











**Forschungen**  
zur  
**Deutschen Geschichte.**

---

**Neunzehnter Band.**

HERAUSGEGEBEN  
DURCH DIE HISTORISCHE COMMISSION  
BEI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

**Neudruck der Ausgabe 1879**

**OTTO ZELLER  
OSNABRÜCK  
1968**

MD  
S  
7 11  
V. 19

Printed in W - Germany

Gesamtherstellung: Proff & Co K-G Bad Honnef a. Rh.

Digitized by Google

Original from  
UNIVERSITY OF MICHIGAN

# I n h a l t.

---

Die Verträge von Blois vom 22. Septbr. 1504. Von Dr. P. Schweizer in Tübingen. . . . .	S. 1
Zur Geschichte des schwäbischen Städtebundes. Von Prof. Th. Lindner in Münster. . . . .	— 31
Zur Reichsgeschichte aus Münchener Handschriften. Von Bibliotheksschreiber Dr. W. Meyer in München.	
I. Zum Streite Kaiser Friedrich des I. mit Pabst Urban dem III.	— 61
II. Zur Korrespondenz Kaiser Friedrich des II.	— 75
III. Urkunden Kaiser Heinrich des VII.	— 80
Die überarbeitete und bis zum Jahre 741 fortgesetzte Chronik des Beda. Von Prof. B. Simson in Freiburg. . . . .	— 97
Die Ausbreitung der salischen Franken. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Feldgemeinschaft. Von Prof. R. Schröder in Würzburg. . . . .	— 137
<b>Kleinere Mittheilungen.</b>	
Zur Vita Chrodegangi. Von Prof. B. Simson in Freiburg.	— 175
Zur Sage von der Bestattung Karls des Großen. Von Prof. Th. Lindner in Münster. . . . .	— 181
Die Beziehungen des Otfried von Weissenburg zu St. Gallen. Von Prof. G. Meyer von Knonau in Zürich. . . . .	— 187
Die Bulle des Papstes Bonifacius VIII. gegen die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna vom 10. Mai 1297. Von Dr. C. Rodenberg in Bremen. . . . .	— 192
Ueber die Verhandlungen König Johanns von Böhmen zu Paris 1323. Von Dr. W. Friedensburg in Göttingen. . . . .	— 200
Untersuchungen über die ältesten Brandenburger Chroniken, die Magdeburger Schöppenchronik und das Chronicon archiepiscoporum Magdeburgensium. Von Dr. G. Hertel in Magdeburg. . . . .	— 212
Matthias von Neuenburg und Heinrich von Dieffenhoven. Von Dr. D. König in Bremen. . . . .	— 235
Ein Bruchstück des Adventin. Von Bibliotheksschreiber Dr. W. Meyer in München. . . . .	— 240
Zur Geschichte der Lothauer Verhandlungen. Von Archivschreiber Dr. Chr. Meyer in Jbst. . . . .	— 242
Neunzehnte Plenar-Versammlung der historischen Commission bei der königlich bayerischen Academie der Wissenschaften 1878. Bericht des Secretariats. . . . .	— 265
Hans Georg von Arnim, als kaiserlicher Heerführer in Pommern und Polen. Von Dr. G. Irmer in Coblenz. . . . .	— 273
Die Schlacht auf dem Marchfelde am 26. August 1278. Von Generalmajor J. D. G. Röhlert in Breslau. . . . .	— 307

# IV

König Heinrich (VII). Beiträge und Ergänzungen. Von Dr. L. Dargun in Wien. . . . .	S. 343
Die Sibylle Gottfrieds von Biterbo in anderer Gestalt. Von Archivsecretär Dr. Fr. Gerß in Hannover. . . . .	— 373
Geschichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloster Fulda. Von Dr. Jul. Hartung in Tübingen. . . . .	— 397
Kleinere Mittheilungen.	
Die Zerstörung der Reichsveste Schwanau. Von Prof. A. Büttolf in Lucern . . . . .	— 449
Zur Genealogie der ältern Karolinger. Von Dr. E. Mühlbacher in Innsbruck . . . . .	— 455
Ueber die Urkunde König Theoborichs IV. für das Kloster Murbach vom Jahre 727. Von Dr. R. Niemann in Colmar . . . . .	— 465
Ueber den Ligeris in der Lex Salica. Von Prof. R. Schröder in Würzburg . . . . .	— 471
Graf Georg Friedrich von Hohenlohe und die Schlacht am weißen Berge bei Prag. Von Dr. J. Krebs in Breslau. . . . .	— 475
Zur Quellentunde des vierzehnten Jahrhunderts. Von Dr. C. Müller in Tübingen.	
I. Eine Papstgeschichte bis auf Benedict XII. . . . .	— 499
II. Konrad von Halberstadt, das Chronicon Sampetrinum und Heinrich von Herborn. . . . .	— 514
III. Konrad von Halberstadt und Petrus von Herentals. . . . .	— 519
Straßburgs Theilnahme an dem Kampfe zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich. Von Dr. G. Winter in Berlin. . . . .	— 521
Die Grafen von Rieneck und Loos als Burggrafen von Mainz. Von Prof. E. Hegel in Erlangen. . . . .	— 569
Kleinere Mittheilungen.	
Der Chronist Matthias Döring 1420—1464. Von Gymnasialdirector R. E. H. Krause in Rostock. . . . .	— 591
Dietrich von Niem, Konrad von Bechta, Konrad von Soltau, Bischöfe von Verden 1395—1407. Von Gymnasialdirector R. E. H. Krause in Rostock. . . . .	— 592
Die Verse in der Historia Constantinopolitana und der Dichter des Ligurinus. Von Dr. A. Pannenburg in Auriß. . . . .	— 610
Zum Paktum R. Heinrich II. mit Papst Benedict VIII. Von Prof. L. Weiland in Gießen. . . . .	— 625
Ueber das Eigenthum an und von Sklaven nach den germanischen Volksrechten. Von Dr. J. Jastrow in Berlin. . . . .	— 626
Nachträge zu den Denkschriften Band XVIII. Von Geh. R.-R. W. Waiz in Berlin. . . . .	— 634
Preisaufrage der historischen Commission. . . . .	— 636

# Die Verträge von Blois vom 22. Sept. 1504.

Von

P. Schweizer.





Der gewaltige Ringkampf zwischen der habsburgischen Dynastie und dem französischen Königtum, der in den ersten Jahrhunderten der neuern Zeit den Mittelpunkt der politischen Geschichte Europas bildet, stellt sich gleich schon am Anfang dieser Periode als ein Conflict zwischen den schroffsten Gegensätzen dar, welche jede friedliche Lösung unmöglich machen. Die Ansprüche der einen Macht zielen auf Vernichtung der andern. Habsburg durch Erwerbung des größten Theiles der burgundischen Erbschaft zum gefährlichsten Gegner Frankreichs geworden, noch nicht zufrieden mit seinem Besitz, hält fort und fort seine Ansprüche auch auf das Herzogtum Burgund und die dazu gehörigen Grafschaften aufrecht. Ja es geht sogar noch darauf aus, neue für Frankreich noch gefährlichere Ansprüche zu erwerben, wie namentlich auf die Bretagne, Navarra und endlich, was ihm auch gelingt, auf die spanische Nachfolge. Frankreich andererseits findet in seiner Oberhoheit über Flandern und Artois Mittel genug, um Habsburg in seinem Besitz zu beunruhigen, eröffnet aber den Streit auch noch auf einem ganz neuen Gebiete durch seine Eroberungszüge nach Italien, wo Habsburg sich ihm sofort wieder entgegenwirft, in Mailand auf Grund seiner Oberhoheit und durch Verbindung mit den Sforza, in Neapel in Folge der spanischen Heirat. Die Thronbesteigung Ludwigs XII., der gleich den Titel eines Herzogs von Mailand annimmt, treibt den Conflict auf die Spitze.

Merkwürdig, daß gerade unter diesem Könige Vermittlungsversuche gemacht werden, welche auf nichts geringeres zu zielen scheinen als auf eine gänzliche Versöhnung der beiderseitigen Interessen vermittelt einer Heiratsverbindung. Da die Ausführung dieses Planes, welche mehrere Jahre hindurch nach übereinstimmenden Angaben älterer und neuerer Geschichtschreiber durch einen im allem Ernste vereinbarten und abgeschlossenen Vertrag gesichert schien, nicht allein jenem Weltkampfe in seinen Anfängen ein Ende gemacht, sondern auch der staatlichen Gestaltung Europas eine ganz andere Form gegeben hätte, so dürfte es wohl der Mühe wert sein, auf die Geschichte dieses Versuches näher einzugehen.

Der Gedanke einer Heiratsverbindung zwischen Maximilians Enkel, dem späteren Carl V., und Claudia, der Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, trat schon im Jahre von Carls Geburt,

1500, zum ersten Mal auf. Den Höhepunkt erreichten aber diese Verhandlungen in zwei Verträgen, welche am 22. September 1504 zu Blois geschlossen wurden. Das erste Erforderniß einer nähern Untersuchung ist wohl eine genaue Inhaltsangabe dieser Verträge<sup>1</sup>.

Von den drei Verträgen, welche am 22. September 1504 geschlossen wurden, kann zunächst derjenige ganz unberücksichtigt bleiben, welcher das Bündniß gegen Venedig enthält. Die zwei andern stehen in engem Zusammenhange mit einander. Der eine enthält das Versprechen Maximilians, den französischen König innerhalb drei Monaten mit Mailand zu belohnen für ihn selbst und seine allfälligen Söhne oder in deren Ermangelung für seine Tochter Claudia in Gemeinschaft mit ihrem Verlobten Carl, oder im Fall ihres Todes für eine andere Tochter, welche aber mit einem Sohne des Erzherzogs Philipp verlobt sein müsse. Beide versprechen, kein Separatabkommen mit Ferdinand dem Catholischen über Neapel zu treffen, stellen jedoch diesem den Eintritt in ihr Bündniß binnen vier Monaten frei, unter der Bedingung, daß er Neapel an Carl von Luxemburg abtrete, worauf auch Ludwig sein Recht auf die Hälfte Neapels an Claudia abtreten will. Endlich verspricht Ludwig, sich nie ohne Maximilians Einwilligung in Angelegenheiten des Reiches einzumischen, noch sich aufständischer Glieder desselben anzunehmen.

Die auffallendsten Bestimmungen<sup>2</sup> finden sich jedoch im dritten Vertrag, welcher folgende Garantien für die Ausführung der Heirat aufstellt. Falls Ludwig ohne Söhne stirbt, sollen das Herzogtum Burgund mit allen zugehörigen Grafschaften, die Herzogtümer Bretagne, Mailand und Genua, die Grafschaften Asti und Blois an Erzherzog Philipp übergeben werden zu Gunsten von Carl und Claudia, wozu Ludwig die Gouverneure dieser Länder eidlich verpflichtet. Unterbleibt die Heirat durch Schuld Frankreichs, so bleibt die Abtretung dennoch in Kraft für Burgund, Mailand, Genua und Asti. Liegt die Schuld auf habsburgischer Seite, so verzichtet der Erzherzog Philipp auf seine Ansprüche an Burgund und tritt die Grafschaften Artois und Charolais, die Herrschaften Moÿers und Chastelchinon an Frankreich ab.

Wer diesen Vertrag liest ohne Kenntniß der damaligen Verhältnisse beider Mächte, müßte glauben, er sei von den siegreichen Habs-

<sup>1</sup> Es dürfte dieß um so weniger überflüssig sein, als selbst unter den neueren Geschichtschreibern manche nicht dazu gelangt sind, eine fehlerlose Analyse eines Vertrages zu geben. Namentlich gilt dieß von Henry Martin, welcher z. B. von diesen Verträgen sagt: le roi assurait à son future gendre le duché de Bourgogne dans le cas, où il mourrait sans hoir mâle, et dans tous les cas le Milanais, la Bretagne etc. Dieses 'dans tous les cas' soll dem Artikel entsprechen, wo es heißt: casu quod non habeat liberos masculos, und nachher: sine liberis masculis decedat (Histoire de France VII, S. 350). Ähnliche Fehler beim Vertrag von Lyon von 1503.

<sup>2</sup> Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 55, gibt den Vertrag in der Form der Ratification Maximilians, daher datiert vom 7. April 1505; die zwei andern dagegen vom 22. Sept. 1504.

burgern den niedergeworfenen Franzosen in Paris dictiert worden. Aber nichts von alledem. Maximilian hatte freilich versucht, mit Waffengewalt seine Ansprüche auf Burgund geltend zu machen, war jedoch zu einem schmachvollen Rückzug genötigt worden (1498) und bemühte sich seitdem vergeblich, die deutschen und niederländischen Stände zur Bewilligung neuer Mittel zu bewegen. Es war auch gar nicht der römische König, welcher die Initiative zu diesem Vertrag ergriff, sondern der französische. Also ein französischer König soll ohne jede Not aus eigenem freiem Willen die Hand zu einem Vertrage geboten haben, wodurch er den gefährlichsten Feind Frankreichs unter den benachbarten Fürsten, dem soeben auch die Succession der spanischen Monarchie zufiel, zum Erben der reichsten Provinzen des mittleren Frankreich einsetzte, so daß Frankreich, schon von Norden und Osten und bald auch von Süden her zwischen habsburgischen Ländern eingeklemmt, nun noch von einer Kette habsburgischer Besitzungen, beginnend mit der Bretagne, diagonal gegen die Franche Comté sich hinziehend, mitten entzweigesehritten werden sollte! Alle diese Gebiete soll er preisgegeben haben, nur um von Maximilian mit dem schon in seinem Besitz befindlichen Herzogtum Mailand belehnt zu werden, aber auch dieß nur für seine Lebensdauer, worauf Mailand mit Genua und Asti ebenfalls an Habsburg fallen sollte.

Das wäre ja der entschiedenste Bruch mit allen Traditionen des französischen Königtums, ausgeführt von einem König, dem sonst mit Recht große Verdienste um die Ausbildung und Verbesserung der inneren Verwaltung und des Gerichtswesens ganz im Sinne seiner besten Vorgänger nachgerühmt werden.

Einen solchen Verrat am eignen Land und Volk würde man nicht einmal einem der Habsburger zutragen, bei denen doch das Nationalgefühl weit mehr hinter dem dynastischen Interesse zurückstand, als bei einem französischen König.

Um begreiflich zu machen, wie Ludwig XII. Ehre und Pflicht soweit vergessen konnte, müßten mindestens sehr gewichtige Motive angeführt werden. Da wissen denn freilich die neuern Geschichtschreiber mit großer Uebereinstimmung eine recht anschauliche Geschichte zu erzählen, wie dabei die Hand der Königin im Spiele gewesen, jener Anna von Bretagne, die, zwei Mal auf den französischen Thron erhoben, immer noch bedauert haben soll, daß ihre Heirat mit Maximilian nicht zu Stande kam, und die jetzt ihrer Tochter jene Kaiserkrone habe verschaffen wollen, welche ihr selbst entging. Auf ihren Antrieb soll der schwache König jene schmachvollen Verträge geschlossen haben. Denn was sollte die Puppe eines Weibes bei einem schwachen Mann nicht durchsetzen können? Mit Fraueneinfluß können die Historiker ihren dankbaren Lesern alles erklären, er ist unendlich und unberechenbar; darauf läßt sich alles zurückführen, wofür sich sonst keine Beweise und Erklärungen finden. Der Boden der Geschichte ist verlassen, der Historiker betritt das Gebiet des Romans mit der Freiheit eines Dichters. Und in der That haben wir hier nur den

Rest eines großen Romangewebes, welches die Gestalt der Anna von Bretagne umzieht und zu einem Teile schon längst von den neuern Forschern als solches erkannt und verworfen worden ist.

Allerdings findet sich diese Geschichte in großer Uebereinstimmung sowohl bei Michelet und Martin als bei Ranke<sup>1</sup>, welche die Verträge ausschließlich auf den Einfluß der Königin zurückführen. Michelet behauptet geradezu, Anna habe dem Könige während seiner Krankheit eine Vollmacht abgenötigt und dann ganz allein die verhängnißvollen Verträge unterzeichnet<sup>2</sup>. Etwas skeptischer verhält sich Dareste. Er erzählt zwar ebenfalls diese Geschichte, macht sie aber gleich darauf wieder überflüssig, da er sich seiner ganzen Anschauungsweise gemäß nicht enthalten kann, dem Könige auch politische Motive unterzuschieben. Endlich bei Erzählung des Vertragsbruches kommt ihm die ganze Geschichte so unerklärlich vor, daß er die Tradition als dunkel bezeichnet und seine eigne Darstellung wieder umstürzt mit den zweifelnden Fragen, ob Ludwig schon bei Unterzeichnung der Verträge die Habsburger habe betrügen wollen, oder ob er anfangs den Einflüsterungen Annas nachgegeben, nachher sich eines bessern besonnen habe in Folge der Vorstellungen seiner Untertanen. Das sei schwierig zu entscheiden<sup>3</sup>. Ranke beruft sich auf Garnier, der hier aus Originalen geschöpft habe, mit allzu viel Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit dieses Schriftstellers; denn mit diesen Originalen kann nur das Manuscript der Chronik von Jean d'Auton gemeint sein, welche gerade für die Jahre 1502—1506 Ranke noch nicht gedruckt vorlag, und ob diese Garniers Darstellung rechtfertigt, soll gleich untersucht werden<sup>4</sup>.

Die Hauptquelle aller Neuern für diese Geschichte von der Königin Anna ist Garnier, ein Geschichtschreiber, der noch gar nicht auf die Stufe der kritischen Forschung unseres Jahrhunderts gestellt werden kann. Er gehört in die Classe der Mezeray, Bellu und anderer, welche es für ihre Aufgabe hielten, Angaben aus allen möglichen Quellen kritiklos zu einem schön abgerundeten Ganzen zusammenzuarbeiten, und diese Aufgabe auch so geschickt vollendet haben, daß es der Kritik eines Aug. Thierry, Dareste und anderer nur mit Mühe gelingt, von diesen unlautern Fabeln allmählich eine nach der andern aus der Geschichte auszustreichen.

In Garniers Darstellung der Geschichte Ludwigs XII. findet sich gleich anfangs eine Angabe, welche die neuern französischen Geschichtschreiber als romanhaft verworfen haben<sup>5</sup>. Ludwig soll in der

<sup>1</sup> Histoire de France par Henri Martin 1856. T. VII, S. 349 ff. Geschichten der roman. und german. Völker von 1494—1535 von Leop. Ranke 1824, I, S. 237 (Werke XXXIII, S. 186). Französ. Gesch. von Ranke, 1852, I, S. 98.

<sup>2</sup> Histoire de France par Michelet VII, S. 137 ff.

<sup>3</sup> Histoire de France par Dareste de la Chavanne III, S. 400 ff.

<sup>4</sup> Ranke, Gesch. der roman. und german. Völker S. 237 Note 4, citiert die Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie jusqu'au règne de Louis XIV. par Garnier, historiographe du Roi, 1798, T. XXII, S. 3—9.

<sup>5</sup> Martin VII, S. 301. Dareste III, S. 368: les historiens posté-

Zeit seines Aufenthaltes in der Bretagne, wo er am Kriege gegen Carl VIII. teilnahm, schon mit seiner spätern Gemahlin Anna in einem Liebesverhältniß gestanden und sich um ihre Hand beworben haben. Ja Garnier führt uns eine recht dramatische Scene vor, wie Ludwig XII. gleich nach Carls Tod der Wittve einen Condolenzbesuch machte und dabei die alte Jugendliebe wieder auffrischte, so daß Anna ihm ihre Hand zusagte, sobald er seiner gegenwärtigen Ehebande entledigt sei<sup>1</sup>. Noch mehr als auf den von Martin angeführten Widerlegungsgrund, daß Anna zur Zeit von Ludwigs Aufenthalt in der Bretagne erst acht Jahre alt war, womit diese Jugendliebe schon etwas lächerlich wird, möchte ich auf die gutverbürgte Nachricht Gewicht legen, daß Ludwig selbst kurz nach seinem Aufenthalt in der Bretagne in Folge seiner Versöhnung mit dem König dessen Heirat mit Anna vermittelte und den Contract abschloß als Bevollmächtigter Carls<sup>2</sup>. Diese Jugendliebe kann daher nicht einmal für eine galante Erfindung damaliger Historiographen erklärt werden, denn sie findet sich eben bei keinem derselben. Höchstens könnte eine Stelle aus einem dieser Schriftsteller vielleicht durch Mißdeutung Anlaß zu jenem Roman gegeben haben.

Jean de Saint Gelais, der damals im Dienste des Herzogs von Orleans stand und um 1510 in einem sehr beschönigenden und hofmännischen Sinn die Geschichte Ludwigs schrieb, erzählt, wie die Königin Anna schon in frühesten Jugend durch ihre Anmut aller Augen auf sich zog, als Ludwig 1485 in der Bretagne war. Aber von einem Liebesverhältniß macht er auch nicht die geringste Andeutung<sup>3</sup>. Ebenfowenig da wo er die Gründe angibt, welche die vermittelte Königin bewogen, Ludwig ihre Hand zu geben: *Ayant souvenir des grands dangers en quoy ledit seigneur s'était mis au temps de sa jeunesse pour deffendre le pays de son père et d'elle et de l'amour qu'il leur avait toujours porté*<sup>4</sup>. Sollte dieses hier in allgemeinem Sinne gebrauchte 'amour' Spätern einen willkommenen Anhaltspunkt für jene Liebesgeschichte geboten haben? Der Abbé de Brantôme, Verfasser der *Vies des dames illustres françaises et étrangères*, wie auch der *Vies des dames galan-*

*rieurs* ont forgé à ce propos des détails romanesques entièrement faux. Corrigiert also Martins Irrtum, daß es auf zeitgenössischen Historikern beruhe. Sie findet sich nur in der höchst zweifelhaften anonymen *Histoire de Louis d'Orléans*, teilweise publiciert von Godefroy in der *Hist. de Charles VIII.* par Jaligny 1684, und dann bei sehr späten Schriftstellern.

<sup>1</sup> Garnier XXI, S. 40.

<sup>2</sup> *Louanges de Louis XII.* par Claude de Seyssel, geschrieben 1508, ed. Godefroy, *Hist. de Louis XII.* par Seyssel 1615, S. 99 und 119, und ebenso in der *Hist. de Louis XII.* p. Jean de Saint Gelais, ed. Godefroy S. 71.

<sup>3</sup> *Histoire de Louis XII. jusqu'en l'an 1510* par Messire Jean de Saint Gelais, seigneur de Monlieu, mise en lumière par Th. Godefroy, à Paris 1622 S. 50.

<sup>4</sup> Ibid. S. 56.



tes, Schriften, denen wohl niemand mehr irgend welche historische Glaubwürdigkeit beimessen wird, motiviert schon den ganzen Aufenthalt Ludwigs in der Bretagne und seine Teilnahme am Krieg durch die Liebe zu Anna und versichert, daß Ludwig sie damals gleich geheiratet hätte, wäre er nicht in Gefangenschaft geraten.

Ueberdies soll sich Ludwig wegen dieses achtjährigen Kindes noch mit einem andern Liebhaber desselben, dem Herrn d'Albret, geschlagen haben<sup>1</sup>. Die Benutzung Brantômes ist bei Garnier nicht schwer zu erkennen. Garniers Worte: *ses feux mal éteints se rallumèrent aisément*<sup>2</sup>, klingen doch stark an Brantômes: *ses anciennes amours qu'elle voulait rallumer en sa poitrine échauffée encore un peu . . .*, und: *le roy se souvenant de ses premières amours qu'il avait porté à Anne et n'en ayant encore perdu la flamme*<sup>3</sup>.

Ähnlich verhält es sich mit jenem Eheversprechen über dem Sarge des ersten Gatten. Saint Gelais erzählt, wie der neue König der Wittwe einen Condolenzbesuch machte, und rühmt dabei seine Courtoisie<sup>4</sup>. Dieß genügt Garnier, um jene schöne Scene zu dichten.

Verfolgen wir nun, durch diese Erfahrungen etwas vorsichtig geworden, den weiteren Verlauf der Geschichte bei Garnier. In dem Heiratscontract Annas mit Ludwig vom 6. Januar 1499 sieht Garnier die Einwilligung einer Königin, ihren Liebhaber zu heiraten. Als gewandte Frau mißbraucht sie ihre Macht über Ludwigs schwachen Willen, um ihre eigennützigen Wünsche durchzusetzen. Das wäre nun alles sehr einleuchtend. Nur schade, daß eine unbefangene Betrachtung in diesem Contract Nichts von eigennützigen Absichten der Königin zu entdecken vermag, wohl aber eine starke Betonung der Interessen der Stände, der Verwandten Annas und der Unabhängigkeit der Bretagne<sup>5</sup>. Warum hätte Anna ihren Erstgeborenen, der König von Frankreich werden mußte, der Bretagne berauben wollen zu Gunsten eines jüngern Sohnes, während sie nachher den französischen Thron für ihre Tochter zu gering gehalten und denselben ein Weltreich aus den habsburgischen Ländern und halb Frankreich bestimmt haben soll? Denn bei Gelegenheit der ersten Verhandlungen über die Heirat Claudias mit Carl, 1501, versichert Garnier, Anna, mehr Mutter als Königin, hätte gerne ganz Frankreich daran gegeben, um einen solchen

<sup>1</sup> Oeuvres complètes du seigneur de Brantôme, à Paris 1822. T. II. Vies des hommes illustres. Discours sixième. Louis XII. S. 59.

<sup>2</sup> Garnier XXI, S. 40.

<sup>3</sup> Oeuvres de Brantôme, T. V. Vies des dames illustres. Discours premier. Anne de Bretagne, S. 6.

<sup>4</sup> Saint Gelais S. 107.

<sup>5</sup> Wie es im Anfang des Vertrages heißt: à ce que le nom de principauté de Bretagne ne soit aboly et que le peuple d'iceluy pays soit secouru et soulagé de ses nécessités et affaires, a esté accordé, und wie in einer Urkunde gleichen Datums den bretagnischen Ständen alle Privilegien garantiert werden (bei Belleforest, Grandes Annales de France, 1579, II, S. 1340).

Schwiegersohn zu gewinnen<sup>1</sup>. Warum hat sie es denn nicht wirklich gegeben? Gab sie doch nachher auch Burgund, das ihr ebensowenig gehörte; und warum wollte sie denn dieß Burgund und Mailand den Habsburgern auch in dem Fall geben, wo etwa der Heirathsvertrag von französischer Seite gebrochen werde? Auch dafür hat Garnier eine recht hübsche Erklärung bereit. Es war der Königin gar nicht allein um ihre Tochter zu tun, sie liebte das Haus Habsburg ganz an und für sich, war sie ja doch selbst einmal in aller Form Maximilian angetraut<sup>2</sup>. Diese Verhandlungen läßt Garnier soweit gedeihen, daß im Anfang des Jahres 1504, wo der König in seine erste schwere Krankheit fiel, Mailand, Blois und Bretagne schon als Mitgift für Claudia bestimmt gewesen sein sollen. Was Mailand und Blois betrifft, ist dies durchaus falsch. Die bis dahin geschlossenen Verträge von Lyon im August 1501, von Trient am 13. October 1501 sagen kein Wort von einer Uebertragung von Mailand und Blois an Claudia, ja der letztere Vertrag war damals schon als aufgelöst zu betrachten, eben weil Maximilian sich geweigert hatte, für Mailand auch die weibliche Erbfolge anzuerkennen<sup>3</sup>. Jene Bestimmungen finden sich vielmehr erst in den nach dieser Krankheit geschlossenen Verträgen vom 22. September, noch erweitert durch Burgund, Genua und Asti. Garnier verwickelt sich also in den Widerspruch, daß der König im Frühjahr 1504 Neue empfunden haben soll über Verträge, die er erst im Herbst und dann in noch schlimmerem Sinne abschloß. Wenn aber diese Neue während der ersten Krankheit, wo doch der Einfluß der Königin durch ihren vom Marschall von Gié vereitelten Versuch, sich den todtkranken Gemahl im Stiche lassend nach der Bretagne zurückzuziehen, erheblich abgeschwächt war, wo die besonnenen Minister, der Cardinal von Amboise und der Marschall von Gié, den König umgaben, so wenig Folgen hatte, so ist es unbegreiflich, wie sich die angebliche Gesinnungsänderung Ludwigs dann während seiner zweiten Krankheit im April 1505 vollziehen soll, in einem Moment, wo gerade Anna mit der hingebendsten Pflege fast allein Tag und Nacht um den König war, wo der Marschall vom Hof verbannt, der Cardinal sich in Hagenau befand. Nachdem nun der König dennoch seinen Entschluß zum Vertragsbruch gefaßt, der Königin aber erst durch den zurückgekehrten Cardinal von Amboise die Einwilligung nur durch

<sup>1</sup> Garnier XII, S. 312.

<sup>2</sup> Garnier XXI, S. 459: de puissants motifs déterminaient Anne en faveur de cette alliance: le souvenir de ses anciennes liaisons avec Maximilien.

<sup>3</sup> Selbst die Bretagne war noch keineswegs so unbedingt, wie es dann im September 1504 geschah, für Claudia bestimmt, sondern ganz gemäß der 1499 aufgestellten Erbfolge nur für den Fall, daß Anna keine andere Kinder hat, und auch wenn sie mit Claudia an Habsburg fällt, soll sie doch in der folgenden Generation wieder an eine jüngere Linie kommen (*Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche*, publ. p. Le Glay. Par. 1845, I, S. 28). Doch geht Lanz zu weit, wenn er in dem 'droit et coutumes' eine Hinweisung auf das salische Gesetz sehen will; es sind die Coutumes der Bretagne gemeint (Mon. Habsb. I, Einl. S. 697).

lich findet sich auch keine Spur von dieser romanhaften Geschichte in der ausführlichen französischen Geschichte von Belleforest<sup>1</sup>.

Der erste Historiker, bei dem sich eine Andeutung davon findet, ist Belcarius. In seinen um 1588 vollendeten Commentarien heißt es nun wirklich zum Jahr 1503, wo Philipps Vermittlungsversuch zu Lyon zwischen Ludwig und Ferdinand erzählt wird: tum vero Anna regina affinitatis cum illo ineundae cupida<sup>2</sup>. Sehen wir uns jedoch den ganzen Zusammenhang an, so zeigt sich alsbald, daß die vorhergehende und nachfolgende Erzählung größtenteils ganz wörtlich aus Guicciardini übersezt ist<sup>3</sup>.

Die citierten Worte sind mitten in die Uebersetzung Guicciardini's hineingeschoben:

Guicciard. III, S. 124.

ma per conciliarsi per ogni tempo l'animo di quel Principe giovane e in aspettazione di somma potenza, perchè era il più prossimo alla successione dell'Imperio Romano e dei Reami di Spagna con tutte le dipendenze loro.

Belcar. S. 265.

quod adolescentem principem tot tantorumque regnorum heredem et qui ad Germanicum Imperium non dubiis votis aspiraret, Ludovicus, tum vero Anna regina affinitatis cum illo ineundae cupida omnibus officiis ac benevolentia sibi devincire cupiebant.

Also die Königin Anna mit ihren persönlichen Wünschen wird hier einfach eingeschmuggelt in die Erzählung Guicciardini's, der weder hier noch anderswo von Anna redet. Bei der Kürze der Einschiegung und ihrer Anpassung an die Construction Guicciardini's kann ihre Quelle kaum mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Doch ist es höchst wahrscheinlich, daß sie aus einem Schriftsteller stammt, den wir gleich als eine der Hauptquellen Belcars neben Guicciardini kennen lernen werden. Nach Erzählung des Vertrages von Lyon 1503, dessen Artikel nur aus den mangelhaften Angaben Guicciardini's übersezt sind, bringt Belcar plötzlich eine bei Guicciardini nicht enthaltene Bemerkung, eingeleitet mit 'nonnulli tradunt', des Inhalts, daß Philipp selbst im

<sup>1</sup> Les grandes Annales et histoire générale de France dès le règne de Philippe de Valois jusqu'à Henri III. par François Belleforest, annaliste de sa Majesté, Paris 1579.

<sup>2</sup> Rerum Gallicarum Commentarii ab anno 1461—1580 auctore Francisco Belcario Pegulione, Metensi episcopo. Lugduni 1625. S. 265.

<sup>3</sup> Zu vgl. Belcar. S. 251—291 mit Guicciardini, Istoria d'Italia Bnd. V. VI und Anf. des VII, Milano 1803, III. Noch bestimmter als Ranke, der nur den Ausdruck „Uebersetzung“ braucht (Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber S. 50) möchte ich betonen, daß es eine einfache Uebersetzung ist, allerdings zuweilen mit Umstellung der Sätze, auch mit kleinen Einschiegungen, wie gerade unmittelbar vor den citierten Worten S. 265 das Datum 'decimo Kal. April.' und die richtige Correctur Lyon statt Blois, wie Guicciardini sagt, welche dann freilich so ganz ohne weitere Aenderung eingesetzt ist, daß Belcar selbst Guicciardini's 'chiesa maggiore' (S. 125) einfach von Blois nach Lyon mit herübernimmt: 'in majore aede'.



Einverständnis mit Ferdinand den französischen König nur betrügen wollte, daß dieser vom Bischof von Worms Nachricht erhielt, wie in Deutschland Truppen geworben wurden, um Gonsalvo di Cordova zu verstärken. Diese 'nonnulli' sind nun aber niemand anders als Ferronus, aus dem hier eine längere Stelle ziemlich frei übersetzt ist<sup>1</sup>. Das Folgende, die Geschichte des Jahres 1504 und Anfang 1505, ist wieder ganz aus Guicciardini, worunter auch die Geschichte der Verträge von Blois und die Angabe ihres Inhaltes mit allen Fehlern Guicciardini's, ohne daß diesmal die Königin eingeschoben wird; dann plötzlich bei Erzählung von Ludwigs XII. zweiter Krankheit im April 1505, welche anfangs noch aus Guicciardini genommen ist, schiebt Belcarius erst einige Worte ein, welche wahrscheinlich aus der Fortsetzung von Nicole Gilles' Annalen stammen<sup>2</sup>, dann aber folgt eine längere Stelle aus Ferronus, wobei er denselben Fehler macht wie dieser, die Geschichte vom Marschall von Gié in das Frühjahr 1505 anstatt 1504 zu setzen<sup>3</sup>.

Belcar. S. 288.

... ut, si res prospere in Hetruria successissent, ad invadendam Mediolanensem ditionem incumberet. Ascanio Gonsalvus Venetique navaturi operam videbantur, praesertim quod Ludovicus veris initio in gravem morbum desperata prope salute incideret, utpote qui diu ne fari quidem potuisset,

ex quo tametsi utcunque mox convaluisset, tamen haud diu superstes futurus sperabatur, ut Anna regina mundum omnem muliebrem secundo Ligeri in minorem Britanniam deportare conata sit. Id Petrus Rohanius Mareschallus Giensis clandestino Ludovicae Sabaudianae, quae Francisci Engolismensis reguli Ludovico successuri mater erat, jussu prohibuit, unde et mox regia aula exclusus est;

Guicciardini III, S. 256.

... succedendo felicemente le cose di Toscana, di assaltare .... il ducato di Milano .... e perchè il Re di Francia essendosi con grave infermità ....

Continueur de Nicole Gilles.

Audit an et sur la fin de l'hiver et printemps le Roy Louis fut surpris d'une soudaine maladie si griève qu'il fût longtemps sans pouvoir parler.

Guicciardini, S. 257.

... sebbene dipoi dopo si fusse alquanto discostato dal punto della morte, pareva in modo condizionato, che poco si sperava della sua vita.

Ferronus S. 85.

ut Anna regina mundum omnem muliebrem in Britanniam minorem mittere voluerit, ni a Petro Giensi tribuno, qui itinera observarat, prohibita esset. Ob quae convalescente rege primum commendatus est; mox muliebri ira exardescendo ... aula exclusus est, jussus etiam causam dicere majestatis ... ob operam suam navatam Ludovicae Sabaudianae.

<sup>1</sup> Ferroni de reb. gestis Gallorum libri IX, ed. 1550, S. 63 u. 64.

<sup>2</sup> Annales de Franco p. N. Gilles continués jusqu'en 1560 p. R. Roux, fœuil 121. Diese Fortsetzung ist voll chronologischer Fehler.

<sup>3</sup> Ferronus S. 85 zu vgl. mit Belcar. S. 288.

et Mediolanenses nomini Sfortiano  
in primis addicti erant.  
und so weiter nach Guicciardini.

Guicciardini weiter oben.  
. . . per la inclinazione dei popoli  
al nome Sforzesco.

Ebenso wenig wie sein Gewährsmann bringt Belcar diese Geschichte in irgend welche Verbindung mit den Verträgen von Blois<sup>1</sup>. Aus dieser Stelle des Ferronus könnte also jene Einschlebung über die Königin Anna auch nicht entstanden sein und überhaupt nicht aus der eigentlichen Geschichtserzählung Ferrons, wohl aber aus einer Stelle, wo Ferron eine Reihe Anekdoten und Witzworte Ludwigs XII. zusammengestellt hat ohne Zeitangabe oder Verbindung mit historischen Ereignissen: *Annam reginam cum videret cupidine dominandi flagrantem. . . . Eandem acrius instantem, tundendo adepturam se sperantem ut desponderet Carolo Maximiliani nepoti Claudiam filiam, foedus agebat velle pacisci inter musculos domesticos et aeluos*<sup>2</sup>. Dieß könnte wohl Belcarius zu jener Einschlebung veranlaßt haben. Diese von Ferronus nur als Anekdote gegebene, von ihm für seine Geschichtsdarstellung gar nicht verwertete Stelle, welche zudem auf der Voraussetzung beruht, daß Ludwig die Wünsche Annas nur mit Witzworten abgelehnt habe, ist bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts der einzige Anhaltspunkt für den Einfluß Annas auf die Verträge von Blois<sup>3</sup>.

Erst den späteren Historikern war es vorbehalten, auch noch Brantômes Roman in die Geschichte hineinzuziehen. Nur andeutungsweise ohne eine Verarbeitung in den Zusammenhang der Darstellung zeigt sich dieß bei Mézeray, welcher erst nach Erzählung des Vertragsbruches eine kurze Bemerkung einschleibt über die Absichten der Königin, deren er vorher gar nicht erwähnt. *La reine Anne s'efforça de tout son pouvoir d'empêcher ce mariage* (von Claudia mit Franz) *non seulement parcequ'elle était fort jalouse de la liberté de son duché de Bretagne, mais aussi parce qu'elle hayssait madame Louise, mais elle n'en fut pas crue*<sup>4</sup>. Es kann wohl kein Zweifel darüber walten, daß Mézeray den zweiten Satz aus Brantômes Discours über Anna genommen hat, wo es heißt: *si elle eüst véscu plus longtemps, elle n'eust jamais consenti à ce mariage, et souvent y avait bien répugné et desdit le Roy son mari, d'autant qu'elle hayssait mortellement*

<sup>1</sup> Ganz auf dieselbe Weise erzählt Belleforest diese Geschichte ebenfalls aus Guicciardini, Gilles und Ferron zusammengesetzt, so daß die Vermutung nahe läge, Belcar habe sie nur aus Belleforest übersetzt. Eine genaue Vergleichung zeigt jedoch, daß er direkt jene benutzt und Belleforest höchstens für die Composition zum Muster genommen hat.

<sup>2</sup> Ferronus, gegen Ende des 3. Buches, S. 76.

<sup>3</sup> Auf dieselbe Weise nach Guicciardini und Ferron ohne jeden eignen Wert erzählt Joh. Serranus diese Dinge im *Inventarium hist. francicae*. Lat. Uebersf. 1625.

<sup>4</sup> Hist. de France par Mézeray, zuerst 1643; in der Ausg. v. 1685 II, S. 838.

madame d'Angoulesme<sup>1</sup>. Immerhin hat Mézeray diese Behauptung sehr abgeschwächt und gibt in der Hauptsache die Motivierung Guicciardinis. Die Nachahmung Guicciardinis hat wenigstens die französische Geschichtschreibung aus der zusammenhangslosen Annalenform und der anekdotenhaften Memoirenliteratur zu einer pragmatischen Darstellung geführt, wenn auch die Franzosen nicht vermochten, sich diese Betrachtungsweise anzueignen und selbständig solche Erwägungen anzustellen. Für das vorliegende Thema hatte der Einfluß Guicciardinis noch den besonderen Vorteil, daß seine Gewohnheit, Alles durch politische Interessen zu motivieren, es ganz unmöglich machte, jene romanhaften Ueberlieferungen in den Zusammenhang seiner Darstellung einzufügen.

Es fragt sich nun, welchen Wert Guicciardinis Motivierung für die Geschichte der Verträge von Blois hat. Als Beweggründe Ludwigs zum Abschluß desselben nennt er Mißtrauen gegen die Anerbietungen Ferdinands des Katholischen, betreffend Neapel, und die Furcht, durch ein Bündniß mit ihm sich dem römischen König und Philipp zu entfremden. Die Betrachtung beruht auf der Voraussetzung, daß die Anerbietungen von beiden Seiten ungefähr gleich vorteilhaft für Ludwig waren. Dieß ist ganz falsch: Oestreichs Forderungen waren maßlos. Guicciardini kannte die Tragweite jener Verträge gar nicht; so sehr er sich bemühte, sie aus verschiedenen Nachrichten Artikel für Artikel zu rekonstruieren, so blieben ihm doch die wichtigsten Bestimmungen unbekannt. Sein politischer Scharfblick, sein eindringendes Verständniß für die Interessen der verschiedenen Mächte ist bewundernswert, aber Das alles ersetzt doch nicht den Mangel an Kenntniß der diplomatischen Verhandlungen und der Vertragsurkunden.

Guicciardinis Darstellung mußte in ihren Grundlagen erschüttert werden, sobald die Verträge ans Tageslicht traten. Der Jesuit Daniel war der erste französische Historiker, welcher die Verträge von Blois aus dem 1692 erschienenen *Recueil de traités faits par les Rois de France* von Léonard kannte. Die Kenntniß jener furchtbaren Bestimmungen übte denn auch eine mächtige Wirkung auf ihn aus. Guicciardinis Motivierung, die er zwar auch anführt, wie er überhaupt eine sehr vollständige Uebersicht über die Angaben aller Autoren gibt, konnte ihm doch nicht mehr genügen. Er zieht die von Saint Gelais geäußerten Zweifel an des Königs Aufrichtigkeit wieder hervor und kommt der Wahrheit am nächsten in seiner Schlußbemerkung über den Vertragsbruch: *Louis . . . prévoyait qu'il aurait bien des moyens et des occasions de se deffendre de l'exécution à cet égard, en attendant que la princesse et le duc de Luxembourg fussent en âge de se marier*<sup>2</sup>. Auch Daniel sagt kein Wort von einem Einfluß Annas auf diese Verträge. Nach diesem

<sup>1</sup> Brantôme, Oeuvres V, S. 21.

<sup>2</sup> Hist. de France depuis l'établissement de la monarchie, par le père Daniel. Paris 1713, II, col. 1754.

tüchtigen Anfang Daniels zu einer genauen Forschung ist es um so mehr zu bedauern, daß die französische Geschichte in Garniers Hände fiel. Er verfügte über reichere Mittel als irgend einer seiner Vorgänger, über Sammlungen von Verträgen, Briefen, Manuscripten; aber sein Ehrgeiz zielte darauf hin, durch anmutige Leichtigkeit der Erzählung, Vermeidung kritischer Erörterungen, Einmischung von pikanten Anekdoten und galanten Abenteuern seine Leser zu amüsieren. Ihm kamen daher die romanhaften Angaben Brantômes sehr gelegen, er zuerst verwob diesen Roman in die historische Darstellung, ja mehr als dieß, er schmückte ihn noch mit reichem Detail aus und erweiterte ihn zu mehreren dramatischen Szenen, welche zum großen Teil auf seiner eignen Phantasie beruhen und, soweit dieß nicht der Fall ist, lediglich auf Brantôme und Ferrons Anekdote zurückgehen.

Garnier ist gleichfalls der erste, welcher den Prozeß des Marschalls von Gié in Zusammenhang mit den Verträgen von Blois gebracht hat. Gié traf im Frühjahr 1504 während der ersten Krankheit des Königs, dessen Tod ihm unzweifelhaft schien, Maßregeln, um den Thronfolger, den jungen Franz von Angoulême, zu bewachen und die Abreise der Königin Anna nach der Bretagne zu verhindern. Diese Angaben von Jean d'Auton, Ferronus und Andern genügten Garnier, um den Marschall zu einem Nationalheros zu machen, der die Integrität Frankreichs verfochten und von Anfang an sich den Plänen der habsburgischen Verbindung widersetzt habe<sup>1</sup>. Diese Behauptung läßt sich einfach dadurch widerlegen, daß gerade der Marschall von Gié einer der beiden Bevollmächtigten war, welche im August 1501 den ersten Vertrag über die Heirat Claudias mit Carl unterzeichneten<sup>2</sup>. Auch hier muß ein Liebesverhältnis zur Gräfin Louise von Angoulême des Marschalls Verhalten erklären, und sein Sturz wird nach Vorgang Brantômes ausschließlich dem Haß der Königin zugeschrieben, während Jean d'Auton ihn vielmehr auf Beleidigung des Königs zurückführt und die Memoiren von Fleurange ihn hauptsächlich seinem Rivalen, dem Cardinal d'Amboise, zuschreiben, welcher dabei von der Königin Anna und Louise von Angoulême unterstützt worden sei, und das Verhältnis zu Louisen als ein falsches Gerücht bezeichnen<sup>3</sup>. Diese Auffassung, welche im Cardinal den Hauptgegner Giés sieht, wird auch bestätigt durch die von Fleurange mitgeteilten Anspielungen auf den Cardinal und den Marschall, welche die Cleres de la basoche in ihrer dramatischen Aufführung anbrachten.

Keiner von Garniers Vorgängern bringt diese Geschichte von Gié in Verbindung mit den Verträgen von Blois, obgleich dieß einigen von ihnen weit leichter gewesen wäre, da Ferron, Belleforest, Belcarinus

<sup>1</sup> Garnier XXI, S. 460.

<sup>2</sup> Le Glay, Négociations I, S. 28 und 34. Auch Annas Heiratsvertrag mit Ludwig trägt seine Unterschrift, bei Belleforest II, S. 1339—1341.

<sup>3</sup> Collection Pétitot XVI, S. 167.



und Daniel den Vorfall in das Frühjahr 1505 setzen in Folge einer Verwechslung der beiden Krankheiten Ludwigs, welche auf Ferron zurückgeht<sup>1</sup>. Garnier hat den Fehler corrigiert nach d'Auton und wahrscheinlich auch nach den Prozeßakten, aber dabei vergessen, daß nun Giés Verhalten nicht mehr durch die erst nachher geschlossenen Verträge von Blois motiviert werden kann. Um diesem Uebelstand abzuweichen, haben dann Michelet und Dareste den Fehler Ferrons wieder aufgenommen<sup>2</sup>.

Wie ist denn aber Giés Verhalten und sein Prozeß zu erklären? Man braucht sich nur an den klaren Bericht Jean d'Autons zu halten, der den Prozeß nicht auf Beleidigung der Königin, sondern des Königs selbst zurückführt<sup>3</sup>. Ist es denn so verwunderlich, daß einer der höchsten Staatsbeamten, der in sicherer Voraussicht des Todes seines Königs eigenmächtig große militärische und polizeiliche Maßregeln anordnet, um die Succession eines dem König nur entfernt verwandten Knaben und sich selbst die Leitung desselben zu sichern, daß dieser Staatsbeamte durch die ungeahnte Genesung des Königs in eine unhaltbare Stellung kommt und ein Prozeß wegen Majestätsbeleidigung gegen ihn eingeleitet wird? Nicht minder erklärlich ist der Wunsch Annas, beim Tode des Königs nach der Bretagne zurückzukehren, wie sie es beim Tode Karls VIII. getan, und daß Gié dieß für bedenklich hielt, wie man auch damals ihr die festen Plätze der Bretagne nicht übergeben wollte<sup>4</sup>. Gerade die klägliche Lage der Königin, die vergeblich eine fluchtähnliche Heimreise versucht, macht doppelt klar, wie lächerlich es ist, daß in demselben Augenblick ganz Frankreich vor Furcht zittern soll, daß diese hilflose Frau die Schlüssel von Burgund, Mailand, Genua, Blois, Bretagne den Habsburgern ausliefern werde, während sie selbst nicht einmal in ihr eigenes Herzogtum eingelassen wird. Allerdings konnte auch bei diesem Sachverhalt Anna sich beleidigt fühlen, nicht minder aber der König selbst. Mag nun die Nachricht von Annas Einfluß auf den Prozeß richtig sein oder nicht, so hat sie doch jedenfalls keine Beziehung zu den Verträgen von Blois<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Ferronus S. 85. Ueber diesen Irrtum darf man sich bei Ferronus nicht verwundern, da er gleich nachher noch viel bedenklichere chronologische Fehler macht. Z. B. S. 85b: fuit idem annus insignis morte Johanne Ludovici quondam uxoris, eodem tempore celebrata sunt sponsalia inter Franciscum et Claudiam. Anno sequenti (1506) Philippus et Isabella decessere. Isabella starb aber 1504, die Verlobung war 1506. Der Fehler über Isabellas Tod findet sich schon in der Fortsetzung von Nicole Gilles und wird erst von Belleforest und Belcar nach Guicciardini corrigiert; dagegen haben diese den Fehler über Gié um so unbedenklicher aufgenommen, als Guicciardini eben nur die zweite Krankheit Ludwigs erwähnt. Belleforest II, S. 1338. Belcarius S. 288.

<sup>2</sup> Von den Neuern setzt nur Martin die Geschichte richtig in das Jahr 1504.

<sup>3</sup> Chroniques de Jean d'Auton III, S. 76 und 93.

<sup>4</sup> Garnier XXI, S. 42.

<sup>5</sup> Endgültig kann die Frage nur entschieden werden auf Grund der Prozeßakten; leider habe ich die Histoire du XVI. siècle en France par P. L.

Wenn die Motivierung der Verträge von Blois durch die Herrschaft Annas über Ludwig XII. als romanhafte Erfindung aufgegeben werden muß, so drängt sich von neuem die Frage auf, wie denn diese Verträge zu erklären seien. Würde die Vermutung zunächst liegen, daß Ludwig von Anfang an nie die Absicht gehabt, sie zur Ausführung kommen zu lassen, so scheinen dem Quellen von der besten Art zu widersprechen. In erster Linie kommt hier ein Altenstück in Betracht, welches, unmittelbar aus den Ereignissen entstanden, eine offizielle Erklärung des Königs selbst über seinen Vertragsbruch enthält.

Kurz nach der Ständeverammlung zu Tours im Mai 1506 ließ Ludwig XII. den König Heinrich VII. von England durch Claude de Seyssel von den gefaßten Beschlüssen in Kenntniß setzen<sup>1</sup>. In der von ihm selbst niedergeschriebenen Rede bemüht sich Seyssel zu schildern, wie die Krankheit Ludwigs im April 1505 eine ungeheure Bestürzung im ganzen Volk erregt habe, weil das Gerücht verbreitet gewesen sei, Claudia sei mit einem fremden Prinzen verlobt, und es könnten somit nach Erbrecht die Bretagne, Mailand, Genua, Asti und Blois an einen fremden Fürsten fallen. Doch hätten die gehorsamen Untertanen nicht gewagt, etwas zu tun, was dem König unangenehm sein könnte, und daher beschlossen, eine Deputation von Städten und Universitäten an ihn zu senden. Bevor diese Wahlen getroffen worden, habe der inzwischen genesene König Kunde erhalten, daß eine Deputation an ihn geschickt werden solle, und da er vermutet, es möchte sich wohl um eine wichtige Sache handeln, auch die Prinzen von Gebliut, Prälaten und Herren auf den 10. Mai 1506 nach Tours geladen, wo die Städteabgeordneten schon versammelt gewesen. In der Versammlung habe ein Abgeordneter der Stadt Paris das Wort geführt, die großen Wohlthaten aufgezählt, die der König dem Reich erwiesen, nur eine sei noch zu tun übrig und notwendig für die Sicherheit des Staates. Nachdem sich die ganze Versammlung bei diesen Worten auf die Knie geworfen, habe der Redner die Bitte vorgebracht, der König möchte Claudia dem Herzog Franz von Valois zur Ehe geben. Darüber habe der König sein Conceil befragt und, damit es nicht allzu bereitwillig die Bitte der Stände unterstütze, ihm eine sehr bedeutende Schwierigkeit vorstellen lassen, daß er nämlich eidlich gegenüber den Königen Maximilian und Philipp verpflichtet sei, seine Tochter dem Sohne des letztern zu geben. Auf die Erwiderung, daß kein anderer Eid den König verpflichten könne, etwas gegen seinen Krönungseid verstoßendes zu tun, habe Ludwig beschlossen, die Bitte zu gewähren.

Jacob bibliophile (Lacroix), Paris 1834, wo diese Alten im 2. Band abgedruckt sind, nicht erhalten können.

<sup>1</sup> La proposition et harangue proposée par Messire Claude de Seyssel, conseiller et ambassadeur du Roy Louis XII. au Roy d'Angleterre Henry VII. pour le mariage de Mad. Claude avec M. le duc de Valois, herausgegeben von Godefroy in der Histoire de Louis XII. par M. Claude de Seyssel, archevesque de Turin, Jean d'Auton et autres 1615, S. 205 lateinisch, S. 218 franz. Uebersetzung.

Daß diese Darstellung der Ständeverammlung eine absichtliche Fälschung und Beschönigung des wahren Sachverhaltes ist, um den englischen König glauben zu machen, Ludwig habe nur widerstrebend dem Drängen der Stände nachgegeben und sich zum Vertragsbruch bewegen lassen, darüber sind alle Neuern einig<sup>1</sup>. Es ist nicht wahr, daß die Städte aus eigenem Antrieb Deputierte geschickt hätten. Schon d'Auton sagt, gerade die Städte und Parlamente seien vom König aufgefordert worden, Deputierte zu senden<sup>2</sup>, und dieß läßt sich urkundlich bestätigen. Maire und Schöffen von Amiens erhielten eine vom 21. April 1506 datierte Aufforderung vom königl. Generallieutenant Gruthuse, einige Abgeordnete an ihn zu senden. Gruthuse wies denselben einen Befehl vom König vor, daß sie alles tun sollten, was er ihnen befehle. Der Inhalt dieses Befehls müsse aber vorerst geheim gehalten werden, da es sich um das Wohl des Reiches handle. Die Folge dieses mysteriösen Befehls war, daß die Stadt zwei Deputierte nach Tours schickte<sup>3</sup>. Also weit entfernt, daß der König über die Wünsche der Deputierten in Unklarheit gewesen, wie Sehffels behauptet, war vielmehr den guten Städten unbekannt, zu welchem Zweck sie ihre Deputierten auf geheimen Befehl nach Tours schickten. Jenes im Conseil geäußerte Bedenken gegen den Vertragsbruch hatte der König schon ein volles Jahr vorher überwunden durch Abfassung eines Testaments, welches Claudia zur Erbin von Mailand und Blois einsetzte und ihre Heirat mit Franz anordnete, schon damals mit Berufung auf den Krönungs Eid<sup>4</sup>.

Haben die neuern Geschichtschreiber die Tendenz von Sehffels Rede durchschaut, insofern sie die Ständeverammlung betrifft, so sind sie doch noch soweit in der Täuschung befangen geblieben, daß sie den Anfang seines Berichtes noch festhalten über jene große Bestürzung, welche sich im Frühjahr 1505 im ganzen Volke erhoben habe aus Anlaß jener Verträge, nur behaupten sie dann im Widerspruch mit ihrer Quelle, der König habe gleich damals diesem Wunsch des Volkes nachgegeben<sup>5</sup>. Wie kommen sie aber zu diesem seltsamen Widerspruch mit ihren eignen Quellen? Es geschieht einzig dem Roman zu lieb, um die Geschichte der Königin Anna an einer passenden Stelle einzuflechten. Garnier hat Brantömes Roman und Sehffels Fälschung so geschickt zusammengekoppelt, daß sie erst mühsam auseinander gelöst werden müssen, damit jedes Stück einzeln widerlegt werden könne.

<sup>1</sup> Ranke, G. d. roman. und germ. Völker S. 246. Dareste III, S. 402. Schon Garnier XXII, S. 44 äußert Zweifel gegen Sehffels Darstellung und hätte bei Guicciardini die Bestätigung finden können (I, S. 721).

<sup>2</sup> Chroniques de J. d'Auton ed. Jacob III, S. 152.

<sup>3</sup> Recueil des monuments inédits de l'histoire du Tiers Etat, par Aug. Thierry II, S. 506. Actes relatifs à l'adhésion donnée par la ville d'Amiens au mariage de Claude et du duc de Valois en 1506.

<sup>4</sup> Isambert, Recueil des lois XI, S. 443.

<sup>5</sup> Garnier XXII, S. 3—9. Ranke, G. d. roman. und germ. Völker S. 237. Martin VII, S. 352.

Für das Jahr 1505 kann beim Volke noch nicht die geringste Kenntniß von den Verträgen vorausgesetzt werden, die Ständeversammlung von 1506 vernahm mit Staunen und Schrecken zum ersten Mal etwas von jenen Verträgen, und auch ihr wurde keineswegs der ganze Inhalt mitgeteilt, wie sich aus den Darstellungen von Saint Gelais, Jean d'Auton, Humbert Bellay<sup>1</sup> und auch aus derjenigen von Senffel ergibt, welche trotz ihrer beschönigenden Auffassung doch den Verlauf der Verhandlungen richtig darstellt. Hier zeigt sich, wie die allgemeine Versammlung nur eine unbestimmte Kunde hatte von einem Heiratsplan mit einem fremden Prinzen, ohne jene bedenklichen Bestimmungen zu kennen, ja ohne nur zu wissen, daß darüber wirklich etwas abgeschlossen worden; wie dann im Conseil allerdings der Name Karls genannt und die Gefahr hervorgehoben wurde, daß dadurch die in Ludwigs Familienbesitz stehenden Länder Mailand, Asti, Blois, Genua, Couch, und Claudias mütterliches Erbe, die Bretagne, an die Habsburger fallen könnten; aber selbst die Prinzen von Gueldre und die königlichen Räte hatten mit wenigen Ausnahmen keine Ahnung davon, daß dieß vertragsmäßig garantiert und überdies auch Burgund, über welches Ludwig gar kein Recht hatte, den Habsburgern zugesagt war; und zwar gerade dieses auch in dem Fall, daß Frankreich den Vertrag breche. Sonst hätten sie sich vielleicht noch bedacht, ob es geraten sei, in diesem Augenblick den Habsburgern einen unzweifelhaften Anspruch auf Burgund zu geben. Nach einem andern officiellen Bericht über die Ständeversammlung behauptete der Kanzler sogar, obwohl früher über eine Verheirathung Claudias mit einem Andern Verhandlungen geführt worden, sei doch darüber nichts abgeschlossen worden, was ihre Heirat mit Franz hindern könnte, denn es seien nichts als Worte gewesen<sup>2</sup>. Hätte der Kanzler dieß im Namen des Königs sagen dürfen, wenn die Stände und alle Welt die Verträge von Blois gekannt hätten, wie Garnier voraussetzt? Dieser Bericht ist nicht zur Rechtfertigung gegenüber einem fremden Fürsten geschrieben, sondern für die französischen Stände und das Volk selbst, um ihnen zu verhüllen, daß sie an einem Vertragsbruch teilnehmen, dessen Schuld die andern Berichte gegenüber den fremden Fürsten den Ständen allein zuschieben, wie es z. B. der König selbst in einem Brief an den Herrn de Chiepres tat, welcher im Namen Philipps jene Unterhandlungen geführt hatte: Or je n'eusse pû et ne pourrais pour mon honneur et devoir et sans le trop grand mécontentement des princes de mon sang et de mes sujets, dénier à faire le dit mariage<sup>3</sup>. So ist es denn wohl zu begreifen,

<sup>1</sup> Saint Gelais S. 181—185. D'Auton III, S. 151—155. Huberti Velleji ad Gaguinum Appendix S. 308.

<sup>2</sup> Récit de ce qui s'est passé lors de la remontrance faite au Roy Louis XII. par les Estats du Royaume; in den Lettres du Roy Louis XII. et du card. d'Amboise ed. Godefroy à Brusselle 1712, I, S. 43 il n'y a eu chose traitée, il n'y a eu que paroles.

<sup>3</sup> Brief vom 31. Mai 1506, bei Roederer, Louis XII. et François I. 1825, I, S. 435.



daß kein einziger französischer Geschichtschreiber irgend etwas von dem Inhalt der Verträge zu berichten weiß, bis Belleforest und Belcarinus die Angaben Guicciardini's copieren, der selbst eine höchst mangelhafte Kenntniß davon hatte. Denn auch in andern Ländern war man nicht viel besser unterrichtet. Deutsche Zeitgenossen gibt es kaum, welche von diesen Dingen reden, spätere, wie Roo, sind ganz von Guicciardini abhängig<sup>1</sup>; hervorzuheben ist nur, daß Müller im Reichstagsstaat richtig bemerkt, Ludwig habe nie im Sinne gehabt, die Verträge zu halten<sup>2</sup>. Auch in Spanien scheinen die Zeitgenossen keine genaue Kenntniß gehabt zu haben, da Peter Martyr glaubte, es handle sich nur um die Bretagne<sup>3</sup>.

Jurita ist der einzige Geschichtschreiber des 16. Jahrhunderts, welcher den Vertrag über die mailändische Investitur in extenso mittheilt und von dem Vertrag über die Garantien der Heirat wenigstens die Vorverhandlungen mit den Bestimmungen über Burgund erwähnt<sup>4</sup>. Allein dieser Geschichtschreiber, der alle bisher erwähnten weit übertrifft, ist ganz ignoriert worden bis auf Ranke. Da sein Wert hauptsächlich auf der Mittheilung zahlreicher und zum Theil noch nirgends sonst publicirter Aktenstücke beruht, so werden wir ihn besser später benutzen.

Daß die Untersuchung über den Wert der Darstellung der französischen und der meisten übrigen Geschichtschreiber ein so ungünstiges Resultat ergeben würde, war von vorne herein zu erwarten. Welche Aufschlüsse soll man hoffen dürfen von Historikern, denen nicht einmal die wichtigsten Staatsverträge, geschweige denn die Aktenstücke über Vorverhandlungen, Instructionen, Briefe zc. vorlagen. Immer sind in dieser Beziehung die zeitgenössischen Geschichtschreiber im Nachtheil gegenüber den spätern, wie vielmehr noch in einer Zeit, wo die ganze Politik als Cabinetgeheimniß behandelt wurde. Heute liegt ein verhältnißmäßig großes Aktenmaterial vor, welches uns in den Stand setzt, den Verlauf dieser Verhandlungen im großen Ganzen darzustellen, ohne jene Geschichtschreiber zu Hülfe zu nehmen<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Dasselbe gilt von Birkens Bearbeitung des Spiegels der Ehren des Erzhauses Oesterreich von Fugger, Nürnberg 1668, welche Guicciardini, Roo und Penterus folgt, S. 1133 über den Vertrag zu Lyon vom August 1501, S. 1159 über die Verträge von Blois, die falsch auf den 12. October gesetzt werden; ihr Inhalt nach Guicciardini.

<sup>2</sup> Des h. röm. Reichs teutscher Nation Reichstagsstaat von 1500—1508 von Joh. Joach. Müller, Jena 1709, I, S. 521.

<sup>3</sup> Opus epistolarum Petri Martyris Anglerii, Amstelodami 1670, epist. 312, S. 176: ne Gallica potentia per minorem Britanniam jus ad Claudiam pertinens minuatur.

<sup>4</sup> Historia del Rey Don Hernando el Cath. por Geronymo Zurita Çaragoça 1610, I, S. 325 und 339; lib. V, cap. 69 und 79.

<sup>5</sup> Erst nach Vollendung dieser Arbeit habe ich gesehen, daß Lanz (Mon. Habsb. I, Einl.) zu ähnlichen Resultaten gelangt ist; doch deutet auch er auf Garnier gestützt an (S. 61. 79), daß die Königin die Heirat begünstigte. Und in einigen Punkten kann ich nicht mit ihm übereinstimmen.

Schon oben ist auf die Unvereinbarkeit der Rechte und Ansprüche beider Parteien hingewiesen worden. Das habzburgische Weltreich lag damals schon im Keime da, aber es bestand nur erst aus Ansprüchen, Rechten und Aussichten. Dieselben mit unerschütterlicher Zähigkeit durch alle Glückswechsel hindurch festzuhalten, dazu war Maximilian der rechte Mann. Niemals gab er seinen Anspruch an das Herzogtum Burgund auf. Kaum hatte Ludwig XII. den Thron bestiegen, so fiel der römische König mit drei Heerhaufen in Burgund ein, mit Unterstützung vom Reich und vom Herzog von Mailand. Trotz des kläglichen Ausgangs dieser Unternehmung hätte sich Max kaum zu einem Waffenstillstand entschlossen, wäre nicht sein Sohn Philipp etwas nachgiebiger gewesen, oder besser gesagt, dessen Staatsrat, welcher, aus den Häuptern der niederländischen Stände zusammengesetzt, die ganze Politik des Landes leitete und jederzeit für ein friedliches Verhältniß mit Frankreich zu Gunsten des Handels eintrat. Am 20. Juli 1498 zu Paris erneuerte Philipp mit Ludwig XII. den Vertrag von Senlis (1493) mit dem Versprechen, nur auf dem Rechtsweg seine Ansprüche auf Burgund zu betreiben. Dadurch sah sich auch Maximilian wenigstens zu einem Waffenstillstand genötigt, den er nach der Eroberung Mailands durch die Franzosen nochmals erneuerte, obwohl es ihm nicht am guten Willen fehlte, sich den Franzosen auch dort entgegenzuerwerfen. Allein Ludovico Moro konnte den von Maximilian verlangten Vorschuß von 100,000 Ducaten nicht leisten, und im Reich war des römischen Königs Macht mehr als je beschränkt durch den vom Reichstag zu Augsburg im April 1500 eingesetzten permanenten Reichsrat, welcher alsbald eine dem königlichen Willen ganz entgegengesetzte Politik einschlug und, seine Competenz selbst auf das Auswärtige ausdehnend, mit Ludwig XII. am 13. December 1500 zu Blois einen neuen Waffenstillstand abschloß, den Max nach langer Weigerung erst am 3. April 1501 ratifizierte<sup>1</sup>. Sogar über die von Ludwig begehrte Belehnung mit Mailand wurden vom Reichsrat Verhandlungen angeknüpft und sowohl auf dem Reichstag zu Augsburg Anfang 1501 als dann im September 1501 zu Nürnberg mit französischen Gesandten so weit geführt, daß Maximilian nur noch durch plötzliche Abreise aus Nürnberg sich der Lehenserteilung entziehen konnte<sup>2</sup>.

Ludwig bedurfte dringend des Friedens wie der Investitur, um seine Pläne gegen Neapel ausführen zu können, ohne daß Max sich ihm dort entgegenstellte oder unterdessen Mailand und Burgund angriff. Die Niederländer stimmten mit ihm überein in dem Wunsch nach Frieden, und nicht minder das Reichsregiment. Maximilian zeigte sich jedoch ebenso abgeneigt gegen die Investitur wie gegen einen definitiven Frieden, weil beides nicht möglich schien ohne eine Anerkennung der französischen Herrschaft über Burgund und des erblichen

<sup>1</sup> Müllers Reichstagsstaat I, S. 80.

<sup>2</sup> Reichstagsstaat I, S. 88 und Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 10.

Besitzes von Mailand, welche er jetzt um so weniger zugestehen wollte, als er während der französischen Unternehmungen gegen Neapel bessern Erfolg für einen Angriff hoffen konnte. Erst nachdem er sich durch eine Reise in die Niederlande von der unerschütterlichen Friedensliebe derselben überzeugt hatte und sich auch dieser Hülfsmittel zum Krieg beraubt sah, gab er endlich seine Einwilligung, daß sein Sohn Verhandlungen über einen definitiven Frieden auch in seinem Namen anknüpfen dürfe, dieß aber nur unter der Bedingung, daß Frankreich dem Erzherzog Philipp die gesammten burgundischen Länder zurückgebe und über die italienischen Fragen sich eine Verständigung finde<sup>1</sup>.

Natürlich war die Forderung betreffend Burgund für Frankreich unannehmbar. Da aber Maximilian davon nicht ablassen wollte, so kamen die Vermittler, d. h. die Häupter der niederländischen Stände, auf einen Ausweg, wodurch jene Forderung in eine mildere für Frankreich ehrenhaftere Form gebracht und ihre Verwirklichung auf eine ganz unbestimmte Zukunft verschoben wurde. Es war das nämliche Mittel, welches die Niederländer schon 1482 für ihre Friedenspolitik angewendet hatten: eine Heiratsverbindung, wobei die streitigen Gebiete als Mitgift gegeben werden sollten. Nachdem die niederländischen Gesandten zu Blois schon Ende 1500 über eine Heirat zwischen dem im Februar 1500 gebornen Sohn Philipps, Herzog Carl von Luxemburg, und der 1499 gebornen Claudia verhandelt hatten, wurde dann Anfangs 1501 das Heiratsprojekt dem römischen König zur Genehmigung vorgelegt durch eine Gesandtschaft, bestehend aus Guillaume de Croÿ Herr von Chièvres, Nicolas le Ruitre, Probst der Stiftskirche von Löwen, und Jean de Courteville bailli von Lille, wie auch schon im Lauf des vorhergehenden Jahres mehrere niederländische Gesandtschaften wegen der Friedensvermittlung bei Maximilian erschienen waren<sup>2</sup>. In denselben Tagen, wo das Reichsregiment dem römischen König die Ratification des Waffenstillstands abnötigte, erlangten auch die niederländischen Gesandten seine Einwilligung, nicht nur über den Frieden, sondern auch über die Heirat zu verhandeln. Der Kurfürst von Sachsen sollte als Vertreter des Reiches dabei mitwirken<sup>3</sup>.

Die niederländische Gesandtschaft, bestehend aus dem Erzbischof von Besançon aus der niederländischen Familie de Bußleyden, dem Herrn von Chièvres grand bailli des Hennegau, dem Herrn von

<sup>1</sup> Le Glay, *Négociations entre la France et l'Autriche*, I, S. 21. Instruction des niederländ. Gesandten Philipp Haution 1500: en rendant à l'archiduc les pays de Bourgogne et les trois villes d'Artois, et tournant sa querelle de Milan contre les Venitiens et les Ytales.

<sup>2</sup> Le Glay I, S. 25.

<sup>3</sup> Die Gleichzeitigkeit der zwei Gesandtschaften legt die Vermutung nahe, daß auch die oben erwähnte niederländ. Gesandtschaft, welche bei Le Glay nur das Jahresdatum trägt, gleichzeitig mit der ersten des Reichsregimentes, d. h. im December 1500, in Blois war. Ueber den Kurfürsten s. Le Glay I, S. 25.

Behre chambellan, Nicolas le Huistre und Courteville, setzte zu Lyon im August 1501 mit den französischen Bevollmächtigten, dem Bischof von Albij, Bruder des Cardinals d'Amboise, und den Marschall de Gié, die Artikel des Heiratsvertrages auf, worin mit großer Vorsicht die Konsequenzen dieser Heirat und die eigentliche Absicht durch Unbestimmtheit der Ausdrücke verhüllt sind<sup>1</sup>. Claudia soll Vater und Mutter beerben in allem, was ihr nach Recht und Gewohnheit zusteht, falls keine Brüder geboren werden. Die Successionsrechte sind jedoch nicht ausdrücklich genannt, einzig über die Bretagne ist bemerkt, daß sie an einen der aus dieser Heirat hervorgehenden Söhne fallen soll. Beide Teile versprechen, die Heirat zu vollziehen, sobald die Verlobten das nötige Alter erreicht haben würden.

Obwohl der Vertrag nichts davon sagt, war er doch nur als ein Mittel zur Erreichung des Friedens mit Maximilian geschlossen worden, wie aus Philipps Vollmacht für die Gesandten vom 27. Juni hervorgeht<sup>2</sup>. Es kam jetzt nur noch darauf an, Maximilian zum Abschluß des Friedens zu bewegen mittelst der Bedingungen, welche sich an die Heirat knüpfen ließen. Ludwigs vertrautester Minister, der Cardinal von Amboise, vereinbarte in persönlicher Unterhandlung mit Maximilian zu Trient am 13. October 1501 einen Friedensvertrag, nach welchem beide Könige ewigen Frieden und Bündniß schlossen und den Heiratsvertrag bestätigten mit dem Zusatz, daß auch der gegenwärtige oder künftige Dauphin, ob er Ludwigs Sohn sei oder nicht, eine Tochter Philipps heiraten sollte. Ludwig versprach, die Succession Maximilians in Ungarn und Böhmen zu begünstigen, sowie diejenige Philipps in Spanien, ja auch den Römerzug und Kaiserkrönung, und sich niemals in Dinge des Reiches einzumischen ohne Maximilians Einwilligung. Dafür verpflichtete sich Maximilian, den französischen König am nächsten Reichstag, den das Reichsregiment auf November 1501 angesetzt hatte, in Frankfurt feierlich mit Mailand zu belehnen<sup>3</sup>.

Wenn Guicciardini behauptet, der Friede sei zu Trient nicht zum Abschluß gekommen und nur der Waffenstillstand verlängert worden, so hat er formell Unrecht, aber faktisch stand es doch ungefähr so. Denn die Hauptpunkte, um derenwillen Ludwig die Verhandlungen begonnen hatte, waren von Maximilian nicht acceptiert worden. Er versprach die Belehnung nur für Ludwig selbst ohne Vererbung auf Söhne oder Töchter, da die Vorpiegelungen der Heirat ihn über die Absichten Ludwigs nicht zu täuschen vermochten. Damit hängt eng zusammen, daß er Ludwigs Forderung ablehnte, die 1493 geschehene Belehnung der Sforza zu cassieren, Beweis genug, daß er freie

<sup>1</sup> Le Glay I, S. 28. Traité de mariage.

<sup>2</sup> Le Glay I, S. 30: pour le fundament de bonne paix entre le Roy des Romains et le Roy très chrestien ait este pourparlé le mariage. Daß zu Lyon von der Investitur Mailands geredet worden, ist bezeugt durch die Interpretation du traité de Trente vom 13. December 1501 (Du Mont IV, 1, S. 17.)

<sup>3</sup> Du Mont, Corp. diplom. IV, 1, S. 16.



Hand behalten wollte, jeden Augenblick den verjagten Herzog wieder gegen die Franzosen vorschieben zu können. Deshalb verlangte er auch die Freilassung des Gefangenen, welche Ludwig ebenso hartnäckig verweigerte. Da sich die darüber noch vorbehaltenen Unterhandlungen zerschlugen, so erlangte dieser Friede in der That nie eine praktische Bedeutung.

Ludwig mag gehofft haben, die Belehnung, welche auf einen sehr nahen Termin angesetzt war, zu erlangen und dann seine eigenen viel größeren Versprechungen, welche jedoch auf eine unbestimmte Zukunft giengen, nach Belieben erfüllen zu können. Maximilian gieng nicht in diese Falle, er stellte eine noch feinere Berechnung an. Durch den Vertrag brachte er die Investiturverhandlung ausschließlich in seine eignen Hände und stellte die Bedingung, daß Ludwig nicht mehr darüber mit dem Reichsregiment unterhandle. Damit entriß er dem Regiment diese Angelegenheit und die Verbindung mit Frankreich und konnte hoffen, es dadurch zur Auflösung zu bringen, während Ludwig, durch Erwartung der baldigen Belehnung von Maximilian abhängig, ruhig zusehen müsse. Dieß gelang vollkommen; das Regiment, seines Rückhaltes an Frankreich beraubt, löste sich allmählich auf<sup>1</sup>; am Frankfurter Reichstag suchten die französischen Gesandten vergeblich um die Investitur nach, da Maximilian gar nicht erschien<sup>2</sup>. Er bewies dadurch den Franzosen, daß die Sache denn doch schließlich von ihm allein abhängt, und hielt ihre Gesandten, welche an seinen Hof nach Innsbruck kamen, monatelang mit allen möglichen Vorwänden hin, warum er die Investitur und die Ratification des Friedens unter diesen Bedingungen nicht erteilen könne. Seine Beschwerdepunkte, die er ihnen übrigens nicht persönlich, sondern meist nur durch Vermittlung des spanischen Gesandten mittheilte<sup>3</sup>, bezogen sich namentlich auf eine Interpretation des Trienter Vertrages, welche am 13. December 1501 zu Blois mit Ludwig von Erzherzog Philipp, oder vielmehr von seinen Räten, dem Erzbischof von Besançon, dem Bischof von Cambray, den Herren von Chievres, von Berg und dem Propst von Pöwen, aufgesetzt worden<sup>4</sup>. Maximilian beklagte sich, daß darin die Amnestie der mailändischen Verbannten und die Freilassung von Ludovico Moro wieder erlassen worden, er sehe darin einen Bruch des Friedensvertrages. Der eigentliche Differenzpunkt war jedoch, daß Maximilian die Investitur nicht auch für die Töchter erteilen wollte. Als er die Gesandten im März 1502 entließ, gab er die endgültige Erklärung, er könne die Investitur auch für allfällige Söhne Ludwigs erteilen, aber niemals für die weibliche Linie<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Hanke, Deutsche Geschichte 1852, I, S. 113.

<sup>2</sup> Le Glay I, S. 39.

<sup>3</sup> Die Verhandlungen zu Hall und Innsbruck sind sehr ausführlich und belehrend berichtet in einem Brief der Gesandten an den Cardinal d'Amboise vom 28. Februar 1502, bei Le Glay I, S. 37—49.

<sup>4</sup> Du Mont, Corps dipl. IV, 1, S. 17.

<sup>5</sup> Brief von Geoffroy Charles an den Cardinal d'Amboise vom 16. März 1502 bei Le Glay I, S. 51 ff.

Es waren übrigens auch Gründe der allgemeinen politischen Lage, welche Maximilian in diesem Augenblick einen Frieden mit Ludwig nicht ratsam machten. Es war schon eine schlimme Vorbedeutung und wohl mehr als das, daß die Verhandlungen durch den spanischen Gesandten vermittelt wurden, der allerdings scheinbar der natürliche Vermittler war wegen des Bündnisses Spaniens mit Ludwig sowohl als mit Maximilian. Aber das französische Bündniß hatte sich seit Erfüllung seines Zweckes, der Eroberung Neapels, bedenklich gelockert, und noch während der Verhandlungen zu Innsbruck erklärte der spanische Gesandte im März 1502, er wolle nichts mehr damit zu tun haben, da er Nachricht empfangen, es seien in Neapel Feindseligkeiten ausgebrochen zwischen französischen und spanischen Truppen<sup>1</sup>. Maximilian dachte ernstlich daran, am Kriege auf Spaniens Seite teilzunehmen, bearbeitete die Reichsstände, die Niederländer, überhäufte Philipp und seine Räte mit Vorwürfen<sup>2</sup>, wiederum vergeblich. Doch waren die Friedensverhandlungen jetzt vollends abgebrochen.

Philipps Versuch zu Lyon im April 1503, den Streit über Neapel beizulegen, dadurch, daß die beiderseitigen Rechte an Carl und Claudia abgetreten würden, kann kaum als eine ernsthafte Erneuerung des Heiratsprojektes betrachtet werden und ist nur ein Beweis, wie dasselbe für alle möglichen Zwecke als Mittel dienen sollte. Die Folgen dieses mißlungenen Versuches jedoch, die Erbitterung Ludwigs über Ferdinands Weigerung, darauf einzugehen, und der Verlust Neapels, gaben doch den Anstoß zu einer neuen Annäherung Ludwigs an die Habsburger und zum Beginn jener Unterhandlungen, welche zu den Verträgen von Blois führten<sup>3</sup>.

Die Umstände, unter welchen diese Verträge geschlossen wurden, machen es klar, daß sie nur für den Augenblick bestimmt waren und keine der beiden Parteien im Sinne hatte, sie lange Zeit zu beobachten. Ludwig hätte weit vorgezogen, sich mit Spanien über Neapel abzufinden, das österreichische Bündniß konnte ihm für Wiedergewinnung Neapels wenig helfen, er suchte darin nur eine Garantie, daß die Habsburger Spanien nicht unterstützten. Maximilian war an und für sich ebensowenig geneigt zu einer so unnatürlichen Verbindung mit Frankreich und verstand sich dazu nur aus Gründen vorübergehender Natur. Zur Zeit, wo er sich zuerst auf Verhandlungen einließ, stand er mitten im pfälzischen Erbfolgekriege und mußte darauf bedacht sein, den alten Verbündeten der Pfalz, den französischen König, von jeder Einmischung abzuhalten. Gelang dieß durch scheinbares Eingehen auf Ludwigs Wünsche bis zur militärischen Entscheidung bei Regensburg am 12. September 1504, so war doch für die

<sup>1</sup> Le Glay S. 53.

<sup>2</sup> Brief von Max an Philipp vom 13. Aug 1502: vous pouvez bien connaître, si ceux de votre conseil ont fait votre profit ou non, bei Ehmel, *Altensücke* 3. Gesch. Maximilians S. 221, Stuttg. litt. Verein X.

<sup>3</sup> Die Verhandlungen sehr ausführlich bei Zurita, *Hist. del Rey Hernando*, I, S. 325. 339 und 343.

Ausnutzung dieses Sieges durch die von Max beabsichtigten Annexionen im Elsaß und die Verteilung der eroberten Gebiete an seine Anhänger eine fernere Vermeidung der französischen Einmischung nur durch einen definitiven Frieden möglich<sup>1</sup>. Schon am 10. Juli 1504 hatte Maximilian den Kanzler von Tyrol, Cyprian von Serntein, und Philibert Naturelli, Propst von Utrecht, bevollmächtigt, über einen Frieden zu verhandeln auf Grundlage des Vertrages von Trient, namentlich über Mailand, aber auch über Neapel und überhaupt alle Ansprüche und Streitfragen, welche zwischen beiden Teilen bestanden<sup>2</sup>.

Maximilian mußte sich jetzt wirklich ernsthaft zur Beilehnung mit Mailand verstehen, war sie doch nur eine ganz entsprechende Gegenleistung für die Preisgebung von Kurpfalz und jeglicher Einmischung. Die Hauptschwierigkeit, an welcher die Sache bisher gescheitert war, Maximilians Weigerung, die Investitur auch auf die weibliche Linie auszu dehnen, wurde dadurch umgangen, daß Claudia nur gemeinsam mit ihrem Verlobten Carl belehnt werden sollte. Maximilians Beharren auf dieser Forderung beweist zur Genüge, wie wenig er auf die Ausführung der Heirat rechnete. Im zweiten Streitpunkt gab Max ganz nach, er versprach, die Investitur der Sforza zu cassieren. Beide Teile sollten mit Spanien kein Separat- abkommen betreffend Neapel eingehen.

Diese Punkte sind der Kern der Verträge von Blois und das Einzige, was ernsthaft dabei bezweckt wurde. Alles Uebrige, namentlich der specielle Vertrag, welcher die Garantien der Heirat enthält, ist bloßes Beiwerk von lediglich formeller Bedeutung.

Seit Erwerbung der burgundischen Erbschaft hatte Maximilian noch nie auf das Herzogtum Burgund Verzicht geleistet und auch jetzt fiel es ihm nicht ein, dieß zu tun. Ja er wollte vielmehr keinen definitiven Frieden mit Frankreich eingehen, ohne die ausdrückliche Anerkennung seiner Ansprüche zu erlangen. Ebenso wenig wollte er Mailand für immer an Frankreich übergehen lassen. Dieß schienen unüberwindliche Hindernisse für den Abschluß eines definitiven Friedens und Bündnisses. Um diese Ansprüche formell und rechtlich aufrecht zu erhalten für die Zukunft, ohne doch für Frankreich allzu schmachvolle Bestimmungen zu treffen, bot sich die schon lange zu dem Zweck vorgeschlagene Verlobung als das geeignetste Mittel, nur um so geeigneter, je weniger beide Parteien daran dachten, ihr wirklich weitere Folgen zu geben. Daß Ludwig nicht daran dachte, dürfte nach dem Bisherigen klar genug sein, aber auch Maximilian konnte sich über die Absichten des französischen Königs keine Illusionen machen<sup>3</sup>. Ihm war es schon ein nicht geringer Gewinn, daß Ludwig selbst das

<sup>1</sup> Zurita II, S. 20, aus einer Mitteilung von Max an den spanischen Gesandten: estando en grande estrecho las cosas por la guerra de Bavaria, quando se concluya la paz, y estava libre del recelo de Francia sugeto al conde Palatino.

<sup>2</sup> Le Glay I, S. 69. Vollmacht der Gesandten.

<sup>3</sup> Sierin kann ich Lang nicht bestimmen (Einleitung, S 75 u. a. a. D.).

Recht der Habsburger auf Burgund vertragsmäßig anerkannte und daß gerade der unzweifelhafte Vertragsbruch, der diesem Recht eine erhöhte Geltung verlieh, sich einst bei guter Gelegenheit als Kriegsvorwand benutzen ließ<sup>1</sup>, um die Stände des Reichs und der Niederlande von der Gerechtigkeit der Forderungen zu überzeugen.

Die Bedeutungslosigkeit der angeblichen Garantien für die Ausführung der Heirat verrät sich namentlich dadurch, daß die Garantien selbst ohne jede Garantie sind<sup>2</sup>. Solche Verträge werden ganz anders gemacht, wenn es Ernst gilt. Die Herzogtümer, welche an Philipp hätten abgetreten werden sollen, würde man sofort in die Hände eines neutralen Fürsten gelegt haben, etwa wie es im Thouer Vertrag 1503 für Neapel in Aussicht genommen war. So naiv waren Maximilian und Philipp doch nicht, daß sie geglaubt hätten, die Gouverneure und Beamten des französischen Königs würden dann auf die bloße Verpflichtung eines Eides hin ihnen die Schlüssel ihrer Provinzen auf dem Präsentierteller darbringen, falls Ludwig seinen eignen Eid breche.

Die aufgestellte Erklärung wird bestätigt durch den Verlauf der Geschichte. Maximilian verzögerte die Investitur und die Ratification der Verträge weit über den darin bestimmten Termin hinaus, um wo möglich noch vorher seine Angelegenheiten in der pfälzischen Erbfolge zu ordnen, bis er, endlich im Begriff, dieselben endgültig festzustellen und sich selbst die elsässische Landvogtei zuzusprechen, dem Verlangen des in Hagenau erschienenen Cardinals von Amboise nicht mehr ausweichen konnte. Am 7. April 1505 ratifizierte er die Verträge und erteilte die Belehnung für Ludwig, seine allfälligen Söhne, auf welche niemand mehr rechnete, und in Ermangelung derselben für Claudia gemeinsam mit Carl<sup>3</sup>, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß, wenn die Heirat durch französische Schuld nicht vollzogen werde, die Belehnung für Ludwig und Claudia ungültig sein und auf Carl allein übertragen werden solle.

Raum war der Cardinal mit der Investituralakte zum König zurückgekehrt, der in Blois von seiner schweren Krankheit sich schon wieder etwas erholt hatte, so entband er den König von den Eiden, welche er soeben selbst für ihn geschworen hatte. Ludwig widerrief am 10. Mai 1505 den Heiratsvertrag, da er gegen das Wohl des Reiches und seinen Krönungseid sei, und ordnete an, daß Claudia mit dem Thronfolger Franz von Angoulême verlobt werde. Am 31. Mai 1505 wurde ein feierliches Testament in diesem Sinne abgefaßt, die nötigen Garantien für die Heirat mit Franz getroffen, für den Fall des Todes Ludwigs die Königin Anna und Louise von Angoulême

<sup>1</sup> Denn für diesen Fall sprach ja Ludwig geradezu die Abtretung von Burgund und Mailand aus.

<sup>2</sup> Zurita I, S. 324, lib. V, cap. 69 äußert sich über die Garantien: con ciertas seguridades, pero estas no podian tener mas fuerza de quanto el Rey de Francia quisiese.

<sup>3</sup> Die Urkunde bei Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 60, und etwas abweichend bei Le Glay I, S. 78.



als Regentschaft bestimmt, mit Beirat des Cardinals von Amboise, der Herrn von Trimonille, Florimond Robertet und jenes Grafen von Nevers, welcher jetzt Burgund an Erzherzog Philipp hätte ausliefern sollen, wie auch der Nefse des Cardinals von Amboise ein Gleiches mit Mailand hätte tun sollen<sup>1</sup>. Dieß geschah nun freilich nicht, es wurde auch die Investiturstakte nicht zurückgeschickt, sondern im Gegenteil Claudia zur Erbin von Mailand, Genua, Asti und Blois durch Testament eingesetzt<sup>2</sup>.

Sollte dieß nicht genügend beweisen, daß es Ludwig nur um die Investitur zu tun war? Man könnte freilich einwenden, daß diese jetzt für Claudia ungültig geworden, weil sie ihr nur in Gemeinschaft mit Carl erteilt worden. Allein da ist doch zu bemerken, daß die schlane Vermittlung der Gegensätze allzu künstlich war. In dieser doppelten Belehnung, die auch dem Lehensrecht sehr wenig entsprach, lag eben doch eine gewisse Anerkennung der Succession Claudias und der weiblichen Erbfolge überhaupt, welche Ludwig genügen konnte. Claudia hatte wenigstens einen erbrechtlichen Anspruch, während Carl gar keinen hatte. Mit Cassierung der Investitur der Sforza hatte Max seine einzige Waffe aus den Händen gegeben, womit er in Mailand eine Revolution hätte hervorrufen können<sup>3</sup>.

Ein anderes Motiv, welches Ludwig beim Vertragschluß geleitet hatte, die Habsburger von Spanien zu trennen, war inzwischen weggefallen, da der Tod Isabellas am 26. November 1504 und ihr Testament die schon lange vorhandenen Gegensätze zwischen Ferdinand und Philipp zu offener Feindschaft gesteigert hatte. Philipp scheint sogar ein Bündniß mit Ludwig gewünscht zu haben, um in Castilien und Neapel einzufallen. Ludwigs Interesse war jedoch nicht, die Vereinigung Spaniens mit den habsburgischen Ländern zu befördern; er suchte den Familienzwist auf die Weise auszunutzen, daß wenigstens ein Teil der spanischen Länder den Habsburgern entzogen würde. Hierzu bot Ferdinand ihm die Hand. Im August 1505 schlossen die beiden Könige einen Vertrag, wonach der alte Ferdinand eine Nichte Ludwigs heiratete und die Rechte beider an Neapel auf die Nachkommen dieser Ehe übertragen wurden. Zwar hielt Ludwig den Bruch des österreichischen Heiratsvertrages immer noch geheim, aber er bewies seine veränderte Stellung gegen Philipp durch eine Aufforderung an denselben, seine beabsichtigte Reise nach Spanien zur Besitzergreifung der Regierung von Castilien zu unterlassen, da er sie als einen feindseligen Akt betrachten müßte<sup>4</sup>. Um diesen Widerstand zu brechen, ließ Philipp dem König ein Anerbieten machen, welches recht deutlich zeigt, wie gut er dessen Absichten in

<sup>1</sup> Charles d'Amboise war Gouverneur von Mailand.

<sup>2</sup> Isambert, Recueil des lois XI, S. 443.

<sup>3</sup> Die Investitur war also nicht wertlos für Ludwig, wie Lanz glaubt S. 65.

<sup>4</sup> Lettres de Louis XII. ed. Godefroy 1712, I, S. 34. Instruction de Louis XII. à Michel de Butout, qu'il envoyait vers le Roi de Castille (Ende 1505).

Beziehung auf die Heirat kannte und wie wenig er auf eine Ausführung der Heirat rechnete. Er bot Ludwig an, ihn vom Versprechen der Heirat zu lösen, wenn er seinen Zug nach Castilien gestatte, und es war dieß immerhin keine unbedeutende Anerbieten, da Ludwig so die Unannehmlichkeiten des Vertragsbruches und die ganze Comödie der Ständerversammlung erspart worden wären<sup>1</sup>. Die Geringschätzung, welche Philipp für eine so unendlich vorteilhafte Heirat bewies, dürfte als Bestätigung dafür gelten, daß er nie im Ernste an die Verwirklichung geglaubt hatte, während Ludwigs Ablehnung zeigt, daß er durchaus keine bedenklichen Folgen des Vertragsbruches zu fürchten hatte. Ludwig wartete ruhig einen günstigen Augenblick ab für den offenen Bruch der Verträge und fand ihn im Mai 1506, als Maximilian in Ungarn Krieg führte und in Spanien Philipp und Ferdinand einander bewaffnet gegenüberstanden. Die Garantien blieben natürlich ohne Wirkung, faktisch veränderte der Vertragsbruch nichts am Besitzstande Frankreichs, aber rechtlich waren jetzt Burgund und Mailand in aller Form abgetreten an den Knaben Carl, der schon in der Wiege anfieng den Franzosen fürchterlich zu werden, und Maximilian ermangelte nicht, in zahlreichen Schmähschriften und Reden auf den Reichstagen den Vertragsbruch zu brandmarken<sup>2</sup>.

Nach alle dem wird es nun nicht mehr nötig sein, zur Erklärung der Verträge von Blois die Königin Anna beizuziehen, so wenig, als es für die Motivierung des Vertragsbruches jener Ständecomödie von Tours bedarf. Wenn nach dieser Darstellung auf Ludwig XII. die Schuld eines falschen Eides fällt, welche übrigens sehr gemildert wird dadurch, daß die Gegenpartei selbst auf seinen Vertragsbruch rechnete, so erscheint der König doch frei von jener unendlich größeren Schuld, seinem Weibe zu Gefallen Land und Volk verraten zu haben.

Auch an diesem Beispiel erweist sich jene niedrige Geschichtsauffassung als irrig, welche alle Ereignisse aus persönlichen Einflüssen erklären will. Es wird nicht mehr behauptet werden dürfen, daß die Laune einer Frau auch nur einen Augenblick den Fortgang der tausendjährigen Entwicklung eines Nationalstaates und der ganzen europäischen Staatenbildung ernsthaft habe in Frage stellen können.

<sup>1</sup> Dieß Anerbieten nur bei Zurita, Hist. del Rey Hernando II, S. 32, lib. VI, c. 18: que si le ayudase para entrar en Castilla, ternia por bien de darle por libre del matrimonio que estava tratado entre Carlos y Clauda, porque ya el Rey y los grandes deseavan que Clauda casase con Francisco. Dieß geschah im October 1505. Das Anerbieten wurde aber auch schon vorher einmal gestellt, wie Ludwig den Gesandten Ferdinands mittheilte. Zurita II, S. 31.

<sup>2</sup> Maximilians Ausschreiben zum Reichstag von Constanz 1506 ist voll von solchen Schmähungen. Bei Datt, De pace publica S. 562, auch in Müllers Reichstagesstaat. Auch eine Rechtfertigung Frankreichs gegenüber den deutschen Fürsten, bei Datt S. 510, und eine Antwort des Reichstages, bei Goldast, Politische Reichshandel Part. XI, Nr. 2, S. 274.

# **Zur Geschichte des schwäbischen Städtebundes.**

**Von**

**Theodor Lindner.**



Die reichen Schätze des städtischen Archives von Regensburg, welche zu Anfang unseres Jahrhunderts Carl Theodor Gemeiner bei der Abfassung seiner vortrefflichen „Regensburgischen Chronik“ verwertete, sind heute theils zerstreut, theils verloren. Auch die zahlreichen Stadtbücher, aus denen hauptsächlich Gemeiner seine Kenntniß der Zustände und Vorgänge im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert schöpfte, sind von diesem Schicksal betroffen worden. Mir kam es besonders darauf an, die Handschriften, welche für die Geschichte des großen Städtekrieges von Bedeutung sind, zu ermitteln; aber Erkundigungen, welche ich über ihren Verbleib und heutigen Aufbewahrungsort einzuziehen suchte, blieben größtentheils erfolglos. Durch die Güte des Herrn Dr. Karl Theodor Heigel erfuhr ich, daß einige derselben sich in dem Reichsarchiv zu München befinden. Leider war mir das bei meinem Aufenthalt daselbst im Jahre 1875 noch nicht bekannt, und meine Bitte, dieselben mir zur Benutzung zu übersenden, konnte Herr Geh. Rath Dr. v. Pöher nicht mit gewohnter Güte erfüllen, da der üble Zustand dieser Papierhandschriften es nicht gestattete, sie aus den Archivräumen abzulassen. Es ist mir deswegen bisher noch nicht möglich gewesen, diese Schriftsachen zu untersuchen.

Um so erfreulicher war es mir, durch Herrn Professor Dr. Weizsäcker in Göttingen zu erfahren, daß in der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen sich eines der gesuchten Stadtbücher befinde. Auf meine Bitte hat Herr Dr. Kiezler mir die Handschrift mit größter Freundlichkeit sofort nach Münster übersandt und mir dieselbe für geraume Zeit zur Verfügung gestellt. Ich sage ihm hiermit öffentlich meinen besten Dank dafür.

Eine sehr kurze Beschreibung der Handschrift hat bereits Dr. J. Bochezer gegeben in dem „Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben“, erster Jahrgang, 1876, Nr. 3, S. 24. Sie ist in gutem Zustande und in den ursprünglichen Pergamentumschlag eingeklebt erhalten. Letzterer trägt die Angabe des Inhaltes in mehrfacher Wiederholung. Von derjenigen Hand, welche den Anfang des Buches geschrieben hat, rührt auch die in der Mitte des Deckels befindliche Aufschrift her: Buntbrise; ebenso einige darüber und darunter stehende Zeilen, welche wohl nur Federproben sind, wie: Sanctus dominus deus; oder: O deus

in quantis animus versatur amantis, und dergleichen. Am oberen Rande steht auf einer Rasur, von deren Wortlaut jedoch nichts mehr zu erkennen ist, mit größerer und freierer Schrift, aber wie ich glaube auch von derselben Hand: Buntpuch und wundt nuch<sup>1</sup>. Das heißt doch wohl: „Wunden genug“; eine andere Erklärung kann ich wenigstens nicht finden. Allerdings ist diese Aufschrift sonderbar genug, aber sie steht im Einklange mit dem Charakter des Schreibers, der sich auch sonst als ein sehr lebhafter zeigt. Wie tief empfindet er die Schmach des schließlichen Unterliegens der Städte, und mit wie beredten Worten weiß er diesem Gefühl Ausdruck zu geben<sup>2</sup>! Aber er neigt daneben auch zum Humor. Gleich auf dem zweiten Blatte steht unten am Rande unter einem flüchtig gezeichneten Gesichte mit Rapiarschrift: O eyn truncken man ist Petrus de Zachawiure<sup>3</sup>; einige Initialen zeigen scherzhafte Gesichter; den bedächtigen Bertholt Pfingzing von Nürnberg nennt er in einer Ueberschrift über erusten Städteverhandlungen: lochmacher in di pernhaut<sup>4</sup>. So hat der Schreiber auch in der zweiten Aufschrift, mit welcher er sein Buch versah, wahrscheinlich dem Rummner über die großen Verluste, welche die Stadt ohne Entgelt erlitt, mit bitterem Humor Ausdruck geben wollen.

Der Codex, 24 Centimeter breit und 31 hoch, enthielt ursprünglich 40 Pergamentblätter in 6 Lagen von verschiedener Stärke; später wurden dann noch an einigen Stellen Bogen und einzelne Blätter von Papier eingeheset, so daß er nun 47 Blätter zählt. Daß er aus Regensburg stammt, ist unzweifelhaft. Jedenfalls war das Buch ursprünglich bestimmt, die Verträge aufzunehmen, welche der schwäbische Städtebund, dem Regensburg am 2. September 1381 beigetreten war, abschloß; aber da in jenen Zeiten eine strenge bureaumäßige Sonderung der städtischen Kanzleibücher nach unserer Weise noch nicht vorhanden war, wurden auch andere Stücke aufgenommen. Wie es scheint, ist das Buch 1387, kurz vor Ausbruch des großen Krieges, angelegt. Die darin enthaltenen Urkunden gehören der Zeit von 1365 bis 1396, und, wenn man die Papiereinlagen mit berücksichtigt, bis 1405 an. Die Anordnung ist keine streng chronologische, wie es schon die Art und Weise, in welcher man damals solche Bücher anzulegen und zu führen pflegte, bedingt. Der Schreiber trug nämlich zunächst diejenigen Urkunden ein, welche ihm Anfangs gerade zur Hand waren, aber nicht in fortlaufender Folge, sondern gelegentlich eine Anzahl von Seiten oder Blättern überschlagend; die leeren Stellen wurden dann allmählich und willkürlich ohne Rücksicht auf die Zeitfolge für andere hinzukommende Schriftstücke benutzt. Die Haupt-

<sup>1</sup> Es könnte möglicherweise auch wundert heißen, da ein geschwungener Strich über dt sich befindet; statt nuch könnte es auch nuth heißen, aber beides giebt keinen Sinn. Darunter hat dann noch einmal eine Hand des 15. Jahrh. geschrieben: buntpuch.

<sup>2</sup> Siehe unten S. 46.

<sup>3</sup> Auch in diesem Namen liegt wohl eine witzige Anspielung.

<sup>4</sup> Siehe unten S. 43.



masse des Textes scheint von Einer Hand geschrieben zu sein, doch waren neben ihr sicher noch andere thätig.

Gemeiner fand unsere Handschrift noch auf dem Regensburger Stadtarchive vor und hat sie im zweiten Band seiner Chronik vielfach benutzt, wie zahlreiche Citate mit übereinstimmender Seitenzahl zeigen; er nennt sie das „Bundbriefbuch“. Merkwürdiger Weise aber ist sie auch dieselbe Quelle, aus welcher Christoph Lehmann in seiner „Chronica der freyen Reichs Stadt Speyer“<sup>1</sup> eine große Menge von wichtigen Actenstücken, welche sich auf den Städtebund und Stadtkrieg beziehen, mitgetheilt hat. Demnach ist die Behauptung, welche ich früher aufgestellt<sup>2</sup>, daß für die Speierer Chronik Regensburgische Aufzeichnungen benutzt worden seien, in erfreulicher Weise bestätigt. In dem Autorenverzeichniß, welches Lehmann voranschickt, ist freilich keine Andeutung davon gegeben; er spricht nur einmal an einer schlagenden Stelle, daß er diese „bei den verstümmelten Actis dieser Kriegshandlung“ gefunden; vgl. unten S. 46. 47. Trotz dieser sehr wenig zutreffenden Bezeichnung ist es unzweifelhaft, daß Lehmann unsere Handschrift und zwar im Original benutzt hat, wie die folgende Untersuchung beweisen wird. Damit ist die Sicherung gewonnen, daß die Actenstücke bei Lehmann, deren Herkunft man bisher nicht kannte, zuverlässig und authentisch sind.

Ich gebe am Schlusse eine Uebersicht über den Inhalt unserer Handschrift und hebe hier nur diejenigen Stücke hervor, welche bisher unbekannt waren.

Die Urkunden, welche sich auf die Stellung Regensburgs zum schwäbischen Städtebunde beziehen, beginnen nicht mit dem Eintritte der Stadt in den Bund, sondern erst mit der Verlängerung desselben am 28. September 1382. — Dieser Urkunde folgt fol. 2b—4a mit der Aufschrift: der Reinisch püntbrif diejenige vom October 1382, durch welche das Bündniß zwischen den beiden Städtebünden, welche bereits am 17. Juni 1381 sich vereinigt hatten, auf neun Jahre hin verlängert wird. Diese Urkunde ist bisher nur bekannt durch den Auszug, welchen Schaab, Geschichte des großen rheinischen Städtebundes II, 283 N. 216, gegeben hat. Doch hat er in der Aufzählung der Bundesmitglieder eine ganze Zeile ausgelassen, auch sonst ist sein Abdruck sehr ungenau, so daß ich hier den Anfang nach der Regensburger Abschrift gebe.

In gottez namen amen. Wir di von Regenspurch ein freie stat und auch wir dez heiligen Romischen reich stett Auspurch Uelm Kostnicz Eszlingen Rotlingen Rotwil Weil Ueberlingen Memmingen Bibrach Ravenspurch Lindaw Sant-

<sup>1</sup> Zuerst erschienen Frankfurt 1612. Die vierte Auflage, welche Melchior Fuchs 1711 in Frankfurt veranstaltete, wird jetzt ausschließlich gebraucht und ist auch im Texte allein berücksichtigt worden. Fuchs hat viel neues, auch aus unserem Codex, hinzugefügt; doch hat schon Lehmann selbst den letzteren benutzt, wie die entscheidende oben angeführte Stelle zeigt, welche sich im gleichen Wortlaut bei ihm findet (im zweiten Abdruck von 1662 S. 845).

<sup>2</sup> Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel II, 71 Anm. 1.



gallen Kempten Kaufhürren Lutkirch Ysni Wangen Büchorn  
 Gemunde Halle Hailprünne Wimpfen Nördlingen Dinkelspühl  
 Rotenburch uff der Tuber Weinsperch Aln Wopfingen Giengen  
 Weil in Turgaw Pfüllendorf und Buchaw bechennen uns öffentlich  
 mit disem brif und tun chunt allen den, di in ansehent oder  
 horent lesen: Als wir dem heiligen Romischen reich zu eren  
 und durch kuntlich notdürft nucz frid und frummen dez lands  
 und unserer stette uns vorziten mit den ersamen weisen luten,  
 den räten und burgern gemeinlich der stet Meincz Straspurch  
 Worms Speir Frankenfurt Hagenaw Weisenburch Wepflarn  
 Sletzstat Ehenbain und Pfedersheim verbunden haben zusammen  
 gemachet und ainmütig worden sein mit den aiden, di wir darüber  
 getan haben nach laute der verbuntbrif, di daruber gemachet  
 und begriffen sind, diselb verbuntnüsse angieng dez nachsten  
 montags vor sand Johans tag dez taufers, alz er geborn ward,  
 genant zu Latein natiuitas Johannis baptiste, dez jars da man  
 zalt nach Christi geburt drewzehen hundert jar und in dem ain  
 und achtzigstem jar, und weren solt von demselben montag bis  
 uf weichnachten nechst darnach koment und von denselben  
 weichnachten uber drew ganze jar allernechst darnach volgen:  
 dez sein wir daruber gesessen mit guter vorbetrachtung und  
 haben mit wol bedachtem mut gutem rat und veraintem willen,  
 demselben Romischen reich ze eren und durch kuntlich notdürft  
 frid frumen und nucz der land und unserer stett, di vorbenante  
 verbuntnüsse mit den egenanten stetten von newes erlengert und  
 gestreket und uns zu in verbunden und gemachet mit den aiden,  
 di wir dorumb getan haben, von hewt dem tag, alz dirre brif  
 geben ist, bis auf weichnachten, di nechst koment, und von  
 denselben weichnachten über newn ganze jar, di darnach  
 allernechst nach einander koment sind on underlassen, in  
 getrewlich beraten und beholfen zu sind in der forme und  
 masse, alz hernach geschriben stat mit namen also.

Das Weitere stimmt wörtlich, mit ganz geringen und für den  
 Inhalt gleichgiltigen Abweichungen, überein mit dem Texte des  
 ersten Bündnisses zwischen den Städten vom 17. Juni 1381, wie er  
 bei Lehmann 746 ff. steht. Auch die Ausnahmen sind dieselben;  
 nur der Herzog Leopold von Oesterreich wird nicht mit aufgeführt.

In der Datierungszeile giebt Schaab an: nehesten mittwoche  
 nach sante Dyonisie tage, daher der Vertrag bisher immer auf den  
 15. October gesetzt wurde. Unsere Handschrift dagegen hat: den  
 nehesten mitwochen vor sand Dionisen tag. Ich trage kein  
 Bedenken, diese Angabe vorzuziehen, so daß wir also vorläufig den  
 8. October als Tag des Bundesvertrages zu betrachten haben<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. auch meine Bemerkungen über denselben in Geschichte etc. I, 404.

Neue werthvolle Belehrung erhalten wir über das Jahr 1386, welches für die Zukunft des Städtebundes von so großer Bedeutung war. Die rheinischen Städte, wenigstens Straßburg, hatten im Beginne des Jahres, am 22. Februar, Waffenstillstand bis zum 17. Juni zwischen Herzog Leopold von Oesterreich und den Schweizern vermittelt und dadurch den Ausbruch des allgemeinen Krieges vorläufig verhindert. Aber unter den schwäbischen Städten war eine muthige Partei, welche zum Kriege drängte, und weit mehr als die rheinischen hatten sie über Beeinträchtigungen durch die Fürsten zu klagen. Die rheinischen Städte mußten deshalb darauf bedacht sein, ihre Bundesgenossen zu beschwichtigen und deren Klagen Abhilfe zu verschaffen. Die Hand dazu scheint der alte Pfalzgraf Ruprecht bereitwillig dargeboten zu haben. Zu diesem Zwecke fanden im Laufe des Jahres mehrere Zusammenkünfte statt, und zwar die erste, von der wir wissen, zu Pfingsten (10. Juni) in Heidelberg. Ich habe bereits früher die Existenz und Zeit dieses Tages nachgewiesen<sup>1</sup>; jetzt wissen wir auch, was auf demselben verhandelt worden ist.

Denn die Aufzeichnung in den Reichstagsacten II, Nr. 21 gehört unzweifelhaft in dieses Jahr. Wie schwer das Stück sich sonst unterbringen läßt, hat auch Weizsäcker gefühlt, indem er es Anfangs in den Juli 1388 setzte, später noch während des Druckes (S. 142 Anm. 6) seine Meinung änderte und der Ansicht der ersten Herausgeber, welche 1389 annahmen, beistimmte. Aber abgesehen davon, daß dasselbe, wie sich zeigen wird, chronologisch ganz vortrefflich zu den Vorgängen von 1386 paßt, stimmt auch der ganze Inhalt allein auf dieses Jahr. Der Krieg wird zwar vorbereitet, aber er soll nur im äußersten Nothfalle, wenn die Fürsten selber angreifen, geführt werden. 1388 dagegen war um diese Jahreszeit der Krieg jenseits des Rheines schon hell entbrannt; Beschlüsse eines im Juni oder Juli 1388 abgehaltenen Tages müßten ganz anders lauten und den bereits herrschenden Kampf berücksichtigen. Im Jahre 1389 aber war um diese Zeit, bei den rheinischen Städten wenigstens, von einem Kriege gar nicht mehr die Rede. Unter dem Heidelberger Tage zu Pfingsten den vom April 1388 zu verstehen, wie Weizsäcker S. 50 will, ist zudem unmöglich, und noch mehr verbietet die Sachlage, hier an den Friedensschluß um Pfingsten 1389 zu denken, wie RA. S. 143 geschieht.

Der Verlauf der Dinge war nun folgender. Zu Pfingsten 1386 (10. Juni) fand in Heidelberg eine Versammlung von Fürsten, Herren und Städten statt. Wer von den Fürsten anwesend war, ist nicht bekannt, doch sicher war Pfalzgraf Ruprecht I. die leitende Persönlichkeit; von den Städten vermögen wir die Theilnahme Nürnbergs

Gemeiner 205 giebt, ohne die Quelle zu nennen, doch offenbar nach unserer Handschrift, den Anfang und wichtigsten Inhalt an; er hat auch: Mittwoch vor Dion. Lehmann 748 erwähnt dieses Bündniß nur ganz kurz ohne Datumangabe.

<sup>1</sup> A. a. O. 415.

und Frankfurts nachzuweisen<sup>1</sup>. Man kam einer „Einmüthigkeit“ in mehreren Artikeln überein, deren Inhalt wir nicht kennen. Jedenfalls handelte es sich in ihnen besonders um die schwäbischen Angelegenheiten; doch war wohl auch die Wormser Sühne zwischen dieser Stadt und ihrer Geistlichkeit am 18. oder 25. Juni eine Frucht dieser Zusammenkunft. Sie wurde bewerkstelligt durch den jüngsten Pfalzgrafen Ruprecht und den Grafen Heinrich von Sponheim, sowie durch die Boten von Mainz und Speier<sup>2</sup>.

Mittlerweile war der Waffenstillstand zwischen Herzog Leopold und den Schweizern am 17. Juni abgelaufen und der Krieg sofort ausgebrochen; während Leopold auf Grund des Nürnberger Herrenbundes und der Heidelberger Stalling Hilfe von Fürsten und Reichsstädten zu fordern hatte, waren letztere durch den Constanzener Bund vom Febr. 1385 zugleich auch zum Beistande der Schweizer verpflichtet. Zudem lag Kriegsstoff überall genug in der Luft; wie leicht konnte demnach die Kriegsflamme nun auch nach dem Rhein und nach Schwaben schlagen. Ruprecht setzte sich deshalb wieder mit den Städten in Verbindung und schlug mit ihrer Genehmigung den Fürsten einen Waffenstillstand bis zum 8. September vor; dazwischen sollte am 16. August ein neuer Tag stattfinden, „um die in Heidelberg verabredeten Artikel zu vollenden“. Antwort darüber sollte den Städten bis zum 15. Juli nach Speier zugehen. In der zweiten Woche vorher, zwischen dem 1. und 8. Juli, waren die Boten wieder versammelt, und zwar wahrscheinlich in Speier; wir wissen wenigstens, daß Straßburg, von Herzog Leopold zur Hilfe aufgefordert, dorthin eine Zusammenkunft für den 7. Juli beantragt hatte<sup>3</sup>. Auf diesen Tag fallen meiner Ansicht nach die Beschlüsse, welche N. II, Nr. 21 mitgetheilt sind. Nehmen die Fürsten die Stalling an, so sollen Bevollmächtigte zur beabsichtigten Friedenshandlung geschickt werden; anderenfalls soll am 18. Juli eine neue Versammlung in Speier stattfinden, „um den Krieg zu bestellen“. Erleidet mittlerweile eine Stadt eine geringe Schädigung von den Herren, so soll sie doch nicht dafür angreifen; will sie es dennoch thun, so soll sie den andern Städten Gelegenheit und Zeit vorher ansagen, damit sich diese danach richten können. Einem starken Angriff und schwerer Schädigung gegenüber steht natürlich der Zugriff frei, aber in keinem Falle sollen die Städte den Krieg beginnen. Inzwischen mögen die einzelnen Städte sich schlüssig machen, ob man nicht, wenn der Friede mit den Fürsten nicht erhalten bliebe, dann einen Ausschuß von fünf, sieben oder neun Mitgliedern bilden solle, welcher ständig an einem bestimmten Orte den Krieg leite. Bei dem künftigen Tage in Speier soll darüber beschlossen und zugleich Rechnung über die Bundeskosten gemacht werden<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Meine Geschichte 2c. I, 415; N. I, Nr. 290. 291; II, Nr. 21.

<sup>2</sup> Meine Geschichte 2c. I, 290. 415.

<sup>3</sup> Janssen I, 22 Nr. 58.

<sup>4</sup> Wahrscheinlich ist es dieser Tag zu Speier, welcher in den Nürnberger

Die Antwort der Fürsten lautete vermuthlich günstig, denn jene Friedenshandlung wurde bereits für den Anfang August nach Mergentheim verabredet. Aber der Klagen waren zu viele, die Spannung zu groß, als daß man den Frieden hätte für gesichert betrachten dürfen. In einzelnen Gegenden, wie wir es von Rotenburg wissen, kam es bereits zu kleineren Zusammenstößen<sup>1</sup>; in Regensburg und anderwärts wurde mit allem Ernste zum Kriege gerüstet, und selbst die rheinischen Städte bereiteten sich auf ihn vor<sup>2</sup>. Auch der Erzbischof von Mainz und andere Fürsten sammelten Truppen<sup>3</sup>.

Der Krieg galt für gewiß, und so mußte denn der beabsichtigte Tag in Speier gehalten werden, um ihn „zu bestellen“. Die Beschlüsse vom 22. Juli lauteten auch energisch genug.

Sie stehen in unserm Stadtbuche fol. 46a und tragen die mit anderer Dinte hinzugefügte Aufschrift: Die ordnung der stett dez bündes zu dem chrieg, da si zu Speir worden und si di fürsten geverlich uberzogen heten anno 1386. Darüber steht von derselben Hand: feria sexta post vincula Petri. Dieses Datum (Aug. 3) stimmt nicht mit dem im ersten Artikel angegebenen, dem Maria-Magdalenen Tage, 22. Juli. Der 3. August war vielmehr der Tag, an welchem in Mergentheim abgeschlossen wurde (vgl. unten); bei dem engen Zusammenhange beider Tage ist es wahrscheinlich, daß die erste Angabe sich eben auf den Mergentheimer Vertrag bezieht. Gemeiner S. 225 hat letzteres Datum für das ausschlaggebende gehalten; den Mergentheimer Tag hielt er irrig für eine Versammlung von Städten allein. — Die Anordnungen, welche nachstehend mitgetheilt werden, betreffen den schwäbischen Bund allein; wahrscheinlich wurden entsprechende auch für den rheinischen Bund getroffen.

Gemein stette dez bunds etc. alz si ietzu ze Speir<sup>4</sup> auf sand Marien Magdalen tag bei einander gewesen sind, haben sich erkennt und sind zu rat worden der nachgeschriben ordnung und gesetze von der grossen ungenad wegen, die di fürsten und herren mainent an uns ze legen wider gelimpf.

Dez ersten daz ein ieglichew stat noch ainst alz vil spiezz haben sol, alz si vor hat, und beidew der alten und der newen ainen schüezen, und sol daz tun bei dem aide, den si gesworen habent, vierzeh tag nach sand Jacobs tag,

Rechnungsbüchern (HA. I, Nr. 291 S. 3) zusammen mit dem Heidelberger Tage erwähnt ist. Daß von der Mahnung Herzogs Leopold in dem Protokoll dieses Tages nicht die Rede ist, erklärt sich daraus, daß diese Sache mit der großen Frage: ob Krieg, ob Frieden? eng zusammenhing und mit dieser ihre Erledigung fand.

<sup>1</sup> HA. I, S. 529.

<sup>2</sup> Meine Geschichte 297 f.

<sup>3</sup> HA. Nr. 290 S. 2.

<sup>4</sup> Sinter Speir im Texte eine Rasur.

daz si denn bestellt sein. und sullen auch eitlig edel laut bestellen ab dem lande, ez wer denn, daz ein stat alz vil edler lûte nicht gebaben môcht, so mag si den drittenteil und nicht mer von iren burgern bestellen, und sol dennoch ein ieglichw stat sich selb mit mer rosvolks angreifen, alz sich denn ein ieglicher rate erchennt, daz sein stat erzewgen mûge. Were aber daz dhein stat uberfür, daz si die spiezz in der vorgeanten zite nicht bestalte, do Got vor sei, so sol si von iedem spiezz fünfzig guldein vervallen sein und sol dennoch iren eren und aiden nicht genûg getan haben. und were daz dhein stat solich laût bestalte, di vormalis wider ander stett getan oder angriffen heten, mit welchen sachen daz were, der oder diselben sullen dennoch für diselben stat und für all ander stet unsers bundes in allen unsern stetten den jarsold usz sicher sein und gut frid und gelait haben on alle geverd. und sullen auch dorzu all stett bestellen mit iren spiessen und soldnern und si dez swern heissen, daz si iren haubtlaûten, welhe in denne gegeben werden, gewârtig getrew und gehorsam sein. welher aber daz uberfur, daz man den dorumb pessern wellen.

Item wolt ein ritter oder ein chnecht stillsitzen, dem sol man dez nicht gönnen, ez sei denne, daz er swere und auch dez brife gebe, daz er drew jar di nachsten wider di stete nicht sein welle mit zewg noch mit kôst noch weder mit seinen vesten noch behausung noch mit slossen noch mit dheinen andern sachen in dheine weg.

Es sol ein ieglichw stat iedem spiezz besunder, di si vor hat und ietzo bestellen sol, in ir stat haben zwo bûchsen, der ieglichw zu dem minsten 10 lb. hab, zwen schilt, fûnf laitern und tusend pfeil.

Item wer es daz di stet unsers bûndes icht stett oder sloss gewûnnen mit teidingen, ez wer der fürsten oder herren aigen stett oder di si von dem reiche in pfandes weise innen habent, di sich an di stett begeben, dorumb daz man si bei dem bunde und bei dem reich behûbe, di sol man aufnehmen, ob daz solich stett sind, di man getrawet ze beheben. doch also, an welhe stete solich sach bracht würden, di sol daz nicht aufnehmen, si berûff denn vor ir vierdentail zesamen und sol auch daz nach der rat verhandeln. Were aber daz si ir vierdentail dorumb von krieges wegen nicht zusammen bringen möchten, so sol si doch zwo oder drei der nechsten stette zu in manen und daz nach der rat verhandeln. were aber ab sîst icht stett oder sloss gewonnen würden mit macht, ez beschâch mit dem swert oder mit stûrm, di mag man wûsten brechen oder usbrennen.

Es sullen gemainer stett potschaft, alz si ietzu gen Mergerthain koment, von dem tag ze Mergerthain, ob di sach



nicht verricht wirt, mit einander vollreiten gen Ulme und do den chrieg bei einander beliben. were aber daz dehein stat ir botschaft, di ietzu gen Mergerthain kûmt, gerne bei in haben wolt, so mag si wol ainen andern irs ratz an dezzelben stat gen Ulme senden und legen.

Item es sol iedez vierdentail seinem hauptman bestellen fûmfundzwanzig spiesse zu den spiessen, die sûnst ieglichw stat haben sol, in der vorgeschriben zit, und dez sol graf Heinrich von Tett nang obrister hauptman sein, ob man sein bedarf, nach dem alz gemain stett daz wol wissent. und diselben spiezz sullen auch gemeinen stetten warten und gehorsam sein und auch alweg reiten an di stett, wo man der denn notdürftig ist.

Es sullen auch alle stett ir kuntschaft han auf gemeiner stett kôst, alz pald di ietzu heim koment, und sullen daz alweg verchunden, wo man dez denn notdürftig ist.

Es sullen auch all stett aber offentlich berûfen in iren steten, daz sich iederman richte mit zewg mit kôst mit hâr-nâsch, und daz auch allermânichlich anheimisch si, wenn man di grossen glocken laût, daz denn allermaniclich bereit sei. wâr aber daz ieman von der panier oder von dem hauptman fluchtichlichen flûche, der sol leib und gutz vervallen sein, und sol dennoch er noch sein weib noch kain seinew chind in di stat noch in dhein stat, dw den bund habent, ewiglich nimmer kommen noch sesshaft werden.

Auch sullen alle stett fûren weise fenlach mit swarzen chrûzen darinne undoch sich selb also zaichen swarze chrûz in weisem velde.

In Mergentheim erfolgte zwar am 3. August der Ausspruch der von beiden Seiten gewählten Schiedsrichter, aber wie derselbe überhaupt den Städten wenig günstig war, so wurde im Großen und Ganzen eine endgiltige Entscheidung nicht gegeben, sondern auf weitere Schiedssprüche verwiesen. Der Krieg stand nach wie vor in Aussicht, und die schwäbischen Städte traten daher zu Ulm und Esslingen in weitere Berathungen. Auch vom letzteren Tage, der am 1. September stattfand, sind die Beschlüsse in unserem Bundbuche fol. 46b erhalten.

Item di ordnung der stett, alz si ietzu zu Essling bei einander worden anno 86 Egidii.

1) Item daz sich ieder man auf den ait mit kost und mit gezeûg richte unverzogenlichen, wann zu besorgen ist, daz der chrieg unverzogenlichen angang.

2) Item daz ieglichew stat den halben teil der spiezz mer hab und bestelle auf den aid hic zwischen und sand Michelstag und auch laût ob dem lande ungeverlich und ie drcien spiessen der alten und der newen spiezz einen schûenzen und auch di ein jar bestellen.

3) Item ez sol daz vierteil under der Alb all ir spiezz unverzogenlichen, alzpalde si ietzu heim komen, gen Rotweil senden und den von Winsperch, do mit daz der hauptman sei nach der von Rotweil rat<sup>1</sup>.

4) Item so sol daz virtail in Franken ir spiezz auch all uber di spiezz, di si dem bischof von Pabenberch senden werden, auch unverzogenlichen senden gen Rotweil, alsald si heim komen. War aber das si der fumfzik spiesse, di si dem pischof leihen müssen, uber werden mochten, di sullen si dann auch gen Rotwil senden, das si von sunntagz uber aht tag da sein, und den von Apsperg damit.

5) Item so sullen der von Ulm virteil und das virteil umb den Seew all ir spiesse unverzogenlichen, alsald si heim komen, gen Pfullendorf senden, und sullen auch di spiesse alle füren weisse vanlein und swarze chraüz darinne und sich also zaichen, als des di stett vor zu rat worden sind.

6) Item es sullen di obern stette graf Rudolf von Veltkirch und graf Heinrich von Muntfürdt zu red setzen, das si destbaz bi in selb sein.

7) Item es sullen auch all stette all ir ausburger besenden und ze red setzen, das si sich selb versorgen mit kost mit gezeüg und mit allen sachen.

8) Item es sullen auch all stette mit allen iren soldnern bestellen, das si bi den aiden iren hauptluten gehorsam sein, und auch diweil si auf den frunden ligent, nieman nihtzniht nemen und auch all under einander frid halden. und sullen auch all soldner in allen unsern stetten und slozzen sicher sein.

---

Der weitere Verlauf ergibt sich aus meiner Geschichte S. 299 f. — Von den mehrfachen Sprüchen, welche auf Grund der Mergentheimer Verhandlungen erfolgten, ist fol. 35a mitgetheilt der von Augsburg, welcher die Irrungen zwischen Herzog Stephan von Baiern und den Städten schlichtete. Wie Weizsäcker S. 532 Anm. 2 aus der Originalurkunde desselben mittheilt, ist er am 20. November geschehen. In unserer Handschrift fehlt am Schlusse das Datum; dagegen steht übergeschrieben: di berichtigung di zu Auspurch beschehen ist im 86. jar Nicolay. Lehmann S. 763 hat das Ganze mit der gleichen Ueberschrift übernommen, und ebenso theilt Geimeiner S. 225 und 226 einige Stellen mit. Bischof hat darauf gestützt den 6. December als Tag angegeben<sup>2</sup>.

Dem Jahre 1386 gehören noch zwei weitere Stücke unseres Bundbuches an. Ich habe in meinem Buche wiederholt die Politik Nürnbergs gekennzeichnet, welche darauf hinauslief, den Frieden zu

<sup>1</sup> Nürnberg hat das auch gethan; vgl. Städtechroniken, Nürnberg I, 186.

<sup>2</sup> Forschungen II, 161.



bewahren, selbst durch Zugeständnisse an die Gegner. Die Nürnberger Herren waren sehr wenig einverstanden mit den Tendenzen so mancher Bundesglieder, die vor einem frischen Zugriff gegen die Fürsten nicht zurückschrafen und oft geneigt waren, Gewaltthat mit noch größerer zurückzuweisen. Die Sicherung des Handels war für die reiche Stadt die Hauptfrage, weitergehende Bestrebungen bekämpfte sie mit der Miene der höheren politischen Weisheit. Daher hatte Nürnberg oft genug Klagen an den Bundestag zu bringen, wie zwei uns bereits bekannte Aufzeichnungen aus den Jahren 1387 und 1388 bezeugen<sup>1</sup>.

Verwandter Natur sind auch die Vorschläge, welche auf dem letzten Blatte unserer Handschrift, fol. 47b, stehen. Sie gehören wohl in das bewegte Jahr 1386, und man sieht aus ihnen, wie eifrig Nürnberg darauf aus war, den schon glimmenden Brand noch in letzter Stunde zu ersticken. Seine Vorsicht fand freilich wenig Anklang, und die Vorschläge ernteten mehr Spott, als sie Berücksichtigung fanden, wie die Ueberschrift in unserem Codex zeigt.

Perchtolt Pfintzings weisheit und rate von Nurnberch des lochmacher in di pernhaüt.

Item zu dem ersten ob ein stat oder di iren iht zu schickchen gewonnen mit dheinem fürsten herren oder den iren, wenn den ein gleichs recht widerfür und ging, daz sich di doran benügen liessen, und wolten di dann furbaz mutwillen, daz man in dann nicht beholfen wär.

Item wenn ein fürst herre ritter oder chnecht recht püt und wolt daz unverzogenlichen tun und begerte, dez man in dorauf sichert, daz man daz tät und furbaz auch niemand dorumb beholfen wär: ez wer denn ein sache alz wissentlichen, daz einer selber daran schuldig wer.

Item wär auch, ob die fürsten und herren mit uns zu schickchen gewonnen oder wir mit in, ob man weg mit in moht vinden, wenn si uns absagten oder wir in, daz ez etwivil zeit darnach bestünde, daz wir an einander keinen zugriff nicht täten.

Item auch kan nicht wol gesein, es geschehen ubergriffe von den herren und den iren oder von den stetten und den iren, ob daz geschech, daz dann di herren auz uns gemein laüt nemen und wir auz in, und daz man daz gutlichen abtrüg oder mit dem rechten, domit würden vil chrieg understanden.

Item ob ein stat oder mer mutwillen wolten und wolten den steten nicht volgen und gehorsam sein, dez si doch pillichen folgten, wie man sich darume halden welle.

---

Sonderbar ist das Schreiben, welches auf der Vorderseite des-

<sup>1</sup> Städtechroniken, Nürnberg I, 160 ff.

selben Blattes, fol. 47a, steht. Mit anderer schwärzerer Tinte und flüchtigen Zügen, aber, wie mir scheint, von derselben Hand ist darüber geschrieben: Ein brif von den pesten maistern zu Prag — — — nota (?) ist probatum. Er lautet:

Dürchleuchtiger fürst der Dewtschen, der da pillichen mag genant werden ain fürst nicht allain des landes Ytali, das ist enhelb der perg, sūnder auch der ganzen werlt. ewer durchleuchtikeit bitt ich mit aller wirde gar demüticleichen, daz ir das gehörn ewer gütigen oren genadet ze neigen an verdriessen zu allem dem, daz hie geschriben stet. und wann ich alweg gehört han von lerern und lerneistern der philosophie und astronomi, daz sind meister natürlicher weisheit und des gestirnes und irer zaichen bedechtnüsse, das ewer wirdicheit gros und gewaltig sol di sein, di seiner majestat sol undertänig machen nicht allain Ytalien das land, sūnder di ganzen werlt, pfaffen und layen, posheit wūrzlichen ausräuten, und wirt machen einen solt<sup>1</sup> dem heiligen lande, und wirt daz alls vast tūn, daz ir durch der eren willen der dūrneien chrōn unsers liben herren Jesu Christi, wer nicht welle gechrōnt werden mit der guldein chron<sup>2</sup>. ir sult auch auf werden tūn<sup>3</sup> daz puch geschriben mit dem vinger dez lebentigen Gotes und in demselben gelauben und zu demselben werdet ir heissen taufen all ungeläubhaftig, auch zu ewer majestat wal zu keiser werden, darnach die-müticleichen ewern willen geben. auch ewer majestat nach dez ietzeigen gegenburtigen keisers und pabstes tod, di do sterben sullen in dem jar, als man hat aws dem lauf der zeichen der sunnen oder des mons und irem aufgen, wirt heissen welen ainen pabst gar grosser hailicheit, und der wirt seinen stul seczen in dem künigreich zu Zecilien. dorumb wenn alltail dez ganzen landes zu Ytalie werdent undertänig und werdent gefürt und bracht under das reich der vorgenanten majestat, daz wirt sich anheben in dem sibem und achtzigistem jar, daz nū chūnftig ist, und wirt sich enden und wirt auch alles volbracht hie zwischen des endes des acht und achtzigistem jares, alz man zalet von Christi gepürt drewzehen hundert jar darnach in dem acht und achtzigistem jare, daz dann all hie verschriben sach mügen geendet werden. Dorümbe gedenkehet aber an die vorgenante tugent ewers durchleuchten haws, das beschaffen ist von dem allmächtigen Got zu hilf der ganzen werlt, und genant umbgreifen des süssen umbvahan des landes zu Ytaly, ewer

<sup>1</sup> Dienst, Unterstützung.

<sup>2</sup> Der Sinn dieser verderbten Stelle ist wohl der: „daß ihr ehrenvoll theilhaftig werdet der Dornenkrone unseres Herren J. Chr., der nicht wollte gekrönt werden mit der goldenen Krone“.

<sup>3</sup> sie!

muter, di ietzu langzit witib gewesen ist, und genadet mit frölichem müt ze nemen den rat, den der edelen Decies gab dem keiser Julio, der was also: 'wenn di land ziterent an der schreknüsse aller kreft, so heb auf dein verziehen, wann di beraiten verziehen habent allwegen geschadet'. auch lat den ernstlichen glauben nicht minren, der in ewerm reich sol behalten werden, auch vil und gross posheit, di begangen sind in ewerm lande zu Ytalie, di lat nicht ungepessert, und sunderlichen di grossen posheit, die begangen hat der graf an tugent<sup>1</sup>. Geben zu Bern<sup>2</sup> an dem 20. tag Julii.

Merkwürdig, daß der Schreiber, der sonst nur wichtige Antsachen in sein Buch eintrug, gerade ein solches Schriftstück der Aufnahme für werth fand, und Tinte wie Schriftzüge zeigen, daß es zu gleicher Zeit, wie die eben mitgetheilten Nürnberger Artikel, eingeschrieben wurde. Es muß demnach dem wackeren Regensburger von Bedeutung erschienen sein. Nun ist allerdings bekannt, wie hoch das ganze Mittelalter mythische Prophezeiungen hielt, und eine solche haben wir hier vor uns. Was ihr Interesse gab, war jedenfalls die Weissagung vom baldigen Tode der beiden Häupter der Christenheit. Gemacht ist sie, wie aus dem Texte hervorgeht, 1386; aber an wen ist sie gerichtet? Nicht an Wenzel, dessen Tod ja vorhergesagt wird, aber wenn ihr Ursprung wirklich nach Böhmen zu legen ist, so muß sie Sigmund oder, was mir wahrscheinlicher ist, Jost von Mähren im Auge haben. Denn Sigmund war damals noch keineswegs zur wirklichen Herrschaft in Ungarn gelangt, während der Mährische Markgraf schon seit 1383 zum Generalvicar von Italien ernannt war. Gerade dieses Land tritt in der Prophezeiung in den Vordergrund, und man sieht auch hier, wie die Mailänder Angelegenheit überall die höchste Aufmerksamkeit erregte; nur dadurch erklärt sich, daß sie später bei der Absetzung Wenzels so sehr in den Vordergrund trat. — Ist die Vermuthung richtig, daß hier an Jost zu denken ist, so würde sich daraus eine neue Bestätigung der weitfliegenden Pläne, mit denen dieser ränkevolle Fürst sich schon früh trug, ergeben.

Das Jahr 1387 war für den Städtebund von nicht geringerer Bedeutung, als das verflossene. Am 21. März gelobte der König, wenn auch nur mündlich, vor den versammelten Boten des Bundes, denselben nie aufzuheben. Die darauf bezüglichen Aufzeichnungen und Urkunden (N. I, Nr. 301—303) sind auch in unserer Handschrift vorhanden fol. 10a—b; aus ihr hat sie Lehmann S. 766 abgedruckt. Am 25. Juli schlossen dann die schwäbischen Städte das verhängnißvolle Bündniß mit Bischof Pilgrim von Salzburg, dessen zwei Ur-

<sup>1</sup> Giovanni Galeazzo Visconti von Mailand, Graf von Vertu in Frankreich, hatte im Mai 1385 seinen Oheim Bernabo ins Gefängniß geworfen, in welchem dieser, wie es hieß, an Gift, im December 1385 starb.

<sup>2</sup> Bn, darüber der Abkürzungsstrich für er; vielleicht ist an Beraun, welches in den Urkunden häufig in dieser Form genannt ist, zu denken. Doch könnte auch Brunn gemeint sein.

kunden fol. 15a—16a stehen; ich habe den Text nach den Wiener Originalen veröffentlicht im Index der Akademie Münster für das Sommersemester 1878. Gemeiner S. 231 nimmt an, daß der Vertrag in Nürnberg geschlossen worden sei, weil die Städte damals dort zusammen waren; wenn auch das letztere richtig ist, braucht daraus das erstere noch nicht zu folgen. Gemeiner theilt zugleich auszugsweise einen Beschluß der Städte vom 28. Juli mit, der fol. 16a unter der Ueberschrift: Umb einnemen steht und vollständig so lautet:

Wir di stett gemainlich des bundes in Swaben, als wir ietzu zu Nurmberch bi einander gewesen sein, des nachsten suntags nach sand Jacobs tag des heiligen zwelfpoten anno etc. 1387, haben gesetzt und sein auch ainhellichlich zu rat worden: das nû furbaz mer dhein stat unsers bundes weder chlaineu noch grozzew dheinerlei burger, weder edel noch unedel, christen noch juden, zu burgern einnemen noch enpfahen sullen, wan das si dem all alt krieg und auch all alt schulde ussetzen sullen, das si im dorumb nichtes schuldig noch verpunden wellen sein ze helfen, es wâr denn, das sich gemain stett des bundes gemainlich oder mit dem merentail bechanten, das dew schulde und sach als redlich wâr, das si in dorumb billich und gerne beholfen wolten sein. des sol auch denn dwselb stat geniessen on alle geverde, und sol auch darzu dhein stat unsers bundes der dehainen, er sei edel oder unedel, kristen oder juden, auch niht anders einnemen noch enpfahen, er swere und versichre denn vor, zehen ganze jar die nachsten nach einander bi in ze beliben und ir burgerrecht zu halten on alles absagen ungeverlich.

Wahrscheinlich setzten diesen Beschluß, der als ein durchaus verständiger erscheint, die Nürnberger durch, um damit eine Ursache vieler Zwistigkeiten zu entfernen.

Die Gefangennahme Piligrims von Salzburg brachte den Krieg zum Ausbruch. Aus unserer Handschrift allein (fol. 34b) war bisher der Abfagebrief des schwäbischen Bundes an die baierischen Herzöge bekannt, da ihn Lehmann 756 aus ihr mitgetheilt; fol. 34a steht auch der des Königs vom 7. Februar (Lehmann ebenda). Und unter diesem fand ich zu meiner großen Freude die vortreffliche Aufzeichnung über den Ausgang des Krieges, welche bisher nur verstümmelt bekannt war. Sie lautet:

Nota. es ist auch wol zu merkchen gagenburtigen und chunftigen di groz pozhait und unstatichait diser werlt. do der künig ernstlich entsagt herzog Fridrich, als sein entsagbrief do oben geschriben stet und ein ganzew worhait waz, und alz er im und dem reich daz schuldig waz und auch den steten verbriefet und versprochen het bei seinen kuniglichen ern: e daz jar ausz cham, do rait im herzog Fridrich alz vil nach und lag im an, unz daz er in überredt und

überchom mit lügen und mit listen, daz er auf seinen tail zu im und andern fürsten slug und prach sein trew an des reichs steten und an andern steten und half in die sach hindurch bringen nach irm willen, dez sust nicht geschehen wär, und wolt nicht ansehen, daz die stet daz gotzrecht furten, alz er in seinem obgeschriben entsagbrief selb erchant und verschriben hat. Got geb dem reich und der heiligen Cristenhait eins tages ein rechtz hawpt etc.

Und also ward der stet punt und der herren ainung gegen einander abgesprochen und ein lantfrid an di stat gemacht auf sechs jar etc., und der ward von dem kunig und von den fürsten recht alz schon gehalten alz daz ander, und daz meinen herren von Regensburg endankchen waz, daz si darauz chomen, und liezzen sich daz gelt und gut chosten, wan sie weder trost noch hilf dovon nicht hetten, wan daz si grozz gelt und kost daruf teten und irer kauflewt verderben ansehen musten, alz der Oberhofer und manikch erber kaufman wol inn würden, die der Dyecz von Tungen auf dem Rawssenberg<sup>1</sup> jamerlich martert und beschaczt. darüber nam in der kunig auf zu diener und versprach in und pot den steten, daz si von dem Russenberg musten ziehen, den man sust wohl gewonnen und zerbrochen het, do doch so vil grozzer main<sup>2</sup> und mört von geschehen warn, alz man ie von chainer vest gehört hat. dorumb waz er dem kunig nur dester werder und schutzt und schirmt in zu seiner pozhait etc.

Wie ergreifend wirken noch heute diese unmittelbaren Herzensergießungen des maderen Regensburger auf uns ein. Sie versetzen uns mitten in den Geist, der die streitbaren Bürgerschaften befeelte, und enthüllen uns ein getreues, aber trauriges Bild von dem Zustande des Reiches.

Lehmann 757 will diese Aufzeichnung „bei den verstümmelten actis dieser Kriegshandlung“ gefunden haben; ich hatte bereits II, 71 erklärt, daß sie aus Regensburg stammen müsse. Und wenn auch Lehmann den letzten Theil in freier Uebersetzung gibt, so ist doch kein Zweifel, daß er unsere Vorlage benutzte. Von ihm rührt auch die falsche Angabe her, daß der Landfriede zu Eger im „Hornung“ gegeben worden sei. Gemeiner 260. 261 theilt nur einige Worte unserer Handschrift, die er auch citirt, mit<sup>3</sup>; seine weitem Angaben zeigen, daß auch in anderen Regensburger Stadtbüchern ähnliches stand. Vielleicht glückt es mir später, dieselben zu finden. — Doch ist die Aufzeichnung erst geraume Zeit nach dem Egerer Landfrieden und zwar frühestens Anfang 1398 gemacht worden. Denn Regensburg wurde

<sup>1</sup> Thüngen in Unterfranken an der Werra, südöstlich von Karlstadt. Der Reusenberg liegt zwei Meilen nördlich, östlich von Gemünden.

<sup>2</sup> Wiffethat, Frevel.

<sup>3</sup> Nur sagt er irrig fol. 33b, während es 34a ist.



erst am 15. April 1396 vom Könige aus dem Landfriedensverbande entlassen, weil die Stadt wegen der weiten Entfernung keinen Nutzen davon hätte<sup>1</sup>. Wie oben erzählt wird, erlangte Regensburg die Befreiung durch große Zahlungen, die jedenfalls der König und dessen Diener zogen. Diese Urkunde folgt auch unmittelbar (fol. 33b) dem Ergüsse des Unwillens. Unter ihr stehen zwei Zeilen, die jedoch ausgekratzt sind, so daß sich leider nur erkennen läßt: Nota. den obgeschriben brieff etc. haben wir — — — kunigs hofgericht, daz di weil zu Rotweil waz, wer aber den rechten brieff Joh — — — wizzen etc. Die Belagerung des Neusenberges erfolgte erst 1397, und in der That hat sich der König für Diez von Thüngen, der auch sonst oft genannt wird, ins Mittel gelegt. Am 14. December 1397 verpflichtete sich Nürnberg, die Richtung, welche der König zwischen ihm und anderen zum Landfrieden in Franken gehörigen Städten einerseits und Diez von Thüngen andererseits gethan, getreu zu halten, und Regensburg blieb demnach nichts übrig, als sich am 20. December mit dem Edelherrn zu versöhnen<sup>2</sup>. Wahrscheinlich war es der Unwillen über diese neue Schmach, welche den Regensburger Stadtschreiber veranlaßte, die Ereignisse der letztverfloffenen Zeit noch einmal vor seinem Geiste vorüberziehen zu lassen und darauf sein vernichtendes Urtheil über das Regiment Wenzels zu begründen.

---

Unter den Stücken, welche unsere Handschrift über den Krieg selbst enthält, sind zwei von hervorragendem Interesse.

An Blatt 8, welches den Schluß des Bündnißvertrages mit den Schweizern vom Februar 1385 enthält, ist ein Papierblatt angeklebt mit der Aufschrift auf der Rückseite: Die nechst ordinancz der stette, während die Ueberschrift auf der Vorderseite lautet: Nota. der ordnung sind gemain stette ze rat worden. Es ist dasselbe Stück, welches Lehmann S. 750 abdruckt. Wir haben damit den deutlichen Beweis, daß er unsere Handschrift im Original vor sich gehabt hat; denn auch er setzt diese „Ordnung“ unmittelbar hinter das schweizer Bündniß. An und für sich wäre es auch sehr unwahrscheinlich, daß er irgend eine Abschrift des Codex besaßen; von solchen Stadtbüchern sind Copien überaus selten, da sie immer nur für die betreffende Stadt, in der sie entstanden, von Wichtigkeit waren.

Lehmann hat das Stück, wenn auch mit veränderter Orthographie, richtig wiedergegeben, so daß ein Wiederabdruck nicht nöthig ist. Der von Vischer<sup>3</sup> hervorgehobene Rechnungsfehler, daß in der letzten Zusammenrechnung sich nicht 412, wie die Handschrift hat, sondern 416 Spieße ergeben, ist auch im Original vorhanden, und vielleicht dadurch entstanden, daß einzelne Ansätze, wie Correcturen

<sup>1</sup> HA. II, Nr. 122.

<sup>2</sup> Regesta Boica XI, 117.

<sup>3</sup> Forschungen VI, 82.



zeigen, ursprünglich etwas anders lauteten. Es umfaßt ferner die „dritte Partei“ nur die Städte Eßlingen bis Alen; die folgenden von Basel ab bilden die vierte, welche keinen „Zuschub“ zu leisten hatten. Es fehlt jedoch für letztere Gruppe die besondere Bezeichnung, und die gezogene Summa umfaßt sie und die dritte Partie zusammen. Darunter steht noch einmal: Sol ain ieglichw stat, von der der zo[g] gat, mit macht mit ziehen ze ross und ze fusz, was Vehmman weggelassen hat.

Vißcher a. a. O. hat bereits erkannt, daß diese Ordinanß nicht ins Jahr 1385, sondern in 1388 zu setzen sei, und auch den Grund, welcher Vehmman zur falschen Einordnung veranlaßt, richtig vermuthet. Mir ist es kein Zweifel, daß sie nach der Döffinger Schlacht beschlossen wurde.

Das andere Stück steht fol. 42b—fol. 43a mit der Ueberschrift: Dis ist di ordnung, als graf Heinrich von Müntfurt herre zu Tettnang und die vier haubtlut und der marschalk gemeiner stett uberain komen sind, wie si sich halten und ziehen wellen und der si zu Gemund ze rat worden sind.

Gemeiner S. 240 Anm. erwähnt diese Aufzeichnung kurz und theilt einen Artikel mit; nur sagt er irrig, diese Ordnung sei „vor“ Gemünd gemacht worden, und verführt dadurch Vißcher, S. 78 Anm., von „einem Lager vor Gmünd“ zu reden. Jedenfalls fällt das Stück in den Anfang des Krieges. Da sie nicht nur für unsere Zwecke, sondern für die Kriegsgeschichte überhaupt von Interesse ist, theile ich sie mit. Man sieht aus ihr recht deutlich, wie schwierig es war, die kriegerische Zucht und den Gehorsam aufrecht zu erhalten und eine einheitliche Leitung der verschiedenen Truppentheile durchzusetzen.

Item des ersten das gemainer stett volkch gehorsam sein sol ze halten und ze tûn, was si di haubtlut heissent, und das di von räten, die von ieglicher stat da sind, von irem volk gelubnüss einnehmen sullen, die furbas under in sind, was man ordinire, dassi das halten auf di aide, di si denn den stetten gesworen habend. welcher aber das überfüre, er sei edel oder unedel, das sol man seinem haubtman sagen, und der sol es denn an di obern haubtman bringen und an den marschalk, und sol auch der das bessern, wie di haissen.

Item man sol auch di paner versorgen, da sullen sechzehnen bi sein, so sullen fufzick mit glaven vor der paner sein, und drei sullen di spiez aurrennen, di sullen zu in nemen fufzickch mit glen, so sullen hundert mit glen besicz<sup>1</sup> under di schilt rennen, oder was si der haubtman denn heisst. Es sol auch nieman abvallen, es heisse denn der haubtman, und wie der heisset vechten zu ross oder zu fusz, das sol man tun und des gehorsam sein auf di aide, di si gesworen

<sup>1</sup> Zur Seite.

hant. Es sol auch niemant stürmen, es heissen denn di haubtlut.

Item wir haben auch mer geordnet, das di haubtlut und der marschalk alle nacht iren züg ordiniren sullen, als si des margens ziehen wellen, und sullen dester e an ein herberg komen, das si bestellen ein schiltwache ze nacht und auch die preenner.

Wir heissen und gepieten auch, das nieman auf di aide, di si gesworen hant, mit dem marschalk umb herberg renne, wann wer darzu geschikcht wirt von ieder stat, darnach si spiess hat auf dem velde. daücht aber den marschalk, das er ze kranch were, wen er denn vordret, der sol mit im reiten, domit der vorzog versorgt sei.

Item wo auch der marschalk herberg hingibt welhem virdentail oder welher stat, diselben herberg sullen si auch haben. wär aber, das ieman ander herberg vieng, denn der marschalk geben hat, es were herre oder knecht, diselben herberg sol der marschalk einem andern geben, und da wider sol nieman reden noch tun in kainem wege, es sei herre oder knecht. welher da widertäte, da sol man einen erbergen strafen an ros und an harnasch, einen buben an dem leib.

Wir haben auch mer geordnet, das man di schiltwache alle nacht tûn sol ze ross und ze fuss mit sovil und wir denne von ieglichem vierdentail darzu setzen, und di sullen all für des marschalk herberg komen, und welches vierdentail oder welhew stat ir anzal nicht hat, es sei ze ross, das sol der marschalk den haubtluten sagen auf den aid, den er gesworen hat, di sullen denn zu pene vervallen sein hundert gulden und von einem genden zehen gulden.

Item es sullen auch die erbern mit ir selbs libe wachen und sullen nicht knecht an ir stat auf seczen, und wen man schikt ze prennen, di sullen auch prennen, und sol das nieman widerreden bi dem aid, den si gesworen hant, und sullen auch nicht verrer prennen, dann als si der marschalk heisset, weder erberg noch schütz. es sol auch der marschalk der schiltwacht alle nacht einen haubtman geben, das si nicht abreiten, denn mit des marschalks heissen und wort.

Es sullen auch di haubtlut verschriben allwegen den nachsten stetten, das wir versorgt sein mit chöst mit gezeüg und mit kuntschaft ze haben und auch wartlut bi dem hufen tag und nacht, ein meil wegs oder ein halbe meil. Man sol auch versorgen auflauf, wa man mag, und gleichen teil versprechen, und doch unserer frawen und sand Jörgen iren teil voraus.

Es sullen auch di haubtlut verchünden ieglicher stat, da wir zu ziehen, irem volk, das si gehorsam geluben ze halten

und ze tun mit herberg, mit wache und mit aller ander ordnung, als hie geschriben stet. Wir heissen auch, das das füsvolk halbes sein sol auf di rechten siten und das ander halbteil auf der lingken seiten, und die schûczen auch halb auf di rechten seiten und das ander halbteil auf die lingken, und der ieglichem teil sol man iren haubtman geben, dem si gehorsam sullen sein. welher das nicht tâte, den sol man pessern an dem libe.

Wir heissen auch alle nacht gewappent ze ligen.

Item es sol auch der marschalk zehen ordiniren und heissen in dem haufen umbreiten ze mûndern<sup>1</sup> und si heissen gewappent ze ligen. es sullen auch di schûczen, di vor rennen, einen gleichen teil under einander geluben, und was si bringen, das sullen si dem marschalk bi der gelubde antworten. der sol es denn furbas under si teilen.

Item wir heissen auch mer, das nieman rennen sol, es heissen denn di haubtlut oder der marschalk. wer aber des uberfûre, wûrd er gefangen oder sein hab genomen, dem weren di stett nichts dorumb schuldig, und wolten sich auch des nichtz annemen weder umb sein leib noch umb sein gût, und der solt dennoch darzu gestraft werden nach erkantnûss der haubtlut und darzu mainaid und erlos heissen und sein.

---

Der Egerer Landfrieden fann in einer Sammlung, wie sie das Bundbuch enthält, nicht fehlen und steht auch fol. 30a—33a. Doch ist es nicht die Urkunde vom 5. Mai, sondern der Walpurgis datirte Entwurf, welcher M. II, 71 steht. Lehmann giebt denselben 758 ff., sicher aus dieser Quelle, nicht aus dem Speierer Archiv, wie Weizsäcker früher annahm. Doch ist die Jahreszahl 1388, welche er am Schlusse giebt, nur ein Schreib- oder Druckfehler von ihm selbst.

Unmittelbar darunter stehen drei „Anlegungen“ zum Landfrieden, alle gleichzeitig eingetragen, auf welche auch Gemeiner 261 hinweist. Sie lauten:

Nota. di erst anlegung dez lantfrides.

Der von Wirtzpurg 102 guldein.

Item der von Babenberg 85 guldein.

Item herzog Fridrich 43 guldein.

Item herzog Clem 43 guldein.

Item der Burgrave<sup>2</sup> 85 guldein.

Item der Margraf<sup>3</sup> 43 guldein.

Item di Margraf<sup>3</sup> 43 guldein.

Item di von Nûrnberg 85 guldein.

<sup>1</sup> aufwecken, munter machen.

<sup>2</sup> von Nûrnberg.

<sup>3</sup> von Meissen-Thûringen.

Item di von Regenspurg 85 guldein.  
 Item di von Rotenburg 40 guldein.  
 Item di von Winsheim 30 guldein.  
 Item di von Weissenburg 20 guldein.  
 Item di von Sweinfurt 30 guldein.

Di ander anlegung.

Item der von Wirtzburg 338 guldein.  
 Item Bamberg 230 guldein.  
 Item Burcgrave 230 guldein.  
 Item herzog Fridrich oder herzog Stephan 208 guldein.  
 Item herzog Chlem 208 guldein.  
 Item di Marcgrafin 90 guldein.  
 Item der Marcgrafe 90 guldein.  
 Item di von Nürnberg 225 guldein.  
 Item di von Regenspurg 90 guldein.  
 Item di von Rotenburg 90 guldein.  
 Item Windsheim 63 guldein.  
 Item di von Weissenburg 45 guldein.  
 Item Sweinfurt 72 guldein.

Di dritt anlegung.

Item der von Wirtzburg 6 gleven.  
 Item Bamberg 16.  
 Item Burcgrave 16.  
 Item herzog Steffan 4.  
 Item herzog Rupprecht 8.  
 Item Wertheim 3.  
 Ryenekk 2.  
 Haidekk 2.  
 Kastel 1.  
 Item graf Albrecht lantgrafe 2.  
 Item Hennberg 2.  
 Item Nurmberg 16.  
 Item Regenspurg 4.  
 Item Rotenburg 8.  
 Item Windsheim 4.  
 Item Sweinfurt 3.  
 Item Weissenburg 3.

Nota. man hat den von Wirtzburg darumb alz wenig angelegt, daz er selb grozz chrieg under banden gehabt hat.

Auf der Rückseite der Einbanddeckel steht noch folgende Anlegung:

Nota. do wir in den lantfriden traten zu Eger invencio crucis<sup>1</sup> anno 1389, darnach conversione Pauli anno 1390<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Am 3. Mai, doch ist das Datum nur ein ungefähres.

<sup>2</sup> Am 25. Januar.

würden wir hilf angelegt von dem lantfriden mitsampt andern herren und steten, di in unserm lantfriden begriffen sind.

Item der von Wirtzburch 21 glen.  
 Item der von Babenberch 14 glen.  
 Item der Burggraf 14 glen.  
 Item herzog Fridrich 8 glen.  
 Item herzog Clemm 8 glen.  
 Item frau Katrei von Meichsen 6 glen.  
 Item margrave Walthasar 6 glen.  
 Item Haidek 2 glen.  
 Item Prawn Ekk 2 glen<sup>1</sup>.  
 Item Rienek 3 glen.  
 Item grave Herman von Hennberch 2 glen.  
 Nurnberch 14 glen.  
 Regenspurch 6 glen.  
 Rotenburch 6 glen.  
 Winsheim 5 glen.  
 Weissenburch 4 glen.  
 Sweinfürt 3 glen etc.

Auf die Judenschulden tilgung vom Jahre 1390 beziehen sich drei kurze Schreiben vom 5. und 6. Februar, welche auf Papierzetteln stehen, die zwischen fol. 16 und 17 eingeklebt sind. Gemeiner erwähnt sie kurz S. 272.

1) Alle di juden, di in der stat zu Regensburg gesessen sind, die sullen antwurten vor dez allerdurchleuchtigsten fürsten und herren hern Wenczlaws Romischen künigs zu allen ziten merer dez reichs und künigs zu Beheim hofrichter unserm obgenanten herren dem künig auf den nächsten freitag vor mitervasten, di schirst kombt. Geben zu Prag an samztag nach unser frawentag der liechtmess anno Domini millesimo 390.

2) Der burgermeister rate und di burger gemeinlich arm und reiche der stat zu Regensburg sullen antwürten etc. [wie oben]

3) Wenczlaw von gottes genaden Romischer künig zu allen ziten merer dez reichs und künig zu Beheim. Liben getrewen. wir haben Borziboien von Swynars unserm rat und liben getrewen gevolhen, mit euch von der juden wegen in ewer stat gesessen unserer kamerknechte und euch mit denselben juden von unsern wegen zu teidingen und zu reden, und begern von euch, was er davon umb euch zu disem male werben wirdet, daz ir im daz genzlichen gelawben sullet, und waz er teidingen wirdet, daz ist unser guter will und wort. Geben zu Prag an sand Dorothee tag unser reich dez Behemischen in dem 27. und dez Romischen in dem 14. jaren.

<sup>1</sup> Brauned, Seitenlinie von Hohenlohe.

Ich gebe zum Schlusse ein chronologisch geordnetes Verzeichniß der Urkunden u. s. w., welche das Regensburger Bundbuch enthält. Da die weitaus größte Zahl derselben von Wichtigkeit ist, dürfte es nicht überflüssig und vielleicht manchem Forscher von Werth sein. Es ist jedesmal bemerkt, wenn die Stücke in den Reichstagsacten gedruckt sind. Außerdem ist auf Gemeiner und Lehmann verwiesen, wenn sie die betreffenden Urkunden mittheilen; man erhält dadurch eine Uebersicht darüber, in welchem Grade sie unsere Handschrift benutzten. Gemeiner hat sich in der Regel auf eine kurze Notiz oder einen knappen Auszug beschränkt, während Lehmann den vollständigen Abdruck des Textes giebt.

- 1) 1365 Sept. 22. Straubing. Herzog Albrecht von Baiern für Reg. fol. 23a. Reg. Boica IX, 130; G. 138.
- 2) 1366 Nov. 27. Landshut. Herzog Stephan d. ält. desgl. fol. 22a. Reg. Boica IX, 162; G. 140.
- 3) 1375 April 11. Landshut. Herzog Friedrich desgl. fol. 22b. Reg. Bo. IX, 328; G. 178.
- 4) 1379 Dec. 19. Regensburg. Cardinal Pileus für Reg. fol. 27a<sup>1</sup>.
- 5) (1380) Febr. 6. Regensburg. Der Rath bittet obigen, den Decan Johann von Reinbach zu befördern. fol. 27a.
- 6) 1382 Sept. 28. Verlängerung des schwäbischen Städtebundes, fol. 1a—2b. Gedruckt nach dem Orig. in Forschungen II, 194; hier fehlt die Datumszeile.
- 7) 1382 Oct. 8. fol. 2b—4a; vgl. oben S. 35; G. 205.
- 8) 1383 März 11. Nürnberger Herrenbund; fol. 28a—30a; mit der Ueberschrift: Nota. di ainung, die di fursten und pischhof mit einander haten. *NA.* I, Nr. 205; G. 207.
- 9) 1384 Juli 26. Heidelberger Stellung, fürstliche Ausfertigung, der Schlußpassus verstümmelt; fol. 40a—42a; *NA.* I, Nr. 246.
- 10) 1385 Febr. 21. Konstanz. Bündniß mit den Schweizern; fol. 6a—8b; G. 220; Lehmann 743 ff.
- 11) 1385 Juni 12. Ulm. Judenschulden betr.; fol. 44a—45b; *NA.* I, Nr. 269; G. 217, der hier „Bundesactenbuch“, nicht wie sonst, „Briefbuch“ sagt.
- 12) 1386 Febr. 13. Friedrich Herr zu Heideß bekennet, Bürger von Nürnberg geworden zu sein, und übernimmt als solcher bestimmte Verpflichtungen, fol. 9a; G. 231.
- 13) 1386 Juli 22. Vgl. oben S. 39.
- 14) 1386 Aug. 3. Mergentheimer Vertrag, fol. 37a—38a; *NA.* I, Nr. 289;

<sup>1</sup> Die lat. Urk. in den Reg. Bo. X, 46; doch ist dort statt XIII. kal. Jan. zu lesen: XIV. — Gemeiner 196 führt andere Privilegien des Pileus an, setzt sie aber falsch zu 1380. — Meine Vermuthung (*Geschichte* I, 94), daß Pileus erst in Ungarn gewesen sei, ehe er im März 1379 nach Prag kam, findet jetzt weitere Bestätigung durch einen Indulgenzbrief desselben im Münchener Reichsarchiv, welchen er am 19. Febr. 1379 in Wien ausstellte.



- ℔. 761 mit gleichlautender Ueberschrift und gleich unvollständiger Datums-  
zeile; vgl. oben S. 41.
- 15) 1386 Sept. 1. Vgl. oben S. 41.
  - 16) 1386 Nov. 20. Vgl. oben S. 44.
  - 17) 1386 Nov. 20. Nürnbergs Artikel; vgl. oben S. 45.
  - 18) 1387 März 20—21. Vgl. oben S. 45.
  - 19) a, b. 1387 Juli 25. Bündniß mit Erzbischof Piligrim von Salzburg,  
fol. 15a—16a; vgl. oben S. 46.
  - 20) 1387 Juli 28. Nürnberg. Vgl. oben S. 46.
  - 21) 1387 Oct. 26. Hans der Zentner von dem Lannstein und sein Sohn  
Georg, seine Hausfrau und Erben nehmen Bürgerrecht in Regensburg,  
fol. 17a; G. 231.
  - 22) 1387 (Oct. 26.) Gegenurkunde der Stadt, fol. 16b.
  - 23) 1387 Nov. 5. Mergentheimer Stellung fol. 18a—20b. Städtische Aus-  
fertigung, datirt fritag vor sand Martens tag, wie bei G. 232 und ℔.  
754—755; *NA.* I, Nr. 324.
  - 24) 1388 Jan. 17. Absage des schwäbischen Bundes an die Baiern, fol. 34b;  
℔. 756.
  - 25) 1388 Febr. 7. Absage des Königs, fol. 34a; ℔. 756; vgl. oben S. 46.
  - 26) 1388 Febr. 7. Gmünd. Heeresordnung; vgl. oben S. 49.
  - 27) 1388 März 15. Neumarkter Spruch, fol. 21a; *NA.* II, Nr. 3; G. 242.
  - 28) 1388 März 15. Ordinanz der Städte, vgl. oben S. 48.
  - 29) 1388 Oct. 31. Wenzel verbietet dem Erzbischofe Piligrim den Krieg gegen  
die Baiern, fol. 34b; G. 255; ℔. 765.
  - 30) 1389 Jan. 26. Mergentheim. Aufzeichnung über Inhalt der Antwort,  
welche der schwäb. Städtebund den kön. Rätthen gegeben hat, fol. 38b mit  
der Ueberschrift: der hinderganch und antwort hinder unsern herren  
den Romischen kunig, als gemein stett zu Mergetheim getan  
haben an aftermontag nach sand Pauls conversionis anno 1388;  
*NA.* II, Nr. 52; G. 258.
  - 31) 1389 Jan. 28. Mergentheim. Verabredung der schwäbischen Städte,  
fol. 39a mit der Aufschrift: di ordnung gemeiner stett, die uns der  
propst und der Enichl von Mergetheim brahten purificatio beate  
Marie virginis anno 1389; G. 258; *NA.* II, Nr. 53; hier nur die  
ersten fünf Paragraphen, der Anschlag der Städte, der in den *NA.* steht, fehlt.
  - 32) 1389 Mai 1. Entwurf des Egerer Landfriedens; fol. 30a—33a; vgl.  
oben S. 51.
  - 33) 1389 (Mai?). Anlegungen zum Landfrieden, vgl. oben S. 51.
  - 34) 1389 Mai 4. Eger. Aussöhnung Regensburgs mit Baiern; zwei Ge-  
genurkunden fol. 25a; G. 261; vgl. *NA.* II, S. 135.
  - 35) 1389 Mai 5. o. Ort. Reg. verpflichtet sich, Hans dem Zengger vom  
Lannstein binnen vier Jahren 10000 Goldgulden zu bezahlen; fol. 26a;  
G. 261<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Auf diese Zahlung, welche vollzählig in den bestimmten Terminen ge-

- 36) 1389 Aug. 1. Herzog Albrecht vereinigt sich mit Reg. über alle Beschädigungen u. s. w.; fol. 25b; G. 263; Reg. Bo. X, 246.
- 37) 1390 Jan. 25. Landfriedensanlegung, vgl. oben S. 52.
- 38) 1390 Febr. 5—6. Judenschuldensache; vgl. oben S. 53.
- 39) 1390 April 12. Gesuch der Stadt Reg. an Papst Bonifacius IX., betr. eine Kirche; Papierblatt, eingestekt zwischen fol. 26 und 27.
- 40) 1391 Juni 9. Ausöhnung der Stadt Reg. mit Pfalzgraf Ruprecht dem Jungen, fol. 25b und noch einmal fol. 45b; G. 280; Reg. Bo. X, 288.
- 41) 1396 April 15. Prag. Wenzel entläßt Reg. aus dem Egerer Landfrieden. Fol. 11 bis 14 eingestete Papierblätter, enthalten Urkunden und Briefe aus dem Jahre 1400, die Absetzung des Königs Wenzel betreffend. Da unsere Handschrift bereits für den dritten Band der Reichstagsacten benutzt worden ist, genügt es hier, die dort abgedruckten Stücke anzugeben: Nr. 237. 185. 113. 207. 229. Auch Lehmann hat sie in unserem Codex vorgefunden. Auf diesen fol. stehen noch folgende Stücke:
- 42) 1401 Febr. 17. Nürnberg. König Ruprecht sendet an Reg. seinen Rath Ulrich Stauffer, 'etwas mit ewch zu reden, uns als einem Römischen künig und daz heilig reich antreffend'. G. 346.
- 43) 1405 Jan. 23. Heidelberg. Vorladung Regensburgs vor das königliche Hofgericht; Auszug in dem oben S. 33 erwähnten Korrespondenzblatte 24; G. 363.
- 44) 1405 Febr. 19. Antwort Ulms auf die Anfrage Regensburgs; gedruckt a. a. O. 23; G. 363.

Ueber die Ritterbündnisse habe ich in meiner Geschichte I, 135 ff. ausführlich gehandelt. Sie riefen bei den Städten die lebhaftesten Besorgnisse wach und waren vornehmlich die Ursache zur Entstehung des rheinischen Städtebundes im März 1381 und zur bald darauf folgenden Vereinigung dieses mit dem schwäbischen. Bisher war nur die Gründungsurkunde des Löwenbundes vom 13. October 1379 bekannt, doch ist es mir gelungen, inzwischen mehrere auf die Ritterbündnisse bezügliche werthvolle Documente aufzufinden. Da mir die Zeit fehlte, von ihnen vollständige Abschrift zu nehmen, mußte ich mich mit einem Auszuge begnügen.

Am 3. Oct. 1380 (Mittwoch nach St. Michael) schreiben von Tübingen aus Graf Heinrich von Montfort Herr zu Tettnang, Graf Ulrich von Württemberg, Voemund von Ettendorf Herr zu Rotenfels und der Ritter Martin Malter, Könige der Gesellschaft mit dem Löwen zu Schwaben, zu Lothringen, zu Elsaß und zu Franken, und Erfinger Herr zu Rotenstein, König der Gesellschaft mit dem Löwen

leistet wurde, und auf die Stellung des Zengers zur Stadt überhaupt beziehen sich auf fol. 26a—27 noch etwa neun Urkunden aus den Jahren 1389, 1392 und 1393, welche Gemeiner 263 und 296 zum Theil erwähnt und die ich als unwichtig übergehe.

im Niederlande an die Stadt Weissenburg. Der Erlingshofer, welcher in ihrer Gesellschaft sei, habe geklagt, daß er von ihnen nicht sicher sei. Die Bürger sollten ihn daher sicher sagen, da der Erlingshofer bereit sei, wenn sie ihm etwas zuzusprechen hätten, vor der Gesellschaft ihnen des Rechtes gehorsam zu sein. Anderenfalls müßte ihm die Gesellschaft auf seine Mahnung Beistand leisten<sup>1</sup>.

Schon im Sommer 1380 war Frankfurt mit dem Ritterbunde in Kampf gerathen, dessen Ausgang aber für die Stadt ein wenig glücklicher war. Dem Könige war die Vermittelung nicht gelungen, besser gelang sie dem Erzbischofe Adolf von Mainz, welcher am 12. November zu Eltvil die Stadt mit den Kronenbergern und Reiffenbergern und deren Helfern ausöhnte<sup>2</sup>.

Ende des Jahres am 21. December 1380 bildete sich zu Geislingen der St. Wilhelmsbund. Eine gleichzeitige Copie der Stiftungsurkunde bewahrt das Wiener Haus-Hof- und Staatsarchiv. Die Namen der Mitglieder werden in derselben nicht genannt, es heißt nur: „Wir Grafen, Herren, Ritter und Edelknecht thun kund“; und obgleich am Schlusse gesagt wird: des zu Urkund hätten alle Vorgescriebenen ihr Siegel angehangen, so trägt die Urkunde doch nur Ein Siegel, und zwar das der Gesellschaft, welches einen gewappneten Ritter mit der Fahne zeigt und die verstümmelte Inschrift: Societatis S . . . . . Die wesentlichen Bestimmungen des Bundes sind folgende. Kein Mitglied soll gegen das andere sein mit Worten noch Werken, sondern alle sich gegenseitig beschirmen. Schiedsgerichte finden statt zu Geislingen, Weissenhorn oder in einer anderen Stadt. Hat ein Mitglied Klage gegen einen Nichtverbündeten, so nimmt sich der Bund seiner an. Bei etwaiger Gefangenschaft wird gemeinsame Hilfe zugesagt, die Schlösser stehen gegenseitig offen. Alle Jahre finden zwei Kapitel statt, auf denen die Grafen 6, jeder Herr 3, jeder Ritter und Knecht 1 Gulden erlegen, welches Geld zur Leitung der Geschäfte verwandt wird. Zum täglichen Kriege stellt der Graf 4 Spieße, der Herr 2, Ritter oder Knecht 1. Jeder Ritter soll tragen: ain bild in er sant Wilhalm mit guldinen haingwanden, gurteln und spiessstangen, und ieder knecht mit silbernen beingwanden, gurteln und spiessstangen, und sust sol er gewappent sin mit ainem blawen wappenrok und einen guldin stern an der brüst und ain blaw fenlin an dem spiess mit ainem gulden stern. Der Bund soll währen bis Weihnachten über drei Jahre (1383); ausgenommen sind König, Reich, die Herren eines Reden, und alle, mit denen sie vereint sind.

Schon am 1. März des folgenden Jahres<sup>3</sup> verbanden sich in

<sup>1</sup> Handschrift 674, fol. 83b im Nürnberger Archivkonservatorium.

<sup>2</sup> Mainz-Aschaffener Inquartatbücher tom. IX, fol. 240, im Archivkonservatorium zu Würzburg.

<sup>3</sup> Freitag vor Wyssensunntag, da man singt Invocavit. Orig. mit hängendem Inseigel des St. Wilhelms-Ordens im Haus-Hof- und Staats-Archiv zu Wien.

Ursach der ältere Löwenorden und der neu errichtete St. Wilhelmsorden, sich ein Jahr lang gegenseitig beizustehen; über die Art der Hilfe sollten die Häupter in Geislingen oder Göppingen berathschlagen. Streitigkeiten unterliegen dem Entscheide von Schiedsgerichten. Der Kreis, in welchem Hilfe zu leisten ist, erstreckt sich von Speier den Rhein entlang bis Hagenau, von dort den Rhein stromaufwärts bis Basel, weiter Rhein und Bodensee entlang bis Bregenz, dann über München, Ingolstadt, Eichstedt, Nürnberg, Heidelberg nach Speier zurück. — Eine Woche später, am 8. März, schloß der Wilhelmsorden auch mit den Häuptern der St. Georgs-Gesellschaft Friedrich von Achenhain u. s. w. in Trailsheim ein Bündniß ab bis zum 6. Januar 1383<sup>1</sup>, um sich gegenseitig zu den Rechten zu helfen. Ausgenommen werden der König, die Herren, denen sich der Einzelne mit Gelübden verpflichtet hat, und 'was uns an unser ere gat'. Beide Gesellschaften sowie auch die vom Löwen sollen nicht ohne der anderen Wissen Verbindungen eingehen; die erbeuteten Gefangenen sollen nach Zahl der gestellten Kriegsvölker getheilt werden.

Ende des Jahres brach der Krieg zwischen Rittern und Städten wirklich aus, aber Herzog Leopold von Oesterreich legte sich ins Mittel und bewirkte im Januar 1382 einen Waffenstillstand, bis im April die Ehinger Einigung den Frieden wiederherstellte. Die Sühne wurde geschlossen zwischen den drei Rittergesellschaften einerseits und ihren Gegnern, den Städten Rotenburg und Nördlingen und dem schwäbischen Bunde und den Grafen von Dettingen andererseits. Denn die Grafen Ludwig und Heinrich hatten schon am 24. Juni 1379 dem schwäbischen Bunde persönlichen Beistand bis zum 23. April 1385 gelobt, mit alleiniger Ausnahme der Rechte des Reiches, des Grafen von Helfenstein, und daß sie den Baiern gegenüber vorher absagen dürften<sup>2</sup>.

Die Ritterbünde kamen trotz oder vielleicht auch in Folge ihres großen Umfanges zu keiner rechten Bedeutung, und sie sind in sich selbst zerfallen. Zuletzt, soweit unsere gegenwärtige Kenntniß reicht, wird die St. Georgsgesellschaft erwähnt. Am 21. Juni 1383 sagen nämlich 5 Ritter derselben der Stadt Nürnberg gemäß dem Vertrage, welchen diese für sich und Windsheim und Weissenburg mit der Gesellschaft geschlossen, das Vorwort auf, d. h. erst nach vier Wochen soll der Krieg beginnen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Freitag nach dem weißen Sonntag in Kräwelsheim. Orig. in Wien, Siegel abgefallen.

<sup>2</sup> Orig. mit 2 häng. Siegeln in dem Reichsarchive zu München. Die Städte des Bundes sind nicht vollzählig aufgeführt: es fehlen Pfullendorf, Buchau, Rotenburg a. T., Giengen, Wyl im Thurgau und Appenzell, welche alle damals schon Mitglieder waren.

<sup>3</sup> Handschrift 674 fol. 113 im Nürnberger Archivconservatorium; M. I. S. 356 Anm. 2.

**Zur Reichsgeschichte  
aus  
Münchener Handschriften.**

**Von**

**Wilh. Meyer.**





## I.

### Zum Streite Kaiser Friedrich des I. mit Pabst Urban dem III.

Was wir bisher von dem Streite des Kaisers Friedrich I. mit dem Pabste Urban III. wußten, beruhte zum größeren Theile auf drei Schreiben: einem Schreiben des Pabstes an den Magdeburger Erzbischof Wichmann, er solle den Kaiser zur Nachgiebigkeit mahnen (unten Nr. 1), einem Schreiben ebendesselben an den Kaiser, worin er sich gegen Vorwürfe vertheidigt, welche jener in einem Briefe dem Pabst gemacht hatte (unten Nr. 2), und endlich in einem Schreiben Wichmanns an den Pabst, worin die Anklagen berichtet werden, welche der Kaiser auf dem Reichstage zu Gelnhausen gegen den Pabst erhoben hatte, und der Pabst zur Nachgiebigkeit aufgefordert wird (unten Nr. 3). Hiezu kommt ein bis jetzt unbekanntes Schreiben des Salzburger Erzbischofes Adelbert an die Cardinäle, worin ebenfalls die Vorgänge auf dem Reichstage geschildert und die Cardinäle ermahnt werden, dem Pabst zur Nachgiebigkeit zu rathen (unten Nr. 4).

Die drei ersten Schreiben stehen in einer ehemals dem P. Lambecius gehörigen, jetzt in Wernigerode (Za. 31) befindlichen Handschrift<sup>1</sup>. Hieraus veröffentlichte sie Ludewig in den *Reliquiae manuscriptorum* tom. II, a. 1720 und Watterich in den *Vitae pontificum* tom. II, a. 1862. Das 2. Schreiben ist auch aus einer Wiener Handschrift gedruckt von Denis. Das dritte findet sich noch in den *Ymagine historiarum* des Radulph von Diceto.

Da zum Verständniß des 4. Schreibens die Vergleichung der drei schon gedruckten nöthig ist, da ferner Ludewig sich viele Fehler zu Schulden kommen ließ<sup>2</sup> und die Texte von Denis und Radulph

<sup>1</sup> Ueber dieses Magdeburger Formelbuch des XII. Jahrhunderts handelt Fr. Winter in den *Forschungen zur Deutschen Geschichte* X, S. 642—648.

<sup>2</sup> Die für den Ausgang des Streites wichtigen Briefe Gregors des VIII. (Ludewig II, S. 425, Watterich II, S. 688) stehen auf Bl. 45 ff. Zu bessern ist besonders im 1) Briefe, an Kaiser Friedrich, O. bbbg. (Babenbergensis = Watterich) statt O. Brandenburg., *recepant* (= Watt.), *quanto magis hoc* statt *hujus*, dann hat die Handschrift *nos nisi (ipsi Watt.)* und *portare non posse* statt *portare*, *inspiret* (!) statt *inspiravit*, *quid de nostra in-*

für die Verbesserung des von Ludewig gegebenen Textes noch nicht verwerthet sind, so schien es nützlich, diese drei Briefe in möglichst reinem Texte noch einmal zu drucken.

Hierzu benutzte ich eine Vergleichung der Wernigeroder Handschrift, welche mir mit großer Liberalität übersendet wurde, ferner für den 2. Brief eine Vergleichung der Wiener Handschrift und für den 3. den Text des Rabulf.

---

1<sup>1</sup>.

Urbanus episcopus servus servorum Dei venerabili fratri Magdeburgensi archiepiscopo salutem et apostolicam benedictionem.

[§. 1]. Firmum in corde nostro propositum habendi te sincerius in visceribus Jesu Christi karitas illa fundavit, quae diffusa per spiritum in cordibus electorum ita corpus ecclesiae compage suae virtutis annectit, ut et caput membris ineffabili junctura cohereat et membrorum officiosa diversitas ab unitate capitis non recedat. [§. 2]. Noverit ergo tua fraternitas, quod nos circa te et commissam tibi ecclesiam caritatis hujus ardore ferventes fiduciam de te gerimus specialem (spiritualem *ed.*), quod, sicut personam (paternitatem *ed.*) tuam nexu quodam singularis dilectionis amplectimur, ita etiam recompensatione laudabili a tua devotione suscepta copiosius in tuis affectibus oblectemur. Hac igitur (ergo *ed.*) suadente fiducia, materiam tibi nostrae non modicae (nostrae inmod. *ed.*) turbationis exponimus, ut nostris te participante molestiis de prudentia et subsidio tuo majus in Domino solamen (solatium *ed.*) capiamus. [§. 3]. Commonita itaque (inquam *ed.*) frequenter a nobis imperialis culminis altitudo, ut ecclesiae Romanae restituat possessiones ejus quas detinet occupatas, non ea qua debuit serenitate respondit, nec videtur velle perficere per quod inter ecclesiam et imperium firma possit pax et concordia provenire. [§. 4]. Unde hoc ipsum per litteras tibi duximus apostolicas intimandum, rogantes attentius et mandantes, quatinus, cum ad partes illas accesserit in quibus ejus alloquio tua fraternitas potiatur, suadere sibi et consulere non obmittas, ut ecclesiam Dei sicut ad suam spectat gloriam et salutem oculo benigniori respiciat, et materiam fomitemque discordiae, sicut decet ejus magnificum principatum, funditus e medio laudabili pietate praecidat. [§. 5].

tentione statt quod d. n. excommunicatione, was Watterich sehr in die Irre führte. Im 3) Briefe, an Folmar, succursus statt successus, debitam (= Watt.), congruere statt e re.

<sup>1</sup> V = cod. Verniger. Za. 31 f. 48b; *ed.* = Ludewig, Reliquiae manuscriptorum II, S. 435. Watterich, Vitae pontificum II, S. 668.

Quod si forsitan te commonente non fecerit, culpam dissensionis et odibilis simultatis in eam partem noveris esse refundendam quae culpam videtur praestare discidii, cum in manu ejus potestas habeatur (hereat *ed.*) et facilitas emendandi. Dat. Veron. XI. (VI. *ed.*) kal. Marcii.

2<sup>1</sup>.

Urbanus episcopus servus servorum Dei karissimo in Christo filio F. illustri Romanorum imperatori semper augusto salutem et apostolicam benedictionem. V.

Urb. pp. F. impri. A.

[§. 1]. Si datum esset desuper et celesti providentia (prudencia *Ld.*) stabilitum, ut inter ecclesiam et imperium ad salutem christiani populi tanta esset connexio caritatis, quod adversus eam nec susurronum et malignantium studia prevalerent nec ab alterutra partium aliquid in prejudicium alterius vel dispendium ageretur, gratum nobis existeret et acceptum et universis Deum timentibus sicut credimus complaceret, cum ad hoc sapientia Dei duorum statuerit censuram gladiatorum (cens. gl. st. A), ut, dum alter alteri cohereret, iniquorum maliciam districtio unius compesceret et contempnentes alterius potentia refrenaret. [§. 2]. Quod nos piis sicut convenit affectibus intuentes, ab ipsis nostre promotionis (pr. n. A) iniciis firmum concepimus propositum et tenemus, inter ecclesiam et imperium, si per tuam serenitatem non steterit (constiterit V, n. st. *om. Ld.*), pacem perpetuam et concordiam reformare, et, ut (*om. A*) salva conscientia loquamur (loquimur A), nequaquam occasionem quesivimus vel querimus ab hoc proposito desistendi. Sane imperiales apices ea qua decuit benignitate suscepimus, eorumque serie plenius intellecta, ut tue celsitudini de nostra conscientia certius innotescat, serenitati tue per singula duximus capitula respondendum (respondere *Ld.*)<sup>2</sup>. [§. 3]. Recolimus siquidem nec sine multimoda commendatione referimus, quod in promotione nostra (vestra *Dn.*) pacem ecclesie tua excellentia prosecuta (pers.

<sup>1</sup> V = codex Vernigerod. Za. 31 fol. 40. — A = cod. Vindobon. 738 saec. XII, fol. 198b; die Vergleichung der Wiener Handschrift verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Heinrich Zimmermann in Wien. — *Ld.* = Ludewigs Abdruck der Vernigeroder Handschrift in Reliquiae manuscr. II, S. 409 (wiederholt von Mansi, Coll. concil. und von Watterich, Vitae pont. II, 678; doch hat Watterich den Text Ludewigs durch Conjecturen verbessert). — *Dn.* = Denis Abdruck der Wiener Handschrift in Codices manuscr. theolog. I, 2, 1208.

<sup>2</sup> Ich versuchte es, diese capitula zu scheiden und die Behauptungen des Kaisers durch: von den Antworten des Papstes zu trennen.

*Dn.*) debita reverentia et devotione suscepit, quod (quo *Ld.*) circa nos manus Domini voluit non ex nostris meritis sed ex sua misericordia (non bis miser. *fehlt in A*) operari: attendens (attendentes *Ld.*), sicut credimus, quod, sicut princeps es ex divina institutione catholicus, ita in ecclesia Dei (domini *Dn.*) revereri et servare debeas catholicam unitatem. [§. 4]. Post quod fatemur, nos a tua magnitudine per litteras et nuncios accepisse, quod patrimonium ecclesie, sicut ad tuum spectat officium, sub tua volebas protectione recipere et ad hoc, si in (sine *Ld.*) nostre consisteret (consistere *Ld.*) beneplacito voluntatis, Heinricum (*H. A*) illustrem regem, excellentie tue (*t. exc. A*) filium, destinare: bona utique et commendanda promissio, si debita efficacia compleretur; sed quod sine admiratione non ferimus (referimus *Watt.*), res in contrarium versa (*visa Dn.*) est, cum idem illustris filius tuus non ad defensionem terre nostre sed potius videatur ad oppressionem (sed ad oppr. vid. *A*, sed oppr. vid. *Dn.*) intendere et a civitatibus et aliis locis, que nostre jurisdictionis existunt, Narnia (*Narma Ld.*) videlicet, Viterbio (et byterbio *A*), Perusio (*Verusio V. Ld.*) et quibusdam aliis, fodrum (*Dn.*, fodum *A*, forum *V. Ld.*) et alia indebita servitia exigat, et quibusdam denegantibus, quod (que *Ld.*) postulat, pro sue voluntatis arbitrio comminetur; placuit igitur (ergo *Ld.*) promissio, placuit et affectus, et (at *Watt.*), quia contrarius effectus existit (existit *A*), grave gerimus nec tue credimus excellentie convenire. [§. 5]. Quod autem Novarienses (*novarianis V. Ld.*, *novarianos Watt.*) pro culpa sua (pro c. s. *fehlt in A* nach ecclesia) a Christi corpore, quod est ecclesia, separatos tua serenitas evitavit (*devit. A*): debita commendatione prosequimur, nec aliter saluti et honori tuo, qui universos extollentes se adversus Deum et ecclesiam ejus (*suam A*) accepta debes potestate reprimere et statuta ecclesiastica firmiter observare, congrue providisses. [§. 6]. Ex eo vero quod nobis super facto Cremonensi (*cremon. V*) intimasti: eo gravius ammiramur, quo affectum tuum ad hoc cognoscimus aliena forte suggestionem inductum, ut pro his, que gratiarum deberes (*gratie debes A*) prosecui actione, concepisse in (*delet Watt.*) contrarium videaris. — Nam cum Cremonenses ipsi sepius ad nostram presentiam accessissent (*acc. pr. A*) humiliter postulantes, ut eos sub apostolicæ sedis protectione (*pr. sedis ap. A*) deberemus recipere (*rec. d. A*): licet id (in *Dn.*) salva conscientia potuerimus admisisse, qui universis ad nos devote clamantibus favorem tenemur apostolicum impertiri, ne tamen contra tuam excellentiam (*exc. t. A*) de favore nostro insolentiores existerent (*ex. ins. A*), petitionem ipsorum nequaquam admisimus; et (*om. Dn.*), ut tua providentia non ignoret (*ignorat Dn.*), quod inter te et ipsos pacem et concordiam

noluerimus disturbare — quod si forte voluissemus, aliter negotia processissent — venerabili fratri nostro S. (*om.* V.) Cremonensi episcopo, cum (*om.* *Dn.*) ad tractatum ipsius pacis intenderet, dedimus in mandatum (*mandatis* A), ut de reformanda concordia omni qua posset sollicitudine laboraret; in quo si quam habeas materiam conquerendi, serenitas tua consideret, quod (*quia* A) nos id recurrentes ad conscientiam (*memoriam conscientiam* A) non videmus. [§. 7]. Episcopis autem vel civitatibus Lombardie (*Longobardie* A) nequaquam nos prohibuisse meminimus, ne magnitudini (*magnitudinis* V) tue in (*om.* V) impugnatione Cremonensium (*cremon.* V) ipsorum assisterent et consilium et auxilium debitum ministrarent: licet episcopos ab hoc (*om.* V) merito (*initio* *Ld.*) potuerimus prohibuisse (*prohibere* A), cum ecclesiis Italicis nequaquam hactenus fuerit consuetum hanc servitutem imponere et imperialibus privilegiis expresse, sicut tua serenitas non dubitat, habeatur, quod ipsis ecclesiis novas conditiones tua (*propterea* *Ld.*) non debeat inducere altitudo; nec (*non* *Ld.*) grave excellentiam tuam gerere volumus vel molestum, si eos (*eas* V), qui sibi commissas (*comm.* s. A) ecclesias tam indebite conditioni subicere presumpserunt, auctore Domino (*deo* A) pastoralis officio (*officium* A) compescemus (*compescamus* A, *compescimus* *Ld.*); quibusdam tamen pro certo injunximus, ut possessiones et bona ecclesiarum Cremonensis diocesis in imperialis collatione auxilii non vastarent, quod quidem injuncti nobis officii debitum requirebat (*requireret* *Ld.*), quia (*qui* A, *quod* *Ld.*) tenemur ecclesiarum omnium statui providere. [§. 8]. Si (*sic* V) que vero alterius tenoris (*tenore* V) littere emanarunt: eas nobis libenter volumus (*lib.* volumus nobis A) presentari et, si de nostra conscientia processerunt, cum nonnullis quandoque (*om.* *Ld.*) sicut a serenitate tua ita et (*et ita et* A, *ita* *Dn.*) a nobis littere surrepticie impetrentur, nequaquam denegabimus (*neg.* *Dn.*) veritatem. — In his omnibus et aliis, dum conscientiam et affectus nostros sollicita investigatione discutimus, nil in nobis varium contra tuam excellentiam invenimus, ex quo iustam habeas materiam conquerendi, nisi forte occasionem divertendi postules (*post.* *div.* A) ab amico.

[§. 9]. Nos vero, quot et quanta a te et excellentie tue ministris contra constitutionem divinam et ecclesiasticam libertatem impune hactenus sustinuimus (*-nuerimus* A) attemptari (*Watt.*, *attemptare* V, *-tata* A), nequaquam sine conscientie dampno recolimus et imperialem providentiam (*om.* A) non credimus ignorare. Nam, ut cetera transeamus, nuper in Taurinensi et Hiporiensi (*Watt.*, *hiponen.* V, *yporiecen.* A) diocesis ministeriales tuos diceris statuisset, qui (*quod* V) ecclesiasticos viros indebitis exactionibus et molestiis pregravantes eos ad



secularia iudicia (seculare iudicium A) pertrahunt (pertrahant *Ld.*) et suis compellunt (compellant *Ld.*) jussionibus obedire. Memoratus etiam (etenim *Dn.*) filius tuus et Bertoldus (Berhtoldus A) ecclesias Tuscie congregati exercitus mole devastant eisque collectas pro sua voluntate statuunt (st. vol. A). Dux Spoletanus ita statum ecclesiarum, circa quas de mandato tue celsitudinis commoratur, in spiritualibus et temporalibus noscitur attrivisse (attulisse *Ld.*), eas viris ecclesiasticis pro sua conferens et auferens voluntate, capiens clericos et ad redemptionem compellens, quod (qui *Ld.*) viri ecclesiastici, qui in terra commissa sue potestati consistunt, propria coguntur tecta deserere et in obprobrium ecclesiastici ordinis vite stipendia (vite st. *om.* A) mendicare. Id idem Galterus (Gwalterius A) ministerialis tuus (*om.* V) in Marchia Tuscie (in anmachia A) et alii per regiones alias perpetrare non (hier endet fol. 41 in V; der Rest steht nur in A und bei *Dn.*) cessant, et tot de insolentiis illorum ad nos querele perveniunt (prov. *Dn.*), quod, quantumcunque (quantumque *Dn.*) tue velimus serenitati deferre, volentes sicut tenemur tue salutis consulere, eas nequaquam possumus ulterius sustinere. [§. 10]. Corrigat igitur tam enormia imperatoria celsitudo et ea, que nobis verbis exprimis, opere et veritate piis affectibus exequaris, attendens, quod supernus omnium conditor ita Romanam ecclesiam celesti vallatam presidio stabilivit, quod, quantumcunque ad tempus molestiis vel temptationibus perturbetur, nunquam tamen eam deseret, qui beatum Petrum, cujus vicem in terris gerimus, de procellosis fluctibus maris liberavit. prohibeas ergo sepe dicto filio tuo, ne possessiones et jura sedis apostolice, de cujus favore nonnulla ei possunt commoda provenire, et aliam ecclesiasticam libertatem perturbet in aliquo, sed ad defensionem ejus viriliter accingatur. ministeriales autem tuos, ubicunque fuerint, ab ecclesiarum oppressione compescas nec ab eis permittas aliquatenus usurpari quod ex constitutione Dei quibuslibet noscitur laicis interdictum; [§. 11] certus pariter et securus, quod, si ad defensionem ecclesie et ad manutenendam ecclesiasticam libertatem tua clementia debita voluerit pietate intendere, nil magis cupimus nilque promptius gerimus in affectu, quam honorem tue celsitudinis paterne caritatis brachiis amplexari et ea, que ad commodum imperiale pertinent, in quantum cum Deo et honore ecclesie (potest fieri?), promovere: sicut tibi per nuncios meminimus intimasse et dilecti filii Alexander subdiac. noster magist. et Mediolan. canon. (so wahrscheinlich A, wo allerdings die Stelle beschädigt ist; Alexandri subdiaconi nostri et magistri . . . Mediolanenses canonici *Dn.*) iteratis potuerunt (poterunt?) relationibus intimare, qui, sicut viri litterati, providi et honesti et quos sincera caritate diligimus



nostram tibi plenius aperient voluntatem. [§. 12.] Si vero, quod non credimus, per excellentiam tuam correcta non fuerint, que in injuriam divini nominis et oppressionem ecclesiarum hactenus enormiter perpetrata (sunt?), et jura Romane ecclesie quisquam tuorum duxerit perturbanda, que per potentiam tuam ab aliorum debent molestatione defendi, nequaquam ulterius poterimus equanimiter sustinere, quin pro honore illius, quam suscepimus divina cooperante gratia gubernandam, nos ut ad nostrum spectat officium, opponamus.

Datum Verone 14. Kal. Julii.

### 3<sup>1</sup>.

V: Reverendo et venerabili in Christo patri ac domino Urbano sacrosanctae et universalis ecclesiae summo pontifici W. dei gratia sanctae Magdeburgensis ecclesiae archiepiscopus cum suis suffraganeis cum debita subjectione obedientiam.

R: Urbano summo pontifici Theutonici regni tam archiepiscopi quam episcopi cum debita devotione et subjectione reverentiam.

[§. 1]. Cum divinae dispensationis gratia apostolicae sedis antistitem et tocius sanctae catholicae ecclesiae pastorem et patrem dignissimum de altitudinis suae consilio vos providerit, universi et singuli, quorum par affectus et eadem vota dinoscuntur, paternae sanctitatis vestrae cum filiali reverentia tanto devotius assurgimus, quanto amantissimam personam (paternitatem *ed.*) vestram in Deo patre sincera (sincera in Domino R) caritate diligimus et jura ecclesiarum (de *add.* R) prudentiae vestrae perfectione manuteneri et tranquilliori in dies (i. d. *om.* R) pace foveri (indubitanter *add.* R) speramus. [§. 2]. Inde (utique *add.* R) est, quod, habita hinc inde consideratione tam devotionis, qua (quam *ed.*) sanctae Romanae (f. 52 b. V) ecclesiae et vestrae paternitati tenemur, quam fidelitatis et singularis dilectionis, qua domino (nostro *add.* R) imperatori et imperio per sacramentum astringimur (obstr. *ed.*), super discordia, quae inter ecclesiam et imperium (imp. et eccl. V) morboris cepit radicibus pullulare, in intimis animae visceribus conturbamur, non

<sup>1</sup> V = Cod. Vernig. Za. 31 fol. 52; eine Vergleichung der Handschrift verdanke ich der Güte des H. Bibliothekar Dr. E. Jakob. *ed.* = Ludewig Rel. man. II p. 445, Mansi Coll. conc. XXII, p. 507, Watterich Vitae pont. II, p. 675. R = Radulfi de Diceto Ymages historiarum ed. Stubbs II, p. 44. Watterich hatte Manches durch Conjectur gebessert; dagegen hat v. Müllerversiebt, Regesta Magdeb. I S. 715, die Handschrift (trotz S. XIX) nicht benutzt.

immerito dolentes, duorum gladiatorum acies (ac. gl. R) in adversum collidi, quorum mutuis, ut deceret, auxiliis ecclesiarum paci, justiciis imperii et (om. R) totius orbis commoditati accuratius fuerat providendum.

[§. 3]. Serenissimus quippe dominus noster imperator princeps christianissimus (Ser. imp. Fredericus R), celebrata novissime solempni curia, nobis ceterisque imperii principibus (pr. imp. R) tam clericis quam laicis, magnatibus quoque et universis nobilibus (et nob. ac magn. R) proposuit et graviter conquestus est, quod in ipsa dilectionis fiducia, quam erga personam ejus et imperium vos habere confidebat quamque ipse (om. R) erga personam vestram et sanctam Romanam ecclesiam conceperat firmissime (f. conc. R), cum illustrem (illustrissimum *ed.*) filium suum Romanorum regem augustum (om. R), quem tanquam unicum diligit filium, quasi in signum consummatae iam pacis quibuslibet expositum periculis pro defensione ac (et R) libertate ecclesiae Romanae (R. eccl. R) quanta potuit velocitate transmisit, inimicicias et gravamina adversus eum, quod de vestra tamen (michi *ed.*) paternitate minime credidisset, studiosius exercueritis; [§. 4] sicut (si R) in facto Cremonensium, quos cum (om. R) tanquam bannitos et publicos tunc (om. R) hostes imperii vestram decuerit (decuerat *ed.*, decuit R) reverentiam evitare, contra honorem imperii (c. h. imp. om. V) familiariter collegeritis, dehortando universas civitates (c. un. R) Italiae a ferendo (ab afferendo V) ipsi (ipsis *ed.*) auxilio (ab aux. fer. R) et expeditione promovenda, episcopis quoque tam litteris quam nunciis sub pena officii (sui *add.* R) et beneficii pariterque anathematis interminatione inhibendo districtius (distinctius *ed.*, d. inh. R), ne vel adjutorium ei (om. V) facerent vel aliquo modo (al. m.: quovis modo R, aliquid *ed.*) secum comparere (comparare V) praesumerent. quas profecto litteras quidam ex nobis viderunt et perlegerunt, super facto tanto vehementius ammirati, quanto minus (om. R) timendum (non *add.* R) fuerat sub specie dilectionis (d. sp. huiusmodi R) inimicicias palliari (re R). [§. 5]. Maxime autem et specialiter (et sp. om. R) de facto Treverensis ecclesiae subjunxit, de quo nec credi potuit (poterat cr. R) nec animo (opinionem R) concipi, quod (ut R) eo unquam quem accepit fine (eo nequaquam accepto *ed.*, eo quem accepit fine unquam R) foret concludendum. nam si secundum ordinationem (f. 53 V) vestram idem factum inconvulsum permanere deberet, videretur imperium demembrationem et maximam sui juris diminutionem (imm. R) incurrisse, praesertim cum nulli (nulla V) antecessorum suorum ab aliquo antecessorum vestrorum factum fuisse antiquitatis curiosa (om. R) reportet memoria, quod episcoporum quispiam in regno Teutonico consecrationem prius

quam regalia per sceptrum imperiale receperit. quod quidem rationi non derogans in haec usque tempora usus approbatus celebri firmitate (celebritate V) conservavit. sed nec (*om. R*) hanc imperii justiciam infringendam per vos aut aliquatenus permutandam dominus imperator credidit (*om. V*), cum, ut (*om. R*) attestazione venerabilium virorum Monasteriensis<sup>1</sup> et Astensis episcoporum et fidelis viri O. Cindadarii<sup>2</sup> (*S. mandatarii ed.*, *Monast. usque ad Cindadarii om. R*), quos ejusdem verbi (*vir R*) sponsores ad eum remisistis, manifestum est, dominum Folmarum (*dum V, Folm. om. V*) nunquam vos consecraturum in verbo Domini firmiter promiseritis. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias multo ex tempore a vobis (*per vos R*) imperio factas in publico proposuit. ea namque sedes, quanto (quando *ed.*) ceteris (*cet. om. R*) in Italia major et excellentior perhibetur, tanto virum prudentem et utilem imperium (*om. R*) in ea requirit et magis (*om. V*) necessarium habet. sed, ut asserit, antistitem ecclesiae, usum regaliū imperio (*us. reg. imp. ant. eccl. V*) jam (*a statt jam R*) pluribus annis denegastis. [§. 7]. Adjecit insuper, quantis exactionum muneribus (*oneribus R*) universae de imperio per vestros ecclesiae subjaceant, videlicet ut tam ecclesiae quam cenobia, quibus vel panis cottidianus non sufficit, in erogatione pecuniae in pastu familiarum, in stabulatione equorum Romanae (*ratione R*) ecclesiae super omnem possibilitatem suam deservire compellantur. [§. 8]. Haec siquidem et plura his serenissimus dominus noster imperator in facie sollempnis curiae (*suae add. R*) nobis ceterisque principibus suis proposuit, ostendens evidenter, quod tales injurias ad gravamen personae suae et imminutionem honoris imperii nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Unde et nos, qui de conservando et manutenendo jure et honore imperii ipsi (*imperator ed.*) et illustri filio suo Romanorum regi augusto per sacramentum tenemur, nichilominus quoque reverendae matri nostrae sanctae Romanae (*f. 53 b V*) ecclesiae dilectionis et obedientiae debito astringimur et paternam sanctitatem vestram in intimi cordis sinceritate amplectimur (*compl. R*), excellentiam vestram obnixè rogantes tocius humilitatis et filialis devotionis studio deprecamur, quatinus

<sup>1</sup> Nach den Gesta Trevir. c. 95: sicut idem episcopus (*Monast. Hermannus*) postea coram principibus confessus est, möchte man glauben, daß Hermann in Gelnhausen anwesend war und in der Versammlung feierlich Zeugniß ablegte.

<sup>2</sup> Herrn Prof. Fider verdanke ich den Hinweis, daß in seinen Forschungen Bd. IV, S. 194. 215 Otto Cendadarius (*Zendadarius, Cendalarius, Zendalarius, Cendararius*) Mediolanensis imperialis aulae judex in Urkunden vom 22. Jan., 11. Febr., 7. April und 23. Juli 1185, 16. Febr. 1186 und 24. Oct. 1187 sich findet.

ad laudem Dei et pacem ac unitatem ecclesiae Dei et imperii, quae nunc toti mundo desideranda venit et exoptanda, ea quae ad gravamen imperii facta dinoscuntur, quoniam a nobis ea (ea a vobis R) sustineri aut sub silentio praeteriri fidei nostrae (vestrae R) sinceritati nullatenus conveniret, saniori, ut (vero V) expedit, consilio permutari faciatis. [§. 10]. Veraciter siquidem (veraciter, si quid V) a domino imperatore intelleximus et pro ipso testamur, quod paratus est et semper fuit ad faciendam justiciam et recipiendam et super his, quae adversus imperium ecclesia proposuerit (-suit R) justitiae amicabili compositioni (componi *ed.*) aut arbitrato bonorum virorum assensum indubitanter praebere. [§. 11]. Propter quod honorabiles (venerabiles R) viros litteratura (litterata *ed.*) praeditos prudentia et discretione conspicuos Woltwinum praepositum (Magdeburgensem *add. ed.*), magistrum Andream scolasticum Spirensensem et magistrum Ludolfum Magdeburgensem (Woltw. *usque ad* Magdeb. *om.* R) sanctitati vestrae duximus transmittendos, paternam benignitatem vestram propensius exorantes, quatinus consueta (*om.* R) apostolicae mansuetudinis karitate eos recipere et (eos rec. et *om.* R, ea *add.* R), quae ex parte nostra proposuerint, clementer audire dignemini ac verbis eorum fidem indubitata adhibere.

---

4.

In der Münchener Handschrift Nr. 22213 (Windberg 13) ist f. 164 von einer Hand aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts folgender Brief eingetragen:

Dilectis in Christo fratribus et amicis venerabilibus sacrosanctae Romanae ecclesiae cardinalibus A(dalbertus) Dei gratia Salzburgensis ecclesiae archiepiscopus cum omnibus suffraganeis suis salutem et sinceram cum orationum devotione dilectionem.

Amor et sollicitudo, quam erga sanctam Romanam ecclesiam Romanumque imperium tam ex affectu dilectionis quam ex debito subjectionis, sicut debemus, tota mente gerimus, corda nostra gravibus affligunt angustiis super discordia dissensionis, quae vertitur inter dominum summum pontificem et imperiam majestatem; [§. 2] quae ecclesiasticis principibus in terra Teutonica majori accedit incommodo quam forte aliis per alias imperii provincias constitutis. Cum enim alii laici principes ac nobiles et vassalli ab ecclesiis nostris possideant plurima, cottidie pluribus inhiant, exoptantes occasionem, per quam in bona irruant et ea commodis suis va-

leant mancipare. Quod si, quod Dominus avertat, semel accideret, status ecclesiarum nostrarum, qui nunc qualiscumque est, numquam recuperaret (recuperaretur?). [§. 3]. Et quidem dominus imperator in sollemni curia in diocesi Moguntinae sedis celebrata coram universitate principum aliorumque baranum (*sic*) atque nobilium querimoniam valde rationabiliter proposuit adversus intolerabiles injurias, quas dominum papam contra sacri jura imperii conquer(itur) sibi irrogasse usque ad tempus suum intemptata: [§. 4] scilicet (*oben sicut*) in facto Cremonae (Cremonensium? *wie oben*), qui cum suis pro excessibus banno imperiali publice proscripti essent, dominus papa universas Lombardiae civitates a servitio domini imperatoris et ferendo auxilio (*ergänze aus dem vorigen Schreiben: dehortatus est*); episcopis quoque in virtute obedientiae districtius injunxit, ne quod ei adjutorium facerent vel aliquo modo secum comparerent. [§. 5]. Maxime autem de facto Trevirensis ecclesiae, de quo credi non potuit, quod tali hoc fine claudere vellet. Si enim secundum ordinationem ejus factum id permaneret, videretur imperium dememorationem et maximam sui juris diminutionem incurrere, praesertim cum nulli antecessorum imperiae majestatis ab antecessoribus domini papae factum fuisse memoretur, quod aliquis episcoporum in terra Teutonica consecrationem prius quam regalia suscepit. Quod equidem rationi non derogans in haec tempora usus approbatus celebri firmitate conservavit. Sed nec hanc imperii justiciam per dominum papam infringendam dominus imperator credidit, cum, ut attestatione venerabilium virorum Monasteriensis et Astensis episcoporum et fidelis viri Ottonis Zendarii manifestum est, quos ejusdem verbi sponsores ad eum remisit, dominum Folmarum se numquam consecraturum in verbo Domini promiserit. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias ab eo sibi et imperio factas in publico proposuit. Ea namque sedes quanto aliis in Italia major habetur et dignior, tanto magis virum prudentem et utilem imperium in ea necessario requirit. Sed, ut asserit, antistitem illi ecclesiae et usum regalium imperio jam diu negavit. [§. 7]. Adjecit insuper, quod multis exactionibus ecclesiae imperii graventur a suis, videlicet quod tam ecclesiae quam cenobia, quibus nec necessaria suppetunt, in erogatione pecuniae, in pastu familiarum, in stabulatione equorum super possibilitatem suam deservire cogantur. [§. 8]. Haec et plura dominus noster serenissimus imperator in facie sollemnis curiae nobis ceterisque principibus suis proposuit, evidenter ostendens, quod tales injurias ad gravamen suum et diminutionem (f. 164 b.) imperii honoris nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Quapropter circumspectam sancti-



für die Verbesserung des von Ludewig gegebenen Textes noch nicht verworthen sind, so schien es nützlich, diese drei Briefe in möglichst reinem Texte noch einmal zu drucken.

Hierzu benutzte ich eine Vergleichung der Wernigeroder Handschrift, welche mir mit großer Liberalität übersendet wurde, ferner für den 2. Brief eine Vergleichung der Wiener Handschrift und für den 3. den Text des Radulfs.

1<sup>1</sup>.

Urbanus episcopus servus servorum Dei venerabili fratri Magdeburgensi archiepiscopo salutem et apostolicam benedictionem.

[§. 1]. Firmum in corde nostro propositum habendi te sincerius in visceribus Jesu Christi karitas illa fundavit, quae diffusa per spiritum in cordibus electorum ita corpus ecclesiae compage suae virtutis annectit, ut et caput membris ineffabili junctura cohereat et membrorum officiosa diversitas ab unitate capitis non recedat. [§. 2]. Noverit ergo tua fraternitas, quod nos circa te et commissam tibi ecclesiam caritatis hujus ardore ferventes fiduciam de te gerimus specialem (spiritualem *ed.*), quod, sicut personam (paternitatem *ed.*) tuam nexu quodam singularis dilectionis amplectimur, ita etiam recompensatione laudabili a tua devotione suscepta copiosius in tuis affectibus oblectemur. Hac igitur (ergo *ed.*) suadente fiducia, materiam tibi nostrae non modicae (nostrae inmod. *ed.*) turbationis exponimus, ut nostris te participante molestiis de prudentia et subsidio tuo majus in Domino solamen (solatium *ed.*) capiamus. [§. 3]. Commonita itaque (inquam *ed.*) frequenter a nobis imperialis culminis altitudo, ut ecclesiae Romanae restituat possessiones ejus quas detinet occupatas, non ea qua debuit serenitate respondit, nec videtur velle perficere per quod inter ecclesiam et imperium firma possit pax et concordia provenire. [§. 4]. Unde hoc ipsum per litteras tibi duximus apostolicas intimandum, rogantes attentius et mandantes, quatinus, cum ad partes illas accesserit in quibus ejus alloquio tua fraternitas potiatur, suadere sibi et consulere non obmittas, ut ecclesiam Dei sicut ad suam spectat gloriam et salutem oculo benigniori respiciat, et materiam fomitemque discordiae, sicut decet ejus magnificum principatum, funditus e medio laudabili pietate praecidat. [§. 5].

tentione statt quod d. n. excommunicatione, was Watterich sehr in die Irre führte. Im 3) Briefe, an Folmar, succursus statt successus, debitam (= Watt.), congruere statt e re.

<sup>1</sup> V = cod. Verniger. Za. 31 f. 48b; *ed.* = Ludewig, Reliquiae manuscriptorum II, S. 435. Watterich, Vitae pontificum II, S. 668.



Quod si forsitan te commonente non fecerit, culpam dissensionis et odibilis simultatis in eam partem noveris esse refundendam quae culpam videtur praestare discidii, cum in manu ejus potestas habeatur (hereat *ed.*) et facilitas emendandi. Dat. Veron. XI. (VI. *ed.*) kal. Marcii.

2<sup>1</sup>.

Urbanus episcopus servus servorum Dei karissimo in Christo filio F. illustri Romanorum imperatori semper Augusto salutem et apostolicam benedictionem. V.

Urb. pp. F. impri. A.

[§. 1]. Si datum esset desuper et celesti providentia (prudentia *Ld.*) stabilitum, ut inter ecclesiam et imperium ad salutem christiani populi tanta esset connexio caritatis, quod adversus eam nec susurronum et malignantium studia prevalerent nec ab alterutra partium aliquid in prejudicium alterius vel dispendium ageretur, gratum nobis existeret et acceptum et universis Deum timentibus sicut credimus complaceret, cum ad hoc sapientia Dei duorum statuerit censuram gladiatorum (cens. gl. st. A), ut, dum alter alteri cohereret, iniquorum maliciam districtio unius compesceret et contempnentes alterius potentia refrenaret. [§. 2]. Quod nos piis sicut convenit affectibus intuentes, ab ipsis nostre promotionis (pr. n. A) iniciis firmum concepimus propositum et tenemus, inter ecclesiam et imperium, si per tuam serenitatem non steterit (constiterit V, n. st. *om.* *Ld.*), pacem perpetuam et concordiam reformare, et, ut (*om.* A) salva conscientia loquamur (loquimur A), nequaquam occasionem quesivimus vel querimus ab hoc proposito desistendi. Sane imperiales apices ea qua decuit benignitate suscepimus, eorumque serie plenius intellecta, ut tue celsitudini de nostra conscientia certius innotescat, serenitati tue per singula duximus capitula respondendum (respondere *Ld.*)<sup>2</sup>. [§. 3]. Recolimus siquidem nec sine multimoda commendatione referimus, quod in promotione nostra (vestra *Dn.*) pacem ecclesie tua excellentia prosecuta (pers.

<sup>1</sup> V = codex Vernigerod. Za. 31 fol. 40. — A = cod. Vindobon. 738 saec. XII, fol. 198b; die Vergleichung der Wiener Handschrift verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Heinrich Zimmermann in Wien. — *Ld.* = Ludewigs Abdruck der Vernigeroder Handschrift in Reliquiae manuscr. II, S. 409 (wiederholt von Mansi, Coll. concil. und von Watterich, Vitae pont. II, 678; doch hat Watterich den Text Ludewigs durch Conjecturen verbessert). — *Dn.* = Denis Abdruck der Wiener Handschrift in Codices manuscr. theolog. I, 2, 1208.

<sup>2</sup> Ich versuchte es, diese capitula zu scheiden und die Behauptungen des Kaisers durch: von den Antworten des Papstes zu trennen.

*Dn.*) debita reverentia et devotione suscepit, quod (quo *Ld.*) circa nos manus Domini voluit non ex nostris meritis sed ex sua misericordia (non bis miser. fehlt in A) operari: attendens (attendentes *Ld.*), sicut credimus, quod, sicut princeps es ex divina institutione catholicus, ita in ecclesia Dei (domini *Dn.*) revereri et servare debeas catholicam unitatem. [§. 4]. Post quod fatemur, nos a tua magnitudine per litteras et nuncios accepisse, quod patrimonium ecclesie, sicut ad tuum spectat officium, sub tua volebas protectione recipere et ad hoc, si in (sine *Ld.*) nostre consisteret (consistere *Ld.*) beneplacito voluntatis, Heuricum (H. A) illustrem regem, excellentie tue (t. exc. A) filium, destinare: bona utique et commendanda promissio, si debita efficacia compleretur; sed quod sine admiratione non ferimus (referimus *Watt.*), res in contrarium versa (visa *Dn.*) est, cum idem illustris filius tuus non ad defensionem terre nostre sed potius videatur ad oppressionem (sed ad oppr. vid. A, sed oppr. vid. *Dn.*) intendere et a civitatibus et aliis locis, que nostre jurisdictionis existunt, Narnia (Narma *Ld.*) videlicet, Viterbio (et byterbio A), Perusio (Verusio V. *Ld.*) et quibusdam aliis, fodrum (*Dn.*, fodum A, forum V. *Ld.*) et alia indebita servitia exigat, et quibusdam denegantibus, quod (que *Ld.*) postulat, pro sue voluntatis arbitrio comminetur; placuit igitur (ergo *Ld.*) promissio, placuit et affectus, et (at *Watt.*), quia contrarius effectus existit (existit A), grave gerimus nec tue credimus excellentie convenire. [§. 5]. Quod autem Novarienses (novarianis V. *Ld.*, novarianos *Watt.*) pro culpa sua (pro c. s. steht in A nach ecclesia) a Christi corpore, quod est ecclesia, separatos tua serenitas evitavit (devit. A): debita commendatione prosequimur, nec aliter saluti et honori tuo, qui universos extollentes se adversus Deum et ecclesiam ejus (suam A) accepta debes potestate reprimere et statuta ecclesiastica firmiter observare, congrue providisses. [§. 6]. Ex eo vero quod nobis super facto Cremonensi (cremon. V) intimasti: eo gravius ammiramur, quo affectum tuum ad hoc cognoscimus aliena forte suggestionem inductum, ut pro his, que gratiarum deberes (gratie debes A) prosequi actione, concepisse in (~~delet~~ *Watt.*) contrarium videaris. — Nam cum Cremonenses ipsi sepius ad nostram presentiam accessissent (acc. pr. A) humiliter postulantes, ut eos sub apostolice sedis protectione (pr. sedis ap. A) deberemus recipere (rec. d. A): licet id (in *Dn.*) salva conscientia potuerimus admisisse, qui universis ad nos devote clamantibus favorem tenemur apostolicum impertiri, ne tamen contra tuam excellentiam (exc. t. A) de favore nostro insolentiores existerent (ex. ins. A), petitionem ipsorum nequaquam admisimus; et (om. *Dn.*), ut tua providentia non ignoret (ignorat *Dn.*), quod inter te et ipsos pacem et concordiam

noluerimus disturbare — quod si forte voluissemus, aliter negotia processissent — venerabili fratri nostro S. (*om. V.*) Cremonensi episcopo, cum (*om. Dn.*) ad tractatum ipsius pacis intenderet, dedimus in mandatum (*mandatis A.*), ut de reformanda concordia omni qua posset sollicitudine laboraret; in quo si quam habeas materiam conquerendi, serenitas tua consideret, quod (*quia A.*) nos id recurrentes ad conscientiam (*memoriam conscientiam A.*) non videmus. [§. 7]. Episcopis autem vel civitatibus Lombardie (*Longobardie A.*) nequaquam nos prohibuisse meminimus, ne magnitudini (*magnitudinis V.*) tue in (*om. V.*) impugnatione Cremonensium (*cremon. V.*) ipsorum assisterent et consilium et auxilium debitum ministrarent: licet episcopos ab hoc (*om. V.*) merito (*initio Ld.*) potuerimus prohibuisse (*prohibere A.*), cum ecclesiis Italicis nequaquam hactenus fuerit consuetum hanc servitutem imponere et imperialibus privilegiis expresse, sicut tua serenitas non dubitat, habeatur, quod ipsis ecclesiis novas conditiones tua (*propterea Ld.*) non debeat inducere altitudo; nec (*non Ld.*) grave excellentiam tuam gerere volumus vel molestum, si eos (*eas V.*), qui sibi commissas (*comm. s. A.*) ecclesias tam indebite conditioni subicere presumpserunt, auctore Domino (*deo A.*) pastoralis officio (*officium A.*) compescemus (*compescamus A.*, *compescimus Ld.*); quibusdam tamen pro certo injunximus, ut possessiones et bona ecclesiarum Cremonensis diocesis in imperialis collatione auxilii non vastarent, quod quidem injuncti nobis officii debitum requirebat (*requireret Ld.*), quia (*qui A.*, *quod Ld.*) tenemur ecclesiarum omnium statui providere. [§. 8]. Si (*sic V.*) que vero alterius tenoris (*tenore V.*) littere emanarunt: eas nobis libenter volumus (*lib. volumus nobis A.*) presentari et, si de nostra conscientia processerunt, cum nonnullis quandoque (*om. Ld.*) sicut a serenitate tua ita et (*et ita et A.*, *ita Dn.*) a nobis littere surrepticie impetrentur, nequaquam denegabimus (*neg. Dn.*) veritatem. — In his omnibus et aliis, dum conscientiam et affectus nostros sollicita investigatione discutimus, nil in nobis varium contra tuam excellentiam invenimus, ex quo justam habeas materiam conquerendi, nisi forte occasionem divertendi postules (*post. div. A.*) ab amico.

[§. 9]. Nos vero, quot et quanta a te et excellentie tue ministris contra constitutionem divinam et ecclesiasticam libertatem impune hactenus sustinuimus (*-nuerimus A.*) attemptari (*Watt.*, *attemptare V.*, *-tata A.*), nequaquam sine conscientie dampno recolimus et imperialem providentiam (*om. A.*) non credimus ignorare. Nam, ut cetera transeamus, nuper in Taurinensi et Hiporiensi (*Watt.*, *hiponcn. V.*, *yporiecen. A.*) diocesis ministeriales tuos diceris statuisset, qui (*quod V.*) ecclesiasticos viros indebitis exactionibus et molestiis pregravantes eos ad

secularia iudicia (seculare iudicium A) pertrahunt (pertrahant *Ld.*) et suis compellunt (compellant *Ld.*) iussionibus obedire. Memoratus etiam (etenim *Dn.*) filius tuus et Bertoldus (Berhtoldus A) ecclesias Tuscie congregati exercitus mole devastant eisque collectas pro sua voluntate statuunt (st. vol. A). Dux Spoletanus ita statum ecclesiarum, circa quas de mandato tue celsitudinis commoratur, in spiritualibus et temporalibus noscitur attrivisse (attulisse *Ld.*), eas viris ecclesiasticis pro sua conferens et auferens voluntate, capiens clericos et ad redemptionem compellens, quod (qui *Ld.*) viri ecclesiastici, qui in terra commissa sue potestati consistunt, propria coguntur tecta deserere et in obprobrium ecclesiastici ordinis vite stipendia (vite st. *om.* A) mendicare. Id idem Galterus (Gwalterius A) ministerialis tuus (*om.* V) in Marchia Tuscie (in anmachia A) et alii per regiones alias perpetrare non (hier endet fol. 41 in V; der Rest steht nur in A und bei *Dn.*) cessant, et tot de insolentiis illorum ad nos querele perveniunt (prov. *Dn.*), quod, quantumcunque (quantumque *Dn.*) tue velimus serenitati deferre, volentes sicut tenemur tue salutis consulere, eas nequaquam possumus ulterius sustinere. [§. 10]. Corrigat igitur tam enormia imperatoria celsitudo et ea, que nobis verbis exprimis, opere et veritate piis affectibus exequaris, attendens, quod supernus omnium conditor ita Romanam ecclesiam celesti vallatam presidio stabilivit, quod, quantumcunque ad tempus molestiis vel temptationibus perturbetur, nunquam tamen eam deseret, qui beatum Petrum, cujus vicem in terris gerimus, de procellosis fluctibus maris liberavit. prohibeas ergo sepe dicto filio tuo, ne possessiones et jura sedis apostolice, de cujus favore nonnulla ei possunt commoda provenire, et aliam ecclesiasticam libertatem perturbet in aliquo, sed ad defensionem ejus viriliter accingatur. ministeriales autem tuos, ubicunque fuerint, ab ecclesiarum oppressione compescas nec ab eis permittas aliquatenus usurpari quod ex constitutione Dei quibuslibet noscitur laicis interdictum; [§. 11] certus pariter et securus, quod, si ad defensionem ecclesie et ad manutenendam ecclesiasticam libertatem tua clementia debita voluerit pietate intendere, nil magis cupimus nilque promptius gerimus in affectu, quam honorem tue celsitudinis paterne caritatis brachiis amplexari et ea, que ad commodum imperiale pertinent, in quantum cum Deo et honore ecclesie (potest fieri?), promovere: sicut tibi per nuncios meminimus intimasse et dilecti filii Alexander subdiac. noster magist. et Mediolan. canon. (so wahrscheinlich A, wo allerdings die Stelle beschädigt ist; Alexandri subdiaconi nostri et magistri . . . Mediolanenses canonici *Dn.*) iteratis potuerunt (poterunt?) relationibus intimare, qui, sicut viri litterati, providi et honesti et quos sincera caritate diligimus

nostram tibi plenius aperient voluntatem. [§. 12.] Si vero, quod non credimus, per excellentiam tuam correctam non fuerint, quae in injuriam divini nominis et oppressionem ecclesiarum hactenus enormiter perpetrata (sunt?), et jura Romane ecclesiae quisquam tuorum duxerit perturbanda, quae per potentiam tuam ab aliorum debent molestatione defendi, nequaquam ulterius poterimus equanimiter sustinere, quin pro honore illius, quam suscepimus divina cooperante gratia gubernandam, nos ut ad nostrum spectat officium, opponamus.

Datum Verone 14. Kal. Julii.

3<sup>1</sup>.

V: Reverendo et venerabili in Christo patri ac domino Urbano sacrosanctae et universalis ecclesiae summo pontifici W. dei gratia sanctae Magdeburgensis ecclesiae archiepiscopus cum suis suffraganeis cum debita subjectione obedientiam.

R: Urbano summo pontifici Theutonici regni tam archiepiscopi quam episcopi cum debita devotione et subjectione reverentiam.

[§. 1]. Cum divinae dispensationis gratia apostolicae sedis antistitem et totius sanctae catholicae ecclesiae pastorem et patrem dignissimum de altitudinis suae consilio vos providerit, universi et singuli, quorum par affectus et eadem vota dinoscuntur, paternae sanctitatis vestrae cum filiali reverentia tanto devotius assurgimus, quanto amantissimam personam (paternitatem *ed.*) vestram in Deo patre sincera (sincera in Domino R) caritate diligimus et jura ecclesiarum (de *add.* R) prudentiae vestrae perfectione manuteneri et tranquilliori in dies (i. d. *om.* R) pace foveri (indubitanter *add.* R) speramus. [§. 2]. Inde (utique *add.* R) est, quod, habita hinc inde consideratione tam devotionis, qua (quam *ed.*) sanctae Romanae (*f.* 52 *b.* V) ecclesiae et vestrae paternitati tenemur, quam fidelitatis et singularis dilectionis, qua domino (nostro *add.* R) imperatori et imperio per sacramentum astringimur (*obstr.* *ed.*), super discordia, quae inter ecclesiam et imperium (*imp.* et *eccl.* V) morbosus cepit radicibus pullulare, in intimis animae visceribus conturbamur, non

<sup>1</sup> V = Cod. Vernig. Za. 31 fol. 52; eine Vergleichung der Handschrift verdanke ich der Güte des H. Bibliothekar Dr. E. Jakob. *ed.* = Ludewig Rel. man. II p. 445, Mansi Coll. conc. XXII, p. 507, Watterich Vitae pont. II, p. 675. R = Radulfi de Diceto Ymagines historiarum ed. Stubbs II, p. 44. Watterich hatte Manches durch Conjectur gebessert; dagegen hat v. Mühlverstedt, Regesta Magdeb. I S. 715, die Handschrift (trotz S. XIX) nicht benutzt.



immerito dolentes, duorum gladiatorum acies (ac. gl. R) in adversum collidi, quorum mutuis, ut deceret, auxiliis ecclesiarum paci, justiciis imperii et (*om.* R) totius orbis commoditati accuratius fuerat providendum.

[§. 3]. Serenissimus quippe dominus noster imperator princeps christianissimus (Ser. imp. Fredericus R), celebrata novissime solempni curia, nobis ceterisque imperii principibus (pr. inp. R) tam clericis quam laicis, magnatibus quoque et universis nobilibus (et nob. ac magn. R) proposuit et graviter conquestus est, quod in ipsa dilectionis fiducia, quam erga personam ejus et imperium vos habere confidebat quamque ipse (*om.* R) erga personam vestram et sanctam Romanam ecclesiam conceperat firmissime (f. conc. R), cum illustrem (illustrissimum *ed.*) filium suum Romanorum regem augustum (*om.* R), quem tanquam unicum diligit filium, quasi in signum consummatae iam pacis quibuslibet expositum periculis pro defensione ac (et R) libertate ecclesiae Romanae (R. eccl. R) quanta potuit velocitate transmisit, inimicicias et gravamina adversus eum, quod de vestra tamen (michi *ed.*) paternitate minime credidisset, studiosius exercueritis; [§. 4] sicut (si R) in facto Cremonensium, quos cum (*om.* R) tanquam bannitos et publicos tunc (*om.* R) hostes imperii vestram decuerit (decuerat *ed.*, decuit R) reverentiam evitare, contra honorem imperii (c. h. imp. *om.* V) familiariter collegeritis, debortando universas civitates (c. un. R) Italiae a ferendo (ab afferendo V) ipsi (ipsis *ed.*) auxilio (ab aux. fer. R) et expeditione promovenda, episcopis quoque tam litteris quam nunciis sub pena officii (sui *add.* R) et beneficii pariterque anathematis interminatione inhibendo districtius (distinctius *ed.*, d. inh. R), ne vel adjutorium ei (*om.* V) facerent vel aliquo modo (al. m.: quovis modo R, aliquid *ed.*) secum comparere (comparare V) praesumerent. quas profecto litteras quidam ex nobis viderunt et perlegerunt, super facto tanto vehementius ammirati, quanto minus (*om.* R) timendum (non *add.* R) fuerat sub specie dilectionis (d. sp. huiusmodi R) inimicicias palliari (re R). [§. 5]. Maxime autem et specialiter (et sp. *om.* R) de facto Treverensis ecclesiae subjunxit, de quo nec credi potuit (poterat cr. R) nec animo (opinionem R) concipi, quod (ut R) eo unquam quem accepit fine (eo nequaquam accepto *ed.*, eo quem accepit fine unquam R) foret concludendum. nam si secundum ordinationem (f. 53 V) vestram idem factum inconvulsum permanere deberet, videretur imperium demembrationem et maximam sui juris diminutionem (imm. R) incurrisse, praesertim cum nulli (nulla V) antecessorum suorum ab aliquo antecessorum vestrorum factum fuisse antiquitatis curiosa (*om.* R) reportet memoria, quod episcoporum quispiam in regno Teutonico consecrationem prius



quam regalia per sceptrum imperiale receperit. quod quidem rationi non derogans in haec usque tempora usus approbatus celebri firmitate (celebritate V) conservavit. sed nec (*om. R*) hanc imperii justiciam infringendam per vos aut aliquatenus permutandam dominus imperator credidit (*om. V*), cum, ut (*om. R*) attestatione venerabilium virorum Monasteriensis<sup>1</sup> et Astensis episcoporum et fidelis viri O. Cindadarii<sup>2</sup> (*S. mandatarii ed.*, *Monast. usque ad Cindadarii om. R*), quos ejusdem verbi (*vir R*) sponsores ad eum remisistis, manifestum est, dominum Folmarum (*dum V, Folm. om. V*) nunquam vos consecraturum in verbo Domini firmiter promiseritis. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias multo ex tempore a vobis (*per vos R*) imperio factas in publico proposuit. ea namque sedes, quanto (*quando ed.*) ceteris (*cet. om. R*) in Italia major et excellentior perhibetur, tanto virum prudentem et utilem imperium (*om. R*) in ea requirit et magis (*om. V*) necessarium habet. sed, ut asserit, antistitem ecclesiae, usum regalium imperio (*us. reg. imp. ant. eccl. V*) jam (*a statt jam R*) pluribus annis denegastis. [§. 7]. Adjecit insuper, quantis exactionum muneribus (*oneribus R*) universae de imperio per vestros ecclesiae subjaceant, videlicet ut tam ecclesiae quam cenobia, quibus vel panis cottidianus non sufficit, in erogatione pecuniae in pastu familiarum, in stabulatione equorum Romanae (*ratione R*) ecclesiae super omnem possibilitatem suam deservire compellantur. [§. 8]. Haec siquidem et plura his serenissimus dominus noster imperator in facie sollempnis curiae (*suae add. R*) nobis ceterisque principibus suis proposuit, ostendens evidenter, quod tales injurias ad gravamen personae suae et imminutionem honoris imperii nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Unde et nos, qui de conservando et manutenendo jure et honore imperii ipsi (*imperator ed.*) et illustri filio suo Romanorum regi augusto per sacramentum tenemur, nichilominus quoque reverendae matri nostrae sanctae Romanae (*f. 53 b V*) ecclesiae dilectionis et obedientiae debito astringimur et paternam sanctitatem vestram in intimi cordis sinceritate amplectimur (*compl. R*), excellentiam vestram obnixè rogantes totius humilitatis et filialis devotionis studio deprecamur, quatinus

<sup>1</sup> Nach den Gesta Trevir. c. 95: sicut idem episcopus (*Monast. Hermannus*) postea coram principibus confessus est, möchte man glauben, daß Hermann in Gelnhausen anwesend war und in der Versammlung feierlich Zeugniß ablegte.

<sup>2</sup> Herrn Prof. Fider danke ich den Hinweis, daß in seinen Forschungen Bb. IV, C. 194. 215 Otto Cendadarius (*Zendadarius, Cendalarius, Zendalarius, Cendararius*) Mediolanensis imperialis aulae judex in Urkunden vom 22. Jan., 11. Febr., 7. April und 23. Juli 1185, 16. Febr. 1186 und 24. Oct. 1187 sich findet.

ad laudem Dei et pacem ac unitatem ecclesiae Dei et imperii, quae nunc toti mundo desideranda venit et exoptanda, ea quae ad gravamen imperii facta dinoscuntur, quoniam a nobis ea (ea a vobis R) sustineri aut sub silentio praeteriri fidei nostrae (vestrae R) sinceritati nullatenus conveniret, saniori, ut (vero V) expedit, consilio permutari faciatis. [§.10]. Veraciter siquidem (veraciter, si quid V) a domino imperatore intelleximus et pro ipso testamur, quod paratus est et semper fuit ad faciendam justiciam et recipiendam et super his, quae adversus imperium ecclesia proposuerit (-suit R) justitiae amicabili compositioni (componi *ed.*) aut arbitratui bonorum virorum assensum indubitanter praebere. [§. 11]. Propter quod honorabiles (venerabiles R) viros litteratura (litterata *ed.*) praeditos prudentia et discretione conspicuos Woltwinum praepositum (Magdeburgensem *add. ed.*), magistrum Andream scolasticum Spirensensem et magistrum Ludolfum Magdeburgensem (Woltw. *usque ad* Magdeb. *om.* R) sanctitati vestrae duximus transmittendos, paternam benignitatem vestram propensius exorantes, quatinus consueta (*om.* R) apostolicae mansuetudinis karitate eos recipere et (eos rec. et *om.* R, ea *add.* R), quae ex parte nostra proposuerint, clementer audire dignemini ac verbis eorum fidem indubitata adhibere.

## 4.

In der Münchener Handschrift Nr. 22213 (Windberg 13) ist f. 164 von einer Hand aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts folgender Brief eingetragen:

Dilectis in Christo fratribus et amicis venerabilibus sacrosanctae Romanae ecclesiae cardinalibus A(dalbertus) Dei gratia Salzburgensis ecclesiae archiepiscopus cum omnibus suffraganeis suis salutem et sinceram cum orationum devotione dilectionem.

Amor et sollicitudo, quam erga sanctam Romanam ecclesiam Romanumque imperium tam ex affectu dilectionis quam ex debito subjectionis, sicut debemus, tota mente gerimus, corda nostra gravibus affligunt angustiis super discordia dissensionis, quae vertitur inter dominum summum pontificem et imperiam majestatem; [§. 2] quae ecclesiasticis principibus in terra Teutonica majori accedit incommodo quam forte aliis per alias imperii provincias constitutis. Cum enim alii laici principes ac nobiles et vassalli ab ecclesiis nostris possideant plurima, cottidie pluribus inhiant, exoptantes occasionem, per quam in bona irruant et ea commodis suis va-

leant mancipare. Quod si, quod Dominus avertat, semel accideret, status ecclesiarum nostrarum, qui nunc qualiscumque est, numquam recuperaret (recuperaretur?). [§. 3]. Et quidem dominus imperator in sollemni curia in diocesi Moguntinae sedis celebrata coram universitate principum aliorumque baranum (*sic*) atque nobilium querimoniam valde rationabiliter proposuit adversus intolerabiles injurias, quas dominum papam contra sacri jura imperii conquer(itur) sibi irrogasse usque ad tempus suum intemptata: [§. 4] scilicet (*oben sicut*) in facto Cremona (Cremonensium? *wie oben*), qui cum suis pro excessibus banno imperiali publice proscripti essent, dominus papa universas Lombardiae civitates a servicio domini imperatoris et ferendo auxilio (*ergänze aus dem vorigen Schreiben: dehortatus est*); episcopis quoque in virtute obedientiae districtius injunxit, ne quod ei adjutorium facerent vel aliquo modo secum comparerent. [§. 5]. Maxime autem de facto Trevirensis ecclesiae, de quo credi non potuit, quod tali hoc fine claudere vellet. Si enim secundum ordinationem ejus factum id permaneret, videretur imperium demembrationem et maximam sui juris diminutionem incurrisse, praesertim cum nulli antecessorum imperiae majestatis ab antecessoribus domini papae factum fuisse memoretur, quod aliquis episcoporum in terra Teutonica consecrationem prius quam regalia suscepit. Quod equidem rationi non derogans in haec tempora usus approbatus celebri firmitate conservavit. Sed nec hanc imperii justiciam per dominum papam infringendam dominus imperator credidit, cum, ut attestatione venerabilium virorum Monasteriensis et Astensis episcoporum et fidelis viri Ottonis Zendarii manifestum est, quos ejusdem verbi sponsores ad eum remisit, dominum Folmarum se numquam consecraturum in verbo Domini promiserit. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias ab eo sibi et imperio factas in publico proposuit. Ea namque sedes quanto aliis in Italia major habetur et dignior, tanto magis virum prudentem et utilem imperium in ea necessario requirit. Sed, ut asserit, antistitem illi ecclesiae et usum regaliū imperio jam diu negavit. [§. 7]. Adjecit insuper, quod multis exactionibus ecclesiae imperii graventur a suis, videlicet quod tam ecclesiae quam cenobia, quibus nec necessaria suppetunt, in erogatione pecuniae, in pastu familiarum, in stabulatione equorum super possibilitatem suam deservire cogantur. [§. 8]. Haec et plura dominus noster serenissimus imperator in facie sollemnis curiae nobis ceterisque principibus suis proposuit, evidenter ostendens, quod tales injurias ad gravamen suum et diminutionem (f. 164 b.) imperii honoris nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Quapropter circumspectam sancti-

tatem vestram duximus attentius necessaria precum instantia sollicitandam, quatinus intuitu divinae remunerationis et pro honore et tranquillitate (-tem *cod.*) universalis ecclesiae ac imperii nec non pro salute totius cleri et christianae religionis reverendum patrem nostrum dominum papam studiose commoneatis, ut salutaribus discretionis vestrae monitis facilem intelligentiae suae aurem accomodet et paci atque concordiae inter ipsum et dominum nostrum imperatorem reformatandae velit eam adhibere diligentiam, quod uterque suo jure gaudeat et affectus dilectionis eorum paterna sollicitudine salubriter ad subditos valeat pervenire. [§. 10]. Veraciter namque a domino imperatore intelleximus et pro ipso testamur, quod paratus est et semper fuit ad faciendam justiciam et recipiendam et super his, quae adversus imperium ecclesia proposuerit, justitiae sive arbitratui bonorum virorum assensum suum adhibere. [§. 11]. Propter quod honorabiles viros litteratura praeditos, prudentia et discretionem perspicuos, praepositum Ort., magistrum Liudolfum et magistrum Andream Spirenses sanctitati vestrae duximus transmittendos, fraternam benignitatem vestram propensius exorantes, quatinus prona karitate eos recipere et quae ex parte nostra vobis proposuerint diligenter audire velit et verbis eorum fidem indubitam adhibere.

Für die Beurtheilung der beiden letzten Schreiben ist zunächst wichtig die Stelle Arnolds von Lübeck III, 18: auf dem Reichstag in Gelnhausen habe nach dem Kaiser Konrad von Mainz gesprochen, anerkannt, daß die geistlichen Fürsten dem Kaiser wie dem Papst Treue schuldig seien, und geschlossen: nunc ergo, si placet, scribatur domino papae ex persona episcoporum, in quibus commoneatur, ut ea quae ad pacem sunt vobiscum sentiat et justitiam vobis in his quae juste ab eo exiguntur faciat. — Placuit imperatori et omnibus episcopis quod dixerat, et ad voluntatem imperatoris scripta est epistola, signata bullis episcoporum omnium et perlata ad dominum papam.

Ferner hat Hartmann, Conc. germ. III, 433 (Watterich Vitae pont. II, 673), drei Briefe veröffentlicht, welche für die vorliegende Frage wichtig sein könnten: 1) ein Schreiben Konrads von Mainz an deutsche Bischöfe, sie sollten die beifolgenden Formeln abschreiben, unterschreiben und an die Adressen senden, nemlich 2) ein Schreiben an die Cardinäle, sie sollten dem Papst zur Versöhnlichkeit rathen, und 3) ein Schreiben an den Papst, er solle mit dem Kaiser Frieden machen. Allein Scheffer-Boichorst, welcher in seiner trefflichen Schrift 'Kaiser Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie' zuerst in die Geschichte dieser Jahre Ordnung gebracht, hat S. 214 nachgewiesen, daß diese drei Briefe nur Stillsübungen sind. Bemerkenswerth bleibt, daß die Worte in der an die Cardinäle zu sendenden

Formel 'discordia quae inter dominum vener. et patrem nostrum apostolicum et dom. imperatorem vertitur' Bekanntschaft zeigen mit dem obigen an die Cardinäle gerichteten Brief §. 1 'discordia dissensionis, quae vertitur inter dominum summum pont. et imperiam majestatem'; ebenso, daß hier ein besonderes Schreiben an den Papst und ein besonderes an die Cardinäle gesendet werden soll.

Das oben gedruckte Schreiben an den Papst wurde nach Radulf von sämtlichen Bischöfen abgesendet. Scheffer S. 115 erklärt dies für einen Irrthum des Radulf<sup>1</sup>. Watterich, Vit. P. II, 673, hält dasselbe — offenbar weil er es sonst nicht unterbringen kann — ebenfalls für die Gelnhäuser Erklärung der sämtlichen Bischöfe und sucht Gründe, weshalb gerade Wichmann dieselbe ansgesertigt; vgl. Toeche, Heinrich VI., S. 76. Scheffer (S. 115. 120. 124 und 125) glaubt, das allgemein gehaltene Schreiben der sämtlichen Bischöfe sei verloren, das von Ludewig gedruckte Schreiben sei ein Privatbrief Wichmanns, und zwar die Antwort auf das Schreiben Urbans III. an Wichmann (oben Nr. 1). Ihm stimmen bei Toeche und Prutz, K. Friedrich I., III, S. 269. Allein ein Antwortschreiben kann Wichmanns Brief nicht sein; er hätte unbedingt das empfangene päpstliche Schreiben erwähnen müssen. Das Schreiben an die Cardinäle muß von jenen Gelehrten ebenfalls für ein Privatschreiben Abalberts erklärt werden. Allein dann bleibt sehr auffallend, daß in keinem der beiden Schreiben die Verhältnisse des Magdeburger oder Salzburger Erzbischofs oder Erzbisthums irgendwie berührt werden, daß beide Schreiben zum größten Theil wörtlich übereinstimmen und von ein und derselben Gesandtschaft nach Verona überbracht werden.

Viel natürlicher erscheint mir folgender Sachverhalt. Auf dem Reichstage zu Gelnhausen wurden zwei Schriftstücke, ein an den Papst und ein an das Kardinalskollegium gerichtetes, im Namen der versammelten deutschen Bischöfe geschrieben und von denselben unterzeichnet und dann durch eine besondere Gesandtschaft nach Verona gebracht (et perlata ad dominum papam; Arnold). Beide Schreiben sind uns erhalten, das erste durch die ziemlich ungenauen Abschriften in der Wernigeröder Handschrift und bei Radulf, das zweite durch die sorgfältige Abschrift in der Windberger Handschrift. Von den zwei Schreiben erwähnt Arnold von Lübeck nur das wichtigere, an den Papst gerichtete, dagegen waren beide dem Verfasser der oben erwähnten Formeln bekannt. Der Grund, weshalb die Adressen der Wernigeröder und der Windberger Handschrift und die des Radulf nicht übereinstimmen, ist einfach. In den Originaladressen waren die sämtlichen anwesenden Erzbischöfe mit ihren untergebenen Bischöfen genannt; den Abschreibern, welche ja auch das Datum weglassen, war diese Namenreihe zu lang. Radulf setzt dafür sinngemäß: Theutonici regni tam archiepiscopi quam episcopi, der Schreiber

<sup>1</sup> Scheffers Note zu S. 115: Radulfs Brief entbehrt der Einleitung und des Schlusses, ist wohl ein Versehen; denn Rad. hat nur die Adresse gekürzt und die Namen der beiden Gesandtschaften weggelassen.



der Magdeburger Brieffammlung, ebenso der Schreiber der Windberger Handschrift behielt verständiger Weise nur den Namen seines eigenen Erzbischofes bei.

Der Inhalt wie die Form beider Briefe entspricht durchaus dieser Veranlassung: ich sehe keinen Ausdruck, keinen Gedanken, welcher in die feierlichen Erklärungen der deutschen Bischöfe an den Papst und an die Cardinäle nicht paßte. Der Inhalt und Wortlaut der beiden Schreiben ist im Wesentlichen der gleiche (§. 3—8, §. 10. 11); neu und interessant ist in dem Schreiben an die Cardinäle §. 2 über die unsichere Lage der deutschen Kirchenfürsten; dann ist in §. 3 König Heinrich und seine Sendung nicht erwähnt. Der verschiedenen Adresse entspricht es, daß in dem Schreiben an die Cardinäle der Ton herabgestimmt ist: die Ausdrucksweise ist kürzer und weniger rhetorisch.

Scheffer hat nachgewiesen, daß der Reichstag in Gelnhausen etwa am 28. November 1186 abgehalten wurde. Das obige Schreiben Urbans an Wichmann (Nr. 1) ist vom 19. (nicht 24.) Februar datirt. Jaffé, Regesta Pont. Nr. 9947, und Watterich setzen es in das Jahr 1187, dagegen Scheffer und die anderen Gelehrten in das Jahr 1186, und dieses gewiß mit Recht. Denn im Februar des Jahres 1187 hätte der Papst nicht so milde über Friedrich I. gesprochen noch einen Erzbischof, welcher die Gelnhäuser Erklärungen unterzeichnet hatte, zur Vermittlung der Versöhnung aufgefordert, ohne jener mit einem Worte zu gedenken.

Das Schreiben Urbans an Friedrich (Nr. 2) ist vom 18. Juni datirt. Watterich setzt es in das Jahr 1187, die andern Gelehrten mit Recht in 1186. Denn, um von Anderem zu schweigen, im Sommer 1187 hätte Urban nicht über die Kleinigkeit geklagt, daß König Heinrich von Narnia, Viterbo und Perugia fodrum verlange und den Ungehorsamen drohe, hingegen von all dem Schlimmen geschwiegen, das Heinrich dem Kirchenstaat angethan hatte. Interessant ist ein anderer Punkt. Da Urban ausdrücklich sagt, er wolle auf das kaiserliche Schreiben *per singula capitula respondere*, so wies schon Scheffer darauf hin, daß man aus Urbans Brief ein Bild des kaiserlichen gewinnen könne. Man kann aber weiter gehen. Zwischen dem Schreiben Urbans und den Gelnhäuser Erklärungen zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung. Abgesehen von der Einleitung nimmt der Papst Punkt für Punkt so durch, wie dieselben in dem Schreiben der Kirchenfürsten an den Papst sich folgen; sogar die verätherischen Briefe des Papstes kommen an der gleichen Stelle vor; hie und da scheint der Papst sich auf ähnlichen Wortlaut zu beziehen. Das erklärt sich so: auf dem Reichstag in Gelnhausen ließ entweder der Kaiser jenes vom Papst beantwortete Schreiben verlesen, oder er übergab dasselbe den Bischöfen; jedenfalls wurde es von ihnen bei Abfassung des Protestes benutzt. Auch Arnold von Lübeck sagt: *ad voluntatem imperatoris scripta est epistola*. Aus den Schreiben der Bischöfe lassen sich also nicht nur die Gedanken, sondern auch die Reihenfolge der Gedanken und zum Theil die Worte des Briefes



wiedererkennen, welchen Friedrich vor dem 18. Juni 1186 an Urban richtete.

Urban erwähnt in seiner Antwort mit keinem Worte die Angelegenheit des Trierer Bischofstuhles. Man meint, er habe auf Friedrichs Anklagen geschwiegen, weil er nichts zu sagen mußte. Das ist nicht anzunehmen. Viel wahrscheinlicher ist, was W. v. Giesebrecht vermuthet, daß Friedrichs Brief geschrieben wurde, ehe Urban Solnarn geweiht hatte, und daß in demselben nur das zweideutige Benehmen des Papstes in Betreff Cremonas behandelt worden war. Der Papst hatte natürlich keine Ursache, sich wegen einer Handlung zu rechtfertigen, wegen deren er noch nicht angeklagt worden war.

## II.

### Zur Korrespondenz Kaiser Friedrich des II.

Neben den gewöhnlichen Sammlungen der Briefe des Petrus de Vineis sind für die Korrespondenz Friedrich des II. von Wichtigkeit die zersprengten Trümmer derselben. Hierzu gehören vier Briefe, welche sich in Verbindung mit den Briefen des Petrus Blesensis oder dessen *Declarationes super Job* in 3 Münchener Handschriften finden: latin. 18382 (Tegernsee 382) T; lat. 5831 (Ebersberg 31) E; vgl. Archiv VII, S. 123; lat. 14196 (Ratisb. S. Emmer. C, 15) R. Dieselben sind im 15. Jahrhundert geschrieben und voll der größten Schreibfehler, wobei T und E sehr übereinstimmen. Dennoch ist die Untersuchung dieser Abschriften nicht fruchtlos.

Die dritte Stelle nimmt ein das Rundschreiben Friedrichs vom 6. Dezember 1227, bei Huillard-Bréholles, *Historia diplom. Friderici* Vol. III, S. 37, aus verschiedenen Quellen gedruckt. Hier fehlen Adresse und Unterschrift; doch sah ich einige interessante Lesarten.

Am letzter Stelle steht ein Brief, von dem ich nicht weiß, ob er gedruckt ist. Er beginnt: *Karolus etc. G. cardinalis in penitentia defflere reatum ex contagioso scelere et scelerato tue prodicionis contagio*, und schließt: *omnis lingua te confiteatur noxium proditorem justi sanguinis et in uno scelere virtutum omnium eversorem*. Dasselbe enthält meist Schmähungen, wenig Thatfachen.

Interessant ist das erste Schreiben, welches gleich ist dem berühmten Schreiben Gregor des IX. gegen Friedrich vom Jahre 1239. Matthaeus Paris. *Chronica maj.* hat dasselbe datirt vom XII. kal. Junii, Raynald, *Annal. eccl. ad ann. 1239 cap. 26*, hat aus einer andern Quelle den Schluß mit der Stelle *de tribus baratatoribus* abgedruckt mit dem Datum kal. Julii. Darnach vermuthet Huillard V, 1, 327 'XII. kal. Julii', was Potthast, *Reg. Nr. 10766* und Quard, der neueste Herausgeber des Matthaeus in

den SS. rerum Brit. 1876, annimmt. Gerichtet ist das Schreiben bei Matthaeus an den Erzbischof von Canterbury und seine Suffragane. In unseren Handschriften haben wir es mit einer noch unbekannten Ausfertigung zu thun: Gregorius episc. servus servorum Dei venerabili fratri episcopo Bonon. salutem et apostolicam benedictionem; die Unterschrift lautet: datum Laterani VII. ydus Junii pontificatus nostri anno tredecimo. Demgemäß steht auch in der Adresse stets der Singular und z. B. fraternitas tua statt universitas vestra. Da das Schreiben, abgesehen von dem kleinen von Nagwald gedruckten Stücke, nur aus Matthaeus bekannt ist, so ist unser zweiter paralleler Text wichtig. Zwar ist in der neuesten Ausgabe des Matthaeus Vieles gebessert: so die Stelle Huillard S. 329: cum Soldano solis sibi meniis Hierusalem restitutis et illi grandi ad impugnationem christianorum transmisso equorum et armatorum exercitu, sexennale fedus feriens (vgl. Röhrich, Beiträge z. Gesch. d. Kreuzzüge I, S. 83) giebt Quard so: transmisso equorum et armorum exercitu foedus feriens, wo er nur noch das thörichte exercitu durch exenio der Handschrift B hätte ersetzen müssen; R. T. E haben denselben richtigen Text. Allein noch jetzt bleibt sehr Vieles zu bessern. Z. B. in den Worten Huillard 329 = Quard 594: consultius aestimantes, si originalis militiae venas inciderent quam jam excitati torrentis impetus novis replere rivulis expectarent, dictum regnum Siciliae, quod est spirituale patrimonium ecclesiae, ne inde nos percunctentur jacula, unde potius erat expectandum subsidium, intraverunt, haben R. T. E malitiae statt militiae, exsiccati statt excitati, speciale statt spirituale, percuterent statt percunctentur. Interessant ist besonders folgende Stelle. Huillard S. 332 und Quard S. 537 bieten: Cum adhuc manus tradentis nobiscum essent in mensa (Luc. 22, 21) cum hostibus ecclesiae . . hoc signo dato inde vicarius pepigit in ipso certo die exinde recedente, illi ad arma iste mons pestifer devotionis obsequia prestitit; statt dieses Unsinnigen bieten R T E: hoc signo dato inde vicarius pepigit, ut ipso tercio die exinde recedente illi ad arma consurgerent et beati Petri patrimonium occuparent; vide igitur quae nobis sub pardi varietate iste meos pestifer devocionis obsequia praestitit. Ob mons statt meos richtig ist, weiß ich nicht (vielleicht könnte man statt iste meos vorschlagen: is demon?). Statt inde vicarius ist zu lesen Judae vicarius, wie die Stelle aus Lucas beweist.

Am lehrreichsten ist die Vergleichung des zweiten Schreibens Es ist das, in welchem Friedrich den Cardinälen den Sieg bei Cortenuova vom 27. November 1237 meldet und beschreibt. Aus Petrus de Vineis II, 35 ist es gedruckt bei Huillard V, 1, 142. Zur näheren Untersuchung unserer Abschriften dieses Briefes ist es unvermeidlich, die damaligen militärischen Operationen ins Auge zu fassen, welche von Hammer, Geschichte der Hohenstaufen III, S. 415

(3. Ausg.), Schirmacher, Friedrich II. III, S. 21 (1864), und Winkelmann, Geschichte des K. Friedrich II. II, S. 73 (1865), genauer besprochen sind. Von den Quellen ist die beste die klare und fundige Darstellung in den *Annales Placentini*; dann sechs Schreiben: I) das oben erwähnte (Huillard giebt ihm nach einer Breslauer Handschrift das Datum vom 20. Dezember, weist aber selbst dessen Unechtheit nach; RTE haben das richtige: Dat. Crem. II. Decembris indictione XI.); II) aus Petrus II, 50 bei Huillard V, 1, 132 ein Schreiben aus Cremona an Richard von Cornwallis vom 4. Dezember; es stimmt meistens mit I wörtlich überein; III) aus Petrus II, 1 bei Huillard V, 1, 137 ein Rundschreiben, worin mehr das Ganze der Operationen dargestellt wird; IV) Huillard V, 1, 136 ein Schreiben an den Herzog von Lothringen und V) bei Huillard V, 1, 134 an den Erzbischof von York; beide Schreiben stimmen meist wörtlich überein und sind kürzer und einfacher als die vorangehenden; VI) aus Petrus II, 3 bei Huillard V, 1, 147 ein Schreiben an die deutschen Fürsten in hochtrabendem Stile mit wenig sachlichem Inhalte. Nr. IV, V und VI hat Winkelmann S. 74 und 77 für unecht erklärt.

In München fand ich 5 Handschriften des Petrus de Vineis, welche das 2. Buch enthalten. Von diesen gehören zwei (lat. 14439 saec. XIII—XIV und lat. 389 s. XV) derjenigen Klasse an, welche von den obigen 4 Briefen des zweiten Buches nur einen (II, 1 = Nr. III) enthält, drei dagegen (lat. 21242 s. XIV, lat. 15723 s. XIII und lat. 127 s. XV) jener Klasse, welche die sämtlichen Briefe des zweiten Buches enthält.

Als Friedrich Ende Oktober 1237 das Gebiet von Brescia verwüstete und diese Stadt bedrohte, kamen derselben ihre Bundesgenossen von jenseits des Oglio zu Hülfe: aus Mailand, Piacenza, Vercelli, Como, Novara, Vodi, Alessandria und Crema. Diese Truppen waren zahlreich, doch nicht zahlreich genug, um offenen Kampf mit Friedrich wagen zu dürfen. Ihr Ziel war also, Brescia zu schützen und Friedrich an der Verwüstung des Brescianer Gebietes zu hindern. Dies Ziel wurde vollständig erreicht. Friedrich suchte vergeblich sie zu offenem Kampfe zu bringen; dann zog er sich — *nolentes tempus inutili mora consumere*, wie aus RTE zu bessern ist statt *volentes ipsos ulterius in. m. c.* — langsam zurück, stets gefolgt von den Lombarden, welche jeden offenen Kampf vermieden: *sequebantur interjecta continuata* (fehlt bei Petrus) *difficultate locorum*. Beide Theile nahmen feste Stellungen ein, Friedrich nördlich vor Pontevico, den Oglio im Rücken, die Lombarden südlich vor Maunerio; zwischen beiden war der schwer zu passirende Bach Risignuolo. Friedrich erhielt Verstärkungen und gab sich alle Mühe, die Lombarden zum Kampf auf freiem Felde zu bewegen (vgl. Ann. Pl. und I. II. III).

Es war schon Mitte November vorüber und schlechtes Wetter; die Lombarden, welche sich in Friedrichs Heer befanden, verlangten

heimzukehren. Nach vierzehntägigem Warten ließ Friedrich am 23. November das Gepäck den Oglio passiren in der Richtung auf Cremona; er selbst machte den letzten Versuch: *a mane ad vesperam agmine nostro digesto per acies per buccinarum sonitus . . ad bellum ipsos acuimus* (denn natürlich ist hier mit R T E nostro zu lesen statt non des Petrus). Umsonst; die Lombarden regten sich nicht, und Friedrich ließ auch das Heer den Oglio überschreiten. Drüben trennten sich von ihm die meisten Lombarden und gingen nach Hause; *I: populis civitatum et magna — maxima Petrus — parte militum ad propria redeuntibus*; vgl. II. VI.

Friedrich hat offenbar nur ungern seine feste Stellung aufgegeben. Die Frage war, was weiter zu thun sei. Die Meisten meinten gewiß, er werde es machen wie seine Bundesgenossen und in einer befreundeten Stadt, etwa in Cremona, wohin er das Gepäck geschickt hatte, gegen die Winterstürme Schutz suchen. Dasselbe dachten gewiß auch die Lombarden. Ihr Zweck war erreicht, da Friedrich das Gebiet von Brescia verlassen hatte. Sie beschloßen also über den Oglio nach Hause zurückzukehren, aber möglichst weit nördlich: Friedrich konnte ja noch bei Pontevico stehen und, wenn sie z. B. bei Soncino übergingen, sie dabei belästigen. Also marschirten sie gegen Norden, entließen die Brescianer nach Hause (Petrus dreht dies um: *Mediolanenses et socii per Brixienses, qui domum redierant, contra legem societatis expositi* — so ist mit den Handschriften des Petrus und R T E zu lesen) und überschritten am 27. November auf den Brücken bei Palazzolo und Pontoglio arglos den Oglio, höchstens bedenklich wegen der feindseligen Bergamassen, deren Gebiet sie jetzt betraten. Damit stimmen vollständig die Worte Friedrichs (IV. und V.): *traduximus ultra Oleum castra nostra, ostendentes in superficie propositum recedendi; qua opinione Mediolanenses decepti et nos ultra procedere non credentes, ad egressum pontis instantibus casibus processerunt*, und es ist nicht einzusehen, wie Winkelman an diesen Worten solchen Anstoß nehmen konnte, daß er deswegen die beiden Briefe für unecht erklärte<sup>1</sup>.

Friedrich hatte indeß einen andern Plan gemacht. Die Stellung seiner Feinde vor Manerbio, so trefflich sie war zum Schutze des Brescianer Gebietes, hatte doch den Nachtheil, daß Friedrich den Städten der meisten, ja sogar den Brücken, über welche sie die Verbindung mit der Scimath unterhielten, sich näher befand als sie selbst; das bedeuten die Worte Friedrichs: *parato nobis* (fehlt bei Petrus) *nostrorum pontium transitu, ipsi se ab habilitate (ad habilitatem Petrus) suorum, per quos Oleum transierant, remotos (remotis gewöhnlich) longi itineris spaciis invenerunt*. Friedrich

<sup>1</sup> Der VI. Brief — der letzte von allen, da hier schon die Rede ist von Mailands Unterwerfung — ist zwar schwülstig geschrieben, allein die wenigen gegebenen Thatfachen sind richtig, und hochtrabende Sprache oder Citate aus Classikern beweisen doch nicht die Unechtheit eines Schriftstückes jener Zeit.

hatte den glücklichen Gedanken, diesen Vorthail zu benutzen und, statt ins Winterquartier nach Cremona zu gehen, den Versuch zu machen, ob er die heimkehrenden Feinde beim Flußübergange überraschen könne. Deshalb zog er nördlich nach Soncino. Schon am 27. November verkündeten die Feuerzeichen aus dem bergamaschischen Schlosse Cividate, daß der Feind dort den Fluß überschreite.

Winkelman hat (S. 73 bis 75) diese Vorgänge ganz anders aufgefaßt. Nach ihm hat sich Friedrich im Lager bei Pontevico ganz ruhig verhalten, um die Feinde in Zuversichtlichkeit einzuschläfern. Nach dem Uebergang des Kaisers hätten sie ihre gefährvolle Lage erkannt und den einzig möglichen Weg der Rettung versucht, nemlich durch einen Uebergang bei Palazzolo ihm nach Westen zu entflüpfen. Aber Friedrich suchte bei Pontevico oft offenen Kampf; er ließ viele Truppen nach Hause ziehen; die Lombarden ließen die Brescianer nach Hause ziehen und überschritten den Oglio an höchst ungünstigem Orte. Mit Winkelmanns Auffassung ist dieses und anderes mehr unerklärlich. Die Operation Friedrichs war ein glücklicher Gedanke, den, was die Hauptsache ist, gar sehr das Glück begünstigte. Dieses Glück bestand zumeist in der Unvorsichtigkeit der Lombarden, welche es unterließen, sich über Friedrichs Stellung zu unterrichten. Ich kann nur einstimmen in das Urtheil Friedrichs, der selbst an Richard von Cornwallis schreibt: *casualiter, tamen feliciter contigit* — es war ein glücklicher Handstreich.

*Feliciter contigit*: die Lombarden waren an einer Stelle übergangen, wo sie nicht eine durch die natürliche Lage feste Stellung beziehen konnten. Die *Annales Placentini* sagen: *revertentes per pontes de Palazolo et ponte Olio flumen Olio transierunt volentes apud Curtem novam albergare*. Cortenuova liegt (nach Schedas Karte des österr. Reiches) an der Straße von Cividate nach Romano.

An den Erzbischof von York schreibt Friedrich: *postquam eos ad campos egressos inspeximus, an den Richard von Cornwallis: per pontes et vada fluminis Olei transeuntes in apertam planiciem exiverunt*. Dagegen in dem Brief an die Cardinäle, der sonst wörtlich mit dem an Richard gerichteten übereinstimmt, haben die Handschriften und Ausgaben des Petrus: *per pontes et vada fluminis dum transire non possent per ejusdam stricturam nemoris exiverunt*. Diese Worte mögen Hammer verführt haben: „Wie erschraßen sie, als ihnen am Morgen (aber es war kurz vor Abend) des 27. November aus allen Wäldern, Thälern und Engwegen ringsum Feinde entgegentraten?“. Schon die andern Quellen zeigen, daß dieser Brief bei Petrus abscheulich verdorben sein muß; dies beweisen die Abschriften desselben in R.T.E., welche haben, was man erwartet: *per p. et v. fl. Olei transeuntes in apertam planiciem exiverunt*. Friedrich hatte also endlich, was er wünschte: den Feind vor sich in offener Ebene. So war er auch in kurzer Zeit geschlagen.



In der Schilderung des Kampfes stimmen die beiden Briefe an die Cardinäle (I) und an Richard (II) wörtlich überein, so daß die Besserungen in dem Text des Petrus leicht zu beweisen sind. So haben statt *post auxiliares acies nos* die Handschriften des Petrus, RTE und II: *auxiliares acies et post eas nos*. Dann statt *carrociū quod juxta muros municipii Curtis novae fossatorum vallis circumdatum et immensa militum preliantium copia impeditum omni mira defensione pugnantium munitum invenimus*, was die Ausgaben und ähnlich die Handschriften des Petrus haben, bieten RTE und II: *. . militum copia et suorum omnium peditum mira defensione . .*. Wie, wahrscheinlich von dem ersten Herausgeber, der Text verunstaltet worden ist, mag man daraus abnehmen, daß statt der in allen Handschriften und in II stehenden Worte *Supervenientis tamen noctis umbrosa caligine quam nostrorum vota longissimam suspirabant temptatum aggressum tantisper omisimus mane sequenti, discinctis tantummodo gladiis ad quietem sed tunicis ferreis non exutis, ad indubitam carrocii victoriam redituri*, wo man höchstens *mane sequenti nach exutis lesen möchte*, in den Ausgaben zu lesen ist: *caligine tentatum aggressum omisimus et ad quietem, quam nostrorum vota longissimam suspirabant, concessimus discinctis tantummodo gladiis sed tunicis ferreis non exutis mane sequenti ad ind. c. v. redituri*, so daß man meint, den Soldaten sei die Nachtruhe nicht lang genug gewesen. Am Schluß ist zu bemerken, daß nach *computantur* in RTE die Worte *nec tamen bis exoriri* wohl mit Recht fehlen, und daß der Schluß in RTE wie in der Pariser Handschrift 2954 (bei Huillard) lautet: *Super quibus omnibus dignas gratias sanctissimum patrem summum pontificem et vos pro nobis exolvere domino Jesu Christo filio Dei vivo rogamus, qui suum proseguendo negotium sacrum imperium victorioso sublimat* jedenfalls richtig, da auch die Adresse die Cardinäle und nicht den Papst anspricht.

So viel geht aus diesen Darlegungen hervor, daß der Text der Sammlung des Petrus de Vineis in einem heillofen Zustande ist, und daß Huillard entweder keine Handschriften verglichen hat oder für Textkritik keinen Sinn hatte.

### III.

#### Urkunden Kaiser Heinrich des VII.

Dönniges und Bonaini haben so viele Urkunden Kaiser Heinrich des VII. veröffentlicht, wie dies für einen gleich kurzen Zeitraum sonst selten in ähnlicher Fülle geschehen ist. Die Erhaltung dieses reichen Stoffes ist wohl zumeist dem Zufall zu danken, zum Theil



vielleicht einem anderen Umstande. Kaiser Heinrich hielt sehr viel auf das Formelwesen der Juristen, wie z. B. folgende Erzählung des Nicolaus Bischofs von Butrinto beweist.

Bei der Verhandlung gegen Robert König von Neapel, dessen Bruder und Heer den Kaiser in Rom hartnäckig bekämpft hatte, verfuhr er doch mit der peinlichsten Genauigkeit; *diu antequam sententia daretur, voluit imperator, quod sui clerici ista tractantes et in Bononiam et alibi in Tusciam, ubi literati viri reperiuntur, mitterentur ad videndum et aestimandum, si in praedictis vel in aliquo praedictorum esset aliquis defectus: quia, si defectus propter negligentiam eorum, qui talia ordinabant, fuisset inventus, promisit eis, quod de vita et de honore eorum non essent securi. ante sententiam assecraverunt imperatorem, quod in processibus nullus esset defectus et hoc vellent secundum jura ante clericos mundi sustinere.* Die Beamten der Kanzlei suchten der geschenkten Aufmerksamkeit zu entsprechen: in ihren Schriftstücken sind alle möglichen Fälle vorgesehen, aus Furcht vor Lücken oder Mißdeutungen sind statt eines oft vier synonyme Substantiva und Verba gesetzt; dazu schwimmen die wenigen Thatfachen in einer Brühe von hochtrabenden Redensarten, so daß das Lesen dieser Stücke nicht minder ermüdend als schwierig ist und man z. B. Dönniges die vielen unverständlichen Stellen leicht verzeiht. Damals aber galten diese Stilleistungen gewiß als Produkte hoher Kunst und wurden deshalb aufgezeichnet.

So haben sich auch die unten veröffentlichten Urkunden Kaiser Heinrich des VII. erhalten. Die lateinische Handschrift in München Nr. 21242 membr. in 2, 161 fol., von verschiedenen Händen im 14. Jahrhundert geschrieben, enthält zuerst den Text des zu Konstanz zwischen Kaiser Friedrich und den lombardischen Städten geschlossenen Vertrages nebst dem Commentar des Odofredus; dann fol. 7 eine umfangreiche und interessante Formelsammlung über geistliches und bürgerliches Recht; die Formeln stammen hauptsächlich vom päpstlichen Hofe in Avignon; der Abschreiber oder Zusammensteller nennt sich am Schlusse: *Finitus est liber per Ulricum Undiniensis dioec. sub a. 1343. Explicit formularius. Ulricus fecit. f. 84 und 85* stehen die Schreiben Heinrich des VII. f. 86—161 die Briefsammlung des Petrus de Vincis.

Nur die letzten 9 der unten gedruckten Schreiben tragen Heinrichs Namen, allein offenbar rühren alle von ihm her; Nr. 1—9 scheinen in Oberitalien geschrieben zu sein, Nr. 10—18 sind in Rom Ende Juni und im Juli 1312 verfaßt. Nr. 1—9 entbehren nicht nur der Ueber- und Unterschriften, sondern auch sonst sind die Namen meistens weggelassen und durch Formeln ersetzt: sie sind offenbar nicht des Inhaltes, sondern nur der Form wegen abgeschrieben worden. Ähnliches ist hie und da in Nr. 10—18 zu spüren. Nr. 17 und 18 sind zwei Entwürfe für ein und dasselbe Schreiben; ferner zeigen Nr. 7 und Nr. 16 solche Verschiedenheiten von dem nach den ange-

fertigten Urkunden bereits gedruckten Texte, daß dieselben nicht von den Abschreibern herrühren können. Vielmehr ist nach meinem Dafürhalten die vorliegende Sammlung aus einem Buche der kaiserlichen Kanzlei genommen, in welches die Entwürfe der auszufertigenden Urkunden eingeschrieben waren; bei der Ausfertigung selbst wurde manche stilistische Aenderung vorgenommen. Der Fall kommt bei Heinrichs Urkunden auch sonst vor. So stehen bei Dönniges I, S. 109 und 111 zwei Entwürfe der Instruktion für die nach Sicilien zu sendenden Gesandten; ähnliches Dönniges II, 54 u. s. w.

## 1.

Regum regi, cujus ineffabili clemencia in specula dignitatis regie constituti Romani imperii molimina gubernamus, prestare obsequium arbitramur, cum hominibus et locis Deo dicatis pacem et commodum preparamus et eorum justis petitionibus nostrum impertimur assensum. Sane accedens ad nostre majestatis presenciam dominus Otto rector ecclesie in Openheim talis et talis ex parte talis mon. nobis humiliter supplicavit, quod talem ecclesiam vel monasterium, personas, possessiones, homines et bona ipsorum, ut eo liberior Deo deserviant, in nostram et imperii protectionem recipere ipsisque specialis favoris nostri gratiam impertiri de benignitate regia dignaremur. Nos itaque dicti talis propter grata et fidelia, que nobis hucusque et imperio impendit servicia et in futurum impendere poterit gratiora, nec non dictorum talis decani et(?) capituli supplicationibus humilibus, ut ipsorum orationum suffragiis adjuvemur apud Altissimum, favorabiliter inclinati, predictos . . decanum, capitulum, ecclesiam, homines, possessiones et bona ipsorum in nostram et imperii protectionem suscipimus specialem omnesque possessiones et bona, que legitimo empcionis titulo seu quovis alio modo justo consecuti sunt vel imposterum Deo dante adipisci poterunt, approbamus et auctoritate regia vel imperatoria confirmamus ecclesie memorate; Tenore presencium firmiter inhibentes, ne nulla deinceps persona alia etc.

## 2.

Cupientes . . talium . . nec non agnatorum et sequacium suorum molestiis et jacturis, quibus propter turbaciones post felicem nostrum adventum in Ytalia sunt super bonis suis et possessionibus agitati suisque juribus inconsulto juris ordine destituti, ex adverso refragari, ipsos ad omnem bonorum pos-

sessionem rerum, possessionum et jurium predictorum, in quibus erant tempore tali, restituimus in integrum ac pro restitutis haberi (-re die Þðíðr.) volumus et teneri, Decernentes omnes processus per talem et tales contra eos (eo die Þðíðr.) habitos cassos et irritos ac nullius prorsus existere firmitatis nec ad executionem eorum fore aliquatenus procedendum. Quocirca fidelitati tue precipimus et mandamus, quatinus eosdem .. tales et tales agnatos et sequaces eorum, quos ab hujus (suis?) possessionibus fuisse tibi constiterit destitutos, in eas inducas et inductos manuteneas et defendas, accione quorumlibet contra eos in premissis existente penitus inconcussa, faciens eis de dampnis illatis per illos, qui ea ipsis intulerunt, restitutionem integram exhiberi presencium testimonio literarum etc.

---

3.

Etsi cunctis sacri Romani imperii fidelibus clemencia nostra ex more quodammodo se prestat in gracia liberalem, vener. tamen personis et locis ecclesiasticis specialius se debet exhibere munificam, quanto majori noscuntur et dignitate pollere et divino cultui mancipate. Peticio siquidem talis ecclesie scilicet Navilen. (Noli?) nostro culmini exhibita continebat, quod divine memorie Hein. Romanorum imperator vel talis talis eidem monasterio de imperiali munificencia donavit atque dedit quandam villam vel tale quid sitam in tali loco, cujus confines sunt et c., cum omni dominio et districtu et jurisdictione civili criminali municipali et consuetudinaria et cum omnibus juribus rationibus et pertinenciis suis nec non terris possessionibus molendinis et jure molendinorum pratis nemoribus silvis territoriis (?) cultis et incultis domesticis ac silvestribus ac venacionibus aucupacionibus piscacionibus aquatibus domaticis et proprietatibus universis ad ipsam villam pertinentibus pleno jure vel aliud quam villam vel tal. Quam donacionem dictus imperator eidem monasterio vel tali fecit de consilio et assensu talium pro remedio peccatorum suorum, prout hec plenius apparent per publicum instrumentum. Quare dictus episcopus vel talis nomine dicti monasterii clemencie nostre supplicavit, ut donacionem ipsam ratam et gratam habentes eam confirmare auctoritate regia dignaremur. Nos itaque supplicacionibus dicti episcopi clementer annuentes, donacionem ipsam, sicut rationabiliter et provide facta est, ratam et gratam habentes, eam auctoritate regia confirmamus et presentes scribi (licet: presentis scripti) patrocinio communimus, statuantes, ut tam dictus episcopus vel talis vice et nomine dicti monasterii ipsam villam vel tale

cum omnibus ad eam spectantibus, sicut hactenus tenuit et possedit pacifice et quiete, quam successores sui catholici episcopi de cetero teneant possideant pariter et gubernent. Nulli etc.

---

## 4.

Merita devocionis ac fidelitatis vestre laudabiliter nobis exhibita recenter in nostra memoria collocata multipliciter nos inducunt, quod regalis ad vos benivolencie gratiam convertere delectamur. Ut igitur ad nostra et imperii servicia quolibet in posterum promptioribus animis assurgatis, debitum justicie per innatam nobis clemenciam temperantes, ab omnibus penis et condempnationibus in vos latis per nos vel quoscunque nostros officiales ex eo, quod ad exercitum nostrum ante Brixiam victualia presentare seu traducere neglexistis, vos auctoritate regia favorabiliter absolvimus et quitamus. Datum et c. tali loco tali die.

---

## 5.

Delectat mentem nostram profectibus ac commodis devotorum imperii plenius intercedere favoribus, quos fidei puritas et obsequendi promptitudo commendatos representat regie majestati. Sane, quam devotis animis prudentes viri Mediolanenses tales, dilecti nostri fideles, regalibus concutur ac studeant ubilibet obedire beneplacitis, claris indiciis experimur, per quod specialibus donis promoveri perveniri (entweder ist perv. d. h. preveniri oder promoveri zu tilgen oder et einzufügen) de nostra munificencia non immerito meruerunt. Disponentes igitur eorum profectibus ac commodis favorabiliter providere, fidelitati tue plenam et liberam tenore presencium concedimus potestatem, talias pedagia telonia imponendi ad solvendum debita communis talis civitatis, recipiendas ac recipienda tam diu quousque dicta debita fuerint persoluta; a quibus ipsum commune modo predicto liberam volumus dono gracie specialis, (ut *add.*?) nostris serviciis deinceps promptius cicius et fervencius se studeant applicare. In cujus rei etc.

---

## 6.

De industria et legalitate fidelitateque tua plenam fiduciam obtinentes ac sperantes indubie, quod tibi commissam fideliter exequaris, te in tali castro, scilicet Scazani<sup>1</sup>, vel ci-

<sup>1</sup> Dieser Ort muß bei Tortona liegen. Bei Dönniges steht I, S. 65 Nr. 45a: Messer Opecins Spinola . . requiert que li sires li face de-

vitat. ac omnium jurium et jurisdictionum ipsius usque ad nostrum beneplacitum cum salario debito et decenti constituentes vicarium regie majestatis ac mandantes consilio et communi dicti castri, quod te ad dictum vicariatum benigne recipiant et tibi obedienciam et reverenciam prestant debitam ut tenentur, fidelitati tue concedimus pariter et mandamus, quatinus castrum predictum, que(?) per aliquos malediccionis alumpnos imperii Romani bannitos et rebelles occupata tenentur(?), per omnem viam et modum, prout tue circumspectioni videbitur, procures recuperare accipere et ad nostram obedienciam reducere justa (juxta) posse. Nos enim, quod per te circa hoc factum fuerit, ratum habebimus et faciemus rationabiliter observari, presencium testimonio etc.

## 7.

Diese Urkunde ist schon gedruckt bei Moriondi, Monum. Aquens. I, S. 276 (Böhmer, Regest. Nr. 436) aus einer Handschrift Bibl. Ambros. Mediol. Nr. 227. Das was Moriondi eigenthümliches hat, setze ich in Klammern.

(Henricus Dei gratia Romanorum rex semper augustus nobili viro Matheo Vicecomiti vicario nostro dilecto Mediolani gratiam nostramatque omne bonum). Civitati tali Alexandrie (Al. civ., om. tali) procurante satore (auctore) discordie jam diu (om.) gravibus exasperate injuriis (et dolorosis add.) intestinis afflicte puncturis libenter, ut ad statum pacis (p. st.) tranquillum et concordie reducatur, intendimus, et ut in obedientia nostra consistat, apponimus per nos et alios sollicitudinis nostre partes. Sane de (in) fidelitate et industria tua plenam obtinentes fiduciam (fid. obt.) et affectantes extrinsecos (extrinsecus unsere Hdschr.) ad propria et civitatem predictam ad obedientiam (statt ad bis obed. hat Moriondi: ad propriam et avitam patriam et obedientiam) nostram reduci, Volumus et fidelitati tue committimus per presentes, quatinus per viam pacis et concordie ad reducendum extrinsecos (-cus die Hdschr.) ad propria et civitatem ad (ac ad die Hdschr.) nostram obedientiam (statt reducendum bis obed. hat Moriondi: reducendam intrinsecus (-cos?) Alexandriam ad propria et ad nostram obedientiam civitatem) sic procures

livrer la vicarie dou chastel de Scaczan la quele il lia comise tant come li plaira e cil de Tartona la tienent ne la li veulent delivrer. S. 67 Nr. 48 Les ambassadeurs de Tertona prient . . que li sires vueille reapeler la commission que il a faite a messer opeczin de la vicarie dou chastel de Scaczan. Vgl. Stazanum in den Monumenta historiae Patriae. Turin. Liber jurium reip. Gen. I, S. 68d. 70n. 96c, oder Scanzane ebenda Chartae tom. I (1836), S. 991. Mein Freund Pio Rajna in Mailand wies auf Stazzano südlich von Tortona hin.



ferventer et sagaciter laborare, quod, qui (quid unſere Hbſchr.) ex affectu optatur, exinde subsequatur effectus, et tu ex premissis apud regiam (nostram) majestatem semper sis perpendicularis (prop.) commendatus. Datum et c. (datum Januae cal. Novembris anno Domini 1311, regni nostri tertio).

---

## 8.

Quia justis petitionum (corrigirt) vocibus (vocis die Hbſchr.) non est denegandus assensus, Ideo tal. supplicationibus annuentes, convenciones promissiones obligaciones et pacta facta inter commune tale ex parte una et dictum talem virum ex altera, prout de ipsis constat in instrumento publico scripto manu talis notarii, sicut rite et provide facte sunt et in dicto instrumento continentur, auctoritate regia tenore presencium confirmantes, fidelitati tue vel vestre tal. precipiendo mandamus, quatinus convenciones promissiones pacta (pacte die Hbſchr.) obligaciones predictas observetis et faciatis integre observari, non permittentes ipsum contra tenorem dictarum promissionum convencionum obligationumque ab aliquibus molestari presenti testimonio etc.

---

## 9.

Thesaurizamus et in gauzophilacio thesauri celestis feliciter nos reponere credimus et speramus, quidquid mon. vel personis Deo dicatis, ut eo commodius et libcrius suo serviant Creatori, de innata nobis clemencia concedimus et donamus. Hinc est, quod religiosis sororibus personis tal. mon. sancti Philippi et Jacobi de archis Janue, que jugum Domini sub sacre religionis habitu portantes humiliter vitam ducunt laudabilem et honestam, hanc de liberalitate regia gratiam duximus faciendam, quod, cum sint pauperes et plerumque bonis temporalibus indigentes, ipsas vel ipsos et mon. eorum cum omnibus bonis suis, que nunc habent vel in posterum juste et legitime poterunt adipisci, ab omnibus tolliis et gobellis factis vel ordinatis seu in posterum faciendis vel ordinandis per commune tale vel personas alias quascunque, de regia potestatis plenitudine libertamus eximimus et exemptas volumus penitus et immunes, Statuentes et tenore presencium firmiter inhibentes, ne ulla persona alia vel etc.

---

## 10—14.

Die wichtigsten unter diesen Urkunden sind Nr. 10—14. Der wesentliche Inhalt von 10. 11 und 12 ist aus verschiedenen Geschichte=



werken bekannt. So berichtet z. B. Ferretus Vicent. (Muratori, SS. IX, 1105): Manfredus de Claramonte a Friderico Siciliae possessore rescripta patentia super nuptialibus cum Henrico foederibus amodo consummandis accepit; factumque est ut die septima (5. Juli) post regis coronationem (29. Juni 1312) Henricus de Flandria caesaris procurator, Manfredus vero domini sui memorati solida inter Petrum Friderici primogenitum Beatricemve augusti natam sponsalia per iusjurandum alternatim pollicerentur idque coram caesare nobiliumque coeta maximo in aula juxta coenobium S. Sabinae jugalibus perfici taedis tempore debito statuunt. . . Fridericus caesaris armiger in maritimis partibus regia censura praeficitur quodque bello paraverit ex hostium spoliis suum fore decernit. Unsere Schriftstücke 10. 11 und 12 sind parallel mit einigen, welche in dem Verzeichniß der in Heinrichs Nachlaß vorgefundenen Akten vorkommen. Dasselbst (Dönniges II, S. 113) werden erwähnt: Novem paria litterarum sigillatarum sigillo comitis de Claramonte procuratoris regis Frederici . . littera unionis approbat. (vgl. 11), de parentela approbat. (vgl. 10), procuratio super officio admirati approbat. (vgl. 12), de contractu matrimonii et promisso, quod filius regis F. succedat in regno (vgl. 10); dann Novem paria litterarum sigillatarum sigillo regis Fr. . . de unione domini regis (vgl. 11), de officio admiracie (vgl. 12); de parentela domini regis (vgl. 10).

13 war dem Inhalte nach schon bekannt aus der Urkunde bei Dönniges II, 185.

14 wird am besten beleuchtet durch das, was die Florentiner schon am 4. Juli 1312 an Robert von Neapel schrieben (Bonaini II, 118): habemus per literas capitaneorum exercitus nostri existentis in Urbe, qualiter rex Alamanniae se fecit in S. Johanne in Laterano inungi et coronari die XXIX. Junii proxime nunc elapsi, et quod intendit sine dilatione post triduum a receptione corone versus Tusciam dirigere suos gressus. Der Krieg ging nur gegen die toskanischen Städte, nicht gegen Robert. Böhlmann „Der Römerzug Kaiser Heinrichs VII.“ meint S. 87: „zunächst galt es die Vermählung ihrer Kinder; doch darf man wohl Nikolaus unbedingt vertrauen, wenn er zugleich von der Anbahnung eines Schutz- und Trugbündnisses gegen Robert berichtet“. Nikolaus spricht nicht von einer Anbahnung, sondern entschieden (Murat. SS. IX, 920): Credo etiam, quia pacta erant inter eos, quod unus tenebatur alium juvare in ista guerra, quam habebat dominus contra Tuscos, et contra regem Robertum: et credo, quod post inceptionem guerrae contra regem Robertum unus non poterat pacem facere sine alio etc. Florenz war geächtet worden am 24. Dez. 1311 (Mon. Germ. IV, 521), Lucca, Siena, Parma und Reggio am 11. April 1312 (Dönniges II, 171), dagegen erklärte Heinrich noch am 1. August 1312 feierlich, nos nullam guer-

ram fecimus vel facimus ipsi regi Roberto, am 12. Sept. 1312 läßt er Robert vorladen, am 12. Febr. 1313 die Verhandlung eröffnen, und erst am 26. April 1313 ächtet er ihn. Erst in diesem Jahr konnte Heinrich den König Friedrich zum Kriege gegen Robert auffordern, und in diese Zeit fallen die andern von Nikolaus und bei Dönniges II, 112 erwähnten und von Böhlinmann S. 103 behandelten weiteren Verhandlungen zwischen beiden Fürsten. Nikolaus hat, wie oft, die Ereignisse verkehrt. Der Kern der Situation im Juli und August 1312 scheint überhaupt folgender gewesen zu sein. Heinrich stand in Rom; er konnte sich nach Süden gegen Robert oder nach Norden gegen die tuscischen Städte wenden. Im ersten Fall hatte er die ganze Macht des Königs vor sich und im Rücken die Truppen der tuscischen Städte, im zweiten kam er in die Nähe der ihm befreundeten Städte und Länder und hatte außer den tuscischen Städten nur etwaige Hilfstruppen Roberts zu bekämpfen. Er faßte schon Anfangs Juli den vernünftigen Entschluß, vorerst sich auf die tuscischen Städte zu werfen und Robert unbehelligt zu lassen. Der Papst dagegen hatte gefürchtet, der Kaiser möchte sich auf Robert werfen, und deshalb Ende Juni ein Schreiben an Heinrich gesendet, worin er dem Kaiser und dem König Waffenruhe auf ein Jahr gebietet und beansprucht selbst ihren Streit zu entscheiden.

Als Heinrich Anfangs August dieses Schreiben erhielt, war er wohl entrüstet über die Anmaßung des Papstes und wahrte theoretisch seine Rechte auf das nachdrücklichste (Dönniges II, 54—58); heimlich mag er wohl gelacht haben<sup>1</sup>, daß der Papst gerade das gebot, was er selbst wünschte, und ganz glaublich ist, was Nikolaus von Butrinto (Murat. SS. IX, 921 C) berichtet, daß er daran dachte, dem Papst zu erklären, daß er in praxi sich theilweise fügen und ein Jahr lang nicht gegen Robert kämpfen wolle; wenn er dies nicht wirklich feierlich erklärte, geschah es in der Ueberzeugung, daß Robert die Waffenruhe doch nicht halten werde.

## 10.

Heinricus et c. Universis etc. Dum attente conspiciamus, dum infra pectoris nostri claustra revolvimus debitum sacri Romani imperii nobis crediti, hoc in nostris votis geritur, in hiis studii sedulitate nos urget instancia, ad ea nostra et desideria se coaptant, ut mature et provide exponentes in hujusmodi exolucione debiti nos et nostra, que laudem divini nominis, exaltacionem et statum sancte Romane ecclesie matris nostre ac prefati imperii nec non reipublice ac fidei orthodoxe defensionem commodum et augmentum respiciunt, peragamus et sic omnibus fructificemus salubriter quod

<sup>1</sup> Die den Cardinälen gegebene Antwort (Dönniges II, 56 und 57) klingt öfter ironisch.

sapiat singulis fructus noster. Attendentes itaque devocionis et benivolenciae zelum ac clare constancie nexum, quibus illustris Fridericus rex Trinacrie princeps et amicus noster karissimus sanctissimo patri . . domino summo pontifici et ecclesie memorate necnon nobis et imperio retro continuatis temporibus copulatur, ac eciam quod catholicus et christiane fidei propagator heretice pravitatis fasciculas ubique persequitur et dissolvit, ac quod nobis et imperio circa recuperacionem et redempcionem illius Terre Sancte Christi Jesu sanguine precioso respersam (l.: -se), que manu polluta canina facta sub tributo et (est?) ancillaria Sarracenis, in cujus memoria vehementi ad compassionem movemur et sentimus acutas in animo puncciones, erit virtutis et potentie nostre nobile membrum valde ac alias suas dotes, quibus eum eternus opifex fecundavit, et cum eo amicitiam et parentelam animo libenti habemus et ipsum tanquam corporis nostri partem diligimus et amamus: Sane cunctis volumus esse notum, quod nos premissorum intuitu, in quam plurium venerabilium personarum, archiepiscoporum, episcoporum, prelatorum, principum, baronum, nobilium et aliorum presencia per nobilem virum H. de Flandria magne imperialis curie marscalcum, consanguineum et fidelem nostrum, procuratorem nostrum, ex parte una, et rex Fridericus predictus per spectabilem virum Manfredum de Claromonte comitem Mohac, ejusdem regis senescalcum, procuratorem suum, ex altera, habentes tam a nobis quam ab ipso rege super hoc plena et specialia mandata<sup>1</sup>, sponsalia et matrimonium per verba de presenti juxta sacrorum canonum instituta inter inclitam Beatricem filiam nostram karissimam ex parte una et spectabilem Petrum prefati regis Friderici primogenitum ex altera contraximus et firmavimus cum dote et dotalicio seu donacione propter nupcias, quas statuendas duxerimus et secundum quod idem comes procuratorio nomine dicti regis Friderici arbitrio nostro ordinandam commisit tam in quantitate et modo securitatis et assignacionis quam de loco vel locis, in quo vel in quibus in quacunque parte terre dicti regis, quam habet vel habiturus est, ipsam dotem et donacionem propter nupcias seu dotaliciam voluerimus assignari. Hoc tamen salvo, quod, si heredes de predicto matrimonio supersint, ad ipsos hujusmodi dos et donacio propter nupcias seu dotaliciam, alioquin ad ipsos dantes pervenire debeant et redire. Firmiter promittentes, sponsalia et matrimonium predicta cum dote et donacione propter nupcias statuendis modo et loco predictis,

<sup>1</sup> In Heinrich des VII. Nachlaß fand sich auch Procuratorium comitis de Claromonte pro rege F. ad tractandum et iniendum concordiam et amicitiam cum domino imperatore sub sigillo secreto.

dictorum procurat. stipulacionibus intervenientibus juramentis prestitis in animas nostras vallata, firma et rata habere et tenere et observare ac taliter facere et curare, quod predicta sponsalia et matrimonium suum effectum optatum et debitum assequantur. In cujus rei testimonium etc. Datum Rome apud Sanctam Sabinam 3. Nonas Julii, indictione 10, anno Domini 1312, regni nostri anno quarto, imperii vero primo.

## 11.

Heinricus etc. Universis etc. Dum attente conspiciamus... *de verbo ad verbum ut supra in precedenti litera* (10, Zeile 1) *usque ad narrationem* (10, 11). Attendentes itaque *ut supra per omnia, excepto eo quod ubi dicit in superiori* (10, 25) cum eo amicitiam et parentelam *dicas hic* cum eo unionem confederationem et amicitiam et animo libenti habemus et ipsum tanquam etc. Sane *ut supra* (10, 27) *usque ad literam ubi continetur* (10, 36) specialia mandata sponsalia et matrimonium *dic hic* ad invicem fecimus inivimus contraximus et firmavimus unionem confederationem et mutuam ac perpetuam amicitiam per nos et ipsum regem ac nostros et ipsius heredes bona fide observandas perpetuo, in hunc modum videlicet, quod, quia idem rex Frid. promisit se nostrum verum et fidelem amicum existere et, veluti bonus princeps et fidelis ac verus amicus tenetur imperatorem et amicum suum juvare, tam per terram quam per mare nos juvabit, nos vice versa ipsum regem Frid., sicut imperator debet principem et amicum suum juvare, similiter tam per terram quam per mare juvabimus ac bonus et fidelis amicus et adiutor sibi erimus. Promittentes ad invicem scilicet unus alteri, in quantum commode fieri poterit, consiliis auxiliis et favoribus opportunis assistere propriis in expensis contra quoscunque reges, principes, barones, milites singulasque personas, civitates, communitates, universitates, castra et loca cetera quocunque nomine nuncupentur; Exceptis<sup>1</sup> sanctissimo in Christo patre domino Clemente papa V. et sancta Romana ecclesia, quos tam nos quam idem rex Fridericus, ac illustribus principibus Ph. rege Franc. et successoribus suis regibus Franc., quos nos imperator excipimus, et Jac. rege (regem *cod.*) Aragon., fratre predicti regis Friderici, et successoribus ipsius regibus Aragon., quos ipse rex Fridericus exceptit, et hoc in

<sup>1</sup> Bgl. Dönn. I, §. 112: (Legatio ad Siciliam) dominus imperator et rex pro se et heredibus suis sunt mutue unionis, amicitie et parentele federe allignati, propter quod debent se juvare invicem contra omnes exceptis etc. (fo).

casibus et negociis propriis ipsos reges Franc. et Aragon. et ipsorum regna principaliter tangentibus: Eo eciam de beneplacito nostro excepto, quod idem rex Frid. ratione hujusmodi unionis in Alemanniam juvare vel accedere non cogatur. Que omnia et singula supradicta per dictos procuratores vice nomineque nostro et dicti regis Friderici sollempnibus stipulacionibus intervenientibus contracta inita et promissa ad invicem et in animas nostras juramento vallata ratificamus approbamus, ea omnia habere tenere observare et adimplere perpetuis temporibus promittentes. In cujus rei etc. Datum loco die et anno dicto (?) supra in precedenti litera.

## 12.

Heinricus etc. Illustri Friderico regi Trinacrie principi et amico suo karissimo salutem et sincere dilectionis affectum. Multipharie multisque modis in omni mansuetudine et lenitate studia et vias exquirimus, per que miserabilis orbis condicio status instabilis, dudum varie fortune livoribus lacescita ac frequenti tyrannorum mutabilitate depressa, propulsis undique turbantibus et quiescentibus nephariis mocionibus, que ubilibet terrarum et quoque locorum flante errorum turbine procellarunt, ad prioris culmen honoris, pacis et quietis ocia reducat, ecclesie sancte Dei promoveatur gloria et procedat tuicio et devocio fidei christiane, rebellium subprimatur intencio et contradictores ecclesie contremiscant, pereat scismatica pravitas et detestabilis pravitatis heretice supersticio ac fides Machometica confundatur, percurrat undas maris secura navicula firmis armata remigiis et, dum imperii adheret anchoris, committat impavide vela ventis, ad que, licet desideremus in hiis nostram adhibere presenciam, ut quo mente ferimur ibi presencialiter existentes divina fulti potentia proprios pro evidenciam operis explicaremus affectus, tamen quia adesse in omnibus ingruencium negociorum universalis imperii varietas non permittit, eos in talibus mature assumimus in sollicitudinis nostre partem, quos magnanimitas potentia et voluntas insimul concurrentes decorant et reddunt juxta cor nostrum perrerum experienciam (-cia ꝑꝑf.) comprobatos: Igitur, quia vobiscum affinitatem unionem confederationem ac mutuam amiciciam contraximus et fecimus nuper, quas credimus perpetuo duraturas, et quia speramus vos in premissis, ad que specialis animi compunctio nos coartat, jugi fideli et legali exercicio et conamine Domino permittente perficere: Ideo ad vos nostre convertimus aciem mentis et deliberacionis intuitum, ut (et?) in vestrarum (vestrorum ꝑꝑf.) consideracione docium vobis a Deo in habundancia concessarum, de ipsius Omnipotentis immensa benignitate sperando,



nostre mentis anxietate vacante, vos premissorum intuitu et ob causas predictas suppressum et generalem nostrum et sacri Romani Imperii facimus maris et constituimus quoad vixeritis ammiratum, et officium amirati, imperii curam(?) in hoc et omnia et singula, que ad ipsum officium pertinent et pertinere consueverunt et debent, tam in mari quam in terra, bene legaliter et fideliter exercendi administrandi procurandi et exequendi per vos et alios, prout honori commodo et augmento nostro et imperii ac reipublice expediens fuerit et eciam opportunum, committimus plenam vobis et liberam facultatem; Recepto a spectabili viro Manfredo de Claromonte comite Mohac senescalco vestro, dictum officium vestri procuratoris(?) nomine acceptante, de ipso officio ut premittitur bene fideliter et legaliter exercendo in animam vestram debito iuramento. In cuius rei testimonium etc.

Data ut supra in precedenti prima.

### 13<sup>1</sup>.

Heinricus etc. Spectabili viro Manfredo de Claromonte comiti Mohac, illustris. Frid. regis Trinacie senescalco etc. Quamvis cunctis nostre dicioni subjectis expandamus libenter munificencie nostre sinum, in illos tamen libencius graciā (gracie die *ḡdīdr.*) nostre liberalitatis extendimus, quos servitorum nostrorum continuus labor exagitat et in magnis probatos et arduis illustrium personarum favor et benivolencia coadjuvat. Igitur ob clara tuarum virtutum merita nobis nota et grata servicia, que nobis exhibuisti et exhibere poteris in futurum, volentes personam tuam specialis dono gracie prevenire, ducentas marcas argenti singulis annis, videlicet medietatem in proximo festo assumptionis beate Marie semper virginis et medietatem aliam in festo nat. Domini subsequente, de imperiali camera percipiendas per te et tibi solvendas de ea, quousque ipsas provisione nostra previa in terris percipiendas tibi deputaverimus<sup>2</sup>, in foedum(?)<sup>3</sup>

<sup>1</sup> *Bgl. Dñm. II, C. 185: a. 1312, ind. X, 5. die mensis Julii . . Manfredus . . domino Heinrico . . prestitit fidelitatis debitum iuramentum . . recepta prius investitura . . ab imperatore de ducentis marcis argent. recipiendis et solvendis dicto comiti a camera dicti domini imperatoris singulis annis, pro medietate in festo assumptionis B. Marie virg. et pro alia medietate in festo nativitat. Domini, quousque dictus dominus imperator eidem comiti tantam terram assignavit, in qua dictus dominus comes dictam pecunie summam plenarie recipere possit . . Acta Rome . . apud Sanctam Sabinam.*

<sup>2</sup> *Nicol. Botr. 930 B. (Mur. SS. IX): quia non tot erant castra in sua obedientia sicut milites, eis assignavit de sua camera recipere annuatim, donec in Italia in aliquibus locis certis eis predicta assignasset.*

<sup>3</sup> *Bgl. Dñm. I, 72: donavit Manfredo de clar. com. Mohac MD Flor. in feudum.*



de liberalitate nostra tibi et tuis heredibus in perpetuum duximus largiendas, recepto super hoc fidelitatis debito sacramento. In cujus etc.

Datum ut supra.

---

14.

Heinricus etc. Illustri Frid. regi Trinacrie affini admirato principi et amico suo karissimo etc. Quia Florent. Lucani et Senen. nostrorum et sacri Romani Imperii rebellium iniquitas sic excrevit, quod ipsi inmemores beneficiorum multiplicium, que ab eodem imperio hactenus jugiter receperunt, non advertentes, quid periculi sit eis inprovisa temeritas allatura, presumpserunt contra nos et imperium calcaneum prodicionis et rebellionis erigere et, accensi spiritu Sathane, pro posse queque obstacula nobis et dicto imperio incessanter ministrare, crimen lese majestatis propterea committentes. propter quod nos nec mirum (?) graves ex tanta offensione sencientes in corde puncturas, credidimus ipsos salubribus monitis et inductionibus ad bonum obedientiae revocare, ipsosque tam per literas quam ambaxatores nostros sollempnes requiri fecimus et moneri, ut ab hujusmodi rebellionem cessantes ad mandata et gratiam imperii gradirentur: tandem ipsis nostra salubria monita et precepta deducuntibus temere in contemptum, ad eorum conterendam proterviam certos processus contra ipsos fecimus, graves sententias et penas juxta demeritorum exigenciam continentes, quas, nisi infra certum peremptorie terminum eis prefixum plene ad mandata imperii reverterentur, ipsos decrevimus incurrere ipso facto, quod semper facere neglexerunt: Igitur ad eorum intencionem et contumeliam edomandam, ne, quod ab eis incaute committitur, trahatur aliis in exemplum, vos, quem nuper nostrum et imperii suppreum et generalem maris constituimus amiratum, et cum quo unionem confederacionem et bonam amiciciam perpetuo dante Domino duraturam contraximus, ut, in quantum poteritis et debetis, contra predictos Florent. Lucanen. et Senen. rebelles bannitos et proditores nostros et imperii, contra quos eciam certis ex causis justum bellum indiximus, ac eorum fautores coadjutores et sequaces et eorum res bonaque procedatis tam per mare quam per terram, tenore presencium requirimus et mandamus.

In cujus etc. Datum ut supra.

---

15.

Es sind schon mehrere Schreiben des gleichen Inhaltes, doch in verschiedener Fassung, veröffentlicht; vgl. Böhmer Reg. Nr. 490.

Heinricus etc. Nobilibus et prudentibus viris talibus

fidelibus etc. Ut votivam (votiva?) novi rumoris veneranda festivitas totum divulganda per orbem et celebris in urbe fama multorum regum et principum christianorum et aliorum fidelium dudum anxiiis desideriis expectata, que ipsorum suspensa temporibus ad alveum Romane urbis modernis delata pervenit sub gaudiorum cumulis et aurora leticie, ne dum vobis, quos mater et alumpna fidelitas erga nos et imperium semper hactenus servavit illesos, et cum quibus memori meditatione libenter status nostri verba conserimus et quoslibet successus prosperitatis nostre partimur, sed cunctis orthodoxe fidei elucescat: Ecce presentium (-ius ꝥꝓꝑ.) stilo notatur, quod, illo summo et eterno opifice, qui aliquando rerum ordines suspendens ad tempus et in justicie statera trutinans ipsorum exitus exhibet juxta nutum (meritum?), in nos rorem sue suavitatis fundente, post multas turbacionum procellas post multaque obstacula jam vadata, que nobis Tuscorum rebellium et quam plurium aliorum nephanda temeritas et audacia detestanda parant, sub victricibus nostris (notis ꝥꝓꝑ.) aquilis sabbato die 6. Maii urbem potenter intravimus et, licet contra nostre majestatis adventum pariter atque statum nonnulli Romani et certi alii sine causa rationabili licenciam darent excessibus, quorum pro parte non modica rebellionis errorem acciduum(?) nostrarum fragor virium edomuit, propter quod coronacionis nostre sollempnia ad tempus fuerunt prorogata, tamen nonnullis erroribus fugata caligine(?), qui dicte coronacionis prorogacionem et dispendii materiam tribuebant, ven. in Christo patres domini cardinales ad hoc per sedem apostolicam deputati in virtute Altissimi consurgentes concorditer, adhibitis sollempniis oportunis, prout eis ex forma literarum domini pape super hoc directarum eisdem et juris beneficio competeabat, in die festo beatorum Petri et Pauli apostolorum, sacra unctione recepta, suppreum et gloriosum imposuerunt capiti regis Roman. imperii dyadema, quod de ipsorum manibus attenta devocione et diligencia ad Dei laudem, Romane ecclesie et imperii exaltacionem ac statum tranquillum tocius christianitatis coram multis archiepiscopis episcopis etc. in Sancti Johannis Lateranen. ecclesia recepimus reverenter. Quapropter, fideles karissimi, vires fortes et animos in fide nostri nominis assumentes, imperiale cesaree magnificencie festum sollempni jubilo celebrantes, de tanti triumphi preconii ingenti leticia gaudeatis. Datum Rome apud Sanctam Sabinam 3. Kln. Julii, indict. 10, anno Domini 1312, regni nostri anno quarto, imperii vero primo.

1, 148 (Böhmer, Regest. Nr. 500), dessen Textverschiedenheiten ich in Klammern beisetze:

Henricus Dei etc. (Henricus divina favente clementia Romanorum imperator semper augustus Universis sacri Romani imperii fidelibus tam presentibus quam futuris gratiam suam et omne bonum).

Romanorum providencia cesaris (Romani pr. principis) divine et humane legis auctoritate vallata inter assiduas curas et immensas sollicitudines (-nis), que ministerio imperialis dignitatis incumbunt, ea pro augmento magnificencie sue et (ac) conservacione obsequencium sibi debet precipue (-pua) meditacione vigere, ut sic principum et collateralium suorum, qui non solum sua, verum eciam semet ipsos ejus obsequiis dedicarunt, et quorum grata devocio alta consilia et virtutes innumerabiles, quibus eos fecundavit Altissimus, non solum prestitit placet (prestitis placent?) obsequiis, sed speratur (sperantur?) inantea potius placitura prestandis (et quorum grata bis prestandis fehlt bei Günther), merita et indempnitates (et ind. fehlt bei Günther) digne respiciat, quod ipsas (ipsos?) et bona eorum, que nonnunquam pro emergentibus negociis imperii, cui dante Domino feliciter presidemus, exigere nos oportet, conservemus illesa et, ubi de exhibitis non sic celeriter satisfactio sequi poterit, promissiones obligaciones et cauciones alie subsequantur, ita quod nos et debitum exolvamus, et ipsi non debilitati viribus ad predicta servicia intrepide se exhibeant promciores. Sane quidem venerabilis germanus noster etc. (Bei Günther ist dieses Stück gänzlich umgearbeitet: die Worte ipsas et bona bis illesa, dann die Worte ita quod n. et d. exolvamus et fehlen gänzlich, die Worte et ubi bis subsequantur (statt sequi steht consequi) stehen nach se promciores exhibeant. Dann folgt Sane noverit presens etas et futura posteritas, quod nos attendentes fidem, und nun folgt die eigentliche Urkunde, welche Romae in militiis am 18. Juli 1312 aufgestellt ist. Die Verschiedenheit der beiden Texte beweist wohl die obige Vermuthung, daß uns hier eine aus der kaiserlichen Kanzlei stammende Sammlung von Entwürfen vorliegt).

---

17.

Henricus Dei gratia etc. Reverendis in Christo patribus . . Sacro cetui sacrosancte Romane ecclesie cardinalium amicis suis karissimis salutem et sincere dileccionis affectum. Graciarum carismata, que de affluentibus(?) irriguo fontis ecclesie incessanter emanant, ad vos potissime mente (mentem?) gratam per favoris recognitionem extendunt, qui velud bases solide in vinea domini Sabaoth superius situate illius fluminis canalibus supportatis, qui (quod?) Dei letificat

civitatem. Siquidem, dilectissimi, diligenter advertimus, quod sancte matris ecclesie dulcia pabula nobis noviter ministrastis ac uberum suorum lactea propinastis pocula, dum nostre inunccionis et imperialis coronacionis sollempnia effectualiter promovistis. Et clare conspiciamus, quam vehementer inducimur, ut nostrorum honorum et status condicionem et ordinem vobis specialiter intimemus. Vestre ergo dileccioni nostra cara affeccio presentibus manifestat, quod post multos eventus etc. *prosequere narrationem*. Quocirca, dilectissimi, quia predictorum fuistis diligentissimi promotores, graciaram vobis referimus multiplices acciones, maxime quia firmiter credimus de nostris successibus prosperis in Domino vos gaudere, sicut et nos vestra promoveri negocia magna affeccione diligimus et de vestris prosperitatibus congaudemus. Dat. Rome ut supra (d. h. 15, nicht 16).

## 18.

Heinricus Dei gratia etc. Venerabilibus in Christo patribus amicis karissimis sacro Ceti . . dominorum sacrosancte Romane ecclesie cardinalium salutem *ut supra*. Gratitude debitum, in quo vobis, reverendi patres, nos obligatos esse fatemur, nostram manum inducit ad calamum et mentem ad meditandum sollicite, qualiter illud decentibus modis et terminis persolvere debeamus. nam intervenientibus propiciacionibus vestris honores nobis eximios collatos esse cognoscimus, et nichilominus imperio sollicitudini nostre commisso, a quo mundi et reipublice status dependet, adminicula novimus pie ac meritorie reformationis impendi. Cum assistencia enim et favore condigno apostolice sedis, cujus vos post sanctissimum in Christo patrem et dominum summum pontificem curam geritis et onera supportatis, ne dictum imperium per diutinam vacationem multipliciter deformatum periculosiora deploraret viduatis (viduitatis?) incommoda, Nos, postquam fuimus in regem Romanorum etc. *narracionem prosequere*. Hec itaque vobis, quos confidimus in imperii felicitibus delectari rumoribus, ad gaudium intimantes et super hiis graciaram acciones multiplices referentes, vestram dileccionem requirimus et caritatem exposcimus, quatinus pia meditatione pensantes, quam periculosa sit istis temporibus orbis condicio et specialiter populi christiani, et quam sit populus ipse peccatis exigentibus pronus ad malum, velit apud misericordiarum patrem supplices preces effundere, ut ipse nobiscum virtutem faciens det nobis in gentibus pacem (\*, am Rand \*an) disserere fundare quietem, quamlibet (quemlibet?) in suo jure tenere ac christiane religionis terminos feliciter ampliare. Valet diu ad vota, et in hiis, que pro vobis possumus, nos fiducialiter requiratis. Datum etc.

Die überarbeitete und bis zum Jahre 741  
fortgesetzte Chronik des Beda.

Von

B. Simson.





Jaffé hat erkannt, daß das *Chronicon Moissiacense* in seinem ersten Theile auf einer bis zum Jahre 741 fortgeführten Uebersetzung der Chronik des Beda (des historischen Theils von Bedas Werk *de temporum ratione*) beruht<sup>1</sup>. Er fand dieselbe in einer Leidener Handschrift (Ms. Scaliger Nr. 28) auf fol. 91—138. Später sprach Waitz die Vermuthung aus, daß auch der Anfang der erst neuerdings eingehenderer Beachtung unterzogenen *Annales Maximiniani*, welche bis zum Jahre 741 eine sehr nahe Verwandtschaft mit dem *Chronicon Moissiacense* zeigen, aus jener überarbeiteten Chronik Bedas entlehnt sei<sup>2</sup>. Ferner wurde im 14. Bande der *Forschungen zur Deutschen Geschichte* (S. 131—133) von mir darauf aufmerksam gemacht, daß die in den *Mon. Germ. SS. III, 123* abgedruckten kurzen *Annalen* von 721—741 mit den entsprechenden Jahresberichten der *Ann. Maximiniani* identisch sind<sup>3</sup>. Demnach nahm ich an, daß auch in diesen (früher durch Mißverständniß gewöhnlich als *Annales Juvavenses breves* bezeichneten) *Annalen* ein Bruchstück jener bis 741 gehenden Compilation vorliege, und fügte die allerdings zweifelnd geäußerte Vermuthung hinzu<sup>4</sup>, die Münchener Handschrift, aus der jene *Annalen* abgedruckt sind, enthalte vielleicht dieselbe Uebersetzung und Fortsetzung des Beda wie die gedachte Leidener. Ich hielt mich dabei in Ansehung der Münchener Handschrift lediglich an die Angabe von Perz, wonach dieselbe dem Ende des 8. oder dem Anfang

<sup>1</sup> Abhandl. d. R. Sächs. Ges. d. Wiss. VIII, 680—681. — Dies hat Monod zu sehr außer Acht gelassen, wenn er, *Revue critique* VII, 2, S. 262, von den beiden Redaktionen des *Chronicon Moissiacense* sagt: Ces deux remaniements, composés probablement l'un à Moissac, l'autre à Aniane, ne nous permettent ni l'un ni l'autre de nous faire une idée exacte de la chronique primitive. Bis zum Jahr 741 läßt sich diese Grundlage wohl erkennen, von welcher sich übrigens der Cod. Anianensis unbedingt weiter entfernt als der Cod. Moissiacensis.

<sup>2</sup> Nachrichten von der R. Ges. d. Wiss. und der G. A. Universität zu Göttingen 1871 Nr. 11, S. 310. 320.

<sup>3</sup> Vgl. auch Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* I, 4. Aufl., S. 107—108. 120. Wattenbach verwechselt jedoch diese überarbeitete Chronik des Beda mit einer Uebersetzung der Fortsetzungen des Fredegar, deren Benutzung im Chron. Moiss., den Gest. abb. Fontanell. und den Ann. Mettenses Dorr zuerst nachgewiesen hat. S. über die letztere auch v. Giesebrecht, *Forschungen* XIII, 630.

<sup>4</sup> N. a. D. S. 132 N. 1.

des 9. Jahrhunderts angehören und Bedas liber de temporibus enthalten sollte. Etwas näheren Aufschluß hätte ich schon aus dem gedruckten Kataloge der Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gewinnen können, in welchem dieser Codex folgendermaßen beschrieben ist<sup>1</sup>:

246 membr. 2<sup>o</sup>. s. IX, 129 fol. liber H. Schedelii.

f. 1—2b Inc.: 'Adam annorum CXXX — potuit quidem accedere'<sup>2</sup> = Beda de temporum ratione (de sex aetatibus) p. 522—524 vol. I ed. Migne.

f. 2b—6. Praefatio Eusebii Caesariensis. 'Moysen gentis hebreorum — in suis locis cum summa bonitate ponimus'.

f. 7. Praefatio Bedani (sic) presbyteri. Est praefatio libri de temporum ratione p. 293—296 ed. Migne.

f. 8. Praefatio Esidori (Isidori) episcopi. Est praefatio chronicorum vol. VII, p. 63 sq. ed. Arevalli.

f. 8b—113. Liber chronicorum ex diversis opusculis auctorum collecta (sic) in unum = Bedae liber de temporum ratione inde a p. 522 ed. Migne usque ad finem pag. 578. In f. 104 post verba 'honore recondidit' (p. 571 l. c.) legitur: 'Hucusque beda'. Sequitur deinde in f. 104b continuatio chronici usque ad mortem Karoli Magni deducta, sed f. 105 textus Bedae rursus continuatur. Cf. Pertzii SS. III, 123.

f. 113—129. Tractatus quo probatur Deum nullius mali auctorem esse. Inc.: 'Firmissima sanctorum auctoritate scripturarum munitum est nullo modo fas esse ea quae ab hominibus male aguntur deo adscribi'. Liber auctoris nobis ignoti in fine mutilus est; extrema folii 129 ita detrita sunt ut in quae verba codex desinat definiri non possit.

Es könnte nach dieser Beschreibung allerdings scheinen, als ob die in Rede stehende Handschrift die echte Chronik des Beda, und zwar mit einer Fortsetzung enthalte, welche bis zum Tode Karls des Großen reicht. Allein, wie sich aus M. G. SS. III, 123 entnehmen ließ, daß im Kataloge der Tod Karls des Großen mit dem Karl Martellus (741) verwechselt ist, so schien auch die angeführte Ueberschrift: Liber chronicorum ex diversis opusculis auctorum collecta in unum die Vermuthung zu bestätigen, daß in dem betreffenden Codex dennoch nicht die Chronik des Beda selbst, sondern jene Compilation aus ihr und anderen Quellen zu finden sein werde<sup>3</sup>. — Gewißheit war nur aus der Handschrift selbst zu schöpfen, welche auch

<sup>1</sup> Catalogus codicum latinorum Bibliothecae regiae Monacensis. Composuerunt C. Halm et G. Laubmann. Tom. I, pars I (des Gesamt-katalogs Tom. III, pars I) S. 44—45. Vgl. Wattenbach, a. a. O. S. 108 N. 2.

<sup>2</sup> d. i. accidere.

<sup>3</sup> Zur weiteren Ergänzung der Beschreibung des Codex bemerke ich, daß bei der Foliirung ein Blatt (hinter f. 69) übersprungen ist; ich werde jedoch trotzdem in den Citaten die jetzige Zählung beibehalten. Auf fol. 113, hinter der erweiterten Bedaschen Chronik, mit dem Worte Firmissima beginnt eine andere Hand. Auf den unteren Rand von fol. 104, wo jene Chronik aufhört und die Fortsetzung beginnt, hat eine spätere Hand mit rother Tinte geschrieben: Finis Temporum Bede presbyteri. Dieselbe Hand bemerkt auf dem Rande der folgenden Seite (fol. 104b) am Ende der Fortsetzung bei der Jahreszahl

infolge gütiger Vermittlung an meinen Wohnort gesandt wurde und eine Zeit lang von mir benutzt werden konnte. Ich hatte freilich während dieser Zeit nicht Muße genug, um vollständige Kenntniß und Abschrift des Inhalts zu nehmen. Immerhin glaube ich jedoch die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß eine Veröffentlichung desselben wünschenswerth wäre. Die folgenden Bemerkungen mögen dazu dienen, diese Ansicht zu begründen.

Zunächst ergab sich, daß die Handschrift wirklich die erweiterte und bis 741 fortgesetzte Bedasche Chronik enthält — das Werk, aus welchem der erste Theil der *Annales Maximiniani* sowie des *Chronicon Moissiacense* entlehnt ist, wenn es auch dem Compiler des letzteren möglicherweise in einer etwas andern Gestalt vorgelegen hat. Mit dem Inhalt jenes Leidener Codex, in welchem nach Jaffé das dem *Chron. Moissiacense* zu Grunde liegende Werk steht, ist nämlich derjenige der Münchener Handschrift schon insofern nicht identisch, als jener angeblich Bedas ganzes Werk *de temporum ratione*<sup>1</sup>, die Münchener Hs. dagegen, außer der Vorrede, nur den (ungearbeiteten) historischen Theil desselben, die Chronik<sup>2</sup>, enthält. Die Bemerkung: *Explicit domino juvante Beda (sic) presbyteri de temporibus liber, amen* steht insofern auf fol. 138 der Leidener Hs.<sup>3</sup> mit besserem Recht als die gleiche auf fol. 113 der Münchener<sup>4</sup>. Trotzdem könnte die in beiden überlieferte Chronik die nämliche sein<sup>5</sup>.

741: *Eo tempore scriptus ac finitus est liber isto*, und hinter dem Schlußworte *accepit: Finis de gestis imperatorum illius temporis*. Ob aber das betreffende Werk wirklich schon alsbald nach dem Tode Karl Martells († im Oktober 741) verfaßt ist, bleibt zweifelhaft. Wie der Stil barbarisch, so ist auch die Orthographie im Münchener Codex (namentlich die Verwechselung von e und i) allerdings altherkömmlich und weist vielleicht auf eine ältere Vorlage hin. Dagegen ist die in der Leidener Handschrift enthaltene, mindestens nahe verwandte Compilation, wie Jaffé (a. a. O. S. 680) nachweist, erst in den Jahren 800 und 801 verfaßt. Vgl. ferner unten über den Zusammenhang des Werks mit den *Ann. Laureshamenses* etc. Auf dem vorderen Einbanddeckel der Münchener Hs. ist ein Pergamentblättchen mit der von späterer Hand herrührenden Aufschrift: *Cronica Bede de temporibus suis*, befestigt. Der ehemals dem Kloster Moissac gehörige Codex des *Chron. Moissiacense* beginnt: *In Christi nomine incipit liber cronicorum Bedani presbiteri famuli Christi* (s. Du Chesne, *Hist. Francor.* SS. III, 130; *Mon. Germ.* SS. I, 280. II, 257).

<sup>1</sup> Jaffé a. a. O. S. 679; nach dem ebend. S. 680 Bemerkten scheint jedoch der Schluß dieses Werkes im Leidener Codex nicht zu stehen.

<sup>2</sup> Und zwar auch diese nicht ganz vollständig, sondern mit Weglassung des Anfangs (vgl. oben die Beschreibung im Katalog).

<sup>3</sup> Jaffé a. a. O. S. 680.

<sup>4</sup> *Explicit domino juvante Bada (sic) presbiteri de temporibus liber, amen*. — Eigentlich ist Bedas Schrift *De temporibus* allerdings ein anderes, von diesem viel größeres Werk *De temporum ratione* wohl zu unterscheidendes Buch (s. Ebert, *Allgem. Gesch. der Literatur des Mittelalters im Abendlande* I, 604 f. und die Dissertation von G. Wegel über Bedas Chroniken. Halle 1878, S. 6 ff.).

<sup>5</sup> Das ist wenigstens bei dem letzten Theil, von dem sich eine Abschrift in den Sammlungen der *Mon. Germ.* befindet, der Fall. G. W.

Die Vermuthung von Waig, daß der erste Theil der Annales Maximiniani den Text dieser erweiterten Bedaschen Chronik im Wesentlichen unverändert wiedergebe, wird durch die Münchener Handschrift vollkommen bestätigt. Hinsichtlich der Berichte über die Jahre 721—741 ist dies, wie berührt, bereits im 14. Bande der Forschungen nachgewiesen<sup>1</sup>. Aber auch von dem ganzen vorhergehenden Theile der Ann. Max. gilt das Gleiche. Auch dieser ist aus unserer Compilation entnommen, deren betreffender Abschnitt im Münchener Codex also lautet:

(fol. 101). *Pippinus princeps multa bella gessit contra gentes plurimas.*

*Anno ab incarnatione Domini 710. Pippinus migravit in Alamania<sup>a</sup>.*

*Anno 711. Aquae inundaverunt valde. Tunc enim bone memoriae gloriosus Childebertus (fol. 101b) rex justus migravit ad Dominum anno 17 regni sui, regnavitque Dagobertus filius ejus pro eo.*

Secundum Hebr. 4667, secundum Septuaginta 5914. Philippicus<sup>a</sup> ann. 1 mensibus 6. Hic ejecit Cyrum de pontificatu eumque ad gubernandum abbatis jure monasterium suum Pontu<sup>b</sup> redire precepit. Hic<sup>c</sup> Constantino pape misit litteras pravae<sup>d</sup> dogmatis, quas ille cum apostolice sedis concilio respuit et hujus rei causa fecit picturas in porticum<sup>e</sup> sancti Petri, quae acta sex sanctorum synodorum universalium continerent. Nam et hujusmodi picturas cum haberent<sup>f</sup> in urbe regia, Philippicus jusserat auferri, statuitque populus Romanus ne heretici imperatoris nomen aut<sup>g</sup> cartas aut figuram solidi susceperint<sup>h</sup>, unde nec ejus effigies in ecclesia<sup>i</sup> introducta est nec nomen ad missarum sollempnia<sup>k</sup> prolatum.

*Anno 712. Mors Heriberti regis Langobardorum.*

*Anno 713. Mors Aefide<sup>l</sup> et Alidulfi regis<sup>l</sup>.*

<sup>a</sup> Almania Ann. Max. (nach der Abschrift von Dr. Sæller, die einige Verbesserungen zu Reiffenbergs Abdruck giebt. G. W.). <sup>b</sup> Pontum Beda.

<sup>c</sup> Idem B. <sup>d</sup> pravi B. <sup>e</sup> porticu B. <sup>f</sup> haberentur B. <sup>g</sup> Ebenso Chron. Moiss. cod. Moiss. M. G. SS. I, 290 lin. 6; in chartas B. <sup>h</sup> b. i. susceperent. <sup>i</sup> ecclesiam B. <sup>k</sup> sollempnia stand in der Hs. wenigstens ursprünglich; später ist das p durch Punkte über und unter dem Buchstaben getilgt. <sup>l</sup> lies Alvide.

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 99. Zur Ergänzung und Berichtigung der Ausgabe in den Monum. Germ. SS. III, 123 ist jedoch noch Folgendes nachzutragen. Statt clave ist zu lesen claves; die Handschrift hat clauens, jedoch ist das ungehörige n dann durch daruntergesetzte Punkte getilgt. Ferner steht in derselben nicht secederit, sondern, übereinstimmend mit der Fortsetzung des Fredegars und Ann. Max. (vgl. Fortsch XIV, 133 N. 3), recederit (d. i. recederet). Vor Anno 732 heißt es: Secundum Hebr. 4600, secundum LXX 5900, in Fortführung des bisherigen chronologischen Schemas.

<sup>2</sup> Philippicus — prolutum aus der Chronik Bedas, Opp. ed. Migne I, (Patrol. lat. XC) col. 570. Vgl. Chron. Moiss. M. G. SS. I, 290.

<sup>3</sup> Vergl. Ann. Laureham., Nazarian., Mosellan., Petavian. 712. 713, M. G. SS. I, 7. 24. 25. XVI, 494. Die Verwandtschaft unserer Compilation mit dieser Annalengruppe ist schon anderwärts bemerkt (s. Jaffé a. a. O.



*Igitur Grimaldus habebat uxorem nomine Theodsinnam, filiam Rathbodis ducis gentilis. Egrotante quippe Pippino principi, dum ad eum visitandum ipse Grimaldus accessisset, in basilica sancti Landeberti martyris Leodigo<sup>a</sup> peremptus est a Ragngario gentile. Theodaldus vero filius ejus, jubente avo, in aula regis honore patris sublimatur.*

(fol. 102). Secundum Hebr. 4670, (secundum Septuaginta) 5917. Anastasius<sup>1</sup> ann. 3. Hic Philippicum captum oculis privavit nec occidit. Idem litteris<sup>b</sup> Constantino papæ Romam per Scolasticum patricium et exarchum Italiae direxit, quibus se fautorem catholicæ fidei et sancti sexti concilii predicatorem esse docuit.

*Anno 714 ab incarnatione Christi Pippinus febre valeda correptus obiit. Obtenuerat principatum ann. 27. Plectrudis relicta Pippini cum nepote suo Theodaldo vel Dagoberto rege cuncta gubernabat sub discreto regimine.*

*Anno 715. Franci denuo in Gocia<sup>c</sup> silva contra Theodaldum vel Austrasios inruunt ac sese mutuo dirissima cede prosternunt. Theodaldus autem per fugam lapsus, ereptus est; ipsoque fugato, Raganfredum majorem domus elegerunt, qui commoto cum rege Dagoberto exercitum, Carbonariam silvam transeuntes, usque Mosam fluvium terram silvasque vastantes succenderunt. Cum Rathbode duce gentile amicitias feriunt. Carolus vero, filius Pippini, his diebus a Plectrude sub custodia tenebatur, sed auxiliante Domino vix evasit.*

*Eo tempore Dagobertus rex egrotans, mortuus est anno 5. regni sui. Franci vero Danihelem quoddam clerico<sup>d</sup> caesaria<sup>e</sup> capitis crescente, eum in regem stabiliunt atque Chilpericum nuncupant.*

Liutbrandus<sup>2</sup> rex Langobardorum (fol. 102b) donationem patrimonii Alpium Gottiarum<sup>f</sup>, quam Heribertus rex fecerat et ille repetierat, ammonitione venerabilis papæ Gregorii confirmavit. Ecberectus, vir sanctus de gente Anglorum et sacerdotium monachica vita etiam pro celesti patria peregrinus exornans, plurimas Scottice gentis provincias ad canonicam paschalis temporis observantiam, a qua diutius oberraverunt<sup>g</sup>, pia predicatione convertit ab incarnatione Domini anno 716.

*Eo anno Franci exercitum monent<sup>h</sup> usque fluvium Masam,*

<sup>a</sup> leo di go Hf.

<sup>b</sup> litteras B.

<sup>c</sup> Cocia A. M.

<sup>d</sup> Ebenso Hf. der A. M. (quondam clericum Gest. reg. Franc. 52. Chron. Moiss. S. 290, cod. 1 quendam, cod. 2 quondam, vgl. Waitz a. a. D. S. 310.

<sup>e</sup> Ebenso A. M.

<sup>f</sup> Cottiarum B.

<sup>g</sup> aberraverant B.

<sup>h</sup> Sic movent (so Heid. und M.)

S. 681. Waitz, Nachrichten v. der R. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1871, Nr. 11, S. 311. Wattenbach I, 4. Aufl., S. 107. H. Arnold, Beiträge zur Kritik Karolingischer Annalen. Leipziger Dissert. 1878, S. 8). Jedoch bedarf dieser Zusammenhang wohl noch näherer Untersuchung.

<sup>1</sup> Anastasius — docuit aus Beba l. c.

<sup>2</sup> Liutbrandus — anno 716 aus Beba l. c. col. 570—571.

*contra Carolum dirigunt. Ex alia parte Frigiones cum Rathbode duce consurgunt. Carolus quoque super Frigiones intruens, ibique maximum dispendium de sodalibus suis perpressus est atque per fugam dilapsus abscessit.*

Secundum Hebr. 4671, secundum Septuaginta 5918. Theodosius<sup>1</sup> anno 1. Hic electus in<sup>a</sup> imperatorem, Anastasium apud Niceam civitatem gravi proelio vicit, datoque sibi sacramento clericum fieri ac presbiterum fecit ordinari. Ipse vero ut regnum accepit, cum esset catholicus, mox in regia urbe imaginem illam venerandam, in qua sanctę sex synodus<sup>b</sup> erant depictę et a Philippico fuerat dejecta<sup>c</sup>, pristino in loco erexit. Tyberis fluvius alveum suum egressus, multa (fol. 103) Romanę fecit exitia civitati, ita ut in via lata ad unam et semis staturam excreceret atque a porta sancti Petri usque ad pontem Mulvium aquae se descendentes conjungerent. Mansit autem diebus 7, donec, agentibus letanias crebras civibus, octavo demum die revertit. His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles, viri et femine, duces et privati, divini amoris instinctu de Britannia Romam venire consueverant. Inter quos etiam reverentissimus abba<sup>d</sup> meus Ceolfridus annos natus 74, cum esset presbiter annos<sup>e</sup> 47, abbas autem annos<sup>f</sup> 35, ubi Lingonas pervenit, ibi defunctus atque in ecclesia beatorum Geminorum martyrum sepultus est; qui inter alia donaria, quae adferre disposuerat, misit ecclesiae sancti Petri pandectem a beato Hieronimo in Latinum ex Hebreo<sup>g</sup> vel Crego<sup>h</sup> fonte translatus.

*Anno ab incarnatione Domini 717. Iterum Chilpericus cum Raganfredo vel Francis hoste commoto, Ardinnam silvam ingressus, usque Renum fluvium vel Coloniam civitatem pervenerunt, vastantes terram. Thesauro multo a Plectrude matrona accepto, reversus est; sed in loco qui dicitur Amblava Carolo in eos intruente, maximum dispendium perpressi sunt.*

*Eodem tempore predictus vir Carolus exercito<sup>i</sup> commoto iterum contra Chilpericum vel Raganfredum (fol. 103b) consurgens, contra quem illi hostem collegunt, bellum preparantes accelerant; sed pacem fieri Carolus postulat; illisque contradicentibus, ad proclium egressi sunt in loco qui dicitur Vinciaco, dominica die inluciscente, 12. Kal. April. Illisque fortiter bellantibus, Chilpericus cum Raganfredo terga vertit, Carolus victor extitit. Regiones illas vastatas atque captivatas, idemque cum multa preda in Austrea reversus, Colonia civitate veniens ibique sditionem<sup>k</sup> movit, cum Plectrude matrona disceptavit et thesauros patris sui sagaciter recepit regemque sibi statuit nomine Chlotario.*

*Chilpericus itaque vel Raganfredus Eodone duce expetiunt<sup>l</sup>*

a in später radirt.      b synodi B.      c fuerant dejectae B.  
d abbas B.      e annis B.      f fehlt B.      g Hebræo B.  
h Graeco B.      i So auch A. M. (S. 169 N. 3).      k so auch A. M.  
l expetunt corrigiert von anderer Hand expetiverunt A. M.

<sup>1</sup> Theodosius — translatus aus Beda l. c. col. 571.

*in auxilio, qui movens exercitum contra Carolum perrexit. At ille constanter ei occurrit intrepidus. Sed Eodo fugiens, Parisius civitate regressus, Chilpericum regem cum thesauris regalibus sublatum, ultra Ligere recessit. Carolus enim persecutus non reperit eum. Chlotarius quidem memoratus rex eo anno obiit. Interea Rathbodus dux moritur. Annoque insequente Carolus legationem ad Eodonem dirigens amicitiasque cum eo faciens, ille vero Chilperico rege cum multis muneribus reddidit. Sed non diu in regno resedit; (fol. 104) mortuus quidem est Noviomio civitate, regnavitque annis 5. Franci vero Theodericum filium Dagoberti regis junioris super se statuunt in regem.*

Nicht minder ist endlich auch die Nachricht über die Translation der Gebeine des h. Augustin von Sardinien nach Pavia durch den Langobardenkönig Puitprand, welche sich in den Ann. Maximiniani an das Jahr 741 anschließt<sup>1</sup>, aus dieser Compilation entlehnt. Man liest in der Münchener Handschrift (auf fol. 104) weiter<sup>2</sup>:

Secundum Hebr. 4680, secundum Septuaginta 5927. Leo<sup>3</sup> ann. 9. Sarraceni cum immenso exercito<sup>a</sup> Constantinopolim venientes, triennio civitatem obsident<sup>b</sup>, donec civibus multa constantia<sup>c</sup> ad deum clamantibus, plurimi eorum fame, frigore, pestilentia perirent ac sic pertaesi obsidionis abscederent. Qui inde regressi Vulgarorum gentem, que est super Danuvium, bello adgrediuntur et ab hac quoque victi refugiant ac naves repetunt suas. Quibus cum altum peterent, ingruente subita tempestate plurimi, etiam mersis sive confractis per litora navibus, sunt necati. Leudbrandus rex Langobardorum<sup>d</sup> audiens, quod Sarraceni depopulata Sardinia etiam loca foederant illa ubi ossa sancti Augustini episcopi propter vastationem barbarorum olim translata et honorifice fuerant condita, misit et dato magno pretio accepit et transtulit ea in Ticinis ibique cum debito tanto patri honore recondidit. Hucusque Beda<sup>4</sup>.

Die durch den cursiven Druck hervorgehobenen Stellen finden wir gleichlautend in den Annales Maximiniani wieder, deren erster Theil somit lediglich aus einem wörtlichen Auszuge aus dieser Compilation besteht. Ich möchte die Uebereinstimmung sogar eine beinahe überraschend genaue nennen, insofern sie sich selbst auf die alterthümliche Orthographie erstreckt. Die wenigen (von mir angegebenen) Abweichungen sind fast durchweg ganz unerheblich<sup>5</sup>. Es fehlen in diesen Jahrbüchern fast alle aus Beda geschöpften Stellen der Compilation. Allein es wäre möglich, daß die Handschrift von St. Maximin auch

- a exercitu B.      b obsident B.      c instantia B.  
d r. l. fehlt B und A. M.

<sup>1</sup> Auf S. 171 der Ausgabe (Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'histoire VII).

<sup>2</sup> Dies fehlt in Leib. G. 28.

<sup>3</sup> Leo — recondidit aus Beda l. c. col. 571.

<sup>4</sup> Vergl. oben S. 100.

<sup>5</sup> Manche, die auch auf Rechnung der einzigen Ausgabe der Ann. Maximiniani, die wir bisher haben, kamen, sind durch Vergleichung der Handschrift wegfällig geworden. G. 28.

diese enthielt und nur Wiltheim sie ausließ, der dann hier ein ähnliches Verfahren eingeschlagen hätte wie Du Chesne in Betreff des Chronicon Moissiacense. Zur Beurtheilung dieser Frage<sup>1</sup>, welche freilich wohl eine offene bleiben muß, kommen folgende Umstände in Betracht. Erstlich sind in den Ann. Max. dennoch einzelne Reste des Bedas stehen geblieben, und zwar (abgesehen von den Worten Ab incarnatione Domini anno 716) besonders die Stelle Luitbrandus audiens — honore recondidit, welche — was für die Construction dieser Annalen von Wichtigkeit ist — den Schluß der Chronik Bedas bildet. Waitz<sup>2</sup> und andere, die ihm darin gefolgt sind<sup>3</sup>, nahmen an, diese Stelle der Ann. Maximiniani sei aus Paulus Diaconus (Hist. Langob. VI, 48) geschöpft. Allein Paulus, der in seiner Langobardengeschichte, wie R. Jacobi sich ausdrückt, Bedas Chronik bis zur letzten Silbe benutzte, hat hier nur diese ausgeschrieben<sup>4</sup>, und zwar mit einigen, obschon geringen, Modifikationen des Wortlauts, denen man in den Ann. Max. nicht begegnet<sup>5</sup>. Wie in der Münchener Handschrift die Fortsetzung von 721—741 zwischen diesen Schluß der Chronik Bedas und das nächstfolgende Capitel seines Werks De temporum ratione eingeschaltet ist<sup>6</sup>, ebenso ist zwischen beide der ganze folgende Theil der Ann. Maximiniani bis 811 (Zacharias papa — II nonas decembris, S. 171—192) eingeschaltet<sup>7</sup>. Es waltet also hierbei nur der Unterschied ob, daß im Gegensatz zur Münchener Hs. die Fortsetzung von 721—741 in den Ann. Max. noch in den Rahmen der Chronik des Beda hineingezogen ist. — Ferner enthielt die betreffende Handschrift von St. Maximin nach Reiffenbergs Mittheilungen<sup>8</sup> mehrere Werke des Beda.

<sup>1</sup> Vergl. übrigens in Betreff derselben auch Waitz S. 310.

<sup>2</sup> S. 311.

<sup>3</sup> Wattenbach I, 4. Aufl., S. 120; auch ich selbst (Neues Archiv II, 628) und R. Arnold a. a. O. S. 7. 15.

<sup>4</sup> S. R. Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus S. 51. 62. 100; jetzt auch Waitz in der Ausgabe des Paulus zu der betreffenden Stelle.

<sup>5</sup> Luitprand quoque audiens — in urbem Ticinensem; das Wort foedarent hat eine andere Stellung im Satz (SS. rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX, S. 181; ed. in usum scholarum S. 234). Ebenfalls mit Beda, nicht mit Paulus stimmt die entsprechende, etwas abgekürzte Stelle der Ann. Xantenses 721, SS. II, 221, überein (vgl. Neues Archiv II, 628).

<sup>6</sup> Vergl. oben S. 100 die Beschreibung des Katalogs.

<sup>7</sup> Nach den letzten Worten der Ann. Max. heißt es, laut der von Nelli revidirten Abschrift, weiter: De reliquis sextae aetatis. Haec de cursu praeteriti saeculi ex hebraica veritate. Dies ist die Ueberschrift und der Anfang des auf die Chronik folgenden Capitels (67) von Bedas Werk de temporum ratione (Migne l. c. col. 571). S. auch bereits Waitz a. a. O. S. 320.

<sup>8</sup> S. Comptes-rendu etc. VII, 241: Les documents historiques qui suivent ont été extraits par le père Alexandre Wiltheim de divers manuscrits de Stavelot, d'Épternach et de St. Maximin à Trèves . . . L'un de ces manuscrits, celui de St. Maximin, était extrêmement précieux: c'était un recueil de quelques ouvrages de Bédas, auxquels

Waitz hat in seiner Abhandlung über die *Annales Maximiniani* (S. 309—311) neben der allgemeinen Uebereinstimmung auch die einzelnen Abweichungen des Textes derselben — 741 von dem des *Chronicon Moissiacense* hervorgehoben. Er bemerkt, daß ihre Lesarten bisweilen besser seien. Geht man auf die *Gesta regum Francorum* zurück, so zeigt sich in der That, daß *Ann. Max.* dem Wortlaute derselben zwar nicht ausnahmslos, aber doch im Ganzen näher stehen als das *Chron. Moissiacense*. Als die bemerkenswerthesten Abweichungen hebt Waitz hervor, daß A. M. 716 'de sodalibus suis' schreiben, wo *Chron. Moiss.* (S. 291 lin. 3) 'de exercitu suo' hat, und daß die auf Chilperich bezüglichen Worte 'sed non diu in regno resedit' (hinter cum multis muneribus reddidit) im *Chron. Moiss.* fehlen. In beiden Fällen stimmen die *Ann. Max.* mit den *Gest. reg. Francorum* (c. 52. 53 Bouquet II, 571—572) überein<sup>1</sup>.

Dies mag uns zu einer weiteren Vergleichung der in der Münchener Handschrift enthaltenen Compilation mit dem sogenannten *Chronicon Moissiacense* hinüberleiten. Ich betone zunächst die charakteristischen Uebereinstimmungen, um die Ueberzeugung zu befestigen, daß das jener

on avait ajouté une chronique qui va jusqu'à Charlemagne. Le père Wiltheim croyait que ce volume avait été exécuté du temps de Charlemagne même. Ib. S. 259 (wo Worte Wiltheims angeführt zu sein scheinen): Ex codice MSS. bibliothecae S. Maximini, in quo, inter alia, sunt opera quaedam Ven. Bedae, et nominatim opus de sex aetatibus, cui subjicitur abbreviatio Chronicae deductae ad tempora Caroli Magni: ibi cum ad Francici imperii origines ventum est, sic habetur (W.)

A Justiniano ad Pippinum seniore sunt anni II.

A Pippino seniore usque ad Carlum anni XXVII.

A Carlo usque ad Pippinum et Carlomannum anni XXVII.

Et a Pippino et Carlomanno usque dum Pippinus rex constitutus est sunt anni X.

A Pippino vero usque ad Carlum et Carlomannum anni XVII.

Et a Carlo et Carlomanno usque ad Carlum sunt anni III.

Et inde domnus Carlus regnum suscepit et, Deo protegente, gubernat usque in praesentem diem feliciter, qui est annus regni ejus XLII, imperii autem VIII (sic).

Sunt autem totius summae ab origine mundi anni in praesentem an . . . . . incarnationis Dei (additur alia manu) DCCCX.

Aus diesen letzten Angaben geht hervor, daß unter der bis auf die Zeit Karls des Großen (—810) reichenden Chronik, welche in der betreffenden Handschrift enthalten war, die *Chronica de sex aetatibus mundi* (SS. II, 256, vgl. Wattenbach I, 4, 176), wohl nicht die *Annales S. Amandi* (vgl. Du Chesne, *Hist. Franc.* SS. III, 127; Bouquet II, 643; *Monum. Germ.* SS. I, 3—4) zu verstehen sind. Es scheint nicht zweifelhaft, daß Meissenberg hier überall den nämlichen Codex von St. Maximin im Sinne hat. S. über das Alter desselben auch *Compte-rendu etc.* VIII, 167—168; Waitz a. a. O. S. 308 (Honthelm, *Hist. Trevirensis dipl.* III, 1006 und I, praef. S. LXIII).

<sup>1</sup> Was die Lesarten der *Gesta regum Francorum* anlangt, so sind es vorzüglich die von Bouquet vermerkten des Grafferschen Codex, mit denen unsere Compilation übereinstimmt.



Chronik zu Grunde liegende Werk mit unserer Compilation im Wesentlichen identisch sein muß.

Zu den Worten des *Chronicon Moissiacense*, M. G. SS. I, 282 lin. 25—27: *Post captam Romam et mortem Alarici regnum Gothorum bifaria divisione partitur, et qui in Italia consederunt, ditioni imperii Romani se tradunt, reliqui Aquitania provincia civitatem Tolosam sedem regni sui eligunt in qua regnavit Aaulphus*, bemerkt Perz (N. 4): *ex fonte mihi incognito*. Sie finden sich mit einigen Varianten (*dictione imperio Romano se tradunt — civitate Tholosa — Athaulfus*) in der Münchener Handschrift auf fol. 76. Ferner liest man im *Chr. M. l. c.* S. 283 lin. 30—33: *Defuncto itaque Sunnone in eodem praelio, accepto consilio in morte ejus primates eorum ut unum haberent principem, petierunt consilium ipsi Marcomiro, ut regem unum haberent sicut et ceteras gentes*. Die Worte in *eodem praelio* bezeichuet Perz (N. 10) als *'perperam addita ab auctore hujus chronici'*, während die Lesart *'in morte ejus'* nur auf einer von ihm vorgenommenen Ergänzung beruht. Die Abschrift aus dem *Codex Moissiacensis*, welche Du Chesne vorlag, hatte nämlich nur *consilio in mo* (vgl. *Hist. Franc. SS. III*, 131), so daß hier eine Lücke vorhanden zu sein schien. Der Münchener *Codex* (fol. 79b) hat ebenfalls in *eodem proelio*, sodann jedoch *consilio in uno* (vgl. *Gest. reg. Franc. 4*, Bouquet II, 543: *accepto consilio in uno primatu eorum unum habere principem*). — Zu Bezug auf die chronologische Angabe im *Chr. M. S.* 285 lin. 29—30: *Ipsa anno Theudobaldus obiit, regnumque ejus Clotarius accepit, anno ab incarnatione Christi 528, juxta cyclum vero Victorii anno 532* macht Perz die Anmerkung: *apud Bedam, in chronico de sex aetatibus, Justiniano imperatore de Dionysii quidem et Victoris cyclis sermo est, non tamen haec quae jam sequitur computatio invenitur*. In der Münchener Hs. steht ebenfalls: *anno ab incarnatione Christi 559<sup>1</sup>, juxta cyclum vero Victorii (sic) 532* (fol. 87b). Sodann finden wir auch im *Cod. Monac.* (fol. 89) das *'postea'*, welches Perz im *Chron. Moiss. S.* 286 N. 43 rügt. Vom Kaiser Heraclius heißt es in dem letzteren (ib. lin. 36): *cum esset litteris minime eruditus, astrologus efficitur*. Perz weist hierauf (N. 51) als auf ein grobes Mißverständnis hin: *Qualis nostro in iis, quae ex aliis profert, fides habenda sit v. c. vox minime ostendit; Fredegarius (V, 65) nimium eruditus scripsit*. Die Münchener Hs. hat (fol. 92) *minime eruditus*, woraus das falsche *minime* sich erklärt. Als Zeitpunkt des Regierungsantritts Chlodovech II. wird in dem *Chron. Moiss. S.* 287 lin. 14 angegeben:

<sup>1</sup> Die richtige Zahl wäre 555, der also die Münchener Hs. näher kommt als *Chr. Moiss.* Vergl. übrigens über die 532 Jahre umfassende Victorische Sterntafel in der Leidener Handschrift Scal. 28 Jassé a. a. D. S. 677—678.

anno ab incarnatione Christi 641, indictione 4 — eine Zeitbestimmung, die in dem sonst an der betreffenden Stelle zu Grunde liegenden Fredegar fehlt (Vergl. N. 56). Im Münchener Codex steht sie dagegen auch, und zwar mit der richtigen Indictionsziffer 14 (fol. 95). — Auf S. 287 lin. 32 ff. findet sich im Chron. Moiss. eine Erzählung von dem Besuch des Kaisers Constans II. in Rom zur Zeit des Papstes Vitalian (663), die mit dem Papstbuche übereinstimmt. Da jedoch der Eingang dieses Berichts, so meint Vergl. (N. 64), der Chronik Bedas entnommen sei, dürfte auch das Uebrige aus dieser und nicht unmittelbar aus dem Papstbuche geschöpft sein; es fehle in dem überlieferten Text des Beda wohl nur mit Unrecht<sup>1</sup>. Wie dem nun sei, der Münchener Codex hat auch diese Stelle und gibt den Eingang aus Beda vollständiger wieder als das Chronicon Moissiacense, wie folgende Vergleichung zeigt:

Beda (Migne l. c. col. 567).	Cod. Monac. fol. 96.	Chron. Moiss. S. 287.
Constantinus princeps, Vitaliano papae nuper ordinato, misit beato Petro apostolo evangelia aurea gemmis albis mirae magnitudinis in circuitu ornata; ipse post . . . .	Constantinus imperator Vitaliano papae nuper ordinato misit beato Petro apostolo evangelia aurea gemmis albis mire magnitudinis in circuitu ornata. Ipse post . . .	Constantinus princeps, Vitaliano papae nuper ordinato, ipse post . . . . <sup>2</sup>

Schon aus dem bisher Angeführten wird man den Eindruck gewonnen haben, daß die Münchener Handschrift, obwohl auch ihrerseits von Fehlern keineswegs frei, den Text der überarbeiteten Chronik des Beda im Ganzen in einer correcteren Gestalt überliefert, als es das Chronicon Moissiacense, wenigstens in den vorliegenden Ausgaben, thut. Eine Anzahl von Varianten<sup>3</sup>, die ich anführen will, wird dies noch weiter bestätigen:

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
S. 282 lin. 7–8. Illi autem super fluvium Danubii . .	fol. 75. Illi autem cesi super Danuvium.. (vgl. Gest. reg. Franc. 2).
lin. 8. Meotis.	Meotidis.
lin. 10–11. Tunc Franci feroces adverso per ignota latibula ingressi in Meotides paludes.	Tunc Franci fecerunt insidias ex adverso per incognita latibula ingressi in Meotidis paludes (vgl. Gest. reg. Franc. l. c.)

<sup>1</sup> Vergl. auch Jaffé, Regest. Pont. Rom. S. 165, und über die Benutzung des Liber pontificalis durch Beda in seiner Chronik Piper, Einleitung in die monumentale Theologie S. 198. 202 N. 12. 13. 327 f.; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I, 4. Aufl., S. 51 N. 2; Wegel a. a. O. S. 24 ff.

<sup>2</sup> Allerdings stimmt hier, wie man sieht, das Chron. Moiss. hinsichtlich der Lesarten princeps und papa, von denen die letztere überdies die offenbar richtige ist, im Gegensatz zu der Münchener Hs., mit Beda überein.

<sup>3</sup> Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ich hier keine vollständige Liste der Varianten zu geben beabsichtige. Es kommt mir nur darauf an, die Vorzüge des Textes der Münchener Hs. hervorzuheben.

Chron. Moiss.  
lin. 13. praeterita tributa

lin. 21—24. Interea ante biennium  
Romae irruptionis excitatae per  
Stiliconem, Castinus domesticorum  
comes expeditionem cepit contra  
Francos, eosque protegit; Rhenum  
transeunt, Gallias invadunt. Pyreneum  
usque perveniunt.

§. 283 lin. 5—6. qui Aaulpho  
successerat

lin. 7. Barcinonam

lin. 9. infrangeret

lin. 10. ad hoc maxime

lin. 11. transire moliantur

lin. 16. nos nobis configimus

lin. 20. Addaser<sup>1</sup>

lin. 25. externas dominationes

lin. 36—37. Soligast — Idsleo,  
Jubothagin et Windigagin

lin. 39. in finibus Thoringorum in  
regione Germaniae.

lin. 44. paucō tempore repedit  
(so auch Du Chesne III, 131)

§. 284 lin. 2—3. Anno tertio  
Martiani Avitus Gallus ab exercitu  
Gallicano (primo Tholosa, dehinc  
apud Arelato augustus appellatur  
Romanorum)

Cod. Monac.

fol. 75b pretermissa tributa  
(vgl. G. r. F. 3)

Interea ante biennium Romę in-  
ruptiones excitatas per Stilicone  
gentes, Castinus domesticorum  
comis expeditionem accepit con-  
tra Francos eosque proterit; Re-  
num transeunt, Gallias invadunt,  
Perennium (sic) usque perveniunt  
(vgl. Oros. VII, 40; Gregor. Turon.  
II, 9; Fredeg. IV, 8)

fol. 76b qui Alarico successe-  
rat (vgl. Oros. VII, 43)

apud Barcellonam (vgl. ebb.)

infringerit (d. i. infringeret; vgl. ebb.)

ob hoc maxime (vgl. ebb.)

transire molirentur (vgl. ebb.)

nos nobis configimus, tibi vin-  
cimus (vgl. ebb.)

fol. 77. Addacer (vgl. Fredeg.  
III, 2: Addacher)

fol. 79b externas semper domi-  
nationes (vgl. Fredeg. IV, 2<sup>2</sup>)

Salegast — id sunt in Bothagin  
et Wideagin (vgl. Gest. reg. Franc. 4).

fol. 80. Thoringorum, ha-  
bitabat itaque Chlodio rex  
in Dispargo castello in fini-  
bus Thoringorum in regione Ger-  
maniae (vgl. Gest. reg. Franc. 5)<sup>3</sup>

fol. 80 paucō tempore residet  
(vgl. Gesta reg. Franc. 5)<sup>4</sup>

fol. 82b—83. Anno tertio regni  
Martiani regina moritur Pul-  
cheria . . . .<sup>5</sup> Maximianus  
quarto regnisui mense urbe  
Romę tumulto (sic) militari  
occiditur. In ipso anno Avi-

<sup>1</sup> Das von Bertz (lin. 20—21) ergänzte Wort interemtum fehlt auch in der Münchener Hs. Schon Du Chesne (III, 131) nahm hier eine Lücke an, jedoch mit Unrecht. Vielmehr wird vallati nach Fredeg. III, 2 in vallatum zu emendiren sein.

<sup>2</sup> Die Ausgaben des Fredeg. (Canis. Lectt. antt. ed. Basnage II, 196. Bouquet II, 394) schließen hier entschieden unrichtig mit den Worten externas dominationes semper negantes ein Capitel; denn die folgenden Worte Francos transegisse comperimus etc. gehören noch zu demselben Satze. Vergl. Chron. Moiss. l. c. und unten

<sup>3</sup> Die Lücke im Chron. Moiss. ist hier offenbar durch Uberspringen von dem einen in finibus Thoringorum auf das andere entstanden.

<sup>4</sup> Zu Meroveus, wie Chron. Moiss. §. 283 lin. 46 (in Uebereinstimmung mit Gest. reg. Franc. 5) hat, findet sich im Münchener Codex fol. 80 der Zusatz: filius ejus (sc. Chlodionis).

<sup>5</sup> Folgt einiges theilweise aus Fredeg. III, 5, theilweise aus Beda Entlehnung.

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
lin. 23. post Theodericum	tus Gallus ab exercitu Gallicano . . . (vgl. Fredeg. III, 5) fol. 84 post Theodericum annis 20 (vgl. Fredeg. IV, 13)
lin. 35—36. Hic Clodoveus primus rex fuit christianus ex regibus Francorum; baptizataque de po- pulo ejus amplius quam tria millia	fol. 85b. Hic Chlodoveus ex re- gibus Francorum primus christia- nus fuit baptizatus a sancto Remedio episcopo Remensi. Baptizantur et sorores ejus ipsa die et de populo ejus am- plius quam trea milia (vgl. Gest. reg. Franc. 15 <sup>1</sup> )
lin. 42—43. ab eo die tanquam consul apud augustum est appel- latus	fol. 86. ab ea die tanquam con- sul augustus appellatus est (vgl. Gest. reg. Franc. 17)
§. 285 lin. 6—7. acceptus	deceptus (vgl. Fredeg. IV, 36)
lin. 11. ad ernam (Ernam Du Chesne §. 132) laetus coenaret	fol. 86b. ad cenam letus se- derit (b. i. sederet; vgl. Fredeg. IV, 43)
lin. 15. Theudanus	fol. 87. Theudatus
lin. 42. 28	fol. 89. 29
lin. 43. 5767	5777 (vgl. Fredeg. IV, 73: 5774)
§. 286 lin. 9. munivit.	inivit (vgl. Fredeg. IV, 92)
lin. 10. Anno 3.	fol. 90. Anno 4. (vgl. Fredeg. V, 16)
lin. 17. Theudebertum	fol. 91b. Theobertum vinctum (vgl. Fredeg. V, 38)
lin. 19—20. ea capta cum filiis Theuderici, interfecti sunt	ipsam captam cum filiis Theoderici apud Rionavam super flu- vium Vingennam, filii Theo- derici interfecti sunt (vgl. Fredeg. V, 42)
lin. 22. omnia capitis — viliosissimo	comam capitis — viciosissimo (vgl. ebd.)
lin. 23. dirapitur	dirumpitur
lin. 24. a Clotario.	a priore Chlotario (vgl. ebd.)
lin. 26—27. Augustus, Pompeius et Canto	fol. 92. Agiulfus, Pompegius et Gauto (vgl. Fredeg. V, 45)
lin. 27. Agone rege	ab Agone rege (vgl. ebd.)
lin. 27—28. 12. millia solidorum.	illa 12 milia solidorum (vgl. ebd.)
lin. 31. Anno 38.	Anno 39. (vgl. Fredeg. V, 47).
lin. 34 . . . Airibertus dividunt. Mox Airibertus frater ejus mori- tur <sup>2</sup>	Ayribertus dividunt. Anno 9. Dagoberti Ayribertus frater ejus moritur (vgl. Fredeg. V, 67, welche Stelle Bertz N. 50 ebenfalls hätte ci- tiren sollen)
lin. 42. viri	fol. 92b. 4. (vgl. Isidor. chron. 120—121)
§. 287 lin. 4. Winidis resistere spondent	fol. 93b. Ipsi vero Winidos (sic) resistere spondent (vgl. Fredeg. V, 74)

<sup>1</sup> Bertz (N. 22) citirt hier nicht zutreffend Fredeg. IV, 21.

<sup>2</sup> Die Worte dividunt. Mox hat Bertz ergänzt; bei Du Chesne (III, 134) ist hier eine Lücke: Airibertus . . . . . frater ejus moritur.

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
lin. 11. Heraclius — annis 12	fol. 94b. Heraclonas — annis 2 (vgl. Beda, Migne l. c. col. 566)
lin. 15. anno 9. Masolago villa eum sublimant.	fol. 95. eumque Masolago villa sublimant (vgl. Fredeg. V, 79)
lin. 19. Cligiago villa	fol. 95b. Clippiaco villa (vgl. Fredeg. V, 83)
lin. 36. aereis	fol. 96. aereis erat
lin. 38. ut possessoribus	vel possessoribus (vgl. Lib. pontif. Muratori SS. rer. It. III, 141)
lin. 41. Constantinus, filius Constantini, annis 17	fol. 96b. Constantinus, filius Constantini superioris regis, annis 17 (vgl. Beda, Migne l. c. col. 567)
§. 288 lin. 1. Walfardo	fol. 97b. Vulfaldo (so auch ferner; vgl. Gest. reg. Franc. 45)
lin. 9. ira commoti	in ira commoti (vgl. ebd.)
lin. 29. conjuncti (simulque cod. 2)	fol. 98b. simulque conjuncti (vgl. Gest. reg. Fr. 46)
lin. 30. infinita populi	infinita turba populi (vgl. ebd.)
§. 289 lin. 12. illis	fol. 99b. Illisque (vgl. Gest. reg. Fr. 48)

In den letzten Partien, von §. 288 lin. 26 ab, können wir auch die Lesarten des cod. 2 (Anianensis) des Chron. Moissiacense vergleichen. Die Münchener Handschrift stimmt jedoch mit denjenigen des Codex Moissiacensis überein, auch da, wo dieser sich von den Gesta regum Francorum weiter entfernt als cod. 2. So hat auch Cod. Monac. (fol. 99b): Cedendum itaque tempore (cod. Anian. p. 289 lin. 13: Succedente itaque tempore; cod. Moiss.: Cedendum itaque tempori; Gest. reg. Franc. 48: Procedente itaque tempore); ferner Post haec Pippinus Theodorico regi coepit esse principali regimine etc. (wie cod. Moiss.; cod. Anian. l. c. lin. 14: sub Theodorico rege; Gest. r. Franc. l. c.: cum Theuderico rege; Theoderico rege v. l.); Eo tempore Theodericus rex obiit regnavitque annis 16 (wie cod. Moiss.; cod. Anian. l. c. lin. 19: annis 19; Gest. reg. Fr. 49: annos 19); endlich (fol. 100): eo tempore Nordobertus moritur (wie cod. Moiss. l. c. lin. 21 und Gest. r. Fr. l. c., während dies im cod. Anian. fehlt). Nicht wenige der angeführten Fehler im Text des Chronicon Moissiacense sind übrigens so augenfälliger und grober Art, daß man nicht recht einsieht, was Berg abgehalten hat, sie mit Hilfe der von ihm selbst nachgewiesenen zu Grunde liegenden Quellen zu verbessern. Er nahm sich indessen des ersten Theils jener Chronik auch später nicht weiter an, als er den Codex Moissiacensis in Paris gesehen hatte (vgl. M. G. SS. II, 257).

Die Compilation, welche in der Münchener Handschrift steht, enthält nun auch mehrere Geschichten und Sagen aus der ältesten Geschichte der Franken und anderer germanischer Völker, die wir im Chron. Moissiacense nicht finden. Allerdings steht noch dahin, ob sie auch im Cod. Moissiacensis fehlen oder nur von Du Chesne



übergangen sind; ich muß jedoch das erstere vermuthen, da Du Chesne lediglich das aus Beda Entlehnte und nicht auf fränkische Geschichte Bezügliche weggelassen haben will<sup>1</sup>. Die betreffenden Erzählungen finden sich bereits bei Fredegar, und man wird annehmen, daß sie aus diesem in die vorliegende Compilation geflossen seien, wie ja auch der letzte Theil der interpolirten Beda'schen Chronik das dem Beda entlehnte Gerüst ganz mit Auszügen aus Fredegar und den *Gesta Francorum* ausfüllt. Dem wird denn auch so sein, obgleich, wie wir sehen werden, Einiges auf den ersten Blick geeignet erscheinen könnte, Bedenken gegen diese Ansicht zu erregen. Immerhin ist es nicht ohne alles Interesse, jene wohlbekannten Geschichten hier in einer etwas anderen, zum Theil sogar in Bezug auf den Inhalt ein wenig abweichenden Fassung, in der ältesten Version nächst Fredegar wiederzufinden.

In der Münchener Handschrift liest man die Fabel von der Herkunft der Franken aus Troja in folgendem Zusammenhange und folgender Fassung:

(Fol. 21—22.) *Secundum<sup>a</sup> Hebr. 2798, secundum Septuaginta 4024<sup>a</sup>. Lapdon de tribu Ephraim annis 8. Hujus anno 3. Troja capta est, completis a primo anno Cecropis, qui primus apud Attecam regnavit, annis 375, a quadragesimo<sup>b</sup> autem et tertio regni Nini Assyriorum regis annis 835. A captivitate Trojae usque ad primam olimpiadim fiunt anni 306<sup>c</sup>. Apud Assyrios regnabat Tautanes ann. 32, cujus anno 25. Troja capta est. Post tertium annum captivitatis Trojae sive, ut quidam volunt, octavum regnavit Aeneas in Italia annis tribus. Ante Aeneam Janus, Saturnus, Picus, Faunus, Latinus regnaverunt ann. circiter 150. Aeneas et Frigas fertur germini<sup>d</sup> fuisse. Cum a Troja fugaciter exissent pro ipsa captivitate et inundatione Assyriorum, quorum persecutione ex ipsa civitate et regione unum exinde regnum Latinorum eriguntur et alium Frigorum, regnavit Aeneas in Latinis, Frigas in Frigia. Post Frigam partiti sunt in duabus*

<sup>a</sup> 4154 Beda.

<sup>b</sup> XL Cod.

<sup>c</sup> Sic, leg. 406.

<sup>d</sup> Sic, l. germani.

<sup>1</sup> Hist. Franc. SS. III, 130: *Codicis hujus titulus est Liber chronicorum Bedani presbyteri, non quod Bedanus nomen sit proprium auctoris, sed quia ipse auctor multa ex libro Bedae presbyteri de sex mundi aetatibus desumpsit. Quae tamen hic consulto omissa sunt, velut ad Francorum historiam minime spectantia*; vgl. M. G. SS. I, 280 und oben S. 101. Einiges aus Beda ist übrigens dennoch in den Duchesne-Fertig'schen Text des Chron. Moissiacense aufgenommen.

<sup>a</sup> Secundum Hebr. — 835 aus Beda (Migne l. c. col. 530).

<sup>b</sup> Bei Fredeg. II, 8, Canis. Lectt. antt. ed. Basnage II, 167, steht Germani mit großem Anfangsbuchstaben. Daher meint Lütthgen in seiner unten näher anzuführenden Dissertation (S. 47 N. 1), die „Frigier“ und Latiner würden hier zu Germanen gemacht. Ohne Zweifel ein Mißverständnis.

partibus. Una pars perrexit in Machedoniam, invitati a Machedonibus, qui oppremebantur a gentibus vicinis, ut praeberent eis auxilium; cum eis postea conjuncti, in plurema procreatione creverunt, ex ipso genere Macedones fortissimi pugnatores effecti sunt, quod in postremum in diebus Philippi regis et Alexandri filii sui fama confirmat illorum fortitudinem qualis fuit. Nam et illa alia pars, quae de Frigia<sup>1</sup> progressa est, per multis regionibus pervagantes cum uxoribus et liberis, electum a se rege Francione nomino<sup>a</sup>, per quem Franci vocantur, in postremum, eo quod fortissimus ipse Francio in bellum fuisse fertur et multo tempore cum plurimis gentibus pugnam gerens, partem Asiae vastans, in Eurtipam<sup>b</sup> dirigens, super litore Danubii fluminis inter oceanum et Traciam, una ex eis ibidem pars resedit, electum a se utique regem nomine Torquoto, per quod gens Torquorum nomen accepit. Franci hujus itineris<sup>c</sup> cum uxoribus et liberis agebant, inter Renum et Danuvium et mare consederunt. Ibique mortuo Francione, cum jam tanta proeliaque<sup>d</sup> gesserant et a Torquoto minuati sunt, parva ex eis manus aderat; attamen semper alterius dicione negantes, duces ex se constituerunt ac multo post tempore cum ducibus transegerunt. Hec in sua chronica Hieronimus dicit. Secundum<sup>e</sup> Hebr. 2818, secundum Septuaginta 4044°. Samson de tribu Dan ann. 20. Mortuo Lapdon servivit Israel Philisteis annis 40. Actenus Judicum liber tempora signat, habens annos 299. Apud Latinos post Aeneam regnavit Ascanius filius ejus annis 38, qui relicto noverce suae regno Latinis Albam Longam condidit etc.

Die Stelle ist ebenfalls in den Text der Beda'schen Chronik eingeschoben. Sie stimmt im Wesentlichen mit dem überein, was über die fränkische Trojasage im zweiten Buche des Fredegar<sup>3</sup> zu finden ist. Bei genauerer Vergleichung drängen sich jedoch folgende Bemerkungen auf.

Ein Theil der Elemente, welche dort bei Fredegar in die Fabel

<sup>a</sup> Sic, l. nomine. <sup>b</sup> So scheint mir in der Hs. zu stehen; vielleicht soll es auch Eurupam heißen, wie zu lesen ist. <sup>c</sup> hujus itineris gressum Fredegar. II, 6, Basnage l. c. S. 167; h. itineres gr., Bouquet II, 461. <sup>d</sup> proelia que cod. (vgl. Fredeg. II, 5, Basnage l. c.: praelia tanta quae gesserat; Bouquet l. c.: pro praelia tanta quae gesserat). Nach dem Zusammenhange in unserer Stelle möchte ich es jedoch vorziehen, wie oben zu lesen. <sup>e</sup> 4174 Beda.

<sup>1</sup> Bouquet II, 461 und Jarnde, Berichte der R. Sächs. Ges. d. Wiss. XVIII, 262 wollen an der entsprechenden Stelle bei Fredegar (II, 4) lieber mit Canisius (l. c. S. 166) Friga lesen — ich weiß nicht, ob mit Recht.

<sup>2</sup> Vgl. Beda, Migne l. c. Fredeg. II, 8, Basnage l. c. S. 167 (Hieronimus, Euseb. chron. ed. A. Schoene II, 55).

<sup>3</sup> Cap. 4—8, Basnage l. c. S. 166—167.

vermoben sind, fehlt in unserer Erzählung. Es fehlt die Erwähnung des Priamus als des ersten Königs der Franken<sup>1</sup> wie der List des Ulfsses:

Fredeg. l. c. cap. 4, Basnage S. 166.

Cod. Monac. (vgl. oben).

Exinde origo Francorum fuit. Primo Priamum regem habuerunt (P. r. primo h. Bouquet II, 461. Jarnde a. a. O. S. 261) . . . . Nam (Clara Jarnde S. 262) et illa alia pars, quae de Friga (Frigia v. l.<sup>2</sup>) progressa est, ab Olexo (Olixo B. Z.) per fraudem decepti<sup>3</sup>, tamen non captivati, nisi exinde dejecti per multas regiones (multis regionibus B. Z.) cum uxoribus et liberis (uxores et liberos B. Z.)

Nam et illa alia pars, quae de Frigia progressa est, per multis regionibus pervagantes cum uxoribus et liberis.

Es fehlt ferner die abenteuerliche Geschichte von Pompejus, der die Franken und alle übrigen Völkerstämme Germaniens der römischen Herrschaft unterwirft — worauf jedoch die Franken mit den Sachsen verbündet sich gegen dies Joch erheben — und in Kämpfen in Spanien seinen Tod findet.

Sodann darf man wohl sagen, daß die Darstellung der Fabel in der Münchener Handschrift, obschon im Stil ebenso tief barbarisch und aus denselben Worten zusammengefügt, dennoch bündiger ist als jene bei Fredegar. In der letzteren kommt nach einem mir zutreffend scheinenden Wort Jarnde's<sup>4</sup>, der Inhalt „unklar und zerhackt“ heraus, was auch Wiederholungen des schon einmal Gesagten zur Folge gehabt hat<sup>5</sup>.

Dadurch wird jedoch keineswegs ausgeschlossen, daß Fredegar gleichwohl die Quelle der vorliegenden Compilation sein kann. Auch dadurch nicht, daß in der letzteren hier ausdrücklich eine andere Quelle, nämlich die Chronik des Hieronymus, citirt wird (Hec in sua chronica Hieronimus dicit, vgl. o. S. 114). Denn dem Interpolator

<sup>1</sup> So geht diese Compilation auch später mit dem Priamus vorsichtiger um als die Gesta regum Francorum. Die Worte der Gesta c. 4 (Bouquet II, 543): Ceciditque ibi Priamus dux eorum fehlen im Chron. Moiss. S. 282 (lin. 19), desgleichen die Zusätze filio Priami resp. filio Antenoris zu den Namen des Marcomer und Cuuno (lin. 21). Statt dessen heißt es nachher, S. 283 lin. 33–35, nur in unbestimmterer Weise: Ille dedit eis consilium ut eligerent Faramundum, filium ipsius Marcomiri, et levarent (elevaveruntque cod. Monac.) eum in (fehlt cod. Mon.) regem super se ex genere Priami crinitum.

<sup>2</sup> Vgl. oben S. 114 Anm. 1.

<sup>3</sup> Schon Jarnde S. 265 macht darauf aufmerksam, wie ungeschickt diese Erzählung von der List des Ulfsses hier eingeschoben ist.

<sup>4</sup> A. a. O. S. 264–265.

<sup>5</sup> Vgl. namentlich Fredeg. c. 5, Basnage l. c. S. 167: cum iam praelia tanta quae gesserat, parva ex ipsis manus remanserat (pro praelia tanta — remanserit B. Z.) = c. 6: Sed dum (fehlt B. Z.) plurima egerunt praelia . . . parva ex eis manus aderat.

des Beda hat zwar, wenn die betreffende Angabe Jassé's<sup>1</sup> richtig ist, diese Chronik in der That vorgelegen; jene Fabel jedoch konnte er nicht aus ihr entnehmen, weil sie nicht darin steht, sondern höchstens aus dem interpolirten Pseudo-Hieronymus, der auch Fredegar's Quelle war. Fredegar nämlich kommt, wie bekannt, auf die Geschichte von dem Ursprunge der Franken später, in dem Buche, welches die Auszüge aus Gregor von Tours enthält (c. 2)<sup>2</sup>, noch einmal zurück, und hier nennt auch er den Hieronymus als Gewährsmann: *De Francorum vero regibus beatus Hieronymus, qui jam olim fuerant (fuerunt Jarnde), scripsit*<sup>3</sup>. Welche Verwandtschaft es mit diesem Citate hat, ist von Lütthgen in seiner Dissertation „Die Quelle und der historische Werth der fränkischen Trojasage“ (Bonn 1875), wie mir scheint, richtig gezeigt. Unter 'Hieronymus' ist danach eine interpolirte Chronik des Hieronymus zu verstehen, welche Fredegar an der ersten Stelle ausschreibt<sup>4</sup>, an der zweiten citirt. Lütthgen's Ansicht wird durch unsern Compiler, insofern dieser ebenfalls die „Chronik des Hieronymus“ als Quelle der Fabel angiebt, gewissermaßen bestätigt<sup>5</sup>. — Vergleichen wir nun noch diese zweite Stelle des Fredegar mit unserer Erzählung, so ergibt sich allerdings, daß dieselbe sich zwar durch ihre (bessere) Form weiter von ihr entfernt als die erste, dagegen dem Inhalt nach ihr in gewisser Beziehung noch näher steht. Die Geschichte vom Pompejus fehlt auch hier, was sich freilich allenfalls<sup>6</sup> schon aus der größeren Kürze der Fassung erklären ließe. Des Priamus und der List des Ulysses wird zwar gedacht, aber in der Form einer aus Vergil eingeschalteten Parenthese: *Quod prius Virgilii poetae narrat historia Priamum primum habuisse regem, cum Troja fraude Ulixis caperetur, exindeque fuisse egressos*<sup>7</sup>. Was nach Aussonderung dieser Parenthese übrig bleibt und als Nachricht des Hieronymus

<sup>1</sup> A. a. D. S. 680; vgl. Wattenbach I, 4. Aufl., S. 107. Allerdings wird diese Angabe noch näherer Prüfung bedürfen.

<sup>2</sup> Basnage l. l. S. 196. Bouquet II, 394. Jarnde a. a. D. S. 264.

<sup>3</sup> An der früheren Stelle heißt es: *postea per historiarum libros scriptum est, qualiter etc.*

<sup>4</sup> Ob wörtlich, wie Lütthgen meint, lasse ich dahingestellt.

<sup>5</sup> Es ist dabei auch im Auge zu behalten, daß wir bei Fredegar Elemente der echten Chronik des Hieronymus finden, die durch den interpolirten Hieronymus in ihn übergegangen sind. Dazu gehören, was die uns augenblicklich interessirenden Angaben betrifft, nicht bloß die von Jarnde S. 261–263 hervorgehobenen Worte. Jarnde hätte seine Untersuchung nämlich auf eine weitere Strecke des 2. Buches des Fredegar ausdehnen sollen, nicht nur bis zum Schluß von Cap. 6 (bis wohin das Excerpt Bouquets II, 461 reicht), sondern bis Cap. 8 (Basnage l. c. S. 167). Vgl. Lütthgen S. 44. 54.

<sup>6</sup> Siehe jedoch unten.

<sup>7</sup> So liest Jarnde S. 264 nach Bouquet, indem er noch die Verbesserung Quos für Quod vorschlägt. In der Lesart bei Basnage S. 196: *quod prius Virgilii poetae narrat historia, Priamum primum habuisse regem, cum Troja fraudulenter caperetur; exindeque fuisse egressos*, ist der Ulysses in dem Worte *fraudulenter* verschwunden. Hinsichtlich der Uebersetzung dieser Stelle besteht eine Differenz zwischen Giesebrecht (Geschichtsschreiber der deutschen

bezeichnet ist, deckt sich inhaltlich im Wesentlichen<sup>1</sup> mit dem, was die Münchener Handschrift von der Fabel berichtet. Auch dies Verhältniß könnte dafür geltend gemacht werden, daß der Compiler hier direkt aus der von ihm angeführten „Chronik des Hieronymus“, d. h. dem Pseudohieronymus, geschöpft habe. Allein es bedürfte zwingenderer Gründe, um die nächstliegende Annahme, daß Fredegar seine Quelle gewesen, zu beseitigen. Wenn Fredegar an der zweiten Stelle die Fabel von Pompejus fortläßt, so findet dies seine genügende Erklärung darin, daß er hier aus Gregor von Tours (II, 9, Excerpt aus Sulpicius Alexander) besser belehrt ist<sup>2</sup> — und die bessere Kenntniß<sup>3</sup> wird auch unsern Compiler abgehalten haben, dieselbe aufzunehmen. Wie Fredegar kommt auch unser Autor später nochmals auf „Hieronymus“ und das, was dieser über die Herkunft der Franken und ihre Wanderung von Troja an den Rhein berichtet, zurück — in der bereits aus dem Chronicon Moissiacense bekannten Stelle: *Franci vero, quorum originem beatus Hieronymus meminit, qualiter a Troja ad Rhenum pervenissent cum rege suo Francione*<sup>4</sup>, sowie dann auch noch in den Worten: *Franci (sic) multis temporibus cum ducibus suis, externas semper*<sup>5</sup> *dominationes negantes, transegisse comperimus*<sup>6</sup>. Hier aber liegt, wie schon Perz annahm<sup>7</sup>, unzweifelhaft Fredegar zu Grunde.

Borzeit VI. Jahrh. 5. Bd., S. 268) und Luthgen (S. 40). Abweichend von beiden, glaube ich, daß von Virgilii poetae narrat historia lediglich die Worte *Priamum — egressos* abhängen. Die Sache wird, wie Luthgen mit Recht bemerkt, dadurch verständlich, daß hier die Franken eben mit den Trojanern identificirt sind.

<sup>1</sup> Der kürzere Bericht des Fredegar enthält einige Flüchtigkeitsfehler, namentlich den, daß er die „Frigier“ unter Führung des Frigas Asien durchziehen läßt, während dies nach den beiden anderen Versionen unter Francio geschieht.

<sup>2</sup> Vgl. unten Anm. 6.

<sup>3</sup> Wenn sie auch bei ihm nicht unmittelbar aus Gregor geschöpft ist.

<sup>4</sup> M. G. SS. I, 282 lin. 1—2. R. L. Roth, Germania I, 37, hielt die hier vorliegende Darstellung irrthümlich für das Nachwerk des „Annalisten von Moissac.“ Sie stammt aus der interpolirten Chronik des Beda (cod. Monac. fol. 75).

<sup>5</sup> Vgl. oben.

<sup>6</sup> SS. I, 283 lin. 25—26. Ueber den Fehler der Ausgaben des Fredegar an dieser Stelle (übrigens auch bei Jarnde a. a. O. S. 264, der das betreffende Citat mit dem Worte *negantes* abbricht), vgl. oben. Cap. 2 müßte meiner Meinung nach mit *vocati sunt Franci* endigen. Cap. 3 beginnen: *Multis post temporibus cum ducibus externas dominationes semper negantes Francos transegisse comperimus . . .* Nicht sowohl im Hinblick auf die Worte des Chron. Moiss. resp. der interpolirten Chronik des Beda als wegen der früheren Stelle bei Fredegar selbst: *Attamen semper alterius ditione negantes, multo post tempore cum ducibus transegerunt* (Bouquet II, 461. Jarnde S. 262). Freilich heißt es dann im Gegensatz zu der früheren Stelle nicht weiter: *usque ad tempora Pompegii consolis, sondern: usque ad Marcomerem, Sonnonem et Genebaudum duces*. Fredegar hatte hier den Bericht Gregors von Tours (II, 9, aus Sulpicius Alexander) vor sich, mit welchem die Fabel von Pompejus sich nicht vertrug.

<sup>7</sup> S. 282 N. 1; 283 N. 9.



Man wird indessen dem Verfasser die Anerkennung nicht versagen, daß er seine Quelle, wenn thatsächlich Fredegar als diese zu betrachten ist, nicht ohne Geschick behandelt<sup>1</sup>, sie sogar durch straffere Zusammenfassung des Inhalts und Ausscheidung ganz besonders anstößiger Züge verbessert hat. Etwas ähnliches zeigt sich auch in einem zweiten Falle, nämlich bei der Erzählung von der Flucht und Rückkehr des Childerich, welche auf fol. 81b—82b der Münchener Handschrift steht. Auch diese lautet zum größten Theil fast wörtlich wie bei Fredegar (Hist. epitom. c. 11); daneben fehlt es jedoch nicht an einzelnen Abweichungen, von denen ich die erheblicheren zusammenstelle:

Cod. Monac.  
(fol. 81b) dixitque ei: 'Fuge et latita aliquantulum'.

Childericus habitans primum in Toringia apud regem Bisino, deinde Constantinopoli apud imperatorem Martianum, latuit Francis.

(fol. 82) dans item consilium: 'Legatos ad Martianum imperatorem dirige . . .'

(fol. 82b). Misit igitur puerum creditarium sibi cum mediam partem aurei, quem cum Childerico diviserat, cum legatis Aegetii, his verbis instructum, ut . . .

Quod cum Childericus imperatori nunciasset . . .

Dixitque Childericus ad imperatorem . . .

Multis muneribus ab imperatore Childericus ditatus . . .

et a parentibus susceptus est.

Fredeg. hist. epit. c. 11.  
(Bouquet II, 396) dixit ei: 'Fuge in Thoringiam, latita aliquantulum ibi'.

Childericus habitans in Thoringia, apud regem Bisinum uxoremque ejus Basinam latuit.

Dansque eidem (Dans idemque v. l.) consilium legatos ad Mauricum imperatorem dirigere . . .

Tunc acceptis ab Aegidio quingentis in munere aureis, quos ad hoc opus emendum transmitteret, misit puerum creditarium sibi cum media parte aurei, quem cum Childerico diviserat, sacculum plenum plumbeis, quos puer pro solidis secum portaret. Comperto jam Childericum Constantinopoli esse, cum legatis Aegidii puer adgreditur, his verbis instructus, ut . . .

(S. 396—397). Quod cum Childericus Mauricio imperatori nuntiasset . . .

(S. 397). Dixitque Childericus ad Mauricum imperatorem.

Multis muneribus a Mauricio Childericus ditatus . . .

et a Barrensibus receptus est.

Die hauptsächlichste Differenz beider Fassungen besteht darin, daß der Kaiser, an dessen Hof Childerich sich nach Constantinopel begiebt, in ihnen verschieden genannt wird. Bei Fredegar heißt derselbe *Mauritius* — ein oft gerügter grober Anachronismus<sup>2</sup>, da die Regierung

<sup>1</sup> Roth, *Germania a. a. D.*, urtheilt, daß im Chron. Moissiacense die Sagenberichte Fredegars und der Gesta Francorum über die Herkunft der Franken „nicht ungeschickt“ combinirt seien.

<sup>2</sup> Vgl. die Notizen Bouquets; Giesebrecht, *Geschichtskr. der deutschen*

dieses Kaisers (582—602) über ein Jahrhundert nach der Zeit Childerichs (457—481) fällt.

Unser Compiler dagegen spricht vom Kaiser Marcianus (450—457), wie er denn diese Erzählung überhaupt in den die Zeit Marcians betreffenden Abschnitt der Bedaschen Chronik einreicht<sup>1</sup>. Er ist damit, man kann nicht sagen der Wahrheit, aber der Möglichkeit näher gekommen. Die Königin Basina, welche in dieser Geschichte eine wichtige Rolle spielt (vgl. Gregor. Tur. II, 12; Gest. reg. Franc. 6. 7), wird in unserm Bericht übergangen. Den Aegidius nennt derselbe stets Aegitius<sup>2</sup>, d. h. ebenso wie den Aetius, dessen Ermordung durch Valentinian III. (454) unmittelbar darauf im Anschluß an Beda erwähnt wird<sup>3</sup>.

Auf fol. 69b—70 liest man eine Erzählung von der Herkunft der Burgunder und deren Niederlassung in Gallien (im Wesentlichen nach Fredegar, Bouquet II, 462, und Drosius VII, 32<sup>4</sup>); auf fol. 73—73b die Geschichte von dem Einbruch des Chrocus in Gallien (vgl. Fredegar, Bouquet II, 464); auf fol. 78—79b die von Aetius und Attila (vgl. Fredegar, Bouquet II, 462); auf fol. 88—88b diejenige von der Herkunft der Langobarden und wie Marfes diese nach Italien zieht (vgl. Bouquet II, 406). Auch hier fehlt es nicht an Varianten von Fredegar, die ich aber übergehen kann.

Es sei gestattet, hieran noch einige weitere Bemerkungen zur Kritik der beiden Schriften, welche mit der interpolirten Chronik des Beda in einem so engen Zusammenhange stehen, der Annales Maximiani und das Chronicon Moissiacense, anzuschließen.

Borzeit VI. Jahrh. 5. Bd., S. 271 N. 1; Junghans, Geschichte der Fränk. Könige Childerich und Chlodovech S. 140 N. 1, 9 N. 1. Bouquet bemerkt: Marcianus tunc aut certe Leo ejus successor Constantinopoli regnabat; in occidente vero Majorianus. Alterutrum hic Mauricius appellat Fredegarius.

<sup>1</sup> Es heißt vorher: Secundum Hebr. 4410, secundum Septuaginta 5652. Martianus et Valentinianus ann. 7, vgl. Beda, Migne l. c. col. 561 (Chron. Moiss. S. 284 lin. 1).

<sup>2</sup> So auch nachher (fol. 85) von Siagrius: filium Aegaeii, wo Chron. Moiss. S. 284 lin. 26 filium Egidii hat. Die Worte des letzteren Egidius-que exinde per fugam elapsus evasit (ib. lin. 10—11) fehlen im Münchener Codex (vgl. fol. 83b). Da Chron. Moiss. in beiden Fällen mit Gest. reg. Francor. 8. 9 (Bouquet II, 546) übereinstimmt, so läßt sich meines Dafürhaltens die Annahme kaum abweisen, daß dasselbe hier den Text des interpolirten Beda richtiger wiedergibt als die Münchener Handschrift.

<sup>3</sup> Anno tertio regni Martiani imperatoris regina moritur Pulcheria. Aegitius dux et patricius, magna occidentalis reipublice salus, a Valentiniano augusto manu propria occiditur, cum quo Hesperium cecidit regnum, vgl. Beda l. c. col. 562, außer welchem indeß auch Fredeg. III, 5 (Basnage l. c. S. 186) benutzt ist.

<sup>4</sup> Der Anfang lautet: Burgundiones tempore Tyberii augusti egressi sunt de insula maris, cujus vocabulum est Scatanavia, quae ex vocabulo regionis (!) Scathoarri nuncupata est.

Waitz gebührt das Verdienst, auf die *Annales Maximiniani* hingewiesen und dieselben zuerst einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen zu haben, die im Wesentlichen erschöpfend und in einem der wichtigsten Punkte überdies durch die obigen Mittheilungen über die erweiterte Chronik des Beda bestätigt ist. Nicht mit Unrecht konnte Waitz sagen<sup>1</sup>, diese Annalen hätten sich der Aufmerksamkeit der deutschen Historiker bisher entzogen. Obgleich bereits 1844 durch den Baron von Reiffenberg in den Sitzungsberichten der k. belgischen Commission d'histoire — in einer freilich in keinem Betracht genügenden Weise<sup>2</sup> und mit wenig brauchbaren Anmerkungen — publicirt, hatten sie Jahrzehnte hindurch dort unbeachtet geruht, bis Waitz sie 1871 eigentlich erst ans Licht zog und ihnen die Stelle anwies, welche ihnen in der Annalenliteratur der Karolingerzeit zukommt. Ein Irrthum wäre es jedoch, zu glauben, daß vor Waitz oder selbst vor Reiffenberg gar keine Kunde von diesen Jahrbüchern in Deutschland vorhanden gewesen sei. Eine solche läßt sich vielmehr bereits im vorigen Jahrhundert nachweisen, und zwar bei Hontheim, dem ihre Existenz aus den von Alexander Wiltheim verfaßten Annalen des Klosters St. Maximin bekannt war. Man vergleiche darüber seine *Historia Trevirensis diplomatica* Tom. III. (Augustae Vind. et Herbipoli 1750), S. 1004 ff. sowie auch Tom. I, praef. S. LXIII N. An der ersteren Stelle, wo er über die gedachten Annalen Wiltheims nähere Angaben macht, theilt Hontheim über das dritte Buch derselben Folgendes mit:

Insimul tamen gesta regum et imperatorum necnon acta Trevirensium archiepiscoporum paucis prosequitur, quibus haud raro insperguntur, quae frustra alibi quaesieris. Inter haec notatu non indignum, quod ex bibliotheca S. Maximini de anno decessus S. Weomadi archiepiscopi memorat. Nos post Mabillonium mortem Weomadi (quem ante annum 755. Trevirensem cathedram tenuisse diximus ad cartam Aegelberti de I. Martii an. 712) anno 776. consignavimus. Browerus Annal. lib. VII, n. 223. annum obitus ejus incompertum esse fassus, illum 781. conjectando defigit. Wiltthemius noster eundem ad annum 791. refert subsidio annalium ms. in memorata bibliotheca servatorum, qui Moisiacensibus persimiles sunt, iis tamen multo vetustiores, quippe quod anno 811. exarati videantur, in quem desinunt. Carolo M. imperante conditos fuisse indubium facit, quod in eis sub anno qui octingentesimum undecimum proxime antecedit<sup>3</sup> de Amorozio Caesaraugustae

<sup>1</sup> A. a. D. S. 307.

<sup>2</sup> Eine Collation des Textes hat seitdem Sellar vorgenommen (vgl. Neues Archiv II, 307).

<sup>3</sup> Dies ist ein Irrthum; die betreffende Notiz gehört nicht zum Jahre 810, sondern zu 809. Die Reiffenbergsche Ausgabe der Ann. Max. enthält hier (S. 189) ihrerseits ebenfalls einen Druckfehler, nämlich DCCCVIII statt DCCCVIII.

praefecto in potestatem Caroli imp. se tradente ita scriptum sit<sup>1</sup>: Amoroꝝ praefectus Caesaraugustanae urbis, qui et Oscam ceperat, cum omnibus, quae habebat, in deditionem domino nostro se venire promisit; adeo ut scriptor horum annalium plane de Carolo vivente videatur locutus. In iis itaque annalibus Angilramno Metensi et Sindperto Ratisbonensi episcopis mortuis medius interponitur Wiomadus (noster, uti haud vane auguratur Wilthemius<sup>2</sup>) in hunc modum<sup>3</sup>: Anno 791. perrexerit dominus Karolus cum Francis et Saxonibus, cum Bajuvariis et Alemannis et cum caeteris populis suis in Pannoniam ultra Omundesthorf et cum triumpho gloria rediit, et hyemavit in Reganesburc. Egilramnus, Wiomadus, Sindpertus episcopi obierunt.

Hier finden wir also bereits Fragmente dieser Annalen von St. Maximin, nämlich ihren Bericht über das Jahr 791 und den Schluß desjenigen über 809, sogar in correcterer Gestalt als in der Ausgabe Reiffenbergs<sup>4</sup>. Wir sehen ferner: Wiltheim, von dem wir auch durch Reiffenberg hören<sup>5</sup>, daß er die Handschrift in die Zeit Karls des Großen setzte, hielt den Verfasser bereits auf Grund eben der Stelle für einen Zeitgenossen jenes Kaisers, welche Reiffenberg<sup>6</sup> dafür geltend macht. Er fand für diese Argumentation die Zustimmung Honthaims, wie später Reiffenberg diejenige von Waitz<sup>7</sup>. Wiltheim bemerkte ferner bereits die nahe Verwandtschaft dieser Jahrbücher mit dem Chronicon Moissiacense.

Über auch Berg hat die Annales Maximiniani gekannt, nur daß er ein wenig vorschnell die Ueberzeugung zu gewinnen glaubte, sie seien werthlos und verdienten keine weitere Berücksichtigung. In der Einleitung zu seiner ersten Ausgabe der anderen Annalen von St. Maximin in Trier (M. G. SS. II, 212)<sup>8</sup> schreibt er: Dupli-

<sup>1</sup> Vgl. Ann. Max. I. c. §. 190.

<sup>2</sup> Waitz a. a. O. §. 315 bezweifelte die Identität dieses Wiomadus mit dem gleichnamigen Erzbischof von Trier, weil er an dem früher angenommenen Todesjahr des letzteren (776) festhielt. §. jedoch auch Rettberg — der von Wiltheims Arbeit und der in derselben hier benutzten Quelle aus Honthaim wußte — Kirchengeschichte Deutschlands I, 471 N. 12 (II, 275 N. 46). Goerz, Mittelrhein. Regesten I, 107. Gallia christiana XIII, 389. Abel, Karl d. Gr. I, 349 N. 2.

<sup>3</sup> Vgl. Ann. Max. §. 181 (sowie auch Honthaim T. I, I. c.).

<sup>4</sup> In dieser stehen die Namensformen Regantsburc, Engilrammus (bereits von Waitz §. 315 in Engilramnus emendirt), Wiomodus, Amoroꝝ.

<sup>5</sup> Comptes-rendus etc. VII, 241. VIII, 167; vgl. Honthaim I. c. I, praef. §. LXIII, N.; Waitz §. 308 u. oben §. 106 Anm. 6.

<sup>6</sup> §. 190 N. 2 zu den Worten domino nostro: Ces mots indiquent l'époque où vivait l'auteur de ces annales; c'est-à-dire qu'il était contemporain de Charlemagne. Hinzugefügt wird noch: Quant à sa patrie, c'était évidemment un Franc d'Austrasie(?)

<sup>7</sup> §. 321.

<sup>8</sup> Spätere Ausg. SS. IV, 5 ff.

ces S. Maximini Annales vidi; priores in schedis ms. Wiltthemii 'Collectio rerum historicarum nondum editarum' in bibliotheca regia Bruxellensi adservatis, seculi XVII exeuntis, Tomo quarto, ex Annalibus Petavianis, Laureshamensibus et Laurissensibus atque Gestis pontificum Romanorum compositos, qui inde ab a. 714. usque ad haec verba anni 811. 'Interea Carolus filius domni imperatoris major natu diem obiit 2. Non. Dec.' excurrunt quosque, ut nullius pretii, negligendos censui'.

Der angegebene Anfangspunkt (714) stimmt allerdings nicht mit demjenigen der Annales Maximiniani<sup>1</sup>, alles Uebrige jedoch — die Schlußworte, die als zu Grunde liegend bezeichneten Quellen, der Umstand, daß Perz jene Annalen zu Brüssel in schedis Wiltthemii sah — paßt so durchaus auf dieselben, daß an der Identität wohl kein Zweifel obwalten kann.

Perz erkannte hiernach auch bereits die Verwandtschaft dieser Jahrbücher von St. Maximin mit den Annales Petaviani, auf welche später Giesebrecht aufmerksam gemacht hat<sup>2</sup>. Nach Waitz fanden sich die charakteristischen Ähnlichkeiten beider Annalen namentlich in den Jahren 721. 761. 768. 769. 790, allein mindestens ebenso schlagende<sup>3</sup> begegnen uns unter 772. 773. 774. 776. 777. 778:

Ann. Petav. SS. I, 16.

772. Domnus rex Karolus perrexit in Saxoniam et conquisivit Erisburgo et pervenit ad locum qui dicitur Ermensul et succendit ea loca.

773. Domnus rex Karolus perrexit in Italiam, et concitato bello fugivit Desiderius rex Langobardorum, et retrusus est Papiam, et domnus Karolus obsedit eam, dominansque Italia.

Ann. Max. l. c. S. 177—178.

Dominus Carolus perrexit in Saxoniam et conquisivit Eresburg et pervenit ad eum locum qui dicitur Irminsul et incendit eum et quidquid illi adorabant . . .

Carolus cum Francis in Italiam, et concitato bello fugit Desiderius rex in Papiam civitatem, et obsedit eam Carolus cum Francis, dominans in Italiam et omnia;

<sup>1</sup> Diese Angabe beruht aber möglicherweise nur auf einem Versehen von Perz.

<sup>2</sup> S. die nachträglichen Bemerkungen von Waitz, Forschungen XIII, 471, N. 2 und Nachrichten von der Ges. d. Wissensch. zu Göttingen 1875, Nr. 1, S. 17 Anm. 1; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I, 4. Aufl. S. 120.

<sup>3</sup> Unter 768 und 790 kann ich sogar kaum eine spezielle Verwandtschaft zwischen diesen Jahrbüchern wahrnehmen, eher noch unter 765 (hinsichtlich der Worte P. ab urbe Roma in Franciam — M. in Franciam de Roma). Uebrigens stehen alle mit den Ann. Max. übereinstimmenden Stellen auch in dem von Zusätzen freien Texte der Ann. Petav. im Spicileg. Roman. T. VI, 181 sqq., wenn auch in hier und da etwas abweichendem Wortlaut. Ob der betreffende Zusammenhang sich einfach aus Benutzung der Ann. Petav. in den Max. erklärt, hat Waitz zuerst (Forsch. a. a. O.) dahingestellt gelassen, später (Götting. Nachr. a. a. O.) nimmt er es als Thatsache an. Auch erscheint diese Annahme als die natürlichste. Nur die Uebereinstimmung unter 721 kann nicht hierauf zurückgeführt werden, da der Bericht der Ann. Max. über dies Jahr, wie wir wissen (vgl. Forsch. XIV, 132 u. oben), aus der fortgesetzten Chronik des Beda herrührt. Anders R. Arnold a. a. O. S. 8 ff., dessen Schrift mir übrigens erst nachträglich bekannt geworden ist.



Ann. Petav. SS. I, 16.

774. . . dispositisque omnibus, alacer venit in Franciam . . .

776. Perrexit domnus rex Karolus in Italiam, et occiso Hrodgaudo, qui illi rebello (rebellis v. l.) extiterat . . . et baptizata multa turba populi, aedificaverunt Franci in finibus Saxanorum (Saxonum v. l.) civitatem quae vocatur Urbs Karoli<sup>1</sup>.

777. Eodem anno gloriosus rex Karolus venit in Saxoniam loco cognominante Patresbrunna habuitque ibi magnum placitum; et ibi convenerunt Saxones ad baptismum catholicum, et baptizata multa milia populorum gentilium; et aedificaverunt ibi ecclesiam Franci<sup>2</sup>.

778. Eodem anno<sup>a</sup> domnus rex Karolus cum magno exercitu venit in terram Galliciam, et adquisivit civitatem Pampalona (Pampaloniā v. l.); deinde accepit obsides in Hispania de civitatibus Abitauri atque Ebilarbii, quorum (quarum v. l.) vocabulum est Osca et Barzelona (nec non et Gerunda<sup>b</sup>)<sup>4</sup>.

Ann. Max. l. c. S. 178.

dispositis omnibus, alacer cum suis rediit in Franciam.

Carolus cum Francis in Italia, et occiso Hrodgaro (l. Hrodgaudo), qui repellis (l. rebellis) extiterat . . . Eodem anno multa turba de Saxonibus baptizata est. Franci civitatem fecerunt in Saxonia, quae dicitur urbs Caroli et Francorum<sup>2</sup>.

Carolus cum Saxonibus conventum magnum habuit ad Patrisbrunnum, ubi multitudo magna baptizata est, et ibi ecclesiam magnam fecerunt Franci.

Carolus in provincia quae dicitur Gallicia conquesivit civitatem Pampeloniam et in Spania Oscam et Borollonam (l. Barcellonam) ac Gerundam.

Ueber die Verwandtschaft der Ann. Max. mit den Ann. Xantenses (besonders 794. 795) s. Neues Archiv II, 628, Wattenbach I, 4. Aufl., S. 120. Vielleicht liegt beiden in den Jahren 790—811 eine eigenthümliche Recension der Reichsannalen zu Grunde, welche dann in beiden (jedoch in den Ann. Xant. in viel kürzerer Weise) excerptirt ist. Nach 811, wo Ann. Max. aufhören, entfernen sich die Xantener Jahrbücher sichtlich weiter als bisher von den Reichsannalen. Aus jener Recension der letzteren könnte dann möglicherweise auch das 'domino nostro' (809) herrühren, aus welchem man auf gleichzeitige Abfassung der Ann. Maximiniani schließen will<sup>5</sup>.

<sup>a</sup> Fehlt Spicil. Rom. l. c.  
Gerunda.

<sup>b</sup> Auch Spicil. Rom.: nec non

<sup>1</sup> Vgl. S. Abel, Jahrb. d. Fränk. Reiches unter Karl dem Gr. I, 204, N. 3; Krehler in Forsch. z. D. Gesch. XII, 325, N. 3.

<sup>2</sup> Dieser Zusatz et Francorum ist auffällig und ohne Zweifel ungebührig. Die Ann. Max. scheinen auch vorher systematisch cum Francis (oder cum suis) hinzuzufügen, wo in den Petav. nur vom Könige die Rede ist.

<sup>3</sup> Vgl. Abel a. a. O. S. 216 N. 4. Die Ausgabe im Spicileg. Roman. nach dem cod. Vat. Christ. 520 hat hier (S. 186) die wohl unzweifelhaft verderbte Lesart: Et aedificarunt ubique ecclesias Franci.

<sup>4</sup> Vgl. Abel S. 239 N. 3. 9.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 121 Anm. 6. Stand freilich in jener Recension bereits die mit der V. Leonis III übereinstimmende Stelle (799, vgl. Waitz S. 318.

Auch zu den Bemerkungen von Waitz über die eigenthümlichen, in den uns bekannten Quellen derselben nicht vorkommenden Nachrichten der Ann. Max. läßt sich noch einiges Wenige nachtragen. Eine von ihm nicht berührte Stelle ist 776. S. 178: multi ex Langobardis foras ducti multique<sup>1</sup> per loca expulsi sunt. Karl selbst sagt in einer späteren Urkunde (vom Jahr 808), daß er nach der Eroberung des langobardischen Reichs einige Langobarden als Geiseln in das Frankenreich habe abführen lassen<sup>2</sup>. Es war jedoch bisher nur eine, obschon beinahe allseitig gebilligte Vermuthung<sup>3</sup>, daß diese auch für die Lebensgeschichte des Paulus Diaconus wichtige Thatsache ins Jahr 776, in die Zeit nach dem Aufstande des Hrodgaud von Friaul zu setzen sei. Hier erhalten wir eine Bestätigung dieser Annahme.

Unter dem Jahr 803 (S. 186) melden die Ann. Max. von Boten des Patriarchen Georgius von Jerusalem, zwei Mönchen, welche bei Kaiser Karl erschienen seien: nam et missi Georgii patriarchae de Hierosolymis, id est monachi duo, ibi venerunt ad eum (ibi würde nach dem Zusammenhange bedeuten: nach Achen). Waitz (S. 318) verweist auf die Reichsannalen, nach denen zwei Mönche aus Jerusalem zwar nicht im Jahre 803, aber 807, auch nicht von dem Patriarchen Georgius, sondern von dem Patriarchen Thomas gesendet, an das Hoflager des Kaisers kamen, s. Einhardi Ann. 807, SS. I, 194: Radbertus, missus imperatoris, qui de oriente revertebatur, defunctus est, et legatus regis Persarum, nomine Abdella, cum monachis de Hierusalem, qui legatione Thomae patriarchae fungebantur, quorum nomina fuere Georgius et Felix [hic Georgius est abba in monte Oliveti et cui patria Germania est, qui etiam proprio vocatur nomine Egilbaldus, Ann. Laurissens.] ad imperatorem pervenerunt. Die Namen der hier Genannten sind auch eingetragen in das Verbrüderungsbuch von St. Peter zu Salzburg. Dasselbe enthält eine Columne mit der Ueberschrift: Das sind die Namen derer jenseits des Meeres, derer von Jerusalem:

Thomas Patriarch,

Georgius Mönch,

Felix Mönch und ihre ganze Congregation<sup>4</sup>.

Forst. XIV, 131 N. 3) und ist dieselbe wirklich aus jener geschöpft, so konnte auch der betreffende Text der Reichsannalen nicht bei Lebzeiten Karls des Großen aufgezeichnet sein. Anders Ebrard, Forschungen XIII, 471.

<sup>1</sup> multaque?

<sup>2</sup> Sidel, K. 215 (— qualiter . . . regnum Langobardorum adquisivimus et pro credendis aliquos Langobardos foras patriam in Francia ductos habuimus).

<sup>3</sup> So Bethmann in Perb' Archiv X, 260 N. 1. Vgl. Waitz, Einl. zur Hist. Langobardorum des Paulus (SS. rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX, S. 15 N. 2; H. Ausg. S. 5 N. 2). Dahn, Paulus Diaconus I, 28. Wattenbach I, 4, 137. S. Abel, Jahrb. Karls des Großen I, 198. 148 N. 1 u. s. w. Eine andere Abführung der Art erfolgte 787 (Abel S. 482).

<sup>4</sup> Ich entnehme dies dem Aufsatze von Zeißberg über den Erzbischof Arno

Ann bringen aber, was Waitz nicht entgangen ist, die Nachricht von den 807 im Auftrage des Patriarchen Thomas aus Jerusalem eingetroffenen Mönchen auch die Ann. Max. selbst an der richtigen Stelle (Anno 807. Legatus regis Persarum nomine Adbella<sup>1</sup> cum monachis de Hierusalem, qui legationem Thomae patriarchae deportabant . . . S. 188)<sup>2</sup>. Wir dürfen mithin nicht annehmen, daß ihre ähnliche Nachricht unter 803 auf einer Anticipation beruhe. Auch auf einer Verdoppelung derselben Thatsache beruht sie nicht, sondern hat vielmehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Einmal, weil im Jahr 803 in der That der Vorgänger des Thomas, Georgius, auf dem Patriarchenstuhle von Jerusalem saß<sup>3</sup>; sodann, weil durch eine andere Quelle, die Annales Juvavenses maiores, bestätigt wird, daß sich in diesem Jahre Boten aus Jerusalem in der Umgebung Karls befanden: Carolus imperator in Bajoaria mense Augusto, in Juvavense civitate mense Octobr. et missi Hierosolymitani cum eo<sup>4</sup>. Mehr als fraglich bleibt nur, ob jene Boten des Patriarchen Georgius wirklich in Achen bei Karl eintrafen. Die Angabe der Ann. Juvavenses würde dem zwar nicht entgegenstehen; denn es könnte ja sein, daß die fremden Mönche dem Kaiser von Achen, wo er sich im Jahr 803 bis in den Juni aufhielt<sup>5</sup>, nach Salzburg gefolgt wären. Allein, wenn wir die jener Notiz vorhergehenden Worte der Ann. Max. mit den Reichsannalen vergleichen:

Ann. Max. S. 186.

Anno 803. Hieme circa Aquis palatium et finitimas regiones terrae motus factus est magnus, et mortalitas subsequuta est. Winigisus dimissus est. Jesse et Helmgardus de Constantinopoli redierunt et missi Nicifori imperatoris venerunt ad eum Michael episcopus et Petrus abba et Calistus candidatus, qui pactum faciendae

Einh. Ann. SS. I, 191.

Hac hieme circa ipsum palatium et finitimas regiones terrae motus factus, et mortalitas subsequuta est. Winigisus a Grimoldo redditus est, et missi imperatoris de Constantinopoli reversi sunt, et venerunt cum eis legati Nicifori imperatoris, qui tunc rempublicam regebat — nam Herenam post adventum legationis Francicae depo-

von Salzburg, Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil.-hist. Cl., Bd. XLIII, S. 356. Das von Karajan herausgegebene Verbrüderungsbuch von St. Peter enthält die betreffende Stelle col. 36, 30 ff.: Ista sunt nomina ultra mare de Hierusalem etc.

<sup>1</sup> So (statt Abdella); vielleicht nur Druckfehler.

<sup>2</sup> Auch die Ann. Xantens. 807, SS. II, 224, reproduciren die betreffende Nachricht, entstehen sie aber (Legatus regis Persarum, nomine Abdella, cum monachis de Jerusalem, et Georgius, qui fuit abbas in monte Oliveti, hi ad imperatorem Karolum pervenerunt).

<sup>3</sup> Le Quien, Oriens christianus III, 317 ff. — Alkuin beglückwünschte ihn zum Antritt des Patriarchats (Alcuin epist. 155, Jaffé VI, 581, vgl. N. 2).

<sup>4</sup> SS. I, 87, III, 122. Vgl. Zeißberg a. a. O.; Jahrb. Ludwigs d. Fr. II, 12 N. 5.

<sup>5</sup> Eidel, K. 187, vgl. Ann. Guelferb. SS. I, 45; ungenau Ann. Mettens. ib. S. 191. — LL. I, 115. Boretius, Capitularien im Langobardenreich S. 77 f.

Ann. Max. S. 186.  
 pacis in scripto susceperunt, (nam  
 et missi Georgii patriarchae etc.).

Einh. Ann. SS. I, 191.  
 suerunt — quorum nomina fue-  
 runt Michahel episcopus, Petrus  
 abbas et Calistus candidatus. Qui  
 venerunt ad imperatorem in Ger-  
 mania super fluvium Sala,  
 in loco qui dicitur Saltz, et  
 pactum faciendae pacis in scripto  
 susceperunt.

so sehen wir, daß der Inhalt der letzteren in ihnen hier, wie auch sonst oft, lückenhaft wiedergegeben ist. Sie übergehen, daß es zu Salz war, wo die griechischen Gesandten empfangen wurden<sup>1</sup>; man würde aus ihrem Texte vielmehr schließen, es sei in Achen geschehen. So möchte man, die Lücke der Ann. Max. in Gedanken ausfüllend, vermuthen, daß vielleicht auch die Mönche aus Jerusalem erst in Salz, wo Karl sich im August 803 aufhielt<sup>2</sup>, eingetroffen seien. Es wäre dann noch weniger auffallend, daß wir sie noch im Oktober in der Umgebung des Kaisers finden, der sich noch im Laufe des August von Salz nach Baiern begab<sup>3</sup>. Um endlich auch die Frage nach den Personen dieser Mönche, obgleich sie uns hier nicht unmittelbar interessiert, zu berühren, so könnte ihre von Zeißberg<sup>4</sup> vermuthete Identität mit dem Georg und Felix, welche 807 am Hofe Karls erschienen, zutreffen. Daß die Namen dieser letzteren in das Verbrüderungsbuch von St. Peter eingetragen sind, ist zwar kein zwingender Beweis dafür. Diese Eintragung erfolgte ja erst zur Zeit des Patriarchen Thomas, also nicht während der Anwesenheit der missi Hierosolymitani in Salzburg im Jahr 803. Immerhin mögen jedoch beide Thatsachen mit einander zusammenhängen, und nach den Ann. Max. waren ja auch die Boten aus Jerusalem, welche 803 kamen, monachi duo<sup>5</sup>. Dagegen können wir Zeißberg nicht beitreten, wenn er auch in den Jerusalemer Mönchen, welche zwei Tage vor Karls Kaiserkrönung (23. December 800) in Rom eintrafen, die nämlichen (Georg und Felix) erblickt. Denn nur einer von diesen wird als Mönch vom Delberge, der andere dagegen als Mönch von St. Sabas bezeichnet<sup>6</sup>. Einer der Boten, die von dort aus zu Karl und dem Papste kamen, hieß übrigens Leo<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. hierüber auch Ann. Lauriss. min. S. 120.

<sup>2</sup> Vgl. Sidel, K. 188.

<sup>3</sup> Ann. Juvav. maj. vgl. oben.

<sup>4</sup> A. a. O.

<sup>5</sup> Vgl. oben S. 124.

<sup>6</sup> Ann. Lauriss. 800, SS. I, 188: cum duobus monachis, uno de monte Oliveti; altero de sancto Saba. Reginon. chron., ib. S. 562: altero de Bethleem (ebenso Ann. Mett., Du Chesne III, 289). Georg und Felix gehörten dagegen beide zur Congregation vom Delberge (s. oben S. 124).

<sup>7</sup> S. das Schreiben der Congregation des Delberges an den Papst Leo III. vom Jahr 809, Jaffé IV, 384: Benignissime pater, dum essem ego Leo servus vester ad sancta vestigia vestra ad pia vestigia domni Karoli piissimi imperatoris filiiue vestri etc., und gegen den Schluß (S. 385):

Zum Jahr 804 berichten diese Jahrbücher (S. 187) von dem Kaiser Karl und dem Papste Leo III.: et in Carisiaco pariter natalis Domini celebrant, epiphaniam vero in Aquis, während die Reichsannalen unbestimmter sagen, Karl habe den Papst zuerst nach Quierzy, wo Weihnachten gefeiert wurde, dann nach Achen geführt (deinde Aquasgrani perduxit S. 192, vgl. Waitz a. a. O.). Es bestätigen aber auch andere Quellen, daß beide das Epiphaniastest (6. Januar) 805 in Achen begingen. S. wiederum Ann. Juvavenses maj. 805, SS. I, l. c.: Hoc anno Leo papa in Francia. Natalis Domini in Carisiaco; epiphania in Aquis. Desgl. Poeta Saxo lib. IV, v. 152 ff., Jaffé IV, 598:

Sedis Aquensis abhinc petierunt moenia pulchra.  
Glorificeque simul celebrato tempore sancto,  
Quo stella monstrante Magi cognoscere veri  
In terris nati meruerunt luminis ortum etc.<sup>1</sup>

Zu dem Chronicon Moissiacense übergehend, bemerke ich zunächst, daß in demselben mehrere die Frankfurter Synode von 794 betreffende Urkunden benutzt sind. Nämlich erstens — und zwar in beiden uns überlieferten Recensionen — das damals erlassene Capitular, wie folgende Vergleichung zeigt:

Capitulare Francofurtense a. 794,  
LL. I, 72.

Chron. Moissiac., SS. I, 301.

2. Adlata est in medio questio de novo (nova 2) Grecorum synodo, quam (q. de 2) adorandis imaginibus Constantinopolim fecerunt, in qua scriptum habebatur, ut qui imagines (corr. imaginibus 2) sanctorum ita ut deificam Trinitatem servitio aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur; qui (quam 2) supra sanctissimi patres nostri omnimodis et

794. Allata est etiam in eadem synodo quaestio de nova Graecorum synodo, quam de adorandis sanctorum imaginibus Constantinopolim (Constantinopoli 1) fecerant, in qua scriptum habebatur, ut qui imaginibus (imagines 1) sanctorum ita ut deificae Trinitati servitia aut adorationem non impenderent anathema judicarentur. Quae perfecta in praedicto consilio, omnes

Commendamus nos Dominicus, Theodorus, Arimundus, Gregorius, Johannes, Leo et omnis congregatio de monte sancto Oliveti, humiles servi vestri, vestris sacris ac Deo dignis orationibus. Dominicus wird auch noch 826 als Abt vom Delberge erwähnt (Einh. Ann. 826. V. Hludowici 40, SS. I, 214. II, 629). Weber Felix noch Georg sind hier genannt.

<sup>1</sup> Vgl. Jaffé, Regest. pont. Rom. S. 218; Forschungen zur D. G. I, 316. Der damalige Aufenthalt Karls und Leos zu Achen im Allgemeinen wird, außer in den Reichsannalen, auch erwähnt Ann. Sithiens. 804 (Ann. Blandiniens. 803, SS. V, 23) und von dem Papste selbst in einem Briefe an Karl (Nr. 5 Jaffé IV, 321, vgl. Nr. 3: Reservatur siquidem in ipsis vestris imperialibus apicibus, quomodo in Aquis palatio nobiscum praevideatis de Aquilejense ecclesia . . . quicquid ibidem una vobiscum vel cum fratribus et coepiscopis nostris oratores vestri pertractavimus . . . . Jahrb. Ludwigs d. Fr. I, 174). — Die folgenden Worte der Ann. Max.: ita post dies 8 magnis ditatum muneribus Romam redire per Bajowariam fecit, enthalten wieder nur, was auch in den Reichsannalen steht. Ueber eine Uebereinstimmung der Ann. Juvav. min. mit Ann. Max. s. J. 787 f. R. Arnold a. a. O. S. 14. 49.



Capitulare Francofurtense a. 794,  
LL. I, 72.

orationem (adorationem 2) et servitutum rennuentes contempserunt atque consentientes condempnaverunt.

Chron. Moissiac., SS. I, 301.

supradicti sanctissimi patres universali concilio et servitutem renuerunt et contempserunt atque consentientes condempnaverunt (judicaverunt. Qui super sanctissima patris et servitute renuentes contempserunt atque consentientes damnaverunt 1).

Capitulare Francofurtense a. 794.

1. . . . quam omnes qui supra (s. dicti sunt 2) sanctissimi patres et respuentes una voce contradixerunt atque hanc eresi (heresim 2) funditus a sancta ecclesia eradicandum (eradicandam 2) statuerunt.

Ann. Laureshamens., SS. I, 36.

Sed sancta et universalis synodus hoc nefandum dictum non consensit, sed ita alloquitur dicens.

Chron. Moiss.

cod. 1. (Moissiacens.) lin. 4—7. Sed sancta et universalis synodus hoc nefandum dictum non consensit, sed ita alloquitur, una voce respuentes contradixerunt atque hanc haeresim funditus a sancta Dei ecclesia eradicandam statuerunt dicentes . . .

cod. 2. (Anian.) lin. 43—45. omnes suprascripti sanctissimi patres atque universalis synodus impiam haeresim una voce respuerunt atque contradixerunt hancque haeresim funditus a sancta ecclesia eradicandam statuerunt dicentes<sup>1</sup>. . . Man sieht, im cod. Moiss. sind die Worte des Capitulars in ganz roher Weise zwischen den aus den Annalen entlehnten Text geworfen, während von dem letzteren im cod. Anian. hier nur das universalis synodus beibehalten ist.

3. De Tasiloni definitum est capitulum, qui dudum Bajoariae dux fuerat, sobrinus videlicet domni Karoli regis.

Et in ipso synodo advenit Tassilo et pacificavit (pacificatus est cod. 2) ibi cum domno rege, abnegans omnem potestatem quam in Pa-

cod. 1 S. 301—302. Et in eadem synodo venit Tassilo, qui dudum Bajoariae dux fuerat, sobrinus videlicet regis, et

<sup>1</sup> In Betreff des Folgenden vgl. M. G. SS. I, 36 N. 2; Mansi XIII, 894 und Hefele, Conciliengesch. III, 641 f., der hier jedoch irrt.

Capitulare Francofur- tense a. 794.	Ann. Laureshamens., SS. I, 36.	Chron. Moiss.
	joaria habuit, tradens eam domno regi.	pacificatus est ibi cum rege Karolo, abnegans omnem potestatem, quam in Bagoaria ha- buit, tradens eam regi.

Der Text des Capitulars, welcher im Chron. Moiss. benutzt ist, muß, wie man sich leicht überzeugt, mit demjenigen des von Bergz mit 2 bezeichneten Codex<sup>1</sup> im Wesentlichen übereingestimmt haben.

Außerdem ist aber auch die auf der gedachten Frankfurter Synode von dem Patriarchen Paulinus von Aquileja, dem Erzbischof Petrus von Mailand und den anderen Bischöfen Oberitaliens eingereichte Streitschrift gegen die adoptionistische Lehre des Elipandus von Toledo<sup>2</sup> im cod. Anianensis (2) des Chronicon Moissiacense in umfassender Weise ausgeschrieben:

Paulini libellus sacrosyllabus contra Elipandum<sup>3</sup>.

Sancto incitante spiritu ac zelo fidei catholicae scintillatim sub pectore fervescente clementissimi gloriosique Caroli regis domini terrae, imperii ejus decreto per diversas provincias regni ejus ditioni subjectas summa celeritate percurrente<sup>a</sup>, multitudo antistitum sacris obtemperando praeceptis in uno collegio aggregata convenit.

Quadam die residentibus cunctis in aula sacri palatii, adsistentibus in modum coronae presbyteris, diaconibus cunctoque clero, sub praesentia praedicti principis allata est epistola missa ab Elipando, auctore noxii sceleris, Toletanae sedis pseudoepiscopo Hispalensi termino circumseptae. Cumque jubente rege publica voce recitata fuisset, statim surgens venerabilis princeps de sella regia, stetit supra gradum suum ac locutus est

Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.)

§. 301 lin. 19 ff.

. . . ex omni imperio suo vel regno per diversas provincias regni sui subjectas zelo fidei succensus summa cum celeritate praecurrentia multitudo antistitum sacris obtemperando praeceptis in uno collegio aggregando convenit . . .

lin. 30—41. Quadam die residentibus cunctis in aula palatii, assistentibus in modum coronae presbyteris et diaconibus necnon et universo clero, in praesentia praedicti principis allata est epistola missa ab Helefanto, auctore negotii in urbe Toletanae sedis antistite, Spalensis finitimi, adjuncto ei socio Felice Orgelletanae sedis praesule. Cumque jubente rege publica voce recitata fuisset, statim surgens venerabilis princeps

a praecurrente Mansi l. c. col. 873.

<sup>1</sup> Bergl. Leg. I, 71.

<sup>2</sup> Auch die der Ausgabe des Frankfurter Capitulars in den Monum. Germaniae zu Grunde liegenden Handschriften enthalten libellum episcoporum Italiae contra Elipandum (resp. Paulini confutationem Elipandi et Felicis); vgl. Leg. I, praef. §. XXIX—XXX.

<sup>3</sup> Paulini Opp. ed. Madrisius, Venet. 1737, §. 1 ff. (s. auch Opp. ed. Migne, Patrol. lat. XCIX, col. 151 ff. Mansi, Concil. coll. XIII, 873 ff.). Bergl. in Betreff dieser Uebereinstimmung Binterim, Gesch. der deutschen Concilien II, 68.

Paulini libellus sacrosyllabus contra Elipandum.

de causa fidei prolixo sermone et adjecit: 'Quid vobis videtur? Ab anno prorsus praeterito et ex quo coepit, hujus pestis insania tumescere, perfidiae ulcus diffusius ebullire, non parvus in his regionibus, licet in extremis finibus regni nostri, error inolevit, quem censura fidei necesse est modis omnibus resecare'. Cumque imprecata et concessa esset morosa dilatio per dies aliquot, placuit ejus mansuetudini, ut unusquisque quidquid ingenii captu rectius sentire protuisset (l. potuisset)<sup>a</sup>, per sacras syllabas die statuto ejus clementiae oblatum sui cor pectoris, fidei munus stili ferculo, mentis vivacitate deferret.

Omnia<sup>b</sup> autem haereticorum perversa dogmata cum auctoribus et sequacibus suis aeterno anathemate percelli judicamus. Elipandum namque et Felicem, novos hostes ecclesiae, sed veteriosa faece perfidiae pollutos, nisi ab hac stultitia resipiscant et per rectae fidei satisfactionem lamentis se abluant poenitentiae, indignos et ingratos eos a consortio catholicorum perpetua animadversione eliminare decernimus et a gremio orthodoxae ecclesiae censemus alienos.

Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.)

§. 301 lin. 19 ff.

de sella regia, stetit supra gradum, allocutus est de causa fidei prolixo sermone et adjecit: 'Quid vobis videtur? Ab anno prorsus praeterito et ex quo coepit, hujus pestis insania tumescere, perfidia sulcus ebullire, non parvus in his regionibus, licet in extremis finibus regni nostri, error inolevit, quem censura fidei necesse est omnibus resecare'. Cum imprecata et concessa esset morosa oblatio per dies aliquot, placuit ejus mansuetudini, ut unusquisque quidquid ingenii captus rectius sentire potuisset, per sacras syllabas die statuto ejus clementiae oblatum sui pectoris fidei munus ferculo mentis vivacitatem deferret . . .

lin. 51—56. Omnium autem haereticorum perversa dogmata cum auctoribus et sequacibus eorum aeterno anathemate percelli judicaverunt; Helephantum vero et Felicem, novos hostes ecclesiae, se veteriosa fece polluentes, nisi ab hac stultitia resipiscant et perfectae fidei satisfactione lamentis sese abluant poenitentiae, se indignos et ingratos una cum eorum sequacibus a consortio catholicorum perpetua animadversione et admirare (adjuratione?)<sup>c</sup> decernunt et a gremio orthodoxae ecclesiae censuerunt alienos.

Freilich sind die Worte der Schrift des Paulinus und Genossen in dem Codex Anianensis des Chronicon Moissiacense — wenigstens wie sein Text in den Monum. Germaniae vorliegt<sup>2</sup> — durch Entstellungen und Auslassungen öfters bis zum Unsinne corrumpt. Der äußerst geschränkte Stil jener Schrift war geeignet, falsche Lesungen zu befördern. Vollkommen unverständlich geworden ist die Stelle ex omni imperio — aggregando convenit (lin. 19—21) und das Spalensis finitimi (lin. 33). Aber auch andere Stellen müssen mehr oder

<sup>a</sup> potuisset Mansi l. c. col. 874.

<sup>b</sup> Omnium Mansi l. c.

col. 882.

<sup>c</sup> Conjectur von Pertz. Martène und Durand, Vet. scriptor. ampl. coll. V, 903, conjiciren: abjuratione.

<sup>1</sup> Opp. ed. Madrisius §. 7.

<sup>2</sup> Pertz stützt sich hier nur auf die frühere Ausgabe bei Martène und Durand, Ampl. coll. V. Eine neue Collation der Handschrift selbst besaß er nur bis 777 (f. SS. I, 281).

minder nothwendig nach Maßgabe der zu Grunde liegenden Quelle emendirt werden; so

lin. 32—33 auctore negotii in urbe Toletanae sedis antistite in auctore noxii sceleris T. s. a.; lin. 35 allocutus est in ac locutus est; lin. 36—37 perfidia sulcus in perfidiae ulcus; lin. 38 omnibus resecare in modis omnibus resecare; lin. 39 morosa oblatio in morosa dilatio; lin. 40 ingenii captus in ingeni captu; lin. 41 sui pectoris fidei munus ferculo mentis vivacitatem deferret in sui cor pectoris fidei munus stili ferculo mentis vivacitate deferret; lin. 53 se veter-nosa fece polluentes in sed veter-nosa fece perfidiae pollutos oder wenigstens se v. f. perfidiae polluentes; lin. 54 se indignos et ingratos in eos indignos et ingratos (oder i. et i. eos); lin. 55 et admirare in eliminare.

Nur bleibt es möglich und sogar wahrscheinlich, daß alle diese Fehler schon dem Compiler selbst, nicht speciell der überlieferten Handschrift (die ohnehin als Originalhandschrift dieser Redaktion des sog. *Chronicon Moissiacense* zu betrachten sein dürfte) oder den Ausgaben zur Last fallen.

Sodann heißt es im cod. Anianensis weiter<sup>1</sup>:

Placuit etiam universali concilio, ut ob reverentiam sancti apostolici Adriani papae urbis Romae scripta mitterentur, per omnia juris privilegio reservato summo pontifici<sup>2</sup>, ut dudum sancti patres b. Silvestro papae urbis Romae ex Nicaeno concilio post damnationem Arrii vel omnium haereticorum scripta miserant. Qui praefatus papa, iterum concilio congregato episcoporum totius ecclesiae Romanorum, Helephantum et Felicem totius perfidiae arches et sequaces eorum, ut supra sanctum concilium, pari modo condemnant, et hanc haeresim funditus a sancta ecclesia eradicare judicant<sup>3</sup>. Misit etiam epistolam omnibus episcopis vel ecclesiis partibus Hispaniae sive Galliciae consolatoriam, quam qui legerit et crediderit, ad fidei tramitem peragendum ex novo et veteri testamento per omnia inveniet sufficienter refertam.

Hier wird also auf ein dieselbe Angelegenheit betreffendes Schreiben des Papstes Hadrian I.<sup>3</sup> sogar ganz ausdrücklich verwiesen.

Daß in dem Codex Anianensis auch das Leben des Abts Benedict von Aniane benutzt zu sein scheint — eine Thatsache, welche nicht überraschen kann — habe ich bereits an anderer Stelle<sup>4</sup> berührt. Den Beweis dürfte folgende Zusammenstellung liefern:

a Sic.

<sup>1</sup> Martène und Durand l. c. col. 904. Mansi XIII, 859—860. Pertz hat diese Stelle übergangen, doch wohl nur aus Versehen. Vgl. übrigens Hefele, Conciliengesch. III, 642.

<sup>2</sup> Vgl. den libellus sacrosyllabus des Paulinus l. c. §. 7: reservato per omnia juris privilegio summi pontificis domini et patris nostri Adriani, primae sedis beatissimi papae; Hefele a. a. O. §. 639. 642—643.

<sup>3</sup> Jaffé, Regest. Pont. Rom. §. 214 Nr. 1901 ad a. 793. Mansi, Concil. coll. XIII, 865 ff.

<sup>4</sup> Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen I, 163 N. 7. 331 N. 6.

## V. Benedicti.

c. 42<sup>1</sup> col. 373. Guillelmus quoque comes, qui in aula imperatoris praecunctis erat clarior, tanto dilectionis affectu beato Benedicto deinceps adhaesit, ut, saeculi dignitatibus despectis, hunc ducem viae salutaris eligeret, qua perungere posset ad Christum; acceptaque tandem convertendi licentia, magnis cum muneribus auri argentique ac pretiosarum vestium speciebus subsequitur venerabilem virum. Nec moram inde ponendi comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli aurotextis depositis vestibus, chisticolarum induit habitum, sese coelicolarum ascisci numero quantocius congaudens. Vallis vero a beati viri Benedicti monasterio ferme quatuor distat millibus, cui nomen est Gellonis, in qua construere praefatus comes in dignitate adhuc saeculi positus cellam iusserat; illic se vitae suo tempore Christo tradidit servituum . . .

## Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.).

806 S. 308 lin. 18—24. In isto anno Willelmus quondam comes ad Anianum monasterium, qui est constructus (sic) in honore domini ac salvatoris nostri Jesu Christi et gloriosae matris ejus semper virginis, pervenit cum omnibus muneribus auri argentique ac pretiosarum vestium. Illo se tradidit Christo omni vitae suo tempore servituum. Nec mora (sic) in deponendo comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli aurotextis depositis vestibus, chisticolarum habuit (induit?)<sup>a</sup> habitum seseque chisticolarum adscisci numero quantocius congaudens efficitur (sic).

Das ist freilich ein Fehler, daß der cod. Anian. den Grafen Wilhelm im Kloster Aniane selbst Mönch werden läßt, und zwar vielleicht nicht ein Flüchtigkeitsfehler, wie ich früher angenommen habe, sondern eine absichtliche Entstellung. Denn in dieser Bearbeitung des Chron. Moiss. wird überhaupt Aniane soviel wie möglich verherrlicht<sup>2</sup>, und der Autor scheut auch vor bewußter Fälschung nicht zurück<sup>3</sup>. Weitere kaum minder schlagende Uebereinstimmungen sind:

## V. Benedicti.

c. 58 col. 382—383 (Schreiben der Klosterbrüder von Iuden): ibique super fluvium Anianum manu propria cellam primitus, postmodum vero cum ipsis fratribus, qui ob amorem Christi sub ejus regimine

## Chron. Moiss. cod. 2.

S. 297 lin. 40—42. Anno 782, anno 14. Karoli regis Benedictus abbas, qui vocatur Vitiza, in loco qui dicitur Anianum ex praecepto supradicti regis Karoli monasterium aedificavit, in quo postea

## a Conjectur von Bertz.

<sup>1</sup> Zu meinem Bedauern bin ich genöthigt, nach dem Abdruck bei Migne (Tom. 103) zu citiren, da mir Mabillons Act. SS. o. S. Ben. IVa nicht zur Hand find. (Vgl. übrigens auch A. SS. Boll. Febr. II, 615. 619—620).

<sup>2</sup> Vgl. S. 301 lin. 25—30. 309 lin. 31—37. 310 lin. 43 ff.

<sup>3</sup> Vgl. S. 296 lin. 41 ff. 309 lin. 31 ff. 310 lin. 43 ff.



## V. Benedicti.

venerant, monasterium ex novo opere construxit, in quo non longo post tempore trecentos sub suo regimine monachos habuit. — c. 25 col. 363: Nunc, opitulante Christo, ex praecepto Caroli quibus modis aliud in eodem loco coenobium aedificaverit, evidenti ratione pandamus. c. 26: Anno igitur 772 (l. 782), Caroli vero Magni regis 14 . . .

c. 58 (Schreiben der Brüder von Snben) col. 384. Obiit autem septuagenarius, tertio Idus Februarii, anno ab incarnatione Domini octingentesimo vigesimo primo, indictione decima quarta, concurrente 1, epacta decima quarta, anno nono<sup>1</sup> imperii Ludovici piissimi imperatoris.

## Chron. Moiss. cod. 2.

trecentos sub regimine suo monachos habuit . . .

§. 312 lin. 46—48. Anno 821 . . . Ipso anno obiit beatæ memoriæ Benedictus Witiza, abbas religiosus monasterii Anianensis 3. Idus Februarii, anno 9. regnante Ludovico imperatore.

Ueber das Verhältniß des Chronicon Moissiacense zu der Vita Willehadi hat Berg sich an verschiedenen Stellen des 2. Bandes der Scriptores in den Anmerkungen geäußert, dabei jedoch sich selbst widersprochen, da er einmal (§. 257 N. 1)<sup>2</sup> die Vita als Quelle des Chronicon, dann umgekehrt das Chronicon als Quelle der Vita bezeichnet (§. 381 N. 6. 383 N. 15. 16. 384 N. 18)<sup>3</sup>. Einer genaueren Erörterung hat jüngst Dehio<sup>4</sup> diese Frage unterzogen. Sie führt ihn zu dem Ergebnis, daß über den Bischof Willehad von Bremen gleichzeitig oder bald nach seinem Tode kurze Nachrichten aufgezeichnet zu sein schienen, welche 1) in eine umfassendere Recension der Annales Laureshamenses und durch diese in das Chronicon Moissiacense, 2) in einen Bremer Liber donationum, den Adam von Bremen wiederholt citirt, 3) in die Vita Willehadi übergegangen wären. Indessen muß ich bekennen, daß diese Argumentation ungeachtet ihres Scharffsinnes mich nicht überzeugt. Darauf, daß die Nachrichten über Willehad (787. 789) wie auch der „entschieden local gefärbte“ Bericht, in welchem die Gaue Hoftingabi und Rosogabi erwähnt werden (804), nur in der einen Recension des f. g. Chronicon Moissiacense, dem cod. 1 (Moissiacensis), enthalten sind<sup>5</sup>, wird allerdings kaum Gewicht zu legen sein, da die andere Recension (cod. 2) überhaupt durch eine große Anzahl von Auslassungen (sowie andererseits von Zusätzen) entstellt ist. Auch

<sup>1</sup> Falsch.

<sup>2</sup> Zum Chronicon Moissiacense: 'haec ex vita S. Willehadi . . . desumpta sunt'.

<sup>3</sup> Zur Vita Willehadi: 'ex chronico Moissiacensi'.

<sup>4</sup> Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen I. Anm. §. 52; vgl. Wattenbach I, 4. Aufl., §. 201.

<sup>5</sup> Vgl. SS. I, 298. 307 (II, 257).

wird man die Ansicht theilen, daß an eine Benutzung der erst nach 838 verfaßten<sup>1</sup> Vita Willehadi in dem Chron. Moissiacense<sup>2</sup> schwerlich gedacht werden kann. Einige der übereinstimmenden Stellen in beiden Schriften — über den Sachsen Widukind, die Erhebung Karls des Großen zum Kaiser<sup>3</sup> — lassen sich auf die sonstige Quelle des Chronicon, die Annales Laureshamenses, zurückführen. Dies scheint dagegen die umgekehrte Annahme, daß zwar schwerlich das Chron. Moiss. (in der Fassung des cod. 1) selbst, aber doch die Annales Laureshamenses, sowie sie hier wiedergegeben sind, von dem Autor der Vita Willehadi benutzt seien, zu empfehlen. Diese natürlichste Annahme wird von Dehio nicht sowohl widerlegt als durch eine Kette zum Theil bedenklicher Hypothesen ersetzt. Paßte jene Erörterung über die Uebertragung des Kaiserthums auf Karl den Großen und deren Anlässe nicht eher in ausführliche Annalen der Reichsgeschichte als in kurze Nachrichten über den Bischof Willehad von Bremen? Und wie kam eine solche Erörterung in Notizen, die bei Lebzeiten Willehads († 789) oder doch „bald“ nach seinem Tode aufgezeichnet wurden? Daß wir in einer Quelle, welche die sächsischen Angelegenheiten mit besonderer Aufmerksamkeit und Kenntniß behandelt, Angaben über Willehad finden, hat nichts Auffälliges, mögen sie nun zum ursprünglichen Text der Annales Laureshamenses gehören oder eingeschoben sein<sup>4</sup>. Ebenso wenig auffallend ist, daß eine solche Quelle dem Biographen Willehads bekannt war.

In Betreff der Frage, ob dem Chron. Moiss. ein theilweise vollständigerer Text der Ann. Laureshamenses (auch abgesehen von der Fortsetzung) vorgelegen habe, könnte man auf das Jahr 782 verweisen, wo ein Zusatz des Chronicon sich auch in den Annales Mosellani findet:

Ann. Mosellani, SS. XVI, 497 <sup>5</sup> .	Chron. Moiss., SS. I, 297 <sup>6</sup> .	Ann. Lauresham. SS. I, 32.
782. habuit Karlus rex conventum magnum exercitus sui in Saxo- nia ad Lippiabrunnen et constituit super eam comites ex nobilissimis	Anno 782. habuit rex Karolus conventum ma- gnum exercitus sui in Saxonia ad Lippebru- nem et constituit super eam comites ex nobi-	782. Habuit, Carlus rex conventum magnum in Saxonia ad Lippui- brunnen, et constituit super eam ex nobilissi- mis Saxones genere co-

<sup>1</sup> Dehio a. a. O. S. 51.

<sup>2</sup> Der Cod. Moiss. reicht nur bis 818. Cod. Anian. enthält noch eine Notiz über den Tod Ludwigs des Frommen im Jahr 840 und die Herrschaft seiner Söhne (SS. I, 313), kommt aber hier nicht in Betracht. Die im Chron. Moiss. enthaltene Fortsetzung der Ann. Lauresham. geht nach der Annahme von L. Giesebrecht (Wend. Geschichten III, 281) bis 812 und trägt den Charakter der Gleichzeitigkeit.

<sup>3</sup> V. Willehadi c. 5. 8, SS. II, 381. 383. Die erstere Stelle in c. 5 hat Dehio unberücksichtigt gelassen.

<sup>4</sup> In den uns vorliegenden Ann. Lauresham. fehlen sie bekanntlich.

<sup>5</sup> Anders urtheilten über diese Stelle Lappenberg l. c. S. 493 und Waitz, Nachrichten von der Ges. d. Wissensch. zu Göttingen 1875, Nr. 1, S. 17.

<sup>6</sup> Bgl. N. 15.

Ann. Mosellani, SS. XVI, 497.	Chron. Moiss., SS. I, 297.	Ann. Lauresham., SS. I, 32.
Saxonum genere. Et cum eos cognovisset iterum a fide dilapsos et cum Widunchindo ad rebellandum esse adunatos et quod nonnulli suorum in hac seditione interissent, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.	lissimo Saxonum genere. Et cum eos cognovisset iterum a fide dilapsos et ad rebellandum esse adunatos et quod nonnulli suorum in hac seditione interissent, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.	mites. Et cum eos iterum cognovisset a fide dilapsos et cum Widuchindo ad rebellandum esse adunatos, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.

Es ist jedoch zu beachten, daß wir diesen Jahrbericht der Ann. Lauresh. nur aus dem Fragmentum Chesnianum kennen<sup>1</sup>, d. h. aus einer abweichenden Recension, die auch sonst vieles fortläßt und im Chronicon Moissiacense überhaupt nicht benutzt ist. Den vollständigen Text der zu Grunde liegenden Annalen geben an dieser Stelle offenbar die Ann. Mosellani; sowohl im Chron. Moiss. als im Fragm. Chesn. ist er abgekürzt, aber in verschiedener Weise.

<sup>1</sup> In dem inzwischen wieder aufgefundenen Codex Sanblasianus (vgl. Neues Archiv I, 413) soll er fehlen.



**Die Ausbreitung der salischen Franken.  
Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der  
deutschen Feldgemeinschaft.**

**Von**

**Richard Schröder.**





## §. 1. Salisches Recht in Unterfranken und in Hessen.

Bei der Ermittlung der Stammesgrenzen ist ein entscheidendes Gewicht auf die Verbreitung der einzelnen Stammesrechte zu legen. Das im fränkischen Reiche aufgestellte und in Italien noch bis tief in das Mittelalter beobachtete Prinzip der persönlichen Rechte<sup>1</sup> setzt uns in die Lage, aus der Anwendung eines bestimmten Volksrechts, sobald dasselbe so zu sagen als Landrecht und nicht ausdrücklich als das persönliche Recht eines Einzelnen auftritt<sup>2</sup>, auf das Vorhandensein einer demselben entsprechenden Bevölkerung zu schließen. Wenn z. B. der Abt Regino von Prüm in seinem um 906 abgefaßten Werke *de synodalibus causis*<sup>3</sup> I, 416 sich in Betreff der 'lex mundana' auf den 'pactus Francorum' beruft ('scriptum quippe est in pacto Francorum') und dann c. 417 unter der Ueberschrift 'ex pacto' eine Stelle aus der Lex Ripuaria (58, 1. 4) mittheilt, so folgt daraus, daß dem langjährigen Mönche und Abte von Prüm die Lex Ripuaria der 'pactus' schlechthin war<sup>4</sup>, weil eben die Abtei Prüm, obwol zum Trierer Sprengel gehörig und vielfach an der Mosel begütert, zu Ripuarien gehörte<sup>5</sup>.

Umgekehrt erfahren wir aus einer Schenkung Heinrichs II. v. J. 1021 an das Hochstift Bamberg, daß die im Nordgau belegenen 'praedia ad curtem Uraba (Herzogenaurach, südwestlich von Erlangen) pertinentia' dem bairischen Rechtsgebiete angehörten ('Bavaricis legibus subdita'), was hier an der Grenze besonders hervorzuheben war<sup>6</sup>; die früher hier ansässigen Thüringer hatten sich also entweder nach Norden zurückgezogen, oder ihre Zahl war von Anfang an eine so spärliche gewesen, daß sie mit den vordringenden Baiern verschmolzen und deren Eigenheiten annahmen.

Wenige Meilen nördlich von Herzogenaurach, zwischen Alsch,

<sup>1</sup> Vgl. Waitz, BG. II, 87 f. III, 295 f. Sohm, Reichs- und Gerichtsverfassung I, 134. Karl Schulz, Das Urtheil des Königsgerichts u. s. w. (SA. aus der Zeitschr. f. thür. Gesch. Bd. IX).

<sup>2</sup> Wie in den professiones juris Italiens.

<sup>3</sup> Herausgegeben von Wasserleben, Leipzig 1840.

<sup>4</sup> Vgl. Sohm I, 159.

<sup>5</sup> Vgl. Ederitz in den Annalen des hist. Ver. f. d. Niederrhein I, 20.

<sup>6</sup> Vgl. Waitz in den Forschungen XII, 447.

Regniß und Main, saßen die Main- und Rednitzwenden (Moinwinidi et Radanzwinidi), für deren Bekehrung zum Christenthum bereits Karl der Große fünfzehn Kirchen errichtet hatte<sup>1</sup>. Für diese aus Sorben und Tschechen gemischte Bevölkerung war das neuerdings vielbesprochene im 10. Jahrhundert abgefaßte Sendrecht bestimmt<sup>2</sup>, welches, die Verschiedenheit des Rechts und der Nationalität der dort gemischt wohnenden Deutschen und Slaven wiederholt hervorhebend ('quia unius legis et gentis non sunt'), die letzteren als die 'Sclavi vel ceterae nationes, qui nec pacto nec lege Salica utuntur', bezeichnet. Man ist jetzt darüber einig, daß nach dem Sprachgebrauche jener Zeit unter 'pactum' oder 'pactus' das geschriebene Volksrecht, ganz wie oben bei Regino, unter *lex* dagegen das ungeschriebene Recht (*êwa*) zu verstehen ist<sup>3</sup>; nur darüber gehen die Meinungen auseinander, ob in dem 'pactus' ebenfalls das Volksrecht der salischen Franken oder dasjenige eines anderen Stammes zu suchen sei. Letzteres würde nur dann zu billigen sein, wenn das in Rede stehende Sendrecht von einem Gesetzgeber herrührte, der nicht nach salischem Rechte lebte, für den vielmehr 'pactus' schlechthin ein anderes Volksrecht bezeichnete. Da nun die Slaven, für welche dies Sendrecht bestimmt war, dem Würzburger Sprengel angehörten, wir es also höchst wahrscheinlich mit einem Würzburger Synodalschluß<sup>4</sup>, wenn auch vielleicht in Form eines königlichen Gesetzes<sup>5</sup>, zu thun haben, so kann von einer sonst nahe liegenden Bezugnahme auf das bairische Recht des benachbarten Nordgaues keine Rede sein<sup>6</sup>. Die Würzburger Stadtgemarkung wurde schon im 8. Jahrhundert von Franken bewohnt<sup>7</sup>, welche wol nach Chlodowechs Alamannenschlacht an die Stelle der hier früher ansässigen Alamannen<sup>8</sup> getreten waren, beziehentlich sich mit den im Lande verbliebenen alamannischen Resten vermischt und diese sich assimiliert hatten. Diese Franken lebten nach salischem Gewohnheitsrecht, und der in dem Sendrecht erwähnte *pactus* kann nur der ihrige, d. h. der *pactus legis Salicae*, gewesen sein<sup>9</sup>.

Es ist undenkbar, daß die fränkische Einwanderung in das

<sup>1</sup> Vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 647 f. Sidel, Regesten der Karolinger, Acta Ludovici Nr. 274 (826—830).

<sup>2</sup> Herausgegeben und trefflich erläutert von Dove, Zeitschr. für RM. IV, 160 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. I, 159 und jetzt auch Dove in Richters Lehrb. des Kirchenrechts, 8. Aufl., S. 143 Anm. 4.

<sup>4</sup> Dove, Zeitschr. a. a. D. 171.

<sup>5</sup> Waitz, BG. IV, 439 Anm. 6.

<sup>6</sup> So Kiezler in den Forschungen XVI, 367 ff.

<sup>7</sup> Würzburger Markenbeschreibung von 779 (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, 2. Aufl., Nr. 64, 2): *friero Franchono erbi*.

<sup>8</sup> Vgl. Zeuß, a. a. D. 321 f.

<sup>9</sup> Vgl. Dove, Zeitschr. a. a. D. 173 ff. Derselbe in Richters Kirchenrecht a. a. D. Die an sich schon unwahrscheinliche Annahme Sohms (a. a. D. 159), daß der *pactus Ripuariorum* gemeint sei, würde den gar nicht zu führenden Nachweis ripuarischer Bevölkerung in den Mainlanden voraussetzen.

Würzburgische vom Rhein her mainaufwärts über den Speffart vorge-  
gedrungen sein sollte, sondern sie nahm den Weg über die Rhön, wo  
Sinn, fränkische Saale und Streu bequeme Uebergänge zu dem  
Quellengebiete der Fulda und der Werra gewähren, die auch heute  
wieder von den Eisenbahnen zur Verbindung der Mainlande mit Nord-  
deutschland benutzt werden. Die Franken um Würzburg kamen dem-  
nach ebenso wie die meisten fränkischen Kolonien nördlich des Thüringer  
Waldes<sup>1</sup> aus Hessen, und sie sind es gewesen, die dann allmählich  
in die oberen Mainlande vordringend sich mit den dort ansässigen  
Thüringern vermischten und auch diesen den fränkischen Charakter auf-  
prägten. So lange die Franken um Würzburg mit den Thüringern  
nördlich und südlich des Waldgebirges derselben herzoglichen Gewalt  
untergeordnet waren, also bis zum Jahre 717, mögen die oberen  
Mainlande noch einen vorwiegend thüringischen Charakter gehabt haben<sup>2</sup>.  
Seitdem brachte die verschiedene politische Lage und die Bildung der  
Diocese Erfurt für die nördlich des Waldes gelegenen Gebiete, wäh-  
rend die Mainlande der Diocese Würzburg zugetheilt wurden, das  
Uebergewicht in den letzteren mehr und mehr an die Franken, so daß  
in dem auf diese Weise gebildeten Ostfranken<sup>3</sup> bald die aus der thü-  
ringischen Zeit herrührenden Ortsnamen mit der Endung „leben“ die  
einzige Spur von dem ursprünglichen Volkscharakter der Mainbevöl-  
kerung waren<sup>4</sup>.

Gerade an den Ortsnamen in den Mainlanden läßt sich auch  
die hessische Einwanderung deutlich erkennen<sup>5</sup>. Daß aber die Hessen  
nach salischem und nicht nach ripuarischem Rechte lebten, ist an der  
Hand der Mündigkeitstermine bereits anderweitig nachgewiesen<sup>6</sup> und  
mag hier nur noch durch weitere Quellenbelege festgestellt werden.

Bekanntlich trat nach salischem Rechte die Mündigkeit mit 12 Jahren  
ein<sup>7</sup>, während Lex Ripuar. 81 bestimmt: Si quis homo Ripua-  
rius defunctus fuerit vel interfectus, et filium reliquerit, us-  
que ad quintum decimum annum plenum nec causam prose-  
quatur, nec in iudicio interpellatus responsum reddat! quindecimo  
autem anno aut ipse respondeat, aut defensorem eligat.

<sup>1</sup> Vgl. R. Schulz a. a. O. 44 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Waitz, BG. II, 706. Senner, Die herzogl. Gewalt der Bischöfe  
von Würzburg 33 f.

<sup>3</sup> Vgl. Waitz, BG. II, 72. III, 301 Anm. 1. V, 47. 162 ff. Senner,  
a. a. O. 34 f.

<sup>4</sup> Vgl. Senner, a. a. O. 33 Anm. 3. Förstmann, Altd. Namenbuch II  
(2. Aufl.) S. 984 ff. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher  
Stämme 220. Auch die heute noch in den Mainlanden herrschende Verwechs-  
lung der harten und weichen Konsonanten dürfte thüringischen Ursprungs sein.

<sup>5</sup> Vgl. Arnold, a. a. O. 218–223.

<sup>6</sup> Vgl. Dove in der Zeitschr. f. deutsch. R. XIX, 393 und Zeitschr. f.  
Kirchenrecht IV, 174.

<sup>7</sup> L. Sal. 24, 5. Capitul. ad leg. Sal. v. 819 c. 5 (Ausgabe von  
Boretius in Behrens Lex Salica). Vgl. Kraut, Vormundsch. III, 114.  
Sohn, a. a. O. 342 Anm. 21.

similiter et filia<sup>1</sup>. Dieser ripuarische Termin war nach der *Divisio imperii* v. 817 c. 16 Hausrecht der Karolinger und wurde auch bei der Mündigkeitserklärung Heinrichs IV., der als deutscher König nach dem Rechte Karls des Großen lebte, beobachtet<sup>2</sup>; in Achen galt er noch im Jahre 1580 auf Grund des Kempenbuches v. 1400 als altes Gewohnheitsrecht<sup>3</sup>.

Dem gegenüber hat sich der in Frankreich und den Niederlanden schon früh aus gesetzgeberischen Erwägungen weiter hinausgerückte Termin des altfränkischen Rechts in Hessen das ganze Mittelalter hindurch in Geltung erhalten. Als Hausrecht der Landgrafen von Hessen wird er 1254, 1395 und 1469 bezeugt<sup>4</sup>, als Hausrecht der Grafen von Nassau 1420<sup>5</sup>, als Stadtrecht von Friedberg in der Wetterau 1262<sup>6</sup>, als Recht der Edeln von Dalheim 1283<sup>7</sup>. Das in Hessen entstandene kleine Kaiserrecht kennt den gleichen Termin für Knaben, während es den für Mädchen merkwürdiger Weise auf 14 Jahre hinausrukt<sup>8</sup>. Dieser salisch-hessische Termin läßt sich dann auch in Ostfranken nachweisen, in dem Weisthum von Schonterfeld und Michelau (an der unteren Saale) von 1469<sup>9</sup> und in dem der Cent Mellrichstadt (im Grabfelde) von 1523<sup>10</sup>. Auch die bekanntlich von Franken gegründete Stadt Mühlhausen in Thüringen hatte das gleiche Recht<sup>11</sup>.

Freilich war der Mündigkeitstermin von 12 Jahren nicht allein salfränkisch. Er findet sich auch im Ed. Rothar. 155 (wurde aber schon 721 durch Ed. Liutpr. 19 auf 18 Jahre ausgedehnt) und überwiegend im sächsischen Recht<sup>12</sup>. Wenn es sich also darum handelte, die Grenze zwischen dem hessischen Rechte auf der einen, dem sächsisch-thüringischen auf der anderen Seite festzustellen, so würde das Kriterium des Mündigkeitstermins unbrauchbar sein; anders, wenn es sich um die Grenze zwischen salischem und ripuarischem Rechte

<sup>1</sup> Die Stelle ist nach Sohm (Zeitschr. f. RG. V, 454) unter Karl Martell oder in den ersten Jahren Pippins abgefaßt.

<sup>2</sup> Vgl. Kraut, a. a. O. III, 115 f. Giesebrecht, Kaiserzeit III (4. Aufl.) S. 111. Waitz, BG. VI, 215.

<sup>3</sup> Vgl. Voersch, Ein verschollenes Achenes Stadtrechtsbuch (Annalen des hist. Ver. f. d. Niederrhein XXXII, 119 f.).

<sup>4</sup> Die Stellen bei Saltaus, Glossarium 994. 998.

<sup>5</sup> Ebd. 995.

<sup>6</sup> Baur, Urf. B. des Klosters Arnburg S. 63: si . . . pueros genuerint et iidem ad annos discretionis, id est ad annum duodecimum sue etatis, pervenerint.

<sup>7</sup> Saltaus, a. a. O. 1001.

<sup>8</sup> Kl. Kaiserrecht II, 17.

<sup>9</sup> Grimm III, 539: so einer in dem gericht stirbet und einen son lesset, der 12 jar ist, der sall das gut besitzen und vertreten gein dem herrn und sunst, wie es im not geschicht.

<sup>10</sup> Ebd. III, 892: wenn ein zentpflichtiger man ein son zwelfer jar alt hat, . . . der verdrut seinen vater zum satz.

<sup>11</sup> Urf. B. v. Mühlhausen S. 636.

<sup>12</sup> Vgl. Kraut, a. a. O. I, 113 f. 135 f. Rive, Gesch. der deutsch. Vormundschaft. II, 59 ff. Saltaus 993 f.



handelt; denn während man bei fortschreitender Kultur vielfach ein weiteres Hinausschieben des Mündigkeitstermins bis zu 18 Jahren und darüber hinaus für nötig erachtete, wäre eine Verkürzung des Termins von 15 Jahren auf 12 unerhört gewesen; es ist daher durchaus unzulässig anzunehmen, daß die Hessen ursprünglich den ripuarischen Alterstermin gehabt, denselben aber unter dem Einflusse des benachbarten sächsischen Rechts verkürzt hätten, um so unzulässiger, als die Hessen bekanntermaßen auch in den weit in das thüringische Land vorgeschobenen Kolonien ihr heimisches Recht mit Zähigkeit festgehalten und vor jeder Beeinflussung seitens des sächsischen Rechts bewahrt haben<sup>1</sup>. Es ergibt sich also in einem wesentlichen Punkte eine ursprüngliche Verschiedenheit zwischen dem ripuarischen Rechte einerseits und dem hessisch-nassauisch-ostfränkischen Rechte andererseits<sup>2</sup>, und der Nachweis ist geführt, daß das letztere, in Uebereinstimmung mit der Angabe des Würzburger Sendrechts, dem Gebiete des salischen Rechts angehört hat<sup>3</sup>.

## §. 2. Hessische Bevölkerung im Moselgebiete und in Rheinfranken.

Die Hessen haben sich nun aber nicht auf die Einwanderung in Ostfranken beschränkt, vielmehr ist die ganze Ausdehnung des Frankentammes rheinaufwärts über ehemals alamannisches Gebiet<sup>4</sup>, nach

<sup>1</sup> Vgl. Geschichte des ehelichen Güterrechts II. Bd., 3. Abth. Ueber einen früher irrthümlich von mir angenommenen Einfluß des sächsischen Rechts auf das hessische in Betreff des Erbenwarterrechts (Zeitschr. f. RG. IX, 415 f.) ist zu bemerken, daß das letztere in den Gebieten des salischen Rechts, namentlich auch in Hessen und den Moselländern, allgemein anerkannt war.

<sup>2</sup> Das bairisch-österreichische Recht scheint ursprünglich den 12jährigen Termin gehabt zu haben, der aber schon früh allgemein verlängert wurde. Vgl. Rive, a. a. O. III, 67 ff. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins XIII, 118. Im alamannischen Rechte findet sich durchweg der Termin von 14 Jahren, nur stellenweise auf 15 oder 16 Jahre ausgedehnt. Vgl. Rive III, 63 ff. Grimm, Weisth. I, 3. 38. 64. 170. 202. 226. 245. 278. 311. 434. IV, 69. 79. 276. 349. 429. 431. 435. 472. 483. 508. 526. V, 123. 156. 225. Stadtr. v. Bern v. 1218 c. 52, von Colmar v. 1293 c. 32, von Dattenried v. 1358 c. 32. Um so auffällender ist, daß das Stadtrecht von Freiburg im Breisg. v. 1120 c. 48, mit dem auch zwei schwabwäldische Weisthümer (Gr. I, 369. IV, 490, 25) übereinstimmen, den Termin von 12 Jahren hat. Es tritt hier dieselbe Erscheinung wie auf dem Gebiete des ehelichen Güterrechts zu Tage, indem sich ergibt, daß die Bewidmung Freiburgs mit dem Kölner Stadtrecht sich nur auf das öffentliche Recht bezogen haben kann, während das Privatrecht eine Verwandtschaft mit Ostfranken und Lothringen erkennen läßt. Vgl. Gesch. des ehel. Güterr. II, 2, S. 77 f.

<sup>3</sup> Eine interessante Bestätigung hierfür von anderer Seite liefert Garais, Das salische Recht und ein Hünengrab bei Gießen (Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, XXVI (1878), S. 27 ff.).

<sup>4</sup> Insbesondere die Diöcesen Mainz, Worms, Speier, Würzburg.

Chlodowechs Alamannenschlacht, und nicht minder das Vordringen der Franken moselaufwärts nach Lothringen hinein<sup>1</sup> ausschließlich von den Hessen ausgegangen<sup>2</sup>. Dies ergibt sich schon aus den sprachlichen Verhältnissen jener Gegenden<sup>3</sup> und aus dem Nachweise zahlreicher spezifisch hessischer Ortsnamen<sup>4</sup>, neben denen sich eine ältere Schicht alamannischer Namen, je weiter nach Süden, desto stärker, erkennen läßt<sup>5</sup>. Wenn wir hier aus einer Untersuchung der Rechtsverhältnisse weitere Stützen für jene Annahme gewinnen, so wird sich zugleich ergeben, daß mit der Ausbreitung der Hessen, d. h. der chattischen Franken, die Erweiterung des salischen Rechtsgebietes, dem wir Hessen und Ostfranken zuzählen mußten, gleichen Schritt gehalten hat.

### §. 3. Die Agrarverfassung der salischen Franken.

Die von Cäsar und Tacitus geschilderte altgermanische (strenge) Feldgemeinschaft, dem Cäsar zunächst bei den von ihm sogenannten Sueven, unter denen er vornehmlich die Chatten verstanden zu haben scheint<sup>6</sup>, bekannt geworden, läßt sich zwar auch bei den übrigen deutschen Stämmen in mannigfachen Spuren nachweisen<sup>7</sup>, aber als der nor-

<sup>1</sup> Das ganze Erzbisthum Trier.

<sup>2</sup> Vgl. Dove, Zeitschr. für deutsch. R. XIX, 393. Zeitschr. für R. IV, 174.

<sup>3</sup> Vgl. Weinhold, Mittelhochd. Grammatik (Paderborn 1877) §. 138.

<sup>4</sup> Vgl. Arnold, a. a. O. 176—218. In Lothringen fallen besonders auf Gattenhofen bei Diedenhofen, Hessen (Chassus, Cassus) und der Hessenwald bei Saarburg, denen vielleicht noch hinzuzufügen sind Hasdorf bei Grevenmacher in Luxemburg (Urk. B. d. mittelh. Territorien II, 447), Gattenporz bei Münnstermaifeld (ebd. III, 59. 210), Hefuesheim oder Hefheim bei Frankenthal (ebd. II, 20. 91). Arnold macht es S. 204 ff. sogar sehr wahrscheinlich, daß die gleich in der ersten fränkischen Zeit eingetretene Umwandlung des alten Divodurum in Metis, Mettis, Metz nicht aus einer Verkürzung des Namens der keltischen Mediomatriser, sondern gleich Aumetz, Mehersich und Mehernies aus einer Uebertragung des in Hessen überaus häufigen Ortsnamens Metz zu erklären sei. Gern möchte man dabei an das alte Mattium, den Hauptort der alten Chatten, denken. Vgl. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache 402 (578). Zeuß, a. a. O. 98. Förstemann, Namenbuch 1073 f.

<sup>5</sup> Vgl. Arnold 163—175. 214. 216—219. 222 f.

<sup>6</sup> Vgl. Zeuß, a. a. O. 94. J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache 3. Aufl. 393.

<sup>7</sup> Vgl. Roscher, System der Volkswirtschaft II (Nationalökonomik des Ackerbaues, 8. Auflage) §. 71 Anm. 9 und die daselbst angeführte Literatur. L. v. Maurer, Einleitung zur Gesch. der Markverfassung 1. 8 f. 108 f. 111. Geschichte der Markenverfassung 175. Gierke, Genossenschaftsrecht I, §. 8. v. Eybel, Entsteh. des deutschen Königt. 9. Derselbe in A. Schmidts Zeitschr. für Geschichtsw. III, 299 ff. In Grimms Weistümern finden sich Spuren der Feldgemeinschaft I, 158, 34. 299. 419. III, 296. VI, 110, 5. Ausschließlich alamannisch sind die in meinem Sachregister zu den Weistümern unter „Erbrecht der Nachbarn“ aufgeführten Stellen. Auch die Nachbarlosung (ebd. unter „Näherrecht“) darf als ein Rest der Feldgemeinschaft angesehen werden.

male Zustand erscheint in den Volksrechten bereits durchweg das Privateigenthum an Grund und Boden, nur die *Lex Salica* läßt noch die strenge Feldgemeinschaft als die Regel durchblicken<sup>1</sup>. Zwar sind ihr außer Haus und Hof auch Gärten<sup>2</sup>, Weinberge<sup>3</sup> und einzelne zum Flachs- und Gemüsebau verwendete Feldstücke<sup>4</sup>, die wol eine der sächsischen Wurt entsprechende Stellung einnahmen, als Gegenstände dauernden Privatbesitzes bekannt, wirkliches Privateigenthum bestand aber, von den unten zu erörternden Herrengütern abgesehen, nur an der fahrenden Habe (*alodis*), zu der auch alle aus Holz gezimmerten Gebäude gehörten. Der Grundbesitz konnte weder Gegenstand eines Prozesses noch einer Exekution sein<sup>5</sup>, Veräußerungen desselben unterlagen dem Widerspruche jedes einzelnen Gemeindegliedes<sup>6</sup>, und ein Erbrecht an demselben gebührte nur den Söhnen, in deren Ermangelung alles der Gemeinde anheimfiel<sup>7</sup>. Daß die Waldungen nur den Gemeinden als solchen zustanden und die einzelnen Markgenossen bloße Nutzungsrechte daran hatten, ist deutlich erkennbar<sup>8</sup>, und auch bei den Getreidefeldern gehörte dem einzelnen wol seine Saat (*labor, messis*), aber kein fest abgegrenztes Ackerstück<sup>9</sup>; Flurgrenzen gab es nur für das Gemeindegelände und nicht für das Besizthum des einzelnen<sup>10</sup>, diesem stand viel-

<sup>1</sup> Vgl. Bethmann-Hollweg, *German.-roman. Civilproceß* I, 469 ff. 488 f. Gierke, *Genossenschaftsrecht* I, 76 ff. L. v. Maurer, *Einl.* 8. 43. 141 ff. Roscher, *a. a. O.* 234 Anm. 9. Sohm, *Reichs- und Gerichtsverf.* I, 117 f.; *Proceß der Lex Salica* 14 ff. v. Sybel, *Entsteh. des deutsch. Königth.* 25–31. Thudichum, *Gau- und Markverfassung* 184 ff. 221 ff. Waitz, *BG.* I, 126 f. II, 32. 313 f.; *Das alte Recht der sal. Franken* 124 ff. 130 f.

<sup>2</sup> *Lex Salica* (Ausg. v. Behrend) 27, 6. 7 Zusatz 7 und 8. *Sechstes Kapitulare zur L. Sal.* c. 13.

<sup>3</sup> *L. Sal.* 7, Zus. 8 (Variante). 9, Zus. 2. 27, 13.

<sup>4</sup> *L. Sal.* 27, 7, 8. *Sechstes Kapitulare* c. 13. Ueber die Wiesen vgl. *L. Sal.* 9, Zus. 2. 27, 10, 11.

<sup>5</sup> Vgl. Bethmann-Hollweg, *a. a. O.* I, 488. Meibom, *Deutsch. Pfandr.* 55 f. Sohm, *Proceß der Lex Salica* 173 ff.

<sup>6</sup> Vgl. *S.* 146 Anm. 3.

<sup>7</sup> Vgl. zu *S.* 146 Anm. 2. Es war also noch nicht endgültig aus dem Gemeindegelände ausgeschieden.

<sup>8</sup> *L. Sal.* 27, 19. Vgl. Waitz, *Das alte Recht* 125; *BG.* II, 32. Bei der 27, 18 erwähnten *silva aliena* ist nicht mit Waitz (*Das alte Recht* 117; *BG.* II, 32) an eine Privatwaldung, sondern an den einer fremden Gemeinde gehörigen Wald zu denken. Ueber das Holzungsrecht vgl. noch 7 Zus. 11. 27, 16. 17.

<sup>9</sup> *L. Sal.* 9, 1. 4. 7. 8 (Varianten) Zus. 2. 27, 5. 15. 34, 2. 3. Daß der einzelne sein Ackerstück unter Umständen einhegte (9 Zus. 2), und daß er auch nach dem Tode gegen willkürliches Ueberfahren des Nachbarn geschützt war (34, 2), thut unserer Auffassung keinen Eintrag. Wenn an einigen Stellen (27, 24. 25, Zus. 9) von einem *campus alienus* und dessen *dominus* gesprochen wird, so kann auch dies auf den bloßen Nutzungsbefizzer bezogen werden, oder man hat an die Wurt zu denken, was auch bei dem mit Obstbäumen bestandenen *ager alienus* (27 Zus. 7) der Fall sein dürfte; vielleicht sind diese Stellen aber auf die unten zu besprechenden Sal- oder Herrengüter, die der *Lex Salica* ja bereits bekannt waren (*S.* 148) zu beziehen.

<sup>10</sup> Dies ergibt sich aus c. 9 des ersten Kapitulare zur *L. Salica* (Beh-

mehr nur ein Nutzungsrecht an dem ihm zugetheilten Ackerlose zu<sup>1</sup>. Regelrecht gebührte ein solcher Losantheil nur dem, der ihn von seinem Vater geerbt hatte; doch haftete er nicht an der väterlichen Hofstelle, die ja selber, wie wir oben (S. 145 Anm. 7) gesehen, noch nicht endgültig aus dem Gemeindelande ausgeschieden war, sondern es ist anzunehmen, daß, wenn ein Gemeindegewosse mehrere Söhne hinterließ, jeder derselben die Zuweisung einer Hofstelle, nötigenfalls aus dem Gemeindelande, verlangen durfte. Eben darum steht zu vermuthen, daß mündig gewordene Söhne schon bei Lebzeiten ihres Vaters die Verleihung des Gemeinderechts beanspruchen konnten, um einen eigenen Herd zu gründen. Stärker individualisiert wurden die Verhältnisse durch ein Edict Chilperichs c. 3<sup>2</sup>, nach welchem der Grundbesitz (terra), d. h. die Hofstelle nebst Zubehör, und folgerichtig auch das Gemeinderecht, fortan in Ermangelung von Söhnen auch auf die Töchter, sodann die Brüder, endlich die Schwestern vererbt werden, die Einziehung zu Gunsten der Gemeinde also nur dann eintreten sollte, wenn der Verstorbene auch keine Geschwister hinterlassen hatte.

Noch bedeutender als bei der Vererbung war das Recht der Gemeinde bei einem Besitzwechsel unter Lebenden<sup>3</sup>, indem jedes einzelne Gemeindeglied das Recht des Abtriebs binnen 30 Nächten hatte, und zwar in der Weise, daß, wer zum Abzuge gezwungen werden mußte, sich der Einziehung der inzwischen verdienten Früchte (quod ibi laboravit) und einer hohen Geldstrafe ausgesetzt sah. Noch höhere Strafe traf den Hofbesitzer, der den Fremden heimlich, ohne gerichtlichen Veräußerungs- oder Pachtvertrag, bei sich aufgenommen hatte<sup>4</sup>. Das

rend S. 91), betreffend das Verfahren beim Auffinden eines Erschlagenen auf dem Felde. Vgl. Waitz, BG. II, 313.

<sup>1</sup> Das ist die Bedeutung des Wortes 'sors' bei den salischen Franken. Vgl. L. v. Maurer, Einl. 79. Roth, Beneficialw. 64. Thudichum, Gau- und Marktverf. 182. Waitz, BG. II, 224. Stiftungsurk. der Abtei Gorze v. 745 (Histoire de Metz, IV. preuves, S. 8): illorum mansos vel illorum sortes. Siehe auch ebd. S. 26 (848). 43 f. (882). 51 (899). 52 f. (910). 55 f. (914). 79 (967). Zeuß, Traditiones Wizenburg. Nr. 200. Der Ausdruck andrepus in der malbergischen Glosse (vgl. Grimm, Vorrede zu Merkel's Lex Salica S. 48 f.) deutet wol an, daß die einzelnen Ackerstücke hier wie anderwärts mit einem Seil zugemessen und danach benannt wurden.

<sup>2</sup> Behrend S. 106.

<sup>3</sup> Der berühmte Titel 45 De migrantibus handelt nur von der Niederlassung auf dem Hofe eines andern (super alterum), sei es auf Grund einer völligen oder theilweisen Veräußerung des Hofes, sei es als Pächter („Hausgewosse“, 'si eum suscipere voluerit'). Wenn Sohlm, Reichs- u. Gerichtsverf. I, 62 Anm. 13, gegen die von uns angenommene Erklärung des 'super alterum' einwendet, dieselbe passe nicht zu dem 'et unus . . . suscipere voluerit', so ließe sich gegen seine Erklärung („gegen den Willen eines andern“) mit demselben Recht einwenden, daß sie nicht zu dem 'vel unus . . . contradicat' passe.

<sup>4</sup> Lex Salica 45 Zusatz: Si vero alium in villa aliena migrare rogaverit, antequam conventum fuerit Malb. anduntheoco, 1800 denarios, qui faciunt solidos 45, culpabilis (judicetur). Die Entstellung der Glosse ergibt sich aus 46, 2: in mallo publico legitimo hoc est in mallobergo

Abtriebsrecht verjährte binnen zwölf Monaten nach der Niederlassung. Dasselbe galt von dem Widerspruch der Gemeindeglieder gegen die Abtretung einer Besizung durch Affatomie, d. i. Vergabung von Todes wegen<sup>1</sup>.

Das Widerspruchsrecht der Gemeinde kam in Wegfall, wenn der König die Niederlassung ausdrücklich genehmigt hatte; wer einem solchen ihm vorgelegten Königsbriefe zum Trotz des Abtriebsverfahren aufrecht zu erhalten suchte, verlor den Prozeß und hatte zur Strafe sein Wergeld zu zahlen<sup>2</sup>. Dieser Königsbrief wird gewöhnlich als ein bloßes Rodungsprivileg aufgefaßt, es handelte sich aber vielmehr überhaupt um die Verleihung des Markgenossenrechts (*sors*). Wollte sich der Fremde auf einem schon vorhandenen Hofe niederlassen (*super alterum migrare*), so bedurfte es, da der König in die Privatrechtssphäre nicht eingreifen konnte, trotz dem *praeceptum regis* der ausdrücklichen Einwilligung des Hofbesizers; zur Einräumung eines Bauplatzes auf dem Gemeindelände dagegen genügte die königliche Ermächtigung<sup>3</sup>. Daraus folgt aber, daß die in Feldgemeinschaft befindlichen Grundstücke gleich den völlig herrenlosen Wildländereien als Königsgut (*Fronfeld*) galten<sup>4</sup>, den Gemeinden als solchen also ebenso wie den einzelnen Gemeindegliedern nur ein Nutzungsrecht daran zustand<sup>5</sup>. Der König erhob dafür eine Abgabe, welche in Weidegeldern (*pas- cuaria*), einem Schweinezehnt (später *dehem*) für die Mast und in Ackergeldern (*agraria*) bestand<sup>6</sup> und, wie es scheint, schon unter

*ante teoda aut thunginum*. Vgl. Grimm, Vorrede zu Merks Lex Salica S. 45 f. Daß ein förmlicher Aufnahmebeschluß seitens der Gemeinde verlangt worden wäre, wie manche annehmen, ist mir nicht wahrscheinlich, es genügte die Abschließung des Vertrags im Hundertschaftsgericht, um jedem Widerspruchsberechtigten Kenntniß von der Sache zu geben.

<sup>1</sup> So verstehe ich die Worte '*si contra hoc aliquis aliquid dicere voluerit*' und die zwölfmonatliche Frist in L. Salica 46.

<sup>2</sup> L. Sal. 14, 4: *Si quis hominem, qui migrare voluerit et de rege habuerit praeceptum et abundivit in malum puplico, et aliquis contra ordinationem regis testare praesumpserit, 8000 dinarius, qui faciunt solidos 200, culpabilis judicetur*. Vgl. Waitz, Das alte Recht 210; BG. II, 42 f. Roth, Beneficialw. 74 f. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. I, 60 ff.; Prozeß der Lex Salica 15 Anm. 1. Bethmann-Hollweg, a. a. O. I, 469 ff. L. v. Maurer, Einleitung 142.

<sup>3</sup> Beispiele aus den Urkunden bei Sohm, Prozeß der Lex Salica 15 Anm. 1. Loersch und Schröder, Urf. B. zur Gesch. des deutsch. Priv. R. Nr. 36.

<sup>4</sup> Vgl. Roth, Beneficialw. 68 ff. 74 f. 79. L. v. Maurer, Einleitung 97. 112 ff. Waitz, BG. II, 239 f. 615 f. IV, 115 f. Zum Theil anderer Meinung Beseler, Der Neubruch S. 15 ff. (Abdruck aus den Symbolae Bethmanno-Hollwegio oblatae, Berlin 1868).

<sup>5</sup> Berg-, Strand-, Fluß- und Schatzregal waren dann eine bloße Konsequenz dieser Auffassung (vgl. L. v. Maurer, Einl. 118 ff.), wie umgekehrt durch Adenbach (Deutsch. Bergrecht I, 69 ff.) die Entstehung der Bergbaufreiheit aus dem Gemeinteigenthum der Gemeinden bei Feldgemeinschaft nachgewiesen ist.

<sup>6</sup> So verstehe ich diese von Waitz, BG. II, 583 ff. IV, 101 f. 106 f., näher besprochenen Abgaben. Ueber den Dehem vgl. mein Sachregister zu den Weisthümern S. 229. 331.



Chlothar I. gewohnheitsrechtlich ausgebildet war, unter Chilperich aber gesetzlich bestätigt wurde<sup>1</sup>. Aus den unten zu erörternden Verhältnissen der späteren Zeit läßt sich mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß das Ackergeld in dem siebenten Theile der Ernte bestand und von den Franken „Medem“ genannt wurde<sup>2</sup>.

Die altfränkische Feldgemeinschaft mußte in den romanischen Landen gegenüber dem Privateigenthum der Provinzialen (das der fränkische Eroberer nicht aus besonderer Milde, sondern eben wegen seiner abweichenden Agrarverfassung unberührt ließ und keiner Landtheilung unterwarf) stark in den Hintergrund treten, zumal nichts entgegenstand, daß solche Privatbesitzungen nun auch im Wege der Veräußerung von Provinzialen in fränkische Hände gelangten. So kommt es, daß die fränkischen Urkunden und Formelsammlungen der Merowingerzeit, welche weit überwiegend den romanischen Gebieten angehören, uns ein ganz anderes Bild als die *Lex Salica* vorführen. Aber völlig unbekannt war das Privateigenthum an Ackerland (*terra*) auch der letzteren nicht. Während innerhalb der Gemeinden bis auf Chilperich nur eine Succession der Söhne anerkannt war, kennt *Lex Salica* 59, 5<sup>3</sup> bereits Grundbesitz, welcher sich auch auf die Brüder vererbt, der weiblichen Succession aber verschlossen ist<sup>4</sup>. Wir haben dabei an selbständige Gutsbezirke, welche keiner Gemeindefeldmark eingefügt waren, im Gegensatz zu dem bäuerlichen Grundbesitz zu denken<sup>5</sup>. Nachdem nun Chilperich für den letzteren ein weiteres Successionsrecht aufgestellt und namentlich auch die weibliche Erbfolge zugelassen hatte, so daß auch hier die Ausbildung des Privateigenthums wenig-

<sup>1</sup> In diesem Sinne möchte ich die bereits auf die verschiedenste Weise, aber noch keineswegs befriedigend gedeuteten Schlußworte des S. 146 besprochenen Erbgesetzes auslegen. Von den von Waitz (BG. II, 274 Anm. 2) vorgeschlagenen Textänderungen scheint mir nur die von 'Det illi' in 'Deinde' oder 'Dehinc' unbedingt geboten. Statt 'conservare' zu ergänzen, verstehe ich unter 'consuetudinem debere' die Entrichtung einer gewohnheitsrechtlichen Abgabe. Die Worte 'qui patri nostro fuerunt' müssen doch wol mit Waitz gegen Roth auf 'leodis' bezogen werden, es ist also die Rede von den Unterthanen Chlothars I.; da Chilperichs Edict aber selbstverständlich für seine Zeit und seine Unterthanen (c. 2: leodibus nostris) bestimmt war, so kann die Erwähnung der Unterthanen seines Vaters nur eine historische Bedeutung haben. Ich lese also: Deinde vero et convenit, singula de terras istas, qui si adveniunt, ut leodis, qui patri nostro fuerunt, consuetudinem, qua habuerunt de hac re intra se, debeant, und übersehe: „Außerdem aber wurde auch beschlossen, daß die neuen Ansiedler (qui si adveniunt, vgl. Roth, Beneficialw. 285) im einzelnen von jenen Ländereien eine Abgabe entrichten, wie die Unterthanen unseres Vaters in dieser Sache gewohnheitsmäßig zu leisten gehabt haben“.

<sup>2</sup> Vgl. Du Cange unter *agrarium* (I, 149) und *terrarium* (VI, 551 f.).

<sup>3</sup> De terra vero nulla in muliere hereditas non pertinebit, sed ad virilem sexum, qui fratres fuerint, tota terra pertineat.

<sup>4</sup> Die bekannten Formeln bei Rozière Nr. 135 und 136 beziehen sich nicht auf solche Güter, sondern auf gewöhnlichen Besitz mit der durch Chilperich geregelten Erbfolgeordnung.

<sup>5</sup> Vgl. Waitz, BG. II, 31.

stens angebahnt war, erschien es notwendig, die nach wie vor nur im Mannesstamme vererblichen Herrngüter von den Bauerngütern ausdrücklich zu unterscheiden; man bezeichnete die ersteren nunmehr als *terra indominicata* oder *salica* (Salland, Salgut, Selgut) und nahm in den jüngeren Handschriften der *Lex Salica* eine entsprechende Aenderung des Textes vor<sup>1</sup>. Das Wort findet sich bekanntlich auch außerhalb des salfränkischen Gebietes bei den verschiedensten Stämmen, es steht also in keiner Beziehung zu dem Volksnamen der Salier, sondern entspricht dem niederdeutschen Sadelhof, Sedelhof, und kommt (wie dieses von Sadel) von 'sal', d. h. Herrenhaus (wol stets von Stein, im Gegensatz zu den aus Holz gezimmerten und zur Fahrniß zählenden Bauernhäusern), her. *Terra salica* ist demnach soviel wie herchaftliches Besizthum, Herrnsiz<sup>2</sup>. Die gutherrlichen Oberhöfe heißen im Mittelalter oft 'sal' oder 'salgericht'<sup>3</sup>, die Frondienste 'salica opera'<sup>4</sup>, die herchaftlichen Grundbücher „Salbücher“, und für den Subgriff der herchaftlichen Rechte überhaupt begegnet „Salrecht“, 'jus salicum'<sup>5</sup>. Auch bei der Ehe zur linken Hand, die nur bei dem Herrenstande vorkommen konnte, sprach man aus diesem Grunde von 'accipere uxorem lege salica'<sup>6</sup>. Ja ich trage nicht das geringste Bedenken, die berühmten Worte des Otto von Freising, Chronik IV, 32: *Ab hoc Salegasto legem, quae ex nomine ejus Salica usque hodie vocatur, inventam dicunt. hac nobilissimi Francorum, qui Salici dicuntur, adhuc utuntur, in derselben Weise zu deuten. Von den alten Saliern mußte Otto offenbar so gut wie nichts, ihm waren nur die Franken als solche bekannt, sonst hätte er den Titel des salischen Volksrechts nicht aus dem Namen des Salegast erklärt. Die Flämingen aber als die edelsten der Franken zu bezeichnen konnte ihm gewiß nicht beikommen; er dachte an den fränkischen Herrenstand und an die bei diesem übliche Ausschließung der weiblichen Succession, also an das sogenannte „salische*

<sup>1</sup> Vgl. Waitz, Das alte Recht 120.

<sup>2</sup> In dem 1222 abgefaßten Kommentar des Caesarius zum Prümmer Güterverzeichnis heißt es (Urk. B. der mittelh. Terr. I, S. 144): *de mansis indominicatis, qui sunt agri curie, quos vulgariter appellamus selguut sive atten vel cunden*. Mit dieser Bedeutung des Wortes mag sich ursprünglich die von goth. *saljan*, ahd. *sellan*, d. i. tradere (ahd. *sala*, d. i. traditio) abgeleitete gemischt haben, so daß „Salgut“ auch das zu Eigenthum übertragene Gut (das angelsächsische *böc*land) im Gegensatz sowohl zu dem reinen Krongut als auch zu dem im Gemeindebesitz befindlichen Königsgute (dem agf. *folc*land entsprechend) gestanden hätte. Vgl. Grimm, *RA.* 555.

<sup>3</sup> Vgl. mein Sachregister zu den Weisthümern, unter Sal.

<sup>4</sup> Vgl. Du Cange, ed. Henschel IV, 39.

<sup>5</sup> Trierer Güterverzeichnis des 13. Jh., Urk. B. d. mittelh. Territ. II, Nr. 15, S. 420: *Quicquid in Roscheit est, dominus archiepiscopus totum salico jure tenet*. Vgl. Haltaus, *Glossarium* 1583.

<sup>6</sup> II, F. 29. Damit soll indeß der gleichen Erklärung des 'ad morganaticam' bei Niebelschütz, *De matrimonio ad morganaticam* 5 f., keineswegs beigetreten werden.

Gesetz“, eine Bezeichnung, die trotz L. Sal. 59, 5 mit dem Volksrechte der salischen Franken ebenso wenig gemein hat, wie die terra salica mit dem Volksnamen der Salier.

Was die Herkunft der Herren- oder Salhöfe bei den salischen Franken angeht, so sind dieselben unzweifelhaft auf königliche Schenkungen und Rodungsprivilegien zurückzuführen<sup>1</sup>. Während die Einnäherung einer Gemarkung an eine ganze Gemeinde das königliche Obereigenthum bis zu einem gewissen Grade unberührt ließ und nur ein Gesamtrecht der Gemeinde, aber kein Sonderrecht der einzelnen Gemeindeglieder begründete, giengen die von den Königen an einzelne Franken abgetretenen Besitzungen regelmäßig in das Privateigenthum des Empfängers über, es waren eben Uebertragungen zu Herrenrecht<sup>2</sup>. Dabei ist es aber doch wahrscheinlich, daß auch hier wenigstens eine Abgabe an den König vorbehalten wurde, der Salz- oder Selzehnt (decimatio salica), der dann vielfach durch Verleihungen in andere, namentlich kirchliche Hände gelangt, immer aber von dem Kirchenzehnt strenge unterschieden wird<sup>3</sup>. Vielleicht haben wir hier das Vorbild für die bei den Säkularisationen des 8. Jahrhunderts auf die Kronbeneficien an säkularisierten Kirchengütern gelegten Nonae<sup>4</sup> zu suchen.

<sup>1</sup> Vgl. Du Cange, ed. Henschel VI, 550. Roth, Beneficialw. 75. Ueber die Bedeutung der Rodungen für die Entwicklung des Privateigenthums an Grund und Boden vgl. die S. 147 Anm. 4 angeführte Abhandlung von Bessler und Arnold, Ansiedelungen 251 ff.

<sup>2</sup> In dieser Beziehung trete ich durchaus den Ausführungen Roths bei, doch glaube ich Waitz so viel zugeben zu müssen, daß vereinzelt Uebertragungen zu beschränktem Rechte auch schon unter den Merowingern vorgekommen sein dürften.

<sup>3</sup> Im Jahre 893 (Mittelrhein. Urk. B. I, Nr. 133) schenkt König Arnulf der Abtei St. Maximin 'ad sua victualia' 22 Dörfer, cum omnibus abbatae s. Maximini salicis decimationibus, quas concedimus in usus hospitum peregrinorum et pauperum, fast mit denselben Worten 897 von Arnulfs Sohn, dem König Zwentibold, bestätigt (ebd. Nr. 142). In der Bestätigungsurkunde Ottos I. v. 956 (ebd. I, 260 Nr. 200, vgl. 269 Nr. 209 v. 962) heißt es darüber: dominicales quas vulgo salicas vocant decimationes, quoniam essent nostre regales et nulli unquam termino episcopali vel aeclesie subiacentes. Siehe auch die St. Maximiner Vogteirechte v. 1056 (ebd. I, S. 403. Grimm, Weisth. IV, 741). Im Jahre 1000 befundet Erzbischof Rudolf von Trier die Schenkung eines Edeln an St. Maria in Trier, allodium suum in T. cum omnibus appenditiis, id est conductu ecclesie, duabus partibus decime, tertia etenim pastorem contingit, ea tamen excepta que provenit de terra salica, quippe illa totaliter est ecclesie (Günther, Cod. rheno-mosell. I, 97 Nr. 33). Urk. v. 1030 (ebd. I, 112, Nr. 44): terra salica cum decimatione sua que singulariter in curiam spectat. Vgl. noch Mittelrhein. Urk. B. II, 356. 470. III, 7 Nr. 5 (1213). 33 Nr. 31 (1215). 203 Nr. 242 (1225). Günther, a. a. O. V, Nr. 231 (1449). Saltaus, Glesfar 1583. Vgl. Waitz, RG II, 587. VIII, 349. In Böhmers Acta imperii selecta Nr. 2 (943) begegnet 'decima indominicata', ebenso Histoire de Metz IV, 59 (936).

<sup>4</sup> Vgl. Roth, Beneficialw. 364 f.; Feud. 128. Waitz, RG. IV, 164 ff.

#### §. 4. Salfränkische Agrarverfassung in Hessen und den hessischen Kolonisationsgebieten.

Gibt man zu, daß das herrschende System auf dem Gebiete der Agrarverfassung nach der *Lex Salica*, im Gegensatz zu allen übrigen Volksrechten, die strenge Feldgemeinschaft mit königlichem Obereigenthum war, so wird man auch kein Bedenken tragen, solche Gebiete, welche das ganze Mittelalter hindurch von jenem Systeme beherrscht erscheinen, dem salischen Rechtsgebiete beizuzählen. Es sind dies eben die Lande, in denen sich bis auf die Gegenwart nicht unerhebliche Reste der Feldgemeinschaft erhalten haben, nämlich die ursprünglichen Sitze der chatti- schen Franken, denen die Haubergsgenossenschaften im Siegerlande angehören<sup>1</sup>, und das Kolonisationsgebiet derselben im Mosellande<sup>2</sup> und im Rheinthale aufwärts bis an die alamannische Grenze.

Ich reihe hier zunächst die Quellenbelege, soweit sie mir zugänglich geworden sind, an einander.

Weisthum von Kenn<sup>3</sup>, 14. Jahrhundert, (Gr. VI, 545 ff.) §. 15: Vort so wist der scheffen und die huber mit einander dem vorgenanten hern dem apt und sime cloister (St. Maximin) und convent sieben rodeflure. der irst ist gelegen bi der kirchen und heisset die Fylegrobe, der ander heischet 'ain Bermans groibe', der dritte heisset 'imme jongen holz', der vierde heisset 'op den douslocheren', der vunfte heischet 'uf den cleinen rodern bi den dauslochern', der seste heisset 'caessholz', der siebent heischet 'der jonge busche'. und alle jare so mach man der egenanter flure einen roden, abe sie willent. und diese flure sall der obgenanten hern meiger in irer wegen verlenen zo der funfter garben, die sullent den obgenanten hern van S. Maximin werden, und niemans me. und wanne si der meiger enwech lihen sal, so sall er si den

<sup>1</sup> Vgl. Achenbach, Die Haubergsgenossenschaften des Siegerlandes 1863. Bernhardt, Die Haubergswirtschaft im Kreise Siegen 1867.

<sup>2</sup> Vgl. Hansen, Die Gehörschaften im Regierungsbezirk Trier (Abh. der Berliner Akad. der Wiss. 1863).

<sup>3</sup> Am rechten Moselufer unterhalb des Einflusses der Ruwer. Das im 13. Jahrh. abgefaßte Güterverzeichnis von St. Maximin (Mittelrhein. Urk. B. II, 430 ff.) enthält über unsern Ort folgendes (S. 440 f.): In Kenne habemus culturas 24 jugerum et pratum 5 jugerum, tria jugera salici boni, novem jugera allodii quod Volcandus emit. in hac villa sunt 17 mansi et dimidius, septem et dimidius sunt infeodati, novem et dimidius sunt medimansi, et hec jura eorum: in die s. Brictii solvit mansus duo maldra siliginis, quartaria minus maldrum avene, in nativitate domini unam gallinam et quinque ova, in pascha tantundem, et septimam gerbam, außerdem Holzlieferung, Pflugdienst u. dgl. Octo sunt moytales mansi, et hec jura eorum: in die s. Brictii solvit mansus maldrum siliginis et maldrum avene treverensis mesure, de reliquo jure similes sunt superioribus, preter quod ligna non solvunt nec truncum, sed septimam gerbam solvunt, etiam nobis decimam.



hoveren zo irsten bieden vor andern luden. und iss sach, dass die hover dan den flore roeden willent, so sullent die scheffen mit gaen und sullent den busche messen, und sullent iderman gelich viel geben, eime als dem andern. und sullent auch die scheffen in dem busche holen was si willen. were aber sach, dat die huefer des flores nit roden wuldent ader kundent, so sall uns herrn des apt's vorg. meiger den flore, der zo roiden queme, andern luden lihen, of dass er gewonnen werde und unsserm hern der medem werde. und abe imant des landes neme und nitenroidde, der were schuldich den medem gelich eim andern, der da bi ime geroit hette, nit zo dem besten, noch auch zo dem argesten, is enwere dan sach, dass man nit geroden enmuchte van weders wegen, dan gehort genade da zo. — Da Kenn einß der 22 Dörfer war, welche König Arnulf 893 an St. Maximin schenkte (S. 150 Num. 3), so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die in dem Weisthum für das Kloster in Anspruch genommenen Rechte ursprünglich dem Könige zugestanden hatten. Das Kenner Kottland war in sieben Schläge eingetheilt, welche in jährlichem Wechsel, also mit siebenjährigem Abtrieb, zur Vertheilung gelangten. Bei der letzteren, die durch den herrschaftlichen Meier erfolgte, hatten die Kenner Huber den Vorzug, andere Personen durften nur bedacht werden, soweit die Huber das ihnen zugewiesene Kottland nicht übernehmen wollten. Die Vertheilung erfolgte alljährlich auf Grund neuer Vermessung, die einzelnen Lose mußten gleich groß sein. Wer ein Los erhielt, hatte im 13. Jahrhundert noch den siebenten, nach dem Weisthum den fünften Theil seiner Ernte, unter dem Namen Medem, an die Herrschaft abzuliefern; wer das übernommene Los ungerodet liegen ließ, hatte gleichwol eine entsprechende Abgabe zu entrichten. Die ganze Kenner Feldmark war Eigenthum von St. Maximin, die Huber hatten nur Lehnrecht (Weisth. §. 1. Weisth. v. 1392, S. 549). Die Herrschaft hatte einen Herrenhof (§§. 5. 20) und von diesem aus bewirthschaftete „Selgüter, ihre freien Achten und ihren freien Brül“ (§§. 2. 10 Weisth. v. 1493 bei Gr. II, 314). Auch die Huber bauten außer dem Lose am Kottland schon nach dem Güterverzeichnis des 13. Jahrhunderts dauernd ausgeschiedene Grundstücke zu Zinsrecht (vgl. Weisthum §§. 8. 12. 13. 23). Das Huberrecht erwarb, wer Jahr und Tag Feuer und Rauch im Dorfe gehabt hatte (§. 1). Außer dem Zins vom Zinslande und dem Medem vom Kottlande hatten die Huber den (kirchlichen) Zehnten (§§. 18. 19) und an den als Aufseher über das Kottland eingesetzten herrschaftlichen Förster von jedem Lose eine Garbe (§. 17) zu entrichten<sup>1</sup>.

Weisthum von Taben<sup>2</sup> v. 1486 (Gr. II, 74): Wannehr

<sup>1</sup> In dem Weisthum v. 1409 (Gr. II, 310 ff.) lehren durchaus dieselben Verhältnisse wieder.

<sup>2</sup> Am linken Saarufer, zwischen Saarbürg und Mettlach.



man die rodtbusch hauwet oder windet, als dan soll ein ieglicher gemeinsman zu Taben sein korn bringen in die probstei daselbst und soll gemeintlichen urlaub heischen dem probsten daselbst, und sollen ein ieglicher ir krommen mögen lösen mit einem halben sester weins, und soll ihn dan machen der probst ein gute suppen. alsdan sollen die gemein dem vorgenanten probst ein gut stück rodtbusch geben, und solent geben darzu dem probst die sechste garbe, ein ieglicher der da hauwet, er winde oder sähe darin frucht oder nit. und wannehe ein oder zwen da windet, alsdan sein die andern allzumal die sechste garbe schuldig. Taben war ebenfalls durch die Schenkung Arnulfs (vgl. S. 150) an St. Maximin gekommen, dem auch unser Weisthum die Grundherrschaft zuerkennt. Die Abgabe vom Rottlande beträgt hier ein Sechstel. Von der Maft im Walde wurde der Dehem entrichtet (vgl. oben S. 147), und zwar halb an St. Maximin, halb an die Abtei Mettlach.

Weisthum von Katzenbach<sup>1</sup> v. 1574 (Gr. V, 666): Zu Katzenbach hat mein gnediger fürst und her etliche wüste velder, die man nennet aussvelder, werden zum theil in drei, vier oder zehen jaren einmal gebauwet. darvon gibt der bauwman von einem morgen ein virnzel der erbauwten frucht, wird genant medhumb. seind ungevehrlich uf hundert morgen, mehr oder weniger. Die Abtriebszeit war eine drei-, vier- oder zehnjährige. Der Medem betrug hier ein Viertel des Ertrages.

Weisthum von Sandhofen<sup>2</sup> v. 1527 (Gr. I, 459): Darnach weisset man die Harte zu einer gemeinen alment; ob sie gross wöchs, und derselb busch zu acker wurde, so sol man den herren ir theil davon geben gleich dem andern sande. derselben ecker mag iederman bawen, so sie unge dunget seint, und soll man den herrn ir theil davon geben. . . . . Darnach mag iglich nachgebawer in demselben sande furchen machen, was er getraut zu bestreichen in acht tagen, da sol ihm niemant infaren. und wan die acht tag auss seint, het er das nit gezackert, das er gefurcht het, so mag ein ander auch dar faren, und mag auch da zackern. wer es aber das einer dem wolt schonn, der also vil bestrich und der nit gebauwet het, so mogen die herren den ungebauten flecken messen, und mogen uf dem gebauten ir theil nemen nach anzal als sich das findet. Grundherr war das Kloster Schönau im Odenwald, welchem außer dem Antheil an den Erträgen des Rottlandes zwei 'pflug gewicht' in der Mark zustanden, der Art daß 'wass man alment von der gemein hie geit, da geit man in als vil als zweien mannen'. Die jährliche Vertheilung geschah

<sup>1</sup> Bei Rodenhäusen in der Pfalz, westlich vom Donnersberg.

<sup>2</sup> Rechtes Rheinufer, zwischen Mannheim und Worms.

am St. Georgentage (S. 461). Beim Verkaufe eines Hauses hatte die Herschaft das Vorkaufsrecht, sodann stand den Markgenossen der Abtrieb zu (S. 461). Die Vertheilung war selbständiges Recht der Markgenossen, derart, daß selbst bei einem Zusammenschmelzen derselben auf drei Mitglieder die Herschaft keinen Fremden bedenken durfte (S. 462).

Weisthum von Wulferscheid<sup>1</sup> v. 1507 (Gr. II, 392): Wer das fronfeld gebrauchen will, der solle gehen bei des vogts scholtessen, der solle ihm das leihen . . . was der man darauf gewinnet, gebühret dem gerichtsherren die siebent garhe, als dem grundherren. Grund- und Gerichtsherr war der Abt von Springirsbach.

Weisthum von Rarden<sup>2</sup> v. 1547 (Gr. II, 450): Weist der scheffen allen medum den armen leuden, und unserm hern das siebent darauss, wanne es gewonden wird. item, were sach das medumbüsche gehauwen werden, und ob einer das sein nit gewunne, so sall er doch nach gepuer seines lands dem hern sein medum geben wie der ander, der das sein gewonnen hat. Das Wort 'medum' wird hier in zwiefacher Bedeutung gebraucht, das erste Mal für Rottland (auch medumbüsche), das zweite Mal für die Abgabe.

Weisthum von Gondembret<sup>3</sup> (Gr. II, 541): Ob ein frembd seelender (?) keme, und begert in dem hof zue wohnen, der sall gahn zu einem hofschultheissen und ihme das anzeigen; dan sall der scholtheiss den frembden man holen hinder sich uf sein pfert und den füren uf die fröen; und wannehe der frembd uf der fröenen ist, dae es ihme gefällt, und springt ab, und wilt da bawen, da sall der scholtheiss ihme abmessen fünfzehn morgen weit und breit und denselbigen damit belehnen und ihme ban und frieden gebieten; davon soll derselb man unserm gnedigen hern (dem Abte von Prüm) geben alle jar fünfthalben zins, ein malter even, drei fröntag und ein angerpfert. Alle fröenland soll der scholtheiss macht han dem gehöfener vor den meddem, nemblich ein morgen vor ein medumsgarb, ausszuelassen; und ob einig gehöfener ein feld bestanden hett, das mehr dan einen morgen hielte, und sein ander nachbar der froenen auch begert, sol macht han oben oder unden des ersten bestenders morgen anzuefahren, und winnen umb sein gebürlich miet. In diesem Weisthum ist dentlich zu erkennen, wie die bäuerlichen Sondergüter allmählich aus dem Herrenlande ausgeschieden wurden. Der neue Ansiedler erhält zunächst auf dem noch unvertheilten Herrenlande eine Baustelle (vgl. oben S. 147), sodann wird ihm von demselben eine halbe Hufe als Erbzinsgut gegen festen Zins und Dienst ausgemessen; außerdem

<sup>1</sup> Nordöstlich von Wittlich, in der Eifel.

<sup>2</sup> linkes Moselufer, unterhalb Cochem.

<sup>3</sup> In der sogen. Schneifel, nördlich von Prüm.

nehmen aber alle Huber theil an der periodischen Verlosung des in Feldgemeinschaft gebliebenen Fronlandes. Der Medem erscheint hier nicht mehr als Erragsantheil, sondern als fester Zins, eine Garbe von dem Morgen Rottland.

Weisthum von Manderscheid<sup>1</sup> v. 1506 (Gr. II, 603): Item licht auch daselbst ein gelende, genant die froene, da die von Manderscheid moegent frucht uf winnen und unserm gnedigen herrn (dem Erzbischof von Trier) davon geben die se-bente garbe; abe auch ein man desselben lands etwas bes-sert, mit mist dungte oder roeddet, bezalt der man davon das erst jaer den meddem mit der zehenten garben, und dan die andere jaer darnach sal er geben die se-bente garbe, biss zu der zit, das ers widder mist, bezalt er dan aber das erst jaer mit der zehnten garben.

Weisthum von Drenhofen<sup>2</sup> v. 1550 (Gr. III, 801): Des Schonfelder walds halber, welcher binnent bezeichneten mar-ken leit, so iemands das land in selbigem mit schiffelen, pflugen oder anders gewinnen wolt, wie sich derselbig lehns-mann halten soll? darauf die scheffen erkant, dass derselbig erstlich gehen soll zu der ehrw. frauwen abtissin zu Oehren grundhobscholtheissen des orts und inen anreden umb das land; dann soll der schultheiss ime das land lossen vur die siebent garben. darnach soll der bestender furtgaen bei den hofmann zu Schonfeld, und soll dem auch urlaub heischen, der soll ime dann auch urlaub geben als umb die siebent garbe das land zu gewinnen. und so der hofmann zu Schonfeld sagen wurde, er hobs einem andern verlossen, das soll dann nit irren, dann der hobgrundschultheiss hots vorhin verlossen umb die siebent garbe, wie oben erzelt. und der ge-winner soll das feld bruchen nach hobsrecht, und wann dann die frucht zeitig ist, was man alsdann von medem davon be-kumt, soll man theilen in drei theilen, und deren theil zwei geben dem abt zu Hemrode und der ehrw. frauwen von Oehren das dritte theil . . . . . Desgleichen, so iemands ein stück lands uf der fronen wilt gewinnen, soll ime der erw. frauwen abbatissin zu Oehren schultheiss des orts das-selbig verlossen für die siebent garbe, und nit anders. und will der bestender sie darumb nit gewinnen, soll er sie liegen lossen, dass der nachtpuren viehe darauf weiden gehe.

Weisthum von Kerlich<sup>3</sup> v. 1463 (Gr. III, 830): Wannhe die gemein zu Kerlich den walt ussdeilt und heut, felt unsern gnedigen herrn von Trier zwei und den herrn von s. Florein (zu Coblenz) ein deil. Die Theilung ist offenbar ebenso wie in dem vorigen Weisthum von dem Medem zu verstehen.

<sup>1</sup> Eifel, an der Lieser.

<sup>2</sup> Eifel, zwischen Kyllbach und Salmbach. Schönfeld dicht dabei.

<sup>3</sup> Unweit des Rheins, zwischen Mosel und Rette.

Weisthum von Wiebelsheim<sup>1</sup> v. 1498 (Gr. III, 771 f.):  
 Uf demselben konigsfelde daruf magh ein ieglich lehenman  
 seen; und were sache das einer des morgens dar fuere, mag  
 der daruf anheben, und kompt einer dem nach, sull derselbig  
 so viel usswerters fahren, das der erst eine tagewerke habe;  
 und ob der ime zu nahe fure, so mag der erst dem zweiten  
 in seine arte faren, biss er sein tagwerk hät. und wannehe  
 er gesehet, schnidt und binden soll, so soll er den schult-  
 heisen zu W. zu huis und hof suchen und soll ime sagen,  
 das er komme und wart von wegen meines gnedigen hern  
 von Trier medems; und ist es dan sach, das der schultheis  
 kompt, wol und gut, so gibt man ime die siebente garbe;  
 kompt er nit, so soll der jhene, so geschniden hat, (die) sie-  
 bent garbe lassen ligen, und mag das sein heimfueren.

Weisthum von Landscheid<sup>2</sup> §. 19 (Gr. VI, 559): Hant  
 auch die herren beide von Himmenrot und S. Simeon einen  
 wald, genant Salholz, brauchen die gemeinden Landscheit,  
 Burg, Nieder - Kaill und Binsfelt, und brauchen diess die  
 inwohner von altem herkommen. und were sach, sie frucht  
 darauf winden, erheben die herren vorgemelt zehnten und  
 medem darauf<sup>3</sup>.

Weisthum von Steinberg<sup>4</sup> v. 1566 (Gr. VI, 471): dass  
 die umgangene guter allein dem loblichen erzstift Trier  
 zustehen, und ein erzbischofe und churfürst sei ein grunther  
 und ein hochgerichtsher, und es hab kein ander her etwass  
 da zu suchen oder zu schaffen, er seigleich wer er woll und  
 sei. die forsthofer haben solche guter, gebrauchen und nutzen  
 sie in namen und von wegen eins erzbischoven zu Trier und  
 churfürsten, bethienen auch dieselbige güter mit fron und  
 diengt, mit sack und beutel, und haben die von Dagstul im  
 allerwenigsten nichts da zu suchen, es sei im roden, schiffeln  
 und ackerniesung, so etwen einer vorhanden.

Weisthum von Throned<sup>5</sup> v. 1534, §. 2 (Gr. VI, 473):  
 Ist abgeritt, besloissen und gesetzt durch die herschaft in  
 bisin der meier und uiss eitlichem dorf einer, das is mit den  
 rodtbuschen und eckerbaumen gehalten sal werden wie nach-  
 folgt. item sal der landman uf naistkommende suntag zu Tal-  
 fank erschinen und ein ietliche dorf vor dem amptman und  
 meieren anzeigen und nennen, an welchem ort sie ere rodt-  
 busch zelen willen, und den term nennen, wo er anghein und  
 weinden sult. soliche ernente platz und terme sall da von  
 stonden an ufgeschreiben werden, wo die von eim ietlichem

<sup>1</sup> Sunerüd, zwischen Oberwesel und Simmern.

<sup>2</sup> Eifel, zwischen Wittlich und Bitburg.

<sup>3</sup> Vgl. ebd. §. 13.

<sup>4</sup> Hochwald, unweit von Wadern.

<sup>5</sup> Hochwald, zwischen Hermeskeil und Berncastel.

dorf benent werden, platz und terme. und so das beschein ist, sal der amptman von stond an de benente platz in der herren freden legen und ine zugegen alle gebieten von oberkeit wegen, das keiner nuist in den gefrieten rodtbüschen hauwen sult . . . . . Und so die rodtbusch zidig werden, sullen si dorch die arme luit vermitz der herren recht wie von alters gerodt werden, darmit der arme man sin brot desdabass haben kunt. Die Worte 'vermitz der herren recht' bedeuten „gegen Entrichtung des Herrenrechtes“ und beziehen sich auf den Medem<sup>1</sup>.

Weisthum von Mandern<sup>2</sup> v. 1537 (Gr. VI, 474 ff.) §. 17: das vor denselbigen welden roetbösch liegen; so wie und wannehe die gewonnen werden, dar inne sollent die vier herren die siebent garbe nemen. von dem hat ein herr abt von S. Maximin den sechsten theil<sup>3</sup>.

Weisthum von Ufflingen<sup>4</sup> v. 1575 §. 41 (Gr. VI, 533. Hardt 718): Item erkent der scheffen, antreffent die von Holdingen, des gemeinen lands halben, zur hochheit Clerf zugehörig, dass dieselbige zur herrlichkeit gehorig desselbig, nichts aussgescheidt, es seien hecken, treusch, busch und rodtland, gleich theilen und auch verbawen, welcher desselben genutzen oder geniessen wilt, und desselbigen landes uf keinen heurat aussgeben magh, sonder dasselbig lassen wie von alters verplieben.

Erblehnerklärung des Grafen von Wilz<sup>5</sup> v. 1631 §. 4 (Hardt 734): das zu dem haus Wilz gehöriges fronland, so etzliche hondert morgen lands, dern sie ihrer notturft halben, und nicht anders, macht haben zu gebrauchen, zu roden und zu notzen, bei peen namhafter boussen und vermitz entrichtung des landrechts und zehenden. Was hier „Landrecht“ genannt wird, ist das 'terrarium', der Medem.

An Süabhängen des Westerwaldes, an dessen Nordabhängen die Haubergsgenossenschaften des Siegerlandes noch heute an der Feldgemeinschaft festhalten, gewährte die Gernbacher Mark noch im vorigen Jahrhundert ein deutliches Bild dieses Verhältnisses. Der Ort Gernbach scheint eine Wüstung gewesen zu sein, die Markgerechtsame standen den Bauern zu Friedhofen (nördlich von Hadamar) als Untermärkern und den Freiherren Vogt von Elspe als Obermärkern zu. Die Mark bestand aus ungetheilten Waldungen und aus dem in drei Felder (Steinbornsfeld, Hinterfeld, Vorderfeld) eingetheilten Ackerlande,

<sup>1</sup> Vgl. unten S. 165.

<sup>2</sup> Hochwald, im Quellgebiete der Rur. Mit falscher Angabe der Lage („bei Thionvil“) auch in Hardts Luxemburg. Weisth. 490 ff.

<sup>3</sup> Vgl. ebd. §. 22.

<sup>4</sup> In Luxemburg, n. von Clerf (Clervaux), an der Wolz, einem Nebenflusse der Clerf.

<sup>5</sup> An der Wilz, nordwestlich von Luxemburg.



welches nach dem System der Dreifelderwirtschaft bestellt und jährlich unter Anwendung des Loses unter die Berechtigten vertheilt wurde. Die Antheile regelten sich in früherer Zeit nach 12 „Stämmen“ und bestanden, wie es scheint, auch später in bestimmten ideellen Theilen, welche den Charakter eines Realrechts hatten und auf den Bauernhöfen in Frickhofen sowie verschiedenen den Vögten von Elspe gehörigen Gütern zu Waldmannshausen hafteten. Der Obermärker schied durch Vertrag v. J. 1695 aus der Gemeinschaft des Ackerlandes aus, indem ihm in jedem der drei Felder bestimmte Parzellen definitiv ausgelöst wurden, die aber in der Gemenglage blieben und 1746 zu einem Prozeß führten; die Waldmark wurde von dem Vertrage nicht berührt; unter den Bauern von Frickhofen, die außerdem ihre eigene (wol schon aufgetheilte) Feldmark besaßen, dauerte auch die Ackergemeinschaft mit jährlicher Verlosung hinsichtlich der Gernbacher Mark unentwegt fort<sup>1</sup>.

Deutliche Spuren ehemaliger Feldgemeinschaft in der Rhön gewähren die sogenannten Artfelder, von regelmäßigen Furchen durchzogene Grasfelder, welche auf ehemalige Beackerung schließen lassen. Dieselben finden sich auf allen Hochwiesen der Rhön, namentlich auf dem Dammersfelde und den schwarzen Bergen<sup>2</sup>.

Beispiele von Feldgemeinschaft in der Pfalz sind nachgewiesen im Sickingischen, Leiningischen, im Hanau-Lichtenbergischen und im Landcommissariate Eufel<sup>3</sup>. Aus der unteren Taubergegend ist der Hackwaldungen in der Waldmark zu Reicholzheim, südlich von Wertheim, zu gedenken<sup>4</sup>.

Die vorstehenden Belege lassen durchweg einen so engen Zusammenhang zwischen Feldgemeinschaft und Medem erkennen, daß wir, um die geographische Ausdehnung der ersteren festzustellen, uns auch auf solche Quellen stützen können, welche bloß jene Abgabe betreffen.

Privileg Ludwigs des Kindes für den Erzbischof von Trier v. 902 (Urk. B. der mittelh. Territ. I, 214 Nr. 150): *per consensum Wigerici comitis et omnium nostrorum fidelium . . . monetam scilicet ipsius civitatis, theloneum omneque tributum infra civitatem et extra per omnem comitatum de monasteriis et villis ac vineis, sed et cunctos censuales atque fiscales et medemam agrorum de comitatu ad episcopatum cum omni integritate convertimus et de nostro jure ad partem et potestatem S. Petri reddidimus ejusque dominio . . . mancipavimus, precipientes obnixe, ut omnia hec, sicut comiti solve-*

<sup>1</sup> Cramer, Weßlar. Nebenstunden 115, 322 f. 349. 351—354. Vgl. L. v. Maurer, Einleit. 6.

<sup>2</sup> Nach einer freundlichen Privatmittheilung des Vorstandes des Rhönklubs, Herrn Dr. Justus Schneider in Fulda. Auf dem kleinen Auersberge wurden diese „Artfelder“ von meinem Kollegen Sandberger, an der Dalherdaer Kuppe von mir selbst beobachtet.

<sup>3</sup> Vgl. L. v. Maurer, Einl. 6 f.

<sup>4</sup> Vgl. L. v. Maurer, Markenverfassung 176 f.

bantur, sic a die presente deinceps in perpetuum in potestate maneat pontificis. Nach dem Eingange der Urkunde hatten diese Hoheitsrechte dem Erzbistum schon früher zugestanden, waren demselben aber unter Erzbischof Wiomad (753—791) abhanden gekommen, so daß es sich gegenwärtig nur um eine Restitution handelte. Gleichwol läßt sich nicht verkennen, daß die hier namhaft gemachten Rechte an sich königliche Hoheitsrechte waren, die erst durch Uebertragung an das Stift hatten kommen können. Unter der „Grafschaft Trier“ ist der zwischen Mosel und Saar gelegene Triergau und nicht das ganze 898 durch König Zwentibold für einen ‘comitatus’ erklärte Erzbistum zu verstehen.

Im Jahre 955 (ebd. I, 258 Nr. 198) schenkte Erzbischof Robert das ganze auf diese Weise erworbene Medensrecht an St. Maria zu Trier<sup>1</sup>. In Folge dessen entstand im Laufe der Zeit eine erst durch Vergleich v. J. 1084 (ebd. I, 435 Nr. 378. Günther, Cod. rheno-mosell. I, 147 Nr. 66) beglichene Unschlüssigkeit zwischen St. Maria und dem Domkapitel, dem allmählich mannigfache ‘donationes vinearum et agrorum, que sicut antea in regium fiscum, ita medenam et tributum s. Marie hactenus persolvisse noscuntur’, zugewendet waren. Man setzte sich dahin auseinander, daß ein Theil dieser Weinberge und Acker an St. Maria zu Eigenthum abgetreten, dafür aber der beim Domkapitel verbliebene Theil von allen Lasten befreit wurde (ut nec tributum persolvant, nec medenam), während es in Betreff etwaiger späterer Erwerbungen des Kapitels einfach beim alten bleiben sollte<sup>2</sup>. Den Unterschied zwischen Medem und Tribut bestimmt die Vergleichsurkunde dahin: Est autem medena septena de agris, tributum vero census statutus de vineis.

Im Jahre 980<sup>3</sup> entschied Erzbischof Egbert von Trier einen Streit seiner Forstbeamten mit dem Domkapitel ‘de quodam tributo ex subscriptis eorum silvis<sup>4</sup>, quod vulgo medena vocatur’, zu Gunsten des Kapitels, obwohl die Gegenpartei als alte Gewohnheit in Anspruch nahm: ut secundum universalem legem foresti et in fratrum silvis, quicquid nemorum altitudine silve comprehensum ad peragendum novale cedi convenisset, omnino de quocunque proventu sive fructuaria sive conventico sive bannico aliquod debitum persolvendum accideret, ad usum venatorum et stipendium pertineret.

In ähnlicher Weise befreiete Erzbischof Egilbert i. J. 1101 ei-

<sup>1</sup> De vineis omne tributum et omne medena agrorum infra et extra civitatem de monasteriis et villis, utique cum omni integritate, sicut continetur in precepto domni Ludoici regis.

<sup>2</sup> Verum si alie ab illa die iterum fratribus advenerint vinee vel agri prefate conditionis, si non mutantur, de iis tributum et medena S. Marie sicut antea persolvantur.

<sup>3</sup> Mittelh. Urk. B. I, 308 Nr. 252.

<sup>4</sup> Es waren der sogenannte Bruderwald, ein Wald bei Lenningen in Luxemburg, n. von Remich, und einer bei Rösch nro. von Luxemburg.

nen bei Esel an der Rumer belegenen Wald, der dem Kloster Dehren gehörte, dem Erzbischof aber „Forstrecht“ schuldig war (*‘no-stro forestario ut dicebatur juri obnoxiam’*), ab hac forestali lege deinceps liberam facio et absolutam, ut nullus legatus publicus vel magister forestarius eam invadere presumat, sed quicquid commodi vel servitii vel utilitatis inde haberi potest, sive medena, sive quicunque usus inde proveniat, omnino in ecclesie utilitate dispositione et potestate consistat. Hanc silvam prenominate jam ville incole propter diversas pauperum necessitates adgressi sunt cedere et facere novale; sed sive terra fiat arabilis sive in statum renutriatur nemoris, cedendi novandi colendi vel mutandi illam, quicquid horum factum fuerit, concedimus et confirmamus, ut jam predictum est, ecclesie esse juris<sup>1</sup>.

Reich an Notizen über medempflichtige Ländereien ist das im 13. Jahrhundert verfaßte Güterverzeichnis des Erzbistums Trier<sup>2</sup>. Dasselbst heißt es S. 395 von Fitten (Buchte) bei Merzig: Ubicunque in isto banno communes campi coluntur, semper manipulus septimus (quod medeme dicitur, Zusatz einer Hdschr. v. 1348) archiepiscopo solvitur. S. 408 vom Kellwalde an der Kell: per omnia rura, que coluntur in silva que Kilwalt dicitur, medemin sunt omnes archiepiscopi; per illa vero, que fiunt in silva que Lorche dicitur, medietas est archiepiscopi, medietas abbatis S. Marie<sup>3</sup>, und von Ehrang (Granc) bei Trier: per omnia rura, que in silva coluntur, omnes medimin sunt archiepiscopi. S. 409 vom Idarwald: De toto nemore quod dicitur Idere de medencorn septima gelima solvitur sculteto de Birkenvelt. S. 420 von Roscheit bei Eschfeld, Kreis Prüm: Quicquid in Roscheit est, dominus archiepiscopus totum salico jure tenet, sed inde concessi sunt 2 mansi, quorum uterque in festo s. Martini solvet 5 solidos; de aliis omnibus medimo solvitur.

Das oben S. 151 Anm. 3 angeführte Güterverzeichnis von St. Maximin enthält S. 444 über Bölich (Poliche) bei Mehring, am linken Moselufer, folgendes: In hac parte Muselle sex vinee sunt, de quibus septima pars cedit fratribus, item tres vinee, de quibus septima pars est custodis, et una vinea, que terciam partem solvit, nec dat decimam; trans Musellam vinee sunt, que quintam partem solvunt, nec dant decimam. Und S. 464: Fraternitas habet ibi 5 frusta vinearum, que dant custodi septimum sextarium; est ibi aliud frustum, quod vocatur leia, quod similiter dat custodi septimum sextarium. Sodann S. 456

<sup>1</sup> Mittelrh. Urk. B. I, 457 Nr. 401. Bestätigt 1163 von Erzbischof Siffrid; ebd. I, 698 Nr. 639.

<sup>2</sup> Ebd. II, 391 ff. Dasselbe steht auch in Lacomblets Archiv I, 297 ff.

<sup>3</sup> Im Gegensatz zu diesen Medemgütern heißt es kurz vorher: De areis salicis in Cordele in natale domini solvuntur 40 denarii et obolus.

über Weiten (Witte) bei Orscholz, Kreis Saarburg: *Duas ibi culturas habemus, una habet 4 jugera, altera 2; tria prata, quodlibet solvit 2 denarios; de uno habemus decimam, de duobus partem septimam.*

Ueber den Wald Birkscheit bei Himmerode, Kreis Wittlich, liegen mehrere Urkunden vor. Im Jahre 1234 bestätigten die Ehegatten Robin und Irmenegard von Eich dem Kloster Himmerode in ihrem Walde Hohenscheid die bereits von dem Großvater des ersteren eingeräumten Holz- und Weiderechte, *hoc etiam addito, quod nec fratres in Hoenscheit nec homines nostri in Birkescheit debent novellare, nec de novalibus, que fecerint in Birkescheit, fratres decimam vel medemam dare tenentur, cum fundus ejusdem proprius sit eorum, usuariis traditis in commune*<sup>1</sup>. Und im Jahre 1239 stritten die Ehegatten Dietrich und Agnes von Malberg mit dem Kloster *de decima et medema, quam petebamus in novalibus que fecissent fratres in silva sua Birkscheit, quam dederant in communitatem rusticorum nostrorum, dicente monasterio, ad hoc se non teneri, eo quod non fundum, sed usuraria silve in communitatem tradidisset*<sup>2</sup>.

Das Weisthum des Eröver Reiches, welches die sieben Dörfer Erden, Rinheim, Kinderbeuren, Eröff, Bengel, Reil und Kessenich, sämmtlich am linken Moselufer zwischen Uerzig und Pinderich, also das Gebiet zwischen Mosel und Alf und jenseits der letzteren den Rondehwald umfaßte und noch unter königlichen Landvögten stand, enthält folgende Bestimmung (Gr. II, 376): Und darumb soll ein greve von Dietz, oder die von Ulmen von seinen wegen, das wiltrecht zweitheil haben und der vogt das dritte theil, das ist, als viele samen als da gesehet wird auf dem walde Kontel oder vor dem walde jenseit der Alben, das dem lehenhern medem geet. Die Bezeichnung des Medem durch „Wiltrecht“ stimmt zu der als *lex foresti, lex forestalis, jus forestarium* (s. S. 159 f.).

Weisthum von Platten<sup>3</sup> v. 1679 (Gr. II, 384): Wer sein medumb an korn und trauben nicht außricht, der solle sein frucht oder trauben widerumb zurtück in das feld führen und den herrn so nahe thun, daß er deßwegen fried haben möge, und weisen dieselbe in der herrn hand.

Weisthum von Urßfeld<sup>4</sup> v. 1559 (Gr. II, 620): Die dicke hecken wisen sie vor ein medemguet, und wan ein hover dasselbe gesinnen wurde, sol man es ime vor einem frembden gunnen, und soll derselb bei einer zehengarben ein medemgarb legen lassen.

<sup>1</sup> Mittelrh. Urk. B. III, 401 Nr. 516. Ganz ähnlich 1235 Dietrich und seine Gemahlin Agnes von Malberg III, 418 Nr. 542.

<sup>2</sup> Ebd. III, 507 Nr. 669.

<sup>3</sup> An der Pieser, unterhalb Wittlich.

<sup>4</sup> An der Elz, oberhalb Monreal.

Weisthum von Rommersheim<sup>1</sup> (Gr. II, 519): dat ein vait von Schonecken of vaitleude noch neman keins rechts ensullen sich vermessen an keime gude, dat eins abts und seins gotshauss is, dat man nent seileguit oder aptei, id en were dan sache dat it ein overste scholtis eins abts of der hoifsscholtis liende hin um iren meidem.

Weisthum von Döffen<sup>2</sup> v. 1325 §. 8 (Gr. VI, 436): Abbas et conventus dicti monasterii de omnibus et singulis bonis salicis, sitis<sup>3</sup> in confinio et banno dictae villae, ante omnem decimationem percipiant septimam partem fructuum crescentium in eisdem.

Weisthum von Waldrich<sup>4</sup> (Gr. III, 759): Die herrn von Schmidberg haben etlich wingart zu W., und auch etlich willand. die wingart haben sie verlauwen umb die dritt bürd, van dem willen land heven sie die siebente garf.

In einem großen Theile von Luxemburg<sup>5</sup> galt die auch in Nordfrankreich weitverbreitete<sup>6</sup> sogenannte loi de Beaumont<sup>7</sup>, ein Privileg des Erzbischofs Wilhelm von Reims v. J. 1182 für Beaumont in der Champagne (département des Ardennes), deren §. 4 folgendes bestimmte: In terra, quae jam culta est, de duodecim gerbis duas habebimus; in terra vero, quae in nemore extirpabitur, de quatuordecim gerbis tantum duas accipiemus. Daß auch im inneren Frankreich unsere Abgabe nicht unbekannt war, lehrt vielleicht eine bei Du Cange VI, 193 mitgetheilte Urfunde der Abtei Savigny bei Thon: Andreas dominus Vitreii . . . dedit abbatae de Savigneio omne jus quod habebat in foresta, videlicet herbagium, pasturam, . . . septimagium etc.

Der Pfalz gehört das Weisthum von Ramsen<sup>8</sup> an, welches II, §. 14 (Gr. V, 619) bestimmt: Wan ein man zu R. in dem Schwirbois roden wolt, so soll er mit dem closter reden. möcht er dann nit mit dem closter überkommen, so mage er dannocht in dem walt roiden und dem closter das siebent seil foll davon geben.

Auf dem rechten Rheinufer kommt zunächst §. 10 des Weisthums des Spurginberger Waldes<sup>9</sup> in Betracht, welches in dem oben (S. 160) angeführten Trierer Güterverzeichnis enthalten ist (Gr. IV, 589): Silva que dicitur camervorst solius archiepiscopi est . . . ; si ipse voluerit eam incidi, faciet, et decimam et medemen solus recipiet, sed ad usus aratri terram illam

<sup>1</sup> Südlich von Prüm.

<sup>2</sup> Am rechten Saarufer, unterhalb Saarbürg.

<sup>3</sup> So ist statt ritis zu lesen.

<sup>4</sup> An der Ruwer.

<sup>5</sup> Vgl. Coutumes de Luxembourg I, 33 ff.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. I, 24–33.

<sup>7</sup> Ebd. I, 5 ff. Hardt, Luxemb. Weisth. 785 ff.

<sup>8</sup> Am Eisbach, zwischen Hardt und Donnersberg.

<sup>9</sup> Zwischen Rhein, Lahn, Gelsbach und Sayn.



sine consilio advocatorum non convertet, sed silvam recrescere sinet, si voluerit. Item per totam silvam due partes de medemen sunt archiepiscopi et tertia advocatorum. si vero aliquis sine licentia archiepiscopi novale in silva fecerit, ipse archiepiscopus precipiet advocatis, quod segetes illas destruant, et tamen ille, qui fecit, componet 60 solidos, si vero segetes usque ad maturitatem steterint, archiepiscopus accipiet inde duas partes et advocati tertiam, et nichilominus ille componet 60 solidos.

Im Jahre 1357 wurde ein Streit zwischen der Gräfin Abelsheid von Nassau und denen von Heiger dahin entschieden: Als unse vrouwe die van Heiger schuldiget, dat si ind ire luide ir ire geforste welde ave gehauwen, gerodit ind gefruchtiget haeven, ind iren medemen davan intfoert etc., item als Johan von Heiger unse vrouwe schuldiget, dat ire knechte medem van eme genomen haeven zu Sinde . . . ., da spreken wir . . .: sint deme mael dat Johan spricht, he haeve die eckere gekauft, dat in unse vrouwe billichen sitzen laest, als de gesessen haet, umb den he dat guet gekauft haet<sup>1</sup>.

Aus den nassauischen Ländern ottonischer Linie liegen noch folgende Verordnungen<sup>2</sup> vor. 1498: „In herschaftlichen Wäldern, Hecken, Sträuchen, Haubergen soll niemand eigenes Gefallens zu Aedern, Wiesen oder sonst anroten, sondern sich bei dem Rentmeister um dessen Verleihung melden“. 1567: „Medum und Zehnte sollte dasmal von der Herschaft selbst erhoben und in deren Scheune geführt werden, daher niemand vor Auf- oder nach Niedergang der Sonne in das Feld fahren, Früchte zu holen. — — Die Sichling sollen nicht größer gemacht werden, als eine ziemliche einfache Wiede fasset. Sonst soll neben fünf Gulden Strafe vor fünf Sichling einer anstatt des Zehnten und vom Medum das dritte Segl (l. Seil) gehoben werden“. 1609: „Heimberger und Geschworne müssen bei Besichtigung des Medums denselben ausgehen“. In den nassauischen Kellereirechnungen des 15. Jahrh. kommt der Medem häufig vor<sup>3</sup>.

In den Landbräuchen von Breidenbach<sup>4</sup> findet sich folgende leider etwas entstellte und theilweise schwer verständliche Bestimmung v. 1596: „wenn ein Erbe an einem Ort bei Güter kommt, und die quitirt hat, ihm auch die Wiesen mit Dienst und Gulden zugetheilet worden, habe der Inhaber die Kur, ob er mit zweien Staaten wolle abstehen, oder ob er drei Staaten und den Medumb davon geben wolle. Wann (er) dann die Acker auf Medumb ausfaen will, so soll er den Acker gut und böß faen und soll dem dann von dem Acker,

<sup>1</sup> Arnolbi, Beiträge zu den deutschen Glossarien, Marburg 1798, S. 69.

<sup>2</sup> Weisthum der Gesetze u. s. w., welche in die Nassauische Länder eingegangen sind II, 334 f.

<sup>3</sup> Vgl. Arnolbi, Beiträge zu den deutschen Glossarien S. 69.

<sup>4</sup> Abgedruckt bei v. d. Rahmer, Handb. des rheinischen Particularrechts II, 885—921. Breidenbach liegt sw. von Biedenkopf.

so er quitiret und ihm gebüren, wann der Zehente heraus ist, das siebente Theil, die drei Staaten geben. Und wann dann Inhaber die Früchte binden will, soll ers den Erben ansagen, daß er den Medumb habe; wann aber der Erbe außen bleibt, und der Zehente heraus ist, so soll der Inhaber den Zehenten haben oder sonst einen Mann dabei nehmen und denen Erben das siebente Theil liegen lassen, damit er seines in Verwahrung bringen möge“.

Die große Verbreitung des Medems in Hessen ist bekannt<sup>1</sup>. Insbesondere begegnet derselbe im oberen Lahngau in Brungershausen zwischen Biedenkopf und Marburg<sup>2</sup>, in Odershausen<sup>3</sup> und Fleckenbühl bei Marburg<sup>4</sup> und in den Schweinsbergischen Dörfern Rod, Wenfbach und Argenstein zwischen Marburg und Gießen<sup>5</sup>.

Dem Gau Wettereiba endlich gehört eine Urkunde des Bischofs Ludwig von Münster, eines hessischen Prinzen, v. J. 1334 (Guden, Cod. dipl. Mogunt. III, Nr. 208) an, verschiedene ihm und seinen Verwandten zu Erbpacht überlassene Güter des Collegiatstifts zu Weglar betreffend, worunter 'in Lichtinscheit decima et jus quod dicitur medeme, infra Scheidesteine et Isenbach'.

Der für die Rechtsgeschichte so wichtige Medem hat bisher ausschließlich die Aufmerksamkeit der Sprachforscher erregt<sup>6</sup> und ist von den Rechtshistorikern völlig unbeachtet geblieben<sup>7</sup>. Quellenmäßige Bezeichnungen sind: medema oder medema agrorum (902. 1234. 1239), medena oder medena agrorum (955. 980. 1084. 1101. 13. Jahrh.), in deutschen Urkunden des 13., 14. und 15. Jahrhunderts vorzugsweise medeme, medemin, medimin, medimo, medem, im Weiß-

<sup>1</sup> Vgl. Bilmar, Idiotikon von Kurhessen S. 265.

<sup>2</sup> Wend, Hess. Landesgesch. II, Urk. B. S. 440 (1370): „mit seinem Grund und Zugehör an Holz, Zehenden und Medomen“.

<sup>3</sup> Bilmar, a. a. O. (1573): „sechs Morgen Medumbsland, welche uns in unsern Medumb, wenn sie tragen, das siebende Seil . . . geben“.

<sup>4</sup> Cramer, Wegl. Nebenst. I, 65 (1506): so setzen wir den genannten keufern oder inheltern diss priefs mit irem guten wissen und willen zu einem gewissen unterpfand unsern freien eigen rode zehenden und medemland, wes itz gerodet ist oder zukömlich gerodt werden mag.

<sup>5</sup> Estor, Kleine Schriften I, 75: „Dieser Meddum stehet auf denen Aedern und bedeutet, daß der Ader nebst (d. h. außer) dem Zehnden die 3. oder 4. Garbe geben müsse“.

<sup>6</sup> Vgl. Graff, Althochd. Sprachschatz II, 708. J. Grimm, Kl. Schriften V, 308 f. Lexer, Mittelhochd. WB. I, 2068. Bilmar, Idiotikon 265. Weigand, Deutsches WB. 2. Aufl. II, 56. Am meisten spricht für die Ableitung von goth. maithm, ags. mædm, alts. mēthom, mēdhom, altn. meidhmar, d. i. Kostbarkeit, Geschenk. Grimms Erklärung aus goth. miduma, die Mitte, ist mit der Lautverschiebung unvereinbar und beruht auf der unrichtigen Vermutung, der Medem habe ursprünglich die Hälfte des Ertrags umfaßt und sei erst später verkleinert worden. Gern möchte man an das altfalsche mitium, mittio, mithio (vgl. Roth, Beneficialw. 163 f.) denken, allein die Schreibung mit th, mit welcher medem allein in Verbindung gebracht werden könnte, ist eine seltene Ausnahme das altfalsche t kann ahd. und mhd. nicht als d erscheinen.

<sup>7</sup> Vgl. D. ZG. VIII, S. 365 ff. G. W.

thum von Kommersheim (S. 162) meidem; seit dem 16. Jahrhundert überwiegt meddem, medom, medum, meddum; als Zusammensetzungen kommen vor medenkorn, medemgarbe, medumgarbe, medimansus, medemgut, medemland und medumsländ, medumbüsche. Das Recht auf den Medem bildet einen Theil des Forstrechts (lex foresti, lex forestalis, jus in foresta, jus forestarium) und wird deshalb auch als „Wildrecht“ bezeichnet<sup>1</sup>.

Das Wort erinnert an die hessische Leihe zu Walddrecht<sup>2</sup>, die vielleicht historisch an die Leihe zu Medemsrecht angeknüpft hat, nur daß die letztere ursprünglich eine Leihe zu Feldgemeinschaft (also zu gesamter Hand) war<sup>3</sup> und erst in ihrer Entartung hier und da den Charakter eines individuellen Leihverhältnisses angenommen hat, während die Leihe zu Walddrecht immer ein solches, und zwar zu erblichem Rechte, voraussetzte. Das Recht auf den Medem erscheint als ein grundherrliches Recht, es ist das „Landrecht“ oder ‘terrarium’ und gehört zum ‘jus salicum’ oder ‘herrenrecht’<sup>4</sup>, fällt daher weg, wo eigener Grund und Boden gebaut wird<sup>5</sup>. Ursprünglich erscheint es durchaus als königliches Recht, das erst durch Uebertragung Seitens des Königs in Privathände übergeht<sup>6</sup> und dann weiter übertragen werden kann<sup>7</sup>.

Es scheint doch ursprünglich eine von allem Kulturlande, mit Ausnahme der Salgüter, zu entrichtende Abgabe gewesen zu sein<sup>8</sup>, die aber mit der stärkeren Ausbildung des Privateigenthums an Grund und Boden mehr und mehr zurückweicht und zuletzt nur noch an den Wildländenreien, sobald sie der Kultur unterworfen werden, bestehen bleibt<sup>9</sup>. Wo diese Gegenstand der Feldgemeinschaft bleiben, behält der Medem in der Hauptsache immer noch seinen ursprünglichen Charakter; wo dagegen die in regelmäßiger Wiederkehr stattfindende und den Märkern als solchen zustehende Rodung aufhört und zu einem individuellen Rechte wird, da verwandelt sich der Medem einfach nach Art des Novalzehnten in eine ständige Abgabe von Rottland<sup>10</sup>.

Wesentlich für den Begriff des Medems ist, daß er im Gegen-

<sup>1</sup> Siehe S. 159. 161. 162.

<sup>2</sup> Vgl. Bilmar, Idiotikon 436 ff. Arnold, Ansiedel. 544 ff.

<sup>3</sup> Vgl. S. 151. 152. 154. 155. 160. 161.

<sup>4</sup> Siehe S. 151. 160. Vgl. Mittelrh. Urk. B. III, 760 Nr. 1021 (1249): De salica (d. i. Fronfeld) vero dictorum abbatis et conventus Mediolacensis, si quid colonis in posterum commissum fuerit excolendum, portionem que ipsis pro terragio debetur recipient indecimatum. Die Urkunde bezieht sich auf Wiltigen, am rechten Saarufer, unterhalb Saarburg.

<sup>5</sup> Vgl. S. 161. 163.

<sup>6</sup> Vgl. S. 152. 155. 158. Der 973 von Otto II. an das Erzstift Trier geschenkte große Wald zwischen Sauer und Mosel umfaßte einen großen Theil der S. 166 Anm. 8 zusammengestellten Orte. Mittelrhein. Urk. B. I, 294 Nr. 238.

<sup>7</sup> Vgl. S. 159 f.

<sup>8</sup> Vgl. S. 158 f. 160 f.

<sup>9</sup> Vgl. die Stellen Anm. 3; S. 162 f.

<sup>10</sup> Vgl. S. 154 f. 161 f.

sage zu festen Grundzinsen in einem Antheil am Ertrage besteht, und zwar durchweg in Gestalt des Siebenten (der siebenten Garbe, des siebenten Seils, der siebenten Traube), nachdem der Zehnt vorweg entrichtet ist; Erhöhungen der Abgabe auf ein Sechstel, ein Fünftel oder noch mehr sind regelmäßig Neuerungen, die entweder von der Herrschaft erpreßt werden, oder darin ihren Grund haben, daß das Gut aus der Feldgemeinschaft ausgeschieden ist und als Gegenstand individuellen Besizes und intensiverer Kultur einen größeren Ertragswert gewonnen hat.

Eine geographische Uebersicht über die von uns zusammengestellten Beispiele von Feldgemeinschaft und Medem gibt folgendes Bild<sup>1</sup>. Rechts des Rheins sind die althessischen Lande, die Gaue Hessi und Oberlahngau<sup>2</sup>, sodann Heigera und Westerwald<sup>3</sup> und, bis an den Rhein vorgeschoben, der Engersgau<sup>4</sup> am meisten vertreten. Nach Franken hinüber greift das Rhöngebiet (S. 158), den Saalegau und Theile des Grapfeldes umfassend. Der Gau Walfazi ist südlich des Maines durch Reicholzheim (S. 158) vertreten, dagegen liegt kein Beispiel aus dem Speßart vor. Aus der Wettereiba war nur Lichtescheid (S. 164) zu bemerken. Am meisten nach Süden, bis in die Nähe des Alamannischen vorgeschoben, ist Sandhofen (S. 153) im Lobodungau am unteren Neckar.

Ebenso weit nach Süden gelangen wir auf dem linken Rheinufer, wo das Wormsfeld durch Ramsen (S. 162), sodann durch das Sickingische und Reiningische (S. 158) vertreten ist. Nördlich davon ist das Gebiet des Hundsrücks und des Hochwaldes bereits Gegenstand der Untersuchung von Hanssen (S. 152 Anm. 2) gewesen. Uns liegen reichliche Belege vor aus dem Nahgau<sup>5</sup>, Trechhere<sup>6</sup>, Hundsrück<sup>7</sup> und dem zum Bietgau gehörigen Triergau, welcher den ganzen Hochwald umfaßte und nicht bloß in zahlreichen einzelnen Beispielen<sup>8</sup>, sondern auch in seiner Gesamtheit als „Grafschaft Trier“ (S. 158) vertreten ist. Dem linken Saarufer gehören vier Orte des

<sup>1</sup> Ich lege die Gauarten von Menke in seiner Bearbeitung des histor. Atlas von Spruner zu Grunde.

<sup>2</sup> Siehe S. 164.

<sup>3</sup> Siehe S. 163. Dem Gau Heigera gehören die Haubergsgenossenschaften des Siegerlandes (S. 151 Anm. 1) an.

<sup>4</sup> Gernbach (S. 157), Spurginberger Wald (S. 162), nassauische Kellereirechnungen.

<sup>5</sup> Rothenbach (S. 153), Ensel (S. 158), der ganze Idarwald (S. 160). Hierher gehört auch das des Medems gedenkende Weisthum von Mörscheid v. 1510 (Gr. II, 139).

<sup>6</sup> Wiebelsheim (S. 155).

<sup>7</sup> Der Medem wird erwähnt in dem Weisthum von Thron, Winterich, Berncastel und Graach v. 1315 (Gr. VI, 766).

<sup>8</sup> Kenn (S. 151), Steinberg (S. 156), Mandern (S. 157), Throned (S. 156), Esel (S. 160), Waldrich (S. 162), Döfen (S. 162). Außerdem gedenken des Medems die Weisthümer von Gerf §. 5 (Gr. VI, 515 f.) und Losheim (Gr. VI, 461 f.), beide Orte sind auch bei Hanssen als Schöferschaftsgemeinden besprochen. Vgl. auch Wiltingen (S. 165 Anm. 4).

Saargaus an, nämlich Taben (S. 152), Fitten (S. 160), Weiten (S. 161) und Orscholz (Weisthum v. 1560, bei Gr. II, 73). Aus dem Eifelgebiete kommen zunächst drei Orte des Maifeldes (Meinvelt) in Betracht<sup>1</sup>, besonders zahlreich aber sind die Beispiele aus dem Dietgau nördlich der Mosel<sup>2</sup>. Von diesen befinden sich einige dicht bei Prüm oder noch darüber hinaus (Gondenbret, Kommersheim), also in ursprünglich ripuarischem Gebiete; aber auch diese liegen noch im Bisthum Trier, dessen Nordgrenze nirgends überschritten wird<sup>3</sup>. Auch von Luxemburg liegen zahlreiche Zeugnisse aus den Gauen Arduenna, Wabrensis, Alfencensis und Methingowe vor<sup>4</sup>.

Die Einführung der loi de Beaumont in Luxemburg (S. 162) zeugt für die Uebereinstimmung des Luxemburger Rechts mit dem der Champagne. Daß in dieser, dem alten Lande des Chagrius, und auch sonst in Frankreich der Medem eine allbekannte Abgabe war<sup>5</sup>, läßt weiter darauf schließen, daß wir es mit einer altsalischen Einrichtung zu thun haben<sup>6</sup>, eben mit dem agrarium der Merowinger (S. 147).

## §. 5. Ergebnisse und historischer Zusammenhang.

Die vorstehenden Untersuchungen lassen wol keinen Zweifel mehr darüber bestehen, daß in Hessen so wie in den chattisch-fränkischen Kolonisationsgebieten am Main, dem Mittelrhein und der Mosel durchweg salisches Recht galt, die Bevölkerung also aus salischen Franken bestand. Jetzt verstehen wir erst, was so lange die Bedenken der Forscher erregt hat, wie man im 9. Jahrhundert in Trier dazu kam, eine Uebersetzung der Lex Salica in heimischer Mundart zu veranstalten<sup>7</sup>. Die ausdrückliche Bezeichnung des Grafen Peter von Lützel-

<sup>1</sup> Rarden (S. 154), Kerlich (S. 155), Ursfeld (S. 161).

<sup>2</sup> Wulferscheid (S. 154), Gondenbret (ebb.), Manderscheid (S. 155), Drenhofen (ebb.), Landscheid (S. 156), Ehrang (S. 160), der Rillwald (ebb.), Roscheid (ebb.), Bölich (ebb.), Birkscheid (S. 161), das Eröver Reich (ebb.), Platten (ebb.), Kommersheim (S. 162).

<sup>3</sup> Anklänge an die Feldgemeinschaft finden sich nur in zwei ripuarischen Weisthümern, nämlich Krabenforst (Gr. II, 699 f.) und Miel (Gr. IV, 764 §. 12).

<sup>4</sup> Uffingen (S. 157), Wilz (ebb.), Rörich und Lenningen (S. 159 Anm 4).

<sup>5</sup> Siehe S. 162 f.

<sup>6</sup> Ueber das salische Recht im inneren Frankreich vgl. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. 155 ff.

<sup>7</sup> Das uns erhaltene Fragment, Schrift aus dem 9. Jahrh., findet sich auf dem Deckblatt einer ursprünglich dem Kloster St. Matthias gehörigen Inkunabel und ist höchst wahrscheinlich trierischen Ursprungs. Zuerst herausgegeben ist dasselbe von Mone, Zeitschrift f. die Gesch. des Oberrh. I, 36 ff., sodann von Merkel in seiner Ausgabe der Lex Salica S. 109 ff. und zuletzt von Müllenhoff und Scherer, Denkmäler (2. Aufl.) Nr. 65. Ueber das Auftreten dieser Uebersetzung gerade in Volbringen vgl. Mone, a. a. D. 40. Jak. Grimm



burg im Saargau als 'unus ex nobilioribus Francorum et Salicorum proceribus' i. J. 1126<sup>1</sup> und der Vasallen des Maginbald im Salingau als 'lege Salica viventes' i. J. 957<sup>2</sup> würde freilich noch nicht ausreichen, um die Stammeszugehörigkeit der Lothringer überhaupt zu ermitteln, da es sich in den angeführten Fällen ja um eingewanderte salische Familien handeln könnte<sup>3</sup>; entscheidend ist es aber, wenn es in einer um 1050 abgefaßten Urkunde des Abtes von St. Vannes (Vitonus) zu Verdun von den Kindern einer mit einem Freien verheirateten Förigen heißt: filiaeque, quas ex ipso genuit, jure matrem debent sequi, sicut sancit lex Romana atque Salica<sup>4</sup>. Damit ist für den äußersten Westen des in Rede stehenden Gebietes ebenso wie durch das Würzburger Sendrecht für den Osten die Geltung des salischen Rechts als Landrecht festgestellt.

Der landläufigen Ansicht gegenüber, welche die Mosellande ebenso wie Hessen zu Ripuarien rechnet, hat schon Eckertz (f. S. 139 Anm. 5) die engeren Grenzen des letzteren gezogen, und neuerdings ist es von anderer Seite wahrscheinlich gemacht worden, daß zwei gegen das Moselgebiet und zwei gegen Hessen gelegene Orte „Reiferscheid“ ihren Namen als ripuarische Grenzorte erhalten haben<sup>5</sup>; zumal dem nordwestlich von Aidenau gelegenen Orte dieses Namens steht in geradezu „trughafter Weise“ auf moselländischer Seite ein „Trierscheid“ gegenüber. Im wesentlichen deckte sich eben die Grenze der Diözesen Trier und Köln mit der Stammesgrenze, nur die ursprünglich ripuarische Abtei Prüm (f. S. 139) war trierisch geworden und hat dann manches von den trierischen Rechtsgewohnheiten angenommen.

Für chattisch-fränkische Einwanderung in den Mosellanden hat sich bereits Zeuß ausgesprochen<sup>6</sup>; den salischen Charakter derselben hat zuerst H. von Sybel mit Entschiedenheit betont<sup>7</sup>, er nimmt an, daß schon Childerich I. über diese Gebiete geherrscht habe, ja daß der Schwerpunkt seiner Macht eben hier und nicht in Tournay oder Brabant zu

in der Vorrede zu Mertels L. Salica S. 85. Müllenhoff und Scherer, a. a. O. 536. Perz, Ueber einige Handschriften deutscher Rechts- und Gesetzbücher (Abh. der Berliner Akad. 1857) S. 96 ff.

<sup>1</sup> Schöpplin, Alsacia dipl. I Nr. 253. Vgl. Hanauer, Constitutions des campagnes de l'Alsace 56 f.

<sup>2</sup> Histoire de Metz IV (preuves) S. 70: Tradidi namque per manus fidelium meorum lege Salica viventium, Winemanni videlicet et Wachini atque Girivilfi, praedium meum in pago et comitatu Salnensi situm, Vitreneicurtim dictum.

<sup>3</sup> Vgl. Waitz, BG. V, 163 f.

<sup>4</sup> Gallia Christiana XIII, instrum. S. 560 f. Vgl. Waitz, BG. V, 150.

<sup>5</sup> Vgl. J. Pohl in Pids Monatschr. f. die Gesch. Westdeutschlands IV, 220 ff.

<sup>6</sup> Zeuß, a. a. O. 345 f. Vgl. Weinhold (S. 144 Anm. 3), Arnolt (S. 141 Anm. 4), Bethmann-Hollweg, a. a. O. IV, 398.

<sup>7</sup> v. Sybel, Entsteh. des deutsch. Königthums 181 f. Ebenso Dove (S. 141 Anm. 6) und Renaud, Deutsches Privatr. 22, und schon im vorigen Jahrhundert Wend, Hessische Landesgeschichte II, 122 ff. 165, der den Namen der Salier von der fränkischen Saale erklärt.

suchen sei. Auch Waitz, obwohl er geneigt ist ripuarische Bevölkerung anzunehmen<sup>1</sup>, hält es doch für gewiß, daß Chlodowech schon vor der Vereinigung der Ripuarier mit seinem Reiche über die Mosellande geherrscht habe<sup>2</sup>. Alles dies erscheint in einem weit einfacheren Lichte, seit wir wissen, daß die Vothringer ebenso wie die Hessen, von denen sie ausgegangen waren, salische Franken gewesen sind und, wie sie das gleiche Recht mit ihren von Flandern und Brabant aus nach Süden vordringenden Stammesvettern festgehalten, so auch trotz der räumlichen Trennung in steter politischer Verbindung mit ihnen gestanden haben<sup>3</sup>. Erst jetzt verstehen wir die ungeheure Machtentfaltung eines Chlodowech, die von dem kleinen Belgien aus doch kaum begreiflich erscheinen müßte, sein beständiges Zurückgreifen auf Deutschland, wo in Hessen der Schwerpunkt seines Reiches lag, seinen Conflict mit den Alamannen, die am Rhein und Main wie an der Mosel sich mit den vordringenden Hessen kreuzten. Auch die ständigen nachbarlichen Berührungen der Merominger mit den Thüringern, bald freundlicher bald feindlicher Natur, gewinnen jetzt ein neues Licht; hatten doch schon die Chatten mit den Hermunduren an der Werra oder der fränkischen Saale gekämpft<sup>4</sup>; die fabelhaften Thoringer am Niederrhein, die mir nie haben gefallen wollen, dürfen wir nunmehr wol als abgethan betrachten<sup>5</sup>.

Als hervorragendster deutscher Stamm erscheinen die Chatten schon bei Tacitus und nicht minder bei Cäsar, wenn wir dessen Berichte über die Sueven mit Wendt, Zeuß und Grimm auf die Chatten beziehen. Mit den Sigamben standen sie zu Cäsars Zeit in freundschaftlichen Beziehungen, und als diese später am Niederrhein mit Batavern und Chattuariern (d. i. Chattwaren) verschmolzen, nahmen sie geradezu chattische Elemente in sich auf<sup>6</sup>. Kein Wunder daher,

<sup>1</sup> Waitz, BG. II, 50.

<sup>2</sup> Ebd. II, 63 f.

<sup>3</sup> Wenn man die Zugehörigkeit Hessens zu Ripuariern früher durch die Thatfache, daß König Sigibert bei einem Ausfluge nach dem Buchonischen Walde ermordet wurde, erhärten wollte, so ist bereits anderweitig darauf aufmerksam gemacht worden, daß hier unmöglich an die Rhön, sondern einzig an eins der Waldgebirge Köln gegenüber gedacht werden könne.

<sup>4</sup> Tacitus Annal. XIII, 57.

<sup>5</sup> Das früher von dem Gau Turingasnes entlehnte Motiv ist widerlegt von Waitz, G. G. A. 1850 S. 339 und Rithofen, Mon. Germ. LL. III, 639 Anm. 18. Vgl. auch ebd. V, 113 f. 118. Roth, Beneficialw. 53.

<sup>6</sup> Tacitus, Germ. 29. Histor. IV, 12. Vgl. Waitz, BG II, 20 ff. 27. Zeuß, a. a. O. 83 ff. 94 ff. 99 ff. 326—334. 336 f. J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. 3. Aufl. 362 ff. 369 f. 400. 405—411. Arnold, Ansiedelungen 148 f. 156. Mosler, De primordiis Francorum (Bonner Doctorbiffertation von 1857) 15 ff. Wendt, a. a. O. II, 50 ff. Mit Uffinger, Anfänge der deutschen Geschichte 66 f., nehme ich an, daß die chattischen Bataver erst nach Cäsar auf der vorher von Kelten bewohnten Bataverinsel angesiedelt und (wie die Batjwaren von Bojohaemum) nach dieser benannt wurden. Den Belegen für die Bezeichnung der salischen Franken als Sigamben ist noch aus Ezechards Waltharius B. 1435 die Anrede Waltharis an den Franken Sagano von Troja beizufügen: Cur tam prosilias admiror, lusce Sicamber.

daß die in der Heimat verbliebenen Chatten sich als Stammesgenossen der nun unter dem Namen der Salier auftretenden Völkervereinigung betrachteten; wenn auch der neue Volksname wol kaum auf sie übertragen wurde, sondern der alte glänzende Name der Chatten oder nunmehr Hessen, Hessen erhalten blieb<sup>1</sup>, so nannten sie ihr Recht doch, wahrscheinlich unter dem Einfluß der geschriebenen *Lex Salica*, nicht hessisches, sondern salisches Recht.

Die *Lex Salica* selbst ist nicht in Hessen entstanden. Der zweite Prolog, welcher von *'villis que ultra Renum sunt'* spricht, trägt dafür nichts aus, da wir nicht wissen, ob der Verfasser desselben auf der linken oder rechten Rheinseite wohnte. Ausschlaggebend ist aber in der malbergischen Glosse die so häufige Bezeichnung der bekannten Buße von 62½ *Solidi* als *'Seolando eua'* (Seelandsrecht), wonenben einmal *'Shald eua'* (Schelderecht) und für 200 *Solidi* *'Discoland eua'* (Toranderlandsrecht) begegnet<sup>2</sup>.

Hier werden wir, wenn auch nicht gerade auf die friesischen Seelande, so doch jedenfalls auf die Nordseeküste, das Scheldegebiet und das alte Torandrien zwischen Maas, Schelde, Nethe und Demer (die Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und den größten Theil von Limburg) verwiesen. Ich möchte sogar vermuten, daß hier auch der Schlüssel zu dem Volksnamen der Salier zu finden sei. Der gewöhnlichen Ableitung von dem Gau Salland in der Provinz Over-Yssel steht doch eigentlich entgegen, daß der Kern dieses Volkes sich dort jedenfalls nur kurze Zeit aufgehalten hat; da wäre eine Benennung nach der batavischen Insel, nach Torandrien oder der Schelde viel eher am Platze, aber die erstere hat keinen Namen hergegeben, und die beiden letzteren kommen nur je einmal vor, während die Beziehungen der Salier zur See, die sich schon von der batavischen Insel aus von selbst ergaben, auch sonst mehrfach erwähnt werden<sup>3</sup>. Daß das für Salzflüsse so oft gebrauchte celtisch-germanische Wort „Sal“ oder „Sale“<sup>4</sup> auch für die Salzsee verwendet wurde, darf nicht Wunder nehmen, zumal in Belgien, wo das keltische *sāl*, *sāil*, *sāile* für „Meer“ nachwirken mochte<sup>5</sup>; man denke auch an das mittelniederdeutsche *sale* und *sālhunt* (ags. *seal*) für Seehund (Schiller und Lübben, *Mhd. WB.* IV, 15. 17). Salische Franken waren dann die Seelandsfranken im Gegensatz zu den Flußuferfranken (Ripuariern) am Rhein. In Torandrien scheint die *Lex Salica* übrigens auch nicht entstanden zu sein, wenigstens ist dies nicht anzunehmen, wenn man Tit. 47 für einen ursprünglichen Bestandtheil des Volks-

<sup>1</sup> Vgl. J. Grimm, *Gesch. der deutschen Sprache* 3. Aufl. 394 ff. Zeuß, *a. a. O.* 345 ff. Förstemann, *a. a. O.* II, 760.

<sup>2</sup> Vgl. Grimm, *Vorrede zu Mertels L. Salica* S. 57 ff. Sohm, *Rechts- und Gerichtsverh.* I, 569.

<sup>3</sup> Vgl. u. a. Gregor v. Tours, *Historia Franc.* II, 12. Waitz, *VB.* II, 21.

<sup>4</sup> Vgl. Förstemann, *a. a. O.* II, 1278 ff.

<sup>5</sup> Vgl. *Dictionarium Scoto-Celticum* (Edinburg 1828) II, 43.

rechts und nicht, wofür die Handschriften übrigens keinen Anhalt geben, für einen späteren Zusatz nimmt. Nach diesem Titel erscheint als das Gebiet, für welches die Rechtsaufzeichnung zunächst erfolgte, das Land zwischen Carbonaria und Ligeris, d. h. zwischen dem Kohlenwalde (etwa von Thuin an der Sambre zu Tournay an der Schelde, also zwischen Brabant und Hennegau) und der Voire<sup>1</sup>. Die Aufzeichnung erfolgte also zu einer Zeit, wo Chlodowech bereits durch den Sieg über Chagrius den Zusammenhang der schon von seinem Vater beherrschten Mosellande mit seinen belgischen Besitzungen hergestellt hatte; räumlich getrennt waren noch die hessischen Lande, denn die rheinabwärts vorgeschobenen Alamannen waren noch nicht niedergeworfen<sup>2</sup>. Die Südgrenze des Reiches bildete die Voire, aber schon wissen zahlreiche fränkische Ansiedelungen jenseits derselben bestanden haben, auf die man in unserm Titel 47 ebenso glaubte Rücksicht nehmen zu müssen wie auf die salischen Gebiete nördlich des Kohlenwaldes, die damals wol unter einem der anderen salischen Könige, etwa dem Chararich, standen. Daß der Kohlenwald nicht, wie manche angenommen haben, die Grenze gegen Ripuarien bildete, steht fest<sup>3</sup>. Es wäre das nur aus einem Zurückweichen der Salier gegen Südwesten zu erklären, während es gerade eine Eigenthümlichkeit der salischen wie der chattisch-fränkischen Wanderung ist, daß der Stamm einen Fuß in der Heimat behält und nur den Ueberschuß seiner Bevölkerung an das Kolonisationsgebiet abgibt<sup>4</sup>.

Zum Schlusse kann ich es mir nicht versagen, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der mir als das wichtigste Ergebniß der vorstehenden Untersuchung erscheint. Der auf der Grundlage der Chatten und der Sigambren entstandene Stamm der salischen Franken umfaßt ebensovöl rein niederdeutsche Elemente (in Belgien und am Nieder-

<sup>1</sup> Vgl. Th. Menke, Vorbemerk. z. Spruner-Menkes histor. Atlas S. 33. Behrend, Lex Salica S. 151. Die neuerdings von den meisten angenommene Erklärung des Ligeris durch das belgische Flüsschen Lege würde mir selbst dann unglaublich erscheinen, wenn der Nachweis geführt würde, daß die Lege jemals den gleichen Namen mit der Voire gehabt hätte; dieser Nachweis ist aber völlig mißglückt, denn wenn man sich (vgl. v. Richthofen in Richters und Schneiders krit. Jahrb. X, 1003) auf die in karolingischer und ottonischer Zeit mehrfach für die Grenzen des Reiches gebrauchte Formel 'tam ultra quam citra Renum et Ligerim' (vgl. Mittelrh. Urk. B I Nr. 24. 40. 50. 240. 259; unecht sind Nr. 4. 12. 26) berufen hat, so ist dem einfach die Formel 'tam ultra quam citra Renum, Rodanum et Ligerim' (Histoire de Metz IV, preuves, S. 16) entgegenzuhalten, bei welcher nur an die Voire gedacht werden kann.

<sup>2</sup> Da die Lex Salica noch einen durchaus heidnischen Charakter trägt, so muß sie vor 496 abgefaßt sein. Auch war Chlodowechs Herrscherstellung nach 496 eine so gewaltige, daß sie nicht mehr in den Rahmen des Königthums der L. Salica paßte.

<sup>3</sup> Vgl. die bekannte Schenkungsurkunde des Hrollar v. 855 in dem von Richthofen hergestellten Wortlaute, Mon. Germ. LL. III, 639 Anm. 17, und die Urkunden v. 1152 und 1155 bei Miraeus, Opera diplomatica I, 698. 700. Waitz, Das alte Recht 63 f.

<sup>4</sup> Ganz wie im Mittelalter bei den skandinavischen Kolonien im Osten.

rhein), als auch hochdeutsche der dritten Lautstufe (Hessen und Lothringer) und der zweiten Stufe (Rhein- und Mainfranken), welche den eigentlichen Trägern der hochdeutschen Sprache, den Alamannen, Schwaben und Baiern, zunächst stehen. Und das Mittelglied zwischen den hochdeutschen und den niederdeutschen Saliern bilden ihre nächsten Verwandten, die in einem Uebergangsdiialekt stecken gebliebenen Ripuarier, an welche sich die rein niederdeutschen Chamaven anschließen. Daraus folgt, daß die auf innerer Verwandtschaft beruhende Bildung des Franken-, zumal des Salierstammes älter ist als die Ausbreitung der frühestens im 5. oder 6. Jahrhundert<sup>1</sup> beginnenden Lautverschiebung, und daß für diese die geographische Berührung maßgebender gewesen ist als die innere Verwandtschaft der einzelnen Völkerschaften<sup>2</sup>. Was aber für die Franken unter sich gilt, kann auch für das Verhältnis der Langobarden zu den Sachsen nicht in Abrede gestellt werden.

Für die rechtshistorische Methode folgt daraus mit Notwendigkeit, daß bei der Abgrenzung und Gruppierung der Stämme die Dialektverschiedenheit nicht so unbedingt, wie dies neuerdings von manchen geschehen ist, als Grundlage betrachtet werden kann<sup>3</sup>. Ein sehr wichtiges Hilfsmittel werden die sprachlichen Verhältnisse immer bilden, aber sie dürfen nicht überschätzt werden; es gilt von ihnen dasselbe wie von den Diözesan- und Archidiaconatsgrenzen.

#### Nachtrag zu S. 142.

Die eigenthümliche Erscheinung, daß das kleine Kaiserrecht den salischen Mündigkeitstermin nur für Knaben festhält, für Mädchen dagegen vierzehn Jahre verlangt, scheint wirklich einen gewissen Anhalt in dem hessischen Rechte des Mittelalters gehabt zu haben, wenigstens findet sich der Termin von dreizehn Jahren für Mädchen in einer Urkunde von 1367 bei Wendt, Hessische Landesgeschichte II, Urf. Nr. 409. Landgraf Heinrich von Hessen bewidmet die mit seinem Vetter, Landgraf Hermann, verlobte Johanna, Tochter des Grafen Johann von Nassau, und bestimmt, daß der letztere die Hulbigung der Mannen empfangen solle, an der vorgenant uns swegere, siner dochter, stad, also lange biss das sie drizehen jerig wirt und selber mtündig mag gesin, aen geverde. und wanne sie egenant, unsswegere, zu den jaren kommen ist, also vorgeschrieben stet, und selber mtündig mag gesin, so soll die Hulbigung für sie gelten.

<sup>1</sup> Vgl. J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. 3. Aufl. S. 338.

<sup>2</sup> Vgl. Weinhold, Mittelhochd. Grammatik §. 138.

<sup>3</sup> Vgl. Roth, Feudalität 7 f.



# **Kleinere Mittheilungen.**



## Zur Vita Chrodegangi.

Von B. Simson.

---

Pertz<sup>1</sup> hat als unzweifelhafte Thatsache angenommen, daß in der Vita Chrodegangi die Chronik des Regino benutzt sei; die Erzählung von der Vision Papst Stephans III. in St. Denis und der Salbung König Pippins und seiner Söhne durch denselben in c. 25—26 der Vita hielt er für aus dieser Quelle geschöpft. Beiläufig hat diese Meinung schon Delsner (König Pippin S. 155 N. 3) berichtigt. Allein es dürfte nicht überflüssig sein, den betreffenden Irrthum noch besonders hervorzuheben, da Pertz auf denselben seine Zeitbestimmung der Vita Chrodegangi gegründet hat. Der Verfasser dieser Biographie hat an der angeführten Stelle nämlich, wie bereits Delsner bemerkt, nicht den Regino, sondern nur dieselbe Quelle wie Regino<sup>2</sup> benutzt. Dies ist die Revelatio facta sancto papae Stephano nebst den mit derselben verbundenen Notizen oder Gesta, welche der von dem Abt Hilduin von St. Denis unter Ludwig dem Frommen verfaßten Vita S. Dionysii angehängt sind<sup>3</sup>. Eine Vergleichung der drei Texte wird über das obwaltende Verhältniß keinen Zweifel lassen:

Revelatio, Surius l. c.	Vita Chrodegangi, M. G. SS. X, 567.	Reginonis chron., SS. I, 556.
Stephanus episcopus servus servorum Dei. Sicut nemo se debet jactare de suis meritis, sic non debet opera Dei, quae in illo per suos sanctos fiunt sine suis meritis, silentiare		Nec superfluum judi- cavimus, si epistolam ejusdem papae Stephani hac de causa scriptam huic operi inseramus; continet enim hunc mo- dum: 'Stephanus epi- scopus servus servorum

<sup>1</sup> Abhandlungen der Berliner Akademie 1852 S. 511—512. M. Germ. SS. X, 552. 567.

<sup>2</sup> Nicht ganz richtig ist, was über die betreffende Stelle des Regino Ermiß (Die Chronik des Regino bis 813, Göttingen 1871, S. 74—76) bemerkt. Er führt dieselbe ohne Zweifel irrig zum Theil auf die Clausula de Pippini consecratione zurück, wozu ihn die Note von Pertz (M. G. SS. I, 556 b)) verleitet hat.

<sup>3</sup> Surius V, 658 (Oct. 9) ed. Colon. 1574.

Revelatio, Surius l. c.

sed predicare, quia sic angelus admonet Tobiam. Unde ego pro oppressione sancte ecclesie a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Aistulpho ad optimum et S. Petri fidelem dominum Pippinum christianissimum regem in Franciam veni, ubi aegrotavi usque ad mortem, et mansi aliquod tempus apud pagum Parisiacum in venerabili monasterio beati martyris Christi Dionysii. Quo cum jam me medici desperarent, fui in oratione in ecclesia ejusdem beati martyris subtus campanas, et vidi ante altare bonum pastorem dominum Petrum et magistrum gentium dominum Paulum, et nota mente illos recognovi de illorum surcariis et ter beatum dominum Dionysium ad dexteram domini Petri, subtilem et longiorem, pulchra facie, capillis candidis, colobio indutum candidissimo purpura clavato, pallio toto purpureo auro interstellato. Et sermocinabantur inter se laetantes, dixitque bonus pastor dominus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit beatus dominus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus domini Dionysii amicabiliter

Vita Chrodogangi, M. G. SS. X, 567.

C. 25. Interim positus pontificibus una cum principibus, patre dico et filiis, sanctus Stephanus adeo coepit infirmari, ut se vivere omnino posse desperaret. Morabatur autem tempore suae infirmitatis in pago Parisiacensi in monasterio sancti Dionysii. Quo cum jam a medicis desperatus de sola morte cogitaret, sicut epistola ejusdem beati viri indicat, quadam noctium ei videbatur se stare sub aecclesiae campanas et beatos apostolos Petrum et Paulum ante altare positos, quos quasi saepe visos vir sanctus recognoscebat; beatum vero Dionysium ad dexteram primi apostolorum longioris formae et subtilis stare conspiciebat, facie pulchra, capillis canicie decoratis, colobio indutum candidissimo purpura clavato, pallio toto purpureo auro interstellato, et sermocinabantur inter se laetantes, dixitque bonus pastor beatus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit

Reginonis chron., SS. I, 556.

Dei. Sicut nemo se debet jactare de suis meritis, sic non debent (sic) opera Dei, quae in illo per suos sanctos fiunt sine suis meritis, silere sed praedicare, sicut angelus admonet Thobiam; unde ego pro oppressione sanctae ecclesiae a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Haistulfo ad optimum et sancti Petri fidelem dominum Pippinum christianissimum regem in Franciam veni, ubi aegrotavi usque ad mortem, et mansi aliquod tempus apud pagum Parisiacum in venerabili monasterio sancti martyris Dionysii; quem cum jam medici desperarent, fui sicut in oratione in ecclesia ejusdem beati martyris subtus campanis, et vidi ante altare dominum Petrum et magistrum gentium dominum Paulum, et tota (sic) mente illos recognovi de illorum surcariis et tunc <sup>1</sup> (sic) beatum dominum Dionysium ad dextram domini Petri, subtilem et longiorem, dixitque bonus pastor dominus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit beatus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus domini Dionysii amicabiliter respexitque ad dominum Petrum, et dixit dominus Petrus ad dominum Dionysium hila-

<sup>1</sup> Ermisch S. 85 emendirt: tertium, nach der Trierer Hdschr. Ich würde vorziehen, mit der Quelle zu lesen: ter.

Revelatio, Surius l. c.

Vita Chrodegangi,  
M. G. SS. X, 567.Reginonis chron., SS. I,  
556.

respexitque ad dominum Petrum. Et dixit dominus Petrus ad dominum Dionysium hilariter: 'Tua gratia sanitas est ejus'. Et statim beatus Dionysius thuribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbytero et diacono, qui in parte stabant, venit ad me et dixit mihi: 'Pax tecum, frater. Noli timere, non morieris, donec ad sedem tuam prospere revertaris. Surge sanus et hoc altare in honorem Dei et apostolorum ejus Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Erat enim ibi inestimabilis claritas et suavitas. Moxque sanus gratia Dei factus, volebam implere quod mihi praeceptum erat, et dicebant qui ibi aderant, quod dementabam. Quapropter retuli ex ordine illis et regi suisque optimatibus quae videram et quomodo sanus fuero, et implevi quae jussa sunt mihi omnia. Benedictus Deus.

Gesta sunt autem haec in beato Stephano papa divina clementia, adjuvantibus sanctis apostolis Petro et Paulo, per beatissimum martyrem Dionysium hoc anno, qui est ab incarnatione domini nostri Jesu Christi septingentesimus quinquagesimus quartus, quinto Kalendas Augusti; quo Christi roboratus virtute, inter celebrationem consecrationis praefati altaris et

doctor gentium sanctus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus Dionisii amicorum more respexitque ad coepostolum sibi beatum Petrum, et sanctus coeli janitor, vultu ut est semper hilariter, sanctum respiciens Dionysium dixit: 'Tua gratia est sanitas ejus'. Qui beatus martyr, thuribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbytero et diacono, qui in parte stabant, venit ad aegrotum et dixit ei: 'Pax tecum, frater. Noli timere; non modo morieris, donec ad sedem propriam revertaris. Surge sanus et hoc altare in honore Dei et apostolorum ejus Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Erat autem inestimabilis ibi claritas et suavitas. Moxque sanus effectus, volebat implere quod ei praeceptum fuerat. Qui vero adstabant, putabant eum nimia infirmitate dementare; quibus compulsus rem visionis ex ordine retulit, et quia temporis illi mirabilem causam dicebat, quam sua sanitate veram confirmabat, Deum vocibus magnis collaudabant et benedicebant.

26. Anno igitur incarnationis dominicae 754, 5. Kalendas Aug. nocte quidem visionem vidit, set mane altaris consecrationem perfecit.

riter: 'Tua gratia est, sanitas ejus'. Et statim beatus Dionysius thuribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbytero et diacono, qui in parte stabant, venit ad me et dixit ad me: 'Pax tecum frater, noli timere, non morieris, donec ad sedem tuam prospere revertaris; surge sanus et hoc altare in honore Dei et apostolorum Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Moxque sanus factus sum et volebam implere quod mihi praeceptum erat, et dicebant qui ibi aderant, quod dementabam. Quapropter retuli illis et regi suisque omnibus ex ordine quae videram et quomodo sanatus fuero, et implevi quae jussa sunt mihi omnia.

Gesta sunt autem haec anno ab incarnat. dom. 753. 5. Idus<sup>1</sup> Aug.<sup>1</sup> — Quo Christi roboratus virtute, inter celebrationem consecrationis praefati altaris et oblatio-

<sup>1</sup> Nach Ermisch a. a. O. in: Kalendas zu corrigiren.



Revelatio, Surius l. c.	Vita Chrodegangi, M. G. SS. X, 567.	Reginonis chron., SS. I, 556.
oblationem sacratissimi sacrificii unxit in reges Francorum florentissimum regem Pipinum et duos filios ejus Carolum et Carlomannum. Sed et Bertradam, ipsius incliti regis Pipini conjugem, indutam cycladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti in Dei nomine consecravit <sup>1</sup> , atque Francorum proceres apostolica benedictione sanctificans, auctoritate beati Petri sibi a domino Jesu Christo vero deo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se praesumant aliquo modo constituere nisi de eorum propagine, quos et divina providentia ad sanctissimam apostolicam sedem tuendam eligere et per eum, videlicet vicarium sancti Petri immo domini nostri Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare.	Inter missarum vero celebrationem cum magno omnium Francorum tripudio, assensu unanimi parique concordia totius patriae unxit in Galliarum regem Pippinum, sanctam prolem, et filios ejus Karolum et Karlomannum. Sed et Bertradam, conjugem ipsius incliti regis Pippini, indutam cycladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti in nomine Dei consignavit (sic), atque Francorum principes apostolica benedictione sanctificans, auctoritate beati Petri sibi a domino Jesu Christo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se praesumant aliquo modo constituere nisi de eorum propagine, quos et divina providentia ad sanctissimam apostolicam sedem tuendam eligere et per eum, videlicet vicarium sancti Petri immo domini Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare.	nem sacrificii unxit in reges Francorum regem Pippinum et duos filios ejus Carolum et Carlomannum. Sed et Bertradam, conjugem ipsius regis, indutam cycladibus regiis, gratia spiritus sancti septiformis consignavit (sic) in Dei nomine, atque Francorum proceres apostolica benedictione sanctificans, auctoritate sancti Petri sibi a Christo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se praesumant aliquo modo constituere nisi de eorum progenie, quos et divina providentia ad sedem apostolicam tuendam eligere et per eum, videlicet sancti Petri vicarium immo domini Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare. His interpositis, ad chronicam redeamus.

Man sieht, der Biograph Chrodegangs geht mit dem Wortlaut der Quelle in freierer Weise um als Regino, wie er auch die Form der päpstlichen Aufzeichnung nicht beibehält; aber andererseits giebt er den Inhalt zum Theil vollständiger wieder und hat auch die richtige Jahreszahl 754 (statt 753 bei Regino).

Zu den übrigen von Delsner vermerkten Schriften<sup>2</sup>, in denen

<sup>1</sup> Die Ableitungen, Regino, Vita Chrodegangi, Chartular. Sithiense, haben übereinstimmend: consignavit. So wird also auch in der gemeinsamen Quelle gestanden haben.

<sup>2</sup> Vergl. auch Waitz, Deutsche Verfassungsgech. III, 65 N. 3.

die *Revelatio* benutzt ist, kann man u. a. noch hinzufügen das *Chartularium Sithiense* (pars I, lib. 1 cap. 34 éd. Guérard. Collection des Cartulaires de France t. III, S. 55—56). Hilfuin erzählt hier:

His temporibus Stephanus Romanus pontifex per oppressionem sanctae ecclesiae a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Hatstulfo (?) ad domnum Pippinum venit in Francia, ubi aegrotavit usque ad mortem, et mansit aliquod tempus ad pagum Parisiacum in venerabili monasterio sancti martiris Christi Dionisii. De quo cum jam medici desperarent, subito interventu ipsius beati martiris per revelationem curatus est, ut ipsius beati pontificis testatur epistola, quae etiam apud nos in beati Dionisii passione tenetur inserta. In qua revelatione ab ipso Christi martire ammonitus est, ut principale illud altare in sanctorum apostolorum Petri et Pauli dedicaret honore, qui etiam ei cum prefato martire in jam dicta apparuerant visione. Qui mox surgens sanus etc. — et unctione sacratissima consecrare<sup>1</sup>.

Delßner a. a. O. scheint nun die der *Revelatio* hinzugefügte Notiz für ein Werk des Abts Hilbuin von St. Denis, des Zeitgenossen Ludwigs des Frommen, zu halten<sup>2</sup>. Indessen hätte er diese Ansicht mindestens näher begründen müssen. Denn wie jenes Schriftstück sich für eine schriftliche Aussage des Papstes Stephan selbst ausgiebt, so giebt sich die ihm angehängte Nachricht als noch im Jahre des Ereignisses ('hoc anno, qui est ab incarnatione domini nostri Jesu Christi septingentesimus quinquagesimus quartus') aufgezeichnet aus. Kaiser Ludwig schreibt an Hilbuin, indem er ihn zu der Arbeit über St. Dionysius auffordert: His ita contextis, volumus, ut revelationem ostensam beato papae Stephano in ecclesia ejusdem sanctissimi Dionysii, sicut ab eo dictata est, et gesta, quae eidem subnixa (d. i. subnexa) sunt, una cum hymnis, quos de hoc gloriosissimo martyre atque pontifice habes, et officium nocturnale subjungas (Surius l. c. S. 635). Nach der Ueberlieferung haben wir es also hier nicht mit einer Aufzeichnung Hilbuins, sondern mit einer solchen (aus dem Jahre 754) zu thun, welche Hilbuin auf Ludwigs des Frommen Veranlassung in seine Schrift aufnahm. Man wird sich mit dem einverstanden er-

<sup>1</sup> Der Text enthält einige Fehler. Z. 13 v. o. l. indutam statt inclutam; Z. 23 sublimare statt sullimare u. s. w.

Nach Wattenbach G. O. I, 4. Aufl. S. 308 N. 5 finden sich Berichtigungen zum Texte dieses Cartulars auf Grund einer aufgefundenen alten Handschrift in Appendice au Cartulaire etc. publ. par F. Morand (Documents inédits) 1867. Dies Werk steht mir augenblicklich nicht zu Gebote.

<sup>2</sup> Vgl. auch S. 154 N. 1. An der Echtheit der *Revelatio* selbst scheint er nicht zu zweifeln (S. 153 N. 8), bezeichnet sie aber als ein späteres (d. h. nicht gleich nach seiner angeblichen wunderbaren Genesung verfaßtes) Schreiben Papst Stephans.

kären dürfen, was S. Abel (Untergang des Langobardenreiches S. 124) in dieser Hinsicht sagt. Auch Jaffé hat die Echtheit des betreffenden päpstlichen Schriftstücks nicht beanstandet (Regest. Pontif. Rom. S. 191 Nr. 1772), ebensowenig Sidel diejenige jenes Schreibens Ludwigs des Frommen an Hilduin (Acta Karolin. II, 188 L. 338). Wenn Köpfe (Hrotsuit von Gandersheim S. 55 N. 1) die Echtheit des letztern allerdings in Zweifel zieht, so vermißt man auch hier nähere Begründung. Es wäre ja möglich, daß uns hier eine oder vielmehr mehrere Fälschungen vorlägen, aber genöthigt ist man zu einer solchen Voraussetzung wohl kaum, mag man an die Realität der wunderbaren Vision und Heilung des Papstes auch noch so wenig glauben. — Bis diese Ansicht ausreichend bewiesen ist, werden wir also auch nicht berechtigt sein mit Delsner (a. a. O.) und Wattenbach (Gesch. D. I, 4. Aufl., S. 106 N. 5) anzunehmen, daß der auf die Revelatio folgenden Nachricht die ihr im Wortlaut sehr nahe stehende, jedoch erst im Jahr 767 aufgesetzte sogenannte Clausula de Pippino zu Grunde liege. Eher mag diese in eine Handschrift von Gregors von Tours Werk *De gloria confessorum* eingetragene Notiz auf jener beruhen.

Uebrigens ist es nicht meine Absicht, der Zeitbestimmung, welche Perz der *Vita Chrodegangi* anweist, zu widersprechen. Ich wollte nur hervorheben, daß er dieselbe auf eine nicht haltbare Annahme gestützt hat.

---

## Zur Sage von der Bestattung Karls des Großen.

Von Theodor Lindner.

---

In einem Aufsatze in den Preussischen Jahrbüchern 1873, XXXI, 431—440, habe ich nachzuweisen gesucht, daß die seit Jahrhunderten verbreitete, in die Geschichtswerke selbst der strengsten wissenschaftlichen Art aufgenommene und von der bildenden Kunst mehrfach zum Vorwurf gewählte Ueberlieferung, Karl der Große sei beigesetzt worden in der Gruft des Aachener Münsters sitzend auf goldenem Throne und bekleidet mit den Abzeichen seiner kaiserlichen Herrlichkeit, der geschichtlichen Wahrheit nicht entspreche, daß der große Herrscher bestattet worden sei nicht in abenteuerlicher Weise, sondern wie jeder andere Christenmensch. Das Resultat meiner Untersuchung schien und scheint mir noch so unzweifelhaft, daß ich Widerspruch kaum erwartete. Gleichwohl ist derselbe erfolgt und zwar von gewichtiger Seite her, von Wattenbach und von Giesebrecht. Ersterer macht in „Deutschlands Geschichtsquellen 2c.“ dritte Aufl. II, 166 und unverändert in der vierten Auflage II, 182 zum Chron. Novaliciense die kurze Bemerkung: „Die Erzählung von der Auffindung Karls des Großen durch Otto III. kritisiert Th. Lindner, übersezt aber in der Hauptstelle Thietmar IV, 29 (mit Laurent)<sup>1</sup> solium falsch durch „Sarg“, was es niemals bedeutet“. Nicht meine Uebersetzung, sondern Wattenbachs blindige Behauptung ist falsch, wie wir unten sehen werden. Giesebrecht hält auch in der vierten Auflage seiner Gesch. der deutschen Kaiserzeit I, 734 an der Erzählung des Chron. Noval. fest und äußert sich darüber in den „Quellen und Beweisen“ S. 857: „Neuerdings hat Th. Lindner — darauf hingewiesen, daß weder die Berichte aus der karolingischen Zeit über Karls Bestattung noch die über die Oeffnung des Grabes im Jahre 1165 gleich der Erzählung des Grafen Otto die sitzende Stellung des Kaisers erwähnen. Aber die Worte Thietmars: in regio solio lassen doch auch auf eine sitzende Stellung schließen und die Quellen, auf welche Lindner seine Beweisführung stützt, sagen nicht das Gegentheil. Nach späteren Nachrichten soll übrigens der goldene Thron damals aus der Gruft genommen und dem Herzoge Boleslaw geschenkt sein“.

<sup>1</sup> Laurents Uebersetzung hatte ich damals nicht eingesehen.

Beide halten sich demnach an den Bericht Thietmars von Merseburg, welcher folgendermaßen lautet: *Karoli caesaris ossa ubi requiescerent cum dubitaret* (Otto III.), *rupto clam pavimento, ubi ea esse putavit, fodere, quousque haec in solio inventa sunt regio, jussit. Crucem auream, quae in collo ejus pependit, cum vestimentorum parte adhuc imputribilium sumens, caetera cum veneratione magna reposuit*<sup>1</sup>. Lassen wir zunächst die Ansicht, daß solium hier Thron bedeute, gelten, so ergibt sich doch ein entschiedener Widerspruch zwischen Thietmar und dem Chron. Noval. Nach der Erzählung des Grafen Otto von Comello hätte man die Leiche völlig unverfehrt gefunden bis auf ein Stückchen der Nasenspitze, welches durch Gold ergänzt wurde; Thietmar spricht nur von „Gebeinen“<sup>2</sup> und Resten der Gewänder. Wenn nicht in seinem Berichte das verhängnißvolle Wort solium stände, kein Mensch würde durch ihn auf den Gedanken gekommen sein, daß man irgend etwas ungewöhnliches gefunden hätte, abweichend von dem Zustande, in dem Leichen sind, welche 200 Jahre lang im Grabe liegen. Aber gut, die Leiche war bei der Bestattung auf einen königlichen Thron gesetzt worden, die Verwesung verzehrte sie dann bis auf die ossa, von denen nun einmal Thietmar spricht, gerade so wie die Annalen von Hilbesheim, Hersfeld und Niederaltaich<sup>3</sup>. Es müßte da doch sehr wunderbarlich zugegangen sein, wenn das Skelett dann hübsch aufrecht auf dem Throne sitzen geblieben wäre, etwa wie Giesebrecht sich die Sache denkt. Mußten nicht naturgemäß die Knochen sich lösen und auseinanderfallen? Aber dabei wären sie kaum gerade auf den Thron zu liegen gekommen, vermuthlich doch daneben. Welch' widerwärtiges Bild zudem: der königliche Thron bedeckt mit Gebeinen!

Graf Otto von Comello und Ademar lassen wenigstens die Leiche einbalsamirt sein. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß man in der Karolinger Zeit sich kaum so vortrefflich auf die Einbalsamierungskunst verstand, daß eine nicht im Sarge eingeschlossene, sondern in einer größeren Grabkammer den Einflüssen der Luft ausgesetzte Leiche Jahrhunderte hindurch unverfehrt erhalten bleiben konnte. Außerdem hätte das ganze Verfahren in wenig Stunden geschehen müssen, da Karl noch an demselben Tage bestattet wurde<sup>4</sup>. Das hätten selbst im alten Theben die geübtesten Paraschiten nicht zu leisten vermocht.

<sup>1</sup> Mon. Germ. SS. III, 781.

<sup>2</sup> Selbst wenn Thietmar hier ossa ganz allgemein für „Leiche“ sagen sollte, könnte er doch diesen Ausdruck unmöglich für eine so tadelloß erhaltene Leiche gebrauchen, wie sie nach dem Chron. Nov. gewesen wäre.

<sup>3</sup> Ann. Hild. (SS. III, 92): *ammirationis causa magni imperatoris Karoli ossa contra divine religionis ecclesiastica effodere praecepit, qua tunc in abdito sepulture mirificas rerum varietates invenit. Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praedictus ei imperator post tantae commissionis facinus comparuit et ei praedixit. Lamb. (III, 91): Imp. ossa Karoli Magni Aquisgrani, a pluribus eo usque ignorata, invenit. Ann. Alt. (XX, 790): Aquisgrani magni imp. Caroli ossa, a pluribus inscita, quaesivit.*

<sup>4</sup> Vgl. unten Einhards Bericht über die Beerdigung.



Aber bleiben wir bei Thietmar und dessen Worten, da gerade sie mir mit allem Nachdruck entgegengehalten worden sind; seine nackten ossa sind eben nicht mit Fleisch bekleidet und wäre es noch so gut einbalsamirt. Darin stimmt er mit dem Chron. Nov. überein, daß Otto das Grab so, wie er es gefunden, wieder schließen, also den Kaiser auf dem Throne sitzen ließ. In dem Grabe müssen sich dann merkwürdige Dinge abgespielt haben. Als es Friedrich I. 1165 wieder öffnen ließ, fand man von all' den Herrlichkeiten nichts vor, und die Reste Karls lagen in einem marmornen Sarkophage. Das steht ganz unzweifelhaft fest<sup>1</sup>. Wie kamen die Gebeine in einen Sarcophag und wie dieser ins Grab? Der Interpolator des Ademar giebt allerdings einige Auskunft, die auch Giesebrecht zu befriedigen scheint: Otto schenkte den goldenen Thron dem Polen Boleslaw! Aber nach dem Chron. Nov. und Thietmar blieb doch Karl auf diesem sitzen!

Ich will nicht meine frühere ausführliche Beweisführung wiederholen; es genügt mir hier nachgewiesen zu haben, daß, selbst wenn man Thietmars solium mit „Thron“ übersetzen wollte, sich dennoch nicht zu beseitigende Widersprüche ergeben. Doch muß ich noch eine Bemerkung machen gegen Giesebrechts Worte: „Die Quellen, auf welche Lindner seine Beweisführung stützt, sagen nicht das Gegentheil“. Das argumentum a silentio ist immer bedenklich, aber hier im allerhöchsten Grade. Ich denke, wenn die Quellen aus der Zeit Karls des Großen von einem Vorgange, der in der ganzen Welt unerhört wäre, der den kirchlich=christlichen Anschauungen geradezu ins Gesicht schlägt, wie es eine derartige Bestattung Karls gethan hätte, nichts sagen, dann müssen wie auch annehmen, daß er nicht stattgefunden hat. Doch das nur nebenbei. Mir scheint doch, daß Einhard, der zuverlässigste Berichterstatter, eben das Gegentheil sagt. Sein Bericht über die Beisetzung Karls des Großen, der so ausführlich ist, wie man nur wünschen kann, lautet: *Corpus more sollempni lotum et curatum et maximo totius populi luctu aecclesiae inlatum atque humatum est. Dubitatum est primo, ubi reponi deberet, eo quod ipse vivus de hoc nihil praecepisset; tandem omnium animis sedit, nusquam eum honestius tumulari posse,*

<sup>1</sup> Ann. Colon. max. (SS. XVII, 779): 1166 Imp. natale Domini Aquisgrani celebrat. Ibi 4. Kal. Jan. frequentia pontificum ac principum magnoque cum tripudio cleri extulit de sarchophago ossa Karoli Magni, ubi sepultus quieverat annis 352. Sigeberti Cont. Aquicinct. (SS. IV, 411): Fridericus — corpus domni Karoli Magni imp., qui in basilica beate Marie semper virginis quiescebat, de tumulo marmoreo levantes, in locello ligneo in medio ejusdem basilice reposuerunt. Der Sarkophag befindet sich noch in Aachen; es ist ein römischer, geschmückt mit einer Darstellung vom Raube der Proserpina, vgl. Mich. Förster, Der Raub der Persephone etc., Stuttgart 1874, S. 173. Daß heidnische Sarkophage später noch einmal zu christlichen Bestattungen gewählt wurden, ist nichts ungewöhnliches. Jedenfalls ist die Leiche Karls gleich am Tage der Bestattung in denselben gelegt worden.

quam in ea basilica, quam ipse proprio sumptu in eodem vico construxit. In hac sepultus est, eadem die, qua defunctus est, arcusque supra tumulum deauratus cum imagine et titulo extractus. Titulus ille hoc modo descriptus est: sub hoc conditorio situm est corpus Karoli Magni etc. (Vita Karoli M. cap. 31). Deutlicher kann nicht gesprochen werden; niemand wird im Ernste behaupten wollen, daß hier noch Raum bleibt für die Fabeln des Chron. Noval. Auch Thegan, der Biograph Ludwigs des Frommen, berichtet „daß Karls Leiche alsbald am Tage“ des Hinscheidens der Erde übergeben wurde: ipso eodemque die humatum est corpus ejus in aeclesia, quam ipse construxerat, Aquisgrani palatio (SS. II, 592). Vielleicht könnte noch jemand auf die Vermuthung kommen, Ludwig habe später die Leiche noch einmal ausgegraben und in jener wunderbaren Weise bestatten lassen. Dem stehen die Worte des zweiten Biographen Ludwigs entgegen, den man den Astronomen nennt: „Als Ludwig einen Monat später nach Aachen kam, dankte er allen, welche die Bestattung besorgt hatten, und ergänzte, was an den Feierlichkeiten gefehlt hatte“. Er führte nämlich die Bestimmungen des Testaments aus u. s. w. (Studiosis sepulturae gratias egit paternae — — sed et quod deerat inferiis genitoris promississime explevit. Nam recitato paterno testamento, nihil relictum est paternorum bonorum etc. SS. II, 618). Oder sollen vielleicht die mirificae rerum varietates der Hildesheimer Annalen den erwünschten Beweis bringen und dasselbe besagen, wie das Chron. Noval. und Ademar? Dann mag man auch das Traumgesicht Ottos, dessen sie gedenken, gleich mit als historische Thatfache in den Kauf nehmen.

Aber solium hat keineswegs immer die allerdings gewöhnlichste Bedeutung „Sitz“ oder „Thron“; neben manchem anderem heißt es auch „Sarg“ oder, wenn man es umfassender und umständlicher ausgedrückt haben will: „Geräth, auf oder in welches Todte gelegt und auf oder in welchem sie bestattet werden“. Es war vielleicht ein Fehler, daß ich meiner Uebersetzung keine besondere erläuternde Anmerkung hinzufügte, aber ich hielt — ganz offen gesagt — eine solche für überflüssig. Wem diese Bedeutung nicht gegenwärtig war, der konnte sich darüber leicht in jedem lateinischen Lexicon belehren. Aber da ich einmal kurz und bündig der falschen Uebersetzung bezichtigt worden bin, sei es mir gestattet, von den vorhandenen Belegstellen nur die schlagendsten hier anzuführen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Corssen (Auhns Zeitschrift XVIII, 200) bringt solium in der Bedeutung: „Tobtenkiste, Sarg“ in Zusammenhang mit dem griechischen σόφος; ob mit Recht, ist für unsere Zwecke gleichgültig. Ueber die vielfachen Bedeutungen von solium und dessen Etymologie siehe auch Vanicel, Griech.-Lat. Etymolog. Wörterbuch. Leipzig 1877. II, 1012. — Ich will hier noch erwähnen, daß Martin Perz nach dem Erscheinen meines Aufsatzes mir die Vermuthung aussprach, die ganze Sage könne entstanden sein aus einem Mißverständnisse der Stelle Thietmars in Folge der Zweideutigkeit des Wortes solium. Aber es ist

Biel verbreitet und auch in den Schulen gelesen war im Mittelalter D. Curtius Rufus: sind doch von ihm gegen 80 Handschriften vorhanden<sup>1</sup>. Gerade er bietet uns eine überaus interessante Parallelstelle. Wie Thietmar von der Oeffnung des Grabes Karls des Großen durch Otto III., spricht Curtius von der Oeffnung des Grabmales des Cyrus durch Alexander den Großen (X, cap. 5). *Forse enim sepulcrum Cyri Alexander iussit aperiri, in quo erat conditum ejus corpus, cui dare volebat inferias. Auro argentoque repletum esse crediderat, quippe ita fama Persae vulgaverunt; sed praeter clypeum ejus putrem et arcus duos Scythicos et acinacem nihil repperit. Ceterum corona aurea imposita amiculo, cui assuerat ipse, solium, in quo corpus jacebat, velavit . . . etc.* Ebenso heißt es X, cap. 31 von Alexanders Leiche selbst: *septimus erat dies, ex quo corpus regis jacebat in solio.*

Noch geläufiger war den mittelalterlichen Geschichtschreibern Suetonius. Im 50. Kapitel des Nero erzählt er, wie derselbe bestattet wurde: *reliquias Ecloge et Alexandria nutrices cum Acte concubina gentili Domitiorum monumento condiderunt — in eo monumento solium porphyretici marmoris, superstante Lunensi ara, circumseptum est lapide Thasio.*

Paulinus Nolanus nennt wiederholt solium das Verhältniß oder den Sarg, in welchem die Gebeine der Heiligen liegen. J. B.

— — conspicui ad faciem conversa sepulchri,  
Quo tegitur posito sopitus corpore martyr,  
Qui sua fulgentis solii pro limine Felix  
Atria bis gemino patefactis lumine valvis  
Spectat orans<sup>2</sup>.

Ducange hält solium für gleichbedeutend mit limen confessionis, ad quod subsistebant, qui pietatis ergo sanctorum sepulcra visitabant etc. Das mag auch an anderen Stellen richtig sein; hier kann solium nur den Sarg, das Reliquar selbst bedeuten. Ebenso a. a. O. S. 633:

Et magni solium breve confessoris adorat  
Jugiter e variis congesta frequentia terris,  
mit Bezugnahme auf die kleinen Verhältnisse, welche die alte Kirche des Felix vor ihrem Neubau hatte. Dieser wird gepriesen durch eine Inschrift an der Kirche selbst:

— — novat omnia semper  
Christus et in cumulum luminis amplificat,

nicht anzunehmen, daß dem Verfasser des Chron. Noval. Thietmar bekannt war; die Sage drang erst durch romanische Vermittelung in deutsche Kreise.

<sup>1</sup> Ueber seine Verbreitung im Mittelalter vgl. Eufner im Philologus XXXII, S. 162 ff.

<sup>2</sup> Opera ed. Rosweyde, Antwerpen 1622, S. 609. Vgl. auch die Anmerkung des Herausgebers über solium auf S. 811.

Sic et dilecti solium Felicis honorans  
Et splendore simul protulit et spatio<sup>1</sup>.

Ich denke demnach gerechtfertigt zu sein, wenn ich in der Stelle Thietmars solium mit „Sarg“ übersehte<sup>2</sup>.

Man kommt bei wissenschaftlichen Untersuchungen oft selbst nicht über den Zweifel hinaus; die Frage nach der Bestattung Karls des Großen aber halte ich für zweifellos entschieden.

<sup>1</sup> Bei Ducange falsch citirt: Sidon. Apoll. ep. IV, 18. Die Verse stehen vielmehr in den Anmerkungen Sirmonds zum Sidonius, Sirmondi Opera varia, Venetiis 1728, I, S. 546.

<sup>2</sup> Doch möchte ich jetzt das regio lieber mit „herrlich“ übersetzen.

## Die Beziehungen des Otfrid von Weissenburg zu St. Gallen.

Von G. Meyer von Anonau.

---

In der Einleitung zu seiner Ausgabe von Otfrids Evangelienbuch, in der „Bibliothek der ältesten deutschen Pitteratur-Denkmäler“ IX. Bd. I. Thl. (Paderborn 1878), hat Dr. Paul Piper Otfrids Leben einer neuen eingehenden Untersuchung unterzogen und dabei auch insbesondere dessen Beziehungen zu St. Gallen beleuchtet, wie sie allerdings aus den Akrosticha einer der Zueignungen: Otfridus Uuizanburgen-sis monachus Hartmuote et Uuerinberto sancti Galli monasterii monachis hervorzugehen scheinen. In den Resultaten, wie sie S. 40—42 tabellarisch zusammengestellt sind, wird geradezu gesagt, daß Otfrid um 823 sich ein erstes Mal nach St. Gallen begeben habe, etwa 840 wieder dahin gegangen sei, 854 ein drittes Mal zu einem kurzen Aufenthalte daselbst eintraf; aber auch noch im Weiteren wird behauptet, daß der nachherige Constanzer Bischof Salomon I. — auch auf ihn passen die Akrosticha einer Widmung: Salomoni episcopo Otfridus — etwa 820 von Fulda, wohin er ungefähr 805 gekommen, nach St. Gallen „zurück“ gegangen und da in die Leitung der Schule eingetreten sei.

Mit welcher Berechtigung werden diese Sätze aufgestellt? Inwieweit bringt das vom Verfasser allerdings sehr reichlich gesammelte Material<sup>1</sup> wirkliche Beweise für das hier aufgeführte einläßliche curriculum vitae, soweit dasselbe St. Gallen betrifft?

Zuerst also soll Otfrid 823 auf seinen „Wanderjahren“ nach St. Gallen gekommen sein. Es steht fest, daß derselbe einmal zu einer Zeit Schüler Salomons (I.) gewesen ist, und auch Piper ist mit früheren Beurtheilern dieser Fragen der Ansicht, daß das zu Fulda der Fall war, in den gleichen Kreisen, wo Otfrid mit Hartmut und

<sup>1</sup> Hinsichtlich desselben sei bemerkt, daß es nach Wartmanns Urkundenbuch von St. Gallen nur ermüdend und verwirrend ist, noch stets den Codex Tradit. (Piper nennt denselben eigenthümlicher Weise stets Brüllisauer: mit äußerst geringer Berechtigung, wie er aus Wartmann, Bd. I, S. IX in N. 6, hätte sehen können) und Neugart daneben zu citiren. Weßhalb citirt Piper S. 12 N. 1 für eine bei Ekkehart IV. stehende Nachricht die aus Ekkehart IV. ausgeschrieben werthlose Vita Notkeri Ekkeharts V?



mit Berinbert von St. Gallen zusammen gelebt hatte. Aber man soll Salomon eben auch selbst in St. Gallen gelebt haben, 839 von dort aus nach Constanz gewählt worden sein. Dafür liegt nicht die kleinste Spur eines Beweises vor. Mit „offenbar herrlichem Antheil“ soll derselbe als Bischof die Geschichte des Klosters verfolgt haben. Als endlich 854 die langwierigen Händel zwischen Constanz und St. Gallen beseitigt waren, lag es für den Constanzener Bischof, mochte er nun sein wer immer, natürlich am allernächsten, an großen kirchlichen Acten in der hoch angeesehenen Abtei seiner Diöcese theilzunehmen, und von Mehrerem hierüber hinaus betreffend dieses „offenbar wohlwollende und freundschaftliche Auftreten des Bischofs“ weiß man nichts. Und wenn Salomon einmal dem klösterlichen Verbande von St. Gallen angehört hätte, würde das Ratpert, der den gleichen Umstand bei anderen Constanzener Bischöfen so bestimmt hervorhebt, übergangen haben? Wenn Salomon sogar Klosterlehrer gewesen wäre, würde Ekkehart IV, der einen ganzen Abschnitt dem etwa gleichalterigen Klosterlehrer Ifo (Salomon I. und Ifo starben im gleichen Jahre 871) widmete, davon geschwiegen haben, Ekkehart IV, der Salomon III. so ungemessenen Raum gönnte und dann von dessen St. Gallen gleichfalls zierenden Großheim nichts gesagt hätte? Gewiß, wenn irgendwo einmal argumenta ex silentio am Plage waren, so liegen sie hier ganz reichlich vor. Sogar der Verfasser selbst räumt ein, daß Salomon „auffälliger Weise gerade in den Urkunden von den Jahren 821 bis 839 nicht in St. Gallen erwähnt wird“, d. h. eben wo er nach seiner Ansicht in St. Gallen hätte leben und lehren sollen. In dem nun aber Salomon absolut nicht als Angehöriger St. Gallens vor 839 erwiesen werden kann, ist es ebenso auch ganz unnöthig, noch mit dem Verfasser den Otfrid, eben damit derselbe zu St. Gallen von Salomon weiter unterwiesen werden könne, nach St. Gallen ein erstes Mal zu citiren.

Um 840 dann soll Otfrid ein zweites Mal in St. Gallen gewest haben. Soviel zu sehen, beruht das einzig auf einer Erwähnung von J. von Arx in einer Anmerkung zur Ausgabe Ekkeharts IV. (Monum. SS. Bd. II, S. 101 N. 36), daß Notker der Stammler mit Otfrid in „lebhafter Correspondenz“ gewesen sei. Worauf sich diese Behauptung des bei allen seinen Verdiensten in Citaten keineswegs immer genauen J. von Arx stützt, finde ich nicht. Aber dazu kommt noch, daß ich ziemlich sicher nachgewiesen zu haben glaube, daß Notker erst etwa 840 zur Welt gekommen ist<sup>2</sup>. Um Notkers „persönliche Bekanntschaft“ zu machen, ohne welche sich der Verfasser jene — nicht nachzuweisende — Correspondenz nicht denken kann,

<sup>1</sup> Darin wird man Viper zweifellos zustimmen (S. 19), daß Otfrid nicht in Constanz, wo es wahrscheinlich gar keine Domschule gab, Unterricht empfang.

<sup>2</sup> Vgl. N. 16 zu meiner Ausgabe Ekkeharts IV. (St. Galler Mittheil. Heft XV. XVI, S. 4), sowie in den Mittheil. d. Zürcher. antiquar. Gesellsch. Bd. XIX, 4. Heft. Ueber die wenigen unter Notkers Namen überlieferten Briefe spricht Dümmler, in den gleichen Mittheilungen, Bd. XII, S. 258 ff.

wird Otfrid 840 zum zweiten Male in St. Gallen vorgerufen. Der Beweis für 840 ist noch viel unsichhaltiger als derjenige für die erste Reise; aber außerdem ist jedenfalls auch deswegen nicht dieses Jahr als eventuelles Ankunfts-jahr Otfrids — der Grimald dorthin gefolgt sein soll — anzunehmen, weil Grimald nach Ratpert's klaren Worten erst nach dem 25. Juni 841, nicht schon 840, durch den ostfränkischen König Ludwig an der Stelle des abgesetzten Engilbert als Abt von St. Gallen eingesetzt wurde<sup>1</sup>.

Endlich findet der Verfasser den Otfrid auch noch 854 auf einem „letzten vorübergehenden Aufenthalte“ in St. Gallen. In einer Tradition und der derselben entsprechenden Precarie nämlich, Wartmanns Nr. 430 und 431, vom 25. Juni 854 — die Handlung geschah im Kloster selbst — stehen, als weitere Zeugen, in Nr. 430 nach den Tradenten elf, in Nr. 431 nach Abt Grimald und sechs Offizialen zehn Namen, diese zehn mit jenen elf bis auf den einen fehlenden ganz übereinstimmend. Der siebente, resp. sechste dieser 'alii testes' ist nun ein Otfrid, d. h. irgend ein Vaie, ein ganz unbekanntes Individuum, wie der Verfasser sehr deutlich eben aus Nr. 431 hätte sehen können. Da stehen zuerst die Mönche als Zeugen der Precarie: 'Signum Grimaldi abbatis, sign. Hartmoti decani' u. s. f., und mit den 'Signa et aliorum testium', wo jener Otfrid erst in der Mitte folgt, kommen die Vaiei, Leute aus der Umgebung von St. Gallen, in welcher das betreffende Grundstück lag, Namen, welche theilweise auch u. a. in Nr. 410, in Nr. 463 hervortreten; ungemein zahlreiche Analogien aus dem Urkundenbuche geben den sichersten Beweis über solchen Einschnitt zwischen Mönchen und Vaiei in den Zeugenreihen. Also auch die dritte vom Verfasser als ganz sicher angenommene Anwesenheit des Weissenburger Otfrid in St. Gallen fällt dahin.

Es soll nun aber ganz und gar nicht in Abrede gestellt werden, daß Otfrid irgend einmal in St. Gallen war, aus persönlicher Anschauung die dortige Mönchsgemeinde kennen lernte, früher anderswo geknüpft Freundschaftsbände dort befestigte. Nur soll kein ernsthafter Versuch über das Wann und das Wie dieser Besuche angestellt werden, und dürfen die allervagsten und haltlosesten Vermuthungen nicht als „Resultate über Otfrids Leben“ sich anbieten. Kann aber wohl überhaupt, abgesehen von diesen St. Galler Beziehungen, von der Möglichkeit einer Darstellung des „Lebens Otfrids“ gesprochen werden?

An den sonst so vortrefflichen und noch heute größten Theiles ausgezeichnet brauchbaren Forschungen des hoch befähigten Sanblasianers Neugart ist es eine Schwäche, daß hinter gewissen gleichlautenden Namen, welche in Wahrheit an der betreffenden Stelle völlig dunkeln Individuen angehören, bestimmte hervorragende, historisch bekannte Persönlichkeiten gesucht werden. Dieser Fehler Neugarts lehrt

<sup>1</sup> Vgl. Ratpert c. 18 (meine Ausgabe S. 34).

aber hier in diesem „Leben Otfrids“ in sehr vergrößertem Maßstabe und mit arg verwirrenden Wirkungen zurück.

So hatte Neugart mit wenig Glück (Episcop. Constant., Bd. I, S. 168) hinter dem vom ungenannten Mönch von St. Gallen erwähnten Vater Werinberts, dem *‘Adalbertus qui cum domino suo Keroldo et Hunisco et Saxonico vel Slavico bello interfuit’*<sup>1</sup>, einen hervorragenden rätischen Großen Adalbert gesucht. Aber auch Piper macht nun diesen, abgerechnet davon, daß er als Veteran allerlei Geschichten einem kleinen Knaben erzählte, total unbekannten, ganz untergeordneten, jedenfalls thurgauischen Kriegsmann Adalbert zu „dem Grafen Adalbert, aus einer vornehmen Familie, vielleicht einem der ersten größeren Vasallen des Abtes“ (S. 7 und 8), und dabei werden dann unter sich ganz verschiedene Adalberte nach ihren Erwähnungen aus St. Galler Urkunden addirt. In ähnlicher Weise ist es (S. 12) sehr gewagt, mit Neugart (S. 136) zu der Erwähnung des Bischofs Landaloh von Treviso den ganz bestimmt nur an die Vimmatgegend zunächst unterhalb Zürich sich knüpfenden Namen des in Wartmanns Nr. 548 und 549 handelnden Tradenten Landeloh<sup>2</sup> herbeizuziehen, dessen Eigenschaft als „hoher Geistlicher“ — Landeloh ist Kirchherr der *‘basilica mea’*, der mit dem *‘presbiter meus’* versehenen Taufkirche zu Höngg — keineswegs so „offenbar“ ist, wie der Verfasser meint. — Aber es ließen sich noch zahlreiche weitere Beispiele anführen, wie ganz willkürlich aus den Urkunden Erwähnungen von Personen verschiedenster Art auf einen und den gleichen Namen gehäuft sind. So ist in Wartmanns Nr. 366 von 837, wo ein Adalbert *‘cum manu filiorum’*, welche beide genannt sind, seinen Besitz an St. Gallen überträgt, Werinbertus als Schreiber genannt; dieser Schreiber soll „sicher“ der Freund Otfrids sein, und wenn auch „nicht mit Sicherheit festzustellen“, doch „nicht unmöglich“ sein soll, daß dieser Adalbert der vermeintliche „Graf Adalbert“ war, so wird doch im gleichen Zusammenhang in Bezug auf denselben von Werinbert als von „seinem Sohne“ gesprochen (S. 8 und 9)<sup>3</sup>. Oder anderswo wird „ohne Bedenken jede Erwähnung des Namens Landaloh in St. Galler Urkunden auf den Verwandten Hartmuats“, eben jenen Trevisaner Bischof, bezogen, und zwar, soviel man sieht, weil „Fürstmann keinen anderen Träger desselben nachweist“. Nach diesem Grundsatz, daß „der Name nur von dieser einen Person nachweislich“, daß

<sup>1</sup> Jaffé, Bibl. rer. Germ., Bd. IV, S. 666 und 667. Die dort S. 684 folgende Stelle von der *‘cella sancti Galli quae cunctis locis imperii latissimi pauperior et angustior visa est’* wird S. 31 von Piper erstlich fälschlich Ratpert zugeschrieben und zweitens dabei, weil ihm der Inhalt nicht zu passen scheint, behauptet, hier sei nicht von St. Gallen die Rede, sondern von „einer cellula, die wohl zu den Besitzungen des Klosters gehörte“, etwas was total aus der Luft gegriffen ist.

<sup>2</sup> Vgl. St. Galler Mittheil., Heft XIII, S. 144 und 145.

<sup>3</sup> Bekanntlich bietet Wartmanns Nr. 539 von 868 ein sehr reiches Beispiel eines Falles von Verwandtschaft des als Schreiber erbetenen Mönches (Iso) mit dem Tradenten. Damit vergleiche man diese farblose Nr. 366.

also nur ein einziger Landaloh gelebt habe, sind also ein Lantoloh in einem undatirten Zeugniß über St. Galler Klosterbesitz in Oberitalien<sup>1</sup>, ein 829 in drei Urkunden zu Uznach im Zürichgau recht weit in der Mitte stehender Laien-Zeuge Lantali, endlich jener 870 erscheinende Hünegger Tradent Landeloh alle drei unter sich und mit dem Trevi-saner für den Verfasser eine und dieselbe Persönlichkeit.

Wie sehr gerade in St. Galler Urkunden die Zeugennamen Aufschluß gebend werden können, hat u. a. Dr. Baumann in seinen gaugeographischen Studien gezeigt, wo er die Identität nibelgauischer Orte, vorzüglich der 'villa Nibulgaia' und der 'villa Ufhova' mit Leutkirch, besonders aus solchen Beweisen darthat<sup>2</sup>. Allein eine Behandlungsweise derartiger Fragen, wie sie in diesem unnütz breit ausgesponnenen, 38 Seiten füllenden „Leben Otfrids“ zu Tage tritt, kann nur als Rückschritt in der kritischen Forschung beurtheilt werden.

<sup>1</sup> Hier macht aber der Verfasser aus Wartmanns einem Stücke Anhang Nr. 15 erstlich „ein nicht datiertes Bruchstück“ und zweitens „eine Urkunde vom Jahre 816“ (man sehe Cod. Tradit. S. 128, wie diese stüchtige Verwechselung entstand), erhielt also eine sieben- statt nur eine sechsmalige Erwähnung seines einzigen Landaloh. Die undatierte Erwähnung jenes unbekannten Zeugen in Italien heißt dann auf S. 32 die „Erwähnung des Bischofs Lantoloh 816 in St. Gallen“.

<sup>2</sup> Vgl. „die Grafschaft im Nibelgau“, in den Ulmer Mittheil., 7. Heft, 1875. Ähnliche Versuche machte ich besonders im Jahrbuch f. schweizer. Geschichte Bd. II (1877), betreffend die Verwandtschaft Nollers des Stammers und einige thurgauische Schultheißenfamilien.

## Die Bulle des Papstes Bonifacius VIII. gegen die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna vom 10. Mai 1297.

Von C. Rodenberg.

---

In den Reg. Pontif. Rom. von Potthast findet sich unter Nr. 24513 der Auszug einer Bulle, durch welche Papst Bonifacius VIII. am 10. Mai 1297 den beiden Cardinälen Jakob und Peter von Colonna ihre kirchlichen Aemter und Würden entzogen hat. Es wird angegeben, daß die Bulle abgedruckt sei: bei Dupuy<sup>1</sup> ganz, bei Raynaldus<sup>2</sup> 'omisso exordio', in den Gesta Trevirorum<sup>3</sup> mit dem Anfange: Exurgat Deus et. Dupuy und Raynaldus stimmen wörtlich überein; vergleicht man jedoch mit ihnen die Gesta Trev., so stößt man sofort auf so bedeutende Abweichungen, daß man zweifelt, ob man ein und dasselbe Schriftstück vor sich hat. Wir wollen prüfen, ob dieser Zweifel gerechtfertigt ist.

Außere Gründe gegen die Echtheit der Dupuyschen Bulle lassen sich nicht vorbringen. Der Herausgeber sagt uns, er habe nach dem Tresor des chartes du roy gearbeitet, und nennt sogar den Ort, wo daselbst die Bulle aufbewahrt werde (Coffre Boniface numero 11). Vorher hatte dieselbe schon Raynaldus aus dem vatikanischen Archiv hervorgezogen, jedoch seiner Gewonheit gemäß in seiner Kirchengeschichte nicht vollständig abgedruckt. Das Original liegt uns nicht vor, wir haben aber nicht daran zu zweifeln, daß in der Form, welche an zwei verschiedenen Orten mit vollkommen gleichem Wortlaut gefunden wurde, eine Bulle von Bonifacius VIII. am 10. Mai 1297 erlassen worden ist. Das Stück der Gesta Trev., welches wir zu betrachten haben, ist in eine fortlaufende Erzählung eingeflochten. Wir vermissen in demselben die erste Anrede, das Datum und den Namen des Ausstellers. Als Ersatz dafür haben wir eine Ueberschrift, welche besagt, daß das nachfolgende Schriftstück der Urtheilsspruch sei, durch den die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna am 10. Mai 1297 von Bonifacius VIII. abgesetzt seien. Der Verfasser der Gesta Boe-

<sup>1</sup> (Dupuy), Histoire du différend d'entre le pape Boniface VIII. et Philippe le Bel. Preuves S. 29.

<sup>2</sup> Raynaldus, Annal. eccles. Tom. XIV, ann. 1297 §. 27—33.

<sup>3</sup> Martène et Durand, Veterum SS. Collect. IV, S. 357. (Neue Ausg. SS. XXIV, S. 477, wo die Sache im einzelnen etwas abweichend gesagt ist. S. W.).



mundi, in die dasselbe aufgenommen ist, muß es so ziemlich aus erster Hand haben. Die Gesta Boem. sind vor 1307 geschrieben: in dem Jahre wurde ein Luxemburger Erzbischof von Trier<sup>1</sup> und der Verfasser spricht sich gegen diese Familie sehr heftig aus<sup>2</sup>. Allein wahrscheinlich sind sie schon um 1300 entstanden; denn sie gehen noch ein Jahr über den Tod des Erzbischofs Boemund, der 1299 erfolgte, hinaus und scheinen am Schluß gleichzeitig zu sein: wir lesen 372 B.; wo von dem Angriff des Grafen Heinrich von Luxemburg auf Trier gesprochen wird: *Nunc autem erectus adversus eam (ecclesiam Treverensem), tanti beneficii ingratus, honorem debitum non rependit eidem. Revertere, revertere, et attendens cogita etc.* Der Verfasser stand also der Begebenheit, auf die sich unser Schriftstück bezieht, zeitlich sehr nahe. Wie dasselbe in seine Hand gekommen ist, wissen wir nicht, augenscheinlich hat es ihm Jemand überbracht, der in Rom selbst gewesen ist. Er erhielt es nämlich mit anderen Nachrichten über römische Verhältnisse, die zum Theil sehr ins Einzelne gehen: wir hören z. B., daß die Burg Colonna 12 Meilen von Rom entfernt war<sup>3</sup>. Äußere Gründe, das Stück der Gesta Trev. für verdächtig zu halten, liegen demnach ebensowenig vor.

In beiden Schriftstücken werden die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna am 10. Mai 1297 von Bonifacius VIII. ihres Amtes entsetzt<sup>4</sup>. Bei Dupuy lesen wir auch, daß sie zugleich excommunicirt sind<sup>5</sup>. Dies wird zwar in den Gesta Trev. nicht ausdrücklich gesagt; daß jedoch mit der Absetzung die Excommunication verbunden sein soll, darauf deuten mehrere Stellen hin: *cogimur ponere securim ad radicem, ut, illa evulsa, ramusculi pestiferi de cetero non virescant*<sup>6</sup>; *propter scelera praeterita, ut multis grassantibus opus sit exemplum, ne in futurum similia fiant per eosdem, eradicare volumus illam stirpem maledictam et illum sanguinem pestiferum etc.*<sup>7</sup>. Der Papst erklärt zu diesem Schritt gegen die Colonna veranlaßt zu sein durch ihre Schlechtigkeit und durch ihre Verbindung mit den Feinden der Kirche<sup>8</sup>: lange Zeit habe er mit ihnen Geduld gehabt<sup>9</sup>, da sie sich aber nicht gebessert hätten, müsse er zu scharfen Maßregeln vorgehen; er beraube sie deshalb ihrer kirchlichen Würden, nehme ihnen alle Güter, die sie von der Kirche hätten, bestimme, daß ihr Geschlecht im männlichen wie im weiblichen Stamme bis ins vierte Glied unfähig sein solle, irgend ein kirchliches Amt zu bekleiden<sup>10</sup>, und bedrohe alle diejenigen, welche sich zu den Gebannten halten würden, ebenfalls mit dem Banne<sup>11</sup>.

<sup>1</sup> G. Tr. S. 377 B.

<sup>2</sup> G. Tr. S. 371 und 372.

<sup>3</sup> G. Tr. 356 E.

<sup>4</sup> D. 31; G. Tr. 359 C.

<sup>5</sup> D. 31.

<sup>6</sup> G. Tr. 359. C.

<sup>7</sup> G. Tr. 361. A.

<sup>8</sup> D. 29; G. Tr. 358 C.

<sup>9</sup> D. 30; G. Tr. 359 C; 361 A.

<sup>10</sup> D. 32; G. Tr. 359 D. E.

<sup>11</sup> D. 31; G. Tr. 360 A.

In dieser Hauptsache und in einer Reihe nebensächlicher Punkte herrscht zwischen beiden Schriftstücken volle Uebereinstimmung.

Allein bei den meisten Einzelheiten zeigen sich sehr bedeutende Differenzen. Gedanken und Ereignisse, die bei Dupuy nur angedeutet sind, werden in den Gesta Trev. weit ausgesponnen und breit erzählt, z. B. die Verbindung des Cardinals Johannes von Colonna mit Friedrich II., als derselbe den Papst Gregor in Rom belagerte<sup>1</sup>. In anderen Theilen ist dagegen Dupuy's Text viel ausführlicher, namentlich in den Formeln der Absetzung, der Bannung, der Entziehung der kirchlichen Güter: überhaupt ist der eigentliche Urtheilsspruch bei ihm zwar weitläufig und voll Wiederholungen, aber auch genauer als die mehr summarische Zusammenfassung der Gesta Trev. Ferner findet sich manches in dem einen, anderes in dem anderen Stücke allein: bei Dupuy der Erbstreit in der Familie der Colonna<sup>2</sup> und die Aufforderung an die gebannten Cardinäle, sich innerhalb 10 Tagen vor dem Papste zu stellen<sup>3</sup>; in den Gesta Trev. der Raub von Bonifacius' Schatz durch die Colonna<sup>4</sup> und der ganze Schluß<sup>5</sup>. Dazu kommt, daß der stilistische Charakter der beiden Schriften ein sehr verschiedener ist. Dieselben Gedanken werden nicht mit denselben Worten und in derselben Weise wiedergegeben, man bemerkt wohl Anklänge, niemals aber eine volle Uebereinstimmung. Die Dupuy'sche Urkunde bewegt sich in gewundenen, schwerfälligen, unendlich langen Perioden und scheint nichts anderes zu erstreben als möglichste Genauigkeit, wogegen die Ausdrucksweise der Gesta Trev. einfach, leicht und klar ist. Der beste Beweis für die Verschiedenheit der beiden Schriftstücke ist aber der, daß sie an verschiedene Adressen gerichtet sind. Das von Dupuy wendet sich an die ganze Christenheit und redet Niemanden namentlich an; in den Gesta Trev. fehlt zwar die erste Anrede, aber eine Reihe von Stellen lassen mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, daß der Papst ausschließlich zu den Römern spricht: *si non vidistis haec quae dicta sunt, vos filii Romani, patres etiam vestri haec annuntiaverunt vobis*<sup>6</sup>; *usque ad Capitolium, ut videtis, posuerunt columnas suas*<sup>7</sup>; *quia vos audistis, quod cras erunt octo dies, quod nos spoliaverunt thesauro*<sup>8</sup>; *ideo caveant Romani, ne cum ipsis matrimonia contrahant*<sup>9</sup>; *et vos Romani vidistis, quod hoc anno haec transivimus negligenter*<sup>10</sup>, und öfter. Einmal wendet sich der Papst auch an die Cardinäle: *obsecrantes vos fratres cardinales praesentes et posteros adjurantes etc.*<sup>11</sup>.

Die beiden Schriftstücke haben den einen sehr bedeutsamen Punkt gemein, daß sie beide die Absetzung der Cardinäle Jakob und Peter von Colonna aussprechen, weichen aber im Uebrigen so stark von einander ab, daß wir sie nicht identificiren können.

<sup>1</sup> D. 29; G. Tr. 357 C. D.

<sup>2</sup> D. 30.

<sup>3</sup> D. 32.

<sup>4</sup> G. Tr. 358 D.

<sup>5</sup> G. Tr. 361 B—D.

<sup>6</sup> G. Tr. 358 A.

<sup>7</sup> G. Tr. 358 B.

<sup>8</sup> G. Tr. 358 D.

<sup>9</sup> G. Tr. 360 A.

<sup>10</sup> G. Tr. 361 A.

<sup>11</sup> G. Tr. 360 A.

Das eigentliche juristische Instrument ist die Dupuy'sche Bulle. Das Stück der Gesta Trev. kann es nicht sein, weil es nicht an die ganze Christenheit sondern allein an die Römer gerichtet ist. Man kann sich sogar fragen, ob es überhaupt je die Form einer Urkunde gehabt hat, oder ob es nicht ein bloßer Aufruf oder eine Ansprache gewesen ist. Als es der Papst verfaßte, dachte er weniger daran, die Absetzung der Cardinäle zu beurkunden, als vielmehr auf die Römer zu wirken; denn auf diese ist es ganz berechnet. So erklärt sich allein das Plus wie das Minus. Bonifacius hofft, daß es auf die Römer einen Eindruck machen werde, wenn er ihnen erzählt, wie einst ihre Ahnen Gregor IX. aus seiner Noth gerettet und Friedrich II. zum Abzuge gezwungen hätten. Damit fordert er sie auf, sich ebenso für ihn zu erheben, wenn die Colonna zu offenen Gewaltthätigkeiten schreiten sollten. Er ruft ihnen ferner in die Erinnerung, was es heiße, wenn ihm sein Schatz vor den Thoren der Stadt geraubt würde: dadurch wäre zugleich das römische Volk beleidigt. Denn wer könnte von dem Papste in Zukunft noch verlangen, daß er sich in Rom aufhielte, wo ihm solches angethan würde<sup>1</sup>? Und was Rom ohne Papst war, das sollte sich bald zeigen. In welchem Tone der Erlass gehalten ist, erkennt man schon daraus, daß Bonifacius es öfter wiederholt, die Römer hätten ja selbst gesehen, wie übermüthig die Familie der Colonna und wie nachsichtig er stets gewesen sei, und daß er am Schlusse sein Recht, die Cardinäle bannen zu dürfen, noch besonders betonen zu müssen glaubt. Offenbar fühlte er sich in Rom nicht ganz sicher und suchte das römische Volk für sich zu gewinnen. Mit der schwerfälligen Bannbulle konnte er das nicht erreichen und deshalb erließ er den leichter und faßlicher geschriebenen Aufruf. Er muß ihn selbst in Form einer Allocution irgendwo vorgetragen haben, denn nur so erklärt sich die Anrede an die Cardinäle. Vielleicht sprach er von einem Balcon seines Palastes direkt zum römischen Volke: in der Ueberschrift wird angegeben als Ort der Ausfertigung: in palatio juxta sanctum Petrum, wogegen es bei Dupuy heißt: apud sanctum Petrum in publico consistorio, und es wäre denkbar, daß hier zwei verschiedene Orte gemeint sind. Im Uebrigen wird das Schriftstück durch Anschlag an den Kirchenthüren und auf ähnliche Weise verbreitet sein wie wenige Tage darauf der Protest der Colonna<sup>2</sup>.

Wir haben das Wesen und den Zweck des Stückes der Gesta Trev. bestimmt, allein es bleibt noch Manches in demselben auffallend und schwierig. Zunächst die Einleitung, welche beginnt: *Exurgat Deus, et dissipentur inimici ejus. Postmodum proposuit loco prothematicis hanc auctoritatem etc.* Wer ist Subjekt in 'proposuit'? Außer dieser 3. Pers. Pers. finden sich in der Einleitung noch

<sup>1</sup> G. Tr. 358 D. E. Hienach ist Drumann, Bonifacius VIII. I, 192, zu corrigiren, wo es heißt: „Der Papst, der sich wegen seiner gegen die Colonna gerichteten Schritte auf jede Weise zu rechtfertigen sucht, spricht nie von einem solchen Verbrechen, und er war nicht gewöhnt aus Großmuth zu schweigen“.

<sup>2</sup> Raynaldus Ann. 1297 §. 36.

zwei andere: fuit und assumpsit. Bei genauerer Prüfung kann es keinem zweifelhaft sein, daß das Subjekt überall der Papst ist und daß der Verfasser der Gesta Trev. von ihm etwas aussagt. Aus der Rede des Papstes sind demnach als sicher nicht zu derselben gehörig auszuscheiden: Postmodum proposuit loco prothematicis hanc auctoritatem; cujus auctoritatis talis expositio fuit; deinde assumpsit haec verba.

Um zu bestimmen, welche Worte der Papst gesprochen hat, müssen wir den Inhalt der Einleitung näher ins Auge fassen. Es wird ausgegangen von dem Psalmverse: Exurgat Deus, et dissipentur inimici ejus. Dies Grundthema wird in drei Theile zerlegt, wie es in einer Predigt geschieht: exurgat impius, exurgat justus, exurgat Deus. Jeder der drei Theile wird mit wenigen Worten weiter ausgeführt und mit einem Bibelspruch belegt. Die Dreitheilung sammt den Ausführungen, ferner die Bibelsprüche sowie die Sätze, welche auf dieselben hinweisen, wie 'sic in psalmo legitur', sind aus der Rede des Papstes wörtlich entnommen. Damit soll nicht gesagt sein, daß uns diese hier ganz so vorliegt, wie sie gesprochen ist; es wird vielmehr nur der Gedankengang mit wenigen Worten skizzirt, dafür aber Worte des Papstes verwendet.

In dem ersten Theile der Einleitung bis zu dem Satze: Deinde assumpsit haec verba, bleibt nur noch fraglich, von wem die Worte 'ut intelligamus active' herrühren. Die genaue Uebersetzung derselben ist schwierig, aber der Sinn nicht mißzuverstehen. Sie geben eine grammaticalische Erklärung des vorhergehenden sonderbaren Ausdrucks 'exurgat impius ad dissipandum', der, wenn man genau construirt, das Gegentheil von dem sagt, was er sagen soll. Ut intelligamus active heißt also: „aktivisch zu verstehen“. Die ganze Stelle ist demnach folgendermaßen zu übersetzen: Es erhebe sich der Gottlose zur Vernichtung, was aktivisch zu verstehen ist (damit Gott ihn vernichte); und so lautet der erste Spruch, der an die Spitze gestellt ist: Es erhebe sich Gott und es mögen seine Feinde vernichtet werden. Die Worte 'exurgat impius ad dissipandum' machten eine Erklärung nothwendig, und wer eine so spitzfindige Wendung und überhaupt die künstliche Dreitheilung auszudenken im Stande war, dem können wir auch eine grammaticalische Erklärung zutrauen. Schon deshalb möchten wir sie nicht dem Verfasser der Gesta Trev. zuschreiben, weil der Ausdruck so unverständlich ist, daß, wenn der Sinn nicht schon an und für sich klar wäre, diese Worte ihn nur verdunkeln müßten. Darum sehen wir in 'ut intelligamus active' die ungeschickte Wiedergabe einer weitläufigeren und klareren Ausführung des Papstes.

Die Worte, welche mit Deinde assumpsit haec verba eingeleitet werden, machen zunächst keine Schwierigkeit: von ecce inimici bis constringe haben wir die direkte Rede des Papstes. Nun aber heißt es weiter: Duobus ultimis illius auctoritatis articulis omissis, Exurgat justus, resumo primum membrum, Exurgat



impious etc. et ut breviter descendatur ad factum etc. Spricht in 'resumo' der Papst oder der Verfasser der Gesta Trev.? War es letzterer, so würde der Sinn folgender sein: der Papst hat die beiden letzten Theile ausgeführt, aber ich, der Referent, übergehe sie und greife zum ersten Gliede zurück, um einen besseren Uebergang auf das Nachfolgende zu haben. Damit fiele der Verfasser der Gesta Trev. vollständig aus seiner Rolle, denn durch das Zurückgreifen auf das erste Glied, was bei dieser Auffassung des Sages der Papst nicht gethan hätte, fügte er der Rede desselben geradezu etwas Neues hinzu. Da nun hieran nicht zu denken ist, müssen die genannten Worte von dem Papste herkommen. Freilich hat das etwas Auffallendes, daß der Papst von sich im Singular spricht, was er sonst nur thut, wenn er auf sich einen Bibelvers bezieht oder von sich in Worten redet, die an biblische anklingen. Allein wir kennen hier den Zusammenhang nicht und wissen also nicht, wodurch er zu dem Singular veranlaßt sein kann. Denn so viel ist wohl klar, daß wir hier nicht den Wortlaut seiner Rede vor uns haben, sondern nur den Gedankengang. Er hat schwerlich einen so schlecht motivirten Uebergang gemacht, wie wir hier finden. Wörtlich herübergenommen ist nur 'resumo primum membrum' und natürlich die Bibelsprüche.

Es sind also in der Einleitung drei Bestandtheile zu unterscheiden: 1. was wörtlich aus der Rede des Papstes wiedergegeben ist, 2. was nur dem Inhalte nach und 3. was der Verfasser der Gesta Trev. hinzugefügt hat; 2 soll durch gesperrte Schrift, 3 durch Cursivschrift kenntlich gemacht werden. Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus. *Postmodum proposuit loco prothematicis hanc auctoritatem: exurgat impius, exurgat justus, exurgat Deus. Cujus auctoritatis talis expositio fuit: Exurgat impius ad dissipandum, ut intelligamus active, et sic loquitur primum thema propositum: Exurgat Deus, et dissipantur inimici ejus. Secundo: Exurgat justus<sup>1</sup> ad judicandum et ad condemnandum, et sic in psalmo legitur: Exurge Domine, judica causam meam. Tertio: Exurgat Deus ad miserendum, et sic psalmista loquitur: Tu exurgens miserebis Sion. Deinde assumpsit haec verba: ecce inimici tui sonuerunt, et qui oderunt te extulerunt caput, malignaverunt concilium, et cogitaverunt adversus sanctos tuos. Deus, si haec faciunt, quis similis erit tibi? Ne taceas neque compescaris ab eis, sed in chamo et fraeno maxillas eorum constringe. Duobus ultimis illius auctoritatis articulis omissis, Exurgat justus, resume primum membrum: Exurgat impius etc. et ut breviter descendatur ad factum etc.*

Nachdem wir gefunden haben, welche Stellung der Verfasser der Gesta Trev. seiner Vorlage gegenüber in der Einleitung einnimmt, dürfen wir wohl fragen, ob er denn im Uebrigen die Rede des Pap-

<sup>1</sup> Exurgat Deus ist schlechte Lesart der Ausgabe der G. Tr.



stes Wort für Wort wiedergibt. 357 C lesen wir: *Fredericum imperatorem prope portas urbis adduxit, qui obsedit Romanum populum*; bei Dupuy 29 wird dagegen von Friedrich gesprochen als *'damnatae memoriae Frederico olim Romanorum imperatore, supradictae ecclesiae publico persecutore et hoste'*. Schwerlich hat der Papst seine Meinung über Friedrich II. in der Zeit gewechselt, die zwischen der Abfassung der beiden Schriftstücke liegt. Rücksicht auf die Römer kann ihn auch nicht bewogen haben, die Worte der Bulle abzuschwächen, denn er verdammt die Colonna auch deshalb, weil sie Gibellinen waren<sup>1</sup>, und deren Haupt war einst ja Friedrich II. gewesen. Es bleibt also nur übrig, daß der Verfasser der *Gesta Trev.* die verurtheilenden Ausdrücke weglassen hat.

358 D., wo von dem Raube des Schatzes gesprochen wird, ist der Satz auffallend: *in januis urbis Romanum nostrum thesaurum invasit*. Statt *'Romanum'* findet sich in den Handschriften auch *'Romanae'*, was einen besseren Sinn giebt. Aber wer ist Subjekt in *'invasit'*? Vorher sind als Räuber im Allgemeinen die Colonna bezeichnet: *nos spoliaverunt thesauro*. Es sieht so aus, als wäre der Name eines Mitgliedes der Familie fortgefallen. Von den gleichzeitigen Quellen nennen die einen Stephan, die anderen Sciarra Colonna den Thäter<sup>2</sup>. Setzt man einen dieser Namen ein, so würde die Sache zwar an sich klar sein, aber der Ausdruck sehr matt werden. Man könnte nun denken, daß statt des unsicheren *'Romanum'* oder *'Romanae'* *'Romanus'* zu lesen wäre, allein dann ist der Singular nicht verständlich, wo gleich darauf wieder von den Räubern im Plural gesprochen wird: *ex quo sibi a tam vilibus hominibus fieret injuria*. Wenn die Conjectur richtig ist, so müßte sich vorher in der Rede des Papstes der Satz gefunden haben, daß die Cardinäle den oder den zu jenem Verbrechen angestiftet hätten. In keinem Falle kann aber die Form, die wir hier haben, die ursprüngliche sein.

359 C. wird die Absetzung der beiden Cardinäle verkündet, aber weder hier noch irgendwo sonst wird ihrer Excommunication Erwähnung gethan. Daß aber in diesem Schriftstücke zugleich ihr kirchlicher Tod ausgesprochen sein muß, geht aus den zwei Stellen hervor, die wir S. 193 angeführt haben. Es scheint hier also eine Nachlässigkeit von Seiten des Verfassers der *Gesta Trev.* vorzuliegen.

359 D. ist folgender Satz unverständlich: *Clericos vero beneneficiatos, per masculinam vel femineam lineam descendentes, usque ad quartum gradum privamus omnibus ecclesiasticis beneficiis, sive prae bendae, personatus, sive dignitates existant, vel quocumque nomine censeantur, et quod de cetero admittere non possint ad cardinalatus honorem; quin*

<sup>1</sup> G. Tr. 358 C.

<sup>2</sup> Drumann I, 192 Anm. 27.

immo ipsos superius nominatos, sive ex linea masculina sive feminina descendentes, quantum ad hunc gradum cardinalatus, judicamus et definimus perpetuo et aeternaliter inhabiles et indignos. Was für Kleriker sind gemeint? und wie soll gezählt werden bis zum vierten Grade? Jakob und Peter von Colonna konnten als Geistliche keine legitime Nachkommenschaft haben, und außerdem gehörten sie nicht einmal derselben Generation an: Peter war ein Neffe des Jakob. Bei Dupuy findet sich die genaue Angabe, daß alle, die von Johannes von Colonna, dem Bruder des Cardinals Jakob, abstammten, bis zur vierten Generation unfähig sein sollten, ein kirchliches Amt zu bekleiden. Allein es ist in den Gesta Trev. nicht nur der Name des Johannes ausgelassen, die ganze Stelle ist bearbeitet und durchaus nicht in geschickter Weise: zweimal hören wir, daß bis ins vierte Glied Niemand aus der Familie zur Würde eines Cardinals sollte emporsteigen dürfen, und wenn der Papst am Anfange sagt, er beraube alle Kleriker bis ins vierte Glied ihrer kirchlichen Beneficien, so klingt das gerade so, als wären in dem Augenblicke, wo er spricht, nicht nur vier Generationen der Familie am Leben, sondern auch im Besitze kirchlicher Aemter und Würden.

Die Ansprache des Papstes ist also keineswegs Wort für Wort in die Gesta Trev. aufgenommen. Man könnte sich nun fragen, von wem die Bearbeitung gemacht ist. Jedenfalls entstand sie nicht in Rom; denn es hätte keinen Sinn gehabt, die Namen der einzelnen Mitglieder der Familie Colonna, die jedem Römer bekannt waren, zu unterdrücken; die Fortlassung der verurtheilenden Bezeichnungen Friedrichs II. lassen vielmehr eine Rücksicht auf die Deutschen erkennen. Das Schriftstück ist, weil es nur auf die Römer berechnet war, für eine weitere Verbreitung nicht bestimmt gewesen und nur durch einen Zufall bald nach seiner Veröffentlichung zusammen mit anderen römischen Nachrichten nach Trier gekommen. Wir müssen deshalb die Veränderungen als das Werk des Verfassers der Gesta Trev. ansehen und die Vermuthung, auf die man Anfangs kommen könnte, daß er die Ansprache in der Form, in der er sie aufgenommen, schon erhalten hat, als unbegründet zurückweisen.

Das Resultat unserer Untersuchung ist folgendes. Die Dupuy'sche Bulle und das Stück der Gesta Trev. sind nicht zu identificiren: erstere ist das juristische Instrument der Bannung, letzteres eine Ansprache an die Römer, durch welche Bonifacius dieselben gegen etwaige Gewaltthätigkeiten der Colonna zu seinem Schutze aufruft. Jedoch ist diese Ansprache uns nicht vollständig und nicht überall dem Wortlaute nach erhalten, sondern von dem Verfasser der Gesta Trev. verkürzt und für seine deutschen Leser zugeschnitten.

## Ueber die Verhandlungen König Johanns von Böhmen zu Paris 1323.

Von W. Friedensburg.

---

Unter dem Einfluß des Gedankens der Nationalität, welcher in Frankreich am frühesten und entschiedensten ausgebildet wurde, stand dieses Reich zur Zeit der späteren Capetinger in einem scharfen Gegensatz zu dem Kaisertum, sofern letzteres den Anspruch erhob, die höchste weltliche Obrigkeit der gesamten Christenheit zu sein. Aber diese Opposition richtete sich nicht gegen das Institut des Kaisertums überhaupt, sie beruhte vielmehr im wesentlichen auf dem Umstande, daß jene höchste Gewalt sich in den Händen der deutschen Nation, und nicht im eigenen Besitz befand. Als daher — etwa seit der Regierung Philipps II. August — das westliche Reich sich im innern befestigt und auch nach außen hin durch Erfolge gegen die Engländer eine erhöhte Machtposition gewonnen hatte, während gleichzeitig das deutsche Herrschergeschlecht im Kampfe gegen die Curie seinen Untergang fand und in Deutschland die Centralisation immer mehr zurückging und die Bestrebungen und Interessen sich zersplitterten, da gedachte Frankreich die kaiserliche Würde für sich selbst zu gewinnen, und zwar auf der Grundlage des deutschen Königthums. Mit Hilfe des heiligen Stuhles sowie der selbstsüchtigen feilen Politik der deutschen Wahlfürsten schien es den Franzosen nicht unmöglich, dieses Ziel zu erreichen, und fast bei jeder neuen Königswahl im Reiche, oder sobald sonst die Umstände sich günstig anließen, sehen wir nun den Plan auftauchen, einem Mitgliede des französischen Königshauses die Krone der Staufer in die Hände zu spielen.

Auch der letzte Capetinger, Karl IV., der Zeitgenosse König Ludwigs des Baiern, trug sich jahrelang mit diesem Gedanken, wenngleich weniger aus eigener Entschliebung als durch die Verhältnisse getrieben. Leider fehlt es an jeder eingehenden Untersuchung über die französische Politik dieser Epoche, und doch würde eine solche Untersuchung auch für die Geschichte König Ludwigs von großer Wichtigkeit sein. Die vorliegende Abhandlung gedenkt nur auf einen bisher entweder übersehenen oder unrichtig aufgefaßten, zeitgenössischen Bericht hinzuweisen, nämlich auf eine Aeußerung des Venetianers

Marino Sanudo des Aelteren, die merkwürdig genug ist, um eine nähere Prüfung zu verdienen.

Der erwähnte Autor<sup>1</sup>, welcher während seines ganzen Lebens bemüht war, zu Gunsten der Christen des Orients, die er auf seinen Reisen kennen gelernt, und der Wiedereroberung des heiligen Landes eine umfassende Unternehmung des Occidents nach Art der Kreuzzüge zu Stande zu bringen, und zugleich das Christenthum in den östlichen Ländern befestigen und ausbreiten zu helfen, hat außer seinem großen Werke, welches er *liber secretorum fidelium crucis* betitelte<sup>2</sup>, zahlreiche Briefe<sup>3</sup> an viele Fürsten und Große geschrieben, um seine Pläne zu fördern. Diese Briefe, soweit wir sie besitzen, fallen in die Jahre 1323 bis 1334. Sie enthalten gelegentlich Notizen, welche für die Geschichte der abendländischen Reiche von Belang sind, da Marino oft auch diese in seinen Gesichtskreis zieht, in der Absicht hier überall Ruhe und Frieden zu befürworten und zu fördern, damit der Occident seine geeinigten Kräfte wider das Morgenland wende.

Die angeedeutete Aeußerung Sanudos findet sich in einem Briefe, welcher an den bekannten Cardinal und Legaten Bertrand di Pojeto im Jahre 1327 gerichtet ist. Es heißt hier folgendermaßen:

Quando<sup>4</sup> eram in curia excellentissimi regis Franciae domini Karoli, qui est ad praesens rex Franciae, habens sororem regis Boemiae in uxorem, rex praedictus Boemiae tractabat ipsum fore imperatorem cum voluntate istius Bavari. non videtur mihi, quod illi qui erant prope regem Franciae multum contentarentur, immo spernebant rem. sed postea rex Boemiae cum comite Hanoniae tractabat facere dominum Karolum, patrum ipsius regis Franciae, regem Arelatensem sive Viennensem, cum consensu et voluntate praedicti Bavari, sed propter filiam domini Karoli antedicti, quam accepit dominus duca Calabriae, filius excellentissimi domini regis Jerusalem et Siciliae, videtur quod remansisset. postmodum me veniente Venetiis, per spacium aliquod temporis, frater Albertus de Nigro Castro de Alemania, qui fuit magnus praeceptor sanctae domus hospitalis sancti Johannis Ierosolymitani de Alemania, venit de Sicilia Venetiis, qui fuerat meus amicus intimus et dominus longo tempore tam Rodi quam in curia Romana Avinioni etc.

Es handelt sich hier in erster Linie darum, die Zeit zu bestim-

<sup>1</sup> Ueber ihn vgl. Kunsmann, Studien über Marino Sanudo den Aelteren, nebst einem Anhang seiner ungedruckten Briefe, in Abhandl. der histor. Classe der kgl. Bair. Ak. d. W. B. VII, München 1865, S. 697 ff.

<sup>2</sup> Ed. Bongars, *Gesta dei per Francos* II, S. 1—281. (über den Inhalt des Werkes vergl. daselbst S. 9 Z. 28—40).

<sup>3</sup> 23 Briefe ed. Bongars a. a. O. S. 289 ff. 9 Briefe ed. Kunsmann a. a. O. S. 753 ff.

<sup>4</sup> Ep. 17, Bongars a. a. O. S. 309 Z. 52 ff.

men, auf welche diese Nachrichten sich beziehen, d. h. vor allem die Zeit, in welcher Sanudo sich am französischen Hofe aufhielt.

In seinem Werke über Baldwin von Lützelburg zieht Dominicus<sup>1</sup>, dem sich Schötter<sup>2</sup> anschließt, folgende Schlüsse:

Da Sanudo hier auf einen Aufenthalt an der Curie gleichzeitig mit Albrecht von Schwarzburg anspielt, letzterer aber sich nachweislich im Januar 1324 zu Avignon aufhielt<sup>3</sup>, so ist daraus abzunehmen, daß Marino Sanudo sich gleichfalls 1324 im Januar an der Curie befunden hat. Von dort ist er dann an den französischen Hof gegangen, und zwar sehr bald darauf; denn da nach seiner Angabe die Königin Maria von Frankreich noch am Leben ist, so muß sein Aufenthalt in Paris vor Ende März des nämlichen Jahres<sup>4</sup> fallen.

Man sieht leicht, wie wenig zwingend diese Schlußfolgerungen sind. Allerdings befand sich Albrecht von Schwarzburg im Januar 1324 zu Avignon, aber ist dadurch ausgeschlossen, daß er dort auch zu anderen Zeiten verweilt haben könnte? Es läßt sich vielmehr vermuten, daß die Angelegenheiten des Johanniterordens, dessen Großmeister für Deutschland Albrecht war, diesen häufiger nach Avignon riefen, und eben wenn dies der Fall war, ist es um so begreiflicher, daß er, der mit den Zuständen des päpstlichen Hofes und mit Johann XXII. selbst bereits bekannt sein mußte, dazu ausersehen ward, einer wichtigen Gesandtschaft an die Curie vorzustehen.

Nicht besser steht es mit der zweiten Schlußfolgerung bei Dominicus und Schötter. Es geht allerdings aus den Worten Sanudos hervor, daß zu der Zeit, da er am französischen Hofe weilte, die Königin Maria noch am Leben war<sup>5</sup>; aber weshalb muß denn sein Aufenthalt daselbst gerade in die letzte Lebenszeit der Fürstin fallen? Dominicus meint, es stelle sich noch aus anderen Äußerungen Sanudos heraus, daß dieser im Januar 1324 in Avignon gewesen sei, doch verweist er hierzu nur auf Ann. Eccles. 1325, 7, wo Raynald die oben angeführten Worte des Venetianers über sein

<sup>1</sup> A. Dominicus, Baldwin von Lützelburg S. 211 Anm. 2.

<sup>2</sup> J. Schötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen, Bd. I, S. 300 Anm. 3.

<sup>3</sup> Er war das Haupt der Gesandtschaft, welche König Ludwig auf die Kunde von dem ersten Prozeß des Papstes Ende 1323 an die Curie sandte: vgl. Raynaldi Annales ecclesiastici 1323, 33; Herwart, Ludovicus IV. defensio S. 233; Olenkslager, Erläuterte Staatsgeschichte des röm. Kaiserthums in d. 1. Hälfte des 14. Jahrh. Urth. S. 108 (bei den beiden letzteren steht fälschlich Albertus de Strassburg statt de Swarzburg).

<sup>4</sup> Die Königin starb etwa im März 1324; vgl. Contin. Guilelmi de Nangiac, in Recueil des historiens des Gaules et de la France tom. XX, p. 635 C; Chron. Aulae Regiae ed. Loserth, in Fontes rerum Austriacarum, Abth. I, Bd. VIII, S. 425; ohne nähere Zeitangabe Wilhelmus mon. et procur. Egmondanus ed. Matthaeus, Analecta veteris aevi ed. 2, tom. II, S. 626.

<sup>5</sup> Die Construction des betreffenden Satzes bei Sanudo ist allerdings so ungeschickt, daß man eigentlich aus seinen Worten abnehmen müßte, die Königin sei in dem Augenblick, da er schreibt, also im Jahre 1327, noch am Leben; doch ergibt der Zusammenhang leicht, was Marino meint.



Zusammentreffen mit Albrecht von Schwarzburg zu Venedig wiedergiebt. —

Betrachten wir nun die chronologischen Anhaltspunkte, welche jene Stelle aus dem 17. Brief gewährt, näher. Karl IV., der bekanntlich von 1322 bis 1328 die französische Krone trug, vermählte sich mit Maria, der Tochter Kaiser Heinrichs VII., am 21. September 1322<sup>1</sup>. Maria starb, wie schon erwähnt, im März 1324. Innerhalb dieser Zeit befand sich König Johann zweimal am französischen Hofe, nämlich bei der Krönung seiner Schwester am 15. Mai 1323<sup>2</sup>, und im nächsten Jahre bei dem Zuge seines Schwagers nach Toulouse<sup>3</sup>.

Beachten wir ferner die Notiz des Sanudo über die Absicht Johanns von Böhmen, Karl von Valois zum König von Arles zu erheben. Diese Angelegenheit wurde — unserem Autor zu Folge — erst nach jenen anfänglichen Verhandlungen angeregt, welche angeblich die Uebertragung der deutschen Königswürde auf Karl IV. bezweckten. Ferner heißt es nun bei Sanudo, jener Plan in Betreff Karls von Valois sei daran gescheitert, daß Karl seine Tochter dem Herzog von Calabrien zur Gattin gegeben habe.

Nun wissen wir, daß sich bereits im September 1323 eine Gesandtschaft des Königs Robert von Neapel am französischen Hofe einfand, welche für den Herzog von Calabrien um die Tochter Karls von Valois anhalten sollte<sup>4</sup>. Allerdings scheint diese Angelegenheit damals noch nicht sogleich erledigt worden zu sein, da nach Villani die Braut erst im Frühling des folgenden Jahres dem König Robert überantwortet wurde, der sie nach Neapel brachte<sup>5</sup>. Wenn aber bereits im Herbst 1323 Verhandlungen über diese Vermählung im Gange waren, die spätestens im Anfang des nächsten Jahres zum Ziel

<sup>1</sup> Contin. Guil. de Nang. a. a. D. S. 631 A; Chron. Aulæ Regiae a. a. D. S. 416 giebt den Bartholomäustag [24. August] an, was Ropp, Gesch. der eidgenöss. Bünde IV, 2, S. 351 Anm. 3 und S. 384 Anm. 3, auf die Verlobung bezieht.

<sup>2</sup> Contin. Guil. de Nang. a. a. D. S. 633 B; Chron. Aul. Reg. a. a. D. S. 416 u. 423 gedenkt der Anwesenheit Johanns nicht.

<sup>3</sup> Giov. Villani, ap. Muratori SS. rer. Ital. vol. XIII, S. 553 (l. IX, c. 247): nel detto anno e mese d'Aprile (fälschlich statt Januar) Carlo re di Francia venne in Tolosana colla regina sua moglie . . . e col re Giovanni di Boemia suo cognato e più baroni e signori; — vgl. Wilh. mon. et procur. Egmond. a. a. D. S. 625. — Chron. Aul. Reg. a. a. D. S. 425 erwähnt nur Johanns Anwesenheit bei den nach dem Tode seiner Schwester veranstalteten Exequien.

<sup>4</sup> Rayn. Ann. Eccl. 1323, 68 f. Das Haupt dieser Gesandtschaft, Eleazar, stirbt am 27. September 1323 zu Paris.

<sup>5</sup> Vill. IX, 248 (a. a. D. S. 553). König Robert verläßt im April 1324 die Provence, schiffte sich nach Genua ein, wo er am 22. April ankommt, und begiebt sich dann nach Pisa. . . . e poi si tornò a Napoli colla moglie del duca suo figliuolo, la quale era figliuola di messer Carlo di Valois di Francia e a grande onore la sposò a Napoli. Man darf wol annehmen, daß Robert der Prinzessin schon von Frankreich aus das Geleit gegeben habe.

führten, so muß der Gedanke, den Grafen von Valois zum König von Arelat zu erheben, nach Sanudos Darstellung vor diese Zeit fallen, da ja das Vermählungsproject — wir sehen allerdings nicht inwiefern — jene anderen Pläne durchkreuzte. Ferner soll die Erhebung des Valois zu einer späteren Zeit in Erwägung gezogen worden sein, als der Gedanke an die Erwerbung der deutschen Krone, welcher zur Zeit der Anwesenheit Sanudos am französischen Hofe angeregt wurde. Hiernach ist es unmöglich, daß dieser Aufenthalt des Venetianers erst in den Anfang des Jahres 1324 falle.

Man wird hiergegen einwenden, daß jene Nachrichten unseres Autors über die beabsichtigte Errichtung des Königreiches von Arelat — worüber wir sonst nichts wissen — unzuverlässig und nicht geeignet seien, als chronologische Anhaltspunkte für die Fixirung anderer Begebenheiten zu dienen.

Ein derartiger Einwand ist nicht unberechtigt, und die Untersuchung über diesen Punkt wird durch die bisher angestellten Erwägungen noch nicht abgeschlossen. Glücklicherweise ist es möglich, auch unabhängig hiervon zu sicheren Ergebnissen zu gelangen.

Das oben erwähnte, umfassende Werk unseres Autors, der *Liber secretorum fidelium crucis*, erlangte nach mehrfacher Uebersetzung im Jahre 1321 seinen Abschluß<sup>1</sup>. Der Verfasser widmete es dem heiligen Vater, Johann XXII., und begab sich nach Avignon, um es demselben persönlich zu überreichen und eine Begutachtung des Buches durch die Gelehrten der Curie zu erbitten<sup>2</sup>. Er erlangte in der That eine Audienz bei dem Papste, und diese Begebenheit erschien ihm wichtig genug, um sie genau zu notiren: anno<sup>3</sup> domini millesimo trecentesimo vicesimo primo, die 25. mensis Septembris, ego Marinus Sanuto, dictus Torxellus, de Venetiis, gratia dei praevia, introitum habui ad sanctissimum patrem nostrum dominum papam, cujus sanctitati duos libros super terrae sanctae recuperatione et conservatione fidelium praesentavi etc.

Hiermit haben wir einen sicheren Anhaltspunkt für den Aufenthalt Marino Sanudos am päpstlichen Hof gewonnen, und nun wird uns eine andere Mittheilung um so wichtiger, welche sich in dem zweiten der von Kunstmann herausgegebenen Briefe findet<sup>4</sup>. Hier heißt es wörtlich:

Ego fui in curia domini nostri summi pontificis Advinionis, et eidem praesentavi quoddam opus . . . . . quod intulatur *Liber secretorum fidelium crucis*; . . . . . in qua [scil.

<sup>1</sup> Vgl. Kunstmann a. a. D. S. 726.

<sup>2</sup> Nunc autem, sagt Sanudo in der Widmung des Werkes, ut dictos libros tute ad culmen vestrae sanctitatis deferrem, de Venetiis per mare navigans usque Brugis, proinde per terram peragrans ad vestram curiam applicavi (Bongars a. a. D. S. 3 Z. 12 ff. vgl. S. 72 Z. 40).

<sup>3</sup> Bongars a. a. D. S. 1.

<sup>4</sup> a. a. D. S. 787.

curia Advinionis] steti circa menses 14 ad petitionem et praeceptum ejus [scil. Johannis XXII.], et ab ipso recepi curialitatem et honorem, et a propinquis ejusdem, et a pluribus cardinalibus curiae, et maxime a serenissimo Jerusalem et Siciliae rege, cum quo sui gratia multociens fui. sed considerans quomodo facta Italiae procedebant, recessi de curia et ivi ad serenissimum regem Franciae Karolum, cui librum etiam praesentavi cum pluribus mappis mundi . . . . et cum circa 6 menses extiterim in regno illo et in curia sua maxima et cum principibus, baronibus et praelatis regni illius, et quod potuerim fecerim, cogitavi recedere; sed primo praesentavi domino regi in Gallico in praesentia domini regis Boemiae, qui erat tunc ibi cum eo, quoddam memoriale etc.

Da die erwähnte Audienz Marinos bei dem Papste am 24. September 1321 stattfand, so werden wir kaum irren, wenn wir annehmen, daß der Venetianer nicht lange zuvor, also etwa im Anfang desselben Monats, in Avignon eingetroffen sei. Demnach blieb er bis zum November 1322 an der Curie. Aus seinen Worten läßt sich nun weiter abnehmen, daß er sich von Avignon aus ohne Verzug an den königlichen Hof Frankreichs begab, wo er also noch im Laufe des Novembers oder im Anfang December 1322 erschienen sein mag. Blieb Marino nun hier 6 Monate, so haben wir für seinen Aufenthalt in Paris die Zeit vom December 1322 bis zum Mai 1323. Eine Bestätigung findet diese Berechnung sogleich durch die Erwähnung des Königs von Böhmen in der angeführten Stelle. Sanudo sagt, er habe bereits an den Aufbruch gedacht, zuvor aber noch dem König von Frankreich ein Gutachten überreicht, und damals sei auch der König von Böhmen am Hofe gewesen. Dies muß also kurz vor Marinos Abreise von Paris, im Mai 1323, stattgefunden haben, und in der That wissen wir, daß gerade um die Mitte dieses Monats der Böhmenkönig aus Anlaß der Krönung seiner Schwester in Paris erschien<sup>1</sup>.

Dieser bestimmten Aussage unseres Autors gegenüber läßt sich nicht daran zweifeln, daß Sanudo etwa in der ersten Hälfte des Jahres 1323 am französischen Hof verweilte, und es kann sich für uns jetzt nur noch darum handeln, zu untersuchen, ob ein zweiter Aufenthalt Marinos an demselben Hof im nächsten Jahre nachweisbar oder auch nur wahrscheinlich zu machen ist.

Gegen einen wiederholten Aufenthalt spricht schon in der angeführten Stelle aus dem siebenzehnten Brief die einfache Angabe 'quando eram in curia regis Franciae', eine Ausdrucksweise, welche schwerlich gewählt werden konnte, wenn zwischen mehreren Aufenthalten an jenem Hofe zu unterscheiden war.

Um aber unseren Beweis vollständig zu führen, dürfen wir uns hiermit nicht begnügen, sondern müssen alle Äußerungen Sanudos

<sup>1</sup> S. o. S. 203 Anm. 2.

prüfen, welche auf sein Verweilen in Avignon und am französischen Hof Bezug nehmen. Es kommen hier, wenn wir von einigen kurzen gelegentlichen Andeutungen absehen, welche für uns nichts austragen, folgende Stellen in Betracht:

In dem vierten der von Bongars herausgegebenen Briefe sagt Marino<sup>1</sup>: postquam praesentaveram Librum fidelium crucis et mappas mundi domino regi Franciae, immediate acceleravi ad domum domini Ludewici comitis Claremontis etc., und weiter unten<sup>2</sup>: in curia Romana antea praesentaveram sibi [scil. comiti Claremontis] Librum crucis fidelium superscriptum. Ebenso heißt es im vierzehnten Brief bei Bongars<sup>3</sup>: istum quidem librum domino nostro summo pontifici ac dominis regibus Franciae, Angliae, Siciliae, dominisque cardinalibus ac domino comiti Hanoniae et aliis quibusdam dominis comitibus Franciae praesentavi. — Hier kann überall kein Zweifel sein, daß Marino auf sein Verweilen in Avignon und Frankreich während der Jahre 1321 bis 1323 anspielt, da von der Ueberreichung des Liber fidelium crucis die Rede ist. Derselben gedenkt unser Autor ferner noch in dem fünften Briefe bei Runstmann, der an König Philipp VI. von Frankreich gerichtet ist<sup>4</sup>: ille Marinus ego sum, qui praesentavi domino summo pontifici et bonae memoriae serenissimo Karolo consanguineo et praedecessori vestro . . . . Librum secretorum fidelium crucis et mappas mundi. In demselben Briefe heißt es ferner<sup>5</sup>: vestrae excellentiae mitto quandam cedulam etc. . . . . aliam etiam [scil. cedulam], quam feci in Romana curia Avinioni, quando Lajacium et castrum terrae et maris per gentem soldani Babylonae fuit captum etc. Das hier berührte Ereignis, die Einnahme von Lajazzo<sup>6</sup> geschah, wie ein päpstlicher Brief bei Raynald<sup>7</sup> beweist, in der ersten Hälfte des Jahres 1322: wir werden hier also wiederum auf den bereits ermittelten Aufenthalt des Venetianers an der Curie in dem genannten Jahre hingeführt.

Zu beachten sind ferner zwei Briefe unseres Gewährsmannes<sup>8</sup>, deren erster sich an den Kaiser Andronikus Palaeologos wendet, während der andere dem Bischof Hieronymus von Capha bestimmt ist, welcher, wie wir hier erfahren, als Gesandter des Kaisers nach dem Occident gekommen war. Beide Briefe sind um dieselbe Zeit abgefaßt, da Marino den Bischof ersucht, ein ihm übersandtes Schrei-

<sup>1</sup> a. a. D. S. 296 Z. 42 f.

<sup>2</sup> Ebendas. Z. 46 f.

<sup>3</sup> Ebendas. S. 303 Z. 42.

<sup>4</sup> Ebendas. S. 791.

<sup>5</sup> Ebendas. S. 796.

<sup>6</sup> In Caramanien, nicht weit vom alten Issus.

<sup>7</sup> Rayn. Ann. Eccl. 1322, 30. — dat. Avin. 10. kal. Jul. anni 6.  
= 22. Juni 1322.

<sup>8</sup> Bei Bongars epp. 7. 8. S. 299 f. (ep. 7. auch bei Raynald 1324, 40).

ben, unter dem unzweifelhaft jener erste Brief zu verstehen ist, an den Kaiser gelangen zu lassen<sup>1</sup>.

Während aus dem Brief an den Palaeologen im wesentlichen nur zu entnehmen ist, daß Marino mit dem Bischof von Capha zusammengetroffen sei, eine Notiz, über welche sich nichts näheres feststellen läßt<sup>2</sup>, bietet das an den Bischof gerichtete Schreiben wichtigere Aufschlüsse.

Marino redet hier davon, er beabsichtige sich in Venedig dauernd aufzuhalten, wenn jene Unternehmung gegen das heilige Land, welche der König von Frankreich im vorigen Jahre angeordnet habe, nicht zu Stande kommen sollte. Andernfalls gedente er sich der Expedition anzuschließen, um derselben als Führer zu dienen. Schon in Frankreich, fügt er hinzu, habe man ihn lange Zeit hingehalten, damit er, wenn die Unternehmung ins Werk gesetzt werde, dieselbe mitmache und mit seinem Räte gute Dienste leiste: *noverit<sup>3</sup> vestra reverenda paternitas, scribit er, quod intendo morari Venetiis, excepto si nova venirent de curia, quod armata regis Franciae, quam ordinaverat anno praeterito cum domino de Nerbona et cum episcopo Mematensi, quod procederet ultra: posset esse, quod irem usque ultra mare ad hoc, ut possem eis dare aliquem ordinem, ex eo quod ipsi me tenuerunt multo tempore in Francia, dicentes, quod super hoc intendebant se regi meo consilio, ac etiam volebant, quod ego essem et transfretarem cum eis.*

Hieraus läßt sich mit Sicherheit abnehmen, daß Sanudo zu der

<sup>1</sup> a. a. D. S. 299 Z. 42 ff.: *debetis me recommendare . . . . . imperatori Constantinopolitano et praesentare literas quas eidem transmittito.*

<sup>2</sup> Ebendas. S. 299 Z. 13: *noverit vestrum magnificum imperium, quod diligo et dilexi, me fuisse satis longo tempore in Romana curia et tandem in curia magnifici domini regis Franciae pro tractandis et ordinandis oportunis negotiis terrae sanctae; et a viris religiosis, qui venerant de vestro imperio, et praecipue a domino episcopo Caphensi, intellexi de vestra imperiali sapientia et fide ac voluntate bona, quam ad unionem ecclesiarum habetis.* Raynald, a. a. D. 1324, 39, nimmt an, die Geneigtheit des Kaisers, auf die Vereinigung der beiden Kirchen einzugehen, sei die Folge eines Einfalles der Tataren in das byzantinische Reich gewesen, welchen er nach Villani, a. a. D. S. 551, l. IX c. 240, in den Februar 1324 setzt. Wäre dies richtig, so könnte die Gesandtschaft des Hieronymus von Capha, sofern sie jene Vereinigung betreiben sollte, erst gegen den Sommer 1324 im Abendlande eingetroffen sein. Auch so würden unsere bisherigen Ergebnisse nicht erschüttert werden, denn es wird nicht gesagt, daß Sanudo in Avignon oder Paris mit den Byzantinern zusammengetroffen sei; recht wol konnte dies in Venedig stattgefunden haben. Doch steht es keineswegs fest, daß die Gesandtschaft mit jenen Einfällen der nördlichen Völker zusammenhänge; ebenso gut konnte die bedrängte Lage des Kaisers seinem Enkel, dem jüngeren Andronikos gegenüber, diesen Schritt veranlaßt haben; überdies beunruhigten die Tataren oder Sghythen nicht erst 1324, sondern schon seit 1321 das Ostreich (vgl. Johannes Cantakuzenos ed. Schopen, in Corpus SS. hist. Byzant. vol. I, S. 188 ff.).

<sup>3</sup> Bongars a. a. D. S. 300 Z. 37 ff.



Zeit in Frankreich verweilte, als jene Unternehmung geplant wurde. Dies soll im Jahre zuvor geschehen sein, also, da der Brief vom Jahre 1324 datirt ist, kommen wir auf 1323.

Freilich ist die Datirung bei den von Bongars herausgegebenen Briefen nicht überall zuverlässig<sup>1</sup>, doch erkennen wir die Richtigkeit derselben in dem vorliegenden Falle mit Hilfe der Angabe Raynalds<sup>2</sup>, daß man im Jahre 1323 vom französischen Hofe aus auf das eifrigste mit der Curie über eine Unternehmung nach dem heiligen Lande verhandelt habe. Zugleich aber war dies das letzte Mal, daß man einen derartigen Gedanken ernstlich in Erwägung zog; bald brachen in Belgien Unruhen aus, die auch Frankreich berührten — der Streit der beiden flandrischen Grafen Robert und Ludwig wurde am Hofe des Königs von Frankreich entschieden<sup>3</sup> —; dazu kam das gespannte Verhältniß mit England, welches Frankreich beständig in Athem erhielt<sup>4</sup>; endlich brachte der Ausbruch des Streites zwischen Papst Johann XXII. und dem deutschen König Ludwig neue Combinationen der französischen Politik hervor. Ausdrücklich betont Raynald unter dem Jahre 1324<sup>5</sup>, daß von einer Expedition nach Asien nicht mehr ernstlich die Rede war<sup>5</sup>. Demnach ist der Aufenthalt Sanudos in Frankreich, dessen er in dem Briefe an Bischof Hieronymus von Capha gedenkt, in das Jahr 1323 zu setzen. Und nicht nur dies; wir sehen ganz deutlich, daß er im Anfang 1324 nicht wieder nach Frankreich gekommen ist, da er von dem Gange, welchen die Kreuzzugsangelegenheit seit dem vorigen Jahre genommen, offenbar noch nicht unterrichtet ist.

Hierhin gehört noch eine Notiz, welche sich am Anfang des siebenzehnten Briefes bei Bongars findet, welcher, wie schon erwähnt, an den Cardinal Bertrand vom Titel des heiligen Marcellus<sup>6</sup> gerichtet ist. Marino hebt an: *Vestrae<sup>7</sup> excellentiae et paternitati benignae fiducialiter scribo cum omni reverentia debita et devota, considerans aspectum bonum reverendae paternitatis, quam vidi Placentiae, quem mihi, vestro intimo servitori, vestri gratia ostendistis: circa festum nativitatis domini proxime venturum erunt quatuor anni elapsi.* Dies schreibt unser Autor im Jahre 1327: König Ludwig befindet sich, wie aus dem Briefe hervorgeht, in Italien und ist im Vorücken begriffen, Italien ist voller Kriegsunruhen, aber mit keinem Worte

<sup>1</sup> Vgl. Kunstmann a. a. O. S. 736.

<sup>2</sup> Rayn. Ann. Eccl. 1323, 10 f.

<sup>3</sup> Vill. l. IX. c. 183 (a. a. O. S. 529).

<sup>4</sup> Vgl. Rayn. Ann. Eccl. 1324, 38.

<sup>5</sup> Ebendaj. 1324, 43: *diuturnae pontificis cum Ludovico Bavaro dissensiones, Italiae factiones, Francorum in suscipiendis cum finitimis bellis ardor, ac bellandi pro Christo post nuncupata toties vota segnitie consilia de Asiatica expeditione confregere.*

<sup>6</sup> domino B. divina providentia tituli sancti Marcelli presbytero cardinali, apostolicae sedis legato.

<sup>7</sup> Bongars a. a. O. S. 307 B. 55.

wird der Einnahme Roms gedacht, welche, wie die nach derselben verfaßten Schreiben Sanudos zeigen<sup>1</sup>, auf diesen einen tiefen Eindruck machte und ihn in hohem Grade überraschte; demnach ist der siebenzehnte Brief vor diesem Ereignis, also 1327, geschrieben. Wir gelangen zu demselben Ergebnis, wenn wir beachten, daß Cardinal Bertrand, sich zu der Zeit, da Marino schreibt, in Bologna aufhält<sup>2</sup>. Dies fand aber nach Raynald im Jahre 1327 statt<sup>3</sup>, als Bologna durch die Fortschritte König Ludwigs erschreckt, sich dem päpstlichen Stuhle wieder genähert hatte. Ebenso ist Cardinal Bertrand im Jahre 1323 in Piacenza nachweisbar<sup>4</sup>, wo er längere Zeit hindurch residierte. Folglich fand die Zusammenkunft des Venetianers mit dem Legaten um Weihnacht 1323 statt, ersterer konnte also unmöglich schon Anfang Januar an der Curie zu Avignon sein und hier eine „lange Zeit“ mit Albrecht von Schwarzburg verleben<sup>5</sup>, welcher bekanntlich bereits am 7. Januar 1324 den Bescheid des heiligen Vaters auf seine im Namen König Ludwigs eingelegte Interpellation erhielt und sicherlich nicht gesäumt haben wird, den päpstlichen Bescheid seinem Herrn so schnelligst als möglich zu übermitteln, also vielleicht schon an demselben 7. Januar Avignon wieder verlassen hat.

Hierzu kommt endlich, daß zu der Zeit, welche Dominicus dem Venetianer für seinen Aufenthalt am französischen Hof anweist, also in den ersten Monaten des Jahres 1324, König Karl sich mit seinem Hofstaat auf einem Zuge gegen Toulouse<sup>6</sup> befand, wo er bereits im Januar eintraf<sup>7</sup>. In diesem Augenblick konnte Marino kaum eine Förderung seiner Pläne erwarten; überdies ist, wenn der Venetianer einfach von curia oder curia maxima regis Franciae redet, doch wol jedenfalls die Hofhaltung zu Paris zu verstehen.

<sup>1</sup> Siehe epp. 18. 19 bei Bongars S. 310. 312.

<sup>2</sup> a. a. D. S. 310 Z. 44: Sanudo zweifelt, daß es ihm augenblicklich möglich sein werde, den Cardinal persönlich aufzusuchen, da die Venetianer den Verkehr mit Bologna abgebrochen hätten.

<sup>3</sup> Rayn. 1327, 16 schildert die durch Ludwigs Erscheinen in Italien hervorgerufenen Unruhen im Gebiet der Kirche; hier heißt es: Richardus Manfredus, acceptis a Bertrando cardinale legato, qui Bononiae agebat, copiis, Faventiam revocare ad officium studuit.

<sup>4</sup> Vill. l. IX, c. 176 (S. 525 D) und c. 194 (S. 532 D). Rayn. 1322, 11. 1323, 28.

<sup>5</sup> Vgl. ob. S. 201 (Ende des Citats aus dem 17. Brief).

<sup>6</sup> Vgl. ob. S. 203 Anm. 3.

<sup>7</sup> Am 8. Januar 1324 urkundet Karl IV. noch zu Paris, am 21. Januar zu Toulouse, f. Recueil des historiens des Gaules et de la France tom. XXI, S. 491; wahrscheinlich aber war der König schon am 8. Januar auf der Reise, da er, zumal mit seiner Gattin, den Weg schwerlich in 13 Tagen zurücklegen konnte. Auch machen die Herausgeber des Recueil darauf aufmerksam, daß häufig in Abwesenheit des Königs Diplome unter seinem Namen zu Paris ausgestellt wurden (a. a. D. S. 406). Die Histoire générale de Languedoc par un religieux Bénédictin de la congrég. de S. Maur vol. IV, S. 193 erwähnt eine von Karl zu Montauban im Januar 1324 erlassene Urkunde, giebt aber das genauere Datum nicht an.

Nach alledem muß als gesichert gelten, daß Marino Sanudo sich nur in der Zeit von December 1322 bis Mai 1323 am französischen Hofe aufgehalten hat, und daß daher die in dem siebenzehnten Brief gemachten Angaben aus der Zeit seines Aufenthaltes daselbst auf die nämlichen Monate bezogen werden müssen. —

Betrachten wir nun Sanudos Angaben inhaltlich, so ist es unmöglich, hier zu endgültigen Resultaten zu gelangen, so lange denselben nicht bestimmte, urkundliche Zeugnisse zur Seite stehen. Dies gilt vor allem von der Behauptung des Venetianers, daß man damals den Gedanken angeregt habe, Karl von Valois zum König von Arelat zu erheben. Während diese Verhandlungen angeblich gepflogen wurden, war Marino wahrscheinlich nicht mehr am französischen Hof; denn, wie wir sahen, erschien König Johann daselbst erst zu einer Zeit, da unser Autor schon an den Ausbruch dachte<sup>1</sup>. Schwerer fällt der erste Teil seines Berichtes ins Gewicht, wonach man darauf ausgegangen sei, dem König von Frankreich die deutsche Krone zu verschaffen. Zu dieser Zeit befindet sich Marino wirklich am Hofe, er schildert sogar den geringen Eindruck, welchen dieses Project in der Umgebung des Königs hervorgebracht haben soll, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß seinen Berichten hier etwas Positives zu Grunde liegt. Marino spiegelt, möchte ich sagen, die Version wieder, welche über die betreffende Angelegenheit in den niederen Hofkreisen gang und gäbe war, denn in die höheren Kreise wird man den Ausländer, welcher keinen hervorragenden Rang bekleidete, nicht gezogen noch ihm einen unmittelbaren Einblick in das Getriebe der großen Politik verstattet haben. Daher irrt denn auch unser Gewährsmann sicherlich darin, daß er behauptet, der Böhmenkönig habe mit Wissen und Willen Ludwigs diese Verhandlungen gepflogen; denn gerade damals, wenige Monate nach dem Mühldorfer Siege und noch vor dem Ausbruch des Streits mit der Curie, befand sich Ludwig auf dem Gipfel seiner Macht und hat gewiß in keinem Zeitpunkte weniger daran gedacht seine Krone niederzulegen. Ueberdies war das gute Einvernehmen zwischen dem Baier und König Johann gestört, sodaß letzterer sicherlich nicht als Unterhändler in Ludwigs Namen auftreten konnte.

Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß entweder König Karl IV. die Initiative ergriffen und seinen Schwager für das Project zu gewinnen versucht, oder aber, daß Johann von Böhmen die Sache selbständig angeregt habe. Ersteres ist bei dem schwachen und trägen Charakter des Franzosen wenig wahrscheinlich, letzteres mindestens nicht unmöglich. Der leidenschaftliche Luxemburger war damals von Ludwig schwer gekränkt worden: dieser durchkreuzte nicht nur die Hoffnungen des Böhmenkönigs auf die Erwerbung Brandenburgs — welche er eine Zeit lang begünstigt hatte —, indem er mit dem Plan hervortrat, die Mark seinem eigenen minderjährigen Sohne zu ver-

<sup>1</sup> S. o. S. 205. Auch stellt Marino das 'sed postea rex Boemiae ... tractabat' mit einem gewissen Nachdruck dem 'quando eram in curia regis Franciae' entgegen.

leihen<sup>1</sup>, sondern er verlobte auch den jungen Markgrafen Friedrich von Meißen, welchen Johann sich zum Eidam ansehen, mit der eigenen Tochter Mechtild und ließ die Tochter des Böhmenkönigs, welche als Friedrichs künftige Gemahlin in Meißen erzogen wurde, ihrem Vater mit Schimpf und Schande zurücksenden<sup>2</sup>. Dies geschah etwa um dieselbe Zeit, da Johann sich zur Reise nach Paris anschickte, und es läßt sich denken, welche Erbitterung gegen den ehemaligen Bundesgenossen sich seiner in Folge dieser Vorgänge bemächtigt hatte. Voll abenteuerlicher Pläne, wie der Böhmenfürst sein ganzes Leben lang war, konnte er in dieser Stimmung sehr wol den Gedanken erfassen, den Mann, der ihn so schwer beleidigt, seiner Krone zu berauben und dieselbe dem Capetinger, dessen Vorfahren bereits mehrfach diesem glänzenden Ziele nachgestrebt hatten, aufs Haupt zu setzen. Allerdings mußte damals ein solcher Plan völlig hoffnungslos erscheinen, und man darf es wol glauben, wenn Sannudo versichert, das Project habe in Paris keinen Anklang gefunden.

<sup>1</sup> Chron. Aul. Reg. ed. Loserth a. a. O. S. 423. — Vgl. Ropp, Geschichte der eidgenössischen Bünde V, 1, S. 25 ff.

<sup>2</sup> Chron. Aul. Reg. S. 423. — Daß dieses Project schon im Januar 1323 auftauchte, erhellt aus einer Urkunde der Landgräfin Elisabeth, Mutter des jungen Friedrich, vom 24. Januar, bei v. Weech, R. Ludwig d. Baier und Johann von Böhmen Beilage II. Wann die Verlobung selbst vollzogen, läßt sich nicht genau angeben, vgl. Ropp S. 35.

# Untersuchungen über die ältesten Brandenburger Chroniken, die Magdeburger Schöppenchronik und das *Chronicon* *archiepiscoporum Magdeburgensium*.

Von Gustav Hertel.

## L

Die literarische Thätigkeit in der Mark Brandenburg im früheren Mittelalter ist schon mehrfach Gegenstand von Untersuchungen gewesen, ohne daß jedoch die Sache vollständig klar gelegt wäre. Freilich ist die Untersuchung bei der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung nicht leicht, und manche Frage wird noch zu erörtern sein, wenn der Zufall mehr Stoff wieder an das Licht fördern sollte. Dennoch ist meines Erachtens bisher zu einseitig verfahren, indem man hauptsächlich nur die auf eine gemeinsame Quelle zurückgehenden Fragmente, die Riedel (Cod. diplom. Brandenb. D) veröffentlicht hat, zur Untersuchung heranzog. Und als dann v. Heinemann die in einem Goslarer Codex aufgefundenen *Cronica principum Saxonie* herausgab (Märk. Forsch. IX, 1—30), glaubte man der Hauptsache nach fertig zu sein, indem man diese für die ursprüngliche Brandenburger Chronik hielt, auf welche sowohl die von Vulcama benutzte Chronik, wie auch die von Riedel als Brandenburg-Briegensches Fragment bezeichnete zurückgingen<sup>1</sup>. Hierin aber gerade beruht jene Einseitigkeit, daß man nicht auch die an andern Orten sich findenden Nachrichten über Brandenburger Ereignisse, die nach den eigensten Angaben der Benutzer aus Brandenburger Chroniken entlehnt sind, zur Vergleichung heranzog. Der erste und einzige, der dieß gethan, ist meines Wissens Günther<sup>2</sup>, der sich aber auch noch nicht frei genug in seiner Untersuchung bewegt und nicht alles einschlägige Material benutzt hat. Nicht nach einer Brandenburgischen Chronik als gemeinsamer Quelle aller jener Nachrichten hätte man also suchen sollen, sondern sich fragen,

<sup>1</sup> So Schillmann, Grundsteinlegung des Brandenburg-Preussischen Staates (Separatabdruck aus der Geschichte der Stadt Brandenburg), Brandenb. 1875, S. 86—102.

<sup>2</sup> Die Chronik der Magdeb. Erzbischöfe. II. Theil. Programm der Albinus-Schule in Lauenburg a. E. 1877.



ob denn alle Berichte, die offenbar einen Brandenburger Ursprung haben, auf eine Quelle zurückgeführt werden können. Und diese Frage ist von vorn herein zu verneinen.

Schon Pulcawa — eigentlich sollte man sagen: der Verfasser der von Pulc. benutzten Brandenburgischen Chronik — erwähnt zwei Chroniken als seine Quellen, ein Umstand, der bisher völlig übersehen ist; gleich am Anfange heißt es: *sicut chronice Brandemburgensis marchie testantur historie*, und eben dieselbe erwähnt er nochmal S. 21. Dieß ist auch dieselbe, die er sonst bloß *chronica Brandemburgensis* nennt. Daneben aber citiert er S. 5 eine *Brandemburgensis episcopatus cronica*. Aber auch noch an andern Orten werden Brandenburger Chroniken erwähnt: so bei Heinrich v. Herford<sup>1</sup> S. 226 und S. 234 eine *chronica principum de Brandeborch*, eine andere in der Magdeburger Schöppenchronik<sup>2</sup> S. 145 und endlich bei Brotstuf<sup>3</sup> „zwey alte Merckische Chroniken der Clöster Penien und Chorin in der Mark zu Brandenburg“. Wir haben also hier ganz bestimmte Namen von Brandenburger Chroniken, und es ist nun zu untersuchen, wie sich die einzelnen erhaltenen Bruchstücke zu jenen und unter sich verhalten.

Auf den ersten Blick erscheint eine nahe Verwandtschaft zwischen der *Chronica principum Saxonie* einerseits und Pulcawa und dem Brandenburg-Briegenschen Fragment andererseits. Jene sieht Schillmann als Original und als Quelle der beiden andern an, indem er bei Pulcawa die Zusätze, die dieser mehr hat, dem spätern Bearbeiter der Chronik zuweist. Indesß nicht alle Zusätze lassen sich auf diese Weise erklären, wenn er auch für einige im Recht sein mag. Hierhin gehören folgende Punkte. Albert II. heißt bei Pulcawa „von Arneburg“, und ebenso im Brandenburg-Briegenschen Fragment, daß sich sonst viel enger sowohl in Betreff des Wortlauts als der Reihenfolge der Ereignisse an die *Chronica princ. Sax.* anlehnt. Und dieß gerade ist von hervorragender Wichtigkeit, so daß jene Bezeichnung des Markgrafen gewiß im Urtext gestanden hat. Auch die Thatfache, daß Markgraf Otto II. seine Güter dem Erzbisthum Magdeburg übertragen habe, möchte ich nicht mit Schillmann als spätern Zusatz ansehen, da der Chronist von jener Handlung sicher Nachricht gehabt hat oder sie durch Urkunden leicht in Erfahrung bringen konnte. Diese Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß auch der Pfarrer Dionysius in seinen Excerpten aus verschiedenen alten Chroniken<sup>4</sup> dieser Sache Erwähnung thut. Ferner heißt in der *Chron. princ. Sax.* und im Brand.-Brieg. Fr. Ottos III. Sohn Otto magnus, Pulcawa setzt hinzu: *sive longus*; dieser hat endlich den Namen des Böhmen-

<sup>1</sup> Liber de rebus memorab. s. chron. Henrici de Hervordia ed. Potthast, Gottingae 1859.

<sup>2</sup> Die Chroniken der deutschen Städte. 7. Bd. ed. Janide.

<sup>3</sup> Genealogia und Chronica des Durchlauchten, Hochgebornen, Königlich und Fürstlichen Hauses, der Fürsten zu Anhalt etc. s. l. 1556.

<sup>4</sup> Riedel, a. a. O. S. 298.

Königs Przemysl, der bei jenen fehlt. Andere kleinere Abweichungen mögen freilich dem Fortsetzer angehören, so vor allen die Bezeichnung Ottos IV. 'cum telo' und die Erwähnung seiner Verwundung vor Staßfurt, da er den Markgrafen nachher immer mit jenem Namen bezeichnet. Auch die von den beiden andern Werken abweichende Anordnung bei Pulcama ist nicht von Belang, aber wer die ursprüngliche Fassung hat, möchte sich vor Auffindung des Originals nicht behaupten lassen.

Aber noch aus einem andern Grunde möchte ich die Originalität der Chron. princ. Sax. anzweifeln. Der Compiler derselben will eine Genealogie der verschiedenen sächsischen Herrscherhäuser geben und beschränkt sich dabei in seinem ersten Theile auf die dürftigsten Angaben. Daß er hierbei andere Quellen benutzt hat, die näher nachzuweisen hier nicht der Ort ist, lehrt eine Vergleichung mit dem Chron. Sancti Michaelis Luneburg.<sup>1</sup> und der Sachsenchronik. Da fand der Verfasser eine Chronik der Brandenburger Markgrafen, die im Großen und Ganzen zu seinem Plane paßte, und schloß sie an sein Werk an, ohne sie zu verändern. Daher kommt es, daß gerade dieser Theil der Genealogie im Verhältniß zu dem ersten viel reichhaltiger ist. So müssen wir nun allerdings die Chronik, wie sie die Genealogie überliefert, als mit dem Urtext fast genau übereinstimmend annehmen; daß auch das Brandenburg-Briegensche Fragment so eng damit verwandt ist, ist, wie später sich zeigen wird, noch kein Beweis, daß auch dieß auf die Urchronik zurückgeht. — Besonders aber von Gewicht ist der Umstand, daß Pulcama, der dieselbe Brandenburger Chronik sicher benutzte, sie *Chronica marchie Brandenburgensis* nennt. Denn er hätte sie nicht so bezeichnen können, wenn er seine Nachrichten aus der *Chronica principum Saxonie* geschöpft hätte. — Daß auch in den ersten Nachrichten über die zwei Eroberungen Brandenburgs durch König Heinrich I. und Markgraf Udo, die wohl sicher aus andern Quellen entnommen sind, Pulcama von der Chron. princ. Sax. unabhängig ist, zeigt der Umstand, daß bei jenem die neu eroberten Länder als 'trans Albeam' liegend und Udo als 'marchio antique marchie cis Albeam' bezeichnet werden. Diese Ausdrücke nahm also die Chronik des Pulcama ohne Weiteres aus ihrer Quelle auf, die dieß sicher einem auf dem linken Elbufer entstandenen Werke entlehnte. Jedenfalls aber ist hier nicht die Chron. princ. Sax. als Quelle für Pulcama anzunehmen. — Auch S. 6 nennt Pulcama die Altmark nochmals 'marchiam citra Albeam' in Uebereinstimmung mit Chron. princ. Sax. S. 21, so daß diese Bezeichnung gewiß auch oben als der Chron. marchie entstammend anzusehen ist.

Demnach müssen wir für beide Werke eine alte Chron. marchie als Quelle annehmen, die in Chron. princ. Sax. noch ziemlich voll-

<sup>1</sup> Monum. Germ. SS. XXIII, S. 391—399. Sachsenchronik §. 211 und §. 237. Chron. princ. Sax., in Märf. Forsch. IX, S. 12.

ständig erhalten ist. Daß aber diese Urchronik nicht anders angelegt war und sich nicht sehr weit über die Genealogie des Fürstenhauses der Brandenburger Askanier erhob, lehrt die Arbeit des Fortsetzers, der in derselben Weise das Werk fortführte und erst in den letzten Zeiten sich weiter über die Ereignisse, die er selbst erlebte, verbreitete.

Betreffs der Zeit der Abfassung läßt sich aus der Angabe, daß der Herzog Barnim von Stettin 1278 gestorben sei, und ferner, daß Otto IV. von den Magdeburgern geschlagen und gefangen sei, der Schluß ziehen, daß die Chronik kurz nach diesen Ereignissen entstanden ist, nicht schon 1268, wie Niedel annimmt. Doch kann die Abfassungszeit auch nicht später gesetzt werden, da die Chron. princ. Sax., die nach v. Heinemann 1281 oder 1282 verfaßt ist, schon auf der Chron. marchie Brandemb. beruht.

Diese Chron. princ. Sax. nun ist es, welche Brottuff in seiner Genealogie des Anhaltischen Fürstenhauses benutzt hat, was schon daraus hervorgeht, daß der Codex, in welchem sie sich findet, in Dessau wiedergefunden ist, wohin er durch den Fürsten Georg von Anhalt, der die Quellen für die Geschichte seines Hauses sammelte und durch Brottuff bearbeiten ließ, gekommen ist. Daß dieser die von Vulcava benutzte Chronik dagegen nicht kannte, obgleich er wie jener die Eliza einmal richtig zur Mutter, dann aber zur Gemahlin Albrechts des Bären macht, geht daraus hervor, daß er die sich an die Gründung von Kloster Rehlin knüpfende Sage nicht kannte und vom Markgrafen Waldemar eine völlig von jenem abweichende Darstellung giebt. Andererseits aber ergibt sich aus seiner Darstellung, daß er nicht bloß die Chron. princ. Sax., sondern auch noch andere benutzte.

Als Verfasser der Chron. marchie Brandemb. nehme ich mit Niedel einen der Hofcapläne Ottos III. an, der wahrscheinlich dem Predigerorden 'quos ex corde dilexit', angehörte<sup>1</sup>. Doch ist diese Vermuthung nicht ganz sicher: denn da die Altmark als cis Albeam, die Mittelmark als provincie trans Albeam liegend bezeichnet wird, so müssen wir annehmen, daß der Schreiber dieser Worte sich auf dem linken Elbufer befand, oder daß er eine Quelle benutzte, die dort entstanden war. Einer dieser beiden Fälle ist nothwendiger Weise anzunehmen, von denen freilich der zweite mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Eine andere Quelle der Chron. marchie aber läßt sich bestimmt nachweisen, nämlich der in das Fragment der Leitzlauer Chronik aufgenommene Tractatus des Brandenburger Priors Heinrich von Antwerpen, der überhaupt vielfache Benutzung erfahren hat<sup>2</sup>.

Eine zweite Brandenburger Chronik ist die Chronica episcopatus Brandenburgensis, die Pultawa namentlich anführt. Aus

<sup>1</sup> Nicht ohne Einfluß scheint der Beichtvater Ottos gewesen zu sein, Hermann von Langele, Lector im Grauen Kloster zu Berlin. Vgl. Angelus, Ann. March. S. 103.

<sup>2</sup> Niedel, a. a. O. S. 285. Vergl. Sahn, Die Söhne Albrechts des Bären, in Jahresbericht über die Louisestädtsche Realschule in Berlin 1869 S. 5 Anm. 3.

dieser hat er die Erwerbung der Mark Brandenburg durch Albrecht den Bären nach dem Tode des letzten Wendenfürsten Pribislav und die Errichtung der Kathedralkirche in Brandenburg durch Bischof Wilmar entlehnt. Aber hier gerade zeigt er eine solche Uebereinstimmung mit dem Tractatus Heinrichs, daß man diesen geradezu für einen Theil jener Chronik ansehen möchte. Ehe wir dieser Frage näher treten, müssen wir noch das von Niedel veröffentlichte Bruchstück einer Chronik des Bisthums Brandenburg heranziehen<sup>1</sup>. Dasselbe enthält in seinem ersten Theile eine Genealogie der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und stimmt hier wörtlich mit dem entsprechenden Stück der Chron. princ. Sax. überein. Dann folgen ganz unvermittelt Angaben über einzelne Bischöfe von Brandenburg, deren erster Wigger, der letzte Vernaund ist, ohne daß dieser freilich genannt ist. Die Abfassung der einzelnen Stücke ist in übereinstimmender Weise geschehen, indem nämlich am Anfang jedesmal der Name und die Zahl des betreffenden Bischofs, dann seine Regierungszeit und sein Todesjahr angegeben ist, woran endlich einige ihrer Handlungen geknüpft sind. Ganz unzweifelhaft haben wir in diesem zweiten Theile, so lückenhaft er immer ist, ein Stück jener Bisthumschronik vor uns, wozu das v. Heinemann veröffentlichte excerptum cronice Brandenburgensis eine erwünschte Ergänzung bildet. Denn der erste Theil über Bischof Wigger stimmt mit dem Fragment bei Niedel wörtlich überein; aber auch das Uebrige, besonders die am Schluß gegebenen Sätze über die Gründung des Bisthums Brandenburg und des Erzbisthums Magdeburg, gehört der Bisthumschronik an, wie erwiesen werden wird. Der Anfang des Brandenburg-Briegenschen Fragmentes, der sich weder in der Chron. princ. Sax., noch bei Pulcawa findet, also wohl mit Sicherheit nicht in der Chron. marchie Brandemb. gestanden hat, enthält ebenfalls einen Theil der Bisthumschronik, wie die Vergleichung mit dem Stück bei v. Heinemann lehrt. Denn hier findet sich ebenfalls die Angabe, daß das Bisthum Brandenburg 30 Jahre älter sei als das Magdeburger Erztift, eine Angabe, die der Pfarrer Dionysius in seinen Excerpten beinahe mit denselben Worten wiederholt. Auch die Gleichheit der Abfassung zwischen dem Brandenburger Fragment und einigen Stellen des Brandenburg-Briegenschen ist augenfällig: denn genau wie in jenem heißt es hier: Titemarum primus episcopus Brandemb. etc. Und sollte es zufällig sein, daß das Briegensche Fragment gerade mit der Gründung der beiden Bisthümer anfängt, eine Thatsache, die bei einem Werke mit anderer Tendenz wohl nicht so betont wäre? Und spricht sich nicht gerade in der Vergleichung des Alters beider Stifter der Stolz des Brandenburger auf die Priorität seiner Kirche aus?

Aber noch ein wichtiger Umstand ergibt sich aus der Zusammen-

<sup>1</sup> Niedel, a. a. O. 272.

<sup>2</sup> Märk. Forsch. IX, 29—30. Die von demselben schon in seinem Albrecht der Bär S. 421—422 veröffentlichten Stücke sind hier wiederholt.



stellung der drei Fragmente. Das letzte Stück bei v. Heinemann lautet: *sicut colligitur ex cronicis, que dicunt, episcopatum Brandenburgensem 30 annis ante episcopatum Magdeburgensem ab Ottone imperatore, filio Henrici primi regis, fundatum. Sed episcopatus Magdeburgensis fundatus est anno domini 968.* Was hier von Nachrichten gegeben ist, finden wir im Brandenburg-Briegenschen Fragment und in den Excerpten des Dionysius. Daß nun jenes einen Theil der Bisthumschronik enthält, glaube ich oben nachgewiesen zu haben, und es ist jetzt die Frage, ob wir vielleicht in diesem Stück die Cronica, auf die sich das excerptum v. Heinemanns bezieht, anzunehmen haben. Und für die Bestätigung dieser Vermuthung läßt sich allerdings ein Anhalt finden. Denn abgesehen davon, daß in diesem Briegenschen Fragment der Zusatz '*sicut colligitur ex cronicis*' fehlt, wird Bischof Wigger hier als 12. Bischof gezählt, während er in allen sonstigen Stücken, mit alleiniger Ausnahme des Tractatus Heinrichs von Antwerpen, an 13. Stelle aufgeführt wird. Aber gerade bei den Nachrichten, die Pulcawa unmöglich von anderer Seite als aus dem Tractatus entlehnt haben kann, nennt er die Cronica episcopatus Brandemburgensis als seine Quelle. Demnach müßte man wohl denselben als einen Theil der Bisthumschronik ansehen, wenn sich nicht wieder die Schwierigkeit erhöhe, daß im Brandenburg-Briegenschen Fragment Nachrichten sich finden, die im Tractatus fehlen. Ich kann mir das Verhältniß nun nicht anders erklären, als daß der Verfasser der Bisthumschronik, der persönlich Heinrich von Antwerpen nahe stehen konnte (!), sich an dessen Tractatus anlehnte und selbständige Nachrichten zufügte, diesen aber selbst in irgend welcher Verbindung vollständig mitaufnahm. Oder wenn man den Fall annimmt, daß Heinrich selbst an der Abfassung der Chronik theilgenommen ist, so ist es noch leichter erklärlich, daß derselbe diese seine Jugendarbeit, zu der er aus andern Quellen Zusätze machen konnte, nicht verloren gehen ließ, sondern sie der Bisthumschronik anschloß. — Demnach wird sich mit ziemlicher Sicherheit das Verhältniß der verschiedenen Bruchstücke so darstellen, daß uns im Brandenburg-Briegenschen Fragment ein Stück der ursprünglichen Bisthumschronik erhalten ist, die sich eng an den Tractatus Heinrichs von Antwerpen anschloß; diese Chronik erfuhr eine Umarbeitung, in welcher Bischof Wigger jedenfalls durch Einschaltung Lamberts von Hirsburg an die 13. Stelle gerückt ist; von dieser Ueberarbeitung (oder auch wohl vielleicht nur zweiten Redaction) sind Bruchstücke erhalten in dem Fragment der Chronik des Brandenburger Bisthums bei Kiebel und im Excerptum cronice Brand. bei v. Heinemann.

Diese Chronik entstand jedenfalls unter Bischof Gernand (1221—1241), der mit besonderem Interesse und Auszeichnung behandelt wird, und schloß mit seinem Tode ab, da die späteste Nachricht, die wir dort finden, sagt, daß das Bisthum nach Gernands Tode 5 Tage vacant gewesen sei. — Ueber die Person des Verfassers läßt sich nur vermuthen, daß er dem Domcapitel angehört habe, da er auch



die Dompröpste der Brandenburger Kirche besonders erwähnt. Vielleicht ist, wie schon oben erwähnt ist, Heinrich von Antwerpen selbst nicht ohne Antheil, da wir gerade für die Zeit, die er selbst noch erlebte, eingehende Nachrichten in der Bisthumschronik finden. Nach seinem Tode, ungefähr 1230, mag Gernand wohl für die Fortsetzung der Arbeit gesorgt haben<sup>1</sup>.

Diese Bisthumschronik nun wurde bald mit der Chron. marchie verbunden, wie sowohl das Brandenburg-Briegensche Fragment wie das der Bisthumschronik zeigt. Aber wie dieß gekommen ist, von wem und wann, vermag ich nicht zu beweisen; ja ich wage nicht einmal eine Vermuthung, die irgend welche Stützpunkte hätte, darüber aufzustellen. Die Chron. marchie hat überhaupt weitere Verbreitung und Benutzung erfahren, denn wir müssen sie auch als Quelle für eine von Ladislaus Suntheim in seiner Genealogie der Markgrafen von Brandenburg<sup>2</sup> verwerthete Chronik ansehen. Denn daß diese nicht auf dem Original oder nur auf der Chron. princ. Sax. beruht, geht daraus hervor, daß Suntheim den bei Stafffurt durch einen Pfeilschuß verwundeten Markgrafen Johann nennt, ein Irrthum, der sich auch in den Excerpten des Dionysius wiederfindet. Es ist aber nicht anzunehmen, daß diese beiden Werke, die sonst ganz unabhängig von einander sind, denselben Fehler sollten begangen haben, sondern vielmehr, daß sie denselben aus einer und derselben, von der Chron. marchie abgeleiteten Quelle übernahmen.

Vergleichen wir nun die im Chron. (archiep.) Magdeb.<sup>3</sup> und in der Schöppenchronik enthaltenen Brandenburger Nachrichten, so stimmen dieselben nur in einem Punkte überein, nämlich in dem Berichte über den Blitzschlag in dem altmärkischen Dorfe Dösemor (oder Heßewig), der 24 Bauern tödtete und dem Pfarrer, der ihnen am Sonntage zum Tanz aufspielte, den Arm wegriß. Die Uebereinstimmung ist hier derartig, daß die betreffende Stelle bei beiden auf derselben Quelle beruhen muß, da nämlich beide Magdeburger Chroniken von einander völlig unabhängig sind. Beide bringen dann besondere Nachrichten über Brandenburger Ereignisse, bei deren einem, der streitigen Bischofswahl vom Jahre 1221, die Schöppenchronik folgende Bemerkung macht: *hir vint men lange rede af in der Brandenburger croniken*. Nun haben wir aber keine Chronik mehr, in welcher sich alle auf Brandenburg bezüglichen Stücke finden, oder wo sie wenigstens in der Ausdehnung erzählt werden, wie in jenen Magdeburger Werken. Demnach müssen wir für diese hier aufgenommenen Stücke entweder eine der schon besprochenen oder eine dritte Brandenburger Chronik als Quelle annehmen. Für das Letztere liegt gar keine Veranlassung vor, sondern es werden sich jene Excerpte in eine

<sup>1</sup> Daß im Brandenb.-Briegenschen Fragment die alte Bisthumschronik, aber ohne Benutzung des Tractatus, verwendet sei, nehmen auch Hahn und Schillmann an.

<sup>2</sup> Kiebel, a. a. O. 257.

<sup>3</sup> Bei Meibom, SS. II, S. 329.

der beiden Chroniken und zwar in die Bisthumschronik einordnen lassen. Günther<sup>1</sup> nimmt freilich als Quelle für die im Chron. Magdeb. sich findenden Brandenburger Nachrichten eine verlorene Chronik an, aus der ein Auszug gemacht sei, welcher dann wieder von Pulcawa und im Brandenburg-Briegener Fragment verwerthet sei. Seine Beweisführung ist jedoch durchaus nicht überzeugend, und die formelle Uebereinstimmung zwischen Chron. Magdeb. einerseits und Pulcawa und dem Briegener Fragmente andererseits kann man nur finden, wenn man sie finden will. Jedenfalls würde eine genauere Vergleichung der andern Brandenburger Bruchstücke von einer solchen Schlussfolgerung abgehalten haben. Hätte er nur die Erzählung von jenem Blißschlag zu seiner Untersuchung herangezogen, so wäre er sicher zu einem andern Resultate gekommen. Denn gehört diese Erzählung einer Brandenburger Chronik an — und dieß zu bezweifeln ist kein Grund vorhanden, da wir sie weder in der sächsischen Weltchronik, die auf verlorenen Magdeburger Quellen beruht, noch in einem andern Quellenwerke finden, die Altmark als Theil der Mark Brandenburg aber wohl in dieser Stadt selbst Beachtung finden konnte —, so müssen beide Magdeburger Chroniken aus derselben Brandenburger geschöpft haben. Dieser wird man aber auch dann ohne weiteres die übrigen Nachrichten über Brandenburg zuschreiben müssen, besonders da diese fast alle eine bestimmte Tendenz haben, nämlich daß der, welcher gegen die Kirche, ihre Diener oder Institute frevelt, harter Strafe unterliegt, daß er aber durch Reue und Buße Veröhnung erlangen kann. Ich erinnere hierbei nochmal an den oben erwähnten Blißschlag in beiden Chroniken; dann in der Schöppchenchronik an die Erzählung, daß Markgraf Otto II., der vom Bischof Rudolf von Halberstadt in Bann gethan war, seine Güter dem Erzbisthum Magdeburg übergiebt, um durch dieses fromme Werk die Aufhebung der Excommunication zu erlangen; denn nachdem er diese zuerst verhöhnt, wurde er von jähem Schrecken befallen, als er sah, daß sein Hund lieber Hungers starb, als daß er von seinem Herrn als einem Gebannten ein Stück Fleisch annahm. Endlich gehört zu diesen tendenziös gefärbten Stellen auch die Antwort des Erzbischofs Albrecht II.: als dieser gefragt wurde, warum er nach seinem Siege über die Brüder Johann I. und Otto III. dieselben nicht weiter verfolge, sagte er, sie seien noch jung und könnten daher der Kirche noch genug dienen. Ueberall also tritt hier das Interesse für die Kirche hervor. Deshalb trage ich kein Bedenken, für beide Magdeburger Chroniken dieselbe Brandenburger Quelle anzunehmen, welcher dann jedenfalls auch die Angaben über die Ordinationen der Brandenburger Bischöfe zuzureichen sind. Wo aber mag man diese vermuthen, wenn nicht in einer Bisthumschronik, deren Vorhandensein durchaus nicht anzuzweifeln ist? Woher wird der „lange“ Bericht über die streitige Bischofswahl stammen, wenn nicht eben daher? Daß gerade über

<sup>1</sup> N. a. D. S. 13.

diese Wahl, aus der der Magdeburger Dombachant Gernand auf päpstliches Geheiß als Bischof hervorging, derselbe Mann also, der mit der Abfassung der Bisthumschronik offenbar in Zusammenhang steht, eingehend berichtet wurde, kann die Vermuthung, daß für die Magdeburger Chronik die Bisthumschronik zu Grunde liegt, nur bestätigen.

Zu diesen innern Gründen kommt nun noch eine formelle Uebereinstimmung zwischen den Schlüssen des Excerptum cron. Br. bei v. Heinemann und einigen Stellen im Chron. Magdeb. und der Schöppenchronik, so der Schluß des Stückes, das von Wilbrand handelt, und der Bericht über Wichmann (Schöppenchronik S. 117. 119).

Demnach werden wir der Bisthumschronik auch die Schlachtberichte von 1229 und 1240 im Chron. Magdeb. zuschreiben müssen, die am ausführlichsten über diese Ereignisse handeln. Da sich in dem zweiten derselben (S. 331) das Chron. auf einen frühern Fall bezieht, daß nämlich Markgraf Otto III. den gefangenen Halberstädter Bischof um denselben Preis losgegeben habe, für welchen er sich selbst aus dessen Gefangenschaft (1238) lösen mußte, so werden wir auch diese Erzählung für die Chron. episc. Brand. in Anspruch nehmen. Dieselbe findet sich auch in der sächsischen Weltchronik<sup>1</sup>, aber da sie in der Erzählung über die Veranlassung des Streites und den Sieg des Markgrafen doch zu sehr von der Fassung des Chron. Magdeb. abweicht, so wage ich nicht anzunehmen, daß diese Stelle aus der Bisthumschronik in die sächsische Weltchronik ohne weiteres übergegangen sei. — Jedenfalls aber gehören dieser Quelle aus der Schöppenchronik an: S. 127, wo gleich der Anfang: Dissen markgreven Otten etc. zeigt, daß dieß aus dem Zusammenhange herausgerissen ist, da von ihm vorher nicht die Rede war<sup>2</sup>; ferner S. 144—145 und S. 148 über die Wahl Wilbrands.

Ein Exemplar jener Vandenburgischen Bisthumschronik war in Magdeburg vorhanden, da ja zwischen beiden Städten ein auf den mannigfachsten Beziehungen beruhender, lebhafter Verkehr bestand, und wurde von beiden Magdeburger Chronisten benutzt. Die Auswahl, die sie trafen, war eine ganz willkürliche, und sie gaben sich nicht einmal die Mühe, die entnommenen Stücke zu verändern oder mit dem übrigen Stoff in organischen Zusammenhang zu bringen. — Daß es aber dem Charakter der Bisthumschronik nicht widersprach, auch Dinge zu berichten, die weniger das Bisthum als vielmehr die Mark und die Markgrafen betraf, zeigen die erhaltenen Theile, in denen sie auch über diese enge Grenze hinausgeht. Auch mußte die Hauptstadt des

<sup>1</sup> Deutsche Chron. II ed. Weiland S. 384.

<sup>2</sup> Die Uebertragung der Güter Ottos II. wird vorher (S. 124) schon einmal erwähnt und gesagt, daß König Heinrich VI. seine Briefe darüber gegeben habe. Ist diese Angabe also aus Urkunden geschöpft, so beweist schon bei der zweiten Erzählung die daran geknüpfte Anekdote, sowie die verschiedene Stellung beider Berichte, daß im zweiten Falle die Quelle eine andere gewesen sein muß.

Landes wohl stets von allen politischen Ereignissen, die zum Theil in ihre Nähe fielen, berührt werden.

Es ist nun wohl am Platze, über das Brandenburg-Briegensche Fragment, das im Laufe der Untersuchung so oft erwähnt und zur Vergleichung herbeigezogen wurde, ein Urtheil zu fällen. Daß dasselbe alte und gute Nachrichten enthält, zeigt die Uebereinstimmung mit der Chron. princ. Sax. und der Bisthumschronik, aber es geht in seinen Berichten über diese nicht hinaus und bringt nichts Selbständiges und Neues, so daß es großen historischen Werth nicht hat. Es könnte höchstens durch die mannigfachen Fehler und Verdrehungen, die es enthält, nur zur Verwirrung der Thatfachen beitragen. Es ist sicher eine auf gutem altem Material beruhende neuere Arbeit, dessen Zusätze nicht gerade glückliche zu nennen sind. Ich kann mich daher Kieblers Urtheil, der das Fragment für höchst wichtig hält, nicht anschließen. Allerdings kannte dieser noch nicht die Chron. princ. Sax., sonst würde er wohl eher dieser den Vorzug geben. Um nur einige von den Fehlern hervorzuheben, so verwechselt der Verfasser des Briegenschen Fragments gleich im Anfang Heinrich I. und Otto I., sagt: Otto primus marchio et primus elector, läßt Kunigunde, die Gemahlin des jungen Bela von Ungarn, sterben und sich diesen mit der Tochter des Herzogs von Künneburg wieder verheirathen, während vielmehr umgekehrt Kunigunde nach Belas Tode sich mit dem Sohne des Grafen von Limburg vermählt. So ist nach Auffindung der Chron. princ. Sax. das Brandenburg-Briegensche Fragment sehr entwerthet, aber zur Beurtheilung des Verhältnisses der verschiedenen noch erhaltenen Trümmer Brandenburgischer Chroniken ist es nicht zu entbehren.

Aus diesem Grunde sind auch die Excerpte des Pfarrers Dionysius von Wichtigkeit und würden dieß in noch viel höherem Maße sein, wenn derselbe stets angegeben hätte, woher er die einzelnen Stücke entnommen hat.

Neben diesen Nachrichten aus der älteren Brandenburger Geschichte werden nun noch von Heinrich von Herford aus der Zeit der Markgrafen Waldemar und Ludwig I. einige genauere Erzählungen gegeben, als deren Quelle er ausdrücklich eine Cronica principum de Brandenburg nennt. Diese hat mit den andern schon besprochenen Chroniken von Brandenburg durchaus nichts zu thun, da diese außer Pulcawas Fortsetzer diese Zeit nicht mehr berühren. Auch ist der Fall ausgeschlossen, daß etwa diese Chron. principum de Brand. eine Fortsetzung der andern wäre, da Heinrich von Herford in diesem Falle wohl auch schon für die frühere Zeit Nachrichten daraus entlehnt haben würde. Auch könnte man dann den Wechsel des Namens der Chronik nicht erklären, da ja Pulcawa seine Quellen Chron. marchie und Chron. episcopatus nennt. Demnach wird sich die Sache wohl so verhalten, wie sie Potthast (S. XXII) annimmt, daß nämlich Eberhard (oder Hermann) von Ruchow, Notar Waldemars und seines Nachfolgers, die selbst erlebten Ereignisse



aufgezeichnet hat. Denn auch mit der Fortsetzung der Chron. marchie, die von Pulcawa erhalten ist, haben jene Nachrichten Heinrichs gar keinen Zusammenhang, schon aus dem Grunde nicht, daß dort Waldemar in einem sehr schlechten Lichte erscheint, hier aber mit vielen Worten gepriesen und verherrlicht wird. Am besten stellt sich der Gegensatz beider Chronisten dar in der Erzählung von dem Feste, das jener Markgraf in Rostock gab, als er vom Dänenkönige den Ritterschlag empfing: der Fortsetzer der Chron. marchie geht mit wenigen Worten darüber hinweg und weiß nur von der Brunksucht des Markgrafen und den Schulden, die er contrahierte, zu erzählen; der Verfasser der Chron. princip. aber preist umständlich die von seinem Herrn entfaltete Pracht und freut sich der Macht und des Ansehns desselben. Zugleich haben wir bei dieser Schilderung den Eindruck, daß der Verfasser Augen- und Ohrenzeuge gewesen ist, und die übrigen Stücke zeigen ohne Zweifel, daß er mit den Verhältnissen in der Umgebung Waldemars und Ludwigs auf das Genaueste vertraut war. Sein Werk ist leider auch bis auf die wenigen Fragmente bei Heinrich von Herford verloren. Außer den beiden Stücken, die dieser selbst als der Chron. princ. angehörig bezeichnet (S. 226—227 und S. 234), gehören derselben sicher noch folgende an: S. 211 und 230—232, vielleicht auch S. 257 und S. 272.

Noch weniger aber wissen wir von den Chroniken von Lehnin und Chorin, sie sind verschollen und nur ihr Name ist uns erhalten. Denn von dem, was über Brandenburger Geschichte zu uns gerettet ist, möchte ich nichts jenen beiden Werken zuweisen, denn nicht einmal die Sage, die sich an die Gründung von Kloster Lehnin knüpft, gehört der Klosterchronik an, weil sie Brottuff, der dergleichen Geschichten gern verwendete, nicht erwähnt, obwohl er die Chronik des Klosters in Händen hatte. Wenn Brottuff jene beiden Chroniken wirklich benutzt hat und sie nicht bloß auf den Index der von ihm verwendeten Quellen setzte, so kann das, was er aus ihnen entlehnte, nur wenig sein, da sich die Spur der Werke unter seinen vielen Fabeln nicht mehr verfolgen läßt. Hat überhaupt der höchst unsichere Gewährsmann ihre Namen richtig angegeben? Wie wichtig würde es für uns sein, wenn er stets den Namen seiner Quelle angegeben hätte, wie er es z. B. mit Albertus Krantz mit Vorliebe thut! So bleiben also diese Werke noch völlig in Dunkel gehüllt, das erst durch Auffindung der Codices gelichtet werden kann.

Es ergibt sich also aus obiger Untersuchung, daß wir nicht bloß den Verlust von einer, sondern von mindestens drei Brandenburgischen Chroniken zu beklagen haben, der Chron. marchie, Chron. episcopatus und Chron. principum de Brandemb. Die erste ist in einigen Ableitungen, der Chron. princ. Sax., Chron. Bohem. des Pulcawa und dem Brandenburg-Bricgenischen Fragment, noch fast vollständig vorhanden, während wir von den beiden andern nur noch geringe Bruchstücke, von den Chroniken der Klöster Lehnin und Chorin aber nichts als den Namen haben. Ist Brottuffs



Angabe Glauben zu schenken, — und an sich ist sie nicht unwahrscheinlich, da ja die meisten Klöster ihre Geschichte aufzeichneten — so harren sogar fünf märkische Chroniken der Auffindung. — Wenn daher bei der Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit des vorhandenen Materials die vorliegende Untersuchung nicht jeden Zweifel beseitigen konnte und noch manche Frage der Forschung offen lassen mußte, so wird sie, hoffe ich, doch dazu beitragen, den Eifer zur Nachforschung nach den Spuren des Verlorenen wieder anzuregen.

Nachschrift. Nachdem ich bereits das Manuscript des vorliegenden Aufsatzes der Redaction der Forschungen eingesandt hatte, erschien in Göttingen die Abhandlung von Dr. G. Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutschen Ostmarken vor dem Beginne der Germanisirung, worin ein Excurs (S. 45 ff.) ebenfalls die ältesten Brandenburger Chroniken behandelt. Indem ich meine Arbeit völlig unverändert lasse, füge ich nach Durchsicht der oben erwähnten Abhandlung noch Folgendes hinzu.

Auch Wendt hat übersehen, daß die von Pulcawa benutzte Chronik von Brandenburg zwei ihrer Quellen nennt: die Chron. marchie und die Chron. episcopatus Brandemb., und daß gerade der Tractatus Heinrichs von Antwerpen darnach der Bisthumschronik angehört hat. Daran knüpfe ich nun noch nachträglich eine Annahme, die manchen Grund für ihre Wahrscheinlichkeit hat, nämlich, daß auch die ursprüngliche Chronik der Mark, die sowohl Wendt wie ich als Quelle für Pulcawa, Briezensche Chronik und besonders für die Chron. princ. Sax. annehmen, schon auf der Bisthumschronik beruht. Denn wenn man den Anfang des Briezenschen Fragments als einen Theil der Bisthumschronik ansehen muß, genaue Uebereinstimmungen sich aber in Chron. princ. Sax. wie in Pulcawa finden, so läßt sich kaum ein anderer Schluß ziehen. Auch der Zeit nach wäre ja dieß sehr wohl möglich, da die Bisthumschronik schon 1241 abschließt, die Chronik der Mark erst 1278—1283 verfaßt ist. Dann ließe sich auch um so leichter der Umstand erklären, daß, wie z. B. im Fragment der Brandenburgischen Bisthumschronik, dieselben in Verbindung erscheinen.

Ich sehe nicht ein, warum Wendt die von v. Heinemann veröffentlichten Excerpte<sup>1</sup> einer Chronik zuweisen will, die vor 1308 entstanden sein soll; ebenso daß sie aus einer Chronik stammen sollen, die aus der Vereinigung der Bisthums- und Märkischen Chronik entstanden sein soll. Ich bleibe bei meiner Ansicht, daß sie der Bisthumschronik angehören, auf keinen Fall aber mehreren Chroniken entnommen sind. — Der Tractatus ist wohl nicht als der Ausgangspunkt aller andern Chroniken anzusehen, obgleich alle denselben mehr oder weniger benutzt haben. Sollte sich aber die oben aufgestellte

<sup>1</sup> Albrecht der Bär 421—422 und Märk. Forsch. IX, 29. 30.

Vermuthung, daß auch die ursprüngliche Märkische Chronik auf die Bisthumschronik sich gründe, bestätigen, so wäre damit zugleich auch der Grund gefunden, warum die jüngern Werke den Tractatus mit Zusätzen versehen bringen.

Dieß sind die Hauptsachen, die ich nach Wendts Ausführungen noch zuzusetzen hätte, und bemerke zum Schluß noch, daß ich ihm in der Beurtheilung Pulcawas und seines Geschichtswerkes vollkommen beistimme und ebenso, was er über die Anordnung der drei auf die ursprüngliche Chron. marchie zurückgehenden Chroniken sagt, völlig als zu Recht bestehend anerkenne. — Der Hauptunterschied meiner Abhandlung von der Wendts liegt darin, daß ich noch die Magdeburger Chroniken und eine spätere Brandenburger zur Vergleichung herangezogen habe.

## II.

Nachdem der größte Theil der in den beiden Magdeburger Chroniken enthaltenen Brandenburger Nachrichten der Brandenburger Bisthumschronik zugewiesen worden, bleibt noch ein Abschnitt in beiden Werken übrig, der so eingehend, wie es sonst nicht die Sache der Brandenburger Chroniken war, eine Episode behandelt, daß man auf den ersten Blick gewiß nicht anders annimmt, als daß sie eben dorthier entnommen sei. Es ist dieß die Erzählung von der Schlacht bei Frose, der Gefangennahme und der Lösung des Markgrafen Otto IV., nachher „mit dem Pfeile“ benannt<sup>1</sup>. Jene Ansicht ist auch die bisher herrschende gewesen, und erst kürzlich hat Günther<sup>2</sup> sie auf eine sehr künstliche Weise zu erweisen versucht. Dennoch ist sie, um das Resultat der folgenden Untersuchung gleich vorweg zu nehmen, durchaus unabhängig von allen oben besprochenen Brandenburger Chroniken und ist ohne Zweifel in Magdeburg entstanden.

Die ganze Erzählung von jener Begebenheit findet sich allein in den beiden Magdeburger Chroniken, in der Schöppenchronik ferner noch ein zweiter Bericht, der die Veranlassung zu dem Kriege genauer erzählt, überhaupt an historischen Nachrichten viel reicher ist. Diesen zweiten Bericht giebt auch Bothonis Chron. Brunswic. picturatum<sup>3</sup>, ohne dagegen den ersten zu kennen, so daß es wohl kaum glaublich erscheint, daß derselbe hier direct die Schöppenchronik benutzt habe, da er sonst gewiß die Geschichte von der Lösung des Markgrafen aufgenommen haben würde. Ebenso kennt Angelus, Ann. march. Brandenb. S. 110—111, nur die Erzählung von der Schlacht, wobei er sich genau an die beiden Magdeburger Werke hält, dagegen von der

<sup>1</sup> Chron. archiep. Magdeb. bei Meibom II, 331—332; Schöppenchronik ed. Janide S. 156—158.

<sup>2</sup> Die Chronik der Magdeb. Erzbisch. II, S. 16—22.

<sup>3</sup> Bei Leibniz, SS. rer. Brunswic. III, 368—369.

Lösung des Markgrafen nennt er nur die Summe, die er bezahlen mußte. Auch Brotstufte kennt nur einen Theil jener Geschichte. Dagegen wissen die gleichzeitigen Chroniken von Brandenburg nichts davon, indem sie wohl die Schlacht erwähnen, aber ohne alle Details. Wie ist das aber möglich, da in den Magdeburger Chroniken so genaue Angaben gemacht wurden, daß doch entschieden etwas davon den Brandenburger Chronisten, die zudem den Ereignissen näher standen, hätte bekannt werden müssen? Und auch die spätern, von denen es feststeht, daß sie jetzt verlorne Quellen benutzten, hätten gewiß nicht verfehlt, jene so anecdotenhafte Erzählung mit Freuden aufzunehmen, da sie ja Anekdote und Geschichte nicht unterscheiden. Demnach ist als sicher anzunehmen, daß sich jene Erzählung nicht in irgend einer Brandenburger Chronik gefunden hat, besonders noch darum, weil gerade die Chron. marchie Brandenb. in Uebereinstimmung mit der Braunschweiger Reichschronik<sup>1</sup> die Lösung des Markgrafen durch andere Mittel als durch Loskauf geschehen läßt. Die Schöppenchronik aber, wie das Chron. archiep. Magd. haben beide das eigenthümliche Schicksal gehabt, daß sie in spätern Geschichtswerken fast gar keine Benutzung gefunden haben.

Der Bericht selbst nun zeigt in beiden Chroniken eine so große Uebereinstimmung, daß Janicke (Schöppenchronik S. xxxix) die Ansicht ausgesprochen hat, daß das Chron. archiep. Magd. eine getreue Uebersetzung der Schöppenchronik sei, wogegen Günther mit vollem Rechte nachgewiesen hat, daß beide eine gemeinsame Quelle benutzt haben<sup>2</sup>. Dann entsteht die Frage nach dieser gemeinsamen Vorlage. Betrachten wir den Bericht nur oberflächlich, so zeigt sich, daß derselbe in zwei Theile zerfällt, von denen der erste mit der Gefangennahme des Markgrafen schließt, der andere, beginnend mit den Worten: Iste ergo marchio, die Lösung des Gefangenen behandelt<sup>3</sup>. Denn während im ersten Theile der Erzbischof Günther als Vertheidiger der in ihrem Recht und Besitz bedrohten Stadt, als Rächer des beschimpften Heiligthums mit großen Lobsprüchen erhoben, der Markgraf Otto aber als ein übermüthiger, gotteslästerlicher Brühlhans erscheint, wird im zweiten Theile die Darstellung der beiden Parteien gerade die umgekehrte: hier werden der Markgraf, seine Gemahlin und der Compropst Erich mit dem Titel dominus und domina bedacht, hier spricht sich die Freude über den unverzagten, vom Unglück nicht gebeugten und schließlich seinen Feind überlistenden Markgrafen in jeder Zeile aus, während Günthers Leichtgläubigkeit und seine Ueberlistung von dem Erzähler mit der größten Genugthuung berichtet wird; auch heißt

<sup>1</sup> Leibniz, a. a. O. II, S. 143 und Monum. Germ., Deutsche Chroniken II, S. 567.

<sup>2</sup> Günther, a. a. O. 16—18. Ich kann mich nach seiner Untersuchung einer Retraction der Frage enthalten, da er genügende Gründe für seine Ansicht anführt.

<sup>3</sup> Ich habe schon in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg XII, S. 374 ff. auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht.

der Erzbischof im Gegensatz zu der andern Partei einfach *electus*. Daß aber eine und dieselbe Person in einem Berichte so vollständig entgegengesetzte Sympathien zeigen sollte, ist durchaus nicht anzunehmen. — Größere Unterschiede beider Theile zeigen sich nun aber noch äußerlich in der lateinischen Fassung des Chron. archiep. Magdeb. Während der erste Theil in leidlichem Latein verfaßt ist, wie es auch sonst in jenem Werke angewendet ist, hat der zweite Theil eine Sprache, wie sie unlateinischer sich nach meiner Ansicht in keinem andern Abschnitt findet. Denn er strotzt förmlich von Fehlern und Germanismen, von denen sich eine lange Reihe anführen ließe. Dann zeigt auch der erste Theil einen gewissen Abschluß mit der Einschließung des Markgrafen, dem Datum der Schlacht und der Erwähnung der Spende, die man zum Andenken an die Schlacht den Armen und Klöstern alljährlich reichete. Der zweite Theil schließt sich dann unvermittelt mit den Worten: *Iste ergo marchio* an, so daß man sofort fühlt, daß hier die Erzählung eine Unterbrechung erleidet. — Wenn diese Gründe allein schon ausreichen würden, die Annahme der Zweitheilung der Erzählung zu beweisen, so erhält diese doch noch durch den Umstand eine evidenteste Bestätigung, daß wir den ersten Theil auch in Ableitungen kennen, in denen von der Lösung des Markgrafen keine Rede ist. Ich erwähne hier Angelus S. 111, der genau wie die Schöppenchronik die Sache erzählt, aber mit der Einsperrung des Markgrafen und dem Zusage, daß er 4000 Mark für seine Befreiung hätte bezahlen müssen, abschließt. Ich wiederhole, daß jener, ebenso gut wie er die Sage, daß Otto seine Pferde am andern Tage im Dom einstellen werde, aufnahm, gewiß nicht verfehlt haben würde, die so schöne und für seinen ehemaligen Landesherrn so schmeichelhafte Befreiungsgeschichte wiederzugeben, wenn sie in seiner Vorlage gestanden hätte.

Diesen zweiten Theil sehe ich als eine Uebersetzung einer deutschen Quelle an, wozu mich sowohl die Eigenthümlichkeit der Sprache veranlaßt, als auch eine Stelle, die in den beiden Chroniken, die ja sonst sehr nahe stehen, auf eigenthümliche Weise abweicht. Diese Stelle lautet:

Schöppenchronik S. 157 Z. 26.  
He antworde: 'Min here heft mi vordreven und vorlaten ut sime rade und genomen dat ik van sinen elderen hadde: min rat endocht om nicht'.

Chron. archiep. Magdeb. S. 332.  
Sed praefatus de Buck vir prudens primo se excusans et retrahens se a consilio pro eo, quod marchio eum a suo consilio repulisset.

Die Schöppenchronik ist hier einmal genauer, hat aber außerdem die directen Worte des alten Buch, während im Chron. archiep. Magdeb. nur ein kurzer Auszug derselben in indirecter Rede steht. Nun ist aber wohl anzunehmen, daß ein Compiler aus seiner Vorlage die directe Rede beibehält, besonders da sie nach Uebereinstimmung unserer beiden Quellen auch sonst in Anwendung kam, nicht aber, daß er jene kurzen Worte des lateinischen Berichtes zu dem längern und

directen Ausspruch erweitert hätte. Deshalb nehme ich an, daß hier eine deutsche Quelle zu Grunde liegt, deren Fassung die Schöppenchronik genau wiedergiebt.

Wenn demnach eine Zweitheilung unseres Berichtes nicht mehr zweifelhaft erscheint, der erste Theil aber auch sonst bekannt geworden ist, so ist der nothwendige Schluß der, daß sie ursprünglich getrennt bestanden haben müssen. Daneben hat aber noch ein anderer existiert, dem bloß die Schöppenchronik, nicht die der Erzbischöfe folgt. Denn da diese sonst die nicht vom Papste mit dem Pallium versehenen Erzbischöfe nicht zählt, wie z. B. gleich der auf Günther folgende Bernhard von Wölpe gar nicht erwähnt wird, so ließ sich der Compiler hier nur durch die Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit des über Günther Berichteten verleiten, bei ihm eine Ausnahme zu machen, wie er ja auch im Eingange selbst angiebt. Aber noch ein anderer Grund bestimmte ihn dazu, nämlich der, daß er die Erzählung über die Vorgänge des Jahres 1278 nicht mehr allein, sondern schon weiter fortgeführt vorfand, somit also gewissermaßen gleich eine Einleitung zu der vita Erichs hatte. Nachdem nämlich die Abdankung Günthers erzählt ist, heißt es: *Exinde stetit episcopatus in errore fere per biennium propter dissidium capituli, sed tandem concordaverunt in dominum Ericum, qui etiam habuit resistantiam, antequam admitteretur ad possessionem pacificam (de quo sequitur).*

**Ericus XXIII. archiepiscopus coepit regnare a. D. 1283, et sedit annos 12, menses 4, hebdomadas tres.** Hic fuit frater marchionis Brandenburgensis domini Ottonis nuper capti et liberati, ut praehabitu est. Dann folgen die Wahl und einige andere Ereignisse unter Erichs Regiment. Diese Stelle finden wir mit ein wenig anderer Reihenfolge genau wiedererzählt in der Schöppenchronik S. 170—171, aber bezeichnend genug mit der Jahreszahl 1290, die offenbar verschrieben ist aus 1280. Denn diese Zahl hat dort gestanden in Uebereinstimmung mit den 2 Jahren, in welchen nach den vorausgehenden Worten das Erzbisthum 'in erdome' stand. Der Compiler der Chronik der Erzbischöfe erkannte den Fehler und setzte dafür das richtige Jahr 1283 ein, ohne zu merken, daß er damit gegen die vorausgehenden Worte verstieß, während in der Schöppenchronik der Fehler eigentlich beibehalten worden ist. Dieser hat also offenbar in einer Quelle gestanden und kann nur von demselben Manne gemacht sein, der von der zweijährigen Vacanz gesprochen hatte. Dazu kommt, daß auch hier in dem ersten Theile der vita Erichs derselbe meist dominus heißt, ganz analog dem Bericht über die Lösung Ottos, daß auch dieser so genannt wird, und daß gerade die Umstände, die am Schluß der vita Günthers stehen, daß Erich im Anfange Widerstand gefunden habe, bis er endlich bei den Magdeburgern Billigung fand, im Folgenden weiter ausgeführt werden. Nachdem nämlich erzählt ist, wie der neu erwählte Erzbischof sich flüchten mußte, folgt die Belagerung



von Harligeberg, bei der Erich gefangen, aber von den Magdeburgern losgekauft wurde; später aber kommt der Chronist nochmals auf jene Belagerung zurück, wobei er auch einen *versus memorialis* anführt, der sich darauf und auf den Tod Rudolfs von Habsburg bezieht. Bis zu jener ersten Erzählung und dem Loskauf des Erzbischofs stimmen beide Chroniken überein, dann gehen sie wieder auseinander; von hier ab aber wird auch Erich ganz anders dargestellt als in den vorhergehenden Zeilen. Auch ist wohl nicht anzunehmen, daß die Eroberung des Harligeberges in derselben Quelle zweimal kurz hintereinander und durch ganz andere Ereignisse unterbrochen erzählt wäre.

Dieses alles führt mich zu der Ansicht, daß für beide Magdeburger Chroniken eine Aufzeichnung als Quelle gedient hat, die mit der Wahl Günthers von Schwalenberg begann (1278) und mit der Eroberung von Harligeberg (1291) schloß und in welche nach einer deutschen Quelle die Erzählung von der Befreiung des Markgrafen Otto aufgenommen wurde.

Als äußere Merkmale erwähne ich noch den eigenthümlichen Anfang des Abschnittes in der Schöppenchronik (S. 156): In dem 1278 jare was ein korn to bischop und noch nicht bestediget, de heit Gunter van Swalenberge, als ob dieser eine in Magdeburg ganz unbekannte Person gewesen wäre. Dann S. 170 Z. 22: Na Godes gebort 1200 und in dem 90 jare wart gekorn her Erik, des markgreven broder van Brandeborch, to biscope, wo das 'her' entsprechend dem 'dominus' der lateinischen Fassung auch ungewöhnlich ist. Zugleich zeigt diese Stelle, daß die Worte: *nuper capti et liberati, ut praehabitu est*, Zusätze des spätern Compilators sind.

Während nun die Chronik der Erzbischöfe sich mit diesem einen Berichte genügen ließ, benutzte die Schöppenchronik noch andere, die viel reicher an historischen Nachrichten sind.

Die Zeit der Entstehung des oben reconstruirten Berichtes läßt sich ungefähr nach der Eroberung des Harligeberges bestimmen. Der *versus memorialis* lautet:

Post M post duo CC post nonaginta monosque

Harligeberg capitur, moritur rex, dux superatur.

Demnach fällt dieselbe in das Jahr 1291, und unsere Quelle ist erst später verfaßt, aber auch nicht viel später. Denn man wird nicht irre gehen, wenn man in dem Verfasser einen Mann sieht, der dem Erzbischof nahestand, überhaupt für die Familie desselben eine gewisse Vorliebe zeigt. Daher nennt er den Markgrafen und den Erzbischof *dominus*, daher seine durchaus subjective Darstellung. Er mag auch ein Geistlicher gewesen sein, weil er Bernhard von Wölpe in gleicher Weise wie Günther von Schwalenberg nicht als rechtmäßige Erzbischöfe ansieht. Dann lassen sich vielleicht auch die Worte, die dem Berichte von der Befreiung des Markgrafen in der Schöppen-

chronik folgen, erklären. Es heißt dort: Dat hir vor van dem stride to Vrose geschreven steit, dat schref ik, als ik van older lude dechnisse horde. sedder vant ik disse rede beschreven, dat in der tit der geschichte beschreven was. Daß diese Worte, wenn sie von dem Verfasser der Schöppenchronik (nach 1360) herrühren, nicht passend sind, hat schon Günther (S. 22) nachgewiesen; ein Mann aber, der am Ende des Jahrhunderts schrieb, konnte sich auf mündliche Tradition recht gut berufen. Und jedenfalls stand er selbst den Ereignissen nicht so nahe, sonst hätte er den Fehler, daß Erich 2 Jahre nach Günthers Abdankung gewählt sei, nicht machen können. Nur möchte ich gerade den Bericht über die eigentliche Schlacht als auf einer gleichzeitigen Aufzeichnung beruhend ansehen, sowohl weil er so genau und eingehend ist, als auch weil der Verfasser hier eine ganz andere Stellung zu den Ereignissen einnimmt als in den spätern Stücken. Dagegen kann die Befreiung des Markgrafen wohl nach mündlicher Tradition aufgeschrieben sein, für die der Verfasser nach seiner Phantasie die Form directer Erzählung wählte. Denn daß gerade diese Episode kaum einer gleichzeitigen Aufzeichnung entstammen kann, wird später aus dem ganzen Charakter derselben hervorgehen, da sie gänzlich sagenhaft ist, Sagen aber immer erst später an die historischen Ereignisse sich ansetzen. Jedenfalls wird gezeigt werden, daß gerade die Form der directen Rede die ganze Erzählung nur viel verdächtiger macht. Und daß wieder dieser erste Theil auch sonst Benutzung gefunden hat, z. B. bei Angelus, spricht ebenfalls dafür, daß derselbe in einer besondern Aufzeichnung vorhanden war.

Günther nimmt als Quelle für die beiden Magdeburger Geschichtswerke eine Fortsetzung der von Weiland<sup>1</sup> nachgewiesenen Gesta archiepiscoporum bis 1305 an. Die äußere Gestalt der vita Erichs und seines Nachfolgers, worin viele Sätze ganz in derselben Weise, wie früher, wo die Gesta sicher als Quelle dienten, mit den Worten: Hujus tempore, Hic, Eodem tempore etc. beginnen, bestätigt Günthers Vermuthung, die so schon manches für sich hat. Dann müßte angenommen werden, daß das oben wiederhergestellte Stück in dieselben eingeschoben und mit ihnen zugleich verwerthet worden wäre.

Es mögen nun noch einige Bemerkungen Platz finden über die Glaubhaftigkeit des Berichtes über die Schlacht von Frose und die derselben folgenden Ereignisse. Meistens hat man ihn auf Treu und Glauben hingenommen, und er hat genau so, wie ihn unsere Magdeburger Quellen bringen, in eine ganze Reihe von Geschichtswerken Eingang gefunden. Der erste, der Zweifel daran zu erheben wagte, ist Buchholz<sup>2</sup>, der darüber sagt: „daß ist nun der Roman von Johann von Buch und dem Kirchenstoß zu Angermünde, der viel zu unwizig aussieht, als daß er sollte wahrscheinlich sein.“ Dann führt

<sup>1</sup> Forschungen XIII, 157—198.

<sup>2</sup> Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenb. II, 222.

er einige Gründe dafür an, die allerdings recht ungeschickt ausgewählt sind und kaum die Glaubhaftigkeit erschüttern können. Nach ihm hat dann noch Janide<sup>1</sup> die Geschichte von der Befreiung des Markgrafen „offenbar sagenhaft ausgeschmückt“ genannt: dagegen hat dieselbe einen warmen Vertheidiger in dem Prediger Telle<sup>2</sup> gefunden, der allerdings nichts mehr als seine moralische Entrüstung über die „frivole“ Auffassung von Geschichte gegen Buchholz ins Feld führt, denn seine Gründe sind keine Gründe, sondern nur sentimentale Redensarten. Haben wir also hier entgegengesetzte Ansichten über diese Sache, so ist es wohl geboten, dieselbe etwas näher zu beleuchten.

Wir müssen zunächst auch hierbei den Bericht über die eigentliche Schlacht und den über die Lösung des Markgrafen trennen. Denn was der erste Theil erzählt, wissen wir auch aus andern Quellen, und wir heißen die genauern Details über die Schlacht, die unsere Magdeburger Chroniken bringen, sehr willkommen. Nur eine Sache könnte hier zum Zweifel Veranlassung geben, nämlich die übermüthige Aeußerung des Markgrafen, er wolle seine Pferde am andern Tage im Dome des heiligen Mauritius einstellen. Ich glaube nicht, daß Otto eine so vermessene Aeußerung gethan hat, da er gewiß im Falle des Sieges seinen Bruder mit Ehren würde als Erzbischof in das Heiligthum eingeführt haben; denn dieß war ja der Grund seines Kriegszuges. Auch hätte die Geistlichkeit ohne Zweifel die Vermessenheit des Markgrafen gebührllich geahndet, besonders nachdem ihr Feind unterlegen war, wenn sie dafür irgend eine Handhabe gehabt hätte. Und ob auch Otto nicht gerade ein Freund der Kirche und des Clerus war, so sehr der Religion und der Achtung vor dem Heiligthum entfremdet war er nicht, daß er solches gewagt hätte. Dennoch aber bin ich überzeugt, daß dieß Gerücht in Magdeburg umlief, daß es vielleicht gerade hier geflüstert ausgesprochen und ausgebeutet wurde, um das Volk aufzuregen und zum Kampfe gegen den vermeintlichen Frevler anzustacheln. Man weiß ja, wie leicht dem Feinde alles mögliche Böse angedichtet und natürlich auch geglaubt wird. Auch ließ der Umstand, daß die Fahne des heiligen Moriz mit in die Schlacht genommen wurde, auf einen besondern Frevler gegen den Schutzheiligen der Stadt schließen. So läßt sich also dieser Punkt auf das Einfachste erklären.

Anders aber steht es mit dem Folgenden, mit der Lösung des Markgrafen. Schon äußerlich unterscheidet sich diese Partie vom Voraufgehenden durch die fast durchweg angewendete directe Rede. Wer aber war im Stande, alle dort erzählten Vorgänge als Ohren- und Augenzeuge so zu berichten, wie sie sich abspielten? Weder der Markgraf, noch Buch, noch ein Magdeburger, noch ein Brandenburger konnten bei allen Verhandlungen zugegen sein, um die Worte so wiederzugeben, wie sie gesprochen wurden. Und gerade das, was in

<sup>1</sup> Schöppenchronik S. xxxix.

<sup>2</sup> Märk. Forsch. IX, 131—134. Eine Arbeit, die an Oberflächlichkeit und Kritiklosigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

der Sacristei von Angermünde gesprochen ist, wurde ja ohne Zeugen verhandelt. Daß ferner diese Dinge nicht sofort aufgezeichnet sein können, geht aus dem Schluß hervor, wonach dieß erst geschah, nachdem Erzbischof Erich sich mit den Magdeburgern ausgesöhnt hatte, also nach 1291. So hätte also der Berichterstatter vielleicht im Allgemeinen die Ereignisse wiedergeben können, nicht aber mit dieser Genauigkeit. Er hat also aus seiner Phantasie viel hinzuthun müssen, was er selbst nicht gesehen und erlebt hatte.

Nun könnte man doch aber wenigstens die Glaubhaftigkeit der Ereignisse selbst retten wollen; aber hiergegen sprechen wichtige innere Gründe. Was zunächst die handelnden Personen betrifft, so sind dieselben alle historisch beglaubigt, auch der Herr von Buch. Wir finden einen Johann von Buch (so wird er gewöhnlich genannt, obgleich sein Vorname in beiden Chroniken nicht steht) in Urkunden von 1261–1285, und zwar 1262 zum ersten Male in einer Urkunde des Markgrafen Johann I., des Vaters Ottos IV. In keiner Urkunde aber finden wir irgend eine Andeutung, daß er, wie es in beiden Berichten heißt, Rathgeber des Markgrafen gewesen ist oder überhaupt eine solche Vertrauensstellung eingenommen hat, daß ihn jener mit einem wichtigen Geheimniß allein betraut haben sollte. Er erscheint ferner als der „alte“ Herr von Buch, der von dem lebenslustigen, Streit und Pracht liebenden Markgrafen als der mürrische Alte bei Seite geschoben ist. Daß ihm als Hüter des Schatzes, als dem Retter aus der Noth, gewissermaßen als *deus ex machina* ein hohes Alter beigemessen wird, ist eine in vielen Sagen und Märchen wiederkehrende Eigenthümlichkeit. Dagegen finden wir sonst keine Nachricht, die uns über sein Alter Aufschluß giebt, und daraus, daß er seit 1285 nicht mehr in Urkunden erscheint, also wahrscheinlich gestorben ist, läßt sich noch nicht folgern, daß er 1278 schon ein alter Herr gewesen sei. Auch ist wohl anzunehmen, daß er nicht erst im höheren Alter (1262) den Hof seines Landesfürsten aufgesucht haben sollte, wo Ruhm und Ehre zu gewinnen war. Ferner läßt sich nicht nachweisen, daß er bei den Söhnen Johanns I. in Ungnade gefallen ist, da er fortwährend, bald als erster, bald als letzter Zeuge, die Urkunden der drei Brüder unterzeichnete; so auch 1277 und 1278, Januar 29 und März 26, also gerade in der Zeit, die der Gefangenschaft Ottos am nächsten lag. In keiner Quelle finden wir auch irgend eine Andeutung, daß Buch besonders hohes Ansehen bei dem jungen Markgrafen gehabt hätte, so daß er Otto sagen konnte, er hätte wider seinen Rath den Krieg gegen Magdeburg unternommen, jetzt sähe er die Folgen davon. Otto war wahrlich nicht der Mann, seine Untergebenen um ihre Meinung zu fragen oder sich von ihnen nachher Vorwürfe machen zu lassen. Wir wissen ferner nichts von irgend einer Auszeichnung oder Bevorzugung, die Buch vom Markgrafen widerfahren wäre, wie sich wohl nach Erweisung eines so außerordentlichen Dienstes erwarten ließ. Er fungiert nach wie vor als einfacher Zeuge. So erscheint also die Person des al-



ten Herrn von Buch und seine ganze Thätigkeit vielfach sagenhaft ausgeschmückt und höchst bedenklich.

Einer gleichen Auszeichnung, wie Buch, wäre gewiß auch die Stadt gewürdigt worden, die den Schatz für den Markgrafen bewahrte, oder doch wenigstens die Kirche; aber auch davon keine Spur weder in Tangermünde, noch in Angermünde. Zwischen diesen beiden Städten ist nämlich noch der Streit, in welcher der Kasten gestanden haben soll. Hiermit kommen wir zu dem 2. Beweismittel, welches andere und Telle für die Glaubwürdigkeit der Geschichte anführen. Für Tangermünde haben sich die meisten Stimmen erhoben, weil dieß den in Magdeburg sich abspielenden Ereignissen näher lag und als alte Burg der Markgrafen in der Brandenburger Geschichte eine große Rolle spielt. Auch kommt für Tangermünde der Name Angermünde vor. Dagegen hat nun Telle sehr kategorisch die Sage für Angermünde, obgleich dasselbe erst von Johann I. in der neu erworbenen Uckermark gegründet war, in Anspruch genommen. Er führt dafür folgende 2 Gründe an:

1) Die Sage (!) selbst, welche sich an die uckermärkische Stadt knüpft mit der alten Linde auf dem Marien-Kirchhof neben dem alten Gewölbe, wo sie als Zeichen des verborgenen Schatzes gepflanzt sein soll;

2) Die Dertlichkeit, wo der Kasten verwahrt wird, stimmt genau überein mit der Erzählung der Schöppendronik: *de van Boc — gbing mit on in de gerkamer to Angermünde un wysede on eyenen groten beslagenen stock vol geldes und silvers.*

Wie ist solcher Unsinn möglich! Die Sage, die ja Geschichte sein soll, beglaubigt sich selber. Und der zweite Grund paßt auf jede andere Kirche des ganzen Landes, die eine Sacristei (gerkamer) hat, genau ebenso gut als auf Angermünde. An der Glaubhaftigkeit des Kastens selbst zu zweifeln, hält Telle nicht für möglich und sucht noch durch die alte Linde, die sonst nirgend erwähnt wird, also erst eine noch später entstandene Localsage ist, neue Beweise für seine Ansicht zu gewinnen. Wie hätte die Linde aber den Ort bezeichnen sollen, wo der Schatz verborgen lag, wenn nicht Jemand wußte, daß dort ein solcher zu finden war? Auch ist nicht gesagt, daß der Schatz etwa vermauert gewesen wäre, ein Umstand, den unsere so genau berichtende Erzählung wahrscheinlich zu erwähnen nicht unterlassen hätte. Dann hätte man aber doch gewiß nach dem Inhalt des Stockes und nach dem Zwecke desselben geforscht. Noch wird ja der Kasten mit großer Pietät als werthvolle Reliquie in Angermünde aufbewahrt und die sich daran knüpfende Sage geglaubt, aber zum Beweise für die Sicherheit der Erzählung kann er nichts beitragen. Denn wo Wunderbares geschieht, da finden sich alsbald auch handgreifliche Beweise, die das Erdichtete zum Factum erheben sollen. Und das Volk sucht nach solchen Beweisen, denn durch sie wird die Sage, die mit der Zeit immer mehr noch ausgesponnen wird, lebenskräftig erhalten. Es ist aber verkehrt, von solchen Reliquien



einen Schluß auf die Glaubhaftigkeit der sich an dieselben knüpfenden Erzählungen zu machen. Ist denn die Unzahl von Heiligen deshalb beglaubigt, weil man noch Knochen von denselben zu haben vermeint? Hat Tell existirt, weil es eine Tellplatte, eine Tellcapelle giebt? Genau so ist es mit dem Rasten: die Sage war da, folglich wurde auch bald ein handgreiflicher Beweis für dieselbe gesucht und gefunden. Die Vinde hat man später auch damit in Zusammenhang gebracht, Telle dann noch die ganze Vertilichkeit. Es wäre nicht wunderbar, wenn man auch noch in Tangermünde endlich einen echten alten Rasten entdecken würde; giebt es doch 7 heilige Röcke!

Sehr verdächtig ist dann ferner die Thätigkeit der Markgräfin. Diese geht auf des alten Buch Rath mit einer großen Summe Geldes nach Magdeburg, um die Domherren und Vasallen des Erzbischofs, die ihr jener namentlich bezeichnet hatte, zu bestechen. Woher kannte Buch die Verhältnisse so genau, daß er die künftlichen Domherren namentlich bezeichnen konnte? War der Erzbischof denn so blind und vertrauensfelig, daß er nicht bemerkt haben sollte, was die Markgräfin in Magdeburg trieb? Sicher war doch ihr Aufenthalt daselbst verdächtig und wäre gewiß sorgfältig überwacht worden.

Diese ganze Reihe von Unwahrscheinlichkeiten und Verdachtsgründen beschließt endlich die Kürze der Zeit, in der sich unsere ganze Erzählung ereignet haben soll. Am 10. Januar Abends wird der Markgraf als Gefangener eingebracht, und am 29. Januar stellt er schon wieder in Stendal gemeinsam mit seinen Brüdern eine Urkunde aus<sup>1</sup>. In 18 Tagen also sollen alle jene Dinge sich begeben haben. Ich erinnere nur hierbei an die zweimalige Anwesenheit der Markgräfin in Magdeburg und ihre Bestechungsversuche, die sich gewiß so schnell nicht abmachen ließen, Ottos Berathung mit seinen Getreuen und seine Reise nach Angermünde &c. Dieß alles in so kurzer Zeit abzumachen, ist unmöglich.

So glaube ich nachgewiesen zu haben, daß diese ganze Erzählung durchaus sagenhaft ist und keinen Anspruch mehr erheben darf, als Geschichte geglaubt zu werden. Gleichwohl mag auch manches darin erhalten sein, denn ein glaubwürdiges Ereigniß zu Grunde liegt. So ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Otto sich losgekauft hat, daß er dazu vielleicht auch eine Summe verwendet hat, die sein sparsamer Vater für den Fall der Noth ihm hinterlassen hatte<sup>2</sup>; möglich aber auch, daß der Angabe, daß Otto eine Anleihe bei den Städten und Kirchen machen wollte, ein Factum zu Grunde liegt. — Dagegen zeigt die ganze Erzählung mehrfache Analogien mit Sagen und Märchen. Ich führe hier nur an, daß Buch als alter Mann, als Hüter des Schatzes, der ja in vielen eine große Rolle spielt, erscheint; daß die List schließlich die Gewalt überwindet. Die übermü-

<sup>1</sup> Riedel, Cod. dipl. Brandenb. A. XXII, 372.

<sup>2</sup> Chron. princ. Sax., in Märk. Forsch. IX, S. 27. sagt: Johannes, quia 7 habebat filios et tres filias, res conservabat et satis large opportuno eas tempore distribuebat.

thige Aeußerung des Markgrafen, der Erzbischof hätte ihn auf ein Pferd setzen sollen und ihn dann mit Gold und Silber überschütten lassen, um ihn richtig zu schätzen, hat schon v. d. Hagen<sup>1</sup> mit einem alten Rechtsgebrauch und mit den Sagen der Edda in Zusammenhang gebracht. Er sagt: „Ottos Spruch — — bezieht sich auf die alte gesetzliche Buße, besonders beim Morde, wonach man den Leichnam mit Gold oder mit Weizen ganz überschütten mußte, wie selbst die Götter in den Eddaliedern von den Ribelungen thun“. Es verlohnte vielleicht der Mühe, von diesem Gesichtspunkte aus unsere Sage genauer zu untersuchen<sup>2</sup>.

Um nochmals kurz die Resultate zusammenzufassen, so ergab sich, daß die ganze sagenhafte Erzählung von der Befreiung des Markgrafen aus der Gefangenschaft des Erzbischofs nicht Brandenburger Ursprungs, sondern eine erst am Ende des Jahrhunderts oder noch später in Magdeburg entstandene Erzählung ist. Sie enthält keine historisch beglaubigten Thatfachen und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den beiden Abschnitten, die ihr vorausgehen und folgen und die Ereignisse der Jahre 1278 — 1291 behandeln. Dieß ganze Quellenstück ist von den beiden Magdeburger Chroniken neben andern besseren Aufzeichnungen benutzt worden. Daß die Sage von Ottos IV. Gefangenschaft und Befreiung in Magdeburg sich lebendig erhielt, hat wohl seinen Grund darin, daß alle Jahre zum Andenken an den Sieg von Frose Spenden an die Armen und die Klöster vertheilt wurden, also immer wieder Gelegenheit gegeben wurde, die Begebenheiten sich wieder vorzuführen; und je öfter das geschah, um so mehr lag die Möglichkeit vor, daß die Sage eine feste Gestalt annahm, in der sie dann aufgezeichnet wurde. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, sie jetzt aus der Reihe der beglaubigten Thatfachen zu streichen und sie mitsammt ihren Reliquien zu so vielen andern Sagen zu verweisen, die ebenfalls der Kritik nicht haben Stand halten können.

<sup>1</sup> Märk. Forsch. I, S. 96. Num. u. Minnesänger IV, S. 26 Num. 2. Nach ihm v. Klöden, Waldemar I, 162.

<sup>2</sup> Es mag hier erwähnt werden, was Plutarch von Cäsar (Caes. 2) erzählt, als derselbe unter die Seeräuber gefallen war und 20 Talente für seine Befreiung bezahlen sollte: *Πρωτον μὲν οὖν αἰτηθεὶς ὑπ' αὐτῶν λύτρα εἶκοσι τάλαντα κατεγέλασεν, ὡς οὐκ εἰδότες, ὃν ἤρχοντο· αὐτὸς δ' ὠμολόγησε πεντήκοντα δώσειν.*

## Matthias von Neuenburg und Heinrich von Dieffenhoven.

Von D. König.

Die Frage nach dem Verhältniß der beiden wichtigen Handschriften A und B der Chronik des Matthias von Neuenburg ist durch die treffliche Abhandlung von Wilhelm Soltan „Der Verfasser der Chronik des Matthias von Neuenburg“<sup>1</sup> in ein völlig neues Stadium getreten. Hier ist nicht der Ort, um uns näher auf eine Kritik dieser Arbeit einzulassen, doch wollen wir bemerken, daß das Resultat derselben uns im Ganzen gesichert erscheint, daß nämlich Codex B durchaus nicht den ihm von Studer nachgerühmten Vorzug des originaleren Textes vor Codex A besitzt, und wir in der sogenannten Chronik des Matthias von Neuenburg eine Compilation vor uns haben, welche diesem nur zum kleineren Theile angehört und in ihren Bestandtheilen nach der politischen Tendenz der Nachrichten auf einen andern Verfasser hinweist als auf den Stadtrichter des Bischofs Berthold von Bucheck, auf Matthias von Neuenburg. Er hat ein Leben dieses Straßburger Bischofs verfaßt und dasselbe für die Geschichtscollection, welche bis jetzt unter seinem Namen ging, benutzt, weiter die ihm bis zum Jahre 1350 vorliegende Originalchronik durch geschichtliche Notizen bis zum Jahre 1355 bereichert<sup>2</sup>. Diese Erweiterungen, nicht ohne spätere Bearbeitung auf uns gekommen, haben gleichwohl einen Fortsetzer im Codex A bis zum Jahre 1374, in dem von Urstifius gekannten sogar bis 1378 gefunden, indes ist durch Hubers Untersuchungen festgestellt<sup>3</sup>, daß hier verschiedene Bestandtheile vorliegen und die erste ausführliche mit der Chronik und in sich zusammenhängende Fortsetzung bis 1355 geht. Die Zuneigung, welche sich für den Straßburger Bischof und Karl IV. zu erkennen giebt, spricht für die Autorschaft des Matthias von Neuenburg. Es ist aber sicher, daß wir die Chronik vom J. 1350 an nicht in ursprünglicher Gestalt mehr vor uns haben, sondern durch der Schreiber Willkür entsteht in der chronologischen Anordnung der Ereignisse bis zum Jahre 1355. Urstifius und Studer<sup>4</sup> suchten diese durch eine Um-

<sup>1</sup> Programm des Gymnasiums zu Zabern 1877.

<sup>2</sup> Soltan, a. a. O. S. 24.

<sup>3</sup> Böhmer, Fontes rer. Germ. IV, S. xxxviii.

<sup>4</sup> In seiner Ausgabe des Matthias, Bern 1866.

stellung zu beseitigen, indeß ist ihr Mittel so radical gewesen, daß Ereignisse, auf welche als später geschehen Bezug genommen wird, früher berichtet werden<sup>1</sup>. Huber, welcher den gemachten Fehler wohl erkannte<sup>2</sup>, hat sich durch eine Aenderung der Jahreszahlen zu helfen gesucht; wenn wir auch zugeben, daß er größere Ordnung geschaffen, so ist hie und da doch eine Lücke geblieben: unmöglich wird die Notiz über den von Kaiser Karl IV. verhängten Rheinzoll unter der Jahreszahl 1351 zu rubriciren sein<sup>3</sup>, da es heißt: Eodem anno quinquagesimo. Ohne handschriftliche Grundlage hier Wandel zu schaffen, möchte schwer halten, da wir nicht einmal die originale Arbeit des Matthias von Neuenburg vor uns haben, sondern eine von einem Speirer besorgte Abschrift, der nach Belieben das, was für Straßburg galt, für seine Stadt in Anspruch nahm<sup>4</sup>. Ich werfe deshalb die Frage auf, ob nicht auch die Continuationen nach demselben Gesichtspunkte zu beurtheilen und die auf Speier besonders sich beziehenden Nachrichten, wie z. B. zum J. 1351 diejenige über die reiche Ernte an Wein und Getreide in der Gegend von Speier und Worms<sup>5</sup>, als Interpolationen zu streichen sind. Den Kern der von Matthias hinterlassenen selbständigen Aufzeichnungen in der sogenannten Continuation der Straßburger Handschrift (Studer S. 194 u. f.; Böhmer S. 276 u. f.) bilden die Kämpfe der Schweizer Städte mit den Herzögen von Oesterreich während der Jahre 1350 bis 1355. Diese Kämpfe hatten für den Straßburger ein besonderes Interesse, da seine Stadt an ihnen theilhaftig war. So konnte er mit Nachrichten wohl versehen werden, und wir finden ihn auf das Genaueste unterrichtet. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß das heldenmüthige Ringen der Schweizer Waldstädte an dem Konstanzer Domherrn, Heinrich von Dieffenhoven, einen ebenso unterrichteten wie durch die Zuverlässigkeit seiner chronologischen Angaben bekannten Berichterstatter gefunden hat. Er hat uns als Fortsetzer der Kirchengeschichte des Tolomeo von Rucca die Ereignisse seiner Zeit bis 1361 geschildert und berichtet manches, was uns aus der Chronik seines Zeitgenossen Matthias bekannt ist<sup>6</sup>. So verhält es sich auch mit der

<sup>1</sup> So z. B. Studer S. 195 — Böhmer S. 280 —, wo z. J. 1351 die Eroberung von Munkler durch den Trierer Erzbischof erzählt wird, auf welche S. 199 verwiesen wird: Dominus enim de Schonecke, qui postea in obsidione Muonkler jactu periit . . . Ferner wird bei Studer S. 196 — Böhmer S. 281 — die Ankunft des Tribünen Cola Rienzi in Avignon 1354 eher berichtet als sein Aufenthalt in Prag 1351 oder 1352. Studer S. 198. Das 'quoque' S. 196. 22 beweist, daß von Ludwig die Rede gewesen sein muß.

<sup>2</sup> Huber, a. a. D. S. 276 Anm. 5.

<sup>3</sup> Böhmer, a. a. D. S. 280.

<sup>4</sup> Soltan, a. a. D. S. 19.

<sup>5</sup> Studer, a. a. D. S. 195. Böhmer, a. a. D. S. 280.

<sup>6</sup> So z. B. Dieffenhoven c. 6 S. 24, Böhmer, Fontes rer. germ. IV, und Matthias bei Studer S. 81 über die Sendung des Straßburger Propstes Marquard von Mandel nach Avignon. Ferner z. J. 1350 der Conflict der Züricher mit Graf Johann von Habsburg, der mit der Gefangennahme des

Erzählung der Schweizer Fehden vom Jahre 1350 ab; jetzt bemerken wir aber nicht nur inhaltliche, sondern auch wörtliche Uebereinstimmung, indes immer nur stellenweise: bald berichtet Matthias, bald Dieffenhoven ausführlicher; sie ergänzen sich beide; wo der eine oft bis zur Unverständlichkeit bündig ist, ergießt sich des anderen Rede in behaglicher Breite; nicht jeder Vorfall ist ihnen angenehm zu erzählen, und manchmal eilt der auf österreichischer Seite stehende Constanzer mit diplomatischen Worten über eine Niederlage des österreichischen Herzogs hinweg<sup>1</sup>. Daß beide Männer sich gekannt oder der eine des andern Werk benutzt hätte, ist bisher so wenig behauptet, wie das Gegentheil, und doch muß hier ein Verhältniß zwischen beiden obwalten, das die folgenden Zeilen klar zu legen beabsichtigen<sup>2</sup>.

Die 1350 von den Zürichern erlittene Niederlage der Oesterreicher suchte Herzog Albrecht im folgenden Jahre wieder auszuweichen; er erschien mit einem starken Heere vor Zürich, das durch Truppen der Bischöfe und Gemeinden von Basel, Straßburg, Freiburg und Bern, der Grafen von Württemberg und vieler anderer verstärkt war. Auf Seite der Züricher standen Kampfgenossen von Schwyz, Urach, Unterwalden und der Stadt Luzern. Das Kriegsglück war diesmal den Oesterreichern günstig, wenn Matthias von Neuenburg es auch nicht ausdrücklich sagt: Zürich ergab sich und stellte sechszehn Geiseln aus der vornehmen Bürgerschaft; da aber die Friedensverhandlungen sich zerklüfteten, wurden die Feindseligkeiten von den Schweizern mit großem Nachdruck wieder aufgenommen, und das bisher auf Seite Herzog Albrechts stehende Glarus ging zu den verbündeten Schweizern über.

Soweit stimmen Matthias und Dieffenhoven überein<sup>3</sup>. Jeder von ihnen bringt noch einzelne Angaben, die dem andern fremd sind. Jener nennt unter den österreichischen Bundesgenossen noch den Grafen von Hohenberg, dieser seinen Herrn, den Bischof Ulrich von Constanz, die Grafen von Montfort, von Kyburg, Peter von Arberg und Johannes von Froburg, den Herrn von Heiligenberg, unter den Städten Solothurn und Freiburg in Burgund. Heinrich von Dieffenhoven weiß ferner, daß der Friede hauptsächlich durch den Widerstand der Luzerner gegen die Bedingungen des Compromisses vereitelt wurde. Die Folge war, daß Herzog Albrecht die Geiseln gefangen setzte, von denen indes eine entkam. Von Matthias von Neuenburg erfahren wir, daß die verwittwete Königin von Ungarn, Agnes, mit den vier bestellten Schiedsrichtern unterhandelte, und die Geiseln in Bruch und in Baden sich befanden. Die Zahl der Verbündeten Oesterreichs wird von beiden Schriftstellern verschieden angegeben: nach Matthias

Letzteren und der Einnahme von Rapperswyl endet. Studer S. 178. 179 c. 134. Böhmer S. 276. Heinrich von Dieffenhoven S. 75. 76.

<sup>1</sup> So Dieffenhoven S. 86.

<sup>2</sup> v. Stälin, Württembergische Gesch. Bd. III, 253 Anm. 4 und S. 254 Anm. 4 führt beide Quellen neben einander an.

<sup>3</sup> Studer S. 200. 201. Böhmer S. 282. Dieffenhoven S. 81. 82.



betrug sie 2000 Ritter und 20000 Mann Fußvolk, nach Dieffenhoven 30000 Mann. Außerdem giebt dieser stets das Datum genau an, während jener gewöhnlich nur den Monat nennt. Es erübrigt noch, die wörtliche Uebereinstimmung beider an einem Beispiele zu zeigen.

Continuatio Matthiae Nuwenburg,  
bei Etuder S. 201.

Et compromissum est in quatuor arbitros, Agnete olim regina Ungarie, sorore ducis, pro superiore electa. Qua concordante cum arbitris ducis post recessum exercitus, illiusque Thuricensibus pronuntiacioni parere nolentibus, sed 16 obsides meliorum Thuricensium in Brugge et in Baden positos in obstagio in observacione obstagii quasi perpetuo dimittentibus, qui turribus sunt inclusi etc.

Chr. Henrici de Diessenhoven, bei Böhmer, Fontes rer. germ. IV, 82.

Et 10. kal. Octobris ad gratiam ejus (ducis Austrie) reddiderunt se, dantes sibi sedecim fidejussores sive obsides de suis melioribus burgensibus, ut promissa perse et suos confederatos Vallenses et Lucernenses adimplerent bona fide. Sed tandem, dum illi in quos compromissum existit utrimque pronuntiarent, quid Turicenses Vallenses ac Lucernenses domino duci predicto servare et prestare deberent, ipsis hoc non prestantibus nec adimplere volentibus, maxime Lucernensibus plus ceteris rebellantibus, predictus dominus dux suos obsides, uno tamen fugiente, inclusit, guerra gravis incepta est etc.

Da die Uebereinstimmung zwischen beiden Chronisten sich nur auf einige Thatfachen beschränkt, auch nicht der Art wörtlich ist, daß an eine direkte Entlehnung des einen aus dem andern gedacht werden kann, ferner ein jeder in der Mittheilung von Nachrichten einen eigenen Weg einschlägt, so wird man den Grund ihrer Uebereinstimmung in der gleichartigen Vorlage eines Schlachtenberichtes suchen. Die Vergleichung einiger anderer Stellen wird diese Meinung unterstützen können; dabei muß beachtet werden, daß Dieffenhoven unmittelbar mit den Ereignissen schreibt, wie der Ausdruck z. B. 1351: Et sic laus aucta est et succrescit S. 82 beweist, und seine Zeitangaben genauer sind als bei Matthias.

Herzog Albrecht hatte bei seiner Abreise nach Oesterreich Burchart von Erlbach zum Feldhauptmann zurückgelassen. Dieser legte an zweihundert Straßburger, Baseler und Freiburger Reiter nach Baden, welche einen Ausfall der Züricher am 26. December 1351 kräftig zurückwiesen. Die Erzählung wird mit wenig Worten von Heinrich von Dieffenhoven S. 84 berichtet, während Matthias S. 201 und 202 — Böhmer S. 282. 283 — uns mit den Einzelheiten des Gefechts bekannt macht, so daß es fast den Anschein hat, als benützte jener diesen. Indes werden wir auch hier auf die Annahme eines gemeinsamen Textes zurückkommen, da es an Verschiedenheit in den einzelnen Angaben zwischen beiden Chronisten auch hier nicht fehlt:

nach Matthias fallen 400, nach Dieffenhoven 300 Züricher; dieser berichtet ausführlich über die im ersten Viertel des Jahres 1352 von den Schweizern unternommenen Raub- und Plünderungszüge, jener verlegt sie in das Jahr 1351 vor die Rückkehr des Herzogs nach Oesterreich. Bemerkenswerth ist, daß Heinrich von Dieffenhoven die Begebenheit erzählt unter der Rubrik des Jahres 1352; er hatte dieses Kapitel wahrscheinlich bald nach Anfang des neuen Jahres begonnen, als ihm einfiel, daß er jenen für die Oesterreicher und ihre Verbündeten glorreichen Tag einzuzichnen vergessen hatte.

In einem andern Falle, in der Erzählung der Ereignisse des Jahres 1352, ist Matthias weniger mittheilsam. Im Juli des genannten Jahres war Herzog Albrecht zurückgekehrt; Zürich wurde von neuem belagert. In seiner Begleitung befanden sich der Markgraf Ludwig von Brandenburg, die Bischöfe von Bamberg und Chur, Graf Ludwig von Dettingen, der Burggraf von Nürnberg, die Grafen Eberhard von Württemberg und Eberhard von Kyburg nebst anderen (Dieffenhoven S. 85); Matthias S. 202 — Böhmer S. 283 — begnügt sich, den Brandenburger und Württemberger zu nennen, welcher wider seinen Willen zum Feldhauptmann gemacht wurde. Der Feldzug dieses Jahres war aber den Schweizern ungünstig.

Die Uebereinstimmung zwischen beiden Chronisten noch weiter zu verfolgen, ist für unseren Zweck überflüssig: in manchen Einzelheiten berichten sie in gleicher Weise, bald aber ist die Erzählung des einen, bald des anderen weiter ausgeführt, und so kamen wir zu dem Ergebnisse, daß beiden Chronisten ein und derselbe Bericht vorlag, den jeder von ihnen mit anderen Nachrichten zu vergleichen und darnach zu modificiren Gelegenheit genug hatte. Namentlich Matthias konnte Straßburger Mittheilungen benutzen, welche ihm die Kämpfe seiner Heimat zutrug. Daher rührt das erhöhte Interesse, welches Matthias an den einzelnen Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatz an den Tag legt, so z. B. für den nächtlichen Reiterkampf bei Bruck und Baden am 24. December 1351 und für die Expedition des Jahres 1354, an der der Constanzer Bischof Johannes Windloch theilnahm; da ihm aber der Vorantritt seines Banners in der Schlacht vom Herzoge von Oesterreich verweigert wurde, zog er ab. Wie Dieffenhoven S. 93 berichtet, erzählte der Bischof sein Erlebnis am 4. September auf seiner Burg Götlichen, und wir werden bei der Uebereinstimmung des mitgetheilten Factums bei Matthias von Neuenburg S. 210 — Böhmer S. 290 — annehmen müssen, daß der Gewährsmann des Letzteren eben die Erzählung des Constanzer Bischofs mit angehört hat, bei welcher das von beiden Chronisten hervorgehobene 'antiquum jus Suevorum' offenbar geltend gemacht worden ist.

## Ein Bruchstück von Aventin.

Von Wilhelm Mejer.

---

Zur Ausgabe von Alcuins *Disputatio de Rhetorica* hat sowohl Froben (*Opera Albini* a. 1777) als Halm (in den *Rhetores minores*) eine Handschrift des IX. Jahrhunderts benutzt, welche sich einst in der Stadtbibliothek in Regensburg befand, jetzt in München aufbewahrt wird als Cod. lat. 13084 (*Ratisb. civit.* 84) in 2. 91 fol. Dieselbe enthält fol. 1—47 den Dialog Alcuins über die Rhetorik und die Dialektik, dann fol. 48—69 noch nicht benutzte wichtige Stücke aus den lateinischen Feldmessern, fol. 70—91 des Hygin *Poeticon astronomicon*. Am vorderen Deckel stehen folgende Worte:

Nostri principes questuarios...<sup>1</sup> et romana avaritia infames alunt honorant et consulunt.

Ecce antiquorum imperatorum amor et studium in honestas literas et Artis liberales: philosophos et sacrarum literarum interpretes in summo habuere honore. Carolus gloriatur se didicisse Artis liberales rhetoricam dialecticam Arithmeticam et Astrologiam. Musicam autem auxit. Antea enim Latini dumtaxat quattuor tonis utebantur, inplevit ipse octonarium numerum, ne aliqua ex parte graecis cederemus, preterea Res divinas (licet falso Gregorio magno adscribatur). Constat tamen hystoriarum perscrutatoribus Paulum diaconum eo ordine collegisse ductu et auspicio divi Caroli magni.

Da diese Zeilen von Aventins Hand geschrieben sind, lag es nahe zu sehen, ob nicht in den Annalen sich ähnliche Gedanken fänden. Wirklich finden sich im 4. Buche Cap. 8 (ed. Gundling Lips. 1710) folgende Sätze: §. 32. Artium liberalium doctores praeter caeteros egregie veneratus est: magnis illos adficiebat honoribus, plurima in illos beneficia conferens. — §. 31. Rem quoque musicam apud Latinos auxit, cum apud Romanos, nempe ecclesiasticos, quatuor dumtaxat tropi seu modi hactenus in

<sup>1</sup> Hier steht ein schwer zu lesendes Wort, etwa *legidicos*.

usu fuissent. Ne Latini ulla ex parte Graecis cederent . . . octo tropos fecit. — §. 37 Carmina sacra et ritum cantandi quemadmodum nostro aevo adhuc in templis fieri solet, instituit per Paulum Warnefridum a sacris. Und damit auch die Nagelprobe gemacht sei, steht ebendasselbst §. 31: Habeo rhetorica dialecticaque, quae Albinus rogatu Caroli scripsit. Die Münchener Handschrift ist also Eigenthum Aventins gewesen, und zahlreiche Noten, welche er den Schriften des Alcuin, der Feldmeßer und des Hygin beigeschrieben hat, zeigen, daß er sie auch studirte. Für die Herausgeber der Schriften Aventins ist demnach der Inhalt dieser Schriften beachtenswerth.

---

## Zur Geschichte der Rochauer Verhandlungen.

Von Chr. Meyer.

---

Das Berliner Geheime Staatsarchiv verwahrt drei Abschriften von Vertragsurkunden aus den Tagen der Rochauer Fürstenzusammenkunft (September und October 1551). Die erste ist datirt vom 27. September und trägt a tergo die Notiz: „Defensivbündniß zur Rochow“; die zweite vom 3. October mit der Vorbemerkung: „Begriffene Offensiv, biß auf das Abhören und reine Ausschreiben, weil aber die Mutation eingefallen, ist es weder abgehört noch rein geschrieben worden“; die dritte endlich enthält kein Ortsdatum, wohl aber das Zeitdatum 5. October, also einen Zeitpunkt, in welchem die protestantischen Fürsten noch zu Rochau versammelt waren<sup>1</sup>; die Rückaufschrift lautet: „Copey offensivionis, wie dieselbe vom Herzogen von Meckelnburg nach meines gnedigen herrn abreisen von der Rochow dafelbst mit herzog Morizen volnzogen und in Preussen geschickt worden“<sup>2</sup>. An dies letztgenannte Stück ist angehängt die Formel für den Beitritt des Königs von Frankreich. Die beiden ersten Urkunden enthalten im Eingang unter den Contrahenten auch den Namen des Markgrafen Johann von Brandenburg, in der letzten fehlt derselbe. Wie schon die Uberschriften andeuten, ist die erste Vereinbarung ein Defensiv-, die zweite ein Offensiv-Bündniß; die beiden Fassungen weichen übrigens nicht bloß in dem Grundcharakter ihrer Zweckbestimmung, sondern auch in einer Reihe einzelner Punkte von einander ab. Dagegen stimmt die Fassung des dritten Vertrags bis auf ein paar Unwesentlichkeiten mit derjenigen des zweiten überein. Bezüglich der zweiten und dritten Urkunde haben wir es zweifelsohne mit wirklich vollzogenen Verträgen, nicht etwa bloß mit Vertragsentwürfen zu thun. Darauf deutet hin nicht nur die rücksichtige Notiz auf beiden Stücken, sondern auch, was die Urkunde vom 3. October anlangt, eine Stelle in dem Schreiben des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg an Albrecht von Preußen vom 17. October 1551, wo

<sup>1</sup> Vgl. Druffel, Briefe und Akten zur Gesch. des 16. Jahrh. I Nr. 773 und 774.

<sup>2</sup> Auch das Königsberger Archiv verwahrt die beiden ersten der obgenannten Schriftstücke. Druffel a. a. O. III, 1, S. 272.



es heißt, das Offensivbündniß sei am 3. October endlich in allen Punkten und Artikeln von Allen einträchtiglich beschlossen und bewilligt worden<sup>1</sup>, hinsichtlich der Urkunde vom 5. October die Uebereinstimmung ihres Textes mit dem Text der bei Dumont abgedruckten französischen Bündnißurkunde vom 15. Januar 1552<sup>2</sup>. In der ersteren werden wir demnach das Resultat der Rochauer Verhandlungen zu suchen haben, wie solches dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei seiner Mission an den französischen Hof zur Unterzeichnung Seitens des Königs mitgegeben wurde. Schwieriger ist die Frage, ob wir es auch bezüglich der Urkunde vom 27. September mit einer rechtsverbindlichen Abmachung oder nur mit einem Vertragssentwurf zu thun haben. Die Hauptquelle über die Rochauer Verhandlungen, ein von Markgraf Hans an den Herzog von Preußen gesandter Bericht<sup>3</sup>, spricht lediglich von dem Entwurf eines Defensionsbündnisses, den der Markgraf der Versammlung vorgelegt habe. Andererseits macht die ganze Fassung des Textes, namentlich der Schlußsatz, einen wirklich vollzogenen Abschluß in hohem Grade wahrscheinlich. Wir würden dann die auffallende Thatsache zu constatiren haben, daß dieselben Fürsten, die am 27. September ihrer Vereinigung einen rein defensiven Charakter gewahrt wissen wollen, sechs Tage später diese defensivse Richtung in ihr gerades Gegentheil verkehren. Das eine steht jedenfalls fest: man wird den Rücktritt des Markgrafen Johann von dem Fürstenbund nicht mehr dem Umstande zuschreiben dürfen, daß die Versammlung dem von ihm hauptsächlich vertretenen Defensivbund nicht weiter treu bleiben wollte<sup>4</sup>. Nicht Differenzen über den Grundcharakter des Bündnisses waren es, welche den Markgrafen zum Austritt veranlaßten, sondern lediglich die geringe Harmonie, die zwischen ihm und Moriz von Sachsen nicht nur bezüglich des Fürstenbündnisses, sondern auch in allen übrigen Fragen der Politik bestand. Kaum lassen sich zwei größere Gegensätze denken, als sie die Charaktere dieser beiden Fürsten darbieten. Johann, von Natur aus langsam und bedächtig in seinen Gedanken und Entschlüssen, dann aber, wenn er das Richtige getroffen zu haben glaubte, ausharrend und selbstwillig bis zum Eigensinn, in seinem ganzen Thun offen und ehrlich, voll tiefer und echter Religiosität: Moriz dagegen lediglich von den egoistischen Trieben persönlichen Ehrgeizes bewegt und geneigt, alles bei Seite zu werfen, was sich ihm hindernd in den Weg stellte, von scharf combinirendem Verstand, aber auch rasch zugreifendem Entschluß, ein Meister der politischen Intrigue und Verstellungskunst. Keine Frage, daß solche Gegensätze nicht lange einträchtig neben einander bestehen konnten, auch da nicht, wo es sich um die Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes handelte. „Es dienen die Beiden persön-

<sup>1</sup> Voigt, Der Fürstenbund gegen Karl V., in Raumers histor. Taschenbuch 1857, S. 191 N. 265.

<sup>2</sup> IV, 3, 33.

<sup>3</sup> Jetzt ausführlich verwerthet von Druffel a. a. O. III, 1, S. 267 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Ranke, Deutsche Gesch. V, S. 158.

lich nicht zusammen, denn ihre Gemüther sind gegen einander viel zu fremd“, schreibt wenige Tage nach dem Ausbruch des Zermürfnisses Johann Albrecht von Mecklenburg an den Herzog von Preußen<sup>1</sup>. Mit tiefem Mißtrauen mußte des Markgrafen schlichte Natur durch die zweideutige Handlungsweise Moriz's, namentlich Magdeburg gegenüber, erfüllt werden, und nur allmählich gelang es den ihm nahestehenden Fürsten, daß er sich überhaupt auf die Hereinziehung des sächsischen Kurfürsten in das Bündniß einließ. Und noch lange nachher, gelegentlich der Passauer Verhandlungen, nachdem Moriz bereits vollständige Proben seiner aufrichtigen Gesinnungen gegen die protestantischen Fürsten gegeben hatte, verfolgte Hans, wie wir aus seinem Briefwechsel mit Albrecht von Preußen sehen können, jede Bewegung des Gegners mit unverheiltem Mißtrauen.

Daß es lediglich persönliche Gründe gewesen sind, welche den Markgrafen zum Rücktritt von dem Fürstenbund bestimmten, das geht auch aus dem ganzen Verlauf des zwischen ihm und Moriz zu Rochau ausgebrochenen Streites hervor. Wir haben um so weniger Ursache, die Glaubhaftigkeit des oben angeführten ausführlichen Berichts über die Rochauer Vorgänge anzuzweifeln, als derselbe durch das Zeugniß der übrigen bisher bekannten Quellen bestätigt wird. Ganz allein Moriz war es, der den Markgrafen mit Vorbedacht aus dem Bündniß drängen wollte und hiezu die erste Gelegenheit zum Streite vom Zaune brach, um einestheils die Leitung des Bundes in seine Hand zu bringen, andernteils um der gegen Johann durch die Dresdener und Torgauer Abmachungen eingegangenen Verpflichtungen auf wohlfeile Art ledig zu werden. Nur durch eine gründliche Demüthigung des Kaisers, der ihn bislang nur als Werkzeug seiner Pläne gebraucht hatte und jeden günstigen Augenblick wiederum andern Plänen opfern konnte, durfte er hoffen denselben zur Anerkennung seines neuestens erworbenen Besitzstandes zu zwingen; eine solche Demüthigung war aber bloß möglich, wenn man den Kaiser rasch und unversehens überfiel. Wenn er trotzdem sich zu Anfang den auf reine Defension gerichteten Plänen des Markgrafen geneigt zeigte, so geschah dies lediglich deshalb, weil er sich wohl bewußt war, daß er gegenüber dem gegen ihn herrschenden Mißtrauen nur langsam mit seinen Absichten herausrücken dürfe. Erst nachdem er an den jungen Landgrafen von Hessen, die die Freigebung ihres Vaters gleichfalls nur von einem offensiven Vorgehen gegen den Kaiser erwarten durften, noch mehr aber an dem französischen Abgesandten, dessen Herr ebenso nur an einem kräftigen Angriff gegen das Reichsoberhaupt ein Interesse nehmen konnte, den nöthigen Rückhalt gewonnen hatte, durfte er es wagen, offen mit seinen Offensivplänen hervorzutreten. Dadurch würde es sich erklären, wie Moriz zu Beginn der Rochauer Zusammenkunft — immer vorausgesetzt, daß wir es bez. der Urkunde vom 27. September mit einem rechtskräftig abgeschlossenen Vertrag zu thun haben — noch

<sup>1</sup> Boigt, a. a. O. S. 143.

an der reinen Defensivse festhält und erst im Laufe der Verhandlungen mit Unterstützung der hessischen und des französischen Gesandten die Bundesgenossen für seine Absichten gewinnt. Daß Markgraf Johann, der bis dahin als der eigentliche Leiter des Bundes und Vertreter der Defensivse galt, mit unter den Contrahenten des Offensivbündnisses vom 3. October erscheint, hat dann nichts Auffälliges, wenn wir berücksichtigen, wie es demselben von Anfang an lediglich um die gute Sache zu thun gewesen ist, der er seine persönlichen Anschauungen zum Opfer zu bringen bereit war, um so eher, als niemand mehr den Werth und die Nothwendigkeit der französischen Unterstützung anerkannte. War er es doch gewesen, der zuerst die Blicke seiner Mitverbündeten auf die Beziehung auswärtiger Fürsten gelenkt und später die Unterhandlungen mit diesen geführt hatte<sup>1</sup>, deren Erfolglosigkeit ihm die Hilfeleistung wenigstens des einen zu einer doppelt schätzbaren machen mußte. Und um so empfindlicher mußte es ihn treffen, daß er trotz der bewiesenen Nachgiebigkeit in einer so augenfälligen Weise von Moriz bei Seite geschoben wurde. Kann ihm dabei vielleicht der Vorwurf einer allzu großen Hestigkeit und Gereiztheit nicht ganz erspart werden, so hat er doch durch seine Bemühungen, alsbald nach seiner plötzlichen Abreise von Vohau wiederum eine Anknüpfung und Verständigung mit dem Kurfürsten zu gewinnen<sup>2</sup>, ein vollgiltiges Zeugniß seiner uneigennütigen, lediglich auf die Befreiung des Vaterlandes und der Religion vom drückenden Joch gerichteten Absichten geliefert, wie andererseits Moriz durch die fortwährend ablehnende Haltung diesen Annäherungsversuchen gegenüber aufs evidenteste bewiesen hat, daß seine gegen den Markgrafen gelegentlich des Vohauer Fürstentags beobachtete Politik eine von langer Hand vorbereitete und wohlbedachte gewesen ist.

Ich lasse hier den Text der beiden Urkunden folgen, von denen die erste gar nicht, die zweite in der ursprünglichen deutschen Redaction nur zum kleineren Theil bekannt ist<sup>3</sup>. Die Abweichungen der endgiltigen Vereinbarung vom 5. October von dem Text des Offensivbündnisses vom 3. October lasse ich in den Notizen folgen. Schließlich möge noch ein offenes Ausschreiben der verbündeten Fürsten hier seine Stelle finden, das — es trägt von gleicher Hand das Datum 1551 — wahrscheinlich gleichfalls zu Vohau vereinbart worden ist.

## I

### Defensiv-Bündniß-Vertrag. 1551, September 27.

Von gotts gnaden wir Moritz zc. vor uns und unsern freuntlichen lieben bruder herzog Augustus zc. und wir Johans marggraf

<sup>1</sup> Das Berliner Archiv besitzt über diese Verhandlungen wichtiges Material, das ich demnächst in einer eigenen Abhandlung zu verwerthen gedenke.

<sup>2</sup> Vgl. darüber Druffel, a. a. O. III, 1, S. 264 ff.

<sup>3</sup> Kommer, Geschichte von Hessen IV, S. 353.

zu Brandenburg ꝛ. vor uns und von wegen unsers herrn Albrechten des eltern ꝛ. und wir Johans Albrecht herzog zu Meckeluburg vor uns und im namen ꝛ. herrn Heinrichen herzogen zu Meckeluburg, ingleichen wir Wilhelm landgraf zu Hessen ꝛ. bekennen ꝛ. Nachdem sich die lewste diser zeit hin und wider vast geschwind und der gestalt anlassen, das aus allerhand verlauffenen und noch vorstehenden practiken und handlungen augenscheinlich zu befinden, das nichten andersten gesucht noch gemeinet wird, sondern der widerwertigen unsrer heiligen christlichen religion entlich gemuth und meinung ist, bei den stenden des hay. reichs Teutscher nation die reinen lere des hay. evangelii unsrer Augspurgischen confession zu verdrucken und genzlich auszu-rotten, darumb wir die stende derselben confession und sonderlich diejenigen, so sich dem izigen Trientischen concilio oder deme interim widersetzen oder dasselbe in iren chur- und furstenthumben, landen und gebieten bei iren underthanen nicht der gestalt, wie es die kay. Ma. verordnet, fortsetzen, in teglicher und hochbeschwerlicher gefahr ane aufhören sitzen und nichten andersten zu gewarten noch uns zu vermuthen haben, dan das wir zu förderlichster und erster gelegenheit (die man darzu ersehen und bekommen mochte) mit gewalt und der that von unserem christlichen bekentnus der reinen lere gedrungen wurden, wie solchs öffentlich im werck und noch biß daher unter andern schein gegen etlichen stenden im reich furgenommen ist worden, ane was hinweg derwegen zweifelsfrei gescheen wird.

Und aber je einer jeden christlichen obrigkeit schuldigs amt ist, nicht alleine ire underthanen bei erfanter und bekanter warheit und reiner unverfälschter lere des heiligen evangelii mit gottes hulf zu erhalten, sondern auch mit allem fleiß, ernst und vermugen darfur ze sein, das sie von deme wort gottes nicht gezwungen oder durch theiliche vergewaltigung abfellig gemacht und dagegen abgötterei und verfälschte gottesdienste eingedrungen, sondern vielmehr, wan die weren, abgethan mochten werden, so will unsere höchste nottorft und schuldigs ampt erfordern, ob sichs izo oder kunftiglich zutragen und begeben wurde, das jemand, wer der auch were, niemandes ausgenommen, uns oder unsere underthanen mit gewalt und der that von dem reinen wort gottes und bekanter warheit der Augspurgischen confession zu bringen und also mit dem geschmeiß des interims oder des parteihschen Trientischen concilii zu den abgethanen mißbrevchen und abgöttereien wider zu nötigen, oder von unserer freiheit, rechten, gerechtigkeiten, landen und lewten unter solchem schein oder ertichten oder geferbitten ursachen des rechten abzubringen unterstehen wurde, solchs alles muglichs fleisses mit göttlicher hulf zuvorkommen, damit derselbig unrechtmessig gewalt abgewandt und das verderben beider leibes und der seelen unser und unserer underthanen verhütet werden muge.

Und haben demnach dem allmechtigen zu lob, zu mehrern gedei und aufuehmen christlicher rechtschaffener reiner lere, auch zu erhaltung und forderung eines erbarlichen christlichen lebens und Teutscher nation libertet, darzu unsern chur- und furstenthumben, landschaften



und stetten zu gutem, zu zeitlicher und ewiger wolffart, alleine zur fegenswehre und rettungsweise, die einem jeden nicht alleine von menschlichen und natürlichen, sondern auch von beschriebenen rechten zugelassen und vergönnet ist, mit und fegen einander uns eines christlichen und freuntlichen verstandes vereinigt und entschlossen, denselben auch auf- und angenommen, und thun das hiemit fegenwertiglich in und mit kraft dieses briefes in maßen und gestalt, wie hernach volgt. Nemlich das wir alle semplich durch verleihung der gnaden gottes bei der reinen lere des evangelii und deme wort gottes nach laut und inhalt prophetischer und apostolischer schrift, davon dan im verschieenen dreißigsten jahre der kay. Ma. und andern stenden des reichs usin reichstage zu Augspurg ein besonder bekentnuß oder confession und derselben apologia durch etliche churfürsten, fürsten und stende übergeben, und solchs nachmalen biß anhero durch gottes gnedigen willen in unsern chur- und fürstenthumben, landen, herschaften und stetten gepredigt, gelet und erhalten ist worden, unverrückt bleiben, auch solchen unsern glawben, so oft es not thun wurde, je ein jeder vor sich in sonderheit alleine oder mit und neben andern ingesamt, wie es jedes mal vor gut angesehen, frei, öffentlich und vor aller welt bekennen, darob bestendiglich verharren, halten und darüber mit ernste zu setzen, auch alle dasjenige, was gott der allmechtige nach seinem göttlichen willen darenthalben über uns alle oder einen jeden insonderheit schicken oder verhängen mocht, seinem heiligen namen und wort zu ehren wagen, dulden und leiden und uns hievon keine menschliche potestat, macht oder gewalt abdringen lassen wollen noch sollen, amen.

Wir wollen auch hiruber gar keine andere lere noch ceremonien oder einige verenderunge in unserer christlichen religion, so der obbemelten Augspurgischen confession zuentgegen sein mochten, dem gegen teil zu wolgefallen annehmen, erkennen noch wissen oder aber solchs etwan unter einigem schein in uns oder die unsern bringen oder einschleichen lassen, und soll sich also unser keiner mit den widerwertigen unserer religion ane der andern vorwissen und bewilligung in besondere handlung oder vergleihung, den glawben, gottesdienst und ceremonien in unsern kirchen belangend, in vertrege oder vergleihung begeben noch einlassen, auf das trennung unter uns selbst verhütet.

Und deme zu volge, weil öffentlich am tage, das das Tridentisch concilium alleine zu vertilgung unserer christlichen religion angestellet, so sollen und wollen wir in solch igermelt verdecktig und unchristlich concilium nicht willigen noch uns desselben determination unterwerfig machen, sondern wir alle semplich wollen neben andern christlichen stenden der Augspurgischen confession verwandt dawider zu gelegener zeit, wie wir mit einander mündlich geredt, mit ernst protestiren, solchs widersechten und nachmalen alle dasjenige, was diesem ubel vorzukommen vor gut und nutzlich crachtet wurde, vor die hand nehmen und mit allem christlichen fleiß und trewen fortsetzen, auch die schriften solches unsers christlichen bekentnuß, so albereit verglichen oder dero man sich noch ins kunstige vergleichen wurde, unter unser aller hand und



flegil der ort verfertigen und weiter der nottorft nach ausgehen laffen.

Und fo dan dißer unfer chriſtlicher verſtand und einung niemands zu entſegen, ſondern allein zur deſenſion, ſchutz und rettung wider unbillichen gewalt, und damit wir alle ſemptlich uns ſelbſt, unſere underthanen und verwandten (als viel menſchen ze thun möglich) bei unſerer wahren chriſtlichen religion, den alten löblichen freiheiten unſers geliebten vaterlands, landen, lewten und hewſlichen ehren durch gottes guad erhalten, ſchutzen und friſten mochten, und nicht in meinung, daß jemandß unter uns darauf einem andern das ſeine nehmen ſolte, furgenommen und gemeinet worden.

Ob ſichs nu uber das begeben und zutrüge, daß wir, einer oder mehr unter uns, von den widerwertigen unſerer chriſtlichen religion, wer der oder die auch weren, niemands ausgeſchloſſen, diſſes unſers chriſtlichen glambens bekentnus und gottes worts halben, oder von wegen nichtannehmung des interims, concilii, oder durch waſerlei ſchein oder geſtalt anderer urſachen ſolchs beſcheen mocht, beſeihtet, angegriffen, unſer land und lewt feindlich uberzogen oder geechtiget wurden (da wir andern des angegriffenen, beſchedigten oder geechtigten jeder zeit zugleich und rechte mechtig weren) und alſo der billichen deſenſion zu gebrauchten notdrenzlich verurſacht wurden, alſo daß unſer einer mit der that angegriffen were, oder wir der vorſthenden that ſonſten genugſam bericht und wiſſenſchaft hetten, daß wir alle oder eines theiles ſolten uberzogen werden (da dan keiner pflichtig iſt, ſo lange zu warten, biß er zu bodem geſchlagen, und ſich alſdan erſt zu wehren), ſo gereden, zuſagen und verſprechen wir hiemit bei unſern furſtlichen trewen, wahren worten und gutem chriſtlichem glamben, deß alſdan wir audern alle und ein jeder unter uns ſonderlich, ſobald wir ſolchs erfahren, des beſchedigten oder bedrengiten ſtands uns chriſtlich und getrewlich annehmen wollen, als were die ſach unſer eigen, wie ſie auch auf den fall iſt und ſein ſoll.

Und hiezu wollen wir der churfurſt zu Sachſen ſechshundert pferde, und wir landgraf Wilhelm dreihundert pferde, auch wir marggraf Johans vor uns und von wegen unſers lieben vettern und bruders marggraf Albrechts herzogen in Preußen, und wir Johans Albrecht herzog zu Meckelnburg vor uns, auch unſers lieben vettern herzog Heinrichs von Meckelnburg wegen ſechshundert und funfzig pferde unterhalten, ſchicken und leiſten, ane was die jungen herrn von Lüneburg darzu auch thun werden, in maßen deß hiebevore von uns richtige verzeichnus eines jedern anlage aufgerichtet.

Und ſoll alſo ein jeder ſeine anzahl an reiſigen und fortelgelde darauf, auch deme droß ſampt den wagen auf funftehalben monat (als einen halben monat vor den anzug, drei ſolle monat, wie die gemuſtert ſeint und den kriegsherrn dienen, und einen monat vor den abzug gerechnet) zu unterhalten ſchuldig und pflichtig ſein.

Da ſich aber ſolche expedition uber angeregte monat erſtrecken wurde, ſoll ein jeder ſeine anzahl, ſo lange das werck weren wurde

und so fern sich sein höchstes vermögen erstreckt, für und für zu unterhalten schuldig sein und darane weder land noch leute sparen oder etwas hinter ihm im vorrath behalten, alles bei obiger verpflichtung, ane allen falsch und hinterlist.

Was auch an hinterlegung der funftehalben monat von obermeltem marggraf Albrechten herzogen in Preußen bei uns marggraf Johansen noch nicht hinterlegt worden, willigen wir auf S. L. uns gegebene vollmacht, den hinterstelligen ausstand noch sollends zum forderlichsten von S. L. als in zweien monaten einzubringen.

Wurden sich auch mehr stende zu uns in solch christlich verstantnis begeben, welche ire hulfe hizu auch thun wurden, so soll nach größe derselben hulfe alsdan einem jeden unter uns die igbestimte seine anlage zur offensiv und defensiv nach seiner anzahl auch gleichtert werden.

Und was also ferrer von uns allerseits diesen sachen zutreglich zu sein vor gut angesehen wurde, solchs wollen wir mit christlichem getrewem fleiß fortsetzen, wie solchs die nottorft und gelegenheit jederzeit erfordern wurde.

Es soll auch nunmehr einer den andern unter uns den einigungsverwandten jederzeit mit ganzem christlichem gemuth meinen, ehren und fordern, des andern sachen und obliegen sein selbst eigen sein lassen und einer des andern schaden und nachteil verhüten, warnen und vorkommen nach seinem höchsten fleiß und vermögen.

Und soll hirinnen von niemands unter uns wider den andern kein eigener nutz noch vorteil, sondern alleine vornehmlich die ehre gottes, erbreiterung seines heiligen evangelii und erhaltung unsers vaterlands Tewtscher nation freiheit, unser aller land und leut aufnehmen, fried und gemeine wolffart gesucht und bedacht werden.

Woe es auch zu annehmung rewter und knechte qveme, sollen und wollen wir uns einer einhelligen rewterbestellung und artickelsbrieves und sonsten anderer nottorft vergleichen, auf das mewtere vermieden, und sollen darauf die rewter mehren und die knechte uns allen verwandt sein und auf den artickelsbrief schweren.

Welcher auch unter uns in furzessender expedition und der gelegenheit nach zu einem kriegsherrn erwehlet wurde, der soll solchs unweigerlich annehmen und sich wider den feind in feldzugen und wie es der sachen nottorft erfordert getrewlich gebrauchten lassen; und derselbig soll auch in solchen fällen, da man wider den feind handelte und wider inen zu felde lege, alle dasjenige, was uns allerseits zum besten, wolffart und gutem gereichen mochte, furzunehmen und fortzusetzen macht haben nach seinem besten verstande und vermögen. Woe aber derselbig kriegsherr es begeren oder man es sonsten vor nötig erachten wurde, so soll man vier verstendige kriegsmann aus denie kriegsvolke ine zuordnen, mit dero rath er im felde handeln soll.

Was aber ausöhnunge der feinde, brandschakunge, vertrege oder anders dergleichen furzunehmen anlangite, solchs soll der oberst alleine zu thun nicht macht haben, sondern es soll solchs mit unser allerseits

oder der unsern darzugeordneten bedenken, rath, wissen und willen gescheen.

Wurde aber darüber unser einer, er were oberster oder wer er wolle, sich unterstehen, mit den feinden heimliche practicirunge, als mit vertregen, außsöhnungen, brandschatzungen oder dergleichen zu suchen oder furzunehmen und dessen überwiesen wurde, der= oder dieselben, die solchs ane vormissen der andern oder der von ihnen darzu geordneten thun oder handeln wurde, sollen alsbald vor den ganzen hellen haufen gestellet, beklagt, überwiesen und als meineidige ane einige gnade in irer aller gegenwart gestraft werden, und soll das ganze gemeine kriegsvolk solche straf an den verwirkern zu exequiren pflichtig und verbunden sein.

Solte sich aber diß werck über obberurte und verglichene monat in die lenge erstrecken und jemandß unter uns durch darreichung seiner hulfe also erschöpft und verarmen wurde, das er seine darlage von wegen unvernugtheit nicht mehr leisten könnte, und es aber hernachmals (es geschehe gleich über lang oder kurz) zum vertrage qweme, so soll gleichwol nichts dester weniger der unvernugend, so derenthallen in verterb gerathen, darum nicht außgeschlossen, sondern eben so wol neben und mit uns andern alles dasjenige genießen oder entgelten in maßen unser einer und von solchem vertrage gar nicht abgefondert sein ane einige gefahr.

Da auch in zeit solcher zusammengebrachten hulfe und kriegszuges etwas gewonnen oder eröbert wurde, so soll gleichfalls hirinnen chrisliche und billiche gleichheit nach eines jedern anteil seiner geleisteten hulfe furgenommen und gemacht werden, jedoch das deme, so verarmete und seine hulfe nicht hatte erlegen können, hirane zuvor sein außstand derselben hulfe abgezogen, seine kriegslewte damit bezahlet und in demselben kein eigner nutz gesucht werden.

Und was in solchen furfallenden gescheften belangend außsöhnung der feinde, brandschatzung, vertrege und was demselben gleich oder daraus fleißt ze thun oder furzunehmen durch den mehrern teil der unsern vors beste beischloßen, deme allem sollen die andern beizupflichten und solchs zu erfolgen schuldig sein.

Deßen aber zu mehrer nachrichtung und gewisheit haben wir unter uns folgende stimmen gemacht, nemlich wir der churfurst zu Sachsen von wegen unser und unserß bruders herzogß Augusti sollen zwo stimmen, wir marggraf Johans zu Brandenburg vor uns und von wegen des herzogen aus Preussen zwo stimmen, und wir herzog Johans Albrecht zu Meckelnburg wegen unser und unserß vettern herzog Heinrichß sollen in gleichem zwo stimmen, und wir der landgraf auch eine stinme haben.

Es soll sich auch unser keiner unterstehen, sich mit den gegenwertigen des worts gottes in einigen sondern fried, anstant, vergleichung oder außsöhnung zu begeben oder einzulassen. In gleichen so soll auch unser keiner hinförder einige hulf oder stever mehr, so wider einigen stand unserer confession soll gebrawdt werden, willigen

oder furbaß leisten, das wir also zu halten uns hieinit zum höchsten thun verpflichten.

Und ob sonst andere mehr churfürsten, fürsten, stend und stette, so unserer religion inhalts der Augspurgischen confession zugehan und dabei neben uns bestendiglich zu verharren gedachten, sich zu uns in diß verstendnuß einlassen wolten oder sonst durch christliche freuntliche wege und mittel hizu bracht werden könten, dieselben sollen mit unser aller vormissen und bewilligung hizu gelassen, eingenommen und mit ihnen irer geburenden hülfe und anlage halben zu dissem werke nach eines jeden vermügen vergeldunge aufgerichtet und dessen ire verpflichtung und versicherung von ihnen genommen werden. Es sollen auch dieselben stende, so sich nachmals zu dißer unserer verein begeben wurden, sich legen uns und wir hinwiderumb legen ihnen alles desjenigen zu verhalten und deme gebürliche volge zu leisten schuldig und verpflichtet sein, wie solchs in dieser vereinung articelsweise begriffen und ausgedruckt.

Alle diese obbeschriebene punct und articel zusagen, gereben und versprechen wir vorgenante churfürsten und fürsten vor uns selbst und derer wegen, so uns gefollmechtig haben, bei unserm christlichen gewissen, wahren worten und gutem glauben vor uns, unsere erben und nachkommenden in legentwertiger kraft disses unsern brieves ganz vest, wahrhaftiglich und unverbruchlich zu halten und dawider nichts thun noch furnehmen ze lassen in kein weis noch wege, wie wir uns dessen insonderheit deme also, wie obsteht, zu geleben und unverruckt nachzukommen legen einander mit einem körperlichen eide verbunden und bestendiglichen verpflichtet, alles christlich, erbarlich und getrewlich.

Und haben demnach zu weiterer bekräftigung und urkunde dieser dinge wir herzog Moritz zc. diese verein mit unserm aufgedruckten secreten oder damwringe wissentlich bekräftigt, uns auch mit eigenen handen unterschrieben, haben auch dieser exemplar zwei eines lawts ingrossiren und voluziren lassen, welches eine wir der churfürst und das ander wir marggraf Johans zu uns in verwahrunge genommen.

d. d. zur Rochow, den 27. tag des monats Septembris anno 1551.

## II.

### Offensif-Bündniß-Vertrag 1551, October 3.

Von gotts gnaden wir Moritz zc. vor uns und unsern freuntlichen lieben bruder herzog Augustus zu Sachsen, und von desselben gnaden wir Johans marggraf zu Brandenburg zc. vor uns und von wegen unsers freuntlichen lieben vettern und brudern herrn Albrechten des eltern, marggrafen zc., und wir Johans Albrecht herzog zu Meckeln-

burg vor uns, auch in namen und von wegen unsers lieben vettern herrn Heinrichen herzogen zu Meckelnburg, als die uns beiden zu vollziehung dieses werks mit vollmacht abgefertigt, in gleichen wir Wilhelm landgraf zu Hessen 2c. thun hirane kund und offenbar vor uns, unsere erben und nachkommen: wiewol wir vor augen sehen die list, geschwinde practiken und wirkliche thaten, dadurch unsere widersacher vermeinen, je lenger je mehr unsere religion, die wir vor recht, wahr und christlich ungezweifelt halten, einzuzuwonen und zuletzt gar auszutilgen, derwegen wir nicht mochten verdacht werden, ob wir gleich zu abwendung solcher bedrangnuß unsers höchsten zeitlichen vermögens trachteten, das wir doch bedacht, dieweil dieselbe sache vornehmlich gottes ehre belanget, so werde er die auch ferrer nach seinem göttlichen gefallen wie bisher selbst zu richten und zu fuhren wissen, darum wir also deme göttlichen willen und gedeien unterwerfen, vor das erste.

Vor das ander aber und als vor das höchste in zeitlichen sachen haben wir obbemelten chur- und fursten sampt und sonderlich in gemein angesehen und zu gemut gefuhret, wie und waser maßen die Röm. kay. M. in viel wege practiciret, heimlich und zum theil öffentlich fur und fur dahin trachtet, wie sie nicht allein die chur- und fursten, sondern auch grafen, herrn vom adel, erbare stette und gemeine underthanen unsers hochgeliebten vaterlands der Teuttschen nation von alten liberteten und freiheden zu einem solchen vihschen, untreglichen und ewigen servitut, wie in Spanien und sonst gesehen wird, bringen mochten, in maßen auch S. M. darinne albereit zimlicher weise iren willen erlangt und, da deme nicht vorkommen, lieberlich vollends erlangen konte, wie dan unser schweher, vater und freund der landgraf zu Hessen uber aufgerichte capitulation, auch beschener zusage und handlung zuwider mit unbilllichem gefangnuß beschwert und darinnen biß ins funfte jahr uns allen zu schimpf und spott enthalten, auch dahin genotdrenget worden rechtliche sachen (regalien, land und leute betreffend) ex carcere zu defendiren, daruber wir Teuttschen dan igo bei aller welt ubel hören müssen und zweifelsfrei, da wir unter die erden gebracht und zuvor darwider nicht etwas stattdichs gethan hetten, von unsern nachkommen noch schmehtlicher angezogen wurden.

So haben wir bei uns erwogen, bedacht und entlich dahin geschlossen, das wir lieber noth und tod gewarten wollen dan einer solchen infamien lenger unterwurfig ze sein, und zu fortsetzung desselben unsern willens uns vertrewlich in einen verstand und einung, wie hernach volgt, mit deme christlichsten konig herrn Heinrichen dem andern, konige zu Frankreich, unsern besondern lieben herrn und freund (als des voreltern je und allwege viel guts bei der Teuttschen nation gethan) eingelassen, also das wir wollen wirklich, soviel gott gnade verleihet, mit hereekraft und gewaltiger hand das beschwerliche joch des vorgehalten vihschen servituts von uns werfen und die alte libertet und freiheden unsers geliebten vaterlands der Teuttschen nation



acerrime vindiciren und erretten, auch gleicher gestalt die widererledigung bemelts landgrafen Philipsen (der wider aller völder recht, trawen und glawben gefehret und gefangen worden) suchen und wirklich vermittelst göttlicher verleihung erlangen, darin uns gott von himmel durch seinen geliebten sohn und den wahren tröster den heiligen geist gnad, gluck und heil verleihen wolt, amen.

Welche stende des hantl. reichs nu uns hirinnen beipslichten, ire hülffliche hand ires vermugens uns darzu leieten und uns deßen vergewissigen werden, die wollen wir freuntlich, gunstig und gnedig aufnehmen und hinwider unser höchstes vermugen bei ihnen aufsetzen.

Diejenigen aber, so sich hirinne uns entgegen setzen, sich berurter maßen gegen uns nicht genugsam erkleren und einlassen wurden oder zu hinderung unsers löblichen ehrlichen vorhabens mit rath, that, geschutz, geld, lewten, paß oder sonsten heimlich oder öffentlich der kay. M. oder iren anhangern hülfe, vorschueb oder anhang thun, es seind geistliche oder weltliche, wollen wir mit schwert, blut und ferner also heimsuchen, das sie vor solche untrew dem gemeinen vaterland Trewscher nation erzeigt, ob gott will, rechten lohn empfangen sollen, in maßen wir uns deßen eines öffentlichen ausschreibens verglichen.

Mit dem widertheil wollen wir ane guten willen oder vorwissen des konigs von Frankreich keinen frieden oder anstand eingehen; dergleichen soll und will der konig von Frankreich auch keinen frieden oder anstand mit dem keiser, seinen erben oder anhangern machen, es beschehe dan auch mit unser aller gutem wissen und willen.

Es soll auch unser keiner ane der andern bewilligen und zulassen sich in einigen frieden, außsöhne oder vertrag particulariter nicht begeben, sondern wir alle wollen vor einen man und beinander stehen, so lange biß ausgericht und erlangt ist dasjenige, darumb dieser krieg angefangen; und welcher theil mit der andern aller wissen und guten willen also frieden oder anstand mit den feinden macht, der soll es anderst nicht thun, dan das die andern alle mit iren landen und lewten, underthanen, auch mit allem kriegsvolk, es sein herrn, grafen, ritter, vom adel, diener, rewter oder gemeine knechte, ausdrücklich auch darinnen mitbegriffen, bedacht und außgesönet seind.

Obs vor notwendig erachtet, so wollen wir mit unserm haufen zum konig von Frankreich stoßen, wie wir uns in dem gleichen fall zu S. R. M. hinwider, das sie zu uns stoßen werden, freuntlich versehen.

Mit unserm kriegsvolk, so wir fuhren, wollen wir im ersten anfang unterstehen der lewte oder nachpawrn (die uns an diesem werk vornehmlich hindern und dem segentheil großen vorschueb thun könnten) gewiß und mechtig zu werden.

Förder wollen wir rucken nach des keisers person, da der noch im oberlande oder wider uns niderland were, oder wollen ziehen an andere örter, wie solchs der konig wirt vor gut ansehen und wir vor muglich und dienlich erachten muogen dem feinde abzubrechen.

Und zu unterhaltung dießes kriegsvolks will und soll die kon.

N. zu Frankreich (in maßen sie legen uns freuntlich bewilligt) und gutwillig in gesamt und zugleich alle monat reichen hundert tausend Sonnen goldtronen, und will zum anfang solch geld auf drei ganzer monat, auf den tag des monats schirftkustig bar uber legen, liefern und erlegen, da wir es empfahen und fördern zu unsern sichern händen und gewalt bringen sollen<sup>1</sup>.

Zu roß wollen wir mit uns nehmen biß in 7000 pferde, die wir, soviel muglich, aller oder je den mehrern teil außershalb unserer lande aufbringen wollen, damit dem keiser die frembden reuter abgeschnitten wurden.

Unsere eigne landreuter sollen im lande bleiben, auf das ein land usß ander sehe und den andern, da es unter der offensiv vergwaltigt werden wolt, mit seinem besten vermogen zu rettung, zu roß und fueß, zuziehen muge, darinnen auch kein gefehrde gebraucht werden soll.

Weiter wollen wir ein nottorftigs kriegsvolk zu fueß und ein nottorftigs grob- und feldgeschutz mit uns nehmen und unterhalten, also das wir dem feinde (wie der kumpt) vermittelst göttlicher verleihung stark genug unter augen kommen und auf einem tag, ob gott will, schlaens genug geben wollen.

Die jungen herzogen zu Sachsen von Weimar zc., des herzogen Johans Fridrich des eltern zu Sachsen zc. söhne, belangend, soll es, soviel sie betrifft, bei deme aufgerichteten vertrage zu Torgaw bleiben und ihnen ir einlassen und anregen, das so gewilligt, volgen, und ob auf solchen vertrag bei den jungen herrn gesucht wurde, das sie sich erkleren solten, ob sie sich in unsere verein begeben oder sie sonst wider uns nicht sein wolten und sie sich auf den fall verpflichten und uns deme churfursten, herzog Augusto und den andern geißel von der landschaft stellten, das sie noch ire land und lewte unsern widersachern kein vorschueb noch hulf erzeigen und leisten wolten, es were auch gleich weme es wolte, niemands ausgenommen, so sollen wir auf den fall sie und ire land und lewte in unsere salvaguardia und sicherung nehmen und dabei J. L. alle zu handhaben verbunden sein. Weil wir aber auch entschlossen, J. L. vater herzog Johans Fridrich den eltern zu Sachsen wider zu S. L. erledigung zu befördern, da es nu sach, das S. L. durch göttlichen willen erledigt wurden, sollen S. L. alsbald dem keiser die capitulation aufschreiben, soviel den keiser betrifft und weiter nicht. Wurden aber die jungen herrn sich in unsere vertrete einlassen, sollen sie alsbald darauf dem keiser die capitulation auch aufschreiben. Es soll auch ir vater zu keiner regirung weder zu landen noch lewten verstattet werden, er habe unsere verein angenommen und geschworn oder uns dem churfursten, herzog Augusto und den andern unsern mitverwanten zimliche und billiche versicherung zur nottorft aufgericht, sonst in keinem wege, und im fall da sie

<sup>1</sup> Im Text der Urkunde vom 5. October: „— — — und zugleich alle monat reichen und erlegen N tausent goldtronen, und will zum anfang solch gelt uf N ganzer monat paruber gein N liefern und erlegen — — —“.

das nicht thun wolten oder wurden, uns genugsam vergewissigen oder versichern, so wollen wir sie auch vor feinde erkennen, achten und halten und wider sie feindlich handeln<sup>1</sup>.

Wir landgraf Wilhelm wollen vor unsern ausziehen die capitulation dem kaiser auch aufschreiben; gleicher gestalt soll unser herr vater, wen der erledigt, auch thun und zu seiner regierung verstattet werden, er habe dan zuvorn solche verein gewilligt, geschworn, verbrieuet und versiegelt und darneben sich legen uns und ander chur- und fursten also obligirt, wie das unsere nottorft erfordert und herzog Johans Fridrich der elter auf den fall seiner erledigung thun wird.

Und wir der churfurst wollen zu rechter zeit vor dem auszuge dem kaiser unsern dienst auch aufschreiben.

Weiter haben wir alle herzog Morigen den churfursten nach gelegenheit dieser sachen vor den vornehmsten erachtet und wollen S. L. hiemit erwehlet haben, der hoffnung er werde solchs unweigerlich annehmen, auch sich wider den feind in feldzugen und sonsten, wie das die gelegenheit gebe und es der sachen nottorft erforderte, getrewlich gebrauchten lassen, als einem generalobersten gebuhrt. S. L. sollen auch in solchen fällen, da man wider den feind handelte, wider sie zu selbe lege oder sonsten etwas wider sie trachten muste, alle dasjenige, was uns allerseits zum besten, wolfsart und gutem gereichen mocht, furzunehmen und fortzusetzen macht haben nach seinem besten verstand und vermogen.

Woe aber S. L. es begern oder man es sonsten vor nötig erachten wurde, so mag man vier verstendige kriegsman aus deme kriegsvolk S. L. zuordnen, mit dero rath im feld zu handeln.

Was aber aussonung der feinde, brantschayung, vertrege oder was deme gleich oder deme anhengig furzunehmen anlangt, solchs soll der oberst alleine ze thun nicht macht haben, sondern es soll solchs mit unser allerseits oder der unsern darzu verordneten bedenken, rath, wissen und willen gescheen.

Wurde aber daruber unser einer, er were oberster oder wer er

<sup>1</sup> Urf. vom 5. Oct.: „insonderheit haben wir uns auch dessen vorglichen, do herzog Johan Friedrichs des eltern zu Sachsen sohne nit mit zu diesem gemeinen werck zu bringen weren, das wir doch von inen zu grund eine erclerung und vergewissung haben und erlangen wollen, die sie vorbrieffen, versiegeln, durch ire lautschafft besteten und dessen auch geisfel geben sollen, daß sie ganz und gar wider uns samptlich oder sonderlich nit sein, handeln oder thun wollen in keinerlei weise, es gerichte gleich die sache uf welchen wege sie wolte; und im falle do sie das nicht wolten oder wurden genugsam versichern und vorgewissen, so wollen wir sie auch vor veinde erkennen, achten und halten und wider sie veindlich handeln. Weiter do wir auch zum hauptwerk in den offensivkrieg kommen und sich die bemelten jungen hern gegen uns berurter massen gnugsam ercleret und versichert hetten, auch noch irem vermogen darzu helfen, so wollen wir auch alsdann zu ired gefangen hern vaters widererledigung trachten, doch also do wir S. L. erledigten von des kaisers handen, das dan S. L. nit ledig gelassen oder zur regierung verstattet werde, sie hab sich dann gegen uns den obbemelten chur- und fursten gnugsamlich obligiert, wie das unser aller notturft erfürdern wirdet“.

wollte, sich unterstehen, mit den feinden heimliche practicirung als mit vertregen, außsöhnungen, brandschazungen oder dergleichen zu suchen oder furzunehmen, und dessen überwiesen wurde, der oder dieselben, die solchs ane vorwissen der andern oder derer von ihnen darzu geordneten thun oder handeln wurden, sollen alsbalt vor den ganzen hellen haufen gestellet, beklagt und überwiesen und als meineidige ane einige gnad in irer aller gegenwart gestraft werden, und soll das ganze gemeine volk solche straf an den verwirkern zu exquiriren verbunden sein.

Darauf und auf solche verein sollen uns alle reuter zugleich mehrern und die knechte schweren und uns verwant werden.

Solte sich aber diß werck über unsere vergleichunge, anschlag und vermügen in die lenge erstrecken und jemandes unter uns durch darreichung seiner hulfe also erschöpft und verarmet, das er seine darlage von wegen unvernügenheit nicht mehr leisten konte und es aber hernachmals (es geschehe gleich über lang oder kurz) zum vertrage qweme, so soll gleichwol nichts destor weniger der unvernügend, so derhalben in verterb gerathen, darumb nicht ausgeschloffen, sondern eben so wol neben und mit uns andern alle dessenigen genieffen oder entgelten in massen unser einer und von solchem vertrage gar nicht abgesondert sein ane einige gefehr.

Da auch in zeiten solcher zusammengebrachten hulfe und krieges, es were im anzuge oder abzuge, von denen hulffen, so wir von dem unsern erlegten oder durch anderer potentaten hulfe von dato an erlangt hetten oder kunftig erlangen wurden, etwas gewonnen oder erbört wurde, so soll gleichfalls hirinnen billiche gleichheit nach eines jeden chur- oder fursten geleisteter hulf furgenommen und gemacht werden, jedoch das deme, so verarmete und seine hulfe nicht hette erlegen können, hirane zuvor seinen außstand derselben hulfe abgezogen, seine kriegsleute damit bezahlet und kein eigner nutz in deme noch in anderm gesucht wurde.

Wurde man sich aber einer zeit vergleichen, in welcher ein jeder seine hulfe zur stet bringen solte, und einer nicht auß ehaft oder redlichen ursachen verhindert, wie doch solchs zuvor durch die stende soll erkant werden, und in solcher erkentnis befunden, das derselbe nicht ehaft gehabt hette, so soll derselbe, der solchen volk geschickt, da etwas von dem bestimpten tage an, auf welchen er hette kommen sollen, biß auf zeit seiner ankunft gewinnen, zu solcher teilunge nicht verstatet werden.

Und was in solchen furfallenden gescheften belangend außsöhnung der feinde, brandschazung, vertrege und was demselben gleich oder daraus fleust, zu thun oder furzunehmen durch den mehrern teil der unsern vord best beschloffen, deme allen sollen die andern beizupflichten und solchs zu erfolgen schuldig sein.

Desen aber zu mehrer richtung und gewißheit haben wir unter uns volgende stimmen gemacht, nemlich: wir der churfurst zu Sachsen von wegen unser und unsers bruders herzog Augusten sollen zwo stimmen, wir marggraf Johans zu Brandenburg vor uns und von

wegen des herzogen aus Preußen zwo stimmen, und wir herzog Johans Albrecht zu Meckelnburg wegen unser und unsers vettern herzog Heinrichs von Meckelnburg sollen in gleichem zwo stimmen, und wir der landgraf auch eine stimme haben.

Keinen mehr fursten oder ander stende zu uns, so soll denselben auch ire sondere statt und stimm gelassen werden.

Alle brandschakunge sollen auch gleich unter uns nach anzahl eines jedern hulfe getheilet werden und kommen, darzu dan ein sonderlicher brand- oder dingmeister, der uns allen zu gleichen theilen geschworn sei, verordnet werden soll.

Als auch umb mehrers ansehens willen bedacht worden, auf beiderseits theilen geisel von furstlichen personen zu geben, damit ze sehen, was ein theil dem andern zusagt, das demselben gelebt werden sollt, so wollen wir dem konige zu geisel geben die hochgeborenen fursten herrn Christoffen oder herrn Carln herzogen zu Meckelnburg und herrn Ludwigen oder herrn Philippsen d. j. landgrafen zu Hessen; die wollen wir legen . . . . . schicken auf den tag, welchen uns der konig benennen wird. Dagegen soll und will alsbalt der konig uns S. M. geisel daselbst, nemlich . . . . .<sup>1</sup>, und das gelt auf drei<sup>2</sup> monat, nemlich 300000<sup>3</sup> goldkronen lifern, welch gelt und geisel man daselbst empfangen und forder bis legen Ziegenhahn in beste verwahrunge bringen soll.

Damit es auch eine gewisse maß habe, wie lange die geisel auf beiden seiten gehalten werden sollen, so ist diß entlich abgeredt: sobald mit dem regenteil friede gemacht und unser kriegsvolk aus dem selde wider abgezogen ist, so sollen auch die geisel wider abesein und ein jeder an sein sicher gewarssam wider geantwortet werden.

Es wirt vor gut geachtet, das die kon. Mai. aus Frankreich aufs allerförderlichste die stette, so von alters zum reich gehört und nicht Teutcher sprachen sein, als nemlich Cammerich, Toll in Lothringen, Metz, Verdun und was derselben mehr weren, ane verzug einnehme und die innehave und behalte, doch vorbehalten dem hah. reiche seine gerechtigkeit, so es auf denselben stetten hat, damit die also wider aus des regentheils handen gebracht.

Deßgleichen das J. M. ein sonder ferner in den Niderlanden anzunden, auf das der feind an vielen örten leschen und seine macht theilen muste. Was dan wir zu demselbigen bei etlichen stetten und fursten, die höffentlich zu uns kommen werden, befodern können, das wollen wir mit trewen thun, und ginge solchs auch dester gewaltiger an, da der konig zu demselben ein sonders gelt ordente.

Ob auch wir etwas, das uns im wege lege, es belangete wene es wolte, der dem regenteil förderlich, dem christlichsten konig und

<sup>1</sup> Urk. v. 5. Oct.: den hern von Gaimers und hern Philippsen wild- und reingraven, so des konigs ordens sein, oder ander von gleicher dignitet.

<sup>2</sup> Zahl fehlt in Urk. v. 5. Oct.

<sup>3</sup> Zahl fehlt in Urk. v. 5. Oct.



uns oder diesem unserm werck schädlich oder sorglich sein mochte, aus deme wege rewmeten und zu unsern handen erlangiten, das soll hinwider dem christlichsten konige nicht zugegen noch wider diese vereinunge weß gehandelt sein.

Und dieweil der christlichst konig bei uns Trewtschen nicht alleine wie ein freund, sondern wie ein trewer vater in diesem werck mit hulf und beistand handelt, so wollen wir hinwider die tage unserß lebens deßen fegen S. R. M. eingedenk sein, und da gott (als wir hoffen) gnad und gluck auf unserer seiten verleihe, so wollen wir unserß vermugens hinwider S. M. zu erlangung irer entwerthen erblichen possession trewlich befodern, auch in erwehlung eines zukünftigen keisers und christlichen haupts die maß halten, die S. M. wolgefellt, und keinen wehlen, der nicht S. M. guter freund sei, ir gute nagbarschaft halte und sich zu deme genungsam obligire und verbinde.

So baldes auch die gelegenheit gibt und bescheen mag, so wollen wir uns mit S. M. einer weitem nottorftigen grundlichen verstantnus vergleichen, also das wir zu J. M. uns ewiger beschutzung unserer land und lewte, so wir izo haben oder künftig gewinnen mochten, auch erhaltung und mehrunge unserer freiheden endlich zu getrüsten haben, und das hinwider dagegen S. M. von uns aller wahren trew, guter forderung und anderer nottorft, paß, vorschube und öffnung in unsern landen sich zu versehen haben mugen.

Der christlichst konig und wir sollen und wollen auch nu hinförder einander mit wahren trewen meinen, ehren und befodern, soweit und viel sich eines jeden vermugen erstreckt.

Das alles zu wahrer, stetter und vester haltunge haben wir obgedachte chur- und fursten, als wir Moritz zc. kraft unser habenden vollmacht, und wir Wilhelm landgraf zu Hessen, diese verein mit unsern eigenen handen unterschrieben, unsere secreta darauf gedruckt, auch die mit handgebender trewen und einem leiblichen eide bekreftigt.

Gescheen und geben zur Rochow, den dritten tag des monats Octobris, anno 1551.

### III.

#### Offenes Ausschreiben an die Stände des Reichs.

Wir Moritz von gotts gnaden des hahl. Ro. reichs erzmarschal und churfurst und Augustus gebrüder, beide herzogen zu Sachsen, lantgrafen in Doringen zc., und von desselben gnaden wir Johans marggraf zu Brandenburg zc., und wir Heinrich und Johans Albrecht gefettern, beide herzogen zu Meckelnburg, auch in gleichem wir Wilhelm landgraf zu Hessen entbieten hiemit allen und jeden chur- und fursten furstlicher hewser, grafen, herrn, denen vom adel, auch erbarn stetten

und stenden des hah. reichs Tentscher nation nach erforderung eines jeden stands unsere freuntliche dienste, gunstigen grus, gnad und alles guts und fuegen dabei E. L. und euch zu wissen, das wir je und allwege nichts hoehers begert und noch auf diese stunde wunschen, dan einen gemeinen fried im heiligen reich Tentscher nation, und zu bestetigung desselben in dem streit und spaltung der religion eine ware und chrisstliche vergleichung dem goettlichen, prophetischen und apostolischen wort und lere gemeß zu finden und zu treffen, welcher vergleichung halben auch uns zu mehrmaln von der Ro. kay. und kon. Ma. wegen vertroestung, verschreibung, zusage, reichsabschiede und anderst gegeben. Es ist aber doch (wie E. L. und euch guter maßen bewußt) solchs nicht alleine nicht gefolgt, sondern der regenteil hat auch, als er seine gelegenheit ersehen, alle solche abschiede, brief, zusage, vertroestung anderst gedewtet, widerrufen und genzlich wider aufgehoben, auch sich gegen etlichen unsers theils unangesehen seiner zusag und hohen verpflichtung vernemen lassen, er hette zugesagt was er wolt, so soll man sich doch nichts zu verlassen haben, do man seins willens nit gelebt. Item es hette jene zeit, do er die zusage gethan, ein andere gelegenheit gehapt dan igo, und in summa, wo man seins willens nit were, so wolt er sich rund erclert haben, das er wider dieselben trachten und denken wolt als ungehorsame, dardurch er sich on einige ursach und wider sein zusagen und verpflichten als einen offentlichen veind ercleret. Darbei es nit geplieben, sondern er hat daruber hin und wider unterm schein der religion etliche auswendige potentaten wider uns und andere chrisstliche mitverwanten verbittert, verunglimpft, heffig gemacht, auch uns selbst legen einander verheßt und hirtzu einem die religion, dem andern aber etwas anderst eingebildet, da doch klerlich vor augen liegt, das es dem regenteil (wie die exempel zeugen) umb die religion nicht so hoch, sondern je soviel, woe nicht mehr darumb ze thun gewesen, das er unter dem schein der gespaltenen religion sein eigen domination, nutz und gewalt durchdringen und erlangen mocht.

Nu ist hirtbei und eins neben dem andern zu melden warheit und grund, das wir nicht allein sehen, sondern auch mit den henden spuren und greifen mugen die geschwinden praktiken, listen und anschlege, dadurch der regenteil vorhat, von tage zu tage je lenger je enger unsere ware chrisstliche religion, in maßen die zu Augspurg bekant, einzuzerwen und zuletzt ganz auszureuten, wie dann das sonderlich daraus erschehnet, das man hin und wider die predicanten unserer religion verjacht, der determination eines waren chrisstlichen concilii nit erwartet, sondern ab executione dasselbig anseheth, vor das erste. Derwegen wir vor gott und der welt nicht mochten verdacht werden, ob wir gleich zu abwendung solcher bedrangnus des gewissens mit dem munde und auch mit der sawst (soviel got gnad verliche) trachteten, das wir doch bedacht, dieneil dieselbige sach vornehmlich gottes ehre belange (der wol wiße, wie sein heiligs wort gepflanzt, erbreitet und erhalten werden solt), so wolten auch wir als die geringsten geliedmaßen Christi

uns hirinnen ungerne legen S. Ma. vergreifen, sondern solchs sein göttlichen ma. heimstellen, das selbst wie bisher nach irem wolgefallen weiter zu ordnen und zu führen, mit demutigsten bitten, sein göttliche ma. wolte uns und alle andere christliche potentaten durch seinen heiligen geist erleuchten, in den rechten weg der warheit gnediglich leiten und gottseliglich zu sterben verleihen.

Zum andern ist aber gewiß und wahr, als anno dom. 1547 der hochgeborn furst herr Joachim marggraf zu Brandenburg und wir herzog Moritz zu Sachsen, beide churfürsten, an stat und von wegen der izigen Kö. kay. Maj. allergn. vernehmung und vertröstung bekommen, woe wir den hochgebornen fursten hern Philippien landgrafen zu Hessen, grafen zu Katzenellenbogen 2c. zu Irer Maj. vermochten der vergangenen kriegshandlung halben (die doch J. M. selbst angefangen und soviel jahr her unter einem guten schein und augenblendung hin und wider zu irem vorteil durchstoßen) einen unterthenigen sueßfall und abbit ze thun, so wolt J. M. ihnen auf die vorgestellte capitulation wider zu gnaden annehmen und weiter mit gefengnuß oder landschmelerung nicht beschweren. Darauf auch wir beide dem landgrafen geschrieben, darneben an S. L. geschickt und uns legen S. L. kinder obligiret, woe S. L. auf das geleit, so wir ir zusenden, bei kay. M. ankommen und uber leistung der capitulation mit aufhalten, bestrickung, gefengnuß oder landschmelerung beschwert wurden, so wolten wir auf S. L. kinder erfordern uns einstellen, uns alles das, so irem herrn vater begegnete, gewarten.

Welchem der landgraf gegewbt, ist also in gutem trawen und glawben gegen Halle in Sachsen kommen, der kay. Maj. die ungnad abgebeten, darnach zu des herzogen zu Alva abentmalzeit berufen worden, da man frölich gewesen, wol in die nacht gesessen; und als S. L. wider nach irer herberge gewollt, ist dieselbe uber alle zuversicht und ane das sie, wir herzog Moritz oder der marggraf churfurst uns dessen umbs wenigist besorgt hetten, in kay. M. custodien und gewalt gezogen, gedrungen und darinnen nunmehr lenger dan vier ganze jahr enge und elendiglich gehalten worden, daraus auch biß auf diese legerwertige stunde weder wir oder der marggraf, seine des landgrafen gemahl selige (die ir leben daruber zugeßet), ire lantschaft, noch unser allerseits herrn und freunde S. L. weder heben oder bringen mugen, unangesehen das seine des landgrafen kinder die capitulation ratificiret, ire ritterschaft und lantschaft darauf gelobt und geschworn, der landgraf, die beide churfürsten Sachsen und Brandenburg, auch pfalzgraf Wolf zu burgen gesagt also, wie der landgraf der capitulation nicht geleben wurde, das sie dan nach ime trachten und ihnen der kay. M. uberliffern wolten, und sonst dieselbe capitulation von wegen des landgrafen so trewlich volnzogen, als in zahlung des strafgelds, uberreichung des geschutzes, pulfers und munition, brechung der vestung, lediggebung der beiden herzogen von Braunschweig, uberlieferung der gehabten buntnuß, aufrichtung der vertrege mit seinem anfordern und

in andern, welchs in tegenwertiger zeit zu erfüllen muglich gewesen und nicht fur und furo und auf zukunfftige zeit siehet.

Welcher ding aller J. M. zu vielmaln unterthenigst erinnert worden, mit bericht, was uns und dem marggrafen churfursten unser ehren, gut namens, auch trawen und glawbens halben auf dieser sachen stunde, wie man S. R. und uns derwegen (doch gott lob ane schuld) so schimpflich, schmehtlich und ubel nachrede, das doch J. M. solchs alles, sonderlich aber des marggrafen churfursten und unser person darunter bedenken und darneben beherzigen wolt, die grosse trewe dienste, so unsere voreltern bei J. M. vorsehren und wir bei S. M. und irem bruder deme Ro. konige mit freiwilliger auffsetzung und darstreckung uniers leibes, guts und bluts in viel wege und manich mal erzeigt, bewiesen und gethan, die wir auch alhier, woe es von nöten were, wol nach der lenge in specie zu erzehlen wusten.

Aber solchs alles hat bei S. M. so wenig statt funden und verfangen, das sie auch hiruber sich bewegen lassen, den gefangenen landgrafen mit vielen großen und geschwinden rechtfertigungen in der custodien zu befestigen, da doch vermug der rechten weder S. R. oder ein ander solcher gestalt ir recht bevorab in so gros wichtigen sachen ex carcere zu defendiren solten genotigt oder angehalten werden, wie dan auch unmuglich ist, solchs ex carcere nottorftig zu verrichten.

Zu geschweigen, was grosser augenscheinlicher greiflicher, bisher in reich unerhörter parteilicher ubereilung und iniquitet darunter vorge laufen, genibt und gebraucht, alles zu dem ende gemeinet, das man S. R. und iren kindern ein stück landes nach dem andern unterm schein und angestrichener farbe des rechten abdringen und sie endlich dahin richten wolt, das sie iren furstlichen stand und namen nicht lenger erhalten solten können. Zu deme das auch wir und das haus zu Sachsen vermug einer erbverbruderung auf dem furstenthumb Hessen, im fall da es ane menliche erben zukünfftig stunde, ein sehr merklichs interesse haben, welchs interesse uns durch diesen weg auch abgeschnitten und entzogen wurde, das alles diser zweier so löblicher furstlicher herzer halben je zu klagen und zu erbarmen, auch sich ab einem solchen vornehmen höchst zu verwundern were, woe man nicht vor augen sehge, das der tegenthail damit umginge, wie er aus ursachen, die er lieberlich findet, vollends einen fursten nach dem andern hinzihen und seine so lang gepracticirte monarchi (die dan nichts augenscheinlichs neben sich leiden kan) einmal zu begertem ende fuhren mochte.

Deme allen nach wir bedacht, lieber noth und tod zu leiden, dan ein solche infamien und unbilligkeit lenger wie bisher mit gebult anzusehen, und uns unser ehren nottorft nach, wie sichs geburen mocht, nicht darumb anzunehmen, auf das wir dadurch vor gott und der welt bezewgen, das ane unsere vorsehliche schuld der landgraf in diese last kommen und uns seinr und S. R. kinder unfall tremlich und herzlich leid were.

Und wir landgraf Wilhelm thun unser kindlich schuld und ge-

horfam, damit wir unsern gnedigen lieben herrn vater zugethan sein, diesem bedenken, proposito und entschluß beipflichten, wollen auch unser leib, gut und blut zu fortsetzung desselbigen bei S. E. und den andern hirinnen aufsetzen. Und weil dan unsern herrn vater die capitulation so wenig als sonsten tram und glamben gehalten, sondern, wie oben gehort, demezumwider in gefengnuß gezogen und noch erhalten wird und also die capitulation selbst vom tegenteil überschritten und gebrochen ist, wir auch vermug aller vernunft, recht und erbarkeit derselben weiter vor unsere person zu geleben entbunden, so wollen wir demnach dieselbe capitulation hiemit zu uberflüssiger nottorft revocirt und widersprochen haben.

Und vor das dritte als den vornehmsten und höchsten punct dieses unsers offenen ausschreibens und legenwertigen unsern werks haben wir obbemelten churfürsten und fürsten sampt und sonderlich in gemein angesehen den legenwertigen elenden stand Teutscher nation, unsers sehr geliebten vaterlands, wie derselbe zu abfall gerathen, was maßen man uns Teutsche (zulegen dem hohen keiserlichen jurament) mit kriegsvolk aus frembden nationen uberfuhrer, dasselbe viel jahr auf den armen underthanen vom adel, stetten und dorfern liegen leffet, die zu grund und boden verterbt, ihnen weib und kinder schendet, ja auch ehliche derselben wider alle natur mißbraucht, unter getichten farben und schein eine schatzung nach der andern von uns bringt, dergestalt und sonsten in viel wege unsere alte löbliche freiheit nicht allein bei den chur- und fürsten, sondern auch bei den grafen, herrn vom adel, erbarn stetten und armen underthanen expugniret, schwechet, einzeuht, schmelert, unser aller hab und gut, schweiß und blut außsewget, die rete und botschaften außwertiger herrn und potentaten, so dem tegenteil in die karten sehen und sich umb der Teutschen nottorft annehmen mochten (mit furwendung allerlei getichten urjachen) von den reichstegen wider den alten brauch abhielten, ausschlewst, nicht zulest und also dieser und anderer gestalt uns alle sampt zugleich endlich zu einem solchen untreglichen viehischen erblichen servitut, joch und dienstbarkeit (wie in andern nationen vor augen ist) zu bringen vorhat, darob unsere nachkommen und kindesfinder bis zum himmel schreien und uns, die wir solchs zugesehen hetten, unter der erden verfluchen wurden, mit dem schmehtlichen aufrucken, das doch unsere voreltern selige zu erhaltung solcher freiheit so mannichfaltig ir blut williglich vergossen, das gut darzu aufgesetzt und also vermittelst göttlicher verleihung ire freiheiten wider alle nationen biß hieher gewaltiglich erhalten, welche exempel uns auch billich solten bewogen haben.

So haben wir demnach einmal herz und manheit geschepft und zu offenbarung desselbigen neben andern christlichen potentaten, als der hochlöblichen cron zu Frankreich, auch anderer herrn und freund (welchen die kay. M. gleicher gestalt nach irer zeitlichen wolhart getrachtet) uns vertreulich zusammen getan und also vereinigt, das wir im namen gottes des allmechtigen, seines geliebten sones Jesu Christi und des heiligen geists (welche uns hirinnen leiten und regiren wollen)



mit hereskræft und gewaltiger hand die erledigung bemeltes landgrafen und des gefangenen herzog Johannis Friedrich zu Sachsen suchen, das beschwerlich joch des vorgestellten viehischen servituts und dienstbarkeit von uns werfen und die alte löbliche libertet und freiheit unsers geliebten vaterlands der Tewschen nation acerrime vindiciren und eretten, darin uns die heilige göttliche dreifaltigkeit gnad, gluck und heil verleihen wolt, amen.

Ersuchen demnach E. V. und euch hiemit sampt und sonderlich freuntlich bittend, gunstig und gnedig begereud, das ir in einem so löblichen werk unserm vornehmen (darunter wir unser eigen nutz gar nicht suchen, sondern einen jeden, weß stands er sei, bei seinen zeitlichen gütern bleiben ze lassen gedenken) nicht allein nicht öffentlich oder heimlich widerstrebt, sondern uns deiffalls adheriret, beipflichtet, ewre helfliche hand darzu bietet und uns deßen gewiß machet.

So sollen dargegen E. V. und ir von uns auch nicht anderst dan beständige freunttschaft, gunst, gnad und guten willen spuren, und das wir hinwider unser leib, gut und blut bei euch aufsetzen und das gleicher gestalt versichern wollen.

Aber euch denjenigen, so sich hirinnen uns opponiren, entgegen sein und zu hinderung unsers löblichen ehrlichen vorhabens mit geld, geschutz, lewten, paß oder sonsten heimlich oder öffentlich hulf oder vorschueb thun, sei hiemit kund, das wir sie derhalben mit schwert, plut und ferner also gedenken heimzusuchen, das sie vor solche untrew, ob gott will, rechten lohn empfangen sollen. Wollen auch auf denselbigen fall legen solchen verdruckern der Tewschen freiheit und verhinbern unsers so ehrlichen werks hiemit zur nottorft unserer ehre vor uns, unsere mitverwanten und unser aller loblich kriegsvolk öffentlich und genugsam verwaret haben, wiewol wir vor gott bezewgen, das wir derselben armen unschuldigen underthanen halben deßen gar viel lieber geubriget sein und enthebnuß sehen wolten.



**Neunzehnte Plenar-Versammlung  
der historischen Commission bei der königlich  
bayerischen Akademie der Wissenschaften.**

**1878.**

**Bericht des Secretariats.**



München, im October 1878. Die historische Commission hielt in den Tagen vom 26. bis 28. September ihre diesjährige Plenarversammlung. An den Sitzungen theilnahmen sich der Vorstand der k. Akademie der Wissenschaften Stiftspropst und Reichsrath von Döllinger, der Vicepräsident der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Ritter von Arneth, der Director der preussischen Staatsarchive Geheimer Oberregierungsath von Sybel, der Reichsarchivdirector Geheimrath von Vöher, der Geheime Regierungsath Waitz aus Berlin, der Klosterpropst Freiherr von Liliencron aus Schleswig, der Hofrath Professor Sichel aus Wien, die Professoren Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, Wattenbach aus Berlin, Megele aus Würzburg und Weizsäcker aus Göttingen, der Director der hiesigen polytechnischen Hochschule Professor Kluckhohn und der Geheime Haus- und Staatsarchivar Professor Rockinger. In Abwesenheit des Vorstandes Geheimen Regierungsaths von Ranke leitete der ständige Secretär der Commission, Geheimrath von Giesebrecht, die Verhandlungen.

Nachdem die vorjährige Plenarversammlung an Seine Majestät den König die Bitte um Verlängerung der ihr zur Vollenbung ihrer Arbeiten gestellten Frist gestellt hatte und diese Bitte in der huldvollsten Weise Gewährung fand, begann die Commission ihre diesjährigen Sitzungen mit dem Ausdruck des freudigsten und wärmsten Dankes für die hochherzige Munificenz König Ludwigs II. Sie fühlte, daß sie gleichsam in eine neue Aera ihrer Thätigkeit einträte, in welcher es ihr vergönnt sein werde ihre umfassenden Arbeiten in würdiger Weise durchzuführen und zu ergänzen. Indem sie sich bewußt ist Werke von dauerndem Werthe und grundlegender Bedeutung für unsere nationale Geschichte in das Leben zu rufen, hofft sie zugleich in ihnen Monumente zu hinterlassen, welche allen späteren Zeiten bekunden werden, wie die Könige Bayerns Maximilian II. und Ludwig II. mit beharrlicher Fürsorge und edelster Liberalität das Studium der Geschichte Bayerns und des gesammten deutschen Vaterlandes gepflegt haben.

In dem Gefühle neuen Lebens beschloß die Commission jetzt die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder, was seit mehreren Jahren nicht geschehen war, durch einige namhafte Historiker zu ergänzen,



wie die Ausführung von Arbeiten, die sie früher hatte parästellen müssen, aufs Neue in Betracht zu ziehen. Auch die Unterstützung einer landwirthschaftlichen Schrift, die nicht ohne hiesiges Interesse ist, glaubte sie nicht von der Hand weisen zu sollen, um ihr Bestreben, das Geschichtsstudium nach den verschiedensten Seiten zu fördern, an den Tag zu legen.

Mehr als hundert Bände sind bereits durch die Commission veröffentlicht worden, aber kein Geschäftsjahr ist reicher an neuen Publicationen gewesen, als das letzte. Seit der vorjährigen Plenarversammlung sind erschienen:

- 1) Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von G. Karl Frommann. Lieferung XII. (Schluß).
- 2) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. — Bd. IV. Geschichte der Erdkunde von Oscar Reischel. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Sophus Ruge. — Bd. XVII. Geschichte der Mathematik in Deutschland von C. J. Gerhardt.
- 3) Deutsche Reichstagsacten. Bd. VII. — Deutsche Reichstagsacten unter Kaiser Sigmund 1410—1420. Herausgegeben von Dietrich Kerler.
- 4) Die Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ums 16. Jahrhundert. Bd. XIV. — Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Cöln. Bd. III.
- 5) Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher. Bd. IV. — Die Politik Bayerns 1591—1607. Erste Hälfte. Bearbeitet von Felix Stieve.
- 6) Jahrbücher der deutschen Geschichte. — Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig von Eduard Winkelmann. Bd. II. 1208—1218.
- 7) Weisthümer, gesammelt von Jacob Grimm. Bd. VII. Namen- und Sachregister, verfaßt von Richard Schröder.
- 8) Forschungen zur Deutschen Geschichte. Bd. XVIII.
- 9) Allgemeine Deutsche Biographie, Lieferung XXVIII—XXXVI.

Aus den Berichten, welche im Fortgange der Verhandlungen die Leiter der einzelnen Unternehmungen erstatteten, ergab sich, daß auch für das nächste Jahr eine größere Anzahl neuer Publicationen zu erwarten ist. Zugleich erhellte aus diesen Berichten die überaus bereitwillige Unterstützung, mit welcher die Vorstände der Archive und Bibliotheken die Arbeiten der Commission zu unterstützen fortfahren und durch welche sie aufs Neue die Commission zum größten Danke verpflichtet haben.

Wie im verflossenen Jahre die neue Ausgabe von Schmellers Wörterbuch zum Abschluß gebracht ist, hofft die Commission bald auch die von J. Grimm begonnene Sammlung der Weisthümer vollendet zu sehen. Nachdem das vortreffliche Namen- und Sachregister von

Professor H. Schröder vollendet ist, steht nur noch das von Professor Virlinger in Bonn bearbeitete Wortregister aus.

Das große Unternehmen: „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit“ geht seiner Vollendung entgegen. Voraussichtlich werden im nächsten Jahre die Geschichten der Historiographie, der klassischen Philologie und der Geologie publicirt werden und die Geschichten der Physik und Medicin alsbald folgen. Von Anfang an war eine Ergänzung dieses Unternehmens für die früheren Zeiten in Aussicht genommen und nur wegen äußerer Schwierigkeiten später außer Betracht gelassen. Ein schriftlich eingereichter Antrag des Vorstands Geh. Rathes von Ranke regte jetzt die Ausdehnung der Geschichte der Wissenschaften auch auf das Mittelalter von Neuem an und gab zu eingehenden Berathungen Anlaß, als deren Resultat sich ergab, daß es sich empfehlen würde, zunächst die Bearbeitung der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von den Anfängen desselben bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zu veranlassen und für eine erschöpfende Schrift über diesen Gegenstand einen größeren Preis auszusetzen. Sobald es thunlich ist, wird darüber das Weitere bekannt gegeben werden.

Das von Professor J. Weizsäcker geleitete Unternehmen der deutschen Reichstagsacten wird gleichzeitig nach verschiedenen Seiten gefördert. Der kürzlich erschienene siebente Band ist der erste der Acten Kaiser Sigmunds; ihm wird sich bald ein zweiter, gleichfalls vom Oberbibliothekar Professor Kerler in Würzburg bearbeitet, anschließen. Für die Periode König Ruprechts arbeitet Dr. E. Bernheim in Göttingen unter Beihülfe des Dr. Friedensburg, und auch von dieser Abtheilung steht ein Band in naher Aussicht. Für die Zeiten Kaiser Friedrichs III. sind die Arbeiten durch Dr. Fr. Ebrard in Straßburg fortgesetzt worden; auch ist Dr. H. Witte eine Zeit lang an ihnen betheiligt gewesen.

Auch die Arbeiten für die große durch Professor E. Hegel herausgegebene Sammlung der Deutschen Städtechroniken sind nach verschiedenen Richtungen fortgeführt worden. Der zuletzt erschienene vierzehnte Band brachte die Eölnner Chroniken zum Abschluß. Der 15. Band, die Chroniken der bayerischen Städte, ist im Druck nahezu vollendet; er enthält die Widmannsche Chronik von Regensburg in der Bearbeitung vom Archivsecretär Edmund Freiherrn von Desele, die Pandschuter Rathschronik und Mühldorfer Annalen nebst Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert in der Bearbeitung des Archivassessors Dr. Th. Heigel, endlich Razmairs Chronik von München, bearbeitet vom Reichsarchivrath von Muffat: nur durch die schwere Erkrankung des Letzteren ist der völlige Abschluß des Drucks verhindert worden. Außerdem ist für das nächste Jahr die Edition des zweiten Bandes der Braunschweiger Chroniken durch Archivar Hänselmann in Braunschweig in sichere Aussicht genommen. Ferner hat der Herausgeber die Bearbeitung der Mainzer Chroniken begonnen und zu diesem Zwecke Dr. Robert Pöhlmann als Mitarbeiter berufen. Die bisher

noch unedirte Chronik: „Sagen von alten Dingen der erlichen Stadt Menze“ aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche über die inneren Angelegenheiten der Stadt seit dem 14. Jahrhundert ausführlich berichtet, wird den Anfang dieser Publication bilden.

Für die Sammlung der Hansereceffe hat der Herausgeber Dr. R. Koppmann neues Material theils durch einen längeren Aufenthalt in Königsberg, theils aus ihm übersandten Danziger Stadtbüchern gewonnen. Der Druck des fünften Bandes, welcher voraussichtlich bis zum Jahre 1415 reichen wird, ist angefangen.

Von den Jahrbüchern des Deutschen Reichs werden demnächst zwei neue Bände veröffentlicht werden. Der Druck der Jahrbücher Kaiser Lothars des Sachsen, bearbeitet vom Oberlehrer Dr. W. Bernhardt in Berlin, ist bereits weit vorgeschritten, und der erste Band der Jahrbücher Kaiser Konrads II. (bis 1031), bearbeitet von Professor H. Breßlau, wird alsbald beginnen. Die Bearbeitung der Jahrbücher Kaiser Friedrichs II. hat Hofrath Professor Eduard Winkelmann in Heidelberg übernommen. Auch für die Jahrbücher Heinrichs IV. und Heinrichs V. wird sich voraussichtlich ein geeigneter Bearbeiter jetzt gewinnen lassen.

Für das umfassende Unternehmen der Wittelsbach'schen Correspondenz im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sind die Arbeiten regelmäßig fortgesetzt worden. Für die ältere pfälzische Abtheilung, namentlich die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir, hat Dr. Fr. von Bezold theils aus den hiesigen Archiven theils aus den handschriftlichen Schätzen der Bibliothèque nationale zu Paris neues werthvolles Material gesammelt; andere Bereicherungen wurden durch eine Reise nach Zürich und die überaus liberale Mittheilung von Actenstücken aus dem Archiv des Herrn Grafen von Dohna-Schlöbitten gewonnen. Die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir ist auf drei mäßige Bände berechnet, von denen der erste im Laufe des nächsten Jahres im Manuscript vollendet werden wird. Auch für die unter Leitung des Geheimraths von Löher stehende ältere bayerische Abtheilung sind die archivalischen Nachforschungen fortgesetzt worden. Dr. A. von Druffel fand wichtiges neues Material theils in den hiesigen Archiven theils bei einer nach Wien unternommenen Reise in dem dortigen k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und in dem Archive des Ministeriums des Inneren. Die Bearbeitung des Materials für den zweiten Band und die diesem entsprechende zweite Hälfte des dritten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts“ ist jetzt so weit fortgeführt, daß der Druck des zweiten Bandes beginnen konnte und seinen regelmäßigen Fortgang nehmen wird. Die Arbeiten für die jüngere pfälzische und bayerische Abtheilung, geleitet von Professor Cornelius, waren besonders auf die Vollendung des vierten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ gerichtet. Man hoffte in demselben eine vollständige Darlegung der bayerischen Politik in den Jahren 1591—1607 geben zu können. Aber der Stoff erwies sich so umfangreich,

daß in dem jüngst erschienenen vierten Bande nur die erste Hälfte veröffentlicht werden konnte, der aber in Jahresfrist die zweite folgen wird. Der Bearbeiter dieser Bände Dr. Felix Stieve wird alsbald im Interesse der Arbeit eine Reise nach Wien und Brüssel unternehmen.

Die Allgemeine Deutsche Biographie hat unter der Redaction des Freiherrn von Viliencron und des Professors Wegele regelmäßigen Fortgang. Mit der 33. Lieferung ist der siebente Band zum Abschluß gekommen, und auch vom achten sind bereits mehrere Lieferungen gedruckt.

Die Zeitschrift „Forschungen zur Deutschen Geschichte“ wird in der bisherigen Weise unter Redaction des Geh. Regierungsraths Waig, der Professoren Wegele und Dümmler auch in Zukunft fortgeführt werden.

Leider erfuhr die Commission noch vor dem Schluß ihrer Sitzungen, daß sie ein langjähriges ihr werthes Mitglied durch den Tod verloren hatte. In der Frühe des 28. Septembers starb der Reichsarchivrath Aug. von Muffat, der als außerordentliches Mitglied der Commission seit ihrer Begründung angehörte und im Jahre 1863 zum ordentlichen Mitgliede ernannt wurde. An den Bestrebungen der Commission nahm er unausgesetzt Theil und noch seine letzte Arbeit war für eine ihrer Publicationen bestimmt.

---





**Hans Georg von Arnim,  
als kaiserlicher Heerführer in Pommern und  
Polen.**

**Von**

**Dr. Georg Irmer.**



Der Krieg, den wir den dreißigjährigen zu nennen gewohnt sind, tritt mit der Vernichtung der dänischen Armee und dem Einrücken Wallensteins in Mecklenburg und Pommern in eine ganz neue Phase; bisher territorial beschränkt, entwickelt er sich allmählich, durch die militärische Uebermacht Habsburgs hervorgerufen, zu einem allgemeinen Kampfe, an dem fast alle gebildeten Nationen Europas Theil nehmen. Die Religion, die noch bei den stürmischen Vorgängen in Böhmen fast allein die Triebfeder der Ereignisse gewesen war, tritt jetzt vor der Idee des Absolutismus, die den Kaiserhof zu Wien beherrscht und bereits den Kampf gegen die deutsche Libertät und seine Anverwandte Holland, Schweden, Dänemark aufgenommen hat oder auf dem Punkte steht ihn aufzunehmen, in den Hintergrund; die Vertreterin des katholischen Princips, die Liga, mit der die kaiserliche Politik zum größten Theile bisher Hand in Hand gegangen war, wird allmählich durch die kaiserliche Uebermacht Oesterreichs vom Schauplatze verdrängt; ja für einen Moment, als der Kaiser seine absolutistischen Ideen auch gegen die katholischen Reichsstände zu verwirklichen droht, scheint es, als sei der Konflikt zwischen beiden nur durch das Schwert lösbar. Die Seele dieser absolutistischen kaiserlichen Pläne und der Träger der österreichischen Macht war, man kann es wohl ohne Bedenken sagen, allein Wallenstein, denn mit seinem Abgange zerfällt mit den Plänen sofort auch die Macht des Kaisers. Und wiederum der nächste Untergebene und Vertraute des Herzogs von Friedland war in dieser Zeit Hans Georg von Arnim.

Wenn auch somit Arnim, der sich das hohe Vertrauen seines Generals in Brandenburg erworben hatte<sup>1</sup>, für diese Zeit erst in zweiter Linie Bedeutung erhält, so verleihen ihm doch die Umstände, mit denen er so eng verketten wird, und die Operationen, die ihm übertragen werden, eine solche Wichtigkeit, daß es nicht überflüssig erscheinen dürfte, etwas näher auf seine Thätigkeit in Pommern und Polen unter dem Generalate Wallensteins einzugehen.

Der Rückzug der dänischen Havelarmee durch Mecklenburg nach der Insel Poel, welche der Markgraf von Baden-Durlach besetzte

<sup>1</sup> Vergl. meine Dissertation: Hans von Arnim, als kaiserlicher Oberst in Brandenburg. Halle 1877.

und von wo aus er die wichtigeren Punkte in Mecklenburg, namentlich Bützow, wieder stärker besetzen ließ, machte eine nochmalige Trennung der kaiserlichen Streitkräfte nothwendig. Während der Graf Schlick mit der Hauptarmee gegen Jütland vordrang, wohin sich auch der Markgraf von Baden, um sich mit der dänischen Hauptarmee wieder zu vereinigen, von der Insel Boel aus mit den meisten Truppen<sup>1</sup> begab, blieb der Oberst Arnim mit einer bedeutenden Heeresabtheilung zurück, um Mecklenburg von den Dänen zu säubern und sich der festen Plätze des Landes zu versichern. Es gelang ihm in derselben Zeit, in der Schlick die Dänen in Jütland vernichtete, das starkbefestigte Bützow an der Warnow zu nehmen<sup>2</sup>, worauf der General-Major von Schlanmiersdorf, welcher nach dem Weggange des Markgrafen von Baden das Kommando über die zurückgebliebenen dänischen Truppen führte, die Verschanzungen an der Küste verließ, die Schiffbrücke, welche Boel mit dem Festlande verband, abbrach und sich gänzlich nach der Insel zurückzog. Arnim, welcher sie vergeblich mit List oder Gewalt zu nehmen versuchte, sah bald ein, daß er vor allen Dingen Wismar, auf dessen Wichtigkeit ihn übrigens schon Wallenstein zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht hatte<sup>3</sup>, gewonnen haben müßte, wenn eine Belagerung Boels Erfolg haben sollte; schon am 10. October glückte es ihm, die wichtige Hansestadt zur Einnahme einer kaiserlichen Besatzung zu bewegen<sup>4</sup>.

Obgleich den Dänen hiermit jede Zufuhr vom Lande aus abgeschnitten war, hielt sich die Insel, durch die dänische Flotte hinreichend verproviantirt, doch noch bis zum 21. November. Mit ihrer Uebergabe war die Eroberung Mecklenburgs bis auf Rostock<sup>5</sup>, welches allerdings bei Weitem die größte Stadt Mecklenburgs war, beendet.

<sup>1</sup> Es waren 8000 Mann. Exped. of Monroe ed. 1632 S. 15.

<sup>2</sup> Arnim zeigte die Ergebung der Stadt unter dem <sup>24. Sept.</sup> dem Mark-  
4. Oct.

grafen Siegmund von Brandenburg an; „worauf sie (die Dänen)“, wie er schreibt, „ausgerissen sind und sich auf die Insel Boel retrahiret haben; habe mich dafür gelegt und sie eingeschlossen, also daß ihnen kein Proviant als zur See zukommen können, da werden sie müssen sechten oder versaufen“. Geh. Staats-Archiv zu Berlin. Vergl. auch Hallwich, in Archiv fürächs. Gesch. 3. 1870.

<sup>3</sup> Förster, Wallenstein's Briefe I, Nr. 30. 37 etc.

<sup>4</sup> Förster, W.'s Briefe I, 118 Nr. 47. Uebrigens bemerkt Monroe S. 15, der sich mit unter den zurückgebliebenen dänischen Truppen befand, daß Wismar sich schon vorher sehr 'discourteous' gegen die Dänen gezeigt habe.

<sup>5</sup> Die Stadt nahm Wallenstein erst im October 1628, wie der „Rostocker Spiegel“ im „Nachklange zum hantschen Weder“ erzählt, durch List (vergl. über diese Flugchrift Drogfen, Gustav Adolph I, 286 f.), wie aber aus einem Briefe des Obersten Wengersky an Wallenstein hervorgeht, durch Bestechung der einflußreichsten Persönlichkeiten der Stadt. Dieser schreibt nemlich den 20. Oct. 1629, „er habe dem Befehle (Wallenstein's) gehorsamst nachgelebt und dem Dr. Lindmann 10,000 Thlr., Bürgermeister Etuben (?) 2500 Thlr., Bürgermeister Lutermann 2500 Thlr. und den zwei Rathsherren jedem 1500 Thlr. gegeben, welche Erw. fürstl. Gnaden ihnen versprochen“. K. K. Kriegsarchiv zu Wien.

Die Herzöge von Mecklenburg, die anfänglich von Wallenstein tröstende Versprechungen erhalten hatten, wurden, trotzdem sie als Zeichen ihrer Treue ihre Städte und festen Plätze, auch das feste Dömitz, freiwillig übergeben hatten, durch einen kaiserlichen, vollständig verfassungswidrigen Machtspruch ihres Landes für verlustig erklärt<sup>1</sup>. Auch Arnim hatte im Auftrage Wallensteins freundlich an sie geschrieben<sup>2</sup>. Es ist ihm daraus der Vorwurf der Unredlichkeit und Zweideutigkeit gemacht worden; es wäre dies ohne Zweifel gerechtfertigt, wenn der Oberst die Absichten Wallensteins schon damals gekannt hätte; doch mangelt dafür jeder Beweis. Vielmehr scheint Arnim die gute Gesinnung des Herzogs Hans Albrecht Wallenstein gegenüber anerkannt zu haben; wenigstens ist dies aus einem Briefe des Letzteren an Arnim zu schließen<sup>3</sup>. Erst viel später tritt Wallenstein mit seinen Absichten seinem Unterfeldherrn gegenüber offen hervor<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Kaiser Ferdinand II. zeigte es selbst jedem einzelnen deutschen Hofe mit Beifügung eines Abdruckes der Gründe, welche die Ablegung der Herzöge zu Folge gehabt hätten, an; das an Brandenburg gesandte Exemplar im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

<sup>2</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 32.

<sup>3</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 37.

<sup>4</sup> Es ist höchst interessant und bisher, so viel ich weiß, noch nicht erzählt, wie sich Brandenburg, das durch Erbvertrag die nächste Anwartschaft auf Mecklenburg hatte, zur Belehnung Wallensteins mit Mecklenburg stellte. Während die übrigen brandenburgischen Räte sich mit Recht gegen einen die Libertät der deutschen Stände bedrohenden Verfassungsbruch Oesterreichs nachdrücklich aussprachen, „da vermöge der kaiserlichen Kapitulation das, was desfalls mit dem Herzoge vorgegangen, sich schwerlich salviren lassen wolle und über solcher Kapitulation ein jeder Kurfürst höchst zu halten schuldig sei, auch um seines eigenen Interesses willen, damit ihm nicht auch dergleichen mitgespielt werde; und, sollt's auch geschehen, wie unser Gott ein wunderbarer Got ist, daß die Herzöge zu Mecklenburg hinwieder zu Ihrer Herzogthumben gelangen sollten, sie sich bei solchem Conclys werflich verlegen befinden würden“ (Bedenken vom 16. Juni 1628 im Geh. St.-A. zu Berlin); drang doch die Ansicht Schwarzenbergs durch, die sich auf Gründe stützte, die einen trüben Schatten auf die unselige und thörichte Politik dieses Mannes werfen. Ohne auch nur ein Wort darüber zu sagen, ob die Entsetzung der Herzöge gerechtfertigt oder mit den Reichsgrundgesetzen und der kaiserlichen Kapitulation zu vereinigen sei, wies er nur allein auf den Vortheil hin, den eine Belehnung Wallensteins für Brandenburg brächte.

„Die Herzöge von Mecklenburg“, überleat er kalt, „sind noch zwei junge starke Herren im Leben, die allbereit drey Söhne haben und mit ihren jungen Gemahlinnen noch mehrere bekommen können, Und also ganz ungewiß ist, ob sich der Fall begeben, und das Haus Brandenburg das Haus Mecklenburg überleben werde; dann ist das Fürstenthumb Mecklenburg bey dieser familie nun über 100 Jahr gewesen, So kann es wohl noch hundert Jahr darbey bleiben, ehe sie aussterben, und Ihre Kurfürstliche Durchlaucht Anwartsung Kraft haben; sodann hätten die Herzöge große Schulden und man müßte für Mecklenburg noch die 700,000 Thlr. Kriegskosten an Wallenstein bezahlen; außerdem sei Kurfürstlichen, wie man zu Annaburg gemerkt, mit Wallenstein bereits einig“ (Geh. Bedenken von 1628 im Geh. St.-Archiv zu Berlin).

Brandenburg beschloß daraufhin Wallenstein unter folgenden Bedingungen



Durch die gänzliche Vertreibung des Feindes vom Festlande war für den kaiserlichen General eine Aenderung in der bisherigen Kriegsführung nothwendig geworden. Es mußte sich jetzt darum handeln, erstens Vorkehrungen zu treffen, um etwaige Landungen und Angriffe des Feindes von der Seeseite zu verhindern, sodann darum, Mittel und Wege zu finden, um den Feind auf dem Elemente zu verfolgen, auf dem er einerseits am mächtigsten war, andererseits die Kaiserlichen sich noch nicht versucht hatten. Beides machte den Besitz der deutschen Seehäfen und Küstenländer und somit namentlich Pommerns zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Dazu kam noch ein dritter und für den Augenblick wichtigster Umstand; Gustav Adolph stand im Begriffe Frieden mit Polen zu schließen und seine bisher so siegreichen Waffen gegen Deutschland zu kehren. Der kaiserliche General hätte somit strategisch höchst unvorsichtig gehandelt, wenn er sich nicht des Landes, auf das der erste Angriff des Feindes gerichtet sein mußte, bemächtigt hätte, und dies Land war Pommern. Wallenstein gab daher dem Obersten Arnim den Befehl in Pommern einzurücken und sich namentlich der dortigen Seehäfen zu bemächtigen.

Der damalige Herzog von Pommern Bogislaw XIV., der letzte seines Stammes, stand am Wiener Hofe wegen seiner bisher stets gezeigten Ergebenheit gegen den Kaiser in hohem Ansehen; wir haben ihn kennen gelernt<sup>1</sup>, wie er den schwedischen Schaaren unter Streiff und Teuffel energisch gegenübertrat und dieselben zwang von einem Oberübergange in seinem Lande abzustehen. Arnim hatte schon damals den Wiener Hof durch Walmerode darauf aufmerksam machen lassen, daß „sintemalen die Versicherung des Oberstromes, an dem vernehmlich gelegen sei, auch bei den Pommern muß gesucht werden, derselbe Herzog auch vom Könige per obliquum sehr tentirt wird, welcher aber sich ganz zuverlässigermaßen neben seiner Land- und Ritterschaft bei Kaiserlicher Majestät standhaft zu halten resolviret, zu dem Ende sich auch in ziemliche Verfassung stellt, doch für sich allein dem Könige besorgendlich nicht gewachsen sein wird, derothalben bei dessen fürstlichen Gnaden und Ständen, auch wegen Versicherung des Oberstromes, Nicht-Gestattungspaz dem schwedischen Volke, Verhinderung der schwedischen und dänischen Conjunction durch eigene Commissarios zu ersuchen sei; dieses hätten die vornehmsten Ministri, deren drei gar gut kaiserlich, et quidem principales<sup>2</sup>, ihm (Arnim)

anzuerkennen: 1) Stürbe Friedland und sein Haus aus, so solle Mecklenburg an Brandenburg fallen; 2) Wallenstein solle beim Kaiser und Spanien für die Restituirung des Markgrafen von Jägerndorf wirken und 3) dafür, daß in der jülichischen Sache ein billiger Vergleich aufgestellt würde; 4) soll er dazu behülflich sein, daß gleich nach dem Tode Bogislavs Brandenburg Pommern besetzen könne; 5) endlich solle er die Truppen aus Brandenburg abführen. (Bedenken und Aufstellung des Vertrages zwischen Brandenburg und Wallenstein von 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin).

<sup>1</sup> Vergl. Hans Georg von Arnim als kaiserlicher Oberst in Brandenburg S. 2.

<sup>2</sup> Einer derselben, Marcus oder Marx von Eichstedt, war ein näher Ver-

selbst an die Hand gegeben, mit Andeuten, daß sie genug zu schaffen, den widrigen und dänischen machinationibus zu begegnen, dazu sich auch nicht geringe Leute ganz geneigt befinden, er (Arnim) wolle hierbei ebenmäßig, weil ihm alle Gemüthler und deren Disposition bekannt, alle gute officia leisten“<sup>1</sup>. Damals hatte denn auch Ferdinand an Bogislaw, der in der That auch einer der eifrigsten Anhänger des Kaisers unter den protestantischen Fürsten Deutschlands war, einen freundlichen Brief geschrieben, durch welchen die Treue und Verehrung des Herzogs für den Kaiser noch höher stieg, und welcher so angenehm für denselben gewesen sei, „daß er (Bogislaw) solches allen gerühmt, den Landständen öffentlich verlesen und sie zur Continuation ihrer schuldigen Devotion gegen Kaiserliche Majestät hat ermahnen lassen“<sup>2</sup>.

Zum zweiten Male und ebenso energisch haben wir den Herzog beim Rückzuge der geschlagenen dänischen Armee für die Sache seines Kaisers auftreten sehen. Der Kaiser fühlte sich denn auch Bogislaw gegenüber verpflichtet und gab seiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß er demselben versprach: „bei Wallenstein die Verordnung zu thun, damit des Herzogs Land und Leute sicher bleiben und mit einiger unnöthigen oder beschwerlichen Einquartirung wider dero Willen oder auf aller äußersten Nothfall nicht gravirt oder beleidigt werden sollen“<sup>3</sup>.

So gnädig dies kaiserliche Versprechen im Allgemeinen klang, so konnte es doch keineswegs als eine sichere Garantie dafür gelten, daß die herzoglichen Lande von den kaiserlichen Truppen verschont blieben; stellte ja doch der Wortlaut des Schreibens selbst eine Einquartirung keineswegs außer allen Zweifel; hielt Wallenstein den „alleräußersten Nothfall“ eben für gekommen, so mußte die Bestimmung des Kaisers vor dem Gutachten des Generals zurücktreten<sup>4</sup>.

Als nun jetzt im Herbst des Jahres 1627 das Heer Wallensteins Mecklenburg besetzt hatte und sich immer mehr den Grenzen Pommerns näherte, ahnte wohl schon mancher der herzoglichen Räthe, daß die Ruhe des Landes nicht lange mehr ungestört bleiben würde, daß die Besetzung desselben nur noch eine Frage der Zeit sein könnte; und als nun gar die begründete Nachricht von Friedensverhandlungen

wandter Arnims, und mit diesem scheint der Oberst besonders unterhandelt zu haben. Vergl. Neubur, Belagerung Stralsunds N. 3. Sonst hatte Arnim noch einen Schwager am Stettiner Hof Ulrich von Schwerin.

<sup>1</sup> R. R. Burgarchiv zu Wien. Fasc. April 1627.

<sup>2</sup> Nach Mittheilungen Arnims an Walmerode im 1. 1. Burgarchiv zu Wien. Fasc. April 1627.

<sup>3</sup> Vom 22. Juli 1627 bei Neubur, Belagerung Stralsunds.

<sup>4</sup> Wie gern Ferdinand gerade Bogislaw gegenüber sein Wort gehalten hätte, erfahren wir aus einem Briefe Wallensteins an Arnim vom 24. Nov. 1627 (bei Förster I, S. 154 Nr. 83), worin es heißt: „Nun bin ichs versichert, das wegen Pommern allerley Ausstoß sein werden, denn Ihre Matt. wollen gern einem jeden gratificiren, und der Herr sieht, das es nicht sein kann, auch die ratio belli nicht zuleßt, das Pomern mit Ihr Matt. Geld nicht sollte wohl presidet werden“.

zwischen Polen und Schweden sich verbreitete, und daß Gustav Adolph nur auf den Abschluß des Friedens warte, um in Deutschland einzufallen, als endlich das Regiment des Herzogs von Holstein, welches aus Anlaß der Friedensverhandlungen vom Könige von Polen zurückgeschickt worden war, plötzlich drohend bei Pasewalk stehen blieb, da konnte es wohl niemandem mehr zweifelhaft sein, daß die Zeit gekommen sei, wo auch über Pommern das Schicksal der Nachbarländer hereinbräche.

Der Herzog Bogislaw hatte sich Ende Oktober nach Wolgast zur Abhaltung eines Landtages begeben und war von dort auf Anrathen einiger weniger Räte nach Franzburg gereist. Kaum hier angekommen wurde er von einem derselben, Marx von Eichstedt, benachrichtigt, daß Arnim „demselben vertraulich entdeckt habe, daß Einquartierung etlicher Regimenter obhanden, und daß schon ein Abgeordneter vom Kaiser unterwegs sei“<sup>1</sup>. Kurz darauf am 4. Nov. (a. St.) traf Arnim selbst in Franzburg ein. Von den nun erfolgenden Unterhandlungen wissen wir nichts Näheres, wir erfahren darüber aus Arnims eigenem Munde nur soviel, daß dieselben ihm selbst „ziemlich odieus“ waren, und daß es ihm fast größere Mühe gekostet habe, den Herzog und besonders die Landstände zu überreden, das Volk einzuquartieren, als früher in Mecklenburg. „Ihre rationes“, fügt er hinzu, „sind gut gewesen, meine aber stärker“; und vom Herzoge schreibt er, daß derselbe „sich gar übel habe dazu verstehen wollen, viel ansehnliche rationes vorgebracht, welche ich aber mit der Unumgänglichkeit ganz refutirt, also daß sie es endlich, wie es scheint mit großem Unwillen, als gezwungen eingegangen“<sup>2</sup>.

Das Resultat der Unterhandlungen Arnims mit Bogislaw war die Franzburger Kapitulation. Sie enthielt die allgemeinen Versprechungen, strenge Mannszucht zu halten, die Freiheit der Religion nicht zu hindern, nur deutsches Kriegsvolk in das Land zu führen; die besonderen Bestimmungen gingen darauf, daß die Einquartierung vollständig unter Direktion des Herzogs stehen und, wenn möglich, nur die unmauerten Städte (mit Ausnahme von Stettin, Wolgast, Köslin, Damm) treffen sollte<sup>3</sup>.

Es scheint übrigens, als sei Arnim bei seinem Einmarsche in Pommern gegen den Herzog nicht mit der ganzen Strenge vorgegangen, die vielleicht Wallenstein aus besonderen Gründen<sup>4</sup> wünschen mochte; es scheint fast, als habe er durch die Zugeständnisse, die er an Bogislaw gemacht hatte, seine Instruktionen überschritten, wenigstens nahm Wallenstein selbst in seinen Befehlen keine Rücksicht auf die

<sup>1</sup> Brief Bogislavs an den Bürgermeister Steinwig in Stralsund. Franzburg 1. Nov. 1627; bei Neubur Beil. Nr. 3.

<sup>2</sup> Arnim an Aldringer v. 5/15. Nov. 7/17. Nov. 18/28. Nov. 1627, bei Hallwich, Archiv für sächs. Geschichte 3. 1870.

<sup>3</sup> Gründl. Bericht. Beil. D.

<sup>4</sup> Vergl. dazu Wallensteins spätere Aeußerung: „es stände Pommern Meckelburg gewaltig glatt an“. Förster, Wallensteins Briefe I, Nr. 239.

Franzburger Kapitulation, und seine Äußerungen in den späteren Briefen<sup>1</sup> an Arnim standen in keinem Einklange zu dem dagegen immer noch milden und wenigstens den Schein der Gefezmäßigkeit wahrenen Vorgehen Arnims.

Der Einmarsch der kaiserlichen Truppen ging mit geringen Ausnahmen ohne Widerstand vor sich. Auf besonderen Befehl Wallensteins ward gleich anfangs Rügen, obgleich es nach der Franzburger Kapitulation, da es ohne ummauerte Städte war, von der Einquartierung frei bleiben mußte, durch das Regiment des Herzogs von Holstein besetzt, denn „das“, meinte der General mit richtigem militärischem Blicke, „sei der beste Ort von ganz Pommern“<sup>2</sup>. Ein Seehafen nach dem andern nahm die kaiserlichen Truppen auf, „keiner“, befahl Wallenstein, „wenn auch noch so unbedeutend, sollte ohne Besatzung bleiben“. Nur eine Seestadt gab es in Pommern, die, gestützt auf ihre feste Lage, ihre Macht und ihre auswärtigen Verbindungen nicht ohne Weiteres dem bloßen Befehle, Besatzung einzunehmen, Folge geleistet haben würde, die deshalb den langwierigen Weg gütlicher Unterhandlungen nöthig machte: es war dies Stralsund.

Stralsund gehörte nach der Franzburger Kapitulation nicht zu den Städten, die von der Einquartierung befreit bleiben sollten, im Gegentheil scheint es fast zweifellos, daß man am Stettiner Hofe ganz gern gesehen haben würde, wenn die stolzen, reichen und jederzeit auf ihre Privilegien trotzig hinweisenden Stralsunder bei dieser Gelegenheit etwas gedemüthigt würden<sup>3</sup>. Die Stadt, die sich der übeln Stimmung der pommerschen Regierung wohl bewußt war, wandte sich, um der Mißgunst derselben zu entgehen, an Arnim selbst. Der Oberst verkaunte wohl anfangs die äußerst wichtige Lage Stralsunds und erklärte sich daher bereit, gegen eine Entschädigung von 150,000 Thlr. von der beabsichtigten Einquartierung abzustehen. Den Stralsundern, obgleich ihre Stadt unstreitig bei Weitem die reichste Pommerns war, erschien die Forderung jedoch zu hoch; sie versuchten mit Arnim zu handeln und verzögerten dadurch den Abschluß so lange, bis die pommersche Regierung die Sache erfuhr und nun in Arnim drang, derartige Unterhandlungen fallen zu lassen und die Einrichtung der Einquartierung der Franzburger Kapitulation gemäß dem Herzoge zu überlassen. Arnim, der Unterhandlungen müde und vielleicht auch ärger-

<sup>1</sup> Vergl. Förster, Wallensteins Briefe I, S. 128 Nr. 60 und 145. Nr. 77. Daß Arnim das Mißliche seiner Stellung in Pommern recht wohl herausfühlte, geht deutlich daraus hervor, daß er unter dem 15. Dec. 1627 um seine Entlassung aus den kaiserlichen Diensten bittet. Wallenstein überredet ihn jedoch in einem Briefe vom 20. Dec. noch einmal zum Bleiben, hauptsächlich wohl dadurch, daß er Arnims Ehrgeiz weckt, indem er schreibt, er habe schon mit dem Kaiser wegen seiner Beförderung geredet. Kirchner, Schloß Voigtsburg 240.

<sup>2</sup> Förster I, S. 130 Nr. 62.

<sup>3</sup> Vergl. die Äußerung der pommerschen Ritterschaft auf dem Landtage zu Wolgast: „Es sei schon recht, wenn die Stadt eine kaiserliche Besatzung erhalte, man müsse ihr eine Brille auf die Nase setzen“. Hans. Weder.

lich über den Krämersinn der Stralsunder, wies nun die Stadt an ihren Landesherrn, den Herzog Bogislav. Dieser versprach Stralsund ebenfalls Befreiung von der Einquartirung gegen Bezahlung einer Kriegsteuer; doch konnten sich die Stralsunder wiederum nicht über die Höhe der Summe mit ihrer Regierung einigen<sup>1</sup>.

Unterdessen war auch Wallenstein auf Stralsund aufmerksam geworden. Wir erfahren aus dem Umstande, daß er in zwei Briefen<sup>2</sup> bereits Bestimmungen über die Verwendung der von Stralsund zu zahlenden Summe machte, daß er im Anfange mit einer Geldkontribution zufrieden gewesen war und die darauf bezüglichen Unterhandlungen Arnim gebilligt hatte. Er hatte jetzt wohl die Wichtigkeit der Frage erkannt, um die es sich hier im Norden Deutschland den protestantischen Seemächten gegenüber handelte und zu deren günstiger Erledigung für den Kaiser die zweifellose Ergebenheit der nordischen Seestädte unter allen Umständen nothwendig war. Während die kaiserliche Politik vertreten durch Graf Ludwig von Schwarzenberg alle friedlichen Mittel der Ueberredung und kaiserlicher Gunst zur Gewinnung der westlichen Hansestädte vergeblich aufbot, versuchte Wallenstein, ganz seinem gewaltsamen Charakter gemäß, die wichtige Frage auf andere Weise zu lösen. Er wußte, daß Dänemark und Schweden, deren Existenz die Lösung der baltischen Frage bedrohte, alles aufbieten würden, um eine Machtentwicklung Oesterreichs zur See zu verhindern; er wußte, daß die nordischen Seestädte, um die es sich hauptsächlich handelte, vor allen Dingen den Vortheil berechnen würden, der mit dem Anschluß an diese oder jene Partei verknüpft war, und dann auf die Seite derjenigen, welche den meisten Nutzen versprach, treten würden; er wußte endlich, daß die Wahl dabei nicht zweifelhaft ausfallen konnte, denn die kaiserliche Partei bot die Zukunft, die protestantischen Seemächte die Gegenwart.

Sobald Wallenstein daher die beglaubigte Nachricht erhielt, daß die Stralsunder in großem Maßstabe Truppenwerbungen veranstalteten und auf alle Weise ihre Stadt zu befestigen suchten, befahl er Arnim, „solches ihnen von stundt an einzustellen und sie mitt fort zu schließen, auf das sie sich des feindts assistenz nicht prevaliren könnten“<sup>3</sup>. Arnim mußte dem so deutlich ausgesprochenen Befehle seines Generals Folge leisten und sandte unter dem 23. Januar<sup>4</sup> den Oberst Sparre an die Stadt mit der Forderung, die geworbenen Truppen sofort abzugeben, die Befestigungsarbeiten einzustellen. Diese Sendung Sparres blieb nicht nur vollständig erfolglos, sondern sie bewirkte auch

<sup>1</sup> Unter den Punkten, an denen fast alle späteren Unterhandlungen scheitern, spielt immer und immer wieder das Geld die Hauptrolle, weshalb auch Gustav Adolph mit Recht von den Stralsundern sagen konnte: „Sie widersetzen sich jaß dem Kaiser, weil sie kein Geld auslegen wollen“. Geijer, Geschichte Schwedens III, 147.

<sup>2</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 61 und 126.

<sup>3</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 91. 107.

<sup>4</sup> Wo es nicht besonders bemerkt, ist alter Stil zu lesen.



gerade das Gegentheil von dem, was Arnim gefordert hatte; die Bürgerschaft, deren sich, wie es ja so oft in unruhigen Zeiten zu geschehen pflegt, ein sogenannter Volksfreund, der Advokat Jusquinus Gosen<sup>1</sup>, bemächtigt hatte, forderte ungestüm die energische Fortsetzung der Befestigungsarbeiten und die Niederbrennung der außerhalb der Stadt liegenden Gebäude. Arnim, der von Allem, was in der Stadt geschah, Kunde erhielt, sah nach diesen Vorgängen ein, daß er gegen die Stadt energischer vorgehen müsse.

Am 4. Februar besetzte er deshalb, nachdem er dem Rathe darüber in einem Schreiben Andeutungen gemacht, den Denholm, eine Insel, welche den Hafen Stralsunds beherrscht. Dies war das Signal zu einem förmlichen Aufstande in der Stadt; der Pöbel gehorchte nicht mehr den Befehlen des Rathes, Vöte wurden ausgerüstet, die Zufuhr zum Denholm gehemmt, die Insel selbst heftig beschossen. Eigentlich war mit dieser Eröffnung der Feindseligkeiten von Seiten der Stadt der Weg zu friedlichen Unterhandlungen abgeschnitten; trotzdem kam es durch die Bemühungen der verständigeren Rathsmitglieder, die den unwissenden Bürgern den furchtbaren Ernst ihrer Lage vorhielten, und durch das Entgegenkommen Arnims noch einmal im Greifswalder Vertrage vom 11. Februar 1628 zu einer momentanen Einigung; die Schiffe der Stadt wurden vom Denholm zurückgezogen, die Insel selbst sollte bis auf weiteren Befehl Wallensteins besetzt bleiben, 30,000 Thlr. Kontribution sollten vorläufig von den Bürgern für die Befreiung von Einquartierung bezahlt werden<sup>2</sup>. Die Bedingungen wurden in der That von Seiten Stralsunds, wenn auch erst nach einem Aufbruchversuche des Pöbels, ausgeführt.

Arnim hatte alle diese Vorgänge gewissenhaft seinem Generale gemeldet. Dieser war über das widerspenstige Benehmen der Stralsunder in hohem Grade erzürnt und die Gefahr, die ihm und seinen Plänen drohte, wenn sich Stralsund ihm nicht fügte, sondern mit den protestantischen Seestaaten in Verbindung gegen den Kaiser trat, mußte seinen Zorn nur noch vermehren. Von friedlichen Unterhandlungen wollte er nichts mehr wissen, „der Herr muß sehen“, schreibt er an Arnim, „die von Stralsundt mit Ernst anzugreifen und nicht eher wech ziehen, bis sie eine starke garnison eingenommen haben, denn ich will nicht darzu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten undt dadurch sie undt andere ihres gleichen Herz fassen und Ungebürlichkeiten anfangen, muß derowegen der Herr mitt Ernst darzu thun undt auf alle weis sich bemeldter Statt bemächtigen“; und am Schlusse fügt er noch einmal hinzu: „Wenn der Herr igt von Stralsundt abziehen thete, so werden sie nicht allein Herz fassen und vorbauen, son-

<sup>1</sup> Die sämtlichen sogenannten Patrioten, wie Hasert, Quilow, Gosen (Steinwig, der es übrigens wohl am ehrlichsten meinte, war damals (1629) bereits todt) bekamen nachher von Gustav Adolph ihren baaren Lohn in Schenkungen von Domänen und dergl. Vergl. Barthold, Gesch. Pommerns IV, 2, 531. 595.

<sup>2</sup> Neubur, Bel. Stralsunds. Bel. 24.

bern alle anderen Stett werden ihnen nachfolgen und vermeinen, ist es diesen hingegangen, daß diese auch recht daran thun, wenn sie sich zur Wehr stellen, daher denn ich bitt, der Herr sehe, das sie wohl, wie sie's denn meritiren, gestraft werden"<sup>1</sup>.

Trotz dieses bestimmten Befehls zum Beginn der Belagerung versuchte Arnim doch noch einmal eine friedliche Lösung; denn sehr ungern scheint derselbe gewaltsam gegen die Stadt vorgegangen zu sein und, da er die Schwierigkeiten, die die Belagerung einer mächtigen Seestadt ohne Flotte mit sich bringen mußte, wohl erwog, von Anfang an die Besorgniß neigt zu haben, daß er vor den Mauern dieser Stadt seinen militärischen Ruf verlieren könnte<sup>2</sup>. Des Generals Bestimmung, eine Garnison in die Stadt zu legen, durfte er zwar nun nicht mehr unbefolgt lassen, aber er suchte denselben in einer milderen, versöhnlicheren Weise auszuführen. Er wandte sich daher an den Herzog Bogislav mit dem Vorschlage, daß die Besatzung diesem den Eid der Treue leisten sollte: ein Vorschlag, der auch Wallensteins Billigung fand, allerdings mit dem leicht zu erklärenden Zusätze, „wann nur die officir gutt kaiserlich sind“<sup>3</sup>.

Die Stralsunder gingen auch auf diesen Vorschlag nicht ein; es ist dies keineswegs zu verwundern, da es sich bei ihnen vor allen Dingen darum handelte, daß sie den protestantischen Seestaaten gegenüber selbst den geringsten Schein vermieden, zu Wallenstein und seiner Politik in irgend welchem freundlichen Verhältnisse zu stehen. Denn das sagte sich jeder in Stralsund, der gemeine Mann, der natürlich vor allen Dingen die Sicherung des eigenen Besitzes im Auge hatte, ebenso wie der weitsichtigere Rathsherr, der wohl bereit war seinem Patriotismus manches Opfer seines Wohlstandes zu bringen, daß von dem Momente an, wo sie in den Verdacht kämen mit den Kaiserlichen im Bunde zu sein, ihr einträglicher Handel von Schweden und Dänemark gesperrt, die Quelle ihres Erwerbes vollständig vernichtet sein würde. Gegen solche Verluste hätte sie kein Kaiser schützen können, und in diesem Konflikte trug denn auch ihr natürlicher Egoismus den Sieg davon über ihren Patriotismus.

Es wurde demnach, namentlich auf Drängen der Bürger, der Vorschlag nicht allein trotzig zurückgewiesen, sondern sie fingen auch gegen den Greifswalder Vertrag an den Denholm zu belagern und zwangen schließlich die kaiserliche Besatzung zur Ergebung. Als sie

<sup>1</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 163.

<sup>2</sup> Daß Arnim mit seiner damaligen Stellung keineswegs zufrieden war, geht daraus hervor, daß er um diese Zeit den brandenburgischen Räten den überraschenden Vorschlag machte, „dieselben möchten ihn doch als Gouverneur der kaiserlichen Truppen nach Brandenburg zurück erbitten“. In ihrem Bedenken darauf meinen die brandenburgischen Räte, daß „die Mark es unter Arnim freilich viel besser gehabt habe, als jetzt, aber es siehe zu besorgen, daß, wenn ihnen Wallenstein ihre Bitte abschläge, Lorenzo del Maestro noch ärger haufen würde“. Geh. Bedenken der brandenburgischen Räte vom Jahre 1628 im Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>3</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 181.

endlich gar mit Dänemark in Unterhandlung traten und von dem offen erklärten Feinde des Kaisers eine Unterstützung an Schiffen und Kanonen annahmen, schritt Arnim, welcher Ende April Feldmarschall geworden war<sup>1</sup>, nachdem er noch einmal auf seine bezügliche Anfrage den bestimmten Befehl von Wallenstein erhalten hatte, zur förmlichen Belagerung; zwar unterhandelte man während der beginnenden Belagerung noch eine Zeit lang, aber ohne daß von beiden Seiten eine friedliche Einigung erwartet werden konnte.

Am <sup>13</sup>/<sub>23</sub>. Mai erschien Arnim mit einem Heere von 8000 Mann vor Stralsund und schlug sein Lager eine Viertelmeile von der Stadt in dem sogenannten Heinhölze auf. Schon am <sup>16</sup>/<sub>26</sub>. Mai waren die Belagerungsarbeiten so weit gediehen, daß der Feldmarschall den ersten Sturm auf die Stadt wagen konnte. Hatte auch dieser erste Angriff wie die Beschießungen und Stürme an den folgenden Tagen keinen wesentlichen, bleibenden Erfolg, so bewirkte doch das ernsthafte Vorgehen Arnims wenigstens soviel, daß die Bürger, eingeschüchtert durch den Ernst der Belagerung, demüthig um Einstellung der Feindseligkeiten baten. Arnim forderte hierauf in einem ebenso gerechten wie energischen Schreiben Annahme seiner früher gestellten Bedingungen. „Da von ihren ungezähmten Bürgern“, heißt es darin, „wider die Röm. Kais. Maj. ganz feindliche Sachen vorgenommen seien, so gebühre es ihm als kaiserlichem Diener nicht, sich mit ihnen in weitläufiges Schreiben einzulassen“<sup>2</sup>.

Ehe dieser Brief nach Stralsund gelangte, hatte sich die übele Lage der Stadt um ein Bedeutendes gebessert. War der Muth der Bürger schon dadurch wieder etwas gehoben worden, daß von Gustav Adolph eine Last Pulver anlangte zugleich mit dem Versprechen kräftiger Hülfe<sup>3</sup>, so stieg derselbe, als am <sup>25. Mai</sup>/<sub>4. Juni</sub> und in den folgenden Tagen eine dänische Unterstützung unter Oberst Heinrich Holt aufkam<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 187.

<sup>2</sup> Dinnies V, 25—30 d. d. <sup>25. Mai</sup>/<sub>4. Juni</sub> bei Zober S. 139.

<sup>3</sup> Die Stadt hatte sich nemlich im April um Pulver nach Danzig gewendet; doch war dies offenbar nur ein Vorwand gewesen, um ohne Aufsehen mit Gustav Adolph zusammenzutreffen. Denn das mußten sich die Stralsunder wohl selbst sagen, daß eine Stadt wie Danzig, welche selbst im Belagerungszustande war, doch unmöglich Pulverausfuhr leiden würde. Die Gesandten Stralsunds, selbstverständlich abschlägig beschieden, stießen zufällig auf die vor der Stadt liegende Flotte Gustav Adolfs. Der König, der übrigens schon lange mit einzelnen Bürgern der Stadt korrespondirte (Geijer III, 146), ließ sich das Mißgeschick erzählen, schenkte ihnen eine Last Pulvers und — bot ihnen seine Hülfe an. Von der Stadt wurden daraufhin Gesandte an ihn mit der Erklärung geschickt seine Hülfe bereitwilligst annehmen zu wollen.

<sup>4</sup> Ich folge bei der Erzählung der Belagerung hauptsächlich den Aufzeichnungen des Major Monro (The expedition of Monro 1634; eine zweite Ausgabe führt den Titel: The Scotch military discipline by Major-General Monro, London 1644), der unter dem schottischen Regiment die Belage-

Wenn sich auch Stralsund vorsichtiger Weise mit Dänemark nicht in ein Bündniß einließ, so mußte doch schon die Annahme von Hülfsstruppen einer Macht, die sich im Kampfe mit dem Reichsoberhaupt befand, den Stand der Verhandlungen und die ganze politische Lage der Stadt vollständig ändern.

Auch konnte die Stadt nun nicht mehr frei handeln, sie stand so zu sagen unter dänischer Vormundschaft, und die Weigerung Hols, der Stadt den Eid der Treue zu leisten, zeigte schon, daß derselbe nicht gewillt war, den Befehlen der Stadt zu gehorchen; er empfing nur Befehle von seinem Generale, dem Dänenkönige. Zwar versprach er den Frieden Stralsunds mit dem Kaiser nicht zu hindern, aber wir werden bald sehen, wie er sein Wort hielt.

Wenn auch das gemeine Volk zu kurzfristig war, um über den verschlimmerten Stand der Dinge klar zu werden, so erkannte doch der Rath recht gut die doppelte Gefahr, die der Stadt drohte; ernstlicher als je versuchte er trotz des Widerspruchs der Bürger mit Arnim zu unterhandeln, zumal die Belagerer trotz der dänischen Hülfe in der Stadt täglich größere Fortschritte machten und schon nahe daran waren, die Leiche abzustechen. Wallenstein, der von der Gesinnung des stralsunder Rathes durch Arnim Nachricht erhielt, schrieb um diese Zeit an den brandenburgischen Minister Adam von Schwarzenberg<sup>1</sup>: „Aus Beilage<sup>2</sup> wird mein Herr sehen, was die von Stralsundt an den von Arnimb schreiben, nun sehen sie, daß sie müssen sich vergleichen oder dem Vennen oder uns zur praeda werden, daher ich denn nicht unachtsam fände, daß auch Abgeordnete im nahmen des herrn Churfürsten sollen dabey sein, auf das die Tractation ihren Fortgangt erlange, denn dies ist meine letzte resolution, guarnison müssen sie einnehmen, doch bin ich zufrieden, daß bemeldte guarnison zu forderst Ihrer Kayf. Mat., nachher dem Herzog von Pommeren und alsdann der Statt schweren soll“. Dies waren auch ungefähr die Bedingungen, die Arnim jetzt der Stadt vorschlug. Schon stand der Rath im Begriff die Bedingungen anzunehmen, schon erinnerte man den dänischen Kommandanten an sein Versprechen, den Frieden nicht hindern zu wollen, sondern im Falle des Zustandekommens desselben mit seinen Truppen abzuziehen, als Holf, besorgt, daß es wirklich zum Abschluß kommen möchte, an den Rath schrieb: Er halte alle Friedensunterhandlungen für höchst gefährlich; er, der zur Entsetzung der Stadt gekommen und geneigt sei, ihr mit Darstreckung seines

rung mitmache. Er kam 3 Tage später als Holf in Stralsund an, und zwar bildeten die Schotten allein 7 Kompagnien, die in Abwesenheit des Obersten von dessen Obrist-Lieutenant Alexander Seaton befehligt wurden. Eine schottische Kompagnie besetzte die „Holloine“ (Denholm). Die Schotten lagen in Zelten auf der Straße und die Strapazen, die sie durchmachten, waren nach Monros Schilderung (S. 64) außerordentlich; und doch wurden sie von den Stralsundern mit Undank belohnt.

<sup>1</sup> Aus Neustadt, d. d. 25. Juni (st. n.) 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>2</sup> Diese Beilage fehlt im G. St.-Archiv zu Berlin.

Blutes zu willfahren, müsse bitten sich mit ihm zu vereinigen und sich vorzusehen vor jenen gefährlichen, unsicheren Friedensstraktaten. Sonsten aber müsse er zierlichst und höchstermaassen protestiren, falls durch dergleichen gefährliches Tergiversiren, Procediren, Traktiren und Umziehen die Stadt und deren Einwohner in äußerste Ungelegenheit und unausbleiblichen Schatten gerathen sollen, „daß ich alsdann vor Gott dem Allmächtigen und vor der ganzen werthen Christenheit entschuldigt sein, und alles Unheil und erfolgte Inconvenientien den Ursachen zu verantworten anheimstellen wolle“<sup>1</sup>. In einem ganz anderen Tone und ohne seine Gründe weiter zu verhehlen, ließ der dänische Oberst Arnim heimlich melden, er könne den Vertrag, „welchen ohne Vorbewußt seines Königs die Stadt gemacht, nicht halten und were resolvirt den Platz zu defendiren, so lang ein Blutstropff in seinem Leibe sein werde“<sup>2</sup>. Der Pöbel ersparte übrigens Hohn die Mühe sich offen dem Rathe zu widersetzen, auch er wollte nichts vom Frieden wissen. Hiermit war die Aussicht auf friedliche Einigung wiederum geschwunden, und Arnim erwartete nur die Ankunft Wallensteins, um energischer vorzugehen.

Währenddem hatte Wallenstein in Prag residirt. Dort hatte ihn auch der stralsundische Gesandte Bahl, welcher schon Ende März von der Stadt an den Kurfürsten von Sachsen und den Kaiser abgeordnet war, aufgesucht, in der Absicht den General durch seinen Vortrag milder zu stimmen. Aber er hatte nur das Gegentheil bewirkt; Wallenstein hatte ihm den zornigen Bescheid gegeben, er selbst werde nach Stralsund ziehen und nicht eher von dannen weichen, bis die Stadt kaiserliche Besatzung eingenommen habe; es solle nichts von ihr übrig bleiben, und sollten gleich 100,000 Mann davorn bleiben, oder er selbst das Leben davorn lassen“<sup>3</sup>. Daraufhin hatte sich der Gesandte an den Kaiser gewandt, und es war ihm gelungen, dem Reichshofrathe gegenüber die Vorgänge in seiner Vaterstadt in einem so günstigen Lichte darzustellen, daß er vom Kaiser schließlich den Bescheid bekam, „die Stadt solle nicht weiter bedrängt werden“.

Wallenstein war unterdessen zum Heere aufgebrochen<sup>4</sup>. In Frankfurt erwarteten ihn pommersche Gesandte und der Minister Schwarzenberg. Durch Letzteren erfahren wir die näheren Details

<sup>1</sup> Neubur, Weil. 55.

<sup>2</sup> Aus einem Postscript (der Brief selbst ist nicht vorhanden) im Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>3</sup> Zober, Belagerung Stralsunds S. 153.

<sup>4</sup> In Berlin lernte ihn die Herzogin von Branschweig Anna Sophie kennen, und es ist höchst interessant ein Urtheil aus Frauenmund über den Friedländer zu vernehmen: „Es ist gewiß ein feiner Herr und nicht also wie ihn ungleiche Leute gemacht haben“, schreibt sie an den Kurfürsten; „er ist gewiß sehr comtoisch und hat uns alle große Ehr erwiesen, ist gar lustig hier gewesßen“. — „Er ist von hier nach Stralsund gezogen, der Allmächtige behüte ihm vor allem Unglück, ich fürchte, es dürfte vor die Stadt noch manch rechtschaffner Kerl bleiben, den sie oponiren sich gar sehr, werden aber niemandt mehr Schaden thun als sich selber“. Berlin 17. Juni 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin.



dieser interessanten Audienz. „Als ich hinauf“, schreibt er an den Kurfürsten, „und er mich ins Gemach führte, fand ich darinnen die Pommerschen Gesandte, S. F. Gn. hatte ihnen gleich zuvor audienz gegeben, ihr anbringen war, daß auß Pomniern möchte das Volk abgeführt werden. Auf das erste ist die Antwort gewesen; auß Pomniern könnte kein Volk geführt werden, man müßte mehrere hineinlegen, denn vor Stralsund were es nötig. Auf den anderen Punkt waar die Antwortt, Stralsund müßte Volk einnehmen, denn der Kaiser were der Stralsunder nicht versichert, sie weren zu muetwillig, hetten sich ihrer Herren allzeit ungehorsam erwiesen, er wolle sie aus der bösen Gewohnheit bringen. Als ich darbey saß (miter Zeit das angerichtet ward), da fing der erste Gesandter, Stettinischer Canzler an, undt sagte, der Schwede hette an die von Stralsund geschrieben, und ihnen secours angeboten, das original Kgl. Schwedische schreiben hette der Herzog dem Feldmarschall Arnim zugeschiedt, Stralsund sei eine feste und Hanseestadt, sie würde nicht so bald zu gewinnen sein, der Generall sagte blos: Ich bin kein Polack, Ich fürchte mich für den Schweden nicht“<sup>1</sup>.

In Prenzlau erreichte ihn Bahl, der ihm mit dem kaiserlichen Versprechen<sup>2</sup> in der Tasche nachgereist war. Auch Wallenstein hatte vom Hofe eine Zuschrift erhalten, worin es hieß, er solle die hohe Importance und Wichtigkeit dieses Gegenstandes in Erwägung ziehen, nachdenken, wie der Gefahr vorzubeugen, das gemeine Wesen berücksichtigt werden könne“<sup>3</sup>. Wallenstein kehrte sich weder an den kaiserlichen Befehl Bahls noch an diese Zuschrift. Es ist ihm dies allgemein als Trotz und Ungehorsam ausgelegt worden; doch muß uns eine solche Auslegung als eine ganz ungerechte Beschuldigung erscheinen, wenn wir daran denken, daß der milde Bescheid namentlich dadurch bewirkt worden war, weil der Reichshofrath den Kaiser auf die Gefahr aufmerksam machte, „Stralsund könnte sich dem Schweden oder Dänen in die Arme werfen“<sup>4</sup>. Man wußte also damals, als dieser Bescheid erlassen wurde, noch nicht, daß jenes gefürchtete Ereigniß schon eingetreten war. Selbstverständlich mußte die Kenntniß davon den Befehl aufheben. Wir finden auch nicht eine einzige Andeutung darüber, daß der Kaiser mit dem nunmehrigen Auftreten Wallensteins gegen Stralsund irgend wie unzufrieden gewesen wäre, oder ihm Vorwürfe über die Nichtbeachtung seines Befehles gemacht hätte. Der General handelte im Einklange mit dem Wiener Hofe<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Relation Schwarzenbergs vom 11. Juni 1628 aus Frankfurt. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>2</sup> Rhevenhiller XI, 197. Gründl. Bericht Beil. M. Londorp III, 1019 datirt vom 14. Juli 1628. Hans. Wecker.

<sup>3</sup> Furter, Kaiser Ferdinand IX, 593.

<sup>4</sup> Furter ebenda; nach dem Strahlendorffschen Gutachten im Geh. St.-Archiv.

<sup>5</sup> Ich halte es für Pflicht hier einer Anschauung gegenüber zu treten, die um so verbreiteter ist, je mehr man alles Mögliche und Unmögliche heute Wallenstein aufzubürden sucht, als ob nemlich derselbe das schreiendste Unrecht

Wallensteins Endbescheid waren jene berühmten Worte: „Und wenn schon die Festung mit eisernen Ketten am Himmel gebunden wäre, so müßte sie doch herunter“<sup>1</sup>.

Am 26. Juni<sup>2</sup> kam Wallenstein im Lager vor Stralsund an. Währenddem war eine große Veränderung mit der Stadt vorgegangen. Am 20. Juni waren die Gesandten Stralsunds von Gustav Adolph zugleich mit einem königlichen Sekretär (Philipp Sattler) zurückgekehrt. Gustav Adolph ließ die Stadt durch Letzteren auffordern in ein Bündniß mit ihm zu treten, alsdann wolle er ihr Hülfsstruppen senden. Zwei Punkte beschleunigten den Abschluß: einerseits mußte sich die Stadt selbst sagen, daß sie bereits zu weit gegangen war, um auf Frieden mit Wallenstein rechnen zu können, die Vertheidigungskräfte schwanden von Tag zu Tag, die Stadt bedurfte eines Alliirten, der die Macht hatte, sie vor ihren Feinden kräftig zu schützen; andererseits war man von Seiten der Stadt schon lange mit der dänischen Besatzung und namentlich mit dem rohen Auftreten Holks unzufrieden, man suchte sich dieser lästigen dänischen Hülfe bei schicklicher Gelegen-

gegen Stralsund verübt habe, und als ob alle übrigen Reichsstände diese Ueberzeugung gehabt hätten. Ludwig von Schwarzenberg war gewiß ein treuer Patriot, und doch gab er den Gesandten Stralsunds, also im Einklange mit Wallenstein, trotzdem er dessen politischer Gegner war, die harte Antwort; „die Stralsunder bezeugen sich dergestalt, wie sich's kein Reichs- und Kurfürst hatte unterstehen dürfen“ (Neub. Beil. 42. Zober 107). Von den ligistischen Fürsten sprach sich Baiern, als Wallenstein Unterstützung gegen Stralsund forderte, dahin aus: „daß beim Willfahren vorher durch eine Kapitulation festzusetzen sei, daß bei Eroberung Stralsunds die Bundesregimenter an der Beute ihren gebührenden Antheil haben sollten“! Und der Kurfürst von Mainz erklärte, daß man „Friedlands Wünschen nur entsprechen könne, wenn die Verbungen eingestellt würden“. In beider Schreiben kein Wort von einem Unrechte Wallensteins gegen die Stadt! Auszüge aus diesen Briefen bei Surter, Wallenstein 271 ff.

<sup>1</sup> Ranke bezweifelt in seinem „Wallenstein“ diese Worte aus dem Grunde, weil er keine gleichzeitige glaubwürdige Quelle dafür gefunden hätte. Wenn dies der einzige Grund für seine Zweifel ist, so lassen dieselben sich leicht widerlegen.

Schon der Hans. Weder (in Stralsund und während der Belagerung geschrieben) bringt die Worte, ebenso Monro, der in der Stadt während der Belagerung kommandirte. Gleich nach der Belagerung erschien sodann ein Bändchen „Allerhand lustige Kriegslieder der sehr starken stralsundischen Belagerung betreffend, geschehen im Jahre 1628 Monats Maji, Junii, Julii“, darin heißt es an einer Stelle von Wallenstein:

Du hast deines Gottes gar vergessen,  
Indem du dich so schlecht vermessst  
Die gute Stadt umzureißen.  
Ja wenn sie schon am Himmel hoch  
Mit Ketten gebunden, wolsten doch  
Sie schleiffen und zerschmeißen.

Ebenso erzählt schon 1631 Balth. Henkel in seinem Buche über Gustav Adolph S. 93: Wallenstein habe gesagt: „die Festung muß herunter, wenn sie gleich mit Ketten an den Himmel verbunden“. Ich übergehe Puffendorf, Rhevenhiller, Stüber, die es gleicherweise anführen.

<sup>2</sup> Nach Monro.

heit zu entledigen<sup>1</sup>. Schon am 25. Juni war man einig<sup>2</sup>. Man trug kein Bedenken, mit einer fremden Macht<sup>3</sup> ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen. So wurde auch das Verhältniß in Schweden aufgefaßt. „Stralsund“, schreibt Salvius an den Reichskanzler, „hat endlich patrociniū und clientelam tantum nominalem verlangt. Ich habe zu Seiner Majestät Behagen oblique vorgeschlagen subjectionem realem; allein da das Eine und Andere ihnen bedenklich vorgekommen, hielt man für best die Sache bis Frühjahr in suspenso zu lassen. Der ganze Handel beruht darauf, daß Seine k. Majestät mit einer royale armée komme und Rügen einnehme; dann huldigt die Stadt wohl realiter Seiner Majestät“<sup>4</sup>. Schon am folgenden Tage lagen 600 Schweden unter dem Oberst Fritz Roslabin in der Stadt<sup>5</sup>.

Wallenstein versuchte mit Aufbietung aller Kräfte sich Stralsunds zu bemächtigen, bevor eine bedeutendere schwedische Besatzung es unmöglich machte. Nach einem zweitägigen, furchtbaren Sturme, den der gefürchtete Friedländer selbst leitete, fiel die Stadt beinahe in die Hände der Kaiserlichen. Voll Angst und Schrecken schickten jetzt die Stralsunder, ohne sich an den Widerspruch der fremden Obersten zu kehren, eine Gesandtschaft an Wallenstein. Der General gab ihnen einen überaus milden Bescheid, „er wolle den Denholm nicht, kaiserliche Einquartirung solle auch nicht nach Stralsund, aber die stralsundische Besatzung müsse dem Kaiser, dem Landesfürsten, dem Kurfürsten von Brandenburg und der Stadt schwören“<sup>6</sup>. Als aber am folgenden Tage die Gesandten das Thor passiren wollten, um den Vertrag endgültig zum Abschluß zu bringen, ließ der dänische Oberst plötzlich Feuer auf die kaiserlichen Verschanzungen geben, angeblich weil

<sup>1</sup> Vergl. Exped. of Monroe S. 64.

<sup>2</sup> Die Punkte des Bündnisses sind ziemlich bekannt, bestätigt wurde es erst den 23. Juli 1628 von Gustav Adolph. Gründl. Ber. BB. 118—121. Rhevenhiller XI, 229.

<sup>3</sup> Die spätere Vertheidigung der Stadt im „Gründlichen Bericht“ war, wie sie ja nicht anders sein konnte, nur schwach. Namentlich stützt sich der Verfasser derselben auf ein Privilegium vom Jahre 1325, wonach sich die Stralsunder, wenn ihnen der Herzog von Pommern Unrecht thäte und es innerhalb eines halben Jahres nicht widerriefe, einen andern Herrn wählen könnten (Gr. Ber. CC). Schon Philipp I. hatte im Jahre 1539 „die Clausel des rugian. Privilegiums, sich zu einem andern Herren ihres Gefallens zu schlagen, als fei-mal bestätigt“, verworfen (Meden, Gesch. d. Einführung S. 297). Bei Däh-nert, Sammlung pomm. Landesurkunden, findet sich übrigens das Privilegium nicht, und es hat überhaupt den Anschein, als sei es nachher erst hervorgesucht worden; auch der Hauf. Weder führt es nicht an.

<sup>4</sup> Vergl. dazu Gottfried in Invent. suec., Frankfurt 1632, S. 201. „Lezlich hätten die Stralsunder die Larve vom Gesicht gethan und sich unter den König von Schweden begeben“.

<sup>5</sup> Monro erwähnt Fritz Roslabin nicht, wohl aber einen schwedischen Oberst Fretz, welcher am 28. Juni fällt. Es ist demnach also wohl derselbe. Den schwedischen Obrist-Lieutenant Duval nennt er Mac-Dougall.

<sup>6</sup> Neubur, Beil. 59a und b.

an ihnen gearbeitet würde. Wallenstein erzürnt über den Bruch des Waffenstillstandes stellte jetzt härtere Bedingungen auf, die er aber bald wieder milderte. Der Rath setzte hierauf den Bürgern in einem Vortrage auseinander, daß er entschlossen sei, dieselben anzunehmen, da die Stadt an allem Nöthigen Mangel litte und auf Entsatz bei dem widrigen Winde nicht hoffen dürfte. Der schwedische Oberst protestirte im Namen seines Königs, und das Volk gab ebenfalls den Bescheid, die Stadt weiter zu vertheidigen. Wallenstein bewilligte der Stadt auf ihr Ansuchen am 5. Juli zu ihrer Einigung Waffenstillstand, der von Seiten der Bürger, welche keineswegs mit den friedlichen Absichten des Rathes einverstanden waren, schlecht gehalten wurde. Schon am 8/18. Juli<sup>1</sup> befahl deshalb Wallenstein von Neuem das Bombardement der Stadt, wo unterdessen der Oberst Holt<sup>2</sup> wieder mit frischen Truppen aus Dänemark angekommen war.

Währenddessen hatte Wallenstein, um endlich mit der Stadt zu Ende zu kommen, mit dem Herzoge von Pommern Unterhandlungen angeknüpft, die er um so eifriger betrieb, je gefährlicher die Belagerung für ihn selbst zu werden anfang. Er erhielt nemlich um diese Zeit die Nachricht, daß die dänische Flotte bei Rügen kreuze und mit einer Landung in Pommern drohe. Unter solchen Umständen war an eine Fortsetzung der Belagerung nicht zu denken.

Demnach erklärte er jetzt auf Drängen und Klagen Bogislavs, daß er bereit sei, die Wünsche des Herzogs zu erfüllen, wenn derselbe nebst der Landschaft die Kaution für Stralsund übernehme. Schon am 12/22. Juli<sup>3</sup> erklärte sich Bogislav bereit dazu, und zwar, wie er schreibt: „aus keinen anderen Ursachen und Intentionen, als bloß allein zu hohem Respekt gegen Ew. Kaiserl. Maj. Armee, sodann die Stadt Stralsund aus der beiden Könige Händen zu reißen und das Uebel, welches dem römischen Reiche und Ew. Kaiserl. Maj., dafern diese unzeitigen Streitigkeiten nicht bald accomodirt würden, ohne Zweifel erwachsen möchte, zeitig abzuwenden und zu precaviren“<sup>4</sup>.

Auch Stralsund erklärte sich einverstanden, wie der Herzog selbst in obigem Briefe an den Kaiser schrieb: „Ich hätte auch zu Gott gehofft, weil die Stralsundischen zu solchem accord verstanden und mir eine reassecuracion, daß sie mich und meine Lande darunter

<sup>1</sup> Förster, W.'s Br. I, S. 369 Nr. 321.

<sup>2</sup> Zober meint „ein anderer Holt als der früher erwähnte“, ebenso fast alle, die dies Buch benutzt haben; aber aus Monro geht unzweifelhaft hervor, daß es derselbe gewesen ist; „Holt“, erzählt derselbe, „sei während der Belagerung nach Dänemark gereist, um Hochzeit daselbst zu machen“.

<sup>3</sup> Wallenstein an Kaiser Ferdinand II. d. d. 11. Aug. 1628. „Darüber gleichwohl des Herzogs zu Pommern Lbd. noch unter'm dato 22. Juli jüngst-hin, inmaßen beikomende Abschrift ausweist, sich stark reversiret und mich wegen der Stadt Stralsund beharrliche Treue und Devotion, auch dabei versichert, daß sie allem dem, so in dem accord verglichen worden, fleißig nachkommen werde“. R. I. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1628.

<sup>4</sup> Herzog Bogislav in seiner Vertheidigungsschrift an Kaiser Ferdinand II. R. I. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Sept. 1628.



schadlos wollen halten, ausgestellt, daß dies betrübte Unwesen alsbald zu Grunde wäre accomodirt und abgerichtet worden“. Namentlich versprach die Stadt, worauf für jetzt das Meiste ankam, allen Fleiß anzuwenden, um die fremden Völker aus der Stadt zu bringen.

Vogislav forderte demgemäß Arnim zum Abmarsche auf; allein da dieser noch nicht im Besitze des bestimmten Befehls seines Generals dazu war, so konnte er dem Herzoge nicht sofort willfahren, schrieb aber, um ihn zu vertrösten: „Er zweifele nicht, daß er solche ordre bekommen werde, daß die armee ehestes Tages aufbrechen solle“. Warnend fügt er dann noch hinzu: „Wie weit aber den Stralsundischen zu trauen, haben Ew. Fürstl. Gnaden schon erfahren, Gott gebe, daß sie es nur ins Kiinstige also machen, damit Ew. Fürstl. Gnad. von ihnen schadlos gehalten werden“<sup>1</sup>.

Vogislav jedoch bestand auf sofortigem Abzug, und als Arnim dazu noch keine Anstalten traf, machte er ihm deswegen bittere Vorwürfe. Es ist daher wichtig, die Gründe Wallensteins zu vernehmen, weshalb er mit der Ertheilung des Abzugsbefehls an Arnim noch zögerte. „Aus des Herrn Schreiben vernehme ich, daß der Herzog in Pommern begehrt, daß der Herr abziehen sollte“, schreibt derselbe unter dem 29. Juli (st. n.) an Arnim, „nun stehe ich sehr an, was ich mich in diesem Punkt resolviren sollte, denn ziehe ich ab, so besorge ich mich das der Feindt die Außenwerk wirdt wiedrumb besfestigen und dadurch das Landt undt die arme mehr travagliren, ziehe ich nicht ab, so begeben ich mich meines accords und obligire mich dorten mehr Boldt zu haben, wie auch impenire das Boldt, und wenn der Feindt ans Landt setzen wirdt und ein Orth angreifen, so habe ich nicht mittwehr solches zu entsetzen, undt also vermeine ich, das auf alle weis das eher ist anzunehmen als nemlich der Abzug“<sup>2</sup>.

Wallenstein fühlte also recht gut, wie wenig eine Caution des Herzogs für Stralsund bedeuten wollte, und daß eine Frage von solcher Wichtigkeit wie die, um welche es sich vor Stralsund handelte, durch einen so losen Vertrag mit Vogislav endgültig nicht gelöst werden könnte. Es lag ihm offenbar für jetzt nur daran, seinen Abzug, der durch militärische Ereignisse nothwendig geworden war, durch einen solchen Vertrag zu motiviren und seine militärische Ehre, so gut es ging, zu retten. Erst als er hörte, daß die Dänen sich nach Warnemünde gewandt hätten, gab er den bestimmten Befehl zur Aufhebung der Belagerung, doch mit dem Hinzufügen, daß es „unter dem Pretext geschehe auf des Herzogs von Pommern Begehren“<sup>3</sup>.

Arnim zog am 22. und 23. Juli (st. a.) ab. Er schrieb an demselben Tage an den Herzog, „der General habe ihm befohlen, weil der Herzog so hart darum anhielte, alsobald abzugeben; „welches ich

<sup>1</sup> Arnim an Herzog Vogislav, d. d. Badingenhagen 18./28. Juli 1628. R. 1. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Juni 1628.

<sup>2</sup> Förster, W.'s Briefe I, Nr. 226 S. 380 f.

<sup>3</sup> Ebenda I, Nr. 227 S. 381.



auch“, fährt er dann fort, „auf der einen Seite nach Boddungshagen gethan, bin auch Willens, geliebts Gott, auf der anderen Seiten solches morgen gleichergestalt zu thun; wünsche Ew. Fürstl. Gnaden wohl von Herzen, daß die Stralsunder ihrem Versprechen genügen thun, und Ew. Fürstl. Gnad. dadurch schadlos halten, gestern aber hat es sich dazu wenig ansehn lassen; denn bei dem Abzuge sie ohne Unterlaß mit Stücken geschossen, worüber ein Capitain und etliche Soldaten geblieben“<sup>1</sup>. Stralsund dachte natürlich nach der Aufhebung der Belagerung auch gar nicht daran, sich mit seinem Herzoge zu einigen, zumal seit dem 16. Juli über 2000 frische schwedische Hülfstruppen unter Vesle und Brahe in der Stadt lagen.

Wallenstein berichtete unter dem 11. Aug. (st. n.) 1628 an den Kaiser über die Aufhebung der Belagerung Folgendes: „Ew. Kais. Maj. habe ich alsbald nach erfolgtem accord, so mit der Stadt Stralsund geschlossen worden, dessen gehorsamst avisirt, wie zugleich die Abschrift davon überschickt. Wie nun aber diese Stadt jederzeit mehr diffidenz in des Herzogs zu Pommern Vbd. als in Ew. Kais. Maj. gesetzt, und sich besorgt, wann ihr Volk abgedankt, und die Stadt von dem Herzoge präsidirt werden sollte, derselbe sie endlich gar unterdrücken möchte, derowegen sie dann gesucht, die Vollziehung dessen, wozu sie kraft geschlossenen accord obligirt, so lange zu differiren und zu verweilen, bis sie endlich mit mehr Volk von dem Könige in Dänemark succurrirt und versehen worden. Darüber gleichwohl des Herzogs in Pommern Vbd. noch interim dato 22. Juli jüngsthin, inmaassen beikomende Abschrift<sup>2</sup> ausweist, sich stark roversirt und mich wegen der Stadt Stralsund beharrlichen Treue und devotion, auch dabei versichert, daß sie allem dem, so in dem accord verglichen worden, fleißig nachkommen werde, und weil ich solcher gestalt mit ihm und nicht mit der Stadt accordirt habe, ichs bei solcher Versicherung verbleiben und auf starkes Anhalten des Herzogs zu Pommern Vbd. die Belagerung aufheben und die armee abführen lassen, dabei mir dann dies zu bedenken eingefallen, daß ich gleichsam lauter neue Regimenter darvor gehabt, und mich der alten, welche auf viele Meilen Weges durch Holstein und Jütland zur Verwahrung der Seeküsten ausgetheilt, nicht gebrauchen können, also daß die Meinigen von Tag zu Tag abgenommen, sich consomirt, und hingegen die Stralsundischen stets mit frischem Volk zugenommen hätten, wie dann der Feind sich mit seiner meisten Macht zu Meer, nächst bei Stralsund und Rügen erzeigt, derowegen ich die Beisorg gefaßt, derselbe mich mit der armee zu consomiren, also impugnirt zu halten, und unterdessen an einen anderen Ort anzusetzen und etwas zu tentiren gedenken möchte. Damit aber dem begegnet und die armee beweglich

<sup>1</sup> Arnim an Bogislav, J. d. Brandeshagen 23. Juli 1628. R. I. Staats-Archiv zu Wien (Fasc. Juli 1628).

<sup>2</sup> Diese Abschrift ist im R. I. Staats-Archiv zu Wien nicht vorhanden.

gemacht werde, habe ich, zumalen auch bei so starker Versicherung und auf des Herzogs in Pommern Vbd. inständiges Anhalten, dieselbe abführen lassen, welches zwar anders keinen Schaden bringen kann, als daß man das Fürstenthum Pommern, sonderlich aber die an Stralsund grenzenden Derter etwas stärker wird besetzen müssen“<sup>1</sup>. Jeder Leser wird aus diesem Schreiben deutlich herausmerken, daß Wallenstein selbst die erhaltene Niederlage recht gut fühlte und sie gar gern bemäntelte. Bogislav ebenso wie Stralsund ließen später Vertheidigungsschriften ausarbeiten und sandten sie dem Kaiser ein<sup>2</sup>.

Der König Christian IV. war wirklich mit bedeutenden Truppenmassen bei Peenemünde gelandet und hatte die von pommerschen Truppen besetzte Schanze daselbst, ebenso wie Usedom und das feste Wolgast, ohne Widerstand zu finden, genommen. Arnim zog ihnen gerüstet wie er war entgegen und zwang die Dänen, die wegen der festen Schanzen bei Brandishagen<sup>3</sup> sich außer Stande sahen weiter vorzurücken, zur Schlacht. Unter seiner Anführung trugen die Kaiserlichen hier einen glänzenden Sieg davon, erstürmten Wolgast und verjagten den Dänenkönig auf seine Schiffe<sup>4</sup>. Kurz darauf ergab sich auch die dänische Besatzung im Schlosse zu Wolgast.

Wallensteins Hoffnung, die er in einem Briefe vom 26. Aug. (n. st.) aussprach, daß die Feinde nun wohl für diesmal ihn in Ruhe lassen würden, ging in Erfüllung. Auch Arnim, welcher nach seinem Siege bei Wolgast ein sehr ehrenvolles Handschreiben vom Kaiser Ferdinand erhalten hatte<sup>5</sup>, zog sich, zumal er krank war, vom Kriegsschauplatz zurück<sup>6</sup>. Es scheint übrigens, als ob nicht allein Krankheit der Grund war, warum sich Arnim von Wallenstein, dem er doch bisher so nahe gestanden hatte, so plötzlich zurückzog; die Hauptsache vielmehr scheint die gewesen zu sein, daß das freundschaft-

<sup>1</sup> Wallenstein an Kaiser Ferdinand II. Gütta, 11. Aug. 1628. R. I. Burg-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1628 im Auszuge.

<sup>2</sup> Sie liegen ebenso, wie das Gutachten des Reichshofraths darüber, im R. I. Staats-Archiv zu Wien.

Wallenstein zog bekanntlich im Sept. 1628 noch einmal vor Stralsund und hielt von da an die Stadt fortwährend blockirt, wie er dies schon in obigem Brief an den Kaiser in Aussicht gestellt hatte. Ich muß dies hier übergehen, da Arnim dabei nicht theilhaftig war.

<sup>3</sup> Förster I, Nr. 237. 239 ff. „Der Feldmarschall von Arnim hat sich sonst mit dem Volk bei Brandishagen campirt, und läßt denselben Paß auf beiden Seiten mit guten Schanzen versichern“. Wallenstein an den Kaiser, d. d. 11. Aug. 1628. R. I. Staats-Archiv zu Wien.

<sup>4</sup> Wallensteins Bericht an einen ungenannten Fürsten (Bogislav?) vom 26. Aug. (n. st.) 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin. „Es ist zwar nicht ohn, daß sich Ihr Kön. Würden Wolgast impatroniret haben, aber wie ich an denselbigen den 22. dieses zugezogen, dieselbige eine halbe Meile Wegs vor Wolgast an einem Paß angetroffen, so habe ich sie mit der Hülfe Gottes geschmitten und Wolgast wieder recuperirt, und verhoffe also, daß sie den Oberstrom auf dieß Wahl voll werden zufrieden lassen“.

<sup>5</sup> Grundmann, Udermühl. Adelshistorie S. 156. Förster, Br. I, 241.

<sup>6</sup> Wallenstein an Sparr d. d. 28. Sept. 1628. „Also haben wir es der röm. Kaiserl. Maj. Feldmarschallen Herrn von Arnim zugeschrieben, weil er

liche Verhältniß der beiden Heerführer in dieser Zeit bedenklich erschüttert worden war. Man kann diese Vermuthung wenigstens daraus schöpfen, daß Arnim sich für einen bekannten Offizier, den Wallenstein hatte ins Gefängniß werfen lassen, um diese Zeit bei Aldringer verwenden muß, „weil er (Arnim) auf sein Schreiben keine Antwort erhalten hätte“<sup>1</sup>. Indessen schien sich Wallenstein Anfang Oktober Arnim wieder nähern zu wollen; er berief ihn wegen wichtiger Angelegenheiten zu sich<sup>2</sup>. Welcher Art diese gewesen sind, wissen wir nicht, nur so viel steht fest, daß Arnim die Eröffnungen, die ihm Wallenstein hier gemacht haben mußte, für unverträglich mit seiner Stellung hielt<sup>3</sup>. Der Briefwechsel zwischen ihm und Wallenstein hörte plötzlich auf; Arnim forderte seine Entlassung<sup>4</sup>. Wallenstein verweigerte ihm jedoch dieselbe; er wußte wohl zu gut, was er an Arnim verloren hätte. —

Den Winter brachte Arnim, so weit er nicht krank war<sup>5</sup>, mit Anordnung und Inspektion der Winterquartiere zu; auch scheint Wallenstein den Feldmarschall schon im Oktober mit seinem Plane bekannt gemacht zu haben, ihn mit einem Heere nach Polen zu senden. Der General schickte demselben Zeitungen und bat ihn sich mit der „bewußten Person“ aus Polen und den „ministres daselbst zu abociren“<sup>6</sup>.

Die polnisch-schwedischen Friedensverhandlungen, die im Anfange des Jahres so eifrig von Holland betrieben worden waren, waren an den hohen Forderungen Schwedens gescheitert, und der darauf folgende Feldzug hatte nur wieder neue Siege an Schwedens Fahnen geknüpft<sup>7</sup>. nach selbstn Leibeschwachheit halber nicht abkommen können“. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>1</sup> Brief Arnims an Aldringer vom 18./28. Sept. 1628, bei Hallwich, Arch. f. S. Gesch. 3. 1870.

<sup>2</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 250 d. d. 3. Oct. 1628.

<sup>3</sup> Ich will hierbei dem Leser nicht mit Vermuthungen beschwerlich fallen; ich will nur hier eine höchst merkwürdige Stelle aus einem Briefe einer vertrauten Person an Tilly erwähnen, die vielleicht in Zusammenhang mit dem Abschiedsgefuhe Arnims gebracht werden könnte. Es heißt darin: „Der Kurfürst zu Sachsen soll sich bemühen die unter Ihr. fürstl. Gn. von Friedland dienenden Luthrischen Fürsten, wie auch den Obristen Arnheim an sich zu ziehen zu dem End, im fall sich ereignen würde, daß kais. Mat. gemeint, die Luthrische Religion (und damit zugleich die Libertät der deutschen Reichsstände) zu opprimiren, als dann von Kaiserl. Mat. ab und Ihr. Kurf. Durchlaucht zu treten und sich deren zu adjungiren“. R. I. Staats-Archiv zu Wien. Fasc. Febr. 1628.

<sup>4</sup> Arnim an Aldringer d. d. 19./20. Oct. 1628, bei Hallwich, Arch. f. S. Gesch. 3. 1870.

<sup>5</sup> Er wurde Ende October von einem Schlaganfälle betroffen, wie er d. d. 29. Oct. 28 an Aldringer meldet.

8. Nov.

<sup>6</sup> Förster, W.'s Br. I, Nr. 252. 253. 254. Die bewußte Person scheint der Prinz Vladislau Siegismond von Polen gewesen zu sein, wenigstens tritt Arnim mit demselben um diese Zeit in eifrigem Briefwechsel. Vergl. Kirchner, Schloß Boitzenburg 251.

<sup>7</sup> Bei Gorzuo hatte Wrangel die Polen gänzlich geschlagen und war bis Thorn vorgeedrungen. Tenguich, Gesch. d. Lande Preußen V, 244.

Polen fing nach so vielem Mißgeschick allmählich an, das Vertrauen zu den eigenen Kräften zu verlieren, und je mehr der König Siegmund von Tag zu Tag die festere Ueberzeugung gewann, daß es mit den Hilfsquellen seines Reiches zu Ende ginge, und die Kräfte zum Widerstande täglich mehr erlahmten, desto enger schloß er sich an den Kaiser an, desto mehr näherte er sich Wallenstein, in der festen Hoffnung, daß jenes bisher so siegreiche kaiserliche Heer auch in Polen eine günstige Aenderung im Kriegsglücke herbeiführen würde<sup>1</sup>.

Für Wallenstein konnte nichts erwünschter kommen als gerade dies. Seit Jahren hatte er unablässig auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die dem Kaiser von Schweden drohte. „Den König von Polen müssen wir auf keinerlei Weise in Stich lassen, denn wir hätten hernach an den Schweden einen viel ärgeren Feind als den Türken“, schrieb er im Jahre 1627<sup>2</sup>, und kurz darauf: „Den König von Polen müssen wir auf keinerlei Weise verlassen, denn es wäre unsere ruina“<sup>3</sup>. Damals war seine warnende Stimme im wilden Lärm des dänischen Krieges ungehört verhallt. Jetzt, nach den glänzenden Siegen der ligistischen und kaiserlichen Waffen, wo derselbe die ängstlichen Gemüther am Wiener Hofe nicht mehr beunruhigen konnte, trat Wallenstein mit seinen Plänen gegen Schweden wieder hervor. „Dieser Succurs“, schrieb er damals an den Kaiser, „ist so nöthig, als wären Ew. Majestät eigene Königreiche und Erbländer angegriffen“<sup>4</sup>; es war seine feste Ueberzeugung, daß nur durch eine energische Unterstützung Polens der Krieg mit Schweden von dem erschöpften und der Ruhe bedürftigen Deutschland abgewendet werden könnte. Die Unterstützung Polens wurde dann auch endlich in Wien bewilligt, und Wallenstein bestimmte eine Armee von 15000 Mann, die unter dem Kommando des Feldmarschalls Arnim im Frühjahr gegen Schweden in die Aktion eingreifen sollte.

In Polen hob die Hoffnung auf diese kaiserlichen Hilfstruppen die Gemüther mächtig; der Schwedenkönig blickte mit Besorgniß auf den kommenden Feldzug. Polen wünschte, um die Ankunft der kaiserlichen erwarten zu können, eine momentane Ruhe; auch Schweden hielt sie für nöthig, um neue Streitkräfte in den Kampf führen zu können; am 8. März ward somit ein Waffenstillstand der kämpfenden Parteien auf zwei Monate abgeschlossen<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vergl. die Briefe Siegmunds aus dieser Zeit bei Cronholm, Sveriges historia under Gustaf II. Adolfs regering II, 557.

<sup>2</sup> Chlumecky, Reg. I, Nr. 84.

<sup>3</sup> Ebenda N. 87.

<sup>4</sup> Ebenda N. 215.

<sup>5</sup> Arnim tabelte mit vollem Rechte, daß Siegmund jetzt einen Waffenstillstand eingegangen war, wo offenbar die Zeit für einen Angriff Polens gegen die schwedische Armee so günstig wie noch nie bisher war. Gustav Adolph war mit den bedeutenden Verstärkungen der schwedischen Armee noch in Schweden, wogegen die kaiserlichen Hilfstruppen schon im April zum Einmarsche in Preußen bereit standen. Die Abwesenheit Gustav Adolfs hätte man polnischer Seite benutzen sollen, um vereint mit den kaiserlichen die schwache schwe-

Arnim hatte mit Bewilligung Wallensteins Neu-Stettin als Rendezvous bestimmt und als Termin zum Abmarsche den 21. April u. St.<sup>1</sup>. Die versammelte Armee bestand aus 4 complete Infanterie-Regimentern (Alt-Sachsen, Arnim, Rehraus, Tiefenbach) und 5 Kavallerie-Regimentern (Alt-Sachsen, Herzog Franz Albrecht von Sachsen, Arnim, Schlick, Sparr), von denen jedoch nur das erste vollzählig war, im Ganzen 14,800 Mann<sup>2</sup>.

Am <sup>9</sup>/<sub>19</sub>. April 1629 brach Arnim von Prenzlau zur Armee auf. In Neu-Stettin fand Arnim die polnischen Kommissarien nicht vor, obgleich es ausdrücklich bestimmt worden war; dazu erhielt er hier vom König Sigismund schriftlich die überraschende Weisung, fürs Erste nicht in Preußen einzurücken, sondern bis „auf weiteren Befehl“ an der Grenze stehen zu bleiben. Man würde sich diese auffallende Handlungsweise des Polenkönigs kaum erklären können, wenn wir nicht aus zwei Schreiben die Gründe für dieselbe erläutern; erstens hatten die polnischen Stände ihre Einwilligung zum Einmarsche der kaiserlichen Hilfstruppen noch nicht gegeben und offenbar schon damals dem Könige Schwierigkeiten im Betreff der Besoldung derselben gemacht<sup>3</sup>; und sodann hatte Siegmund ein persönliches Bedenken, er erwartete nemlich einen andern Kommandeur für die kaiserliche Armee und hatte in diesem Sinne Wallenstein durch seinen Gesandten von Steinacker im Geheimen Vorstellungen wegen der Persönlichkeit Arnims gemacht zugleich mit der offen ausgesprochenen Bitte, „weil derselbe zuvor Gustavo gedient und aus andern Ursachen, demselben nicht das Kommando über die Hilfsvölker anzuvertrauen!“<sup>4</sup> Wallenstein scheint sich jedoch nicht an die Einwendungen des Königs gekehrt zu haben.

bische Armee anzugreifen. Vergl. Brief Arnims an Albringer vom <sup>24.</sup> April <sup>4.</sup> Mai 1629 bei Hallwich im A. f. S. Gesch. 1870 („Darum haben die Polen übel daran gethan, daß sie mit ihrem Stillstande ihm [Gust. Ad.] so viel Zeit eingeräumt haben“).

<sup>1</sup> Förster, W.'s Br. II, Nr. 276.

<sup>2</sup> Bericht des Obersten Burgsdorf an den Kurfürsten <sup>7</sup>/<sub>17</sub>. April 29. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

<sup>3</sup> „Sind alle, sowohl Obersten und Knechte übel content, wegen mangel der Zahlung, so daher kompt, daß der Adel in Polen ihre Zaal-Commissarii ernstlich eingebunden, keinen Groschen in ihren contributionibus auf das Kaiserliche Vold auszugeben, ehe das Polnische contentiret, welches auch noch nicht bald geschehen kann, Ursach weil das Kaiserliche Vold sine consensu ordinis hereingebracht worden“. Bericht aus Danzig v. 7. Sept. 29. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

Den polnischen Adel scheint damals plötzlich die Furcht erfaßt zu haben, daß Siegmund mit Hülfe der kaiserlichen Völker Polen zu einem Erbkönigreiche machen wollte; unbegründet war die Furcht nicht. Vergl. Neues Patr. Arch. Nr. 28. Joh. Casimir an Camerarius: „Wenn die Furcht vor Schweden nicht wäre, wäre Polen schon ein Erbkönigreich, dahin denn nicht allein ihres Königs, sondern auch des Hauses Oestreich intention ganz gerichtet“.

<sup>4</sup> Förster, W. als Feldh. und Landesf. S. 432.



Arnim gerieth hierdurch in eine äußerst mißliche Lage. Die Gegend, in der das kaiserliche Hülfsheer augenblicklich stand, konnte daselbe unmöglich auf die Dauer ernähren, und anderweitig war nicht im Geringsten für Verproviantirung gesorgt. „Alles“, schrieb Arnim um diese Zeit an den Obersten Aldringer<sup>1</sup>, „sei dort so erschöpft, daß weder Soldaten noch Einwohner das trockene Brot mehr haben könnten“. Andererseits mußte seine Stellung zu den polnischen Ständen und dem Könige Siegismond, wenn er wider dessen Willen in Polen einrückte, voraussichtlich eine äußerst mißliche werden<sup>2</sup>.

Schon dachte Arnim daran, den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen niederzulegen<sup>3</sup>, als ihm Wallenstein über die Zweifel hinweghalf. Nicht ohne Grund argwöhnisch wegen des polnisch-schwedischen Waffenstillstandes und unwillig deshalb über Arnims Zögern, befahl er in harten Worten den sofortigen Einmarsch in Preußen selbst wider den Willen des Königs von Polen<sup>4</sup>, und — der Feldmarschall gehorchte.

Als er drei Meilen von Thorn stand, erhielt er vom Könige den Befehl zur Umkehr bis Plewe. Endlich trafen die polnischen Commissarien zu Schwetz ein, die ihm aber anstatt des Soldes für die Truppen nur Vorwürfe brachten, daß er gegen den Befehl des Königs eingerückt sei<sup>5</sup>. Nach langen Unterhandlungen kam es endlich zu einer Kapitulation, wonach Arnim mit der kaiserlichen Armee nicht in Städten und Dörfern, sondern auf freiem Felde liegen, zwar das Kommando über die kaiserlichen Truppen behalten, aber der Ober-Direktion des Königs folgen sollte<sup>6</sup>; Thorn wurde im Fall einer

<sup>1</sup> Arnim an Aldringer, d. d. Neu-Stettin 24. April 1629 b. Hallwisch.  
4. Mai

<sup>2</sup> „Dies wird zwar“, schrieb der Feldmarschall selbst, „allerhand Unannehmlichkeiten geben, aber es kann nicht geändert werden, oder ich muß die Gefahr ausstehen, daß mir die Soldaten entlaufen“. Ebenda. Förster, W. a. Feldb. und Landesf. 432.

<sup>3</sup> „Ich vermeine bei Sr. fürstl. Gn. Herrn General anzuhalten, daß ich erlassen werde, denn ich will meine Ehre bei ihnen in keine Gefahr stellen“. Ebenda.

<sup>4</sup> Förster, Briefe II, Nr. 279. 284. 285 ff.

<sup>5</sup> Brief Arnims an Wallenstein vom 19./20. Mai 29. Förster, W. a. Feldb. S. 432. Wahrscheinlich kam hier in Schwetz die Kapitulation zu Stande und nicht, wie Rhevenhiller (XI, 810), Peningh, Gesch. der Lande Preußen V, 244, Piasecius, Chron. S. 484, Grundmann, Uderm. Adelshist. 159, angeben, zu Hammerstein, welches an der pommerischen Grenze liegt.

<sup>6</sup> Nicht wie Rhevenhiller sagt „auch der jungen Prinzen Direktion“; es war eine Hauptbedingung der Kaiserlichen, ut suos proprios ductores habean; neque cuiquam ducum aliorum obedire teneantur; sed soli Regi immediate. (Ex Polonia, 10. Juni 1629. Geh. St. A. zu Berlin). Erst beim Abgange Arnims und der Uebernahme des Kommandos durch Herzog Julius Heinrich zu Sachsen bestimmte Wallenstein, daß Letzterer die Verfügung thäte, „daß dem Könige und der Kron die Pflicht geleistet, auch des Prinzen und des polnischen Generalen Ordinanzen nachgelebt werde“. Wallenstein an den Kaiser, d. d. Wolmerstedt 5. Aug. 1629. R. f. Staats-A. zu Wien, Fasc. Aug. 1629.

Niederlage als Zufluchtsort für die Truppen bestimmt, der Sold endlich sollte in Reichsthälern nach polnischer Währung, die bedeutend niedriger war als die deutsche, ausgezahlt werden<sup>1</sup>.

Von Schwetz, wo Arnim, um den Ablauf des polnisch-schwedischen Waffenstillstandes abzuwarten, einige Tage stehen blieb, schrieb er am 17./27. Mai 1629 an den Kurfürsten von Brandenburg und versprach ihm Schonung seines Herzogthums<sup>2</sup>. Georg Wilhelm war beim Anmarsche der kaiserlichen Armee für Preußen besorgt geworden und hielt es deshalb für gerathen, einen besondern Gesandten an den Feldmarschall zu schicken. Aus der Instruktion für denselben ersehen wir die Gründe für seine Besorgniß; „er (der Gesandte)“, heißt es darin, „solle genau zu erforschen suchen, „ob nicht etwa die kaiserlichen Truppen mit der Absicht umgingen, sich des Herzogthums Preußen zu bemächtigen; sollte dies der Fall sein, so würde er (der Kurfürst) sich mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote ständen, vertheidigen“<sup>3</sup>. Arnim scheint den Kurfürsten darüber beruhigt zu haben.

Gustav Adolph war unterdessen Ende Mai mit neuen Regimentern in Elbing gelandet und zog, da der Waffenstillstand nunmehr zu Ende ging, seine Armee in der geschützten Stellung zwischen Mogat

<sup>1</sup> „Nun habe ich zwar“, schreibt Wallenstein an den Kaiser, „bei Abscheidung des Succurses nach Preußen Ew. Kais. Maj. Obristen und hohe Offiziere erinnert, sich zur Annehmung der Bezahlung nach dem Werth, wie die Geldsorten deren Orten gangbar, zu bequemen, und habe ich solches ausdrücklich zu befehlen Bedenken getragen; hätte sich auch nicht wohl thun lassen, weil Ew. Kais. Maj. Bestallungen vermögen, daß ihnen der Reichthaler zu anderthalb Gulden gereicht und bezahlt werden solle; dannenhero ich dem König anderngestalt nicht versichern können, wie dann solches auch nicht geschehen, daß die Obersten und hohen Offiziere die Bezahlung in dem Werth, wie die Geldsorten deren Orten gangbar, annehmen würden; zwar habe ich sie wohl vertröstet, so viel sich thun läßt, dabei zu thun, wie geschehen, und anjezt mehrmals alle Obristen und hohen Offiziere erinnert werden, sich diesfalls zu accomodiren wie Ew. Kais. Maj. aus beiliegenden Abschriften sich referiren zu lassen, gnädigst geruhen wollen, auch was ich dem König selbst geschrieben und dabei treuemeinend gerathen, daß in dem Werth der Victualien und andern Nothwendigkeiten gleichwohl eine moderation gehalten werde, damit das Volk dadurch zur Annehmung der Bezahlung obligirt werde und sich desto besser erhalten, auch des Königs und der Krone Dienste verrichten könne“. (W. an den Kaiser, Wolfenbüttel, 5. Aug. 29. R. I. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1629). Vergl. Förster, Br. II, Nr. 281. Der Herzog von Sachsen, der Nachfolger Arnims, forderte nun zwar deutsche Währung, es wurde ihm dies aber abgeschlagen, „worüber der Fürst disgustirt bald abreifen wirdt“ (vergl. Beilage). Somit scheint dies ein Grund zu den späteren Differenzen gewesen zu sein, der Hauptgrund war freilich der, daß überhaupt keine Zahlung geleistet wurde.

<sup>2</sup> Der Brief im Geh. St.-A. zu Berlin.

<sup>3</sup> Instruktion für den brandenburgischen Gesandten an den Feldmarschall Hans George von Arnim d. d. 1629 19./22. Mai. Geh. St.-A. zu Berlin. Vergl. dazu Rusdorf II, 724, Brief vom Juli 1629: *Comiti Negromontano (Schwarzenberg) Viennae nuper claris verbis a consiliariis et ministris Caesaris dictum fuit, scilicet sibi et imperio subjecturum quidquid milite suo in Borussia occupavit et cepit. Doch ist dies wohl das Eigenthum Rusdorfs!*

und Weichsel bei Dirschau und Marienburg zusammen. Da er mit Recht fürchtete, daß die Absichten der Polen auf Königsberg gingen, ließ er einige wichtige Plätze in der Umgegend daselbst, wie Pochstedt, Tischhausen, Tapiau, besetzen und sogleich befestigen<sup>1</sup>. Er selbst rückte mit dem größten Theile seines Heeres, um die kaiserliche Hülfarmee womöglich noch vor ihrer Vereinigung mit den Polen anzugreifen, offenbar ohne Kenntniß von der Stellung der feindlichen Armeen zu haben, die Weichsel stormaufwärts bis über Marienwerder hinaus vor. Erst hier erfuhr er zu seiner großen Bestürzung, daß das gefürchtete Ereigniß, die Vereinigung Arnims mit dem polnischen Generale Koniecpolzki, bereits eingetreten sei, und daß er selbst sich in nächster Nähe vor der Front der feindlichen vereinigten Heere befände, deren Hauptquartier in Culmsee lag<sup>2</sup>. An ein weiteres Vorrücken war selbstverständlich unter solchen Umständen nicht zu denken, und Gustav Adolph trat demnach eilig den Rückmarsch auf Marienburg an. Doch war man im polnischen Lager nicht gewillt, ihn ungehindert ziehen zu lassen; in Eilmärschen eilte ihm Arnim mit einem Theile seiner Armee und Koniecpolzki mit der polnischen Reiterei<sup>3</sup> nach. Gustav Adolph hatte Infanterie und Troß schon auf Stuhm vorausgeschickt und stand selbst mit der Reiterei bei Marienwerder, als es dem Feldmarschall Arnim gelang, sich eines wichtigen von den Schweden besetzten Passes über die Pöbe (wahrscheinlich in der Nähe von Riesenburg)<sup>4</sup> zu bemächtigen, den er sogleich durch 300 Musketiere, die einzigen von der Infanterie, die ihm bei seinen Eilmärschen hatten folgen können, besetzen ließ. Gustav Adolph, in der Furcht von seiner Rückzugslinie Stuhm-Marienburg abgeschnitten zu werden, wandte sich jetzt mit seinen Truppen dorthin und bot den Polen eine Schlacht an<sup>5</sup>.

Arnim, vorsichtig wie immer, rieth zwar, die zurückgebliebene Infanterie erst noch zu erwarten<sup>6</sup>, fügte sich aber schließlich dem Wunsche des polnischen Generals, der auf sofortigem Angriff bestand. Die polnische Schlachtordnung war die, daß die polnische Reiterei den linken Flügel, die Kosaken den rechten bildeten, Arnim mit der kaiserlichen Reiterei das Centrum einnahm<sup>7</sup>. Beide Flügel griffen zu gleicher Zeit an; mit wildem Ungeßüm warfen sich die Polen auf

<sup>1</sup> Nach einem Berichte aus Danzig d. d. 1629 19. Juni. Geh. St.-A. zu Berlin.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Nach Piasecius (Chron. S. 484) bestand dieselbe aus 1300 Reitern und 1200 Kosaken, nach Arnims Bericht bei Rhevenhiller nur aus 700 Husaren und 1000 Kosaken.

<sup>4</sup> Piasecius 484: apud molendinum Sadow supra Trzeiáná. Der unten angef. Bericht aus Danzig: bei Königfeld. Ich kenne die Gegend nicht.

<sup>5</sup> Vergl. Beilage.

<sup>6</sup> Bericht Arnims an Wallenstein bei Rhevenhiller XI. Piasecius 485.

<sup>7</sup> Piasecius 485.

den Feind, wurden aber „über den Hals zurückgebracht“<sup>1</sup>. Arnim war in vollkommenster Ordnung unterdessen langsam vorgerückt; während die geschlagenen Polen sich hinter seiner Front wieder sammelten, griff er den wider Gustav Adolphs Befehl<sup>2</sup> bei der Verfolgung zu weit gegangenen Pfalzgrafen Otto Ludwig so unverhofft und energisch an, daß derselbe nach kurzem Widerstande in wilder Flucht zurückgeworfen wurde. Die Kavallerie Gustav Adolphs, die ihn zu entsetzen versuchte, gerieth ebenfalls in eine derartige Verwirrung, daß sie nur die hinter einem Dorfe stehende Nachhut, die Regimenter Wrangel, Baudissin und eine Schwadron Edholz<sup>3</sup>, nach Verlust der Geschütze vor vollständiger Niederlage rettete. Der König selbst gerieth hierbei in die größte Gefahr; ein polnischer Reiter faßte ihn beim Gehente, Gustav Adolph ließ dasselbe in Stich und entkam; ein anderer ergriff ihn beim Arm und versuchte ihn vom Pferde zu reißen, worauf Erich Soop, ein Getreuer des Königs, den Soldaten erschoss; schon war er vollständig umzingelt, als ihn seine Dragoner wieder herauszogen<sup>4</sup>.

Es gelang den Schweden hinter dem Dorfe sich zu sammeln und den Angriff Arnims abzu schlagen. Trotzdem ihm jetzt Gustav Adolph an Reiterei überlegen war<sup>5</sup> — die Infanterie Arnims war immer noch nicht auf dem Schlachtfelde erschienen —, so griff der Feldmarschall die Schweden doch noch einmal an und zwang sie den Rückzug nach Marienburg fortzusetzen. Wenn derselbe auch in ziemlicher Ordnung geschah, so wurde er doch nicht mit der Ruhe ausgeführt, wie es der Schwedenkönig schildert<sup>6</sup>. „Er selbst kam“, erzählt ein glaubwürdiger Bericht, „in Schweiß gebadet in Marienburg an“<sup>7</sup>.

Das Resultat des Kampfes auf der Stuhiner Heide steht nach allen Berichten unzweifelhaft fest; Gustav Adolph war geschlagen und zum eiligen Rückzuge genöthigt worden; er blieb seitdem in defensiver Stellung<sup>8</sup>.

Am folgenden Tage sandte Gustav Adolph einen Trompeter und ließ um die Leichen der gefallenen höheren Offiziere, darunter um die des Bruders des Pfalzgrafen Otto Wilhelm, bitten, womit er den

<sup>1</sup> Brief Arnims-Wallenstein bei Rhevenhiller XI.

<sup>2</sup> Geijer, Gesch. Schwedens III, 133. Brief Gustav Adolphs.

<sup>3</sup> Ebenda 134

<sup>4</sup> So erzählt Orenstierna am 17. Juni 29, bei Geijer III, 134, den Vorgang. Vergl. Ber. VIII. Anders berichtet Sirot, Mémoires; doch klingt dessen Bericht sehr nach Jägerlatein, da Sirot selbst dabei die Heldenrolle spielt. Eine dritte Variation hat Ogerius (Iter Polonicum 290).

<sup>5</sup> Gustav Adolph sagt dies selbst. Vergl. Geijer III, 134. Cronholm II, 509.

<sup>6</sup> Geijer III, 134.

<sup>7</sup> Beilage.

<sup>8</sup> Arnim bekam mehrere Gratulationschreiben, wie von Siegißmund, dem Polenkönig (gedr. bei Grundmann, Uderm. Adelshistorie 160) und dessen Gemahlin Constantia, ferner vom Herzog Franz Albrecht u. s. w. Vergl. Kirchner, Schloß Voigdenburg 254.

Sieg den Polen offiziell zuerkannte. „Der König habe gesagt“, erzählte der Trompeter, „er hätte noch niemals so warm gebadet; doch wäre es ihm lieb, daß er die Kaiserlichen habe kennen gelernt“<sup>1</sup>.

Arnim schickte einen Bericht, den wir bei Rhevenhiller (Ann. Ferd. XI) finden, an seinen General ein und — bat um seine Entlassung<sup>2</sup>.

Die Gründe müssen schwerwiegende gewesen sein, wenn dies Entlassungsgesuch nach einem so siegreichen Gefechte nicht auffallend erscheinen soll. Arnim führt sie selbst in einem Briefe an Wallenstein vom <sup>23. Juni</sup><sub>3. Juli</sub> 1629<sup>3</sup> an. Wir erfahren daraus, daß es schon damals Sitte der Generale war, Gesundheitsrücksichten vorzuschützen, wenn sie sich unmöglich gemacht hatten. Es war dies der für die Öffentlichkeit bestimmte Grund zu seinem Abschiedsgesuche; die wirklichen Ursachen waren, daß er mit der Politik und der Kriegsführung unzufrieden, und seine Stellung zum Polenkönige eine unhaltbare geworden war.

Man war nemlich in Polen um diese Zeit daran, einen höchst bedenklichen Schritt zu thun, der die nachtheiligsten Folgen nicht allein für Polen, sondern auch für das ganze deutsche Reich haben konnte. Unzufrieden mit der Neutralität des Kurfürsten von Brandenburg, hatte Siegißmund den Plan gefaßt, sich Königsbergs wider den Willen desselben zu bemächtigen. Sehen wir ganz ab davon, ob der König durch das Benehmen Georg Wilhelms dazu berechtigt war, so wäre, vom politischen Standpunkte aus betrachtet, dies Vorgehen gegen den Kurfürsten, der sich schon fast willenlos in der Gewalt des Schwedenkönigs befand, so unklug als nur möglich gewesen. Hierdurch mußte, wie Arnim seinem Generale gegenüber sehr richtig bemerkte, „der Kurfürst schon aus Desperation sich zum Feinde geben, denn er könne darüber nicht mehr als das Land verlieren, das sehe er aber vor Augen, daß auf diesen (polnischen) Seiten damit umgegangen würde, daß man es ihm nehmen wolle. Nach seiner Ansicht müsse man den Kurfürsten am freundlichsten tractiren, denn er hieltte dafür, daß Königsberg viel eher bonis rationibus quam armis könne zu J. Maj. Devotion gebracht werden“. Durfte demnach Arnim den Plan Siegißmunds schon als Staatsmann nicht billigen, so konnte er es noch viel weniger als Offizier. Es war eine militärische Ungeheuerlichkeit, eine so starke Festung wie Königsberg, deren Umgebung von einem bisher siegreichen Feinde stark besetzt war, ohne im Besitze des nöthigen Geschützes und Belagerungsgeräthes noch eines einzigen Ingenieurs zu sein<sup>4</sup>, belagern zu wollen.

<sup>1</sup> Beilage. Cronholm II, 511.

<sup>2</sup> Vergl. Hallwich, im Archiv f. G. Gesch. 3. 1870.

<sup>3</sup> Ebenda; daß Arnim gleich nach der Schlacht um Entlassung gebeten hat, geht aus diesem Briefe deutlich genug hervor: „weßwegen ich denn meine jüngste Bitte in Unterthanigkeit hiermit will wiederholt haben“.

<sup>4</sup> „Königsberg soll belagert werden, und der König hat doch nicht 6 Stücke,



Dazu kam endlich noch die Gewissenhaftigkeit des Unterthanen; Arnim hatte als Lehnsmann des Kurfürsten demselben den Eid der Treue geleistet. „Wenn es (der Angriff auf Königsberg) vor sich gehen müßte“, schrieb er im Bezug hierauf an Wallenstein, „so befinde ich nicht, daß ich weder in meinem Gewissen vor Gott noch ehrlichen Leuten würde zu verantworten haben, daß ich mich gegen Ihre Kurf. Durchl., welchem ich mit Eidspflicht verwandt, solcher gestalt gebrauchen lasse“. Wallenstein ignorirte Arnims Abschiedsgesuch im Anfange vollständig. Die polnische Armee vereint mit den kaiserlichen Hülfstruppen war unterdessen bis Marienburg vorgerückt. Der Feldmarschall hatte einen Angriff auf die dortige feindliche Stellung anstatt der projectirten Belagerung Königsbergs vorgeschlagen: dort, meinte er, läge die Entscheidung, dort müsse man Gustav Adolph angreifen. Eine Belagerung Marienburgs konnte nur dann Erfolg haben, wenn die Stadt vollständig cernirt werden konnte; es kam daher alles für Arnim darauf an, einen Uebergang über die Nogat zu gewinnen, da alsdann die schwedische Stellung fast unhaltbar wurde<sup>1</sup>. Während das polnische Heer vor Marienburg stand, besetzte Arnim den weißen Berg der stark verschanzten Montauer Spitze gegenüber und versuchte unter dem Feuer seiner Geschütze eine Brücke zu schlagen und den Uebergang über die Nogat zu forciren<sup>2</sup>. Das Unternehmen schlug vollständig fehl. Nach großen Verlusten sah sich endlich Arnim genöthigt davon abzustehen und vereinigte sein sehr geschwächtes Heer vor Marienburg wieder mit den Polen, die bisher auch nichts gegen die Festung ausgerichtet hatten. Selbstverständlich war die Stellung Arnims durch das Fehlschlagen seines Planes keine angenehmere geworden; der Feldmarschall hörte nichts als Vorwürfe, ja man beschuldigte ihn im polnischen Lager offen des Verraths. Dazu kam, daß der Zustand der kaiserlichen Truppen geradezu jämmerlich war<sup>3</sup>. Durch die überaus schlechte Verproviantirung waren ansteckende Krankheiten ausgebrochen, die furchtbar aufgeräumt hatten; auch die Disciplin hatte schon damals sehr gelitten, da die Truppen bisher noch keinen Sold bekommen hatten; sie wurde freilich noch bedeutend schlechter, als der König am 17. Juli<sup>4</sup> im Lager zu Groß-Mansdorf ankam und wiederum kein Geld mitbrachte.

die sein sind, darunter sind vier halbe Karthausen, keine einige Schaufel oder Spate außer, die ich mitgebracht, ist nichts vorhanden. Summa: Alles was wir haben müssen, das mangelt, zudem hat er doch nicht einen Einigen, der eine Belagerung versteht“. Arnim an Wallenstein <sup>23. Juni</sup> 29.  
<sup>3. Juli</sup>

<sup>1</sup> Namentlich wäre hierdurch für Gustav Adolph die wichtige Verbindung Virschau-Marienburg zerstört worden.

<sup>2</sup> Vergl. Piasecius 486. Lengnich, Gesch. der Lande Preußen V, 244. Bergl. Beil. II.

<sup>3</sup> Es liegen hierüber mehrere lateinische Berichte aus Polen, im Geh. St.-Archive zu Berlin, die die Zustände nicht schwarz genug schildern können.

<sup>4</sup> Lengnich V, 244.

Schon vor der Ankunft des Königs hatte sich Arnim in seiner Noth noch einmal um seinen Abschied bemüht und hatte dazu um Aldringers Fürsprache gebeten<sup>1</sup>. Wallenstein hatte jedoch schon das Entlassungsgeſuch des Feldmarschalls angenommen<sup>2</sup>; noch vor der Ankunft Siegiſmunds war derſelbe im Beſitz ſeines Abſchiedes. Als der Polenkönig jetzt heftiger als je in ihn drang, ſeinen Befehlen nachzukommen und gegen Königsberg aufzubrechen, verweigerte er den Gehorſam; „er ſei“, ſagte er kurz, „nicht vom Kaiſer geſchiedt, um den Kurfürſten anzugreifen“<sup>3</sup>. Im Zorne ſchieden ſie von einander<sup>4</sup>.

Arnim übergab bald darauf das Kommando an den Herzog Julius Heinrich von Sachſen und zog ſich in das Privatleben auf ſein Gut Boitzenburg zurück.

Was Arnim als kaiſerlichen Offizier für die damalige Zeit auszeichnete, war ſtrenge Religioſität, Anhänglichkeit an ſeinen Landesherrn, den Kurfürſten von Brandenburg, Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit; dazu beſaß er das richtige Verſtändniß für die politiſche Lage Deutschlands, wie er denn überhaupt, namentlich aber in der nun folgenden Zeit, für den Geſichtſforſcher mehr Bedeutung durch ſeine politiſche Thätigkeit als durch ſeine Kriegskunſt gewinnt.

#### Beilage.

Bericht aus Danzig, den 3. Juli 1629.

(Geſ. Staats-Archiv zu Berlin).

Der Felddherr Koniegpolsky hatt 2 Meilen von Graudenz ſein Lager aufgeſchlagen, wie wol der Polniſch Soltadesca noch zur Zeit nicht über 8/m Mann ankommen geweſen. Der K. Felldmarschalck hat in 3 Lager ſich vertheilet, nicht weit von einander an einem Fluße Oſſa genandt, an jeglich Ufer ein Lager, undt daß dritte auf dieſeit der Weiße, der Felldherr hat anſtatt einer Keſaren Fahne, ſo unter Straßburg der Schwede genommen, eine andere ferttig undt Weiße, auch eine Meße darüber halten laſſen, damitt ſie deſto glücklicher behm ſechten ſein möchte.

Wie nun der Felldherr undt der Arnheim in gewiſſe Erfahrung bracht, daß Guſtavs in Marien-Werder perſönlich vorhanden, undt ſein Fuß-Volck neben ettlichen Reuterei zurück nach Stum undt Marienburgt marſchiren laſſen, undt daß er mit den übrig bey ſich habenden Corneten balde folgen würde, haben ſie die reſolution genommen ihm zu folgen: Undt haben Sie alſo den 27. Juni bey einem Dorffe nicht weit von Königsfeldt angetroffen: da der Guſtavs

<sup>1</sup> Hallwich, Archiv f. G. Geſch. 3. 1870.

<sup>2</sup> Förſter, W. 8 Br. II, S. 53. Wenn auch Wallenstein ſehr freundlich an Arnim ſchreibt, ſo erfahren wir doch durch einen Brief deſſelben an Colalto, daß er ſehr verſtimmt über Arnim war. Vergl. Chlumecky, Reg. I.

<sup>3</sup> Piasecius 486: non eſſe commiſſum a Caesare, ut invaderet ditiones Electoris.

<sup>4</sup> Vergl. Förſter, W. als Felldh. 432.

baldt die feinigen in eine Schlacht=ordnung gestellt. Die Polnische Reuterei Husaren haben den ersten Angrieff gethan undt mit großer furie an die Schweden gesetzt, da beiderseits viel auff der Wallstadt blieben, und zwar auff der Schwedischen Seiten baldt im Anfang des Rheingrafen Bruder Johann Wilhelm genandt. Kurz zu sag, es sindt sechs unterschiedene hartte Treffen gewesen, darbey der Schwedischen als die schwächsten (denn ihrer nicht über 2500, dahingegen die Kaiserischen undt Pohlen nahe an 8/m gewesen) denn Kürzeren gezogen undt ihnen weichen müssen, wie denn die Pohlen sie bey Stum verhey nacher Marienburg über 2 Meil Weges verfolget, Gustavus selber ist in großer Gefahr gewesen, hatt sich zu zweymahlen durchgeschlagen. Einsten ist er so tief umbzingelt gewesen, daß, wenn nicht 2 Fahnen Dragoner, so daß Schießen hinter sich gehört, zurückgekomben wehren, undt ihn diliberiret hetten, so wehr er gefangen worden. Undt wirdt gesaget, daß er uff Ermahnen undt Bitten seines Feldtmarschall Wrangels im Zurückziehen, da er von 2 Pohlen verfolget worden, mit dem Kopfe über einen Graben gesetzt, daß ihme der Hutt abgefallen, welchen ein Kaiserischer Obrister umb 1 Reichthl. an sich gekaufft, die beiden Pohlen, so ihn verfolget, soll einer im Graben im übersezen gestürzt, undt der andere erschossen sein. Die Schweden haben 9 lederne undt 2 metallene Stück im lauff gelassen; 70 deren haben die Kaiserischen undt 30 die Pohlen lebendig gefangen neben 10 Korneten.

Arnheim hatt dem Commando des Polnischen Feldtherrn gefolget undt hatt ihme der Feldtherr die ledernen Stück auf sein bitten um den Kayser zu verehren geschenkt. Man meinet, daß auff der Schwedischen Seite in die 300 undt viel vornehme officirer geblieben. In gleich seindt auch auff der Polnisch Seiten viel tapffere Leuthe blieben: von den Kaiserischen missen sie bey 200, nebenso einen Obristen, der erschossen, undt einen anderen obristen, dem ein Arm abgeschossen. In Summa Es ist ein hartes Treffen gewesen. Gustavus, wie er in Marienburgt eintomben selb 15, ist auff offenem Markte abgefessen, undt weill er sehr geschwüzet, ihme selbst den Schweiß abwischende gesaget: „Daß wahr eine heiße Badstube, So heiß hab ich noch nie gebadet“, undt darauff seine Reuterey angesprochen, sie lobendt, daß sie wie ehrliche Soldaten sich ritterlich bey ihm gehalten hetten. Dieß ist so viel mir wießentlich der Kern dessen, was bey dem Treffen passiret, Wie woll sonst viel andere Sachen, wie zu geschehen pfelet von einem undt anderem spargiret werden. — Rgl. May. ist nebenso den eltesten 2 Prinzen zu Bromberg ankomben, von dannen werde ich berichtet, daß der Fürst von Saken im Nahmen des Herzogß von Friedtlandt für die deutsche Soltadeßka habe bedingen wollen Reichthl. in Zahlung nach der deutschen Tar zu 45 gr. Welches abgeschlagen worden, undt Polnische Zahlung versprochen, Wodurch gedachter Fürst disgustiret balde abraisen wirdt. Sonsten seindt bey Neuen Stettin 6/m Mann Deutsche ankomben, so zu dem Arnheim sich begeben sollen. Die Polacke seindt damit nicht zufrieden.



**Die Schlacht auf dem Marchfelde  
am 26. August 1278.**

**Von**

**G. Köhler.**





In dem Feldzuge von 1278<sup>1</sup> enthüllt sich in Rudolf von Habsburg einer der bedeutendsten Feldherren, die Deutschland aufzuweisen

<sup>1</sup> Quellen. Ueber den Werth der in militairischer Hinsicht wichtigsten Quelle, der Steierschen Reimchronik Ottokars, erfolgt im Lauf der Darstellung näherer Aufschluß. Johann von Victring, Abt des Kärntner Klosters Victring bei Klagenfurt, giebt einen recht guten Auszug daraus, nicht ohne eigne Zusätze und Berichtigungen, die, da er der Zeit noch ziemlich nahe steht, nicht unwichtig sind. An Wichtigkeit kommen der Reimchronik des Ritters Ottokar die Chronik von Colmar und die Salzburger Annalen am nächsten. Sie geben das treueste Bild der Schlacht, aber so kurz gefaßt, daß sie durch die Reimchronik zum Theil erst verständlich werden, für diese aber eine höchst beachtenswerthe Kontrolle abgeben. Die rheinischen Chroniken des Ellenhard, Matthias von Neuenburg und Johann von Winterthur sind nicht mehr gleichzeitig und auch sonst für die Schlacht ohne Belang. Auch die bairischen Quellen, die Altdaicher Annalen und die *Chronica de gestis principum*, sind unbedeutend für diese Zeit, wenn auch nicht ohne Werth. Die österreichischen Quellen und zwar die Wiener, Klosterneuburger und des Heinrich von Heimburg Annalen geben einige interessante Details, aber keinen Schlachtenbericht. Ihnen ist auch die Bamberger Chronik beizuzählen. In dieselbe Kategorie gehören die böhmischen Quellen, die *Annales Otakariani* (Cont. Cosmae), die Königszaaler Geschichtsquellen und die *Chronica Bohemiae*, so wie der Ungar Simon von Keza. Einzelne nicht unwichtige Nachrichten finden sich im Chron. Sampatorium Erphordense, in der Klingenberger Chronik und in den 'Gesta imperatorum' des Thomas Luscus. Der Bericht König Rudolfs über die Schlacht an den Dogen von Venedig und andere Schreiben des Königs bei Bodmann, Gerbert und im Baumgartener Formelbuch, sowie einige Urkunden auf die Schlacht bezüglich, die sich zerstreut vorfinden, sind von hohem Interesse. Der nähere Nachweis darüber und die benutzten Ausgaben obiger Quellenchriften finden sich in den Anmerkungen.

Noch ein Wort über die Benennung der Schlacht. Seitdem man sich in neuerer Zeit mehrfach mit der Schlacht beschäftigt hat, ist vor allem die Benennung derselben Gegenstand der Kritik gewesen, weil der Name Marchfeld der Ebene zwischen Marchegg und Wien angehört und daher für die Bezeichnung des Schlachtfeldes nicht passend erscheint. Man hat nach einander Stillsried, Jedenspeigen, Dürnkut gewählt, ohne damit zu beiriedigen. Der Name Marchfeld ist nun einmal eingebürgert, und weder Stillsried noch Dürnkut haben eine Berechtigung ihren Namen dazu herzugeben. Jedenspeigen, auf dessen östlich des Orts gelegenen Feldern der erste Angriff der Ungarn und der hartnäckige Zusammenstoß mit den Oesterreichern stattfand und wo schließlich die Entscheidung gegeben wurde, hat dagegen allen Anspruch darauf. Schon Palacky hat den Namen gebraucht. Um jedoch mit dem Herkommen nicht zu brechen, würde die Bezeichnung „die Schlacht auf dem Marchfelde bei Jedenspeigen“ allen Anforderungen genügen. „Am Marchfelde“ statt „auf dem Marchfelde“, wie es

hat. Ausgezeichnete Eigenschaften müssen dem Manne innewohnen haben, der sich vom Grafen von Habsburg zum deutschen Könige emporarbeitete, in dieser Würde sich gegen alle Anfechtungen zu erhalten mußte und Schwierigkeiten überwand, die man sich nicht groß genug vorstellen kann. Vor allem ist es aber seine Feldherrnnatur gewesen, die den König zu dem machte, was er trotz aller Einsprache dagegen in der deutschen Geschichte vorstellt und was ihn auch befähigte, das wankende Gebäude des heiligen römischen Reichs durch den mächtigen Pfeiler zu stützen, den er in den österreichischen Landen wieder aufrichtete.

Wie ein Keil zu beiden Seiten der Donau zwischen slavischen Völkerschaften eingeschoben, war dieses deutsche Land in den Zeiten des Interregnums nahe daran gewesen, der slavischen Eroberung zu unterliegen, die von Böhmen ausging. Ein glücklicher Wurf hatte die Herzogthümer i. J. 1276 dem Reiche wiedergewonnen, noch galt es aber die Eroberung dauernd zu machen, und das hat Rudolf fast ohne Mitwirkung des Reichs gethan, man kann sagen durch die persönliche Kraft seines Willens, welcher die schwankenden Verhältnisse in den Herzogthümern befestigte und ihn den Kampf mit dem mächtigen Ottokar von Böhmen, unterstützt von 30 bis 40000 Ungarn, bestehen ließ.

Es ist vom deutschen Standpunkt aus außerordentlich schwer König Ottokar gerecht zu werden. Daß er die erbärmlichen Zustände Deutschlands während des Interregnums benutzte, sich in den Besitz der östlichen Alpenländer zu setzen, kann man ihm gewiß nicht zum Vorwurf machen. Auch ist es ihm später gelungen, die nöthigen Rechtstitel darauf zu erwerben.

Man kann ferner nicht sagen, daß er das deutsche Element zurückgedrängt hätte. Im Gegentheil ist ihm böhmischerseits nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch Begünstigung der Städte selbst im engern Böhmen die Deutschen an sich gezogen habe. Daraus entsprang zum Theil der Haß des böhmischen Adels, der ihm im Feldzuge von 1276 so verderblich geworden war. Jedemfalls war Ottokar unter den Fürsten seiner Zeit eine hervorragende Erscheinung.

Den neuen Ausbruch des Krieges hat Rudolf zum großen Theil verschuldet. Seine immer weiter gehenden Forderungen hätten auch einen minder anspruchsvollen Fürsten zum äußersten getrieben. Wer kann es dem Könige Ottokar in Folge dessen verargen, daß er i. J. 1278 die anscheinend günstigen Verhältnisse benutzte, um von neuem loszuschlagen?

Vor allem waren die Verhältnisse im Reich andere geworden, von dem Rudolf i. J. 1276 seine Hauptkräfte gestellt erhielt. Dagegen neuerdings gewählt worden, ist nicht recht verständlich, während die Ebene von Zdenespeigen immerhin auf einem Marschfelde liegt.

Die österreichische Generalstabkarte im Maßstabe von 1:144000 genügt vollständig zum Verständniß der Schlacht.

mals kam es den deutschen Fürsten darauf an, den mächtigen Böhmenkönig, welcher eine Gefahr für alle geworden war, niederzumerfen. Jetzt war Rudolf der mächtige. Niemand hatte ein Interesse daran ihn noch stärker werden zu lassen. Das Wohl des Reichs kam in beiden Fällen nicht zur Sprache. Daher die Leichtigkeit, mit der die Einflüsterungen Ottokars in den Jahren 1277 und 1278 überall aufgenommen wurden<sup>1</sup>.

Auch in Oesterreich waren die Verhältnisse andere geworden. Eine harte Auflage, die Rudolf dem Lande i. J. 1277 nicht ersparen konnte, hatte die Geister aufgeregt. Es kam im Frühjahr 1278, als die Rüstungen Ottokars über seine Absichten keinen Zweifel mehr ließen, zu offenen Ausbrüchen Seitens der durch alte Bande an Ottokar hängenden Elemente, vor allem des mächtigen Geschlechts der Rhounringe, auf dem linken Donauufer in Weitra und bis zur March hin angefaßt, von denen der jüngere, Heinrich, Marschall von Oesterreich und Gemahl einer natürlichen Tochter Ottokars, Agnes, war, dann der von Ottokar einst vermählten Stadt Wien, deren Bürgermeister Paltram, ein eifriger Anhänger des Böhmenkönigs, in dessen Auftrage selbst Verbindungen mit dem ungarischen Grafen Iban (Johann) von Güns unterhielt. Rudolf schlug diese vorzeitigen Ausbrüche Mitte Mai 1278 mit großer Energie nieder. Er konnte aber die Verheerungen des Landes nicht hindern, die von Böhmen und Mähren so wie von Güns her lange vor Ausbruch des Krieges ausgeübt wurden<sup>2</sup>.

Zu den Rudolf ungünstigen Chancen gehörte auch die isolirte Lage Oesterreichs, zumal seitdem Herzog Heinrich von Niederbayern wieder von Ottokar gewonnen war<sup>3</sup>, wodurch Rudolf von seinen oberdeutschen Besitzungen, die an und für sich schon zu entfernt lagen, wie abgeschnitten wurde.

Die Empörung Rhounrings mag Anfang Mai stattgehabt haben<sup>4</sup>. Erst von dieser Zeit ab datiren die Rüstungen Rudolfs. Ein datumloser Brief von Bodmann<sup>5</sup>, worin der König einen unge-

<sup>1</sup> Von Reichsfürsten eilten zur Unterstützung Rudolfs nur die Bischöfe von Basel und Chiemsee sowie der Burggraf Friedrich von Nürnberg herbei (*Continuatio praedicatorum Vindobonensium*, ap. Pertz, M. G. SS. IX, S. 730). Der Herausgeber der *Annales Otakariani* desselben Landes sagt S. 192 in der Anm. 55, daß nach den Salzburger Annalen auch der Erzbischof Friedrich von Salzburg anwesend gewesen sei. Das ist jedoch ein Irrthum, er sendete aber eine Abtheilung von 300 Reitern zu Hilfe (siehe S. 313 Anm. 4).

<sup>2</sup> *Annales Sancti Rudberti Salisburgensis*, SS. IX, 802.

<sup>3</sup> *Chronica de gestis principum*, ap. Böhmer, *Fontes* I, 6.

<sup>4</sup> Heinrich von Rhounring nennt sich noch in einer Urkunde vom 16. April 1278 Marschall (Kurz, Oesterreich unter Ottokar).

<sup>5</sup> Bodmann, *Codex epistolaris Rudolphi I* (Leipzig 1806) S. 74. Es heißt darin unter anderem: . . . scire debes, quod marscalcus de (Chounring) nunc de novo perverso ductus spiritu ad regem Bohemie . . . Rex etiam Bohemie non valens amplius suam perfidiam occultare . . . Quod cum eodem nullo modo possumus guerrarum discrimina evitare

nannten Fürsten auffordert, ihm sogleich 140 „verdeckte Hengste“ zuzuschicken, knüpft speciell an die Auflehnung Rhonrings an. Auch seine Werbungen im Reich datiren erst aus dieser Zeit. Er schickte seinen Sohn, den Grafen Albrecht, nach seinen oberrheinischen Besitzungen ab, um sie zu betreiben, dessen Anwesenheit in Wien noch am 3. Mai urkundlich feststeht<sup>1</sup>. Als die Gefahr wuchs, sandte Rudolf vertraute Männer ins Reich, um seine Verbündeten anzuwerben. Er ließ durch sie das Fest Mariä-Geburt (8. September) als den äußersten Termin bezeichnen, wo sie eintreffen mußten, wenn er nicht zu Grunde gehen sollte<sup>2</sup>.

König Rudolf hatte sich den jugendlichen Ungarbkönig Ladislaus schon früher als zuverlässigen Bundesgenossen erworben. In einer Zusammenkunft zu Heimbürg im Herbst 1277 hatten sie die Titel Vater und Sohn ausgetauscht, auch eine Heirath zwischen einer Tochter Rudolfs und dem Bruder des Königs, Andreas, verabredet, die jedoch durch den Tod dieses verhindert wurde. Das Bündniß Rudolfs mit Ungarn war durch die vorhergegangenen Kämpfe des letzteren mit Ottokar um so sicherer, auch zeigten sich dessen Bemühungen es zu lösen erfolglos. An Ladislaus ergingen daher auch die ersten Aufforderungen Rudolfs zur Unterstützung<sup>3</sup>, die bereitwillig zugesagt wurde.

Ein Aufgebot der Herzogthümer Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain konnte erst erfolgen, wenn der Feind die Grenze überschritt. Als dies Mitte Juli 1278 eintrat, befand sich Rudolf daher noch ohne Heer in Wien, zu seinem persönlichen Schutz nur auf seinen Hofstaat, der sich höchstens auf 100 schwäbische Ritter belaufen konnte, angewiesen. Es werden in dieser Zeit als in Wien anwesend genannt: der jüngere Markgraf Hermann von Baden<sup>4</sup>,

... rogamus ... ut statim 140 dextrarii cooperti nobis mittantur. Man bezeichnete in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dextrarius coopertus oder faleratus nicht bloß das mit Panzer von Leder oder Kettengeflecht bekleidete Schlachtroß, sondern den schwer gerüsteten adlichen Reiter mit ein bis zwei bewaffneten Knechten zu Pferde, und berechnete danach die Stärke eines Heeres (bei den Franzosen zählte man zu dieser Zeit nach armures de fer à cheval oder hommes d'armes), wie bald darauf nach Helmen (heaumes), später nach Hauben (bassinetts) und Gleven (lances).

<sup>1</sup> Ropp, König Rudolf und seine Zeit I, 249.

<sup>2</sup> Chron. Colm. SS. XVII, 249.

<sup>3</sup> Bei Gerbert (Codex epistolaris Rudolphi Rom. reg., Sanblas. 1772) und Bodmann finden sich mehrere datumlose Schreiben Rudolfs in dieser Angelegenheit an König Ladislaus, an dessen Bruder Andreas und an die ungarischen Magnaten. In einer Erwiderung des Königs von Ungarn (Bodmann S. 66) bittet derselbe Vertrauensmänner an die Grenze zu schicken, um in Gemeinschaft mit den Seinigen wegen Rückgabe einiger Grenzplätze mit Ottokar zu verhandeln. Es scheint demnach, daß dieser noch festen Fuß im Marchgebiet hatte, wie er selbst Heimbürg noch lange Zeit nach dem Wiener Frieden vom November 1276 im Besitz behielt. Andeutungen davon finden sich auch in dem Schreiben S. 88 bei Bodmann.

<sup>4</sup> Als Zeuge in einer Urkunde vom 24. Juni genannt. Regest Nr. 511 bei Richnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg I.



Johannes Bischof von Chiemsee, der Abt Rudolf der Ranzler, die Grafen von Fürstenstein, Konrad der jüngere Burggraf von Nürnberg, die Herrn von Kiened, von Brünned, Boppo von Düren, Berchtold von Eschbach, Albrecht von Schenkenburg<sup>1</sup>, des Königs natürlicher Sohn. Unterwegs aus dem Reich, aber noch sehr fern, waren der Bischof Heinrich von Basel und der Voigt des obern Elsasses Konrad von Hadestadt, die 100 verdeckte Hengste zuführten. Ihnen schloß sich unterwegs noch ein schwäbischer Graf, wahrscheinlich Gottfried von Hohenlohe, mit 100 verdeckten Hengsten an. Sie hatten auf ihrem Wege tausend Schwierigkeiten zu überwinden. In Baiern mußten sie mehrere Tage in voller Rüstung marschieren<sup>2</sup>. Straubing schloß vor ihnen die Thore, so daß sie einen angelegenen Bürger vor denselben erschlugen<sup>3</sup>. So gelangten sie mühselig und auf Umwegen nach Salzburg zum befreundeten Erzbischof Friedrich, der sich für seine Person zwar nicht anschloß, aber 300 Reiter stellte<sup>4</sup>. Der treue Freund König Rudolfs, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, zog es vor durch Tirol zu marschiren, von wo aus er ebenfalls Salzburg erreichte<sup>5</sup>. Von den Schwieger söhnen Rudolfs, dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Herzog Albrecht von Sachsen, er-

<sup>1</sup> Als Zeugen in einer Urkunde vom 22. Juni genannt. Kopp, König Rudolf und seine Zeit. Der Bischof von Chiemsee wird auch noch in der *Continuatio praedicatorum Vindobonensium*, SS. IX, 730 genannt.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 250. Nach den *Annales Colm.* SS. XVII, 202 sind sie im Juli von Basel aufgebrochen. Nach der *Klingenberger Chronik* (Ausgabe Henne v. Sargans. Gotha 1861) befanden sich bei dem Zuge noch folgende schwäbische Herren: der Markgraf Heinrich von Baden, Berthold von Schnabelburg, Gerhard von Gößfikon, Gottfried von Hohenlohe, der von Tüfßen „mit mer namhaften herren von den landen, ritter und knecht, die dieser herren diener waren.“ (S. 32). Unter dem hier genannten Markgrafen von Baden ist wahrscheinlich der Markgraf Heinrich von Hochberg gemeint, den die steirische *Reimchronik* irrthümlich v. Hohened nennt. Sie sagt nämlich Cap. 139:

„Doch us schwäbischen kraisen  
Iet ander nieman mer  
Her ze Oesterreich die Ier  
Dann drie grafen hoch;  
Der ain was der von Hohenloch  
Und von Fürstenberg der Ied  
Unde der von Hohened.“

<sup>3</sup> Chron. de gest. princip. S. 6.

<sup>4</sup> Steirische *Reimchronik* S. 157.

<sup>5</sup> *Annales* S. Rudb. *Salisburgensis*, SS. IX, 802: *Fridericus burgravius de Nuornberch . . . terram peragrat comitis Tyrolensis*. Auch die *Klingenberger Chronik* S. 32 nennt ihn mit dem Zusatz, daß ihm mit dem Grafen Heinrich von Fürstenberg „des kunigs bauer anempfolhen“ ward, was auch die *Reimchronik* bestätigt, nur daß sie den Burggrafen irrthümlich Heinrich nennt. Da die Anwesenheit Friedrichs am 16. Juli in Nürnberg urkundlich feststeht, muß er nach diesem Tage aufgebrochen sein; Kopp nimmt daraus mit Unrecht Veranlassung, seine Anwesenheit in der Schlacht überhaupt zu bezweifeln. Außer obigen Quellen wird er auch noch in *Cont. praedic. Vindob.*, SS. IX, 730, als anwesend erwähnt.

schien keiner. Die Steirische Reimchronik<sup>1</sup> läßt ersteren bis Ein-  
gehn, hier aber trotz aller Mahnungen Rudolfs den Verlauf der  
Dinge abwarten. Auch seine Schwäger, die Grafen Albrecht und  
Burkhard von Hochberg, selbst sein Sohn Albrecht kamen nicht, durch  
Schwierigkeiten, die ihnen in Schwaben bereitet wurden, aufgehalten.

Auch von den Ungarn war im Lauf des Juli keine Hilfe zu  
erwarten. Dabei regte es sich wieder in Wien. Als die Wiener den  
König so ohne alle Mittel der Gegenwehr sahen, wendeten sie sich an  
ihn mit der Bitte, daß er ihnen erlauben möge, sich einen andern Herrn  
zu wählen, der sie zu schützen vermöge. Der König beschwichtigte sie,  
bewilligte ihnen alle möglichen Freiheiten<sup>2</sup>, fand sich aber doch bemü-  
higt, die Hofburg scharf bewachen zu lassen und seinen Rittern die  
größte Schonung der Bürger anzurufen<sup>3</sup>.

Der König Ottokar hatte sich schon am 5. Juni<sup>4</sup> von Prag aus  
unter laut bezeugten Sympathien des Volks<sup>5</sup> nach Brünn<sup>6</sup> in Be-  
wegung gesetzt, um hier das Aufgebot Böhmens und Mährens sowie  
seine polnischen Bundesgenossen und seine Söldner (hospites) aus  
Norddeutschland um sich zu versammeln. Von den in der steirischen  
Reimchronik (S. 141) genannten polnischen Fürsten — und dazu ge-  
hörten auch die schlesischen — ist die Anwesenheit keines einzigen ur-  
kundlich zu erweisen. Von einzelnen wie Herzog Petko von Ratibor  
ist überhaupt nichts bekannt (Grünhagen, Regesten). Möglich ist die  
Anwesenheit von Wladislaw, Herzog von Oppeln, obgleich er noch un-  
term 15. Juli auf dem herzoglichen Hofe zu Goltkowitz eine Urkunde  
ausstellt (Grünhagen S. 239); Heinrichs III. von Glogau (nicht Con-  
rad III., wie Pichnowsky I, S. 238 sagt); Heinrichs IV. von Bres-  
lau, dessen Vetter Przemko von Sprottau und Sagan; ferner  
von Przemyslaw von Posen, Casimir von Teschen, Boleslaw von  
Kalisch, Peczel von Sieradz, dem späteren Herzog von Krakau, von Lew  
von Wladimir und Halitsch, dem Neffen und Begründer von Lemberg.  
Einen König Wenzla, den die Reimchronik anführt, hat es gar nicht  
gegeben. Mehrfach in Chroniken als anwesend erwähnt ist dagegen  
der Herzog Nicolaus von Troppau, der natürliche Sohn Ottokars.

<sup>1</sup> Ueber die Bewilligungen an die Stadt Wien siehe: Tomasek, Die  
beiden Handschriften König Rudolfs (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wis-  
sensschaften. Phil. histor. Klasse. Bd LXXXIII, 1876, S. 301). Sie sind  
beide vom 24. Juni ausgestellt.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 249. 250.

<sup>3</sup> Nach den Annales Otakariani, SS. IX, 192, ist der König erst am  
27. Juni (5 Kal. Julii) aus Prag gerückt. Aber sowohl das Chron. Sam-  
petr. Erph. ed. Stübel S. 115, als das Schreiben Rudolfs an den Papst  
bei Bodmann S. 91 sagen übereinstimmend 'circa festum pentecostes' d. i.  
5. Juni. Ottokar wird dagegen am 27. Juni, zu welchem Termine er seine  
polnischen Bundesgenossen nach Brünn beschiedener hatte (Grünhagen, Regesten z.  
Gesch. Schlesiens 237), daselbst eingetroffen sein.

<sup>4</sup> Chron. Sampetr. 115. Contin. Vindobonensis, SS. IX, 709.

<sup>5</sup> Annales Otakariani 192.

In Betreff der Söldner läßt es Palach<sup>1</sup> nur als wahrscheinlich zu, daß der Markgraf Dietrich von Landsberg und die Brandenburger Markgrafen Hilfsstruppen geschickt haben. Im Chron. Sampetrinum werden auch Thüringer, in der Reichchronik Baiern und in den Salzburger Annalen Oesterreicher genannt.

Ottokar fand in Brünn längern Aufenthalt, als er erwartet hatte<sup>2</sup>. Es scheint, daß der Bann, welchen Papst Nicolaus III. gegen alle Widersacher Rudolfs geschleudert hatte, nicht ohne Wirkung geblieben war. Der König mußte sich daher in Bewegung setzen, ohne sein Heer völlig versammelt zu haben, und lagerte sich den 25. oder wahrscheinlicher den 20. Juli<sup>3</sup> vor Drosendorf, einem an sich unbedeutenden Ort an der obern Thaya, der indessen durch seine Lage in den Kriegen zwischen Böhmen und Oesterreich immer eine hervorragende Rolle gespielt hat.

König Rudolf hatte einen seiner versuchtesten Ritter, Stephan von Meißau, nach der Flucht Rhuonrings zum Marschall von Oesterreich<sup>4</sup> ernannt, in den Ort geworfen. Er hatte nur wenige Mannschaft, mit der er den durch die zahlreichen Belagerungsmaschinen, die Ottokar mitführte<sup>5</sup>, bald gänzlich zerstörten Ort dennoch 16 Tage hielt. König Rudolf scheint mit seinen Leistungen zufrieden gewesen zu sein, denn er hat ihn nach dem Kriege reichlich beschenkt<sup>6</sup>.

Ottokar muß seine Verbindungen mit Böhmen durch den Besitz von Drosendorf noch nicht hinlänglich gesichert gehalten, oder was auch möglich ist, noch bedeutende Verstärkungen erwartet haben, denn

<sup>1</sup> Palach, Geschichte von Böhmen II, 1, 269. Die deutschen Söldner bildeten ein Treffen für sich und waren demnach, wenn auch nicht der Zahl, so doch dem Werthe nach, dem dritten Theil des böhmischen Heeres gleich zu setzen.

<sup>2</sup> Eine Kriegserklärung hat Ottokar gar nicht für nothwendig befunden zu erlassen. Contin. Vindobon. 709: quamvis, quod dictu nefas est, nunquam litteras diffidencie regi Romanorum premisisset.

<sup>3</sup> Henrici Heimburg. Annales, SS. XVII, 716: Circa festum sancti Jacobi (25. Jul.) ipse rex Ottokarus congregato omni exercitu suo intravit Austriam et obsedit forum quod dicitur Drostendorf 16 diebus, in quo tunc erat Stephanus de Mizow cum paucis. Hiermit übereinstimmend die übrigen österr. Quellen. Die böhmischen folgen dagegen den Annales Otakariani (S. 192), wonach Ottokar sich zuerst gegen Laa gewendet habe, was nach dem ganzen Verlauf der Dinge unmöglich ist. Nach den Zeitbestimmungen in der Cont. Claustroneob. sexta kann Ottokar nur 12 Tage vor Drosendorf gelegen haben oder muß schon den 20. vor demselben eingetroffen sein.

<sup>4</sup> Stephan von Meißau erscheint bereits in der Urkunde vom 24. Juni in seiner Eigenschaft als Marschall von Oesterreich als Zeuge. Ueber die Verleihung der Marschallwürde siehe Hist. fund. S. Bernardi, ap. Pez, Scr. Austr. II, 299, und Contin. Claustroneoburg. sexta, SS. IX, 746.

<sup>5</sup> Ann. S. R. Salisb. 804: machinas fortes et maximas secum duxit. Die Babenberger Chronik von Oesterreich 1025—1223 (im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen IX, Wien 1853, S. 362): „mit antwerchen und schagen und legt sich fuer Drosendorf“. Siehe auch Chron. Sampetr. 114 und Contin. Vindobonensis 709.

<sup>6</sup> Contin. Claustroneoburg. sexta S. 746.

er wandte sich nunmehr gegen Laa<sup>1</sup>, vor welcher Stadt er etwa den 6. August eingetroffen sein mag. Bevor er jedoch Herr der Stadt werden konnte, gelangte die Nachricht an ihn, daß König Rudolf die Donau überschritten habe und in der Annäherung begriffen sei. Es schien ihm so unglaublich, daß er 20 Mark demjenigen bot, der ihm sichere Kunde davon bringen könne<sup>2</sup>. Die wurde ihm jedoch in überraschender Weise, indem sein Heer, wie es scheint am 17. Aug., von zahlreicher ungarischer Reiterei allarmirt wurde.

Rudolf hatte unter den oben angegebenen Verhältnissen nichts zum Entsatz von Drosendorf thun können. Die Erhaltung seiner guten Stadt Laa lag ihm aber zu sehr am Herzen, als daß er nicht alles gewagt hätte. Seine Ungeduld trieb ihn zunächst den Ungarn entgegen, deren Vorhut bereits die Donau bei Pressburg passirt hatte. Noch war kaum das Aufgebot von Oesterreich, von Steiermark nur Otto von Pichtenstein und Ehol von Saldenhoven<sup>3</sup> eingetroffen. Damit machte er sich am 13. Aug.<sup>4</sup> von Wien aus auf den Weg nach Heimbürg, setzte am 14. hier auf Rähnen über die Donau<sup>5</sup> und erreichte mit seiner kleinen Macht noch an diesem oder doch den folgenden Tag Marchegg, wohin er nunmehr das Landesaufgebot, soweit es noch nicht eingetroffen war, beschied<sup>6</sup>. Dem König Ladislaus von Ungarn schickte er den Grafen Taufers entgegen, um seinen Marsch zu beschleunigen<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Henrici Heimbürg. Ann. im Anschluß an S. 315 Anm. 3: Tandem tradito sibi praedicto foro, processit in Law.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 250.

<sup>3</sup> Steierische Reimchronik S. 142.

<sup>4</sup> Rudolfs Anwesenheit am 13. Aug. in Wien ist bei Lang Reg. IV, 73 urkundlich nachgewiesen, doch muß er noch an demselben Tage abmarschirt sein.

<sup>5</sup> Ann. S. Rudb. Salisb. 802: Rex Ungarie venit cum exercitu et in Posonio transit Danubium, ac in vigilia assumptionis beate Marie semper virginis rex Romanorum descendit Danubium in Heimburch et ibi transiens in Marchekke colligit etc. Von einer Brücke, die Zichnowsky aus dieser Stelle herauslesen will, ist keine Rede. Joh. Vietring (ap. Böhmer Fontes I, 304) sagt: daß Rudolf die Schiffe habe entfernen lassen: ne fugam sui per easdem meditarentur. In der Reimchronik S. 141 heißt es „uberfur“.

<sup>6</sup> Chron. Sampetr. 115: Rex precepit expeditionem fieri per totam terram septem diebus, congregacionemque fieri prope civitatem Mareth. Nach Böhmer Regesten Nr. 458 wird die Anwesenheit Rudolfs in Marchegg am 19. Aug. bezeugt.

<sup>7</sup> Steierische Reimchr. S. 142:

„Der kunig sich an den stunden (n. d. Uebergange über d. Donau)  
Dacz Marchekch niderliez,  
Graf Haugen von Taufers er hiez,  
Daz er nicht langer pit (säumte)  
Und hincz Ungern ritt  
Nach dem kunig Ladisla:  
Der entwelt dennoch da  
Wol vierzehn tag, (es sind höchstens 8 Tage)  
Dierweil zu Marchekch lag  
Der Römisch vogt“.

Die Vorhut der Ungarn fand Rudolf bereits bei Marchegg auf dem linken Ufer der March, die schon damals die Grenze von Ungarn bildete, vor. Auch mag sich die Mannschaft der Grenzcomitate, soweit sie nicht zum Schutz der Uebergänge der March weiter oberhalb erforderlich war, hier eingefunden haben. König Rudolf zog die Ungarn sofort über die March und sendete sie mit einigen Oesterreichern unter dem Ritter Emmerzbach gegen Laa vor mit dem Befehl, die Stärke des feindlichen Heeres, über welche sehr beunruhigende Gerüchte im Umlauf waren, zu erkunden. Wie aus dem Zusammenhang mit dem Folgenden hervorgeht, müssen die Ungarn den 17. Aug. vor Laa eingetroffen sein. 2000 Reiter, sagen die Klosterneuburger Annalen, hätten die Ungarn auf das böhmische Heer ausprengen lassen, während 6000 als Soutien folgten<sup>1</sup>.

Die Aufgabe war durch die überraschende Alarmierung des Feindes gelöst, denn die Ungarn hatten volle Gelegenheit, das feindliche Heer seiner Stärke nach abzuschätzen. Der Erfolg war aber viel größer, denn Ottokar hob am 18., nachdem er 12 Tage<sup>2</sup> vor Laa gelegen, die Belagerung desselben auf und marschierte über Prinzendorf, wo er übernachtete, am 19. nach Jedenspeigen in der Nähe der March<sup>3</sup>. Wie die böhmischen Quellen sagen, habe der Mangel an Lebensmitteln den König veranlaßt, die Belagerung aufzuheben<sup>4</sup>. Allerdings können die

Danach kann der König von Ungarn nicht schon vor dem 14. Aug. mit dem Hauptheere bei Pressburg über die Donau gegangen sein, wie es aus der Stelle Anm. 5 der Salzburger Annalen hervorgehn würde, sondern nur dessen Avantgarde, wie dies auch weiterhin in den Annalen berichtet wird (S. 802): *Ungari ad investigandum militie potentatum in exercitum regis Bohemie miserunt ex Ungaris circa duo milia in armis levibus.*

<sup>1</sup> Contin. Claustroneob. sexta S. 745: *Quosdam pugnaciores Ungaros et Comanos circiter 8 milia cum quibusdam Australibus sub capitaneo Emberbergaer mittens, numerum expeditorum exercitus regis Bohemie adhuc prope Laa existentis jussit explorari. Exploratores itaque premitentes duo milia cursitancium, exercitum regis Bohemie aliquibus peremptis et captivatis non modicum festinis insultibus perturbando, ad commocionem totius exercitus concitacionibus adeo coegerunt, ut post concitationem duorum dierum rex Bohemie cum toto suo comitatu castra movens, fugatis exploratoribus tercia die contra exercitum regis Romanorum progrediens . . .*

<sup>2</sup> Ebd.: *rex Bohemie . . . civitatem Laa . . per 12 dies invadens, sed minime proficiens.*

<sup>3</sup> Ebd. im Anschluß an Anm. 1: *contra Prunsendorf in prato pernoctando mane juxta amnem Morave, in quodam circumflexu per sex dies repausans exercitum suum pluribus et fortibus augmentavit. Nach Ablauf dieser 6 Tage erfolgte am 26. Aug. die Schlacht, wonach die im Text angegebenen Zeitbestimmungen bemessen sind.*

Siehe auch über die Aufhebung der Belagerung von Laa die Annales S.R. Salisb. im Anschluß an die Stelle S. 315 Anm. 5: *quorum insultibus rex Bohemie provocatus, ab oppido Laa, quod obsederat, castra movit ad Romanum exercitum faciem dirigendo, und Hermanns Altabensis Ann., SS. XVII, 410: rex Boh. . . castra metatus est super flumen March in campo qui dicitur Marichvelt prope Cistesdorf, oder wie die österreichischen Quellen sich bestimmter ausdrücken 'Jedenspeunt' (Jedenspeigen).*

<sup>4</sup> Annales Otakariani S. 192.



Ungarn allein nicht die Veranlassung gewesen sein, wie die Salzburger Annalen meinen. Da er noch Verstärkung aus Polen erwartete, war es dem Könige wohl darum zu thun, die große Straße nach Polen und Schlesien zu sichern, die durch König Rudolf bedroht war.

Marchegg, wo sich dieser mit seinen geringen Kräften aufhielt, war augenblicklich von eminenter strategischer Bedeutung und durch seine inselartige Lage von hinlänglicher Festigkeit. Der Besitz dieses Punktes sicherte die nächste Verbindung mit den Ungarn, deren Hauptheer noch im Anmarsch war, gewährte einen gesicherten Uebergangspunkt über die March und bedrohte die Verbindungen Ottokars, so lange dieser vor Laa stand, mit Mähren. Rudolf mußte hier ausdauern, es koste was es wolle. Es handelte sich nur noch um wenige Tage Zeitgewinn, wo er dann hoffen durfte genügende Kräfte zusammen zu haben, um persönlich mit dem Gegner anzubinden.

Es waren Tage der größten Sorge für ihn. Die Lage des Königs bei seinem Eintreffen in Marchegg war eine keineswegs rosige, und es gehörte eine außerordentliche Kühnheit dazu, den wichtigen Punkt zu besetzen und festzuhalten. Noch fehlten zu jener Zeit alle Nachrichten über das Eintreffen seiner schwäbischen Freunde, und was er an österreichischen Landherren um sich hatte flößte ihm wenig Vertrauen ein<sup>1</sup>. Heinrich von Kluonring hatte viel Sympathie im Lande gefunden, und viele österreichischen Ritter befanden sich im feindlichen Lager<sup>2</sup>. Auch Wien mag ihm noch Besorgniß erregt haben. Erst am 21. sollte er davon erlöst werden.

An diesem Tage<sup>3</sup> traf endlich der Bischof von Basel ein mit dem Buzuge aus Schwaben und den Salzburgern, die sich ihm wahrscheinlich angeschlossen hatten. Er mußte zur Beruhigung der österreichischen Landherren dem Könige öffentlich zu erzählen, daß binnen Kurzem auch Graf Albrecht mit 500 Reitern, dann der Graf von Pfirt und der von Mömpelgard ankommen würden, im geheimen vertraute er dem Könige aber, daß er auf nichts rechnen könne<sup>4</sup>. Auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit seinen 100 Roffen<sup>5</sup> muß um diese Zeit eingetroffen sein. Schon früher hatte sich der Rest des österreichischen und steierischen Aufgebots bei Marchegg eingefunden, auch die aus Kärnthen und Krain, der Graf Ulrich von Heunburg mit 200 „werlicher Leut“, der Graf Friedrich von Ortenburg, der Görzer Albrecht, Graf von Fürt, Bruder des Grafen Mainhard

<sup>1</sup> Chron. Colm. S. 249: Sed in hiis (den Oesterreichern) omnibus rex minime confidebat, nec cum eis ausus fuit cum rege Bohemiae dimicare. Sperabat enim filium suum venturum cum multis militibus, qui pro se res et corpora periculo commisissent. Cum autem ad sibi determinatum tempus milites praedicti venire minime potuissent, turbatur rex Romanorum supra modum. Fuerat enim inter se desolatus et universo consilio et auxilio destitutus.

<sup>2</sup> Ann. S. R. Salisb. S. 802.

<sup>3</sup> Siehe darüber Anm. 3 S. 322.

<sup>4</sup> Chron. Colm. S. 250.

<sup>5</sup> Ann. S. R. Salisb.: cum militibus centum vel parum pluribus.

von Tyrol und Statthalter von Kärnthen mit 150 Reitern<sup>1</sup>. Graf Mainhard selbst war nicht zur Stelle<sup>2</sup>.

An welchem Tage der König Ladislaus mit dem Hauptheere der Ungarn eingetroffen ist, läßt sich nicht feststellen. Doch geht aus der Reimchronik hervor (S. 142), daß es sehr spät war. Jedenfalls war er am 22. Aug. auf dem linken Marchufer bei Marchegg zur Stelle. Nach derselben wäre er nicht bei Pressburg über die Donau gegangen, sondern von der Waag her gekommen, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, da das Heer sich nach Keza bei Stuhlweißenburg gesammelt hat. Man kann die Zahl der Ungarn auf mindestens 30000 Reiter veranschlagen<sup>3</sup>.

Ihre Fechtart, hauptsächlich auf den Gebrauch des Bogens beschränkt<sup>4</sup>, den sie meisterhaft vom Pferde zu handhaben mußten, läßt eine Abjähzung ihres Werthes in Vergleich zu den mit der blanken Waffe fechtenden Böhmen schwer zu. Sie konnten unter Umständen von größter Wirksamkeit werden, denn ihre Pfeile durchdrangen den Harnisch<sup>5</sup> und tödteten oder verwundeten die Pferde trotz der „Coverture“, mit der sie bedeckt waren. So beschreibt die steirische Reimchronik (S. 230 ff.) sehr anschaulich ein Gefecht an der Leitha im J. 1286, wo Graf Iwan von Gössing einem Schlachthaufen schwäbischer Ritter so zusetzte, daß Mann und Roß voller Pfeile steckten und sie sich schließlich alle gefangen geben mußten.

Obgleich der ungarische Adel auch geschlossen focht, so war er doch zu leicht bewaffnet und ritt nur leichte Pferde (Maiden), so daß er einem Angriff der Ritter nicht gewachsen war. Ritter Ottokar übertreibt daher, wenn er vom Meister (Palatin) Grafen Matthias von Trenschin und dem Grafen Stephan von Schildberg aussagt, daß

<sup>1</sup> Steirische Reimchronik Cap. 138.

<sup>2</sup> Ebend.: „Herzog Mainhard (der mann mit sweren flegen),  
War damit nicht sein“ (war nicht mit den seinen).

<sup>3</sup> Simon de Keza, der ungarische Berichtsteller, nennt ihre Anzahl: sicut stelle celi absque numero. Darunter befanden sich die drei Brüder des Königs. In einem Gesuch um schnellen Beistand (Schr. bei Bodmann I, S. 62) bittet König Rudolf so zahlreich wie möglich zu kommen (quanto decentiore poteris militiae et aliorum armatorum exercitu colligere). Die Klosterneuburger Annalen (S. 745) drücken das Gesuch in Zahlen aus, und zwar: um 30000 Mann. Dagegen finden sich noch folgende Angaben über die Stärke des ungarischen Heeres:

Chron. Sampetr. 115: cum quadraginta milibus Ungarorum et Comanorum. Uebereinstimmend damit die Gesta imperatorum des Thomas Tuscus, SS. XXII, 526, und ein Brief aus dem Lager König Rudolfs bei Bodmann S. 88, der außer 40000 Ungarn noch 16000 Rumanen nennt. Entschieden zu gering ist die Angabe der Chronik von Colmar (S. 249), die nur 15000 Ungarn angiebt. Wenn die Klingenberger Chronik sogar nur von 2000 spricht, so meint sie damit analog den Rittern der Deutschen nur den ungarischen Adel.

<sup>4</sup> Thomas a. a. O.: quibus (Ung.) usus est pugnandi in arcu et sagittis magis quam gladiis.

<sup>5</sup> Chron. de gestis princ. S. 7: assumptis secum (Ung.) spiculis et sagittis, quibus terebrare valeant galeata capita et nichilominus hostibus infligere vulnera per thoracem.

sie „unczt an das ort“, bis in die feindlichen Haufen hinein, gedrun-  
gen wären, und namentlich von ersterem rühmt, daß:

„Min dreicher nie so gedrafsch,  
Als von Trensß tet der weigant  
Mit seiner ellenthafter handt“<sup>1</sup>.

Anderere deutsche Chroniken sind nicht so verschwenderisch in ihrem Lobe und meinen, daß die Ungarn nicht hätten anbeißen wollen<sup>2</sup>, und ihr Sinn mehr auf den Raub gerichtet gewesen wäre<sup>3</sup>. Jedenfalls waren sie für das einleitende Gefecht ganz vorzüglich und, unterstützt von geschlossenen Haufen der Deutschen, von außerordentlichem Werth in der Schlacht. Wie aus der weitem Darstellung hervorgeht, haben sie das vordere Treffen Ottokars, die Böhmen und Mähren, durch ihre Pfeile völlig gefechtsunfähig gemacht.

Die Rumänen waren ein seit 40 Jahren in Ungarn eingewanderter Volksstamm, ebenfalls ein Reitervolk, das den Bogen handhabte, der geschlossenen Fehart aber völlig fremd war. Sie waren noch Heiden.

Die Zahl der Deutschen im Heere des römischen Königs wird von mehreren Seiten<sup>4</sup> auf 2000 Bewaffnete (milites oder Ritter und Knappen)<sup>5</sup> angegeben, wovon jedoch nur der achte Theil, nämlich

<sup>1</sup> Steiersche Reimchronik Cap. 155.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 250: Ruodolphus rex libenter vidisset, quod Ungaricum Cumanis congressi fuissent, sed eos ipsi invadere minime voluerunt.

<sup>3</sup> Ann. S. R. Salisb. 804: isti (Teutonici) quidem prelia sustinebant, illi (Ungari et Cumani) vero spolia ponderabant.

<sup>4</sup> Klingenberger Chron. S. 26: „(König Rudolf) . . . gewan 2000 beraiter, es wärind herren, ritter oder biderb lüt“.

Thomas Tuscanus S. 526: Rex . . . habens secum milites de Austria, Carinthia atque Stiria vix duo milia. Es liegt wohl auf der Hand, daß die Schwaben zc. hierin eingerechnet sind.

<sup>5</sup> Bei einem Vergleich der beiden Citate der vorhergehenden Anm. zeigt sich, daß in den 'milites' des Thomas sowohl die Herren (Bannerherren) und Ritter, als auch die „biderben Leute“ der Klingenb. Chronik enthalten sind. Letztere, die nicht ritterbürtigen Vasallen und Ministerialen, wurden zur Zeit Knappen (armigeri, scutiferi) genannt und unterschieden sich als Bewaffnete (armati) nur dadurch von den Rittern (milites), daß sie nicht wie diese den Rittergürtel, die goldenen Sporen und das Ritterfähnlein (pennum) an der Lanze trugen. Zur Erläuterung dienen folgende Beispiele aus den Quellen zur Gesch. der Stadt Köln v. Ennen. In einem Vertrage der Stadt Köln mit Wilhelm von Jülich v. 7. Mai 1263 (II, 465) verpflichtet sich letzterer zur Stellung von „nuin ridderen inde mit vunszen knappen mit den wapinen up overdeckin rosin“ und Walram von Montjoie in einem Vertrage v. J. 1286 (III, 232) 'cum decem militibus et quindecim armigeris, qui erant familia nostra, cum dextrariis coopertis'. Walram von Jülich tritt i. J. 1288 dem Landfrieden bei 'cum quindecim tam militibus quam famulis armigeris et dextrariis coopertis'. Hier tritt die neue Bedeutung des Wortes Knappe ganz bestimmt hervor. Sie sind nicht mehr Diener (Sergeanten), wie zum Theil noch in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, sondern selbstständige Kombattanten und mit Lehnen versehene Ministerialen wie die Ritter. Der Ausdruck schwankt jedoch noch so, daß van Heelu (Schlacht v. Worringen) vielfach den Ausdruck Sergeant für Knappe gebraucht, obgleich gerade in Brabant die Knappenlehen sehr ausgedehnt waren (Wauters, Duc Jean I). Auch rechnet Heelu schon nach Helmen anstatt verbedten Heugsten. Im 14. Jahrhundert

250, mit „verdeckten Hengsten“<sup>1</sup> versehen war, gegen 1100 dergleichen, die sich im Heere Ottokars befanden. Es schließt dies nicht aus, daß die übrigen drei Viertel mit schwerer Leibrüstung, mit Helm, Halsberge und Hosen, sowie Schuhen und Handschuhen aus Kettengeflecht und „Platen“ bewaffnet waren. So war wenigstens die Bekleidung des Ritters und Schwergewaffneten im 13. Jahrhundert. Der auffallende Mangel an verdeckten Hengsten läßt es allerdings zweifelhaft erscheinen, ob sämtliche „hiderben Leute“ und Knappen in Eisen gekleidet waren.

Der damals übliche Helm war der Topfhelm, der im Gefecht auf den Kopf gestülpt, auf dem Marsch aber an einer Kette auf dem Rücken getragen wurde. Helm auf! Helm auf! heißt es daher in der Heimchronik bei der Annäherung an den Feind. Die Halsberge bedeckte nächst dem Leib auch in Kapuzenform den Kopf, der außerdem unter dem Helm mit einer eisernen Kappe, unter der sich ein Polster befand, geschützt war. Das Gesicht blieb, so lange der Helm nicht aufgesetzt war, frei. Der Ritter trug über der Halsberge einen langen, ärmellosen Waffenrock von Kursit, einem wollenen Zeug, und unter der Halsberge eine stark wattirte Jope aus leinen Zeug. Die stählerne Brustplatte (Platen) befand sich theils über, theils unter der Halsberge. Der Helmschmuck (Helmszierde) wurde zu dieser Zeit nur von den höchsten Führern getragen. Dagegen war der Helm, der Waffenrock und das Schild heraldisch bemalt, auch die Helmedecke bereits vorhanden. Der Schild war klein und dreieckig. Die Offensivwaffen bildeten die Lanze, das Schwert und der Dolch.

Ritter und Knappen hatten einen leichtbewaffneten Diener (servus) und einen unbewaffneten Pferdejungen (pueulus), doch war der Diener nicht nothwendige Bedingung der Ausrüstung, so daß er vielfach gefehlt haben mag und man die Zahl der Kombattanten durch Hinzurechnung der Diener kaum vermehren darf.

wird der Knappe wie der Ritter bereits zum niedern Adel gerechnet. So heißt es in der Erneuerung des obigen Vertrages der Stadt Köln mit Jülich: „.... 15 Knappen guder lude zum Schilde geboren“ (IV, S. 560, Jahr 1368) und schon i. J. 1326 verpflichtet sich der Ritter Wilhelm Rost mit Sohn der Stadt Köln „mit drin eirlamen knapin ind den wapenen up overdecktin roffen“ zu dienen. Außer der Erläuterung von dextrarius faleratus etc. ergeben diese Stellen auch, wie weit zurück die Bewaffnung in diesen östlichen Gegenden Deutschlands gegen die Rheingegenden war. Auch waren im J. 1278 fast nur die Schwaben mit verdeckten Hengsten versehen, wie Ellenhardi Chron., SS. XVII, 124, bezeugt: Congressus est (rex) cum paucis militibus valeratis, qui erant de Suevia et Reno. Wenn das Chron. Colm. 249 sagt: Ex Austrie partibus congregaverat rex Romanorum milites multos cum dextrariis valeratis, so wird dem durch die Wiener Quellen selbst widersprochen.

<sup>1</sup> Contin. Vindob. 709: presente rege Ungarie cum suis, cum tamen vix unum pugnantem adhuc contra duos adversarios, et non nisi 250 dextrarios faleratos contra 1100 parte ex adversa haberet. 200 dextrarii falerati führt das Chron. Colm. allein für die Schwaben an, dazu den Hofstaat des Königs und die Mannschaft des Burggrafen von Nürnberg.

Man focht in mehreren Treffen hinter einander, wie das der wechselvolle Kampf des Kavalleriegefechts erforderlich machte. Jedes Treffen (*acies*) bestand aus mehreren Haufen (*cunei*), die von bedeutender Tiefe und vorn mit einem „Spiz“ der best bewaffneten Ritter versehen waren. Sie hatten sich um das Banner geschart, und unter ihrem Schutz fochten auch die Führer<sup>1</sup>.

Vom Fußvolk ist nirgends die Rede. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß mindestens das österreichische Aufgebot auch Fußmannschaft in sich schloß. So werden die Wiener, die ein ansehnliches Kontingent gestellt hatten<sup>2</sup>, nicht durchweg beritten gewesen sein. Da das Fußvolk in der Schlacht nicht zum Vorschein kommt, wird es wohl zur Sicherung des Lagers verwendet worden sein.

Nachdem König Rudolf jetzt seine Kräfte zusammen hatte, säumte er nicht länger, Fühlung mit dem Feinde zu nehmen. Er einigte sich noch am 22. mit König Ladislaus dahin, daß dieser am folgenden Tage die March bei Marchegg überschritt und den Marsch bis auf die Höhen nördlich Stillsfried ( $2\frac{1}{2}$  Meilen) antrat. Nachdem das ungarische Heer am 23. Dienstags, die March passirt hatte, behielt es die Spitze der Marschkolonne und Rudolf schloß sich mit den Deutschen an. Die Ungarn lagerten sich nur eine Meile vom Feinde, die Deutschen dahinter unsern Stillsfried. Bevor Rudolf den Marsch antrat, hatte er Tags zuvor die aus so vielen Elementen bestehende deutsche Armee, die eben erst vereinigt war, in Haufen geordnet und denselben die Befehlshaber zugetheilt<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Die Eintheilung der Treffen in mehrere Haufen ist aus dem Bericht König Rudolfs an den Dogen von Venedig ersichtlich (bei Ropp I, Beilage 9), wo es heißt: *procedentes cuneos acierum nostrarum adjunximus (rex R.) stationi hostium*. Siehe auch den Bericht bei Gerbert XIV, 159. Der Bericht an den Papst bei Bodmann hat diese wichtige Stelle nicht. Ueber die Aufstellung der Haufen drückt sich die Steirische Heimchronik in Cap. 149 wie folgt aus:

„Und die Orz ungt auf die huf  
Der rottmeister schuf  
Umb den spicz vorn;  
Darezu gehörten nicht torn,  
Ey muessen manhait walten,  
Die den spicz solten halten  
Und haben negsten mut.  
Dem sturm van schuf man huet,  
Und auch vor dem kunig Rudolffen“.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 249: *Habebat (rex) insuper civitatem Wiennensem cum multis ad bellum hominibus praeparatis*.

<sup>3</sup> Ann. S. R. Salisb. 802: *Reges Romanorum et Ungarie 11. Kalandas Septembris (22. Aug.) exercitus suos componunt in acies, et tractant de prelio committendo*. Die sequenti Maram fluvium trans-eunt (Ungarii). So auch Chron. Sampetr. 115: . . . *adveniente igitur vigilia b. Bartholomei, que tunc tertia feria fuit (23. Aug.), rex Romanorum castra metatus est, inter quoddam castrum Stilfrit dictum et quandam civitatem Deurintrhut (Düreutrut), rege Boemie jacente in loco praedicto. Sic interim utrobique preparantur per tres dies ad*



Da der Marsch nur klein war, erhielt die Avantgarde der Ungarn, die wahrscheinlich aus den 8000 Reitern bestand, welche bereits die Reconoscirung auf Paa ausgeführt hatten und sich schon auf dem rechten Marchufer befanden, den Auftrag, noch an demselben Tage das Terrain nach dem Feinde hin abzusuchen. Es handelte sich hauptsächlich um die anscheinend sumpfige, rohrbewachsene Niederung an dem unterhalb Weidendorf in die March fließenden „obern Weidenbach“<sup>1</sup>, der vor der Front der Ungarn in der neuen Stellung lag und beim Angriff auf den Feind zu überschreiten war. Die Avantgarde fand die Niederung vollkommen trocken und selbst für schwere Kasse passirbar. Sie begnügte sich aber nicht mit diesem Ergebnis, sondern pusirte weiter vor und warf die böhmischen Vorposten bei Dürrenkrut und von den Höhen des Thallandes zurück<sup>2</sup>. Das Gros der Avantgarde hielt sich auch hier wie bei dem Anfall vor Paa vorsichtig zurück, besetzte den westlichen Thalland der March und beobachtete von hier aus das in der Ebene bei Jedenspeigen lagernde böhmische Heer, das von den Vortruppen völlig überrascht worden war. Diese tödteten eine Anzahl und nahmen 200 gefangen. Als dann das böhmische Heer Anstalten machte, mit überlegenen Kräften vorzugehen, zogen die Ungarn wieder ab, aufgenommen von einer Abtheilung Oesterreicher, die Rudolf ihnen entgegengesendet hatte<sup>3</sup>. Die Gefangenen, die sie mit sich führten, waren Polen und Sachsen. Den Todten hatten die Rumänen die Köpfe abgeschnitten und trugen sie in den mitgenommenen Helmen bei sich. Nach Art der späteren Raizen und Albanesen im Solde Venedigs erwarteten sie dafür ihre Belohnung, die ihnen auch reichlich zu Theil wurde.

König Rudolf wollte sich jedoch auch persönlich von dem Terrain, der Stärke und Haltung des Feindes, so wie von der Geschicklichkeit seiner Bundesgenossen überzeugen, mit denen er gleichzeitig eine engere Waffenbrüderschaft der Deutschen vermitteln wollte<sup>4</sup>. Er ordnete da-

pugnam. Dazu Chron. Colm. 250: Tercia die post adventum domini episcopi Basil. . . . scilicet in vigilia sancti Bartholomei B littera dominicali (23. Aug.) egressus est rex R. Wiennam (irrtümlich für Marchegg) cum exercitu suo, cum rege Boemiae praelium commissurus.

<sup>1</sup> Der untere Weidenbach mündet bei Marchegg.

<sup>2</sup> Diese Reconoscirung ist in der Steierschen Heimchronik (Cap. 142) sehr anschaulich dargestellt. Daß sie am 23. stattfand, geht aus Cap. 143 hervor.

<sup>3</sup> Ebd.: „Chunig Rudolf der versunnen  
Peraite lewt in sant enlegen,  
Die der wartt scholten pflegen“.

<sup>4</sup> Ebd. Auch das Lagerleben wurde benutzt, um die Ungarn an sich zu fesseln und für den bevorstehenden Kampf anzufeuern:

„Den Ungarischen gesten  
Ward ez von ym erpoten wol,  
Als man lieben gesten sol,  
Der man zu der not wol bedarf.  
Weiten ramm man entwarf,  
Darauf die Unger solten liegen,  
Sy wurden nichts vergigen,

her für den folgenden Tag, Mittwoch den 24, eine größere Recognoscirung an, woran er auch Deutsche theilnehmen ließ und das ganze Heer aufstellte „als ob sy solden streiten“. Er war sehr befriedigt von dem Resultat und gewann die Ueberzeugung, daß er es wagen konnte, die Schlacht zu schlagen.

Da er die Gewohnheit hatte, wie einst König Harold von England am Sonnabend, so er am Freitag zu schlagen<sup>1</sup>, so bereitete er am „Phincztag“ (Donnerstag den 25.) alles dazu vor und zog das ganze Heer auf die Höhen südlich vom Weidenbach, nur eine halbe Meile vom Feinde entfernt, vor<sup>2</sup>, wo er es in Schlachtordnung stellte.

Die Ungarn, in zwei Treffen formirt<sup>3</sup>, wovon das eine der Palatin, Graf von Trenschein, das andere der Graf von Schildberg führte, sollten die Avantgarde übernehmen, wozu sie durch ihre Fechtwaise vorzugsweise geeignet waren. Dahinter als drittes Treffen standen die Oesterreicher<sup>4</sup> in zwei Haufen getheilt, der eine unter dem Reichsbanner mit dem Adler, der andere mit dem österreichischen Banner<sup>5</sup>, das dem alten Herrn von Haszlam, der darauf seine Berechti-

Dez sy bedorfften und gerten,  
Die Denczschcn sy dez gewerten,  
Als vere sy vermochten.  
E daz der streit was gevochten,  
Waz ir gesellschaft (Freundschaft) so groz,  
Als ob sy weren hausgenoz  
Gewesen mit einander sie,  
Die Unger mit den Denczschcn ya  
Trunkchen und aßen.  
Sy trachten und massen,  
Wie sy daz ding griffen an“.

<sup>1</sup> Ebend.: „Chunig Ruobolf die gewonhait hat,  
Daz er dhains streites pffeg  
Denn an dem freitag“.

Contin. Claustroneob. 745: Rex vero Rudolfus habens in consuetudine pugnas in sextis feriis exercere.

<sup>2</sup> Schreiben an den Dogen: Sciat itaque vestra providentia, quod nos feria quinta proxima post festum Bartholomei (25. Aug.) eo loco locavimus castra nostra, quo a tentoriis dicti regis Bohemie vix ad spatium dimidii miliaris Theutonici distabamus. So auch die Ann. S. R. Salisb. 802: sicque 8. Kal. Septembris (25. Aug.) ad locum, ubi poterant tentoria Bohemorum plane perspicui, pervenerunt.

<sup>3</sup> Steiersche Heimchronik E. 145.

<sup>4</sup> Ebend. S. 144 (Cap. 145). Die Oesterreicher werden hier allerdings als 4. Schaar bezeichnet. Daß dies irrthümlich geschieht, geht aus dem folgenden hervor: Cap. 147 heißt es:

„Domit zogt er für sich (der alte Haszlawer)  
In die vodristen schar“ (zunächst den Ungarn),  
und Cap. 154: „Die da dez ersten vacht  
Dew vodrist schar  
Dew der Denczschcn halben chomen dar,  
Daz waren die von Oesterreich.“

Siehe auch die folgende Anmerkung.

<sup>5</sup> Ann. S. R. Salisb. 803: Nobiles Austrie dividebantur in duas turmas, una portavit vexillum Romane aquile, sub vexillo Austrie

gung geltend machte, anvertraut wurde. Das vierte Treffen, wobei sich König Rudolf befand, bildeten die Steiermärker, Kärnthner, Krainer und die aus dem Reich, in mehrere Haufen getheilt<sup>1</sup>. Hier befand sich das Hauptbanner des Königs, des Reiches Sturmfahne, unter dem Zeichen des heiligen Kreuzes. König Rudolf vertraute das Banner dem Burggrafen von Nürnberg an und ordnete ihm den Grafen von Fürstenberg als Beistand zu<sup>2</sup>.

Der Gedanke, den Ungarn der Vorstreit zu überlassen, lag bei den Vorurtheilen der Zeit keineswegs so nahe, als es scheinen möchte, da hierin die größte Ehre gesucht wurde<sup>3</sup>. Noch über 100 Jahre

*altera militavit; alia turma victoriosissime sancte crucis insignia juxta morem imperii sequebatur. Sub hoc signo salvifico rex Romanorum militat. Hierauf folgte Rudolf mit dem Haufen, der das Banner des heiligen Kreuzes (die Sturmfahne) führte, den Oesterreichern. Darüber läßt auch die Colmarer Chronik keinen Zweifel: wenn sie auch die Oesterreicher nicht nennt, so sagt sie doch, daß König Rudolf, nachdem das vordere Treffen geworfen war, tertium quem habebat exercitum, scilicet trecentos milites, habentes equos valleratos, in quibus et maxime confidebat, contra regem Boemiae dirigebat. Hiermit können nur die Schwaben gemeint sein.*

Aus diesen Stellen geht gleichzeitig hervor, daß die Treffen nicht nebeneinander, sondern hintereinander standen und ins Gefecht eingriffen.

<sup>1</sup> Steierische Reimchronik Cap. 145:

„König Rudolf in die schar sein  
Die Steyrer nam,  
Und wer mit im hernyder kam,  
Und auch sumleich von Schwaben;  
Auch wolt er bei im haben,  
Die von Krain und die Kerner  
Und die im der Salzpurger  
Bischof Friedrich liez“.

Die Chronik von Colmar wie die Salzburger Annalen, auf die wir nächst der Reimchronik bei Darstellung der Schlacht angewiesen sind, da alle übrigen Chroniken auf Details nicht eingehn, ignoriren die Steiermärker, Kärnthner, Krainer und Salzburger vollständig, und lassen das hintere Treffen nur aus den Schwaben bestehn. Wir danken es der Reimchronik, ihnen ihren Platz angewiesen zu haben, und wissen außerdem aus dem Bericht des Königs an den Dogen, daß jedes Treffen aus mehreren Haufen bestand. Wie aus Cap. 156 der Reimchronik hervorgeht, befand sich der Burggraf Friedrich von Nürnberg an der Spitze der Steiermärker, wo sich auch König Rudolf aufhielt. Nach Cap. 157 haben die Kärnthner, Krainer und Salzburger den dritten Haufen des hinteren Treffens gebildet.

<sup>2</sup> Siehe Anm. 5 S. 313. König Rudolf übergab das Banner dem Burggrafen nach der Reimchronik S. 146 mit den Worten:

„Den sturm-van nym,  
Und pege damit dein recht.  
Der purkgraf sprach: Herre sacht,  
Daz ir daz ander schafft wol;  
Waz ich vermag und sol,  
Daz geht ew an mir nicht ab“.

Die Sturmfahne hatte ein weißes Kreuz im rothen Felde (Steierische Reimchronik S. 627).

<sup>3</sup> Nach der Steier. Reimchronik Cap. 145 hatte der Graf Lauffers dem Könige den Rath gegeben, den Ungarn das Vortreffen zu geben. Von ihm, der

später scheiterte die große Unternehmung der Christenheit gegen die Türken in der Schlacht bei Nicopolis i. J. 1396 daran, daß sich die anwesenden Franzosen den Vorstreit nicht nehmen ließen. Die Folge war, daß die zahlreichen Ungarn im Heere von der Theilnahme an der Schlacht ausgeschlossen wurden. Denn als Reserve zu dienen, waren sie bei ihrer Fectweise nicht im Stande. Sie flohen, als die Franzosen unterlagen.

Der König von Böhmen war diese ganze Zeit über in unbegreiflicher Schlassheit in seinem Lager bei Jedenspeugen geblieben und hatte nichts gethan, was sein Heer hätte an den Feind gewöhnen und ihm eine gewisse Siegeszuversicht geben können. Allerdings war auch hier die Schlachtordnung festgestellt, und jeder kannte den Posten, den er im Fall eines feindlichen Angriffs einzunehmen hatte, aber die Art und Weise, wie der Krieg bisher geführt worden war, das Raubwesen, das um sich gegriffen hatte, indem der tägliche Bedarf an Lebensmitteln und Fourage aus dem Lande entnommen wurde und dabei die unerhörtesten Gräuel verübt wurden<sup>1</sup>, hatte nicht verfehlt auf den Geist und die Disciplin des Heeres nachtheilig einzuwirken. Der längere Aufenthalt hatte die Gegend aufgezehrt, so daß die Jouragierungen immer weiter getrieben werden mußten und jeden Tag eine große Zahl von Kombattanten verwendet werden mußte, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Unter diesen Umständen kann es nicht befremden, daß die Böhmen, wie die böhmischen Berichte übereinstimmend aussagen, von dem Angriff überrascht wurden, insofern sich viele vom Heere entfernt hatten<sup>2</sup>.

Das Raubwesen war allerdings bei den Heeren der Zeit eine allgemeine Unsitte, so daß man sie dem Könige nicht zu hoch anrechnen darf; weniger zu entschuldigen ist die Verschwendung der Zeit bei Eröffnung des Feldzuges durch die Belagerung so unbedeutender Orte wie Drosendorf und Paa, die wegen ihrer geringen Besatzung keinen großen Schaden hätten verursachen können<sup>3</sup>. Die hilflose Lage des

seine Schule in Italien durchgemacht hatte — er war im Etschthal geboren — ist wohl auch der Vorschlag ausgegangen, eine Reserve zu bilden, die erst im entscheidenden Augenblick ins Gefecht eingreifen sollte. Die Idee dazu ist den Griechen entliehn. Wir werden sehen, wie der Ritter von Capellen sie ausführte.

<sup>1</sup> Henrici Heimburg. Ann. 716: In confinio quippe nostro inter cetera mala que gesserunt, ecclesiam sanctam Mariam in Weydehoven incenderunt, et in cimeterio ejusdem ecclesie, ut revera percepi, 1722 homines igne perierunt, qui omnes bene noti erant, exceptis innotis et peregrinis. Es geschah während der Belagerung von Drosendorf; der Verfasser Heinrich aus Heimburg, welcher an der Kirche in Waidhofen, oberhalb Drosendorf an der Thaya, angestellt war, spricht hier als Augenzeuge.

<sup>2</sup> Ann. Otakariani, SS. IX, 192: essent dispersi (Bohemi) huc atque illuc, sicut consuetudo Bohemorum est, causa praedae rapiendae.

<sup>3</sup> Schon Zeitgenossen machen dies dem Könige zum Vorwurf. So sagt das Chron. Sampetr. S. 115: Cum enim ipse (O.) regem Rudolphum subito expugnasse debuisset, castra et civitates alias expugna-

Königs Rudolf um die Mitte Juli kann dem Könige von Böhmen bei seinen vielen Verbindungen im Lande nicht unbekannt geblieben sein, wie das auch aus seiner Ueberraschung hervorgeht, als er die Kunde vom Uebergange desselben über die Donau erhielt. Was ihn also abgehalten hat, sich Wien zu nähern, bleibt unverständlich. Da Ottokar sich früher als ein einsichtsvoller Feldherr bewährt hatte, so müssen wohl Gründe vorgelegen haben, vielleicht daß er noch erhebliche Verstärkungen erwartete<sup>1</sup>. Jedenfalls erscheinen sie nicht zureichend und rechtfertigen namentlich nicht, daß er seine vortheilhafte Lage nach der Eroberung von Drosendorf, wodurch seine Verbindungen mit Böhmen hinlänglich gesichert waren, nicht benutzte, um an die Donau vorzugehen und den Uebergang des römischen Königs über dieselbe zu verhindern. Die Vereinigung der Ungarn mit den Oesterreichern hätte dann auf dem rechten Donaunfer statthaben müssen, und schon die längere Anwesenheit des ungarischen Heeres hätte das Land völlig zu Grunde gerichtet.

Die Wendung, welche der Krieg plötzlich genommen, kann nicht anders als niederschlagend auf Ottokar eingewirkt haben. An die schnelle Hilfe der Ungarn hatte er gewiß nicht gedacht, die jetzt den König Rudolf in den Stand setzten, in drohender Haltung und nächster Entfernung vor seiner Front zu erscheinen. Wohl mochte seine Geringschätzung der Ungarn ihn trösten, die er in glorreicher Schlacht an demselben Marchflusse i. J. 1260 völlig besiegt hatte. Doch hatte er sie damals allein sich gegenüber gehabt: im Verein mit den Deutschen und bei günstiger Kombinirung der beiderseitigen Gefechtsweise, hätte er sich sagen können, daß die Ungarn respectable Feinde werden konnten, und sie hatten mit ihm abzurechnen.

Auch waren von befreundeter Seite aus dem feindlichen Lager Mittheilungen an ihn gelangt, daß seiner von den eigenen Landherren Verrath warte. Er berief daher die vornehmsten derselben in sein Zelt, trat unbewaffnet unter sie und sprach: „Hier stehe ich wehrlos unter euch und voll Vertrauen in eure Treue, giebt es aber einen der Böses gegen mich vorhat, wohlan so ist es besser, daß ich jetzt allein falle, als daß in der Schlacht tausende mit mir sterben“<sup>2</sup>.

vit, adversario suo interim operam dante et auxilium aliorum implorante.

<sup>1</sup> Daß in dem Lager von Jedenspeigen noch bedeutende Verstärkungen eintrafen, geht aus der Contin. Claustroneoburgensis sexta S. 745 hervor (Anm. 3 S. 317). Daß Ottokar noch andere erwartete, ersieht man aus den böhmischen Quellen (Chronicon Bohemiae ad a. 1300, ap. Ludewig Rell. XI, 310).

<sup>2</sup> Hermannus Altahensis, SS. XVII, 410. Der Verf. stellt es so dar, als ob dieser Vorgang am Tage vor der Schlacht stattgefunden hätte und König Ottokar also von der Absicht Rudolfs, ihn anzugreifen, unterrichtet gewesen wäre. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. — Was Math. von Neuenburg (S. 160) von Zawisch (von Rosenberg) sagt — von diesem Haupt der Wittlowice und der dem König Rudolf ergebenen Partei des hohen böhmischen Adels —, daß König Ottokar sich ihm, als der römische König so drohend



Natürlich betheuertem alle, ihm getreulich beistehen zu wollen. Damit war freilich wenig gewonnen.

Ottokar verschmähte es unter diesen Umständen nicht, die Dienste eines Ritters anzunehmen, der sich erbot, den römischen König in der Schlacht zu tödten. Der betreffende soll sich vorher dem letztern mit gleichem Anerbieten gegen Ottokar genähert haben, aber abgewiesen worden sein<sup>1</sup>.

Die Stärke des böhmischen Heeres wird mehrseitig auf 30000 Kombattanten angegeben<sup>2</sup>. Wenn mehrere Quellen von einer vierfachen Ueberlegenheit Ottokars sprechen<sup>3</sup>, so können sie unmöglich die Ungarn einrechnen. Die *Continuatio Vindob.* (siehe Anm. 1 S. 321) und nach ihr die *Babenberger Chronik*, welche dies ausdrücklich aussagen, sprechen immer noch von einer doppelten Ueberlegenheit der Böhmen<sup>4</sup>. Mit allen diesen Angaben ist gegenüber der mehrfach bezugten Stärke der Ungarn nichts anzufangen, und wenn man auch mit Palachy<sup>5</sup> die Stärke von 30000 Mann als annähernd richtig annimmt, so können das unmöglich alles Kombattanten gewesen sein, da andre positive Anhaltspunkte dem widersprechen. Außerdem waren viele vom böhmischen Heere am Tage der Schlacht auf Raub ausgegangen, die bei ihrer Rückkunft in die Flucht verwickelt wurden<sup>6</sup>. Von einigem Belange ist die Angabe der Zahl der „verdeckten Hengste“ im böhmischen Heere, die von der *Contin. Vindobonensis* (s. Anm. 1 S. 321) auf 1100, von der *Kolmarer Chronik* auf 900 (S. 250) von der *Reimchronik* (S. 150) auf „neunthalbhundert“ angegeben wird. Nimmt man als Mittelzahl 1000<sup>7</sup> und rechnet nach Analogie der Verhält-

austrat, habe nähern wollen und ihm Anerbietungen gemacht, Zawisch aber abgelehnt habe für ihn zu kämpfen, verdreht Palachy (II, 1, 271) in das gerade Gegentheil. Ohne seine Quelle zu nennen, erzählt er, daß Zawisch einen Boten an Ottokar gesendet und um Vergessen der Vergangenheit, seine Hilfe anbietend, gebeten, Ottokar ihn aber in seiner Verblendung schroff abgewiesen habe.

<sup>1</sup> Matthias Neuenburgensis, Böhmer F. IV, 169. Siehe auch die *Steir. Reimchronik* S. 148.

<sup>2</sup> Thomas Tuscus, SS. XXII, S. 526: Rex Bohemie feratur habuisse ultra triginta milia equitum bene armatorum . . . . . Joh. Victor., ap. Böhmer F. I, 309: Estimatus est autem habuisse (Ottokarus) triginta milia pugnatorum, Rudolfus vero vix hujus numeri quartam partem.

<sup>3</sup> Siehe vorstehend. Auch *Steirische Reimchronik* S. 148: „der was wol vir an diser ain“, und *Chronicon Magni presbiteri cont.*, SS. XVII, 534: . . . quamvis Bohemus quattuor bene paratos in armis et instructos contra unum regis Romanorum habuerit. Auch *Chron. de gestis princ.*, Font. I, 6, und andere.

<sup>4</sup> So auch die *Klingensb. Chronik* S. 26 unter bb: „und do er diff her alles gesamvot (incl. Ungarn), nach denn hatt der R. v. B. als vil lüten, das er hatt je zwen man an ainen“.

<sup>5</sup> Palachy II, 1, 272.

<sup>6</sup> *Contin. Vindob.* 709.

<sup>7</sup> So die *Babenberger Chronik* S. 362: „und er (R. R.) doch nur ain rechten hat gegen zwain und dritthalb hundert grossen rossen wider tausent“.

nitzahl im deutschen Heere das 8fache davon als Gesamtzahl der Kombattanten, so gelangt man zu der Zahl 8000, wozu noch etwa ebensoviel Polen, außer den Schlesiern, die schon germanisirt waren und bei ersteren eingerechnet sind, hinzu kommen. Mehr als 16000 Kombattanten lassen sich daherfüglich nicht annehmen<sup>1</sup>. Man ist um so mehr zu dieser Zahl berechtigt, als König Rudolf in einem Briefe an einen befreundeten Fürsten (bei Vodmann S. 90) den Verlust der Böhmen an Gefangenen, Erschlagenen und Ertrunkenen auf 12000 angiebt und in dem Schreiben an den Papst (bei Vodmann S. 91) ausdrücklich erwähnt, daß fast alle Böhmen entweder im Gefecht oder in der March umgekommen oder gefangen worden sind<sup>2</sup>. Der hier angegebene Verlust findet sich als Mittelzahl von andern Angaben bestätigt, indem einige Quellen denselben auf 14000 Mann<sup>3</sup>, eine auf 10000 Mann angeben<sup>4</sup>. Viertausend Mann, ohne die unbewaffneten, mögen davon gekommen sein.

Für die Schlacht war das böhmische Heer in sieben Haufen (cuneos) getheilt<sup>5</sup>, wovon je zwei bis drei ein Treffen bildeten, deren also drei vorhanden waren. Die Reimchronik setzt die einzelnen Haufen wie folgt zusammen: der erste bestand aus Böhmen, der zweite aus Mähren und Pilsnern, der dritte aus Meißnern und Thüringern, der vierte und fünfte aus Polen, der sechste aus Sachsen (d. h. hier Brandenburgern) und Baiern. Ottokar hielt sich für seine Person bei den sächsischen und baierischen Gästen (hospites, Söldner) auf, die mit den Meißnern und Thüringern das zweite Treffen bildeten<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Ein Brief aus dem österreichischen Lager bei Vodmann S. 88 giebt die Stärke des böhmischen Heeres incl. Unbewaffnete nur auf sechstausend Mann an, was nach dem Zeugniß aller übrigen Quellen und den auf mindestens 12000 Mann angegebenen Verlusten der Böhmen offenbar nicht möglich ist.

<sup>2</sup> Nach dem Chron. Sampetr. 116 sollen nur 30 Böhmen davon gekommen sein.

<sup>3</sup> Chron. Colm. S. 251 und Ellenhardi Chron. SS. XVII, S. 124. Auch Klingenberger Chron. S. 28. Cod. 628.

<sup>4</sup> Thomas Tuscanus a. a. O. Von den 20000 Mann Verlust nach Chron. Magni presbit. cont., SS. XVII, 534, ist hierbei ganz abgesehen.

<sup>5</sup> Cont. Claustroneob. sexta 745: Rudolfus . . . regem Bohemie et exercitum suum in septem cuneos divisum invadens . . . . . Steiersche Reimchronik S. 145: „Sechs schar waltcher schickt er und macht“. Dazu erwähnt er S. 148 Milota von Diebicz als Reserve. Hierüber behalte ich mir eine weitere Erläuterung vor. Daß sie in drei Treffen aufgestellt waren, erwähnt Chron. Colm. 250: Boemie rex exercitum suum in plures partes, scilicet (sed) in tres diviserat principales, und Ann. S. R. Salisb. 803.

<sup>6</sup> Reimchronik Cap. 150, S. 148:

„Waz der guoten ritter rein  
Von Democzschen landen da waz  
Der kunig (O.) die alle laz  
Zu ihm in sein schar,  
Die waz auch die erste dar“.

Wie jedoch aus dem Lauf des Gefechts hervorgeht, standen vor ihnen die Böhmen und Mähren als erstes Treffen und hinter ihnen die Polen als drittes Treffen. Die Annales S. R. Salisb. 804 sagen irrthümlich, daß Ottokar im

Vor ihm wurde der Löwe als Feldzeichen hergetragen<sup>1</sup>. Das Feldgeschrei sollte Praga! Praga<sup>2</sup>! oder Budejowice Praha! sein. Als Erkennungszeichen trug jeder Mann ein grünes Kreuz<sup>3</sup> auf der Brust. Grün war auch die Farbe des königlichen Banners mit weißem Kreuze<sup>4</sup>.

Das ebene Feld, das König Ottokar sich zum Kampfplatz ausersehen hatte, breitet sich auf dem rechten Marchufer in einer Ausdehnung von einer Viertelmeile und in einer Tiefe von einer halben Meile zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen aus. Es findet seine Begrenzung östlich in der March<sup>5</sup> und westlich in dem Fuß eines Höhenzuges, der parallel der March ziemlich genau von N. nach S. streichend, mit scharf eingeschnittenen Schluchten, in deren eine Jedenspeigen liegt, zum Marchfelde abfällt. Flache Hügel begrenzen den Raum im Norden. Krutfeld wurde diese Thalniederung auch genannt<sup>6</sup>. Vom eigentlichen Marchfelde ist sie durch einen Höhenzug geschieden, der zwischen den beiden Weidenbächen, dem oberen und dem untern, hinstreicht und bei Stillsried, wo er dicht an die March herantritt, seine höchste Erhebung hat. Der Ort Dürnkrut breitet sich quer über die Ebene aus und war das eigentliche Fronthinderniß der Stellung. Der südlich davon gelegene Weidenbach, an sich kein Hinderniß bildend, konnte nur zur Aufstellung von Beobachtungsposten dienen, weil der nur gegen 1000 Schritt tiefe Raum zwischen demselben und Dürnkrut zur Aufstellung von Kavalleriemassen nicht geeignet war<sup>7</sup>.

dritten Treffen gestanden hätte. Im Gefecht lassen sie ihn aber mit dem 2. Treffen vorgehn.

<sup>1</sup> Ann. S. R. Salisb. 804: rex Bohemie sub leonis signo militans.

<sup>2</sup> Contin. Vindob. 709: Rex vero Boemie suis exercitibus pro signo dederat clamare: 'Praga! Praga!' Die Steier. Heimchronik S. 149 vervollständigt es durch: 'Budejowice, Praha'.

<sup>3</sup> Chron. Colm. 250. Die Contin. Vindobon. 709 sagt dagegen: cui libet album peplum circa collum ante et retro usque ad cingulum in modum stole dyaconi, wonach sie einen weißen Ueberwurf, der vorn und hinten bis auf den Gürtel reichte, getragen hätten.

<sup>4</sup> Heimchronik Cap. 152:

„Darob swebt ein sturm-van  
Der maz gruen als ein graz,  
Darin ein kreuz gesnitten maz,  
Daz maz weiz wie ein snee“.

<sup>5</sup> Die Annahme, daß die March zur Zeit der Schlacht eine gute halbe Meile weiter östlich gelegen habe, wofür allerdings ein altes Bett spricht, ist nach der Heimchronik, nach welcher die March das böhmische Heer „vil nahen“ umfloss, nicht gerechtfertigt, auch für das Verständniß der Schlacht nicht erforderlich. Das alte Bett mag aus einer noch frühern Zeit stammen.

<sup>6</sup> Historia annorum 1264—1279, SS. IX, 653, wonach Ottokar 'in campo qui dicitur Chrutervelt' gelagert habe. In der Karte des Matthäus Bischof v. J. 1670 ist das „Krutfeld“ zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen eingetragen, auch der obere Weidenbach, der in der österr. Generalstabskarte ohne Bezeichnung ist, als solcher genannt.

<sup>7</sup> Die Darstellung der Steier. Heimchronik ist daher nicht wörtlich zu nehmen, wenn sie S. 142 sagt:

Das Krautfeld mit seinen natürlichen Abgrenzungen glich einem eingezäunten Turnierplatz, und seine räumlichen Verhältnisse entsprachen bei der geringen Frontausdehnung, welche die mittelalterlichen Heere sowohl wegen der compacten Stellung der einzelnen Haufen als wegen ihrer tiefen Aufstellung in drei und vier Treffen hatten, durchaus den damaligen Anforderungen für Aufstellung und Bewegung von Heeresmassen in der angegebenen Stärke.

Indem sich Ottokar in der Ebene östlich Jedenspeigen aufstellte, hatte er das Krautfeld bis Dürnkrut, das erwählte Schlachtfeld, vor der Front. Den Feind am Debouchiren bei Dürnkrut zu hindern, scheint daher nicht in seiner Absicht gelegen zu haben. Auch hatte er dazu keinerlei Anstalten getroffen, im Gegentheil gelangten die Ungarn sowohl in den vorhergehenden Rekognoscirungen als am Tage der Schlacht nach Vertreibung der Vorposten am Weidenbach und in Dürnkrut ungehindert an das böhmische Lager.

Nachdem am frühen Morgen des 26. August vom Bischof von Basel die Messe gelesen und der Sitte der Zeit gemäß das heilige Abendmahl von den Führern der Armee genommen, so wie an einer Anzahl junger Edelleute der Ritterschlag vollzogen war<sup>1</sup>, setzte sich das Heer nach einer kurzen Ansprache des Königs in der vorgeschriebenen Schlachtordnung in Bewegung gegen den Feind. Ein weißes Kreuz, das jedermann des verbündeten Heeres vorn und hinten vom

„Es lag der kunig Ottachar  
 Bey dem Weidenbach auf ain ader,  
 Der was lang und prait  
 Er hat sich so gelait  
 Darinn zu ainem raif  
 Mit ainem umbschweif.  
 Und sein her groz  
 Die March viel nahen umbschloz,  
 Da hat er streitenß sich gewegen,  
 Dapen vil nahend was gelegen  
 Ain perig gefugen und nicht hoch“.

Es ist eigentlich nur die Vorpostenstellung die sie beschreibt.

Andere Quellen sprechen sich wie folgt über das Schlachtfeld aus: Contin. Vindob. 709: . . . in campo qui vulgariter dicitur Ydungspeugen circa Marchiam ex utraque parte ad prelium convenerunt. Chron. Magni presb. cont., SS. XVII, 534: in loco certaminis qui appellatur Ydungspeunt. Babenberger Chronik: „pau der March auf dem feldt, das da heisset Ydingspeunt“. Contin. Floriacensis, SS. IX, S. 748: inter Durrenchrut et Drezing. Annales Otakariani 192: locum, qui dicitur vulgariter Usadwora Lova Lovistie(?), et est mons nemorosus circa flumen Moravam.

<sup>1</sup> Chron. Magn. presb. cont. 534, was die Ertheilung des heil. Abendmahls betrifft. Reimchronik Cap. 149 sagt in Bezug auf den Ritterschlag:

„Manig edelsnecht  
 Bider und frummig  
 Baten da den kunig  
 Daz er sero ritter werden liez“.

Salfe herab trug<sup>1</sup>, machte sie gegenseitig auch im wildesten Kampf-  
getümmel kenntlich. Als Feldgeschrei wurde Rom! Rom! Christus!  
Christus! selbst für die heidnischen Rumanen<sup>2</sup> ausgegeben. Ein  
großer Theil von ihnen war übrigens schon mit der Beute davon-  
gegangen<sup>3</sup>.

Den Ritter Ulrich von Capellen instruirte der König, mit einer  
auserlesenen Zahl von 60 Rittern die Nachhut zu übernehmen und  
sich zunächst nicht am Gefecht zu betheiligen, bis ihm der richtige  
Moment einzugreifen gekommen schiene, daß er dann aber mit aller  
Energie draufgehe<sup>4</sup>.

Es war ein heikler Auftrag, der Ritterehre nach den Ansichten,  
wie sie nun einmal herrschten, zuwider. Denn die Schaar sollte  
müßig zusehn, während die andern stundenlang kämpften. Der Graf  
von Pfannberg, an den sich Rudolf zuvor gewendet, hatte den Auftrag  
entschieden von sich gewiesen. Der Capeller wurde schließlich dadurch  
einigermassen beruhigt, daß ihm Konrad von Sumerau beigegeben  
wurde.

„Die gelobtenß, und doch nicht gern,  
Sie forichten sich an iren eren“.

Was wird man von uns denken, sagten sie, wenn man uns „sun-  
der“ halten sieht, als ob wir „aus der Not“ fliehn wollten.  
Als der König es dann aber ernstlich gebot, ritten beide zu den Herren  
herum, um sich bei ihnen wegen ihres Verhaltens zu entschuldigen, da  
der König nun einmal nicht davon abgehn wolle<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Ann. S. R. Salisb. 803: posuerunt in superiori veste signum  
sancte crucis. Chron. Colm. 250: alba cruce. Dagegen war es nach  
dem Chron. Magni. presb. cont. 534 ein rothes Kreuz: insigniti ante et  
retro una cruce rubeo colore formata.

<sup>2</sup> Ibid.: tam pagani, quam christiani clamabant, ut se et suos  
cognoscerent: Christus! Christus! Roma! Roma! Die Cont. Vind. hat  
dagegen nur Christus! und die Steier. Reimchronik nur Rom. S. 149: „Die  
Rome, was der Deroischen frey“, nicht „Die Rom und romisch Reich alle  
Tag“, wie Lichnowsky, Gesch. des Hauses Oesterreich I, S. 249, sagt, sich auf die  
Reimchronik berufend. Das ist vielmehr erst ein Zusatz von Hagen (Matthaei  
vel Gregorii Hageni Germ. Austriae chron., ap. Pez, Scr. rer. Au-  
striac. I, 1090).

<sup>3</sup> Steier. Reimchronik C. 144.

<sup>4</sup> Reimchronik S. 146:

„Daz er auf hoher rit  
Mit ainem scholch (Bewaffneter) und dapeh pit (wartet),  
Unct die schar wurdent gemengt  
In einander und gedrengt,  
Daz er dann durchprest  
Wo er allernegst  
Seinem frum geschaffen trawt“.

<sup>5</sup> Dieselbe Scene wiederholte sich fast hundert Jahr später in der Schlacht  
von Auray i. J. 1364, wo Chandos dem Ritter Hugh de Calverley denselben  
Auftrag ertheilte. 'Sire, sire, erwiederte dieser, baillez cette arriere-garde  
à un autre qu'à moi, car je ne m'en quiers je en besogner. Er fuhr  
dann fort: En quel manière ni estat m'avez-vous desvu, que je ne sois



Als das Heer im Vormarsch von der Höhe zum Weidenbach herabstieg, stimmte der Bischof von Basel<sup>1</sup> die Weise an:

„Sand Mareh, mutter und maid,  
Alle unsre not sy dir geschlait“.

Das ganze Heer deutscher Zunge — die Ungarn waren schon voraus — stimmte ein. Auch von den Böhmen herüber ertönte die Weise: „Gospodina Pomiloido“.

Bald jedoch hieß es: „Helm auf! Helm auf!“ Die Ungarn waren bereits im Kampfe begriffen. Die Oesterreicher setzten sich in Trab.

Die Vorsicht erheischte, den Raum zwischen dem Weidenbach und Dürnkraut nicht sogleich mit dem ganzen Heer zu betreten. Nachdem die Ungarn daher den Weidenbach umangefochten vom Feinde überschritten hatten, eilten sie rasch vorwärts, um bei Dürnkraut zu debouchiren und vorwärts Terrain zu gewinnen. Den König Ladislaus hatte Rudolf ersucht, bei seiner Jugend sich nicht ins Gefecht zu begeben, sondern links die Höhen zu gewinnen, um von dort aus das Gefecht zu beobachten<sup>2</sup>. Um ihn sammelten sich bald die Geist-

aussi bien taillé de moi combattre tout devant et des premiers qu'un autre' (Froissart ed. Kervyn de Lettenhove VII, 39). Es gelang Chandos nur dadurch den Ritter zur Uebernahme des Auftrags zu bewegen, daß er ihn versicherte, ihn gewählt zu haben, um ihm eine große Ehre und einen Vorzug vor jedem andern zu Theil werden zu lassen, und daß er im Fall seiner Weigerung der Annahme gezwungen wäre, selbst das Kommando zu übernehmen. Im Uebrigen war es Bertr. du Guesclin, der die Reserve zuerst wieder und zwar bei Cocherel in demselben Jahre in Anwendung gebracht und von dem es Chandos angenommen hat.

<sup>1</sup> Reimchr. S. 149. Nach dem sogenannten Matthias von Neuenburg, bei Böhmer F. IV, 169 war es ein Baseler Ritter, Rudolf vom Rheine, welcher zuerst seine mächtige Stimme erhob. Da der Schlachtgesang eine alte Gewohnheit war, die nichts mit der Kirche gemein hatte, ist dies wohl möglich. Uebrigens wissen seine nur aus Anekdoten bestehenden Mittheilungen über die Schlacht auch von einem Dienstmann des Bischofs von Basel, Heinrich Schürlein, zu erzählen, daß er sein unbändiges Pferd nicht länger habe zurückhalten können, ihm daher die Sporen gegeben habe und in die böhmischen Reihen gesprengt sei, wodurch König Rudolf bewogen worden sei, den Angriff zu befehlen. Die Anekdote hat gar keine historische Berechtigung, da die Schwaben im hintersten Treffen standen. Daß den Ungarn voraus einige von den neu zu Rittern geschlagenen gegen die Feinde anliefen um zu „tiosfiren“, bezeugt auch die Reimchronik Cap 153:

„Vor den scharn ward groz  
Von den neuen swertslegen  
Daz tiosfire underwegen“.

Möglich, daß Schürlein einer der neu geschlagenen Ritter war, auf den Befehl Rudolfs hat er keinen Einfluß gehabt.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 250: Rex Ungariae puer 18 annorum extitit et ad proelium non pervenit, quia rex Ruod. ipsum noluit interesse. Reimchronik S. 149:

„Kunig Ladisla den jungen  
Sy furten von streit dan  
Auf den periksch ob dem plan“

lichen des ganzen Heeres. Nur der Bischof von Basel blieb in voller Rüstung bei seinem Haufen, ritt auch anderwärts hin, um zu ermutigen und Trost zuzusprechen<sup>1</sup>. Es waren wenige da, die nicht gelobten, bei glücklichem Ausgange eine Fahrt ins heilige Land zu unternehmen<sup>2</sup>. Leider mußte er Zeuge sein, daß zwei große Herren — die Reimchronik giebt auch ihre Wappen an<sup>3</sup> — sich entfernten.

In weit ausgedehnter Linie, die Rumänen zerstreut auf den Flügeln, hatten die Ungarn inzwischen das in kompakten Massen vor seinem Lager sich ordnende böhmische Heer angefallen<sup>4</sup>, das sich von allen Seiten umzingelt glaubte<sup>5</sup>. Hunderte von Pfeilen regnete es auf die Böhmen herab. Es mochte 9 Uhr Morgens sein, als das Gefecht auf der ganzen Front entbrannt war<sup>6</sup>. Immer geschickt ausweichend, wenn sich ein feindlicher Haufen nahte, in Gruppen von 10 bis 15 Mann denselben umgebend<sup>7</sup>, waren die Böhmen und Mähren, die im ersten Treffen fochten, fast hilflos preisgegeben.

„Sy beleibent ungecalt

Die durch Unger rollten nider“.

Bald war auch das zweite Treffen der Ungarn in die Linie gerückt, um die entstandenen Lücken des ersten zu schließen. Noch enthielten sich die beiden Scharen, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Als dann aber die ihnen folgenden Oesterreicher nahe genug herangekommen waren<sup>8</sup>, gingen sie mit neuem Elan auf den Feind los.

<sup>1</sup> Reimchronik S. 147:

„Von Basel bischof Heinrichen,  
Der was dez tags da nucz

— — — — —  
Sin rait er an den wegen,  
Und pat die herrn alle gleich,  
Daz sy dez tags dem reich  
Also gesunden pēh,  
Daz sy hinuach beliben frey“.

<sup>2</sup> Ann. S. R. Salisb. 803.

<sup>3</sup> Reimchronik Cap. 50.

<sup>4</sup> Chron. Sampetr. 115: Comani et Ungari prelium inchoaverunt. Ann. S. R. Salisb. 803: Cumani vero sine ordine cursitabant, et aliis procedentibus ad castra hostium ordine bellicoso, isti per latera utriusque exercitus vagabantur.

<sup>5</sup> Simon de Keza, ap. Endlicher, *Rer. Hungar. Mon. Arp.* S. 121, f. unten. Ann. Otakariani 192: In modo semicirculi per ordinatas acies circumcingens eos (die Böhmen). Mit Unrecht läßt die Reimchronik Cap. 152 die Böhmen dem Gegner entgegengehen. Den letzten beiden Quellschriften zufolge haben sie den Angriff vor ihrem Lager abgewartet. Dasselbe sagt das Schreiben Rudolfs an den Papst.

<sup>6</sup> Babenberger Chronik 362: „schichten der pēh kunig den streit wol umb terczeit (an)“.

<sup>7</sup> So schildert uns der Italiener Filippo Villani (zweite Fortsetzung der Geschichte des Giovanni Villani) die Fechtwaise der Ungarn in einer wenig spätern Zeit.

<sup>8</sup> Die Steierische Reimchronik trennt das Gefecht der Ungarn nicht genü-

„Hiet sem dez tages der gesehen,  
 Der mußt in fürwar jehen,  
 Sy kunten Schwebischen vechten  
 Wann sie sich darczu gerechten  
 Mit rossen und mit harnasch“. Reimchr. S. 150.

Hervorgehoben wird nach ungarischen Quellen<sup>1</sup> die Bravour des Palatins, dessen Pferd beim Vorsprengen stürzte und der, als ihm Dionys aus dem edlen Geschlecht der Del ein neues Pferd bot, sich darauf schwang und ins Getümmel stürzte<sup>2</sup>.

Das erste Treffen der Böhmen scheint denn auch in der That von den Ungarn völlig unfähig zu weiterem Widerstande gemacht worden zu sein. Ohne daß es in den deutschen Quellenschriften besonders hervorgehoben wird<sup>3</sup>, kann man annehmen, daß namentlich der Verlust an Pferden durch die Verwundung mit den Pfeilen sehr groß gewesen sein muß, so daß sie, als nun die Oesterreicher ins Gefecht eingriffen, dasselbe mit ihnen nicht aufnehmen konnten, sondern dem zweiten Treffen Platz machten. Sie zogen sich aber nicht zurück, um sich unterm Schutz der übrigen Treffen wieder zu sammeln, wie es Regel war, sondern um das Schlachtfeld gänzlich zu verlassen<sup>4</sup>. Ottokar führte nun persönlich das zweite Treffen, seine deutschen Gäste:

„Verdeckhter roß wol newnthalb hundert  
 chunder lewt und gest“

den Oesterreichern entgegen<sup>5</sup>. Eine feurige Rede, wie Ottokar sie so meisterhaft zu halten verstand<sup>6</sup>, hatte die Ritter entflammt. Der

gend von dem der folgenden Oesterreicher, um diesen gleichsam die Ehren des Vorstreits zu lassen; ihre eingestreuten Bemerkungen lassen indessen nichts desto weniger den Gang desselben erkennen (S. 149). Ich hebe folgende hervor:

„Auch sach man die Walben (Walen, Wälsche)  
 Die Behaim muen allenthalben  
 In die stöck sie schußten  
 Daß die senib erdrucken  
 and nach dem snall erklingen.

— — — — —  
 Sy druckten hin und herwieder  
 In dem streit hertichleich“.

Die Chronik von Colmar (S. 250) trennt dagegen beide Momente sehr gut, wenn sie auch die Fectweise der Ungarn nicht genügend würdigt: Ruodolphus rex libenter vidisset, quod Ungari cum Cumanis congressi fuissent, sed eos ipsi invadere minime voluerunt. Secundum r. R. exercitum habebat, et hunc adversus exercitum regis Boemiae dirigebat.

<sup>1</sup> Lichnowsky I, 250, nach Fessler II, 656.

<sup>2</sup> Hierher gehört auch die Stelle der Steier. Reimchronik S. 150, siehe S. 320, wo sie dem Palatin, Grafen von Trenschin, gleiche Anerkennung zollt.

<sup>3</sup> Siehe dagegen Simon von Keza S. 121.

<sup>4</sup> Henrici Heimburg. Annales S. 716: Congressus autem ipsis in prelium, fugientibus Bohemis et Moravis, . . . . Hierin liegt zugleich die Bestätigung, daß die Böhmen und Währen das erste Treffen Ottokars bildeten. Siehe auch Simon von Keza.

<sup>5</sup> Steier. Reimchronik Cap. 154.

<sup>6</sup> Ann. S. R. Salisb. 803.

heftigste Kampf des Tages erhob sich. „Die beiderseitigen Haufen waren bald wie in einen zusammengeworfen, und es maß sich im Schwertkampf die Kraft des einzelnen gegen den einzelnen. Auf jeder Seite war das Gefühl siegen zu müssen so über alles andere überwiegend, daß Tod, Sieg und sterbend siegen jedem einzelnen allein würdig und Pflicht schien<sup>1</sup>“. Dem altersschwachen Haslauer entfiel das Banner von Oesterreich. Doch Heinrich von Richtenstein nahm es schnell wieder auf und fand in dem Falkenberger eine treue Stütze. Der Kampf hatte etwa so lange gedauert, als „mit sanfter Ehl man geritten hät wol ain Mähl“, als die Ueberlegenheit der Gegner<sup>2</sup> die Oberhand gewann und die Oesterreicher sich zum Rückzuge gezwungen sahen<sup>3</sup>, der bald zur Flucht ausartete, da das folgende Treffen mit König Rudolf ziemlich weit zurückgeblieben war. Der König war mit demselben erst am Weidenbach angelangt, als der Schwarm der Flüchtlinge dicht von dem Gegner verfolgt sich ihm entgegenwarf.

Ottokar, der für seine Person gefolgt und vollkommen überzeugt davon war, daß er das ganze Heer des römischen Königs in die Flucht geschlagen habe, sah plötzlich die rothe Sturmflagge mit dem weißen Kreuz aus dem aufgewirbelten Staube hervorleuchten und erkannte, daß er König Rudolf selbst gegen sich habe. Ohne sich dadurch beirren zu lassen, ermutigte er die Seinen standhaft zu bleiben und nahm den Kampf auf<sup>4</sup>. Die frischen Kräfte des Gegners, die

<sup>1</sup> Schreiben Rudolfs an den Papst bei Bodmann S. 91. Der Verfasser der Steier. Heimchronik verweist auf den Kampf in würdiger Weise darstellen zu können, indem er sagt (S. 149):

„Wer ich nu so chlug:  
Daz ich mit gefueg  
Die gleichnuß fund,  
Da man per versten chund  
Den hurtleichen chrach  
Der peidenthalben da geschach,  
Do sy chomen ze stozzen  
Mit stardchen und mit grozzen  
Druckchen ze samd  
Und wie sich die rot chlamd  
Und in einander slacht“.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 250: Exercitus autem regis Boemiae forcior erat et eos retrocedere faciebat . . . Chron. Sampetr. 116: Boemi multo copiosiore exercitum habentes, pene victoriam obtinuerunt.

<sup>3</sup> Der Ritter Ottokar, Verf. der Steier. Heimchronik, bezeugt hier jedenfalls wissentlich die grobe Unwahrheit, daß er die Oesterreicher siegen läßt. Auch Johann von Bictring (Böhmer, F. I, 310), der sich sonst ganz an die Heimchronik hält, sagt in Uebereinstimmung mit obigen Stellen: Ottokarus, sicut leo seviens irruens, Rudolphi aciem discindebat. Siehe auch die folgende Anmerkung.

<sup>4</sup> Ann. S. R. Salisb. 803: cum enim videret (Ottokarus) primam nostre partis aciem (Oester.) a suorum facie improbe declinantem, de victoria adeo confidebat, ut velocem suorum militum impetum morosum crederet . . . credidit enim se totam Romani regis militiam excussisse . . . Tunc enim primo per medium pulveris in tur-

Steiermärker, Schwaben, die aus Salzburg, Kärnthen und Krain warfen mit ihren enggeschlossenen Reihen die durch die Verfolgung auseinandergekommenen Mannen Ottokars nach kurzem Kampf zurück und verfolgten sie ihrerseits. Dennoch hatte das kurze Zusammentreffen genügt, um König Rudolf in die größte Lebensgefahr zu bringen, indem jener Ritter, der sich Ottokar gegenüber verpflichtet hatte, Rudolf zu tödten, die hohe Figur desselben trotz der unscheinbaren Rüstung — Rudolf hatte die eines gewöhnlichen Ritters angelegt<sup>1</sup> — herauserkannte und sich gegen ihn wandte. In seiner Begleitung befand sich der Herr von Vollenstein (Herbot von Fullenstein, wie die Reimchronik ihn nennt). Beide fielen über den König her, der zwar unverletzt blieb, aber mit dem durchbohrten Pferde zusammenbrach<sup>2</sup>. Der Unfall wird von allen Chroniken erzählt, von Johann von Winterthur<sup>3</sup> auch mit Nennung des Namens desjenigen, der den König aus der schwierigen Lage befreite. Es war, wie seitdem auch urkundlich festgestellt ist, der Ritter Walter von Ramswag, Edler aus dem Thurgau, der den König vor weiteren Angriffen schützte, aus der hilflosen Lage befreite und ihn wieder auf ein Pferd hob. Die Urkunde<sup>4</sup> ist noch dadurch interessant, daß sie uns den Ort des Unfalls bezeichnet, indem der König in einen Bach, womit nur der obere Weidenbach gemeint sein kann, gefallen war.

Der König hatte nicht geduldet, daß seine Umgebung auch nur

bine revoluti vidit vexillum aspectu terribile, in quo adventum Romani principis investigat. Quo viso, non parvo stupore concutitur; et tamen vir plenus audacia festinos suos milites hortatur amplius festinare, petens ex animo, ut in bello Romanus rex vincendus, capiendus aut si fieri posset occidendus suis manibus servaretur. Der Passus dieser Stelle, daß dem Könige Ottokar die schnelle Vorbewegung seiner Reiterei bei der Verfolgung immer noch nicht rasch genug erschien, wird über das Bedenken hinwegheben, welches die große Entfernung bis zum Weidenbach erregen könnte

<sup>1</sup> Matth. Nuewenburg., Böhmer F. I, 159.

<sup>2</sup> Joh. Victor., Böhmer F. I, 309, verbessert hier die Reimchronik, welche angiebt, daß König Rudolf dem Fullenstein durch das Helmsfenster die Augen ausgestochen habe, was nicht der Fall gewesen sein kann, da er noch später in Urkunden erwähnt wird.

<sup>3</sup> Archiv f. Schweiz. Gesch. II, 26.

<sup>4</sup> Bei Zellweger, Gesch. des Appenzellischen Volkes I. Bd., 1. Abth., Urkd. XL. Wien, 24. Oct. 1279: „da er uns uf hub usz dem bache, da wir nider geslagen lagent, da mit er uns des lebens gehalt und den val, der uns mit geding uf was gesetzt, den want er uns“. Eine andere Urkunde Rudolfs bei Bodmann S. 101, welche der Kirche von Marchegg einen Raum zur Erbauung einer Mühle verleiht, enthält die Stelle: in loco ab eadem ecclesia non longe distante nos, quasi in angustiis mortis positos, liberavit ab hostibus et, prostratis eisdem, nos liberavit gloria triumphali. Diese Stelle hat nicht wenig dazu beigetragen, frühere Darsteller der Schlacht zu verwirren, indem sie den Ort, wo der König niedergeworfen wurde, unmittelbar bei der Kirche annahmen. Aber auch der obere Weidenbach ist in der Nähe von Marchegg. Der Unfall des Königs ist außerdem in der Urkunde nur beiläufig aufgeführt und ist nicht der Grund der Verleihung, diese ist vielmehr eine Entschädigung für vom Feere des Königs niedergebrannte Mühlen.



einen Augenblick bei ihm, dem Einzelnen verweile<sup>1</sup>. Nachdem er sich wieder beritten gemacht hatte, folgte er dem vorgehenden Treffen und zog unterwegs die Nachhut unter Ulrich von Capellen an sich, der seiner Instruction gemäß sich nicht an dem Kampf und der Verfolgung betheiligt hatte, sondern dem Treffen in einiger Entfernung folgte<sup>2</sup>. Der König fand nördlich von Dürnkrut ein heftiges Gefecht entbrannt. Es war Mittagszeit geworden<sup>3</sup>.

Das dritte Treffen der Böhmen, die Polen, „zwo scharn lauch und preit“<sup>4</sup>, hatten das fliehende zweite Treffen vor dem böhmischen Lager<sup>5</sup> aufgenommen. Unter ihrem Schutz sammelten sich die deutschen Gäste der Böhmen wieder. Es war den Steiermärkern, Schwaben u. noch eine harte Arbeit vorbehalten, an die sie jedoch mit aller Energie herantraten. Das Gefecht hatte schon einige Zeit gedauert, als König Rudolf mit der Schar des Ulrich von Capellen anlangte. Nachdem er sich über den Stand desselben orientiert hatte, zog er die Schar — wahrscheinlich nach links — heraus und fiel damit den Polen in die (rechte) Flanke. Der Stoß war so mächtig, daß er die ganze Breite des Haufens durchfurchte. Aber nicht zufrieden damit, wendete er<sup>6</sup> sich nun wieder zurück, gegen

Der sonst so vorsichtige Kopp bringt auf Grund einer Urkunde Rudolfs (Herrgott, Geneal. II, 290 vom 23. Juni 1279) zu der er noch eine andere d. d. Bruntrut vom 20. April 1283 (Selvet. Biblioth. II, 259) hätte fügen können, auch den Bischof Heinrich von Basel in Beziehung zu dem Unfall des Königs in der Schlacht, doch mit Unrecht, da sich die Anerkennung, daß der Bischof ihm zu einer Zeit zur Seite gestanden, wo es sich um sein Leben und um die Ehre des Reichs gehandelt habe, offenbar allgemein auf den Krieg bezieht, wie schon der letztere Punkt (die Ehre des Reichs) andeutet.

<sup>1</sup> Matth. Nuewenb. S. 160: Quo valente (quidam valens nennt M. v. N. den thüringischen Ritter) occiso, cum servitores regis pro ipsius erectione occupari vellent, rex dixit: 'Non curetis de me, non est vis de uno homine, sed progredimini ad conflictum!' Illi vero, dimisso rege prostrato, trudentes et progredientes viriliter'. Siehe auch Chron. Colm. 251.

<sup>2</sup> Chron. Colm. 251: suorum auxilium fortiter invocavit. Venerunt autem ad eum de suis circiter quinquaginta. Das ist auf Ulrich von Capellen zu beziehen.

<sup>3</sup> Brief an den Dogen: hora diei quasi sexta inter nos gravis pugna committitur, in qua dictus rex Bohemie . . . . occubuit. Siehe auch Ann. S. R. Salisb. 804.

<sup>4</sup> Heimchronik S. 145. Die allgemeine Situation und der Gang des Gefechts ist in der Heimchronik nicht mehr zu erkennen, nachdem der Verf. durch die oben erwähnte Unwahrheit die Verhältnisse völlig verschoben hat. Er spricht nur noch von Einzelheiten ohne allen innern Zusammenhang.

<sup>5</sup> Der Ort wird allerdings nicht genannt, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Polen in ihrer ersten Stellung verblieben waren und sich nur insoweit vorbegeben hatten, als das mit Leichen von Menschen und Pferden bedeckte Schlachtfeld des ersten Kampfes es erforderlich machte. Wären sie dem zweiten Treffen gefolgt, so wären sie bei ihrer unbeholfenen Formation mit fortgerissen worden und hätten nicht den andauernden Widerstand leisten können. Daß es übrigens die Polen waren, die zuletzt mit dem König fochten, sagt Heinrich von Heimburg S. 716: occisus est ille magnificus rex Ottokarus cum multis Polonis. Siehe auch S. 340 Anm. die Stelle aus Reza.

<sup>6</sup> Chron. Colm. 251, im Anschluß an Anm. 3: Cum hiis (der

den hintern Theil desselben, den er von dem größern Ganzen abgelöst hatte, während der vordere Theil, wobei der König Ottokar, noch im heftigen Kampf mit den Steiermärkern und Schwaben begriffen war.

„Wunder mocht man schawen,  
Wie die begunden hawen,  
Die da durch irn hohen mut  
Mer dann durch gut  
Von Swaben chamen herab“,

sagt die Reimchronik Cap. 158, und läßt Cap. 156 den Burggrafen von Nürnberg, der an der Spitze der Steiermärker steht, von diesen dem Könige erzählen:

„Daz er vil nahent verczagt  
Dez sigs, der seit geschach,  
Unczt er die Stehrrer sach  
Pegen solich frumcheit.  
Aus seinem herzen do verjait  
Gut gedung die foricht“.

Gleiches Lob erteilt Ritter Ottokar den Kärnthnern, Krainern und den Salzburgeru (Cap. 157).

Böhmischerseits war nichts mehr vorhanden gewesen, den Choc der Schar Ulrichs von Capellen zu pariren<sup>1</sup>. Was von früher

Schar Capellens) igitur rex a latere exercitum regis Bohemie subintravit atque in duas partes divisit, et posteriorem partem fortiter impugnavit. Die Reimchronik, welche Ulrich von Capellen allein handeln läßt, sagt über diesen Angriff S. 153:

„Mit hurt er rait  
Nieman im daz vor hielt  
Die rot er enczwah spielt,  
Als ain tuch mit ainer scher  
Tut ain sneider“.

<sup>1</sup> Die Steier. Reimchronik stellt es (S. 148) so dar, daß Ottokar dem ehemaligen Landeshauptmann von Steiermark und zur Zeit Oberstlandkammerer von Mähren, Milota von Diebic, eine Nachhut mit der Bestimmung als Reserve übergeben, dieser aber mit derselben verrätherischer Weise das Schlachtfeld verlassen habe, so daß aus diesem Grunde nichts mehr vorhanden gewesen sei. Wenn man die Instruction, die R. Ottokar dem Milota erteilt haben soll, näher ansieht (Cap. 152), so ist sie genau dieselbe, wie König Rudolf sie dem Capellen gegeben hat. Das Verdienst Rudolfs, eine Reserve im modernen Sinne gebildet zu haben, würde ganz schwinden, wenn sie auch böhmischerseits angewendet worden wäre. Die Maßregel war im Gegentheil eine so ungewöhnliche, daß sie erst beinahe hundert Jahre später wieder erscheint (s. S. 335 Anm. 5). Wie der Verf. der Reimchronik am Schluß des 152. Cap. selbst eingesteht, hat er aber die Sache, soweit sie die Böhmen betrifft, erfunden:

„Ob daz also geschach  
Daz weiz ich die warhait nicht“.

Er hat demnach auch die Aufstellung einer besondern Nachhut unter Milota erfunden, da nach dem Herkommen das dritte Treffen, hier also die Polen, die Nachhut bildete. Es ist vielmehr anzunehmen, daß Milota an der Spitze der Mähren steht, denen er angehörte, und daß er zu denen gehörte, die von den ungarischen Pfeilen so zugerichtet wurden, daß sie, als die Oesterreicher anrückten, die Flucht ergriffen. S. von Heimburg sagt es ausdrücklich, daß die Böhmen

im Kampf gewesenen Haufen noch vorhanden war, hatte sich entweder den Polen angeschlossen oder war auf dem Schlachtfelde zerstreut, anstatt sich hinter den Polen zu sammeln.

Eine mächtige Stimme ließ sich im Kreise der Kämpfenden vernehmen: „sie fliehn! sie fliehn“! Die List, so vielfach schon angewendet, war auch hier von Erfolg begleitet, weil sie zum richtigen Augenblick in Scene gesetzt wurde. Die Flucht der Polen u. a. wurde allgemein. Es mochte gegen drei Uhr Nachmittags sein<sup>1</sup>.

Nur König Ottokar kämpfte noch mit einer kleinen ausermählten Umgebung, als ob er die Schlacht allein gewinnen wollte. Bald mußte er jedoch seine Lage erkennen und war bemüht sich nach Dröfing durchzuschlagen. Doch auch das gelang nicht. Er war bald ganz allein gelassen. Gern hätte er sich gefangen gegeben. Berthold von Emmersberg und Siegfried von Mohrenberg (Marzenberger) schlugen ihn aber ohne Rücksicht bewußtlos zu Boden. Hier wurde er bald darauf von andern gefunden und fortgeführt. Einer stach ihm mit dem Schwert in die Brust, ein anderer ein Messer durch den Hals<sup>2</sup>. Andere zogen ihn aus. Als die Kunde von seiner Gefangenschaft an König Rudolf kam, wurde von anderer Seite bereits sein Tod gemeldet. Rudolf gab die nöthigen Befehle den Leichnam

und Mährer zuerst gestochen sind (S. 335 Anm. 4), und darin war auch Milota einbegriffen. Der Bericht Simon de Rezas, der dies ausdrücklich erwähnt, ist in dieser Beziehung entscheidend, um so mehr da die ebenfalls gleichzeitigen Annales Otakariani den Vergang des Gefechts auf dieselbe Weise erzählen, nur daß sie weder Milota erwähnen noch die Nationalität angeben. Wenn das Chron. Sampetr. 116 von vornehmen Böhmen spricht, die das Schlachtfeld mit 600 verdeckten Fesseln verlassen haben, so kann da zwar Milota gemeint sein, aber von Verrath erwähnt es nichts, jener ist wie alle übrigen gestochen. Die Pfeile der Ungarn waren den Pferden sehr beschwerlich und machten die dadurch mitgenommenen Böhmen und Mährer augenblicklich gefechtsunfähig, den Oesterreichern zu widerstehen, wenn sie nicht ablassen und zu Fuß fochten, wie das die Baiern i. J. 1298 bei Gölzheim thaten, denen ihre Pferde erstochen worden waren. Dieser Vorwurf ist den Böhmen zu machen, aber sie waren nicht daran gewöhnt wie die Deutschen. Simon von Reza (Endlicher, Rer. Ungar. Mon. Arp., Sangall. 1849, S. 121) drückt sich darüber wie folgt aus: *Boemicum exercitum convallando circumquaque, quorum quidem equos, et eciam semetipsos sagittis Hungari et Comani regis sic infestant vulnerando, quod Milot militie sue princeps, in quo copia exercitus presertim confidebat, sustinere non valens Hungarorum impetum ac sagittas, cum suis fugam dedit, et post ipsum Poloni conducticii.....* Ganz so drücken sich die Ann. Otak. aus. Bei beiden hat das Gefecht damit ein Ende, wenigstens geben sie keine taktischen Details mehr. Milota von Diebicz wird erst wieder von nicht gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt, wie Joh. von Vietring, Bullawa u. a. m., die alle aus der Reimchronik, wenn auch wie Bullawa erst in zweiter Hand, geschöpft haben.

<sup>1</sup> Chron. de gest. princip. Böhmer F. I, 7: *Commissum est prelium a mane usque post meridiem.*

<sup>2</sup> Nach dem Chron. Sampetr. 116 war es der Edle von Kellermeister, der den König durch seinen Diener tödten ließ. Sein Vater war von Ottokar im Kerker getödtet worden. Nothheiten, wie sie hier an diesen verübt wurden, finden sich nur noch in der Schlacht von Senlac (Hastings), wo die vornehmsten normannischen Barone den König Harald in gleicher Weise verstümmelten.

nach Wien zu schaffen, von wo aus er bald darauf nach Známm transportiert und dort böhmischen Hofbeamten übergeben wurde, die ihn nach Prag überführten<sup>1</sup>.

Der Strom der Flüchtlinge folgte im allgemeinen der Richtung, die ihm der Stoß der Schar Ulrichs von Capellen gegeben hatte, d. h. ging zur March<sup>2</sup>. Die über Dröfing zurückeilten, rissen die Neuankommenden mit sich fort. Wahrscheinlich werden es zurückkehrende Fouragierer gewesen sein. Die Ungarn fanden das reiche feindliche Lager vor sich und fielen darüber her. Ein Theil von ihnen blieb auch dem Feind auf der Fährte und brachte ihm noch empfindliche Verluste bei<sup>3</sup>. Zahlreiche Gefangene wurden von ihnen an Stricken zurückgebracht. Unter ihnen befand sich der natürliche Sohn Ottokars, Niclas, Herzog von Troppau<sup>4</sup>. Auch in die Hände der verfolgenden Deutschen fielen viele Feinde. Die Hauptzahl aber ging in den Fluthen der March unter. Tagelang waren die Bewohner der anliegenden Ortschaften, bis auf eine Entfernung von zehn Meilen hin, an den Ufern beschäftigt, die Leichname herauszufischen und ihnen den Harnisch abzunehmen.

König Rudolf schlug auf dem Schlachtfelde das Lager auf. Raum hatte sich das Heer jedoch der Ruhe hingegeben, als gegen Mitternacht ein furchtbarer Alarm entstand. Niemand konnte Rücksicht darüber geben, was die Veranlassung davon gewesen. Es lag etwas gespensterhaftes in dem ganzen Vorfall. Am andern Morgen als Zeugen vernommen wurden, stellte sich heraus, daß die Rumänen es gewesen waren, die das Heer aufgeschreckt hatten, und daß es in ihrer Absicht gelegen hatte, den König und sämtliche Deutsche zu ermorden und mit der Beute heimzuziehen<sup>5</sup>.

König Rudolf ging unter diesen Umständen von dem gewöhnlichen Gebrauch, drei Tage auf dem Schlachtfelde zu übernachten, ab und brach noch am 27. Aug. in der Richtung auf Brünn auf. Er

<sup>1</sup> Königsöaaler Geschichtsquellen, Ausgabe von Foserth, Wien 1875, S. 94.

<sup>2</sup> D. Lorenz hat diesen Umstand — die Flucht zur March — für seine Darstellung der Schlacht (Deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrhundert) noch mit einem andern combinirt, daß nämlich die Böhmen im spätern Verlauf der Schlacht von der Sonne incommodirt worden seien, ihre Front also nach Westen gehabt haben müssen. Aber nur eine Quelle spricht überhaupt von der Sonne, und diese würde er falsch interpretirt haben. Die Chronik von Colmar erzählt nämlich S. 251, daß es einer Schar von Mönchen und Clerikern, die die Schlacht von einem Hügel mit ansahen, erschienen sei, als ob die Sonne nur auf die Böhmen ihren Glanz und größte Hitze ausgestrahlt habe, eine Wolke dagegen ihren kühlenden Schatten auf die Deutschen geworfen hätte. Daraus hätten sie geschlossen, daß der Herr mit den Deutschen sei. Die Stellung der Heere zur Sonne läßt sich gewiß nicht daraus herleiten.

<sup>3</sup> Chron. Colm. 251: Ungari subsequuntur, pugnant impugnant, fugientes persequuntur, capiunt, trucidant pariter et occidunt.

<sup>4</sup> Simon von Reza S. 121: filius vero ejus (Ottok.) dux Nicolaus in Hungariam deducitur captivatus, cum aliis captivis baronibus, comitibus et militibus sine numero.

<sup>5</sup> Ann. S. R. Salisb. 804.

gelangte an diesem Tage noch bis Felsberg<sup>1</sup> unweit Nicoloburg. Von hier aus entließ er die Ungarn in ihre Heimath. König Ladislaus erbot sich zwar nach Böhmen Heeresfolge zu leisten, aber abgesehen von dem nächtlichen Alarm hatten sich die Ungarn noch in anderer Weise unheimlich gemacht. Sie griffen jeden Deutschen der sich vom Haufen entfernte auf und plünderten ihn rücksichtslos, was namentlich beim Reiten in die Tränke sehr lästig wurde. So dringend nöthig Rudolf daher die Ungarn bei seinem beabsichtigten Zuge nach Böhmen gehabt hätte, er mußte das Anerbieten des Königs von Ungarn ablehnen. Abgesehen von diesen Unarten haben sich die Ungarn bei der Art wie sie Rudolf zu verwenden verstand, mit großem Ruhm bedeckt und sich um das Haus Habsburg außerordentlich verdient gemacht.

Rudolf ist bei seinem weitem Vordringen, nachdem er Mähren ohne Schwierigkeiten eingenommen hatte, mit bewundernswerther Kühnheit, in Betracht seiner geringen Streiterzahl, bis Eolin in Böhmen gelangt, wo unter Vermittelung des Brandenburgischen Markgrafen Otto, des Neffen Ottokars, der Friede zu stande kam.

Der Verlust in der Schlacht wird deutscherseits als sehr gering angegeben. Die Chronik Ellenhards ist die einzige, die darüber eine Bemerkung macht. An Todten werden namhaft aufgeführt nur ein edler Herr aus Thüringen Namens Albert<sup>2</sup> und von den Oesterreichern ein Bruder Leutolds von Khunring, Albero genannt<sup>3</sup>. Den Verlust böhmischerseits haben wir bereits besprochen<sup>4</sup>. Nicolaus von Troppau hat lange in Ungarn auf seine Befreiung warten müssen, da das Geld zu seiner Loskaufung nicht aufzubringen war.

Die Reimchronik widmet dem Könige Ottokar S. 155 noch folgende Zeilen:

„Dem druchsezen (v. Emmerberg) in der hand,  
Der künig Ottakar starib,  
Der he nach hohem preis warib,  
Und phlag alzeit grozzer tugent,  
Derfelbig fürst jugent  
Sie lag erslagen auf den plan,  
Der aller tawrist man  
Der he getruog chron.

Es ist daher wohl nicht zu rechtfertigen, wenn Palacky (II, 1, 308) dem Verfasser der Reimchronik den Vorwurf macht, daß er den Charakter Ottokars in das ungünstigste Licht zu stellen sucht und seinen Entschlüssen und Handlungen die unsäuerlichsten Motive unterlegt. Absichtlich ist dies hiernach wohl nicht geschehen.

<sup>1</sup> Von hier aus ist sein Brief an den Dogen datirt: sexto Calendas Septembris (27. August). Ohne Datum ist der fast gleichlautende Brief an den Herzog von Sachsen, bei Bärwald, Baumgartenberger Formelbuch S. 228.

<sup>2</sup> Chron. Sampetr. 116.

<sup>3</sup> Contin. Zwetlensis tertia, SS. IX, 657: Ex parte autem regis Romanorum cecidit dominus Albero frater Leutoldi de Khunring.

<sup>4</sup> Siehe S. 329 ff.



**König Heinrich (VII).  
Beiträge und Ergänzungen.**

**Von**

**Lothar Dargun.**



Die Geschichte der Staufer ist schon viel behandelt worden. Auch König Heinrich war schon Gegenstand einer Monographie. — Dennoch lenkt die Wichtigkeit und Bedeutung der Personen und ihr eigenümlich tragisches Schicksal die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes immer wieder auf sie und schafft neue Mittel zu ihrer Beurteilung zu Tage. Es ist von nicht geringem Interesse zu verfolgen, wie seit dem Tode Heinrichs VI. die noch immer bedeutende Kaisermacht sinkt und die Fürsten die von der Krone abgeleiteten Gewalten mehr und mehr an sich zu bringen wissen. Die Geschichte König Heinrichs (VII.) ist eine kennzeichnende Phase dieses Vorgangs. Sie zeigt, wie das Kaisertum die Städte, seine natürlichen Bundesgenossen preis gibt und bei einer glänzenden momentanen Machtentfaltung doch den Boden seiner wahren Macht erschüttert. Diese Ereignisse sind noch deshalb von größter Bedeutung, weil sie mit dem Mainzer Landfrieden von 1235 schließen und dieser Act von tiefem, nachhaltigem Einfluß auf die deutsche Rechtsentwicklung geworden ist.

Die Gesamtheit der Fürsten war unter Friedrich II. dem Kaiser bereits überlegen, besonders dem so oft in Italien weilenden, der die Reichsregierung andern Händen überließ. Bei den lebhaft bewegten Verhältnissen war es doppelt verderblich, daß mit dem Selbstständigwerden König Heinrichs zwei Herrschaften, nämlich die seinige und die seines Vaters neben einander standen und sich gegenseitig lähmend behinderten, da sich absolute Willensübereinstimmung zweier Männer unmöglich erwies, von denen der eine in Italien, der andere in Deutschland aufgewachsen und jeder von ganz verschiedenen Verhältnissen umgeben, also ganz andern Anschauungen und Einflüssen zugänglich war. Der Sohn war an des Vaters Willen gebunden, ihre Kompetenzen waren nicht getrennt, und so mußte wol hier auch Zwist und Hader entstehen, wie er so oft zwischen den römischen Kaisern und ihren Söhnen geherrscht hat, der gewöhnliche Fluch einer Doppelherrschaft! Den Wirkungskreis Heinrichs umschreiben zu wollen, wie es Schirrmacher und Winkelmanntaten, ist überflüssig. Denn, wie der Straßburger Annalist sagt, hatte er das edle deutsche Königreich in seiner Gesamtheit, mit allem Zubehör, nebst Gütern, Regalien und Einkünften, welche der Kaiser nach Erbrecht besaß, ohne jede Beschränkung

von diesem erhalten<sup>1</sup>. Soweit Friedrich nicht persönlich eingreift, oder Reichsschlüsse ihn binden, übt Heinrich in Deutschland alle Rechte der königlichen Macht, auch das Recht weltliche und geistliche Fürsten zu belehnen und auch sonst Städte und Länder zu verleihen. So z. B. verleiht er dem livländischen Ritterorden Stadt und Feste Reval, mit Jermen, Harrien und Bierland<sup>2</sup>; dem Grafen von Flandern überträgt er die Grafschaft Namur<sup>3</sup>; dazu kommt die Belehnung des Herzogs von Brabant<sup>4</sup> und der Gräfin Sophie von Ravensburg<sup>4</sup>. Die staufischen Güter verschenkt er wie Eigengut; so seine Besitzungen in Luxeuil dem Herzog Otto von Meran. Den Erzbischof von Besançon belehnt er nach Fürstenspruch mit den Regalien<sup>5</sup>, ebenso „seine ehrwürdige Fürstin“, die Abtissin von Nivelles mit einem Gute<sup>6</sup>. An den Erzbischof von Salzburg gibt er den Pinzgau, nachdem Ludwig von Baiern darauf verzichtet hatte, und bestimmt die Grenzen dieses Landes. Demselben Kirchenfürsten erteilt er das Recht, den Bischof von Gurk mit den Regalien zu belehnen<sup>7</sup>, was späterhin zu einem Streite mit dem Papste Anlaß gab. Ob die Beistimmung des Fürstenrats bei allen solchen Belehnungen erforderlich war, läßt sich nicht feststellen; die des Kaisers wird nicht überall erwähnt<sup>8</sup>. Als eigentlicher Träger des Lehenrechtes zeigt sich uns Heinrich in dem interessanten Schreiben, das er wegen Gurk am 6. September 1228 an Eberhard von Salzburg richtete<sup>9</sup>. Wir werden davon um so mehr Notiz zu nehmen haben, als damals schon die zweifelhafte Haltung Ludwigs von Baiern und seine Entfremdung gegenüber den Staufern begonnen hatte, ebenso wie die Umtriebe des ihm verbündeten Papstes, so daß man diese Urkunde des Königs, trotzdem Ludwig unter den Zeugen steht, als eine seiner ersten selbstständigen Äußerungen ansehen muß<sup>10</sup>.

Der Bischof von Gurk wollte sich der Gewalt des Erzbischofs von Salzburg, ihn zu investiren, nicht unterwerfen und appellirte deshalb an den päpstlichen Stuhl der — nach römischer Art und Sitte — die Gelegenheit zur Machterweiterung nicht versäumte und um die

<sup>1</sup> Böhmer Fontt. III, 109.

<sup>2</sup> 20. Juli 1228, Huill. Br. III, 376.

<sup>3</sup> H. Br. III, 397. 398.

<sup>4</sup> Forschungen I, 22 Anm. 2.

<sup>5</sup> H. Br. IV, 409.

<sup>6</sup> H. Br. IV, 419.

<sup>7</sup> Doch nur als Bestätigung früherer kaiserlicher Privilegien; das betreffende Recht ist ein von Heinrichs Vorgängern verliehenes Lehen: f. H. B. III, 312.

<sup>8</sup> Daß die bei Winkelman, Forschungen I, 22 Anm. 1, angeführte Stelle nichts beweist, erhellt daraus, daß dort nur davon die Rede ist, dem Könige sei durch den Willen seines Vaters und der Fürsten das Recht erteilt worden Lehen zu verleihen, nicht aber, daß er in jedem einzelnen Falle ihrer Einwilligung bedurft hätte.

<sup>9</sup> H. B. III, 502. Meißner, Regesta archiepisc. Salisb. 243. —

<sup>10</sup> Wie ich weiter unten zeigen werde, hat er schon 1227 eigenmächtige Schritte unternommen.

Competenzen unbestimmt, die Sache in die Hand nahm<sup>1</sup>. Nachdem schon der Kaiser und König Heinrich in derselben Angelegenheit gesprochen hatten, ohne den Standpunkt der Curie wesentlich zu beeinflussen, erging folgendes Schreiben des Königs an Salzburg, worin er seine Rechte auf das nachdrücklichste wahrte:

„Obwol Alles den Rechten des heiligen Vaters nachleben soll, dem alles was geistlich (*spiritualia*) sich seinem Recht nach zu fügen hat und auch wir ihm unsere Willfährigkeit erweisen sollen und wollen, so ist es doch klar daß: *ad nos tantum specialiter, salva reverentia sua, pertinere dinoscuntur hujusmodi quaestiones a quibus feuda regalia processerunt . . .* Wir setzen daher auf das bestimmteste voraus, daß er, bloß seiner Ueberbürdung mit Geschäften halber, unter Mißachtung unseres Rechtes, diese Sache durchzuführen unternahm, gleichsam als ob sie wirklich zu ihm gehörte, oder daß vielleicht der Bischof von Gurk nicht erwähnt hat, daß es sich um ein Lehen handelt! Da wir überall Verteidiger der päpstlichen Rechte sind, konnten wir nicht argwöhnen, daß unsere eigenen von dort aus verletzt werden, woher das klarste Recht ersfließen soll“.

Echt staufisch, ist das Ganze in einem entschiedenen und würdevollen Tone gehalten, wie er manchen Fürsten späterer Zeiten Ehre machen würde. Obgleich hier zweifelsohne die damalige Stellung Friedrichs einwirkte, so spricht sich doch die Heinrichs in so weit aus, daß daraus keine allzufreundliche Gesinnung gegen Rom ersichtlich ist. Die üble Behandlung des Cardinals Otto de carcere Tulliano ist ein Beleg dafür. Auch den deutschen Bischöfen ist der König wenig hold und zeigt das, wo immer er sich in den Kampf derselben mit den Städten einmischt. Die Vormundschaft der Geistlichen scheint in ihm so wenig als in seinem Erzeuger Liebe zu ihnen erweckt zu haben. Der enge Bund, den der Letztere aus politischen Gründen mit den Prälaten des Reiches schließt, um sie zu gewinnen, war für Heinrich in der That so drückend, daß er kaum drückender gedacht werden könnte. Die drei rheinischen Erzfürsten nehmen in erster Linie Teil daran. Köln hat durch fünf Jahre die Obervormundschaft geführt, Mainz war mächtig und einflußreich durch Tradition, aber auch Trier ist nicht leer ausgegangen. Gerhard von Sinzig, der die staufischen Güter an der Mosel, mit allen ihren Einkünften verwaltete<sup>2</sup>, war nicht königlicher, sondern trierscher Ministerial und ist es bis Ende des Jahrs 1231 geblieben. Zweifelsohne beeinflusste sein Herr durch ihn, wenn nicht die Centralregierung, so doch die staufisch-deutsche Hausmacht. — Am 22. December 1230 wurde Gerhard, im Wege des Tausches gegen einen andern Ministerialen, des Königs eigener Mann. Dieser andere, Theodorich von Bellender, kam an den Erzbischof, jener dafür an Heinrich<sup>3</sup>. Die Tragweite des Tausches wird

<sup>1</sup> S. auch H. B. III, 20.

<sup>2</sup> Winkelmann, Friedrich II, Bd. I, S. 267: in illa parte Mosellae, in descensu Rheni.

<sup>3</sup> H. B. III, 437.



uns erst durch die Verordnung des Rethern vom 1. Mai 1231 verständlich, in welcher Gerhard von Sinzig, seinem Getreuen befiehlt, er möge in Hinsicht der ihm übertragenen Verwalterschaft (*bajulatio*) Niemanden als dem König sich verantworten und Folge leisten<sup>1</sup>. Da in dieser Zeit von einer Vormundschaft nicht mehr die Rede sein kann, läßt sich aus den beiden Urkunden schließen, daß Theodorich bis in diese, verhältnißmäßig späte Periode sich über Wirtschaft und Stand jener Landschaft an der Mosel durch seinen Ministerialen Rechnung legen ließ und demselben darüber Weisungen erteilte. So eine Beschränkung und Bevormundung mußte den jungen Herrscher erbittern und reizen, und schon 1227 machte sich diese Stimmung gegen den Erzbischof geltend.

Aus dem Recht die Regalien zu verleihen scheint Heinrich das Recht abzuleiten sie auch entziehen zu dürfen und hat zweimal gegen den Bischof von Lüttich von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Da des Königs Politik gerade diesem Fürsten gegenüber sehr lehrreich ist, so will ich versuchen, sie kurz zu skizziren, indem ich die darauf bezüglichen Urkunden neben einander stelle. Es liegen deren sechs vor, die sich zum Teil geradezu widersprechen.

Am 23. Dec. 1229 cassirt Heinrich alles, was die Lütticher während der Erledigung des Bischofsthuhls (vom 12. April — 29. Mai 1229) gegen dessen Rechte getan haben. Anfang 1230 setzt er den Bischof ab und beraubt ihn der Regalien<sup>2</sup>, was mit dem Kampf gegen Cardinal Otto zusammenhängt. Am 9. April bestätigt er ein Privileg Bischof Alberts (Wiederholung des 1208 von König Philipp verliehenen) zu Gunsten der Bürger<sup>3</sup>, worin der Kriegedienst geregelt wird, den sie dem Bischof schulden und eine wichtige Bestimmung in Bezug auf die Erbschaft von in Lüttich verstorbenen Hörigen getroffen wird; ihr Vermögen soll an ihre Verwandten fallen, nur ihren Leib kann der Herr zurückverlangen<sup>4</sup>. Ferner wird bestimmt: ein Bürger dürfe ohne Richtspruch der Schöffen nicht verhaftet oder festgehalten und jeder nur von seinem Stadtrichter verurteilt werden<sup>5</sup>. Für die Gerichtsbarkeit des Bischofs und für das Verhältniß der herrschaftlichen Gewalt zu den Leibeigenen ist die Urkunde nicht ohne Wichtigkeit. Sie widerspricht den Ansprüchen und Anschauungen des deutschen Herrenstandes.

Am 24. November 1230 schreibt der König an die Bürger von Lüttich, Huy, Dinant etc. (s. Winkelmann), er werde alle ihre Rechte und Gemeinden schützen und mit dem Bischof keinen Frieden schließen, wenn er dieselben nicht anerkenne<sup>6</sup>. Am 20. Jänner 1231 befiehlt

<sup>1</sup> H. B. III, 461.

<sup>2</sup> H. B. III. 403 (404) Anm. 3.

<sup>3</sup> H. B. III, 411.

<sup>4</sup> Vergl. das Privil. für Rumwegen 31. Aug. 1230, H. B. III, 425: Ansfähigkeit und Bürgerrecht.

<sup>5</sup> S. eine ähnliche Habeas-corpusakte für Speier H. B. III, 451.

<sup>6</sup> H. B. III, 433.

Heinrich den Bürgern nach Beschluß des Fürstenrates, keine Stadt des Reichs solle ohne ihres Herrn Beistimmung Genossenschaften, Verfassungen, oder Bündnisse errichten, oder was immer für Corporationen irgend eines Namens<sup>1</sup>.

Am 20. Sept. 1234 endlich, als der Aufstand schon ausgebrochen war, befiehlt Heinrich den Leuten von Lüttich, Utrecht, Brügge, Tongern, St. Truppen, Dinant, sie mögen, da ihr Bischof sich nicht an den Fürstenspruch vom 18. März dess. Jahres (H. B. IV, 644) gehalten habe, ihm in alledem was er vom Reiche zu Lehen trägt, Zoll, Münze, Gericht und den andern Temporalien, keinen Gehorsam leisten<sup>2</sup>, d. h. Heinrich entzieht dem Bischof von Neuem die Regalien.

Fassen wir das Ganze zusammen. Die erste Urkunde ist für den Bischof, die zweite ist gegen denselben, die dritte ist für die Bürger, ebenso die vierte; in der fünften wird wieder zu Gunsten des Bischofs, in der letzten gegen ihn entschieden. Ein auffälliges Schwanken. Doch möchte ich denen gegenüber, die dem König dort Inconsequenz vorwerfen, wo nur seine Schwäche sichtbar wird, an Obiges eine Bemerkung knüpfen. Wenn man alle vorhandenen Urkunden vergleicht, durch welche der König unmittelbar in den Streit der Städte mit den Bischöfen eingreift, so ergibt sich, daß alle für die Bischöfe gegebenen durch Fürstenbeschluß<sup>3</sup>, auf einem Hoftage, oder durch die zwingende Weltlage<sup>4</sup> abgenötigt sind, alle städtefreundlichen dagegen aus Heinrichs freiem Willen fließen<sup>5</sup>, der nur in zwei Fällen mit dem ausdrücklichen Willen der Großen im Einklang war. — Sie war nicht staatsklug, diese Politik, aber in ihrer Fehlerhaftigkeit durchaus folgerichtig<sup>6</sup>. Friedrich hat ja in seinen ersten Regierungsjahren ganz ähnlich gehandelt<sup>7</sup> und den Städten verliehen, was er gleich darauf den Bischöfen preisgeben mußte, aber in unserer Periode stand er ebenso entschieden bei den Letztern<sup>8</sup>, wie später wieder bei den Städten.

Die Gegensätze, welche nun die Stellung des Herrschers stets schwieriger machen, haben tief im Volke gewurzelt, und der Charakter der Periode ist vielleicht durch nichts besser als dadurch gekennzeichnet, daß es fast durchweg die wirthschaftlichen Interessen engerer Kreise sind, welche im Vordergrund der Bewegungen stehen; denn Pfahlbürgerthum wie Innungswesen, Rat und Stadtgericht ebensowol als Markt und Gefälle sind in jener Zeit der wichtigste Mittelpunkt wirthschaftlichen Interesses, indem damals Freizügigkeit, Wergeld und

<sup>1</sup> H. B. III, 444.

<sup>2</sup> H. B. IV, 689. Ueber Lüttich s. auch Schirmacher, Kais. Friedr. II. I, 191 ff.

<sup>3</sup> H. B. III, 315. 316. 327. 330. 407. 440. 444. 445. 447. IV, 581. 954. 601. 637. 638.

<sup>4</sup> H. B. III, 402 (s. Anhang Anm. 1).

<sup>5</sup> H. B. III, 403. 411. 425. 432. 442. IV, 564. 595. 601. 644. 687. 689. 690. 708.

<sup>6</sup> Vergl. Schirmacher I, 205.

<sup>7</sup> S. über diese Verhältnisse Winkelman a. a. O. 227. 236. 392 ff.

<sup>8</sup> Vergl. darüber Köber, Fürsten und Städte.

die Fähigkeit Mitglied einer Gilde zu werden wesentlich zu dem Rechte der Person innerhalb der Gemeinde gehörte; auf diese und andere gleich wichtige Rechte konnte eben wegen der Engheit dieses Kreises jeder einen mehr oder minder fühlbaren Einfluß üben. In Folge dessen ging die Teilnahme an der politischen Bewegung durch alle Klassen, ohne jemand gleichgültig lassen zu können, wenn auch der Gesichtspunkt kein die ganze Nation umfassender war. Der Höhepunkt des klaren Bewußtseins der Deutschen von ihrer Zusammengehörigkeit und äußern Bedeutung war bereits unter Heinrich VI. zugleich mit dem imposanten Höhepunkt der Kaiserzeit überschritten worden.

Auch nachdem ein Fieberanfall, eine Erkältung dem Leben dieses Kaisers und der großen Machtentfaltung des Reiches ein Ende gemacht hatte, blieb deren Wirkung sichtbar und klingt auch noch in den Historikern des 13. Jahrhunderts nach. Aber sie wird immer schwächer, und zur Zeit Heinrichs (VII.) hat sich der Gesichtskreis wieder mehr auf die Mauern der einzelnen Stadt, oder bestenfalls auf das Leben des Stamms oder Territoriums zurückgezogen. Die Quellen der Städtegeschichte beginnen reicher und voller zu fließen, und der Kampf mit den Bischöfen um die Herrschaftsrechte wird zum wichtigsten Culturefactor der Zeit. Da sind es denn namentlich zwei Fälle, die der Aufklärung bedürfen: der Verduner, besonders merkwürdig durch die Rolle des Königs dabei, und der Wormser, welcher mit schwierigen, jedoch vielleicht lösbaren Fragen verknüpft ist.

Längst schon waren die Bürger Verduns im Streit mit ihrem Bischof; schon im Jahr 1235 war gegen sie ein Straferkenntniß erlassen<sup>1</sup>, aber sie trogten auch weiterhin und fügten sich nicht. Im März 1227<sup>2</sup> (am 30.) läßt Heinrich von Achen aus den Befehl an sie ergehen, sie mögen von der Belästigung der Kirche ihrer Stadt und der Ministerialen und eigenen Leute derselben abstehen und das denselben widerrechtlich Entzogene mit einer Entschädigung zurückstellen. Heinrich sendet, da dieser Befehl — aus einem, wie wir gleich sehen werden, sehr natürlichen Grunde — nichts gefruchtet hatte, den Erzbischof von Trier zur Schlichtung des Streits nach Verdun, „dem man gehorchen soll wie dem König selber, um nach seinem Rat und Willen das Zerwürfniß zu enden“. Der gute Erzbischof mußte aber erfahren, daß es den Bürgern sehr schwierig sei, ihm so zu gehorchen wie dem König selber, da der König selber ihnen gleichzeitig mit dem Brief gegen sie und für den Bischof einen Brief für sie und gegen den Bischof erteilt hatte, an welchen sie sich natürlich allein gebunden hielten. Auch dieser Brief war von Achen datirt, also höchstens einige Tage älter als der vom 30. März. Selbstverständlich ist er durch den jungen König — der allzu jung zum Herrscher war, zu alt um sich zu fügen — dem besemen leider alze groz, den swerten

<sup>1</sup> Winkelmann a. a. D. 236.

<sup>2</sup> E. H. Br. III, 315. 327. 328. 330. Diese Stellen sind die einzigen Quellen des Folgenden. Für die spätere Zeit s. Winkelmann a. a. D. 393 ff.

alze kleine' — er ist durch ihn ohne Wissen und wider Willen der Fürsten, namentlich der Bischöfe erlassen; eine knabenhafte Maßregel des abhängigen, weit verschieden von denen der dreißiger Jahre für Worms oder Püttich, vielleicht angestiftet von den Ministerialen, welche sich zahlreich in Achen befanden. Der Inhalt dieses Privilegs war nun folgender<sup>1</sup>: Die Bürger sollen sich durch königliche Machtvollkommenheit sieben Räte wählen, welche die Stadt Verdun verwalten werden. Den weltlichen Unterrichter, der vor Gericht citirt, soll der höhere weltliche Richter (decanus) jährlich ernennen und dem Bischof von Verdun zur Bestätigung vorstellen. Will der decanus den Unterrichter nicht wählen, oder der Bischof den ihm Vorgestellten nicht anerkennen, so sollen die Bürger ihn nichtsdestoweniger wählen und er sein Amt ausüben. Sie sollen auch vierzehn Schöffen wählen, sieben aus der Pfalz (e palatio) und sieben aus der Vicegrafschaft. Diese soll man dem Bischof vorstellen und wenn er sie nicht anerkennen will, sollen dieselben Schöffen dennoch durch königliche Machtfülle richten. Wenn die Verduner ihre Stadt besetzen wollen, oder sonstige Pläne ausführen, mögen sie den Bischof zur Beihilfe ziehen; wenn sich der Bischof weigert, mögen sie aus eigener Macht Geld erheben, sowohl von den Bewohnern der Stadt, als denen der Vorstädte: der Vorstadt des heil. Vitonus (St. Vannes) und in „Escantia“ und im Gebiet des Bischofs und von allen denen, welche im Schutz und Bann der Stadt stehen, das will sagen von allen Lehensleuten und der Hausdienerschaft der Domherren, Cleriker und Mönche.

So lautete das Königsprivileg. Dem Bischof gab es Rechte, deren Ausübung vom guten Willen der Bürger abhing, während diese das ganze Stadregiment in Händen haben sollten. Um so treulosser verfuhr der König, als er am 30. März, auch schon am Hofstag zu Achen, den Domherren ihren vom Kaiser erhaltenen Freibrief bestätigte und beistigte, daß die Leute jedes einzelnen und aller Domherren der Verduner Kirchen von aller Bedrückung ihres Lehengutes, von aller Steuer und Abgabe frei sein sollen! Als der Erzbischof zu ihnen kam, weigerten sich die Verduner ihm Ehrfurcht zu erweisen; sie wiesen nur das ihnen günstige Privileg des Königs vor und bezeugten ihm weder „die gebührende Achtung“ noch wollten sie ihm Folge leisten. Klagend kehrte der Metropolit an den königlichen Hof zurück, und der Fürstenrat cassirte die unbefonnene Urkunde Heinrichs.

Mit diesem Gegenmittel bewaffnet kam Trier nochmals nach Verdun, doch mit keinem bessern Erfolge, denn die Bürger erklärten, sie würden von dem Gebrauch ihres Privilegiums auf keine Weise lassen, überdies überhäufte sie ihn mit Beleidigungen, und abermals mußte er abziehen. Die Städter haben früher, oder gleich darauf zwei Kirchen ihrer Stadt zerstört und schienen immer noch entschlossen zum Widerstande. Die Fürsten aber, welche der Politik des Kaisers gegenüber in allen ähnlichen Fällen Nachgiebigkeit erzwungen hatten, wendeten

<sup>1</sup> H. B. II, 328. 330.

dem König Heinrich gegenüber Strenge an. Nur wenige Tage, nachdem Theodorich von Trier in Verdun gewesen, folgte ein zweiter weit strengerer Widerruf, wir können sagen, eine Abbitte Heinrichs, die zornmütig beginnt: „H. von Gottes Gnaden König der Römer den Bürgern Verduns die Gnade die sie verdienen. Ihr Bürger habt — so heißt es darin weiter — ein in Achen erhaltenes Privileg vorgewiesen, in welchem euch die Rechte auf die Stadt, die euer Bischof und schon seine Vorgänger besaßen nachgesehen, dadurch aber diesem unserm lieben Fürsten ganz und gar verringert und entzogen werden, was wir doch durchaus nicht bezweckten. Da wir nun erkannt haben, daß ein solches Privileg nur in Folge der Zudringlichkeit der Bittenden und unserer Ueberbürdung mit Geschäften, wider die Ehre des Reichs und die Treue, durch welche wir unsern Fürsten verbunden sind, wie uns selbst, von uns erflossen ist, so übersandten wir euch einen offenen Brief unserer Majestät, welcher jenes euer Privileg, sofern es verdient ein Privileg genannt zu werden, deutlich widerruft“.

Namentlich dieser letzte Satz ist ein Rutenstreich ins Antlitz des Königs — und selbst des Kaisertums, der die damaligen Verhältnisse Deutschlands im hellsten Lichte zeigt. — Weiter wird den Bürgern ihr schlechtes Benehmen gegen den königlichen Boten vorgehalten, der als solcher und durch seine persönlichen Eigenschaften und kirchlichen Würden die größte Ehrerbietung verdiene; schließlich wird wiederholt, der Königsbrief sei durch Fürstenrat vernichtet, die Ungehorsamen werden mit der Acht bedroht. Der Erzbischof wird zum dritten Male zu ihnen geschickt; ihm sollten sie das betreffende Schreiben ausliefern, auch eine Sühne für die zugefügten Kränkungen zahlen und die zerstörten Kirchen neu errichten.

Zwei solche Briefe erließ nun der König; den einen an die Stadt, den andern als öffentliche Proclamation. In dem letztern contrastirt die Behauptung, er habe in seinem Verduner Privileg die ältern Rechte der Domherren zur Steuerfreiheit nicht verletzen wollen, komisch genug mit der Wiedergabe und Erklärung derselben, die gleich davor steht und das gerade Gegenteil besagt.

Daß die Angelegenheit hiermit noch keineswegs beigelegt war, erfahren wir aus einem Brief Gregors IX. vom 3. Novemb. 1229<sup>1</sup>. Wie um zu zeigen daß sein früheres Privileg keineswegs bloß „in Folge der Zudringlichkeit der Bittenden und der Ueberbürdung mit Geschäften“ verliehen war, fuhr Heinrich fort die Verduner zu unterstützen, welche den Bischof sammt dem größten Teil der Geistlichkeit zur Stadt hinausgetrieben und ihre Häuser zerstört, ihre Güter geraubt, die Klöster und Abteien gebrochen hatten. Zwei Jahre und länger belagerte der Bischof seine Stadt und mußte schwere Schulden machen und große Lasten auf sich nehmen.

Gewaltig tritt uns in diesem Conflict die Fürstenmacht entgegen,

<sup>1</sup> H. B. III, 331. Anm. 2.



aber so sicher es ist, daß sie stets im umgekehrten Verhältniß zu der des Kaisers stehen mußte, wir dürfen doch ihren Wert für den allgemeinen Fortschritt und die nationale Entwicklung nicht verkennen. Wenn man eine Tätigkeit, deren günstiges Ziel erst späte Nachkommen sehen, Erfüllung einer Aufgabe nennen darf, so muß man sagen, die Fürsten standen am Beginn einer großen Aufgabe, welche ihnen die Entwicklung des Volkes setzte. Sie hatten zu vollbringen was in den Nachbarländern namentlich das Königtum vollbracht hat: das Lehenwesen zu zerlegen und die unzähligen kleinen Dynasten, die Grafen, Herren und Ritter, endlich auch die Städte unter allgemeines Gesetz und allgemeinen Heerdienst zu zwingen.

Im 13. Jahrhundert ist es die Emancipation der Städte von den Bischöfen, die unter steten Kämpfen vor sich geht. Die Stadtmacht erleidet Niederlagen, ohne aufgehalten, geschweige denn gebrochen zu werden, und als typisch für diese Entwicklung gilt Worms. Auch hier steht König Heinrich mitten darin zwischen den streitenden Elementen der Fürsten und der Städte, und seine Handlungen sind nach beiden Seiten hin wichtig geworden. Er greift bedeutend genug in das Schicksal der Stadt ein, und die Wormser Annalen und verschiedene Urkunden geben uns ausführliche Nachricht darüber. Dennoch ist die Geschichte jener Verwicklungen nichts weniger als klargestellt. Im Jahre 1231 scheint nach langem Streit endlich eine Art Waffenstillstand zwischen Bischof Heinrich und seinen Bürgern zu Stande gekommen zu sein. Der Bau des prächtigen Rathauses und die vielfach erzählten Vorgänge vor und bei dem Reichstag von Ravenna zerrissen diese Eintracht bald genug. Bei der Stimmung des Kaisers und der Fürsten wurde es dem Bischof leicht im Jänner 1232 einen Brief Friedrichs gegen die Städte zu erhalten, der gleichzeitig in drei Exemplaren für Lübeck, Köln und Worms ausgefertigt ward und nach Arnold besonders auf Köln und Worms gemünzt war<sup>1</sup>. Friedrich hebt in allen deutschen Städten Communen, Räte, Bürgermeister und alle sonstigen Gemeindeämter, die ohne Beistimmung der Erzbischöfe eingeführt wurden, auch alle Innungen und Verbände der Handwerker auf, erklärt alle Privilegien und Briefe, offen oder geschlossen, welche die Städte von ihm selbst oder seinen Vorgängern, von den Erzbischöfen und Bischöfen zum Schaden der Fürsten und des Reichs über Innungen, Communen und Rat erhalten hatten, für null und nichtig, bedroht die Uebertreter dieses Gesetzes mit einer Strafe von fünfzig Pfund<sup>2</sup> Goldes und bekräftigt diese seine Consti-

<sup>1</sup> Arnold, Gesch. der deutschen Freistädte II. 13. 15. 16. 22 — Wenn hier Bekanntes wiederholt wird, so mag zur Entschuldigung dienen, daß die Hervorhebung gewisser chronologischer und anderer Quellenangaben für die folgende Ausführung nötig ist. In gewissem Sinn liegt hier das Hauptgewicht am Anhang.

<sup>2</sup> Böhmer, Regesten: 50 Pfund; H. Br. 15 irrig. Vergl. Röher 56. 57.

ation durch eine goldene Bulle<sup>1</sup>. Bischof Heinrich von Worms trug Sorge dafür diesen Brief seinen Töchtern unentgeltlich zukommen zu lassen und sandte ihn durch Reinhold von Sarnen in die Stadt; natürlich vergeltend<sup>2</sup>. Auf die Nachricht von dem Widerstande der Bürger scheint er das erwähnte Rathaus selbst samt dem Grund und Boden (cum fundo) vom Kaiser zu eigen erhalten zu haben<sup>3</sup>, und zwar zwischen den Monaten Jänner und eines Rinz April: doch ist es schwer zu bestimmen, ob diese Nachricht der Wormser Annalen auf Wirklichkeit oder nur auf einem, in Worms auftretenden, allerdings sehr bestimmten Gerüchte beruhe. Zunächst wandten sich die bedrängten Stadter an König Heinrich, dessen bürgerfreundliche Stimmung und dem Kaiser abgeneigte, ja feindliche Stimmung ihnen wol bekannt war, und so ersuchen sie denn auch wirklich folgende Verfügung ihrer Kirche<sup>4</sup>. „Indem wir uns dankbar der großen Dienste erinnern, die ihr alle uns mehrmals geleistet und, so Gott will, immerdar werden leisten können, wollen wir euch alle Rechte und Freiheiten, die ihr von unsrer erhabenen Ahnen erholdet, ungehindert bewahren und euch fördern und aufrecht erhalten, wie es der küniglichen Würde geziemt. Da nun unser erlauchter Vater die deutsche Erde unsrer Herrschaft vollständiger anvertraut und übergeben hat, beauftragen wir in ihr zu schalten und zu walten, wie es uns und unsrer Getreuen gut und rätlich dünkt: wir bestimmen also und gewähren euch kraft küniglicher Vollmacht, daß ihr nach dem Inhalt der euch verliehenen Privilegien der erhabenen Kaiser und Könige, doch unbeschadet der Freiheit der Kirche in Worms, eure Rechte, eure Freiheiten und euren Rat behalten sollt, und daß nach eurer guten Gewohnheit, wie bis jetzt, Ehre und Nutzen eurer Stadt begünstigt werden sollen“.

Mit diesem Privileg, welches der angeführten goldenen Bulle schmerztrachtig zuwiderläuft, waren die Wormser allerdings zufrieden, ihr Bischof aber um so weniger: die Klausel von den Diensten, die sie dem König in Zukunft leisten werden, erinnert lebhaft an den Subskript Heinrichs für Siegfried von Regensburg vom 16. Februar 1233 und an das Privileg für Straßburg (Hoppard 1234) und weist vielleicht auf den künftigen Gedanken der Empörung. Die Behauptung, Friedrich habe seinem Sohn größere Vollmacht verliehen, ist nach der Ausführung Bockelmanns<sup>5</sup> wahrscheinlich un wahr. Ueberhaupt gleicht das Verweiz dem Hingelichlage des gefangenen Sperlings, denn gerade in Augsburg, wo es ausgeführt ist, traf Heinrich mit Siegfried von Regensburg, dem Randal, zusammen<sup>6</sup> und mußte diesen nach Aquileja begleiten, wo er sich dem beleidigten Vater unterwarf. Die Wormser traf wahrscheinlich noch im März, oder

<sup>1</sup> H. B. IV, 285.

<sup>2</sup> E. Rahang Ann. I.

<sup>3</sup> Augsburg, 17. März 1232. B. H. IV, 561.

<sup>4</sup> Gesch. Friedrich II. II, 408. Forschungen I, 27.

<sup>5</sup> Ernst I, 24.

Anfang April der Bann ihres Bischofs und alle Folgen lasteten auf ihnen<sup>1</sup>. Da nun die Dinge so standen, war den Wormsern mit Heinrichs Freundschaft wenig gebient. Sie hörten, der Kaiser habe ihr stolzes Rathhaus dem Bischof geschenkt und fürchteten es werde ihnen zur Zwingburg werden. Mit männlichem Entschluß brachen sie es selber am 2. Mai 1232 darnieder und opferten so ihr Gut, um ihre Freiheit zu wahren. Selbstverständlich kann die Urkunde Friedrichs in Bezug auf das Rathhaus, die zu Ravenna im Mai ausgestellt wurde, nicht die Ursache dieses Verfahrens gewesen sein, es müßten denn frühere Ereignisse durch spätere veranlaßt werden können. Denn selbst wenn wir die Schenkung des Kaisers auf den 1. Mai ansetzen, kann doch unmöglich eine Kunde davon am 2ten in Worms gewesen sein<sup>2</sup>. Auch ist sie nicht eine Schenkung des Hauses an den Bischof, sondern sie enthält vielmehr den Befehl es zu zerstören und die Schenkung des Bodens auf dem es stand. Sie kann also auch nicht mit der oben erwähnten der Wormser Annalen identisch sein, was auch schon wegen obiger Daten nicht möglich ist. — Aus Friedrichs Erlaß sieht man, daß man wirklich in Udine von der Zerstörung des Hauses nichts wußte, als man denselben ausfertigte. Er fällt also wahrscheinlich in die erste Hälfte Mai 1232. Wie ich schon oben andeutete ist es nicht möglich zu bestimmen, ob eine frühere Schenkung des Hauses selbst an den Bischof tatsächlich stattgefunden hat, die später etwa in eine Schenkung des bloßen Grundes verwandelt worden wäre.

Noch im Mai desselben Jahres folgte auf die Denunciation des Bischofs, daß die Bürger der goldenen Bulle vom Jänner 1232 keine Folge leisten wollten, unter Zustimmung aller anwesenden Fürsten die Aechterklärung gegen die Gesetzesverächter, unter Verhängung der festgesetzten Buße von fünfzig Pfund Goldes. Als Zeugen treten bei der obigen Schenkung und bei dieser Aechterklärung nebst verschiedenen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren auch mehrere Ritter und Ministerialen, unter ihnen Werner von Bolanden und Gottfried von Hohenlohe, auf. — Der Bann mit seiner Verweigerung der Sakramente und des Begräbnisses, Einstellung des Gottesdienstes und mit dem schrecklichen Gewissenszwange auf Kranke und Sterbende war oft eine schrecklichere Waffe als die Aecht; ihm waren die Bürger nicht gewichen, sie wichen der Aecht gleichfalls nicht. Die kaiserlichen Worte blieben oft nur Worte, wie die kaiserlichen Ansprüche oft bloß Ansprüche, weil die Gewalt des Kaisers jeder starken, geordneten Executive ermangelte<sup>3</sup>. König Heinrich war schon am 18. Mai in Augsburg, ging dann nach Donaueschingen, Eger, Hagenau und endlich nach Frankfurt, wo er am ersten August 1232 einen Hofstag eröffnete. Von den vor dem 3ten August daselbst ausgestellten Privile-

<sup>1</sup> Anhang Anm. 1.

<sup>2</sup> Hiernach zu corrigiren die falsche Note Böhmers, Fontes II, 62.

<sup>3</sup> Die Aecht s. bei HB. IV, 335 f.

glen erwähne ich nur eines, das für die weitere Untersuchung wichtig ist. Am 1sten August bestätigt Heinrich ein Geschenk, welches Otto, Propst zu Achen und Utrecht den Achenen Domherren gemacht hat<sup>1</sup>. Am 3ten folgte ein höchst merkwürdiger Königsbrief für Worms<sup>2</sup>, worin alle Privilegien der Stadt von Neuem bestätigt werden und auch die Behauptung des Königs zum zweiten Mal auftritt, er tue dies kraft königlicher Gewalt und der Gnade und Vollmacht, die er neuerlich von seinem Vater, dem Kaiser erhalten. Wie sehr auffallend nach der Unterwerfung im April 1232 und vor dem Brief an Gregor April 1233<sup>3</sup>! Noch auffallender wird es, wenn wir beachten, daß die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Straßburg, Cambrai, Osnabrück, der Abt von Fulda, der Markgraf von Baden und der Herzog von Limburg, auch Gerlach von Büdingen unter den Zeugen sind. Ueberdies erfolgte Tags darauf, am 4ten August, eine Urkunde ganz entgegengesetzten Inhalts, in welcher Rath und Innungen der Bürger aufgehoben, ferner drei der Zeugen des eben erwähnten Königsbriefs, nämlich Mainz, Baden und Gerlach von Büdingen, zu ihnen gesandt werden, auf daß sie mit ihrem Bischof beraten und die Angelegenheiten der Stadt, nach seiner und der Fürsten Ehre schlichten. Welches ist der Zusammenhang der beiden zuwiderlaufenden Urkunden? Böhmer fragt in den Regesten (S. 242): Aber wie läßt sich dieser Brief mit dem von gestern vereinigen? und da auch Arnold, Huillard-Bréholles, Schirrmacher und Winkelman das Rätsel erörtert haben und die Sache zu keiner ganz befriedigenden Lösung kam, will ich hier einen kurzen Ueberblick ihrer Ansichten folgen lassen, um an die Kritik derselben die Kritik der Urkunden anknüpfen zu können.

Böhmer<sup>4</sup> schließt aus dem 'plenius nobis deputavit terram Allamaniae et commisit' in Heinrichs Brief vom 17ten März: man habe in der That dem König, als Anerkenntniß der zu leistenden Unterwerfung, erweiterte Vollmacht in Aussicht gestellt. Diese Vollmachten wären also im August schon in Kraft gewesen und ihre Wiedererwähnung demnach ganz in der Ordnung. Dieser Annahme Böhmers kann ich nicht beipflichten. In Verbindung mit dem Inhalt der zwei Gnadenbriefe Heinrichs für Worms würde sie auf Friedrichs Regierung, Charakter und Verstand ein Licht werfen, das im auffallendsten Gegensatz zu allem steht was wir von diesen Eigenschaften des Kaisers wissen. Wir wollen als Beweis dafür Arnold hören, der eigentlich nur Consequenzen aus Böhmers Ansicht gezogen hat<sup>5</sup>. Arnold hat, ohne sich vom Privileg Heinrichs vom 3ten August beirren zu lassen, die bezüglichen Stellen der Wormser Annalen<sup>6</sup> auf die

<sup>1</sup> HB. IV, 577. 953.

<sup>2</sup> HB. IV, 581.

<sup>3</sup> Ueber dieses Datum s. Winkelman 410 Anm. 4.

<sup>4</sup> Vorrede zu den Regesten LVIII.

<sup>5</sup> Arnold, Verfassungsgesch. I, 22. 23.

<sup>6</sup> Fontt. II, 160. 162. 219. 220.

Bulle vom Jänner und auf den Brief Heinrichs vom 17ten März bezogen; bis hierher kann seine Darstellung als mustergiltig betrachtet werden. Aber bei Besprechung der letzterwähnten Urkunde fangen die Irrthümer an. „Der Kaiser hat seinen Kanzler an Heinrich geschickt, um ihn für den Fall freiwilliger Unterwerfung erweiterte Vollmachten in Aussicht zu stellen; König Heinrich machte voreiligen Gebrauch davon und bestätigte auf Witten der Wormser am 17ten März 1232 wirklich die Privilegien, die das Edict eben erst aufgehoben hatte. . . . . Direct von Augsburg geht Heinrich nach Aquileja . . . . . gewiß werden Kaiser und König damals über das der Stadt gegenüber einzuhaltende Verfahren sich besprochen haben, und es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser im Geheimen seinen Sohn beauftragte die vollständige Ausführung des Edicts zu hintertreiben und den Streit wo möglich in Güte beizulegen. . . . Deffentlich mußte er mit einer Aechterklärung gegen die Bürger vorgehen u. s. w. . . Die Urkunden vom 3ten und 4ten August widersprechen sich nicht. Beide Parteien sollen nachgeben; der Bischof die verbrieften Rechte der Stadt anerkennen und diese eine Abänderung ihrer unabhängigen Verfassung gut heißen — (als ob das nicht Cassirung der wichtigsten verbrieften Rechte wäre) . . . Das Privileg vom 3ten will die Nachteile der kaiserlichen Aechter beseitigen und den Streit zwischen Bürgern und Bischof zu einem gleichen machen (denselben etwas unklaren Ausdruck gebraucht Schirmmacher). Der König versprach nicht, wie am 17ten März, die Privilegien der Stadt zu schützen, er verbot nur ihre Verletzung; der König wollte der Stadt alle Rechte gewährleisten, wenn sie Rat und Innungen aufgäbe“.

Also dieses ganze Verfahren Heinrichs soll Folge erweiterter Vollmachten gewesen sein und Folge einer Besprechung mit dem Kaiser. Den schweren Bedenken Winkelmanns dagegen füge ich noch einige bei. — Werden solche geheime Vollmachten bei der ersten Gelegenheit an die große Glocke gehängt? War Friedrich unklug genug zu wähnen, Heinrichs Einfluß werde im Gegensatz zu den Fürsten eine Sache wenden, die der Kaiser selbst nicht zu wenden vermöchte? Warum wird der Inhalt des Briefes vom 1sten schon am 4ten wieder vernichtet? und er ist vernichtet worden; mit der gegentheiligen Ansicht ist Arnold völlig isolirt. Der König versprach am 3ten nicht die Rechte zu erhalten, er verbot nur sie zu verletzen; wo liegt da der Unterschied? Die negative oder positive Fassung ändert nichts an der Sache. Der Bischof erkennt die verbrieften Rechte der Bürger an, und diese geben Rat und Innungen auf; d. h. also die freie Selbstverwaltung, Selbstbesteuerung und Entwicklung des Gewerbelebens! Das aber war ja der Gegenstand des Kampfes zwischen der Stadt und ihrem Bischof! Und wenn sich die beiden Urkunden ergänzen, weshalb ist dann im Privileg vom 3ten keine Silbe von der Aufhebung des Rates enthalten und in dem Brief vom 4ten nichts von der Aufrechthaltung der übrigen Rechte? — Hiermit glaube ich die Auffassung Arnolds genügend widerlegt zu haben, und da er den Ge-



genstand am ausführlichsten behandelt, habe ich der übrigen Schriftsteller kürzer zu gedenken. In Bezug auf Guillard-Bréholles brauche ich nur zu sagen, daß er ohne viel Bedenken Böhmer und den Wormser Annalen folgt; die Anmerkungen 2 und 3 des Anhangs genügen zur Widerlegung. Dem Argument, Heinrich habe den Widerruf vom 4ten 'ob metum paternae indignationis' geleistet, hält Winkelmann entgegen, weshalb er sich nicht schon am 3ten gefürchtet. In Betreff Schirmachers begnüge ich mich auf Winkelmann hinzuweisen, dessen Darstellung der Sache mir als wesentlicher Fortschritt erscheint. Er hat die falsche Angabe des Königs über seine neuen Vollmachten auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, er hat das Urtheil Guillards und Schirmachers treffend gewürdigt, und schließlich eine Meinung über Verlauf und Entwicklung dieser Verhältnisse und über die Urkunden vom 3ten und 4ten ausgesprochen, welche die Tatsachen weit ungezwungener klar legt. Nach ihm können 1) die Unterschriften der Fürsten auf dem Brief vom 3ten nicht echt sein, denn nie und nimmermehr hätten sie ein Schriftstück solcher Tendenz unterschrieben. Der Rat der Fürsten war es ja, der am 4ten eine ganz entgegengesetzte Erklärung erzwang. Heinrich hat also die Unterschriften gefälscht oder erschlichen<sup>1</sup>. Diese Annahme Winkelmanns klingt plausibel genug; sie geht auf eine teilweise, durch den König selbst verschuldete Unächtheit des Briefes; ob mit Recht, lasse ich dahingestellt. 2) Die Urkunde vom vierten ist ein vom Fürstenrat erzwungener Widerruf derjenigen vom 3ten, deshalb beginnt sie mit 'instructi de plenitudine consilii nostri'.

Die Annahme der Fälschung und die der sofortigen Zurechtweisung Heinrichs am folgenden Tage stimmen aber doch nicht recht zusammen. Die erstere setzt voraus, daß die Fürsten noch am 3ten von dem Privileg dieses Tages nichts wußten, welches natürlich im tiefsten Geheimniß ausgefertigt werden mußte und gar nicht hätte abgehen können, wenn sie vom ihm gewußt hätten. Breslau hat es noch vor kurzem in Worms gesehen und benützt. Frankfurt ist von Worms acht deutsche Meilen in der Luftlinie, also eine gute Tagesreise entfernt, da ja die Boten mit Umwegen, auf schlechten Straßen, nicht in der Luftlinie — reisen mußten. Ein Schriftstück, das am 3ten in Frankfurt ausgefertigt ist, kann vor dem 3ten Abends, oder dem 4ten früh selbst bei sofortiger Expedition nicht in Worms angelangt sein. Die Fürsten zu Frankfurt konnten über Worms von

<sup>1</sup> Hier muß ich bemerken, daß sich als einfache Folgerung der Annahme Winkelmanns mit Wahrscheinlichkeit ergibt, daß ebensogut wie die Unterschriften auch der Text der in Worms erhaltenen Originalbriefe, der dem Wortlaut nach trotzdem echt sein könnte, gefälscht ist, da die Disposition der zahlreichen Zeugenunterschriften auf die Form der Urkunde von wesentlichem Einfluß ist. Ob im Wormser Stadtarchiv 1 oder 2 Exemplare derselben waren, konnte ich nicht bestimmen. — Die Orthographie der Zeugnennamen bei Moritz divergirt von Breslau.

dem eingelangten schwerlich vor dem 4ten Nachts oder dem 5ten irgend welche Kunde erhalten haben und konnten daher schwerlich schon am 4ten einen Widerrufsact des Königs im Räte durchsetzen und zur Ausfertigung bringen. Und hat sich bis zum 3ten kein Verräter am königlichen Hoflager gefunden, so fand sich wohl auch am 4ten keiner; am ehesten konnte die Nachricht also den Fürsten noch über Worms zukommen. Allein noch ein anderes Bedenken erhebt sich gegen Winkelmann. Das Original des Briefes vom 3ten ist uns nämlich in einem Zustand erhalten, welcher einen Widerruf, eine Vernichtung seines Inhalts, und eine notwendig damit verbundene Annullirung der Charte selbst sehr unwahrscheinlich macht. Nach dem Kanzleigebrauche der Zeit wäre sie, sobald nur der Bischof die Zügel der Herrschaft wieder erlangte, cancellirt, formell vernichtet worden, nachdem man sie als nichtig, als erswindelt erkannt hatte; sie wäre kreuzweise durchsichren, oder durchstoßen, oder zerrissen; so heisst es die Sitte von der alten Zeit der Lex Salica an, bis auf die Gegenwart<sup>1</sup>; sie ist aber zur Zeit da Moritz schrieb so weit unbeschädigt gewesen, daß auch das Siegel daran erhalten war. Dieses ist seitdem verloren gegangen, aber sonst erscheint auch heute noch die Urkunde als 'non cancellata, non abolita, nec aliqua sui parte vitata'.

Zum mindesten die Wahrscheinlichkeit hat Winkelmann gegen sich, aber wozu bei diesem Punkte sich aufhalten; wenn seine Annahme, daß die Unterschriften der Fürsten in der Hofkanzlei gefälscht sind, richtig ist, braucht man ja überhaupt keinen Zusammenhang der sich widersprechenden Urkunden anzunehmen. So wird es uns auch um so begreiflicher, daß in der Urkunde vom 4ten die vom 3ten gar nicht erwähnt wird, was nach der Analogie des oben erzählten Verbuner Falls zu schließen, sonst kaum geschehen wäre. Heinrich würde also am 3ten die Fälschung ausgefertigt haben, am 4ten hätte der Fürsterrat ohne davon zu wissen die Wormser Sache in die Hand genommen, und der König mußte nachgeben wie immer. Ist es aber wahrscheinlich, daß der König am Hofstag in Frankfurt diese Zeugnisse hätte fälschen lassen? Päpste, Könige und Fürsten haben gar nicht selten bequeme Rechtstitel fabriciren lassen, oder mit vollem Bewußtsein gefälschte benützt; in unserem Fall jedoch mußte das Verbrechen Demütigung statt Erfolg bringen und konnte in kurzer Zeit schmachlich ans Licht kommen; nicht genug daran, es war ein entschieden rebellischer Act. Denn längst war die Sache von demselben Kaiser entschieden, welchem sich Heinrich vier Monate früher unterwarf; ist es wahrscheinlich, daß die gleicherweise rebellische Lüge von den Vollmachten jetzt auftritt, während im April des folgenden Jahrs die ganze Unterwerfung durch einen Brief des Königs an Gregor wiederholt, verbürgt und gefestigt wurde? Andere, bedeutendere Bedenken

<sup>1</sup> S. Nouveau traité de diplomatie (1759) IV, 463 ff., namentlich 463 Anm 2. Du Cange (ed. Henschel) II, 78 unter cancellare; für den deutschen Gerichtsbrauch Zöpfl, Rechtsgeschichte, 4. Aufl., III, 334.

treten hinzu, welche mich zu der Ueberzeugung führen, Heinrich habe eine solche Urkunde niemals ausgestellt: nicht nur die Unterschriften, das Ganze sei ein Falsificat.

Was zunächst bei dem Privileg verdächtig ist, das ist die Reihenfolge der Zeugenunterschriften: marchio de Baden, H. dux de Limburg, O. aquensis et trajectensis praepositi. Ich habe die staufischen Urkunden zwischen 1227 und 1236 darauf hin geprüft und kann sagen: In der Kanzlei des Kaisers ist es in diesem Zeitraume niemals vorgekommen, daß die weltlichen Standespersonen vor einer geistlichen stehen, in der Heinrichs höchst selten. Wir sind in der That nur drei Ausnahmen von der Regel bekannt<sup>1</sup>, während die letztere sehr zahlreiche Beispiele bietet<sup>2</sup>; die vierte Ausnahme würde unsere Urkunde sein. Ebenso stehen, obwohl auch die Markgrafen dem Fürstenstande zugezählt wurden, in den zahlreichen Urkunden Friedrichs und seines Sohnes (1227—1236), welche von Herzogen und Markgrafen unterzeichnet sind, die letztern den ersteren in den kaiserlichen Briefen ganz ohne Ausnahme, in den königlichen mit einer einzigen Ausnahme nach; es steht nämlich auf einem Brief vom 10ten Mai 1234 der Markgraf von Baden vor den Herzogen von Teck und Spoleto unterschrieben, was sich wohl durch die Geringfügigkeit beider erklärt. Der zweitgenannte war bei Friedrich in Ungnade gefallen, aus dem sicilischen Königreich verbannt, und selbst seine Berechtigung zum Titel war nicht ganz unbezweifelt. Hingegen kommt es häufig vor, daß Baden und Limburg dieselbe Charte bezeugten, und zwar erscheint der Herzog immer vor dem Markgrafen. Hätte man wol einen solchen Formfehler begangen, wenn die Unterschriften am 3ten August 1232 wirklich auf Befehl des Königs gefälscht worden wären? Wie sorgfältig hätte man da die Ordnung beachtet und von den Formen, welche in der kundigen Kanzlei des Königs sicher nicht unbekannt waren, auch nicht die kleinste verlegt. Weit eher konnte das ein Wormser Fälscher thun.

Gehen wir weiter! Unter den Zeugen treten hier auch Gotfried von Hohenlohe und Wernher Truchseß von Bolanden auf, beide gehören zu den treuesten Anhängern Friedrichs. Gotfried wurde schon in früherer Zeit von diesem seiner treuen Dienste wegen belohnt<sup>3</sup>; er wurde bekanntlich 1234 von Heinrich hart bedrängt und erscheint unmittelbar nach dessen Sturze an des Kaisers Hof. Wernher von Bolanden befand sich sogar während des Aufstandes (1234) in Foggia<sup>4</sup>, wo Friedrich Hof hielt; beide, Wernher und Gotfried, haben den Achtungsbrief gegen Worms 1232 unterschrieben. Es kann danach als ziemlich sicher gelten, daß diese Männer ebensowenig als einer der unterzeichneten Fürsten diese Urkunde bezeugt hätten. Das verstärkt Winkelmanns

<sup>1</sup> HB. III, 348. 377. 563.

<sup>2</sup> HB. III, 180. 371. 394. 525. IV, 645; . . . laici im Gegensatz zu clerici und nach diesen: HB. IV, 657. 311. 386 u. a. m.

<sup>3</sup> HB. III, 153.

<sup>4</sup> HB. IV, 509.

Vermuthung der Falschheit der Unterschriften, und letztere macht wieder die Falschheit der ganzen Urkunde wahrscheinlich. Legt man die Fälschung der Zeugenamen dem Könige zur Last, so begreift es sich ganz wohl, daß er die Namen der Fürsten gefälscht hätte — ich sehe jetzt von den schon geltend gemachten Schwierigkeiten dieser Auffassung ab — nicht ebenso einleuchtend ist es, warum er die Unterschrift weniger bedeutender Häupter, ja seiner Feinde mit hätte fälschen lassen, da ihm sicher genug echte Unterschriften ihrer Standesgenossen zu Gebote standen.

Unter den übrigen Zeugen ist auch ein L. dapifer de Waldburg. Einen solchen hat es nach Stälin (Wirt. Gesch. II, 610, 611) um diese Zeit gar nicht gegeben. Wohl aber einen Eberhard. Huillard-Bréholles schreibt E., doch ist dies nur eine eigenmächtige Korrektur, da beide, nach dem Original gemachte Drucke, Moriz und Breslau, L. haben<sup>1</sup>. Stälin (l. c. S. 627) erklärt das L. für einen Druckfehler, aber da die vorzügliche Ausgabe bei Breslau<sup>2</sup> es wiederholt, dürfte wohl der Drucker Recht haben. — Ich habe oben die Bestätigung erwähnt, die König Heinrich am 2ten August einer Schenkung des Propstes Otto von Utrecht und Achen gewährt; nun wird dieser Propst in der Zeugenliste als 2 Personen angeführt: O. aquensis et trajectensis praepositi, während doch offenbar nur von einer Person die Rede ist<sup>3</sup>. Eine vom König ausgehende Fälschung hätte auch diesen Fehler nicht begangen, umsoweniger als ja der Propst, wie es scheint, damals wirklich in Frankfurt anwesend und ein Verwandter des Königs war. Moriz hat praepositi; Huillard emendirt 'praepositus'. Man könnte wol glauben, Moriz habe stillschweigend praepositi gesetzt, oder an dem fatalen Plural sei der Drucker schuld, während im Original praepositus stehe. Dem ist aber nicht so. Breslau druckt nach dem Autograph 'praepositi' und sagt: Sic in autographo. Huillard, eo non inspecto, male emendavit 'praepositus'. Die Folgerungen liegen auf der Hand; der Fälscher des angeblichen Königsbriefes vom 3ten August hat verschiedene echte Urkunden von demselben Hoftag zusammengesucht, um die Zeugenliste zu componiren. Da mag er denn O. aquensis et trajectensis praepositus gelesen haben und wandelte, in der Meinung, daß von zwei verschiedenen Personen die Rede sei, den Singular in den Plural. Das Fehlen des Taufnamenbuchstabens bei Trajectensis fiel ihm nicht auf, da in dieser Periode Lehnliches sehr häufig vorkommt.

<sup>1</sup> Wir werden unten noch ein zweites Beispiel erhalten, welches zeigt, daß HB. es überhaupt nicht allzu genau mit der Pflicht nimmt, die durch Emendation entstandenen Abweichungen seines Drucks von dessen Quelle anzuzeigen; hier will ich auch Gelegenheit nehmen jedermann zu warnen, sich auf die Register in den Acta desselben zu verlassen; wie ich zu eigenem Schaden erfuhrt sind sie unvollständig, daher unzuverlässig.

<sup>2</sup> Bresslau, Centum diplom. S. 141. 142.

<sup>3</sup> S. Anhang Anm. 2.

Was den Rest der Zeugen anbelangt, so kommt Graf Walram von Lützelburg nach dem, freilich lückenhaften Register H.-Br.'s zwischen 1227 und 1235 nur einmal, und zwar in dieser Urkunde, als Zeuge vor. Anderweitig beglaubigt erscheint die Anwesenheit von Mainz, Osnabrück, Straßburg, ferner Badens, Gerlachs von Bidingen und des Propstes in Frankfurt; ein alibi läßt sich jedoch, wie ich glaube, für keinen der übrigen Zeugen nachweisen, was bei der lückenhaften Ueberlieferung des Urkundenmaterials weder für ihre wirkliche An- noch Abwesenheit etwas beweist.

Fügen wir zu den letzten Ausführungen das, was ich schon vorher als verdächtig und als auffallend am Inhalt der Urkunde bezeichnete, und wir können ruhig behaupten, das ganze Stück ist gefälscht, und von Fälschung oder Erschleichung der Zeuggenamen durch Heinrich kann ebensowenig die Rede sein, als von deren Echtheit. Alles, was bei einer sicherlich echten Urkunde bloß auffallend ist, ist bei einer zweifelhaften verdächtig. — Wann das Falsificat gemacht ist, durch wen, wo und zu welchem Zweck, warum es gerade dieses Datum trägt, das sind getrennte Fragen, deren Lösung im Rahmen einer Arbeit über Heinrich nicht Raum hat. Indes möchte ich daran erinnern, daß im Jahre 1246 die Wormser versuchten ihre alte Verfassung mit den 40 Consuln wieder herzustellen (Arnold II, 56 ff.), ferner daß die Urkunde vom 4ten August 1232 im Original nicht erhalten, also vernichtet ist. Ueberliefert ist sie uns nur im Copialbuch der Wormser Bischöfe aus dem XV. Jahrhundert, während die vom 3ten August, wohl im Original im Archiv der Stadt (Arnold II, 27), aber wie ich glaube, in keinem bischöflichen Copialbuch erhalten ist. Beide sind den Wormser Annalen unbekannt, oder werden von ihnen ignoriert; dafür heißt es dort mit Bezug auf den Friedensschluß mit dem Bischof: *Qui accedente consensu domini Heinrichi regis Rom., sine quo hec fieri non poterant — — — ipse enim multum confortavit cives et favebat eis in omnibus.* — Schannat hat vom Befehlsbriefe vom vierten August nur ein mangelhaftes Fragment vor Augen gehabt, welches er dem Kaiser zuschreibt; daß Moriz ihn gar nicht erwähnt, ist selbstverständlich. Vielleicht wurde er zerstört und das Siegel und ein Teil der Zeugenunterschriften beim Falsificat verwendet.

Wenn man bedenkt, daß der falsche Brief bis jetzt immer für echt gegolten hat, aber der echte (vom 4ten) noch im vorigen Jahrhundert so gut wie unbekannt war, so muß man die Fälschung als gelungen bezeichnen; der Widerspruch der beiden Schriftstücke ist erst neuern Forschern aufgefallen.

Die nächstfolgenden Jahre Heinrichs muß die Untersuchung mit Stillschweigen übergehen, um sich der letzten Zeit, dem Aufstande zuzuwenden. Vergeblich ist die Mühe vollständig klaren Einblick darein zu gewinnen; die Gestalt des Königs, so sehr man auch trachtet sie



uns vollkommen zu vergegenwärtigen, ist uns bis heute noch dunkel geblieben, denn die Geheimnisse einer Empörung dringen doch nur ihren äußerlichsten Erscheinungen nach in den Bericht der Zeitgenossen. Darum gehen auch die Meinungen der Historiker über den Charakter des Königs und seine Motive in den einzelnen Punkten sehr auseinander. Im Jahr 1233 und auch 1234 hat er sich noch der Mehrheit der Fürsten gefügt, und ihre Sprüche sind öfters durch ihn beurkundet worden; so unter andrem ein Urtheil, welches die Strafsfähigkeit der Regensburger Kaufleute, allerdings wegen Mißachtung des Königs und unterlassener ihm schuldiger Dienste, anerkennt<sup>1</sup>, ferner ein zweites, wodurch der Streit Egenos von Urach mit dem Markgrafen von Baden zu des Letzteren Ungunsten entschieden wird<sup>2</sup>. Winkelmann meint, das Vorgehen Heinrichs gegen Regensburg stehe in Zusammenhang mit der früheren politischen Thätigkeit des Bischofs Siegfried; allein nicht bloß der Umstand, daß hier ein Fürstenspruch vorlag, spricht dagegen, sondern auch Heinrichs Privileg vom 16ten Februar 1233, worin er demselben Bischof, wegen der Dienste, welche er dem Kaiser und dem Könige erwiesen, und in der Hoffnung darüber hinaus von ihm noch wichtigere zu erhalten, das Judenregal in Regensburg überläßt. Was die Sache Hermanns von Baden betrifft, so hat derselbe die obige Entscheidung dem Könige schwerlich übel nehmen können, da sie nicht von diesem ausging.

Der Erfolg hat sich so entschieden für Friedrich und zu Ungunsten Heinrichs ausgesprochen, daß wir sehr geneigt sein werden dessen Macht zu unterschätzen. Freilich ein gleichzeitiger, wohl unterrichteter Berichterstatter, der Verfasser der Ebersbacher Fortsetzung Gotsfrieds von Viterbo<sup>3</sup> scheint diese Auffassung zu unterstützen. „Da König Heinrich von der Rückkehr seines Vaters hörte“, so erzählt er uns, „erschrak er sehr und mit ihm alle die ihm dienten (familia) und begann sogleich von Stadt zu Stadt zu ziehen und von Fürst zu Fürst, und auf jede Weise, durch Geld, durch Drohungen und Geschenke ihre Teilnahme am Widerstand gegen den Vater zu erstreben. Alle Großen aber, Fürsten und Bischöfe, die höherer Einsicht waren, trachteten ihn vom unklugen Vorhaben abzubringen und ihm eindringlich abzuraten von der Ausführung solch eines Schrittes gegen den Kaiser. Er aber mißachtete den Rath der Großen und Alten und hörte gleich Roboam, Salomons Sohn, auf die Jüngeren, welche durch Anschluß an ihn den eigenen Vorteil verfolgten, nicht Gottes Gebot. Einige Grafen Deutschlands und einige Adliche gewann er, die jedoch im Vergleich mit den Fürsten gar nichts waren, und von einigen Städten, die gar nicht daran dachten ihm zu widerstehen, erpreßte er Geißeln, zum Zeichen ihres Beistands, damit man nicht glaube, wenn sie von ihm abfallen sollten, daß er irgend einen Schaden oder Nachteil erlitten habe!“

<sup>1</sup> HB. IV, 573.

<sup>2</sup> HB. IV, 629.

<sup>3</sup> Mon. SS. XXI, 348.

Diese Sachlage steht völlig fest. Aber im Beginn des Aufstandes konnte Heinrich fast mit Sicherheit auf Hilfe von seinem Schwager aus Oesterreich rechnen, da dessen Krieg mit Ungarn und Böhmen keiner damals voraussah. Wenn dieser sowohl als die Lombarden ihm hätten werthtätige Hilfe sichern können, wenn auch nur beide innerhalb der eigenen Grenzen, dann wäre dem Kaiser der Rückweg nach Deutschland schwer und gefährvoll gewesen. Die staufische Hausmacht aber, das Herzogthum Schwaben, mit seinen sehr zahlreichen, kriegslustigen Ministerialen, mit vielen Grafen und Herren, dann die Städte und Bischöfe, die sich angeschlossen, bildeten eine Macht, die immerhin geeignet scheinen mochte, den Kampf mit einem Kaiser ohne Heer zu bestehen.

In Hinsicht auf die Haltung der übrigen Fürsten und Prälaten mag die Rechnung vielleicht schief und sanguinisch gewesen sein, aber Friedrichs von Oesterreich Hilfe schien zunächst sicher. Wenn wir den Aufstand von seinem Ausgangspunkt, statt von seinem Endpunkt aus betrachten, dann ist die Rechnung Heinrichs nicht mehr unverständlich. Es mag müßig und historisch unzulässig sein, Möglichkeiten zu erörtern, die niemals eingetreten sind, und z. B. zu erwägen, was geschehen wäre, wenn Oesterreich hätte beistehen können; dennoch müssen wir, wenn wir die Beweggründe Heinrichs verstehen wollen, die Lage so betrachten, wie er sie betrachten mußte, und wie, bei gleichen Umständen, wir selbst sie wahrscheinlich betrachtet haben würden.

Der Herzog von Steiermark und Oesterreich führte in seinen Ländern die erdenklichst schlimme Wirthschaft<sup>1</sup>; fortwährende Kriege mit den Nachbarn nötigten ihn im eigenen Gebiet wie ein Räuber zu hausen. In allen Klöstern daselbst, — so wird berichtet — ließ er einbrechen<sup>2</sup> und sein eigenes und fremdes Geld abfordern und das vorgefundene wegführen. Er legte auf jeden mansus Land eine Steuer von sechzig Denaren. „Das war der Anfang seiner Uebeltaten und der Anlaß seines Falles“. Diese Einzelheiten gehören vielleicht schon in die Monate nach Heinrichs Sturz, aber er handelte vor wie nach.

Als Kaiser Friedrich durch Steiermark zog, wagte er nicht ihn aufzuhalten, denn nicht nur waren in Begleitung des Kaisers viele der mächtigsten Fürsten; auch die Spannung mit Ungarn und Böhmen mußte lähmend wirken; überdies war Oesterreich in den vorhergehenden Jahren durch schreckliche Ueberschwemmungen der Donau und durch Hungersnoth schwer heimgesucht worden, und dazu kamen noch beständige, erschöpfende Kriege. Die Ritter und Ministerialen im Herzogthum waren übel gesinnt und widerhaarig gegen ihren Herrn, und wie es sich bald genug zeigen sollte, auch keineswegs geneigt ihre Haut

<sup>1</sup> Ich finde keinen Anlaß, mich der von Krones in dessen neuem Handbuch ausgesprochenen Ansicht anzuschließen, die betreffenden Quellenberichte seien tendenziöse Entstellungen. Ihre Uebereinstimmung in dieser Hinsicht macht ganz im Gegenteil den Eindruck der Wahrhaftigkeit.

<sup>2</sup> Contin. Sancti. II. zum Jahr 1236, Mon. SS. IX, 638.

für ihn zu Markte zu tragen; war ja doch der Mann seines Lebens, die Jungfrau ihrer Ehre in diesem Land nicht sicher, hatte ja doch der Herzog gewagt, seine drohende Hand gegen die eigene Mutter zu erheben, so daß sie flüchtigen Fußes das Land verließ. Im Jahr 1235 konnte er nichts für seinen Schwager tun, wenn auch der Wille dazu vorhanden war.

Während Kaiser Friedrich in Steiermark weilte (am 31sten April ist er in Admont)<sup>1</sup>, fordert der Herzog von ihm 2000 Mark, um den Krieg gegen Ungarn und Böhmen führen zu können. Als ihm die Bitte rund abgeschlagen wurde, kündigte er dem Herrscher kurzweg den Gehorsam und erklärte, daß keine Gewalt ihn vermögen werde, den als Herrn anzuerkennen, von dem so übler Rathschluß erfließe<sup>2</sup>. Trotzdem nennt ihn Friedrich noch im Juni, in einer zu Wels gegebenen Urkunde 'dilectus princeps noster'<sup>3</sup>. Im selben Monat war der Kaiser schon in Regensburg, wo er mit vielen Fürsten zusammentraf, am 17—22ten in Nürnberg, und am 8ten Juli endlich trifft er in Worms ein<sup>4</sup>, so daß wir annehmen können, die Unterwerfung seines Sohnes sei an einem der zunächst kommenden Tage erfolgt. Da der Reichstag von Mainz im August gehalten wurde, mußten die Ladungen dazu im Juli versendet werden. Auch an Oesterreich erging so eine Aufforderung. Der Herzog folgte ihr jedoch nicht, führte vielmehr den Krieg mit Ungarn und Böhmen (nach dem kaiserlichen Anklagemanifest griff er an, doch scheint nach den übrigen Quellen in Wahrheit Andreas von Ungarn den ersten Schlag geführt zu haben). Noch im Monat Juli fiel die Entscheidung<sup>5</sup>, und zwar zu Ungunsten Friedrichs des Streitbaren, der, von seinem Heer im entscheidenden Augenblick verlassen, um Bedingungen des Friedens bitten mußte<sup>6</sup>.

Diese einfache Darstellung zeigt, daß Schirmacher<sup>7</sup> den unliebsamen Irrthum begangen hat, dasselbe Ereigniß, nämlich den böhmisch-ungarischen Krieg gegen Oesterreich zwei Mal nacheinander zu erzählen, in der Meinung es mit zwei verschiedenen Dingen zu thun zu haben<sup>8</sup>. Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, daß Oesterreich in der kritischen Zeit des Aufstandes ganz theilnahmelos dastand. Ob die Conspiration mit den Lombarden, welche das kaiserliche Manifest erwähnt, in diese Zeit fällt, ist unbestimmbar, aber desto sicherer ist uns ein kleiner Zug überliefert, der für die ganze Periode und

<sup>1</sup> Ann. Admunt., Mon. SS. IX, 593.

<sup>2</sup> Quelle ist hier das kaiserliche Manifest, dessen weitaus beste Ausgabe giebt HB. 852 ff.

<sup>3</sup> Wintelmann S. 467 Anm. 7.

<sup>4</sup> S. Annal. Spir., SS. XVII, 84.

<sup>5</sup> Ann. Erford., SS. XVI, 30; s. jedoch unten die Darstellung der Contin. Eberbac.

<sup>6</sup> S. besonders Contin. Sancruc. II, SS. IX, 637 ff.

<sup>7</sup> a. a. O. III, 4. 5.

<sup>8</sup> S. Anhang Anm. 4.

speciell für die Art Herzog Friedrichs Politik zu treiben kennzeichnend ist. In Salzburg und dessen Sprengel herrschte nämlich, wie die Annales S. Rudberti vermelden, eben damals große Hungersnot<sup>1</sup>. Wir wissen, daß der Erzbischof von Salzburg einer derjenigen Fürsten war, die den heimziehenden Kaiser schon von der Südgrenze des Reichs an begleiteten. So begreifen wir leicht, warum der Herzog von Oesterreich ihm wenig hold war. Eberhard war es ja auch gewesen, der im Auftrage des Papstes den jungen König excommunicirte. Der Herzog schloß, so heißt es weiter in der Chronik, „auf den Rat der Juden“ das Land Oesterreich ab und gestattete nicht, daß zu Land oder zu Wasser Getreide in die oberen Gegenden geführt werde. Nichtsdestoweniger hatte die Stadt Salzburg und ihre ganze Provinz Ueberfluß an Getreide, das aus Schwaben gebracht wurde, und an lateinischem und fränkischem Wein. — Doch was konnten solche kleine Tüden der verlorenen Sache helfen? — Gar nichts! Auch wenn Heinrich in rücksichtsloser Weise sich Geld zu verschaffen suchte, die Armen bedrückte, und sich sogar nicht scheute, den Papst vor den Kopf zu stoßen, indem er dänische Edelleute, welche von einer Fahrt nach Rom heimkehrten, ausrauben ließ, nützte er seiner Sache sicherlich gar nichts<sup>2</sup>. Unaufhaltsam vollzog sich sein Verhängniß, und wer weiß, ob nicht das traurige Schicksal seiner Gefangenschaft damals schon beschlossen war. Eine beständige Gefährdung und Beunruhigung durch einen feindseligen und mehrmals vergeblich gedemüthigten Sohn, eine giftige Waffe in der Hand aller Gegner, einen Concurrenten der Obergewalt konnte Friedrich unmöglich dulden, umsomehr, als er andere hoffnungsvollere Söhne hatte und nicht ahnen konnte, daß wenig Jahrzehnte später der staufische Mannestamm erloschen sein werde. Darum wurde Heinrich in Uebereinstimmung mit dem auf dem folgenden Mainzer Reichstag festgestellten Grundsatz nicht sowohl enterbt, als der Herrschaft und des Gutes ipso jure unwürdig erklärt, wie aus den Anschauungen der Zeit hervorgeht. Zöpfl<sup>3</sup> sagt über die bezügliche Bestimmung des Landfriedens: „Sie ist an sich betrachtet nicht sowohl ein Enterbungsgrund, als vielmehr ein Unwürdigkeitsgrund, aus welchem, so wie er thatsächlich festgestellt ist, der Ausschluß des Sohnes von der Erbschaft ipso jure folgt, ohne daß es weiter einer besonderen Enterbung bedurfte. Es hat aber diese Bestimmung bereits ihr Vorbild in der Lex Bajuvariorum Tit. II, c. X, worin dem Sohne des Herzogs der sich gegen seinen Vater empört gedroht wird<sup>4</sup>:

Si quis filius ducis tam superbus vel stultus fuerit, ut patrem suum dehonestare voluerit per consilium malignorum,

<sup>1</sup> SS. IX, 785. 786.

<sup>2</sup> Potthast, Regesta pont. rom. S. 844, Nr. 9979.

<sup>3</sup> Zöpfl, Altertümer des deutsch. Reichs und Rechts II, Leipzig 1860, S. 389.

<sup>4</sup> Walter, Corp. jur. germ. I, 252.

vel per fortiam et regnum ejus auferre ab eo, dum adhuc pater ejus potest judicio contendere, in exercitu ambulare, u. s. w. sciat se ille filius contra legem fecisse, et de hereditate patris sui se esse dejectum, et nihil amplius ad eum pertinere de facultatibus patris sui, et hoc in potestate patris sui erit ut exiliet eum, si vult. Vgl. Lex Alaman. T. XXXV.

„Nun ist also“, fährt Zöpfl fort, „im Landfrieden von 1235 nur, daß eine solche Handlung auch mit dem Verluste der mütterlichen Erbschaft bedroht wird. Der Grundgedanke, daß der Erbe, der ein Verbrechen an dem Erblasser begeht, durch die That selbst sein Erbrecht an demselben verwirkt hat, ist übrigens sowohl in zahlreichen Rechtsquellen der merovingischen und karolingischen Zeit, als auch in den Spiegeln ausgesprochen“. Und nicht bloß das Verfahren gegen den Sohn, auch das gegen seine Helfershelfer und Verräther wurde im Landfrieden festgesetzt. Wenn man sie überweisen kann, so sollen sie ehrlos und rechtlos und geächtet sein und ihrer Lehen verlustig werden<sup>1</sup>.

Wäre Friedrich nicht durch den Aufstand nach Deutschland heimgerufen worden, wer weiß, ob dann überhaupt der berühmte und folgenreiche Landfrieden von 1235 entstanden wäre, der eine so entscheidende Rolle in der deutschen Rechtsentwicklung spielt und den Landfrieden der folgenden Kaiser bis auf Maximilian zum Vorbilde dient<sup>2</sup>. Und namentlich hierin liegt die Bedeutung des Aufstandes König Heinrichs.

Denn seine großen Pläne zu reifen, hat ihm das Schicksal nicht vergönnt. Gewaltig und blendend zieht der Kaiser auf deutsche Erde ein. Es ist eine Art letztes Aufleuchten des Kaiserthums in Deutschland; seit dieser Zeit ist kein Kaiser mehr bis auf den spanischen Karl mit solchem Glanz und so imponirender Macht aufgetreten, wie damals Friedrich. Es ist erfreulich sich am Berichte der Zeitgenossen zu vergegenwärtigen, wie die italische und die ferne orientalische Cultur an der Ferse des Herrschers in die Mittelländer Europas eindrang, und sich ins Bewußtsein zu rufen, wie befruchtend in dieser Richtung die blutigen Kämpfe der Staufer in Süditalien gewesen sind.

Ich gebe hier in getreuer Uebertragung den Bericht der Eberbacher Fortsetzung Gottfrieds von Viterbo; denn sowohl die Beschreibung jenes glänzenden Triumphzuges, als auch die lebhafteste Schilderung des Untergangs des Königs Heinrich ist dem Geschichtschreiber jenes Zeitraums werthvoll.

„Als der Kaiser die Treulosigkeit, welche sein Sohn gegen ihn übte, erkannt hatte, und die schreckliche Bedrückung der Armen und den Untergang, welcher — zu seiner Schmach — viele durch den König und dessen Kriegsvolk traf, eilte er so rasch er konnte in die Gegend des Rheines. Viele Fürsten kamen ihm bei Regensburg entgegen, und er zog einher in großer Pracht, wie es der kaiserlichen Würde

<sup>1</sup> Zöpfl a. a. O. S. 395.

<sup>2</sup> Zöpfl, Deutsche Rechtsgesch. 4. Aufl. II, 321.



geziernte; ihm folgten Wagen, beladen mit Gold und Silber, mit Byssusgeweben und Purpur, mit Gemmen und kostbarem Geräte; er kam mit vielen Kamelen und Dromedaren — zahlreiche, verschiedener Künste kundige Saracenen und Aethiopen mit sich führend, welche sein Gold und seine Schätze bewachten — auch mit Leoparden und mit Affen. Also kam er<sup>1</sup>. So gelangte er mit zahlreichem Gefolge von Fürsten und Herren bis Wimpfen. — Da wurden alle Helfer Heinrichs verwirrt, Schrecken und Entsetzen brach über seine Anhänger herein wegen des gewaltigen Ruhmes und der Macht des Kaisers. Da ihn nun alles verließ und beinahe jeder die Flucht ergriff, kam er selbst mit wenigen, ohne Geleitbrief nach obigem Orte, die Gnade des Kaisers zu erflehen. Dieser aber weigerte sich sein Angesicht zu sehen und schleppte ihn bis Worms, damit er um so tiefer gedemüthigt werde in der Stadt, welche er kurz vorher ihrer Treue wegen zu vernichten gedachte. Als der Kaiser, den die Wormser Bürger glänzend empfangen hatten, Hof hielt, umgeben von vielen Fürsten, Grafen und Herren und unter dem Zubrang des Volkes verschiedener Gaue, kam sein Sohn, König Heinrich, und warf sich nieder zu Füßen des Vaters, um für den Hochverrat, den er begangen, Vergebung zu erbitten. Da er nun lange auf dem Boden lag und keiner ihn aufhob, erhielt er auf die Vermittlung einiger Großen den Befehl sich zu erheben und stand verwirrt und ängstlich da und übergab sich der Gnade des Kaisers, indem er auf die königlichen Insignien und all sein Gut in dessen Hände verzichtete. Unverzüglich wurde er Rittern zur Bewachung übergeben, nach einigen Tagen als Gefangener auf die Burg des Pfalzgrafen, Heidelberg, geführt und hier eine Zeit lang gehalten, dann aber nach Baiern gesandt. Und an ihm scheint das prophetische Wort des Jesaias erfüllt zu sein: Nicht weiter soll Fürst genannt werden, wer unsinnig, noch der groß, welcher ränkevoll ist; denn der Thor spricht thöricht und sein Herz begehrt Unbill. Und wie der Ecclesiasticus sagt: Er besetzte seinen Ruhm, er entehrte sein Geschlecht, indem er des Vaters Zorn über sich und seine Kinder brachte: er wollte das Reich theilhaftig machen und das wandte sich zu seinem Schimpf“.

<sup>1</sup> Vergl. Ann. Colon. max., Mon. SS. XVII, 844; Annal. Colmar; ferner Winkelm. 474; 3 Leoparden als Geschenk für England.

## A n m e r k u n g e n.

### 1.

Hat Bischof Heinrich die goldene Bulle vom Jänner 1232, oder die Achteklärung vom Mai 1232 durch Reinhard in die Stadt geschickt. Ich muß diese Frage erörtern, da die Chronologie der Wormser Ereignisse

nisse ganz wesentlich davon abhängt und ich hier von Arnold und den andern Darstellern abweiche.

In den Wormser Annalen, Fontt. II, 160; SS. XVII, 40 (ich nenne diese Stelle der Annalen a) heißt es: *ibi (Ravennae) coram multis principibus (dominus H. Wormatiensis episcopus) super istis domino imperatori et super consortio fraternitatum cujusque operis suas querimonias demonstravit, affirmans instanter se propter multitudinem consulum et societatem fraternitatum in civitate sua pro nichilo reputari. Audiens hec dominus imperator, sedens cum principibus, per sententiam eorum hec stare ulterius non posse abjudicavit et litteras bullatas super hoc domino episcopo tradidit.* — Hier klammert Böhmer ein [Mai]; allein erstens ist die Urkunde nach der obigen Stelle in Ravenna ausgefertigt worden, während der Kaiser schon im März nach Benebig abzog, und 2) war es eine (goldene) Bulle, und in dieser Angelegenheit besteht nur eine solche, vom Jänner, nicht Mai 1232; es ist dieselbe, von der in der Parallelstelle der Wormser Annalen (S. 162; SS. S. 41) die Rede ist (welche ich b nenne). Sie lautet: *Cum ... episcopus pervenisset Ravennam, ... incepit graviter de civibus (conqueri), qualiter ipsum tamquam pro nichilo reputaverunt et per se consilia et judicia in confraternitatibus uniuscujusque operis inter se haberent, judicia episcopi quasi pro nichilo reputaverint. Audientes hec episcopi Alemanie omnes savebant ei. Et sic in sententia obtinuit, quod dominus imperator hec omnia cassavit.* Auch hiernach ist der betreffende kaiserliche Brief schon in Ravenna ausgestellt und ein einziger Blick auf den oben angegebenen Inhalt desselben (s. S. 353) überzeugt uns, daß nur die goldene Bulle gemeint sein kann: Von der Darstellung in dem Aufruf der Wormser Bürger. Fontt. II, 219, gilt dasselbe. Der Kaiser habe in seinem Privileg alle alten Rechte der Stadt Worms und alle ihre Privilegien, von Kaisern, Königen, Erzbischöfen, Bischöfen bestätigt, zu vernichten gestrebt, und zwar in Ravenna.

Rehren wir zu a zurück. Der Erzähler fährt fort: *Reversus . . . dominus episcopus misit in civitatem litteras inhibitionis domini imperatoris per Reinhardum scultetum de Lutra, quas cives minime curaverunt, dann habe der Bischof die Stadt mit dem Interdict belegt, später alle Bürger denunciirt; mit dieser Denunciation kann nur der Anstoß zur Acht gemeint sein, welche der Kaiser im Mai 1232 über die Wormser verhängt hat, und zwar ausdrücklich deshalb, weil sie dem Gesetz von Ravenna nicht gehorchen wollen „worin unter Bestimmung aller Fürsten Rat, Communen, Bruderschaften und demähnliche Körperschaften in den Städten Deutschlands vollständig cassirt wurden“.* Der Bischof hat also nicht die Ahtserklärung, sondern die Bulle durch Reinhard von Lautern an die Bürger gesendet; sie wird auch nur *litterae inhibitionis*, nicht *proscriptionis* genannt. Freilich, wenn der Bischof, wie es in den Annalen zwei Mal heißt, diese Schreiben erst nach seiner Heimkunft in die Stadt gelangt hätte, so könnte damit nur die Ahtserklärung gemeint sein; denn der Bischof war noch im Mai beim kaiserlichen Hof und kehrte erst Ende Mai, oder im Juni nach Deutschland zurück. Die Bürger haben die Bulle schon zu guter Zeit kennen gelernt, da in der Ahtserklärung von ihrem Ungehorsam dagegen die Rede ist.

Allein mit diesem 'Reversus dominus episcopus' ist es überhaupt nicht weit her; selbst in a kann damit nicht gesagt sein, der Bischof sei nach Worms zurückgekehrt; wäre er das wirklich, so hätte er den Schultheißern nicht darnach 'in civitatem' schicken können. In b wiederholt sich die Behauptung, der Bischof sei fröhlich mit den in Ravenna erhaltenen Kaiserbriefen nach der Stadt zurückgekehrt; hier aber kann man sie noch viel schlagender widerlegen. Die Zerstörung des Hauses durch die Bürger (am 2. Mai 1232, Sonntag Jubilate) soll nach dieser seiner Rückkunft erfolgt sein; wir aber wissen, daß er noch im Mai Urkunden Friedrichs in Udine bezeugt, also thatsächlich noch im Süden weilte. Es ist bemerkenswerth, daß er in dem Aufruf der Wormser (Fontt. 219) die Sachlage richtig dargestellt und von seiner Heimreise kein Wort ge-

prochen wird. Uebrigens war Bischof Heinrich auch im April am Hofe des Kaisers und unterzeichnete mit den andern Fürsten die Urkunde, in welcher sie sich eidlich verpflichten, mit dem Kaiser zu halten, falls König Heinrich diesem seinen Treuschwur nicht halten sollte.

Ueberhaupt folgt der Bischof vom December 1231 bis Mai 1232 beständig dem Hoflager des Kaisers. Er unterfertigt als Zeuge verschiedene Urkunden, die zwar sämtlich dem Tage nach nicht datirt sind, aber bei ihrer bedeutenden Anzahl sich naturgemäß nicht auf einzelne Tage concentriren. Das Itinerar stellt sich, wie folgt:

Ravenna December 1231 H.-Br. IV, S. 271. 273. 275. 280.  
 " Jänner 1232 S. 285 (b. Bulle). 290. 291. 293.  
 " Februar S. 297. 304.  
 " März S. 308.  
 Benedig März S. 312. 314. 318.  
 Aquileja März S. 319.  
 Friaul April S. 323. 324. 325 (die oben erwähnte Garantieurkunde für König Heinrichs Treue).  
 Aquileja April S. 328. 329.  
 Udine Mai S. 339. 341, endlich  
 ap. portum Naonis Mai S. 357. 358. 359. 360 (die erste in Bordenone mit Tagesangabe von Friedrich gegebene Urkunde, H.-B. IV, 342, ist vom 10ten Mai).

Noch im Juli 1232 erscheint bei einem Privileg Friedrichs (H.-B. IV, 370) ein Conradus (sic) Wormac. episcopus testis. Da jedoch der Taufname falsch ist und weder im Juni noch im Juli Heinrich von Worms auftritt, so halte ich es für unstatthaft aus obigem Schlüsse zu ziehen.

Als festgestellt kann also gelten, der Bischof habe durch Reinhard die Bulle nach Worms gesandt. Der Annahme, er sei noch im Mai in die Stadt zurückgekehrt und habe namentlich die Achterklärung mit sich gebracht, stehen die obigen Ausführungen nicht entgegen. Mit einer geringen Modification würden auch die Annalen gut damit stimmen.

## 2.

Zum Datum des bischöflichen Bannes.

Die Wormser Annalen sind in ihrer Erzählung dieser Vorgänge, welche aus zwei Stücken besteht und wahrscheinlich von zwei verschiedenen Verfassern herrührt, so wenig streng, daß man jedes bestimmtere Datum darin mit der größten Sorgfalt benützen muß, um die Zeitfolge sicher zu stellen. Die Verhandlungen, welche zum endlichen Frieden zwischen dem Bischof und den Bürgern geführt haben, konnten mit Erfolg erst zu Anfang des Jahres 1233, wahrscheinlich im Jänner, aufgenommen werden (s. Arnold II, 29); der Abschluß ist bereits am 27. Februar 1233 erfolgt, nach vielem Unterhandeln, wie die Annalen (a) melden. Und nach derselben Quelle hatte der Bann, schon als sie begannen, fast ein Jahr lang auf der Stadt gelastet; danach kann man mit Sicherheit annehmen, daß dieses Interdict in der ersten Hälfte des Jahres 1232 verhängt wurde, nicht im August oder September; diese ganze Frage knüpft sich an eine andere, die mit dem Aufruf der Wormser Bürger (Fontt. II, 218) in Zusammenhang steht. Dieser Aufruf ist ohne Datum. Arnold (II, 25) setzt ihn auf Ende Mai und beruft sich dabei auf Böhmer (Fontt. S. 219), welcher aber in der Note daselbst sagt, gerade in demselben Aufruf sei von dem vielbesprochenen Brief König Heinrichs vom 3. August 1232 die Rede, wonach also der Aufruf von späterem Datum sein müßte. Es heißt darin nämlich: Nachdem die Bürger den Brief des Kaisers erhalten hatten, worin er alle Rechte und Privilegien ihrer Stadt zu vernichten strebte, wandten sie sich an König Heinrich, der ihnen gestattete durch seine Machtvollkommenheit bei ihrem alten Rechte zu bleiben; „daraufhin brachte der Bischof Acht und Bann über uns“.

(Ob hec dominus episcopus proscriptionem et bannum nobis procuravit). Hier bemerkt Böhmer: „Die in Bezug genommene Urkunde Friedrichs ist vom Mai, die Heinrichs vom 3. August 1232“. Das ist unzweifelhaft irrig; die in Bezug genommene Urkunde Friedrichs ist vielmehr die goldene Bulle vom Jänner, die Heinrichs vom 17. März 1232; der Gang der Erzählung im Wormser Manifest ist folgender: der Bischof erhält in Ravenna ein Privileg des Kaisers gegen die Stadt, die Bürger ein Gegenprivileg Heinrichs und auf dieses folgte Acht und Bann. Die Acht selbst wird also von jenem früheren Brief des Kaisers gegen die Wormser strenge unterschieden; Böhmer hat beide identificirt (vergl. Anm. 1). Die Acht giebt uns einen festen chronologischen Anhaltspunkt; sie ist im Mai 1232 verhängt, und vor sie ist die Urkunde Heinrichs zu setzen; es kann also nur von der Urkunde vom 17. März die Rede sein und nicht von derjenigen vom 3. August. Dann fällt aber vor diese Märzcharte auch der im Manifest erwähnte Brief Friedrichs für Bischof Heinrich; unzweifelhaft ist es der vom Jänner 1232. Das wird noch dadurch bestätigt, daß derselbe dem Aufruf selbst und allen bezüglichen Stellen der Wormser Annalen zufolge in Ravenna erlassen ist und daß er (l. a) litterae bullatae genannt wird; der bischöfliche Bann ist nach dem 17. März (ob hec nobis procuravit) und beiläufig ein Jahr vor dem Friedensschluß des Bischofs mit Worms (am 27. Februar 1233), also Ende März oder Anfang April 1232 verhängt worden, während er nach Böhmers Auffassung erst nach dem dritten August gefallen wäre. Gegen Böhmer spricht auch noch, daß vom 4. August bis in den September hinein von Seite des Königs und der Fürsten bereits Versuche gemacht wurden den Streit der Stadt mit ihrem Bischof zu schlichten: für diese Periode ist also jede Annahme der Bannung ausgeschlossen; vom September bis Anfang 1233 wurde die Verhandlung unterbrochen und zwar aus einem äußern Grunde, wegen Gefangennahme des Bischofs von Worms in einer Fehde und seiner längern Gefangenschaft: also auch in diesen Zeitraum darf die Bannung kaum gesetzt werden. Schließlich erinnern wir nochmals an die Angabe der Annalen, wonach das Interdict fast ein Jahr lang auf der Stadt lastete und an a, wo es heißt: gladium suum spiritualem admisit . . . postea cives universos denunciavit, wonach der Bann wirklich vor der Acht, d. h. vor Mai 1232 verhängt worden ist.

## 3.

## Otto praepositus Aquensis et Trajectensis.

Das Original der Schenkungsbestätigung Heinrichs für den obigen Propst, abgedruckt bei Huillard-Bréholles IV, 953 nach Böhmers Copie, hat weder den Namen Otto noch den Titel Trajectensis; es besagt bloß: consanguineus noster praepositus Aquensis; am 17. Jänner 1229 hat Otto Propst in Aachen eine in Worms gegebene Urkunde Heinrichs bezeugt, und so konnte man fast denken, die Unterschrift O. Aquensis et Trajectensis praepositi sei richtig und der Taufname bei Trajectensis ausgelassen. Jedoch die Schenkung selbst die Otto den Aachener Domherren machte, beginnt mit: Otto Dei gratia Aquensis et Trajectensis prepositus (s. Lacomblet, Urkundenbuch des Niederrheins II, 91; vergl. aber daselbst II, 62). Diese Form hat H.-B. in der Inhaltsangabe des Bestätigungsbriefs (IV, 577) beibehalten, da ihm dessen Wortlaut erst später durch Böhmer mitgeteilt wurde.

## 4.

Warum sich die bezügliche Stelle der Erfurter Annalen, wie Schirmacher III, Anm. 9, sehr bestimmt behauptet, nicht auf 1235 beziehen soll, obwohl sie unter 1235 steht, ist gar nicht recht abzusehen. Im Juli des Jahres 1235 machte Andreas mit seinen zwei Söhnen einen Einfall ins Oesterreichische, gleichzeitig mit ihnen von der andern Seite auch König Wenzel von Böhmen da

mochte man von vier Königen sprechen, wie denn auch wirklich die Contin. Sancruc. II. erzählt, Friedrich habe die Könige (Andreas und seine Söhne) zu Gast empfangen, und hiermit ist eine Erklärung des Mißverständnisses nahe gelegt, daß die Könige von Ungarn und Böhmen und noch vier Könige den Krieg geführt hätten. Ich halte es aber für unfruchtbar und unstatthaft, aus der unzweifelhaften Confusion der Erfurter Annalen überhaupt Schlüsse zu ziehen. Ein sofortiger neuer Krieg mit Ungarn, gleich nach jener Versöhnung, wäre dem Herzog, bei dem Stand der Dinge in Oesterreich ganz unmöglich gewesen. Beachtung verdient, daß die Erzählung des kaiserl. Manifests über die 8000 (nach einer Handschrift 7000 [H.-B.]) Mark, die der Kaiser zur Schlichtung des Streits wegen des Heirathsguts zwischen Heinrich und Friedrich von Oesterreich gezahlt haben soll, nicht nur von keiner andern Quelle bestätigt wird, sondern sogar mit der Nachricht Konrads von Pfäfers in Widerspruch scheint, wonach der Abt von St. Gallen, von Heinrich an Oesterreich gesandt, und zwar gerade in dieser Angelegenheit, in allem Erfolg gehabt hätte (s. Winkelmann S. 413 Not. 3. SS. II, 181); oder war das vielleicht die Wirkung der 8000 Mark?

Auch was wir über den skandalösen Vorgang zwischen Friedrich dem Streitbaren und dem Markgrafen von Meissen zu hören bekommen, berichtet keine Quelle außer diesem Kaiserbriefe, obwohl das Mittelalter sich eines sehr regen Sinnes für allen Skandal erfreut hat. Zur Kritik dieses interessanten Schriftstücks überhaupt s. die gute Zusammenstellung in den Anmerkungen III, 231 ff. bei Schirrmacher.



Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo  
in anderer Gestalt.

Von

Fr. Gerß.



Im X. Bande der Forschungen S. 621 ff. hat Usinger aus einer Berner Handschrift ein Bruchstück einer sibyllinischen Weissagung mitgetheilt, welches später auch in den Monumenta SS. XXII, S. 375 ff. Aufnahme gefunden hat. Zugleich hat er auf die Verwandtschaft mit einer andern Sibylle hingewiesen, welche nicht nur als Bestandtheil der von Gottfried von Viterbo unter dem Titel Pantheon veranstalteten Kollektion, sondern auch in mehreren Ausgaben des Veda abgedruckt worden ist. Nach einer flüchtigen Vergleichung beider Schriftstücke kommt er zu dem Resultate, daß seine Sibylle, schon wegen des größeren Alters der Handschrift, die ursprünglichere sei, und daß Gottfried dieselbe durch Zusätze, Abkürzungen und Verschiebungen umgestaltet habe. Bei der Erklärung der historischen Thatfachen sah sich aber Usinger zu so gewaltsamen Deutungen genöthigt, daß eine Wiederaufnahme der Untersuchung gerechtfertigt erscheint, um so mehr als ein glücklicher Fund mich in den Stand setzt, an dieselbe mit größerer Aussicht auf ein befriedigendes Resultat heranzutreten.

Unter den Manuskripten der Königl. Landesbibliothek zu Düsseldorf, mit deren Neuordnung ich eine Zeit lang beschäftigt gewesen bin, entdeckte ich am Schlusse einer Membranhandschrift von des Usuardus Martyrologium<sup>1</sup> aus der zweiten Hälfte des zwölfs-

<sup>1</sup> Bezeichnet C. 1. Oktavformat. Starke Holzbedel mit braunem Lederüberzug und Spuren einer Katenatvorrichtung. Pergamenthöhe 20,4 cm, Breite 12 cm. 48 Blätter. Die beiden ersten Folien sind Vorsatzblätter. Blatt 1 stammt aus einem Breviar des zwölften Jahrhunderts, Bl. 2 ist ein Pergamentstück jüngern Datums, dessen frühere Schrift ausgekratzt und durch einen Versitel und Kollekte an die heilige Jungfrau nebst Gebet für einen Verstorbenen ersetzt worden ist. Fol. 3 beginnt der Text des Martyrologium Usuardi bis zum Schlusse fol. 43a von ein und derselben Hand. Es sind regelmäßige Quaternionen von 4 Doppelblättern; die 3. und 4. Lage sind aber defekt und haben nur 3 Doppelblätter. Es fehlen zwischen fol. 21 und 22 die Tage vom 13. bis 29. Mai, zwischen fol. 24 und 25 die Tage vom 26. Juni bis 6. Juli und zwischen fol. 30 und 31 die Tage vom 28. August bis 5. Septbr. Die letzte Lage hat 5 Doppelblätter, wahrscheinlich um für die Sibylle Raum zu schaffen. Dies ist aber nicht vollständig gelungen, obgleich die Schrift auf der letzten Seite sehr gedrängt ist: es fehlen noch immer die Schlussworte. Die beiden Nachsatzblätter sind ausgeschnitten, haben aber, wie es scheint, nichts enthalten; denn ein erhaltenes Bruchstück derselben ist unbeschrieben.

ten Jahrhunderts die vollständige Sibyllen-Weissagung des Gottfried von Viterbo, welche ohne jede Raumlücke von fol. 44a bis 48b von der Hand desselben Abschreibers hinzugeschrieben ist. Nur die Schlußworte *Tunc judicabit dominus bis in secula seculorum* sind aus Mangel an Raum fortgelassen. Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus der Bibliothek der ehemaligen Reichsabtei Werden; wenigstens zeigt das auf dem Vorsatzblatte von einer Hand aus dem Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts eingeschriebene Gebet nach der Ansicht des Herrn Archivath Harleß in Düsseldorf die Schriftzüge des bekannten Werdener Abtes Duden. Der Text ist leider recht verderbt, was bei der peinlichen Sauberkeit und Regelmäßigkeit der Schriftzüge weniger dem Abschreiber als der Vorlage zur Last fallen dürfte; indessen wird ihm sein hohes Alter und seine vielfach hervortretende Selbständigkeit immer einen hervorragenden Platz unter den übrigen Recensionen unserer Sibyllen sichern.

Der Hauptwerth der Düsseldorfer Handschrift beruht aber darin, daß die Namensschiffren der römischen Könige, welche bei Gottfried und in den Ausgaben des Beda durch Verschiebung bis auf Heinrich VI. hinführen, hier noch unverändert geblieben sind. Daraus ergeben sich folgende wesentliche Schlußfolgerungen. Zunächst läßt die größere Klarheit und Bestimmtheit, mit der die drei letzten Herrscher hier skizzirt werden, keinen Zweifel mehr übrig, daß die Reihe der Könige mit Heinrich IV. abschließt. Ferner folgt daraus, daß die vorliegende Uebersetzung — denn daß wir nur eine Uebersetzung vor uns haben, soll später noch nachgewiesen werden — nicht nach dem Tode Heinrichs IV. entstanden sein kann, weil jede spätere Redaktion sicher den gleichen Versuch gemacht haben würde, die Reihe der Könige bis in die Gegenwart fortzuführen, wie Gottfried es in seinem Pantheon gethan hat. Auffallend bleibt es dann freilich, daß Gottfried unsern Text mit so wenig Aenderungen übernommen hat, was sich mit seiner sonstigen Kompilationsweise schwer vereinigen läßt. Indessen ist eine Autorschaft Gottfrieds nicht nur durch die Gestalt unsers Textes, sondern auch schon durch das Alter der Handschrift schlechterdings ausgeschlossen, zumal wenn man bedenkt, daß sie doch immer nur als Abschrift eines älteren Exemplars angesehen werden kann, das auf Gottfried zurückgehen mußte<sup>1</sup>. Eher würde man bei der Berner Handschrift an eine spätere Abfassung, etwa zur Zeit Heinrichs V., wie auch Usinger selbst annimmt, denken können, da nicht nur die Verwirrung in der Cha-

<sup>1</sup> Diesem Urtheil kann ich nicht beistimmen; nach einem mir mitgetheilten Facsimile kann die Handschrift wohl noch dem Anfang des 13. Jahrh. angehören; die Lesarten schwanken dergestalt zwischen den verschiedenen Recensionen des Gottfried (sie stimmen zum Theil mit E6), daß dieser Text schwerlich seine Quelle sein kann. Auch sonst werden sich gegen die Ausführungen des Vfs. erhebliche Bedenken ergeben, die aber die Redaktion nicht abhalten konnten, denselben hier einen Platz einzuräumen.

rafterisirung der drei letzten Könige, sondern besonders noch die Worte: *et post eum venient reges qui non regnabunt per fidem, quia non habebunt veritatem*, auf eine gewisse Unsicherheit in der Fixirung der historischen Endgrenze und auf ein Bestreben, die Deutung der alten Prophetie auch auf eine spätere Gegenwart zu ermöglichen, gedeutet werden könnten. Aber selbst wenn dieses nicht der Fall wäre, so sind doch nunmehr wenigstens die äußerlichen Beweismomente für ein größeres Alter der Ussingerschen Sibylle beseitigt und die Entstehungszeit der in der Düsseldorfer Handschrift erhaltenen Uebersetzung in eine so große Nähe von der muthmaßlichen Abfassungszeit des Originals gerückt, daß es geboten erscheint, derselben eine größere Beachtung zu schenken, als Ussinger es gethan hat. Ich will daher im Folgenden versuchen, an der Hand des Düsseldorfer Textes, jedoch unter billiger Mitberücksichtigung der Berner Handschrift, nicht nur eine Deutung der historischen Notizen, sondern auch eine Darlegung des Entstehungsprocesses dieser so höchst interessanten Geschichtsquelle zu liefern.

Die Reihe der römischen Könige, soweit sie mit der deutschen Kaisergeschichte zusammenfällt, beginnt mit Karl dem Großen, dessen Nachkommen unter dem einen Buchstaben L zusammengeschlossen werden, mag man diesen nun durch Ludwig oder durch Lothar ergänzen. Auf diesen folgt der ältere Berengar, an welchen sich unter der beliebten Fiktion einer größeren Reihe gleichnamiger Deszendenten sein Enkel Berengar und dessen Sohn Adelbert anschließen. Daß dieser und nicht Arnulf unter A zu verstehen ist, beweist unzweideutig die Notiz *moriatur exul extra regnum*, so wie auch die Worte *multum erit persecuturus per aquam sive per terram* auf seine Irrfahrten nach Korsika und Rom hindeuten. Auch die Stelle *et non dabitur in manus inimicorum* gewinnt bei ihm eine besondere Bedeutung, da er der Einzige aus seiner Familie gewesen ist, der nicht in die Gewalt Ottos I. gerieth. Daß seiner Regierung ein so unverhältnißmäßig großer Raum gewährt ist, deutet darauf hin, daß die Patrioten Italiens das Andenken an seinen mannhaften Widerstand gegen die deutsche Vergewaltigung noch lange mit dankbarer Pietät festgehalten haben.

Durch diese Vereinigung der beiden Berengare ist es geschehen, daß Hugo aus seinem Zusammenhange und unmittelbar vor Otto I. gerückt ist. Ueber die drei Ottonen kann kein Zweifel herrschen; über die eigenthümliche Charakteristik Ottos III., sowie über die Zeitergebnisse unter Heinrich II. und Konrad II. wird weiter unten ausführlicher die Rede sein. Hier hebe ich nur hervor, daß die Verschiebung der Königsnamen bei Gottfried von Viterbo mit Arduin ihren Anfang nimmt.

Mit dem auf Konrad II. folgenden Bonifaz von Tuszien beginnt in der Berner Handschrift eine heillose Verwirrung. Die demselben zugeschriebene lange Lebensdauer, Unbesiegbarkeit und Gerechtigkeitsliebe sind vielleicht, wie eine Vergleichung mit den fast wörtlich



gleichlautenden Angaben über Heinrichs III. Regierung wahrscheinlich macht, aus dem Folgenden entlehnt und dann dort noch einmal wiederholt. Indessen will ich dies nicht mit Bestimmtheit behaupten, da es immerhin möglich, ja wahrscheinlich ist, daß der beiden Sibyllen gemeinsame Quellenautor, der, wie wir unten nachweisen werden, zum tuszischen Fürstenhause in persönlicher Beziehung gestanden zu haben scheint, in der Lobpreisung des Königs Bonifaz nicht zu kurz gewesen sein wird. Und dieses war in der That der Fall, wenn, wie ich glaube, die von Dohizo in seiner Vita Mathildis angeführte Sibylle mit der unsrigen identisch ist. Freilich erteilt ihm diese ein ganz anderes Lob, als die Sibylle in der Berner Handschrift, und es könnte dies für die Letztere nur einen Anlaß zu einer rühmlichen Erwähnung des Königs gegeben haben, während der Wortlaut der Lobpreisung aus Nachlässigkeit von Heinrich III. entlehnt worden ist.

Ebenso wie sich Bonifaz aus Heinrich III. bereichert hat, so hat dieser wieder seinen Nachfolger geplündert und ist so zu einem rex de genere Langobardorum geworden. Da war es in der That schwierig zu entscheiden, auf welchen der drei Heinrichs diese Bezeichnung am besten passe; eigentlich mußte sie bei jedem derselben befreundlich erscheinen. Der Grund für diese Zusammenziehung ist hier leicht zu finden. Es ist klar, daß dem Uebersetzer der König B, den die Sibylle nennt, unbekannt gewesen ist; daher hat er das Thatsächliche zu Heinrich III. gezogen und geht über das Interregnum zwischen Heinrich III. und Heinrich IV., oder wohl gar über die Zeit bis auf Heinrich V. mit einigen allgemeinen Phrasen hinweg.

Wer ist nun aber der rex B? Sicher kein anderer als Gottfried von Tuszien, der Statthalter Italiens während der Vormundschaftszeit. Sein gleichnamiger Sohn gab zu einer größeren Reihe von B Veranlassung, ebenso wie aus Berengar Großvater und Enkel 22 Berengare geworden waren. Daß Gottfried geradezu König genannt und seinem Geschlechte eine lange Regierungszeit verheißen wird, giebt uns einen zuverlässigen Fingerzeig für den Ort und die Zeit der Entstehung. Es ist klar, daß der Verfasser dem herzoglichen Hause befreundet gewesen ist, vielleicht gar der Umgebung Gottfrieds angehört hat. Durch die Verbindung mit Niederlothringen wird dann auch erklärlich, wie eine Abschrift der Weissagung ihren Weg nach Werden gefunden hat. Die Zeit der Abfassung möchte ich in das Jahr 1065 verlegen: das Jahr, in welchem die Kunde von dem gelobten Lande, die die Pilger von dem großen Zuge des verflossenen Jahres heimgebracht hatten, die Erinnerung an die alten Kämpfe mit den Sarazenen und an die Verhältnisse des Ostens wieder belebte; das Jahr, für welches eine weit verbreitete Prophezeiung den Weltuntergang in Aussicht stellte<sup>1</sup> und so die Aufmerksamkeit wieder auf die alten sibyllinischen Weissagungen lenkte, welche über die letzten Dinge am aus-

<sup>1</sup> Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Vierte Aufl. III, 1, S. 111.

fürhlichsten Auskunft ertheilen; das Jahr endlich, welches durch die Mündigkeitserklärung des jungen Heinrich nicht nur die Herrschaft Gottfrieds gefährdete, sondern auch Italien mit einer neuen germanischen Invasion bedrohte. Jedenfalls fällt die Abfassungszeit vor den Tod des ältern Gottfried (1069); denn von einem *regnum Italiae* bei Gottfried dem Höckerigen zu reden, konnte selbst dem fanatischsten Anhänger des tuszischen Herzogshauses nicht einfallen. Zur Aenderung der Namensschiffre mochte der Verfasser wohl durch jene Politik der Zurückhaltung und Vorsicht bestimmt worden sein, welche Gottfried in der letzten Lebensperiode bis zu seinem Ende festgehalten hat. Da bot sich denn als Ersatz kein besserer Name, als der des Bonifazius, des letzten nationalen Königs, als dessen rechtmäßiger Erbe Gottfried nicht nur durch seine Vermählung mit der Wittwe Beatrix, sondern mehr noch durch die Verlobung seines Sohnes mit der Erbtochter Mathilde in den Augen des Volkes erscheinen mußte. So enthüllte der rex B nicht nur die Hoffnungen und Wünsche des ehrgeizigen Politikers, sondern bezeichnete auch die Rechtsbasis, kraft welcher derselbe sich der Anhänglichkeit seiner Landsleute versichert halten durfte.

Ist meine Vermuthung richtig, so kann natürlich unter dem Folgenden weder die Einnahme Roms in den Jahren 1083/1084 noch irgend eine spätere zu verstehen sein. Es wäre ja auch ganz undenkbar, daß der Verfasser, wenn er diese erlebt hätte, so ganz von den weltererschütternden Kämpfen geschwiegen haben sollte, die derselben vorausgegangen waren. So werden wir uns denn für die historischen Thatsachen, die der Regierung Heinrichs IV. zugeschrieben werden, nach einer andern Erklärung umsehen müssen.

Mit Recht hat Ufinger darauf hingewiesen, daß die vorliegende Sibhille nicht aus einem Gusse ist; nur hätte er seine Analyse nicht auf die vorgermanische Zeit beschränken sollen. Gerade der für die deutsche Geschichte in Betracht kommende Theil wird nur dadurch verständlich, daß man den alten Kern von der späteren Fortsetzung streng unterscheidet. Mir scheint es nämlich unzweifelhaft, daß die Sibhille in ihrer ursprünglichen Gestalt den ersten Regierungsjahren Heinrichs II. angehört, und zwar — abgesehen von den dürftigen Notizen, die der Fortsetzer über die spätern Könige hinzugefügt hat — bereits in dem vollen Umfange, in dem wir sie jetzt besitzen, mit der Traumdeutung am Anfange und dem Hinweis auf das jüngste Gericht zum Schlusse. Die Schlußprophetie ist dann von einem Ueberarbeiter mit späteren chronikalischen Notizen in der Weise verwoben worden, daß nur ein Theil Heinrich II. verblieb, ein anderer auf Konrad II. gedeutet wurde, und der Rest sich an Heinrich IV. angeschlossen.

Der augenfällige Beweis für meine Vermuthung liegt in der Angabe über die Regierungsdauer Heinrichs II. *et paucis temporibus erit regnum ejus*, die in unserer Sibhille nicht mehr auf Arduin bezogen werden kann, da die Regierungen beider hier bestimmter auseinandergehalten werden als in der Berner Handschrift. Eine

solche Prophezeiung konnte nur in den ersten Regierungsjahren Heinrichs II. entstehen; andererseits entsprach dieselbe durchaus den Stimmungen und Wünschen des italienischen Volkes, wie auch der vielverbreiteten und unserer Sibhllle sicher nicht unbekannt gebliebenen Weissagung von der kurzen Lebensdauer des neuen Herrschers<sup>1</sup>.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß unser Text zur Bezeichnung des Königs den Buchstaben O gebraucht. Ist dies ein Schreibfehler oder Absicht? In letzterem Falle würden wir vielleicht einem Kunstgriffe der Sibhllen auf die Spur kommen, daß dieselben den zeitgenössischen Herrscher unter dem Schleier der Pseudonymität verbergen, um ungeschmechter ihre Meinung äußern zu dürfen. Auch daß die Berner Handschrift statt des sonst üblichen A an dieser Stelle E liest, dürfte eher dafür als dagegen sprechen. Hier wie bei Gottfried wäre alsdann die Wahl des Namens durch den Namen des vorausgehenden Geschlechts bestimmt.

Weniger Gewicht möchte ich auf die Worte *et postea non erit amplius* legen. Daß dieselben einen Abschluß in recht auffallender Weise markiren, liegt auf der Hand; doch möchte ich sie eher dem Ungeschied des Fortsetzers zuschreiben, der damit den Antheil hat bezeichnen wollen, den er bei der Zerstückelung seiner Vorlage der Regierung Heinrichs II. zugebachte hatte.

Eine größere Beweiskraft als diese mehr äußerlichen Merkmale hat für mich die innere Verschiedenheit beider Theile. Während die ältere Sibhllle eine große Vertrautheit mit der Geschichte des Ostens verräth, weiß der Fortsetzer über Byzanz kein Wort zu melden, obgleich es auch in seiner Zeit an bedeutungsvollen Ereignissen nicht gefehlt hat. Während jene Lob und Tadel mit Freimuth, ja mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit vertheilt, ist dieser vorsichtig und ängstlich und hält sein subjektives Urtheil selbst da zurück, wo er Partei nimmt, wie bei Konrad II. und Heinrich IV. Hier läßt er lieber die alte Sibhllle reden, unbekümmert darum, ob deren Schilderungen auch für diese Zeit vollständig zutreffen oder nicht. Folgt nun schon hieraus, daß der ältere Kern der Weissagung nur in Unteritalien entstanden sein kann, und zwar in einer Gegend, wo deutsche und griechische Einflüsse sich berührten, wie in Capua oder Benevent, so ergibt sich ferner, daß ihre Abfassung nur in eine Zeit fallen kann, wo eine Errettung Unteritaliens durch die Griechen und eine Wiedervereinigung der alten römischen Weltmonarchie unter griechischem Scepter, wie sie durch den messianischen Constanz in Aussicht gestellt wird, noch für möglich gehalten werden konnte. Dies war auf der Scheide des 10ten und 11ten Jahrhunderts sehr wohl der Fall, nicht aber zur Zeit Heinrichs IV, wo die Ohnmacht des Orients durch die Eroberungen der Normannen bis zur Evidenz erwiesen war.

Die Kompositionsweise unserer Sibhllle gleicht vollständig der ihrer byzantinischen Vorbilder, wie sie Lindprand in seinem Gesandt-

<sup>1</sup> Giesebrecht a. a. O. II, S. 118 und 612.

schaftsberichte<sup>1</sup> schildert: *Habent Graeci et Saraceni*, sagt dieser von ihnen, *libros quos ὁράσεις* sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos, in quibus scriptum reperitur, quot annis imperator quisque vivat, quae sint futura eo imperitante tempora, pax an simultas, secundae Sarracenorum res an adversae. Also ein Königs-katalog mit Angabe der Regierungsjahre und der hauptsächlichsten Zeitereignisse, besonders aber der mit wechselndem Kriegsglücke geführten Kämpfe mit den Sarazenen, sollte den Hauptinhalt der Sibyllen ausmachen. Ebenso bildet auch hier den Kern ein Königs-katalog, und wenn wir auch keinen der erhaltenen Kataloge bestimmt wiederzuerkennen vermögen, so ist doch die Familienähnlichkeit unleugbar. Eine besondere Schwierigkeit erwuchs unserm Verfasser aus der Forderung, unter den Zeitereignissen besonders die Kämpfe mit den Sarazenen in den Vordergrund zu stellen. Ebenso sehr wie im Oriente die Bekämpfung der Ungläubigen für die Hauptaufgabe des römischen Kaiserthums angesehen wurde, so wenig haben die deutschen Könige Zeit und Gelegenheit gehabt, dieselbe zu erfüllen. Nur Otto II. hat zu diesem Zwecke nennenswerthe Anstrengungen gemacht, und dies wird auch in unserm Texte hervorgehoben, in der Berner Handschrift jedoch übergangen. Um also seine Sibylle dem byzantinischen Vorbilde einigermaßen homogen zu gestalten, mußte der Verfasser zu griechischen Quellen seine Zuflucht nehmen und auch solche Sarazenenkämpfe hineinziehen, die zu der Geschichte der deutsch-römischen Kaiser in gar keiner oder doch nur in entfernter Beziehung standen. So hat unsere Sibylle dieses seltsame Aussehen erhalten, das dem Erklärer die größten Schwierigkeiten bereitet.

Die griechische Quelle ist hauptsächlich erkennbar aus den Worten: *Et accurrentes ipsi ponent fossata juxta orientem et expugnabunt Romanos*, wo unter den *Romani* nur die Griechen verstanden sein können: eine Bezeichnung, die in den griechischen Geschichtswerken ganz allgemein, in italicischen aber undenkbar ist. Schon dadurch, daß die historischen Angaben auf vermitteltem Wege in unsere Schrift gelangt sind, wird es wahrscheinlich, daß die bezeichneten Thatfachen einer älteren Zeit angehören, als der sie hier zugewiesen sind. Und in der That melden die byzantinischen Historiker, daß gerade am Anfange des 11ten Jahrhunderts in Kleinasien die größte Ruhe geherrscht hat<sup>1</sup>. Den sichersten Anhalt für die Zeitbestimmung bietet uns der Bericht von der Einnahme der Stadt Hierapolis durch einen griechischen König, zu welcher die Berner Handschrift noch einen Zug durch den Libanon hinzufügt. Beides wird von Leo Diaconus sowohl bei dem Eroberungszuge des Kaisers Nicephorus (968) als auch bei der Erneuerung desselben durch seinen Nachfolger Tzimiscus (975) berichtet<sup>2</sup>. Die Stadt wird von ihm

<sup>1</sup> Cedreni Opp. edit. Bonn. II, S. 489 fg.

<sup>2</sup> Corpus scriptt. hist. Byzant. XI, S. 71 und 165.



Mempeke genannt, Cedrenus aber nennt sie Hieropolis<sup>1</sup>. Um dieselbe Zeit haben wir denn auch die übrigen Ereignisse zu suchen. Da erzählt die Sibylla zunächst von Otto III, daß zu seiner Zeit Unruhen in Kappadozien sein werden, weil er nicht auf rechtmäßige Weise König geworden sei. Das ist natürlich barer Unsinn; denn einmal ist die Legitimität seiner Stellung nie angefochten worden, und dann hat er mit Kappadozien gar nichts zu schaffen gehabt. Wohl aber paßt beides vortrefflich auf den Kaiser Tzimisjes, der durch eine Revolution in den Besitz der Krone gelangt war, und gegen den Bardas Phokas unter dem Banner des Legitimitätsprinzips in Kappadozien einen Aufstand erregt hatte<sup>2</sup>. Auch der vorausgehende leider verstümmelte Passus gehört der griechischen Quelle an, wie eine Vergleichung mit der ähnlich lautenden Stelle in der Usinger'schen Sibylla zeigt. Bei der Letzteren nämlich werden dieselben Thatfachen von dem rex de Babilonia erzählt und weisen auf die Expedition hin, welche der Kalif von Bagdad — denn Bagdad und Babylon werden oft verwechselt<sup>3</sup> — gleich nach der Ermordung des Nicephorus ausrüstete, um die von diesem eroberten Landschaften wiederzugewinnen<sup>4</sup>. Bei derselben Gelegenheit erwähnt Leo Diaconus, daß das Byzantinerreich damals von einer dreijährigen Hungersnoth heimgesucht worden sei, ohne jedoch der Heuschreckenplage zu gedenken.

Dagegen weiß ich die Bewegungen in Armenien und Persien aus der Geschichte des Kaisers Tzimisjes nicht nachzuweisen. Am meisten Ähnlichkeit mit den Angaben unserer Sibylla hat die zweite Schilderhebung des Bardas Sklerus im Jahre 987. Nach dem Berichte des Cedrenus<sup>5</sup> erhielt dieser vom Kalifen den Auftrag, mit den Armeniern, die nach dem unglücklichen Ausgange seiner ersten Insurrektion mit ihm in Bagdad internirt gewesen waren, den Aufstand des Persers Inargus niederzuwerfen, kehrte aber nach Beendigung seiner Aufgabe nicht nach Bagdad zurück, sondern begab sich mit seinem Heere in das Oströmische Gebiet und warf sich nach dem inzwischen erfolgten Tode des Bardas Phokas (989) wieder zum Gegenkaiser auf. Ein glücklicher Vergleich machte dem Kampfe ein Ende und gestattete dem unruhigen Parteigänger sein Leben in Frieden zu beschließen. — Erwägt man, daß Sklerus ein Günstling der Priester war<sup>6</sup>, so darf es nicht auffallen, daß die kirchlich gesinnte Sibylla ihm eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Ist es sonach gestattet, die griechische Quelle bis in die Regierungszeit des Kaisers Basilus zu verfolgen, so dürfen wir derselben

<sup>1</sup> Cedrenus a. a. D. S. 364. Vgl. Gfrörer, Byzantinische Geschichten II, S. 557. Die große Anzahl der Varianten in den Handschriften des Gottfried von Biterbo lassen auf eine Abbeviatur im Originale schließen.

<sup>2</sup> Leo Diaconus a. a. D. S. 112 fgg. Cedrenus a. a. D. S. 388 fg.

<sup>3</sup> Gfrörer a. a. D. S. 545.

<sup>4</sup> Leo Diaconus a. a. D. S. 103. Cedrenus a. a. D. S. 382 fg.

<sup>5</sup> Cedrenus a. a. D. S. 439 fg.

<sup>6</sup> Gfrörer a. a. D. S. 609.



auch den Bericht über die Sarazenenkämpfe in Unteritalien zuschreiben. Zwar liegt es nahe, an die Belagerung von Bari im Jahre 1003 zu denken; doch ist bei diesem Kriegszuge Tarent unberührt geblieben. Dagegen waren beide Städte geradezu die Mittelpunkte des Kriegstheaters während der Jahre 986—994<sup>1</sup>, und so würden die beiden zuletzt besprochenen Ereignisse auch zeitlich zusammengehören, wie sie räumlich zusammengestellt sind. Sehr anstößig ist nur der Ausdruck *Agareni et tiranni*, und ich würde mich bei größerer Unterstützung durch die Quellen unbedenklich für die Emendation *Tunc exurgent Agareni et Trani captivabunt et Tarentum et Baro* entscheiden.

Daß auch der eschatologische Schluß der griechischen Sibylle zuzuschreiben ist, habe ich bereits oben bemerkt. Er ist ganz und gar der alttestamentlichen Prophetie entlehnt, nur daß die Messiasidee hier als eine Wiederaufrichtung der römisch-griechischen Weltmonarchie unter griechischem Scepter aufgefaßt wird. Bei dem *rex Constans* ist vielleicht an Konstantin, den jüngern Bruder und präsumtiven Thronerben des Kaisers Basilus II, gedacht, wie ja in der Regel die Zukunftsideale sich an die Person des Kronprinzen anklammern und diesem ohne sein Zuthun und oft auch ohne jede Berechtigung einen Nimbus von Popularität verleihen. Doch wird der Name wahrscheinlicher mit Beziehung auf Konstantin den Großen, den Begründer der byzantinischen Herrschaft, gewählt sein, so daß Anfang und Ende sich berühren, wie in den fränkischen Sibyllen des 13. und 14. Jahrhunderts im Namen Karl, oder in den späteren deutschen Prophetien in Friedrich dem Rothbart. Erwähnen will ich nur noch, daß die Oströmer beim Gog und den Völkern des Nordens, von denen Ezechiel weissagt, in älteren Zeiten an die Russen zu denken pflegten<sup>2</sup>, während später die Deutung auf die Tartaren beliebt wurde.

So verbleibt dem lateinischen Verfasser der älteren Sibylle als eigene Leistung außer den knappen Charakterstizzen einiger Könige nur das schaurige Sittengemälde aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts. Daß Otto III. *sanguinarius et facinorosus* genannt wird, beruht keineswegs auf einer Verwechslung mit Otto II., obgleich diesem allerdings der Beiname *sanguinarius* vorzugsweise beigelegt wurde<sup>3</sup>, sondern ist aus dem Munde der griechenfreundlichen Partei durchaus begreiflich, da die Blendung des Papstes Johannes und die Enthauptung des Crescentius von dieser als gegen sich selbst gerichtet angesehen werden mußten<sup>4</sup>. Da ist es denn auch ganz folgerichtig, daß man ihm in beiden Fällen auch noch Wortbrüchigkeit zur Last legte<sup>5</sup>.

Auf Heinrich II. bezieht sich zunächst die vielbesprochene Einnahme Roms. Unter dem lähmenden Eindrucke, den die Zerstörung

<sup>1</sup> Lupus Protospatharius, in den SS. V, S. 56.

<sup>2</sup> Leo Diaconus a. a. O. S. 150.

<sup>3</sup> SS. XXII, S. 365.

<sup>4</sup> SS. VIII, S. 9 und XI, S. 604.

<sup>5</sup> SS. VII, S. 640. Giesebrecht a. a. O. I, S. 702 fg.

von Pavia auf ganz Italien ausübte, durfte man wohl gleiches Verderben für jede andere Stadt Italiens, selbst für Rom möglich halten. Unde omnis intremuit Italia, simile pertimescens<sup>1</sup>. Nun erst gewinnt das 'et' vor Romana civitas in der Usinger'schen Sibylle seine richtige Bedeutung: „So wie Pavia wird auch Rom zerstört werden“. Ueberhaupt bietet die abweichende Fassung in dieser Handschrift eine Reihe von Beweismomenten. Heinrich II. ist der rex de Bajowaria, wie er ja auch in andern Quellen oft genug genannt wird; er ist es, dessen Auftreten in Italien von „wüthigem Ungeßüm“ begleitet ist; ihm nur, und nicht Heinrich IV., konnte Byzanz durch ein etwaiges Bündniß mit seinen Erbfeinden, den Bulgaren und Sarazenen, verderblich werden.

Ebenso gut gehört das Sittengemälde, welches durch das Belieben des Fortsetzers in die Regierungszeit Konrads II. verlegt ist, noch der älteren Sibylle an. Zunächst läßt sich hier nichts ausfindig machen, was nicht ebenso auf diesen älteren Zeitabschnitt paßte. Die Klagen über die Verderbtheit des höhern und niedern Klerus wurden damals ebenso oft gehört als später, nur daß sie nicht vom päpstlichen Throne — vom Papste ist in der Sibylle überhaupt nicht die Rede —, sondern etwa aus der Höhle eines Eremiten, aus der Zelle eines Mönchs, aus dem Munde eines Predigers in der Wüste erschollen. Ueber die Bestechlichkeit der Richter, die Habgier und den Wankelmuth der Fürsten klagt ganz ähnlich Arnulf gerade an der Stelle, wo er von den Kämpfen zwischen Heinrich II. und Arduin spricht, und deutet auf sie das Wort des Jesaias: Principes tui infideles, socii furum, omnes diligunt munera, secuntur retributiones. Nehmen wir dagegen an, daß dieser Abschnitt wirklich vom Fortsetzer abgefaßt ist, so erhalten wir die höchst abnorme Erscheinung, daß der Chronist für die entlegenen Zeiten redselig ist und immer wortfarger wird, je mehr er sich der Gegenwart nähert. Sonst pflegt doch gerade das Umgekehrte der Fall zu sein. Wohl aber leuchtet es ein, wie gerade durch die Verwandtschaft beider Zeitepochen der Fortsetzer zur Zerstückelung seiner Vorlage angeregt worden ist. Endlich ist die Zusammengehörigkeit dieses Passus mit der entsprechenden Stelle bei Heinrich IV. augenfällig genug und kann nur durch eine gewaltsame Zerstückelung bei Gelegenheit einer späteren Ueberarbeitung erklärt werden. Dort die beiden Abschnitte Et erunt homines raptores, contumeliosi etc. und Et erunt in diebus illis homines rapaces, cupidi et perjuri etc.; ähnlich hier Et erunt homines rapaces, cupidi, tyranni etc. und Eruntque homines injusti et nequissimi etc. Wir sehen daraus, daß der Ueberarbeiter ebenso wie sein Autor die dunkeln Farben zum Bilde des zeitgenössischen Herrschers überall hergeholt hat, wo er sie eben fand, unbeengt durch die Mahnungen seines historischen Gewissens: beides waren politische Tendenzschriften, gerichtet gegen die verhaßte Fremdherrschaft.

<sup>1</sup> Arnulf in den SS. VIII, S. 5.

Eine ganz andere Beleuchtung gewinnt das Charakterbild Heinrichs II. und das damit verbundene Zeitgemälde, wenn man unsere Sibyllen mit dem erhaltenen Urbilde aller byzantinischen Prophetien, den Revelationes des Pseudo-Methodius<sup>1</sup> und der daraus geflossenen Schrift des fränkischen Mönches Adso De antichristo<sup>2</sup> vergleicht. Erst nach Vollendung dieses Aufsatze wurde ich durch die Güte des Herrn Geheimrath Waig auf die Schrift v. Jęzschwigs „Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation“, Leipzig 1877, deren Hauptverdienst darin besteht, die Abhängigkeit aller späteren politischen Weissagungen von den genannten Revelationes des Methodius glaubwürdig nachzuweisen, aufmerksam gemacht, und hierin mag es seine Entschuldigung finden, daß gerade dasjenige Moment, welches der Untersuchung eine geradezu neue Grundlage verleiht, hier nur nachträglich herangezogen wird<sup>3</sup>.

Höchst überraschend tritt uns bei einer genaueren Vergleichung eine auffallende Uebereinstimmung zwischen unserm Zeitgemälde und der Darstellung des Methodius und Adso vom Auftreten des Antichrists entgegen. Von diesem sagt Adso: Tunc erit tribulatio, qualis non fuit ex tempore quo gentes coeperunt; ähnlich heißt es in unserer Sibyllen von Heinrich IV: Tunc erit initium dolorum, qualis non fuit ab initio mundi, et erunt in diebus ipsius pugne multe et tribulationes multorum etc. So wie in der Berner Handschrift das Auftreten des Königs von wüthigem Ungefühle (cum furore) begleitet ist, so bei Methodius das des Antichrists, ähnlich freilich noch das des Heldenkönigs: Tunc subito insurgent super eos rex Graecorum sive Romanorum in furore magno (μετὰ μέγαλον θυμὸν)<sup>4</sup>. Mit dem antichristlichen Charakter stimmt auch die Prophezeiung von dem frühen Tode Hein-

<sup>1</sup> In den Monumenta S. Patrum orthodoxographa S. 93 fg.

<sup>2</sup> In der Edit. Benedict. Venet. der Werke des Augustin Append. ad VI, S. 243.

<sup>3</sup> Die vortreffliche Rezension Alfreds von Gutschmid in v. Sybels Historischer Zeitschrift, Neue Folge, Fünfter Band Erstes Heft. S. 145 fg., ist für meine Arbeit leider zu spät erschienen und kann hier nur beiläufig erwähnt werden. Es war von einem so gründlichen Kenner der einschlägigen Literatur nicht anders zu erwarten, als daß seine Beweisführung selbst in dem engen Rahmen einer Rezension zu dankenswerthen Resultaten führen werde. Und so hat Gutschmid in der That in wenigen Zeilen diese verwickelte Frage ihrer Lösung beträchtlich näher geführt. Eine endgültige Klarlegung derselben ist jedoch erst dann zu erwarten, wenn wir eine zuverlässige kritische Ausgabe des Methodiustextes besitzen werden. Sehr viel Wahrscheinlichkeit hat seine Annahme, daß die älteste Fassung der byzantinischen Sibyllen bereits zur Zeit des Kaisers Konstantin II. entstanden sein dürfte. Ebenso bin ich in der Beurtheilung des Verhältnisses der Berner Handschrift zu der Beda'schen Sibyllen im Wesentlichen seiner Ansicht. Dagegen hat er mich in zwei anderen Punkten, 1) daß die Entstehung der abendländischen Sibyllen in das Jahr 1084 gehöre, und daß 2) daß die Anspielungen auf Ereignisse im Oriente bis in das Jahr 1042 hinaufreichen, nicht überzeugen können.

<sup>4</sup> a. a. O. S. 111.

richs II. überein; denn nach Adso sollte die Herrschaft des Antichrists nur  $3\frac{1}{2}$  Jahre dauern. Freilich ist Heinrich nicht der Antichrist selber, sondern nur ein Vorläufer desselben, wie ja in unserm Texte auch die Invasion der barbarischen Horden des Gog und Magog nur eine vorbereitende Manifestation des Antichrists ist, während dieser selber sich erst nach erfolgter Uebergabe des Imperiums an Gott den Vater in seiner wahren Natur offenbaren wird (*tunc revelabitur manifeste Antichristus et sedebit in domo domini in Hierusalem*). Auch die Zerstörung der Stadt Rom gehört zu den Ereignissen, die mit den letzten Dingen zusammenhängen. Schon in der Offenbarung Johannis c. 18 Vers 8 wird verkündigt, daß die Plagen der Stadt auf einen Tag kommen werden: der Tod, Leid und Hunger, und daß sie mit Feuer verbrannt werden wird. Es ist freilich Babel hier genannt; daß aber Rom darunter zu verstehen sei, darüber läßt uns der Ussinger'sche Text nicht im Zweifel, indem er ausdrücklich hinzufügt: *Nam ipsa civitas Babilonia vocatur*. Auch bei Methodius wird die Zerstörung von Konstantinopel im Zusammenhange mit dem Erscheinen des Gog und Magog erwähnt, und scheint diese Weissagung ziemlich traditionell gewesen zu sein<sup>1</sup>. Ebenso haben Benedict von Nursia, die heilige Brigitte und andere Propheten den Untergang Roms am Ende der Dinge geweissagt<sup>2</sup>. Daß dort die Sarazenen, hier das deutsche Imperium als unheilbringende, zerstörende Macht auftreten, ist durch die Verschiedenheit der Weltlage und der Verfasser bedingt: gemeinsam aber ist der Zug, daß beide als Rachewerkzeug in der Hand Gottes gedacht werden. *Sic enim filiis Ismael*, sagt Methodius<sup>3</sup>, *non quod eos diligit dominus deus, dabit eis potentiam hanc, ut obtineant terram christianorum, sed propter peccatum et iniquitates, quae ab eis committuntur*. Ähnlich motivirt unsere Sibylle die Leiden unter der Fremdherrschaft als einen Ausfluß göttlichen Zornes: *quia tunc dominus iratus erit in terra*. Da bleibt dem leidenden Volke als einziger Trost die Hoffnung, daß ihm Gott seine Gnade wieder zuwenden und den Leiden ein Ende machen wird. *Et non erit qui eruat regnum de manu ejus praeter Deum*, heißt es daher in der Berner Handschrift. Originell ist in derselben Handschrift die Darstellung, wie das Rachegericht an dem verhassten Könige vollstreckt wird. Perser, Macedonier und Griechen werden von diesem Könige Kunde erhalten und werden sich mit einander verbünden und werden nach Rom kommen und den König gefangen nehmen und tödten. Aus dieser Quelle stammt wahrscheinlich die spätere Prophezeiung Joachims, daß das deutsche Imperium durch die Sarazenen und durch 10 Könige im Osten beseitigt werden solle<sup>4</sup>. Ob auch dieser Zug

<sup>1</sup> Beischwitz a. a. D. S. 63 und 178.

<sup>2</sup> Döllinger, Der Weissagungsglaube und das Prophetenthum in der christlichen Zeit, in Riehl Historisches Taschenbuch, Jahrgang 1871, S. 288.

<sup>3</sup> a. a. D. S. 107.

<sup>4</sup> Döllinger a. a. D. S. 327.

der Prophetie aus byzantinischer Quelle stammt, vermag ich nicht nachzuweisen; doch liegt es nahe, an Leo den Isaurier, den zweiten Herrscher im Regentenkataloge des Methodius, zu denken, der ebenfalls nur durch ein Bündniß mit den Reichsfeinden Konstantinopel erretten und dem Lande den Frieden wiedergeben konnte<sup>1</sup>. Auch der bereits angezogene Ausdruck *et postea non erit amplius* findet durch eine Vergleichung mit Methodius seine richtige Erklärung. Er bezeichnet die Erfüllung der Zeit am Ende aller Dinge. In *septimo ipso tempore annorum*, sagt Methodius<sup>2</sup> im Anschlusse an die Danielische Prophezeiung: *hoc est in septimo millenario mundi, eo quod appropinquabit consummatio saeculi et non erit longitudo temporum amplius* (*καὶ οὐκ ἔστι μῆκος χρόνου ἔτι*).

Steht es hiernach fest, daß die Leidensschicksale des Volkes dem Zorne Gottes entstammen, so läßt sich auch die Schilderung der Sittenverderbniß davon nicht trennen, und zwar der Passus bei Konrad II. ebenso wenig als die entsprechenden Stellen bei Heinrich IV, wie ja auch die Sibylle diesen Zusammenhang an beiden Stellen hervorhebt. Ebenso ist auch bei Methodius an der bereits angeführten Stelle der Zorn Gottes durch die Schlechtigkeit des Menschengeschlechtes motivirt. Auch hier werden die Zerrüttung der Familienbände und die geschlechtlichen Verirrungen in den Vordergrund gestellt: *Nam induentur viri tunicis adulterarum . . . . . convenerunt itaque uni mulieri pater simul et filius illius et frater et universi qui cognatione adjuncti sunt*. Auch in der Darstellung zeigt sich große Ähnlichkeit, besonders beachtenswerth ist es aber, daß auch hier die Verurtheilung der Sitten sich mehrfach wiederholt. Denn außer der bereits genannten Stelle lesen wir S. 110: *In novissimis diebus insurgunt tempora periculosa, et erunt homines semet ipsos amantes, amatores pecuniae, elati, blasphemi, parentibus non obedientes, inutiles, immundi, sine affectione, absque foedere, dilatores, incontinentes, immoderati etc.*, und nach einer kleinen Unterbrechung wieder: *sed pro his inquiruntur, quicunque tales sunt, semet ipsos amantes, cupidi pecuniae, elati, superbi, blasphematores, raptores etc.*

Endlich gehören auch die übrigen Plagen, mit denen das Menschengeschlecht zur Vervollständigung seiner Leiden heimgesucht wird, als Pest, Heuschrecken, Hungersnoth, Erdbeben, zu den Erscheinungen, die den letzten Dingen vorausgehen. *Cumque igitur complebitur numerus annorum potentiae eorum quod obtinuerunt terram*, sagt Methodius<sup>3</sup>, *multiplicabitur etiam et tribulatio super homines et super jumenta*<sup>4</sup>, *et erit fames et pestilentia*,

<sup>1</sup> Zeschwitz a. a. D. S. 64 fgg.

<sup>2</sup> a. a. D. S. 107.

<sup>3</sup> a. a. D. S. 110.

<sup>4</sup> Vergl. in der Berner Handschrift: *et erunt per loca pestilentiae hominum et boum et omnium bestiarum*.



et corrumpentur omnes. Die Heuschrecken werden auch hier nicht unter den Plagen aufgeführt; doch wird der Ausdruck *locustae* mehrmals zur Bezeichnung der starken Vermehrung des Menschengeschlechtes gebraucht, und zwar an einer Stelle<sup>1</sup> in so enger Verbindung mit den Plagen, daß bei oberflächlichem Lesen sehr leicht der Irrthum aufkommen konnte, als gehörten sie mit zu diesen, was ja nach der bekannten Prophezeiung Joels auch nicht auffällig erscheinen konnte. Jedoch ist damit keineswegs erwiesen, daß wir hier eine bloße Fiktion vor uns haben; vielmehr wird durch die bestimmte Lokalisierung die Bezugnahme auf wirklich Geschehenes wahrscheinlich.

Ueberhaupt wäre es verkehrt, dem historischen Theile unserer Sibylle deshalb, weil sie mit einer so viel älteren Prophezeiung übereinstimmende Züge zeigt, alle Glaubwürdigkeit abzusprechen. Ein Zweifel daran, ob dieses oder jenes sich auch wirklich ereignet habe, ist zwar gerechtfertigt; aber sicherlich konnte der Verfasser aus seiner Quelle nur solche Züge übernehmen, die nach der Lage der Dinge wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hatten. Nur so konnte er bei seinen Lesern Verständniß und Glauben finden. Es bleiben demnach alle Beweismomente, die ich für die Entstehungszeit der älteren Sibylle beigebracht habe, unerschüttert; ja eine Vergleichung mit Methodius dient nur dazu, meine Vermuthung über allen Zweifel zu erheben. Denn die Zusammengehörigkeit der unter die Könige Heinrich II., Konrad II. und Heinrich IV. vertheilten Prophezeiungen wird dadurch, daß sie auch dort im Zusammenhange erscheinen, bis zur Evidenz bewiesen. Nun aber besteht das Gemeinsame aller religiös-politischen Prophetien gerade darin, daß die Leiden der Gegenwart als Vorboten der antichristlichen Erscheinung angesehen werden: es muß also die Stelle, in der die ersten apokalyptischen Spuren zu finden sind, als der angenommene Endpunkt der geschichtlichen Entwicklung, also auch als die Abfassungszeit der Weissagung selbst angesehen werden. Denn es ist doch geradezu undenkbar, daß der Verfasser absichtlich eschatologische Züge älteren Zeiten und Herrschern, bei denen sie noch dazu in dieser abrupten Form theilweise ganz unverständlich sind, zugetheilt haben sollte, wogegen es wohl erklärlich ist, daß ein Fortsetzer, der nicht mehr aus der Originalquelle schöpfte und sich daher über den Umfang der zum terminus mundi gehörenden Weissagung leicht täuschen konnte, bei der Hinausrückung des Schlußtableaus einiges übersehen haben mag. Ferner hebe ich hervor, daß sowohl bei Methodius und Adso, als auch in unserer Sibylle und in allen späteren politischen Weissagungen das Erscheinen des Antichrists mit der Auflösung des römischen Kaiserthums zusammenfällt<sup>2</sup>. Welche Zeit war aber mehr dazu an-

<sup>1</sup> a. a. O. S. 108: Et erunt tamquam locustae in multitudine, quae congregabantur a vento, et erit in eis pestilentia et fames.

<sup>2</sup> Adso a. a. O.: dicit Paulus, Antichristum non antea in mundum esse venturum, nisi venerit primum discessio, hoc est, nisi discesserint omnia regna a Romano imperio, cui prius subdita erant.

gethan, diese Auffassung zu adoptiren und zu reproduciren, als die ersten Jahre des 11. Jahrhunderts, „wo jene allgemeine Furcht und Erwartung, daß der Antichrist erscheinen werde und das Ende der Dinge nahe sei, die Gemüther nicht etwa bloß deshalb geängstigt haben mag, weil ein Jahrtausend christlicher Geschichte ablief, sondern mehr noch, weil das Reich, das Otto I. zu so glänzender Machtstellung emporgehoben hatte, mit dem Tode seines Enkels, des dritten Otto, bereits zu zerfallen schien!“<sup>1</sup> Dadurch gerade gewinnt nach meiner Meinung unsere Sibylle eine so große Bedeutung für die Geschichtsforschung, daß sie uns zeigt, wie weit das Bewußtsein von der Legitimität des deutschen Kaiserthums an den äußersten Grenzen des Reiches Wurzel geschlagen hatte. Ohne jeden Anstand folgen in der Reihe der römischen Könige auf die Oströmer die Langobarden, dann die Franken und endlich die Deutschen oder Salier. Aber für die letzte, bedeutungsvollste Stelle, für den König, der das goldene Zeitalter inauguriren soll, wird wieder auf das byzantinische Kaisergeschlecht zurückgegriffen. Weder Karl noch Otto sind würdig, das Imperium seiner Apotheose entgegenzuführen, sondern es ist der Byzantiner Constans, der Constantinus redivivus, welcher das Morgen- und Abendland wiedervereinigen<sup>2</sup> und dann die Krone Christo zurückstellen soll. Dies hat auch Benzo richtig herausgefühlt und setzt daher Heinrich IV. an die Stelle des Constans, so daß also höchst unpassend der antichristliche und der messianische Herrscher zu einer Person vereinigt werden. Doch ist das Elogium eines höfischen Schmeichlers nicht als Reflex der Volksanschauung anzusehen. Allerdings folgt unsere Sibylle mit dem Könige Constans der byzantinischen Ueberlieferung; daß sie dies aber ohne Weiteres thut, giebt uns den Beweis, daß für den Glauben an einen nationalen Zukunftshelden der Boden noch nicht gewonnen war. Da ist es denn sehr auffallend, daß in fränkischen Prophezeiungen schon zu Adfos Zeiten an die Stelle des Byzantiners ein nationaler König getreten sein soll. Quidam vero doctores nostri dicunt, so heißt die Stelle bei Adfo, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit. Da aber der fränkische Mönch im richtigen Zusammenhange unter ausdrücklichem Hinweis auf die sibyllinische Ueberlieferung die Apotheose des Kaiserthums in derselben Weise darstellt, wie unsere Sibylle; da ferner der oben angeführte Passus in der maßgebenden Handschrift, dem codex regius Parisiensis, fehlt: so ist es wohl erlaubt, so lange eine kritische Bearbeitung des Textes noch aussteht, die ganze Stelle zu beanstanden<sup>3</sup>. Thatsache ist, daß die Sage von

<sup>1</sup> Döllinger a. a. D. S. 303.

<sup>2</sup> Zeschwitz a. a. D. S. 79 macht darauf aufmerksam, daß Methodius diesen König nur als rex Germanorum sive Romanorum bezeichnet, übersieht aber dabei, daß im griechischen Texte βασιλεύς Ἑλλήνων καὶ Ῥωμαίων zu lesen ist. Auch steht sive ja häufig copulativ im mittelalterlichen Latein.

<sup>3</sup> v. Zeschwitz a. a. D. S. 41 und 159.

dem wiederkehrenden Frankenkönige Karl erst im 13. und 14. Jahrhundert an Konsistenz gewonnen hat<sup>1</sup>, sowie auch in Deutschland das Bewußtsein von der Universalität des deutsch-römischen Kaisertums erst in den Zeiten Friedrichs I. erwacht, und zwar zum erstenmale im Tegernseer Drama vom Antichrist, also gerade in derselben Zeit, in welcher Gottfried von Viterbo durch sein Pantheon unserer Sibylle eine weitere Verbreitung geschafft hat. So ist es denn durchaus bezeichnend, daß die drei Stufen unserer Sibyllengestaltung mit denjenigen Epochen unserer Geschichte zusammenfallen, in welchen die imperialistische Tendenz sich am anspruchsvollsten geäußert hat, nämlich der ältere Kern nach den stolzen Träumen Ottos III., die Fortsetzung nach dem kraftvollen Auftreten Heinrichs III. und die Uebearbeitung Gottfrieds in den Zeiten des Kaisers Friedrich Barbarossa. —

Zum Schlusse nur noch einige Worte über das Verhältniß der Berner Handschrift (B) zu der unsrigen (D). Die Uebereinstimmung beider, nicht nur in der Anordnung des Stoffes, sondern auch im Wortlaute, ist so augenfällig, daß die Gemeinsamkeit des Ursprunges nicht gut bestritten werden kann. Andererseits sind aber die Abweichungen so groß, daß es unmöglich ist, sie nur für zwei verschiedene Recensionen zu halten. Manche von diesen Abweichungen erweisen sich als absichtliche Aenderungen in der Handschrift B, wie zum Beispiel das historisch zwar richtige, aber in diesem Zusammenhange ungehörige *sine hereditate* (= prole) statt *sine veritate* bei Otto III. und *ita ut non contumelia eis appareat* statt des biblischen *ita ut visio ipsorum in contumeliam eius appareat* bei Konrad II. Bei anderen Aenderungen ist ein bestimmtes System erkennbar. So hat der Verfasser alle römischen Könige, die nicht zugleich deutsche Kaiser waren, mit einer gewissen Geringschätzung behandelt. Hugo und Bonifaz sind zu Herzogen degradiert, Arduin stark gekürzt und mit Heinrich II. verschmolzen und Gottfried gar ganz beseitigt. Daraus scheint mir hervorzugehen, daß der Verfasser kein Italiener gewesen sein kann. Doch nicht alle Varianten lassen sich auf diese Weise erklären: an einigen Stellen taucht eine von unserer Sibylle verschiedene Quelle auf. So besonders am Schlusse, wo zwei Quellen mit einander verschmolzen zu sein scheinen; denn nachdem der König der Griechen die Sarazenen bereits besiegt und die christliche Universalmonarchie begründet hat, kehren die Sarazenen noch einmal wieder, um von Neuem durch das *regnum Romanum* beseitigt zu werden. Doch ist nicht unmöglich, daß eine solche Verwirrung, wie sie ähnlich auch schon bei Methodius vorkommt, bereits in der Vorlage vorhanden gewesen ist.

So nahe es danach liegt, B für eine bloße Uebearbeitung von D zu halten, so muß uns doch eine genauere Vergleichung beider zu

<sup>1</sup> v. Jesschwitz, Der Kaisertraum des Mittelalters, Leipzig 1877, S. 24.

einem andern Resultate führen. Es ist schon früher gelegentlich gezeigt worden, wie die eine Handschrift durch die andere in erfreulicher Weise ergänzt wird. So verdanken wir B die richtige Fassung desjenigen Passus, den ich auf den Einfall der Sarazenen nach dem Tode des Nicephorus gedeutet habe; ferner die Erwähnung des Libanon bei dem Siegeszuge des Tzimisce, die Bestrafung des deutschen Tyrannen und einige ältere Züge in dem eschatologischen Schlusse; dagegen D außer einer korrekteren Darstellung in der Skizzirung der römischen Könige die beiden Aufstände des Bardas Phocas und Bardas Sclerus nebst der Schilderung des Königs Constans und des goldenen Zeitalters, deren Ursprünglichkeit Zeischwitz durch die synoptische Zusammenstellung mit dem Texte des Adso hinreichend nachgewiesen hat. Eine solche gegenseitige Ergänzung kann aber nur bei Schwesterhandschriften stattfinden, und zwar muß man bei dem großen Umfange der beiderseitigen Abweichungen annehmen, daß sowohl B als auch D selbständige abkürzende Uebearbeitungen einer und derselben Vorlage sind. Diese Vorlage, also die Sibylle, deren Entstehen wir in das Jahr 1065 verlegt haben, muß demnach einen größeren Umfang gehabt haben als B oder D. Wäre die bei Donizo und Benzo citirte Sibylle mit ihr identisch, so ließe sich daran nicht mehr zweifeln; denn in beiden finden sich Angaben, die wir in unsern Texten vermissen. Nun spricht in der That gar manches dafür, diese Identität anzunehmen. Nicht allein daß bei beiden Schriftstellern von der Sibylle schlechtweg als einer allgemein bekannten gesprochen wird, was sicher nicht geschehen wäre, wenn damals mehrere Sibyllen gleichzeitig im Umlaufe gewesen wären, sondern eben der Inhalt jener Citate stimmt mit dem Charakter und der Tendenz unserer Weissagungsschrift so sehr überein, daß wir sie geradezu als eine nothwendige Ergänzung derselben bezeichnen müssen. Von Donizos Lobpreisung des Königs Bonifaz ist dies schon oben bemerkt worden. Dasselbe gilt auch von dem leider zu dürftigen Auszuge Benzos. Auf die Uebereinstimmung mit unserer Sibille gerade in den charakteristischsten Zügen und besonders auf die Aehnlichkeit mit B in der gräcisirenden Sprachfärbung hat Zeischwitz<sup>1</sup> bereits aufmerksam gemacht. Neu und von unsern Texten abweichend ist der Anfang: *Nam ordinatis et in pristinum collocatis Apulia scilicet atque Calabria videbit eum Bizas coronatum etc.*; und gerade diese Stelle ist es, welche die Abhängigkeit von unserer Sibille am meisten verräth. Denn welche würdigere und verdienstvollere Aufgabe konnte der unteritalische Verfasser des älteren Kernes seinem Zukunftshelden stellen, als daß er seine Heimath von den Sarazenen befreie und mit Byzanz wieder vereinige! Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß in B an der Stelle, wo von den Sarazenenkämpfen in Unteritalien die Rede ist, neben den Städten auch noch die Landschaften genannt werden. *Apulia et Pulsaria*

<sup>1</sup> Vom römischen Kaiserthum S. 159.



heißen sie dort; aber natürlich kann man nur Apulien und Calabrien darunter verstehen. So tritt uns in den mannichfaltigsten Formen und Wandelungen immer eine und dieselbe Sibylle entgegen — *πολλῶν ὀνομάτων μορφή μία* —, Beweis genug für ihre große Verbreitung und somit auch für ihre historische Bedeutsamkeit.

Ueber den Werth der beiden uns angehenden Auszüge können wir kurz sein. Beide haben ihre besondern Vorzüge und Mängel. Während B im Einzelnen sowohl in der sprachlichen Eigenart als auch in dem pathetischen Tone der Darstellung seiner Vorlage mit treuerer Nachempfindung gefolgt ist und in dieser Beziehung gewiß das Lob größerer Ursprünglichkeit verdient, dagegen in seine historischen Angaben durch eine gewisse Nachlässigkeit und rücksichtslose Willkür große Verwirrung hineingetragen hat, zeigt D leidenschaftslose Besonnenheit und ein richtigeres historisches Verständniß, hat sich aber eben darum von einer Modernisirung und Abschwächung gerade der charakteristischen Züge nicht freihalten können.

Den Text der Düsseldorfer Handschrift gebe ich im Folgenden ohne jede Aenderung; nur die durch Verstümmelung des letzten Blattes entstandenen Lücken habe ich aus Bedae Opera, Colon. 1688, Tom. II. ergänzt und durch Klammern [ ] kenntlich gemacht.

Sybille generaliter omnes femine dicuntur prophetantes, que ob divinam voluntatem hominibus interpretari ventura pronuntiare solebant. Tradunt namque doctores doctissimi, X sibillas fuisse. Quorum prima de Persis, II<sup>a</sup> Libica, III<sup>a</sup> Delphica, que ante bella Troiana vaticinata est, III<sup>a</sup> Ejinea in Italia, V<sup>a</sup> Herthrea in Babilonia orta, VI<sup>a</sup> Sanna a Samo insula, VII<sup>a</sup> Abnatheia vel Cimera, VIII<sup>a</sup> Ellespontica, VIII<sup>a</sup> Frigia, X<sup>a</sup> Tiburtina Grece vel Latine Abulnea<sup>1</sup> vocata. Ex cujus carminibus de deo et Christo scripta continentur. Fuit igitur hec sybilla Priamidis regis filia ex matre nomine Hecuba procreata. Vocata est autem in Greco Tiburtina, Latine vero Abulnea<sup>1</sup>. Hec circuiens diversas partes orbis predicavit Asiam, Macedoniam, Herestaciam, Agagalleam, Ciliciam, Pamphiliam, Galathiam. Cumque hanc mundi partem vaticiniis suis repletisset, inde venit Egyptum, Ethiopiam, Bagadam et Babiloniam, Affricam, Libiam, Pentapolim, Mauritaniam, Palemium. Omnes has provincias predicavit et spiritu prophetie repleta prophetavit bonis bona et malis mala. Scimus namque, quia preconiiis suis vera annunciavit et que in novissimis erunt ventura predixit. Audientes igitur ejus famam principes Romani, statim nunciaverunt in conspectu Trojani imperatoris. Mittens ergo imperator legatos ad eam fecit eam, cum magno honore Romam deducere. Centum igitur viri ex senatu Romano somnium unum in una nocte viderunt singuli. Videbant autem visum quasi novem esse soles in celo, qui singillatim divisi diversas figuras habebant. Primus sol erat splendidus et fulgens super omnem terram. Secundus sol magnus, etheream habens claritatem. Tercius sol sanguineo colore flammigerans ignis et terribilis et domum splendidus satis. Quartus sol sanguine rubicundus, 4 ex eo iterum erant meridie radiantes. Quintus sol tenebrosus, sanguineus et lampans sicut in tonitruo tenebroso. Sextus sol tenebrosus nimis, habebat acu-

<sup>1</sup> 1. Albunea.



leum sicut stimulus scorpionis. Septimus vero sol terribilis erat et sanguineus, iterum habens in medio gladium. Octavus autem sol effusus et sanguineum colorem habens in medium. Nonus autem sol erat tenebrosus nimis, imum tantum habens radium fulgentem. Cumque Romam ingressa esset sibilla, videntes eam cives Romani ammirabantur nimiam pulchritudinem ejus. Erat autem venusto vultu decoro eloquens in verbis atque omni pulchritudine satis composita suis auditoribus dulce prebebat alloquium. Venientes autem et viri qui somnia viderant dicunt ad eam: 'Magistra et domina, quam magnum et valde decorum est corpus tuum, quale umquam in feminis preter te non vidimus; precamur, ut somnium quod omnes nos in una nocte vidimus quid futurum premonstrat aperias'. Respondens sibilla dixit ad eos: Non est equum in loco stercorebus pleno et di versis contaminationibus polluto sacramentum hujus visionis detegere. Sed venite, ascendamus in Appenninum montem, et ibi vobis prenunciabo que ventura sunt civibus Romanis'. Et fecerunt ut dixit. Quos interrogans visionem quam viderant, narraverunt ei. At illa dixit ad eos: 'Novem soles quos vidistis omnes futuras gentes designant. Quod vero dissimiles eos in se vidistis, dissimilis erit et vita in filiis hominum. Primus autem sol prima generatio est. Erunt homines simplices et clari, conantes libertatem, veraces, mansueti vel benigni, amantes consolationes pauperum et satis sapientes. Secundus sol secunda generatio est. Erunt homines splendide viventes et credentes multum, deum colentes, sine malis conversantes in terra. Tercius sol tertia generatio est. Exurget gens in gentem, et erunt pugne multe in Roma. Quartus autem sol quarta generatio est. Erunt homines quod verum est abnegantes. Et in diebus illis exurget mulier de stirpe Hebreorum nomine Maria, habens sponsum nomine Joseph. Et creabitur ex ea sine commixtione viri de spiritu sancto filius dei nomine Jhesus, et ipsa erit virgo post partum. Qui ergo ex ea nascetur, erit verus deus et verus homo, sic omnes prophete prophetaverunt, et adimplebit legem Hebreorum et adjunget suam propriam insimul, et permanebit regnum ejus in secula seculorum. Nascente autem eo exercitus angelorum a dextris et a sinistris erunt dicentes: Gloria in excelsu deo et in t. p. h. b. v. Venit namque vox super eum dicens: Hic est filius meus dilectus: ipsum audite. Erant autem ibi ex sacerdotibus Hebreorum, qui audientes hec verba indignati dixerunt ad eam: Ista verba terribilia sunt; sileat hec regina. O Judei, necesse est ista fieri, sicut dictum est; sed vos non credetis in eum. At illi dixerunt: Nos non credimus, quod verbum et testamentum dedit deus patribus nostris et auferet manum suam a nobis? Respondit eis iterum: Deus celi sibi geniturus est filium, ut scriptum est, qui similis erit patri suo, et postea ille infans per etates crescet, et insurgent reges in eum et principes terre. Et in diebus illis erit Cesari Augusto celebre nomen et regnabit in Roma et subiciet omnem terram sibi. Posthec convenient sacerdotes Hebreorum contra Jhesum, propter quod multa signa faciet, et comprehendent eum. Dabunt alapas deo manibus incestis et vultui sacro expuent venenata sputa. Dabit vero ad verbera dorsum sanctum et colaphos accipiens tacebit. Ad cibum autem fel et ad sitim acetum dabunt. Et suspendent eum in ligno et occident et nichil valebunt, et die tertia resurget et ostendet se suis discipulis et ipsis videntibus ascendet in celum, et regni ejus non erit finis'. Dixitque principibus Romanorum: 'Quintus sol quinta generatio est, et eliget sibi Jhesus duos piscatores de Galilea et lege propria docebit eos dicens: Ite et doctrinam quam accepistis a me docete omnes gentes. Et per septuaginta et duas linguas subiciet ei omnes nationes. Sextus sol sexta generatio est, et expugnabuntur in

ista annos tres et menses 6. Septimus sol septima generatio erit, et exurgent duo reges et multas facient persecutiones in terra Hebreorum propter deum. Octavus sol octava generatio erit, et Roma in desertatione erit, et pregnantēs ululabunt in tribulationibus et doloribus dicentes: 'Putasne patiemur?' Nonus sol nona generatio erit, et exurgent principes Romani in perditionem multorum. Tunc exurgent duo reges de Siria et exercitus eorum innumerabilis sicut arena maris et obtinebunt civitates et regiones Romanorum usque ad Macedoniam, et tunc multa erit sanguinis effusio. Omnia hec quorum remiscuntur civitas et gens tremiscent in eis et disperdent orientes. Et posthec surgent duo reges de Egipto et expugnabunt annos 3 et menses 6. Et post eos surget alius rex per C nomine potens in prelio, qui regnabit annos 30 et edificabit templum deo et legem adimplebit et faciet justitiam propter deum in terra. Et post hunc surget alius rex qui regnabit paucis temporibus et expugnabunt et occident eum. Post hunc vero erit rex per B nomine, et de B procedet rex Audon, et de Audone egredietur A, et de A generabitur A, et ipse secundus A erit bellicosus nimis et preliator. Et de ipsa A nascetur rex per R<sup>1</sup> nomine, nasciturus est L et potestatem habebit super decem et novem reges. Et post hos surget rex Salicus de Francia per K nomine, ipse erit magnus et piissimus et potens et misericors et faciet justitiam pauperibus. Tanta namque in eo erit virtutis gratia, ut per viam gradiens, arborum contra eum inclinentur cacumina. Aqua namque in occursum ejus minime tardabit. Similis autem ei in imperio Romano rex ante eum non fuit nec post eum futurus erit. Et veniet rex post eum per L, et post hunc regnabit B, et post B procedent 22 B, et de B egredietur A, et ipse erit nimis bellicosus et nimis fortis in prelio et multum erit persecuturus per aquam sive per terram et non dabitur in manus inimicorum, morietur exul extra regnum et anima ejus in manu dei. Tunc surget alius rex per V nomine, ex una parte Salicus et ex altera Longobardus. Et ipse habebit potestatem in terra contra pugnantes et contra omnes inimicos. Et in diebus illis procedet rex per O nomine, erit potentissimus et fortis et bonus et faciet justiciam et reges judicabit. Et de ipso O procedet alius O potentissimus, et erunt sub eo pugne inter christianos et paganos, et sanguis Graecorum fundetur, et cor ejus in manu dei, et regnabit annos 7, et ex ipsa muliere nascetur rex per O nomine. Hic erit sanguinarius et facinorosus et sine fide et veritate, et per eum multa malicia erit et multa sanguinis effusio, atque destructe erunt ecclesie in ipsius potestate. In aliis namque regionibus tribulationes erunt multe et prelia. Tunc surget gens adversus gentem in Cappadocia et Pamphilia. Captivabunt in ipsius tempore, eo quod non introierit per ostium in ovile. Et post eum surget rex per A nomine, et in diebus ejus erunt et Siriam captivabunt. Ipse rex erit ex genere Longobardorum. Tunc exurget rex Salicus per O nomine et expugnabit Longobardos, et erunt prelia et pugne. Ipse autem rex Salicus erit fortis et potens, et paucis temporibus erit regnum ejus. Tunc exurgent Agareni et tiranni et captivabunt Tharentum et Baro et multas civitates depredabunt. Et volentes venire Romam, non est qui eis resistat nisi deus deorum et dominus dominorum. Tunc venientes Armeni Persidam disperdent, ita ut non recuperentur civitates quas depredabunt. Et accurrentes<sup>2</sup> Persi ponent fossata juxta orientem et expugnabunt Romanos et obtinebunt pacem aliquantis annis. Et intrabit vir bellicator, rex Graecorum in Hierapolium et

<sup>1</sup> R ist unbedeutlich; vielleicht ist U zu lesen.

<sup>2</sup> 1. depredabunt. Et accurrentes ipsi.

destruet templa idolorum. Et venient locusta et brucus et comedent omnes labores et fructus Cappadocie ac fame cruciabuntur, et postea non erit amplius. Et consurget alius rex Salicus, vir fortis et belligerator, et indignabuntur contra eum vicini et parentes. Et in diebus illis tradet frater fratrem in mortem et pater filium, et frater cum sorore commiscebitur, et multa nefanda malicia hominum erit in terra. Senes cum virginibus cubabunt et sacerdotes cum deceptis puellis, omnium malefactorum sectatores erunt, et fiet effusio sanguinis in terra, et templa sanctorum polluent, et erunt in populo fornicationes, immundicie et Sodomicum scelus, ita ut visio ipsorum in contumeliam ejus appareat. Et erunt homines raptores, contumeliosi, odientes justiciam et amantes falsitates, et judices Romani inimicabuntur<sup>1</sup>. Si hodie ad judicandum immittuntur, alio die immutabuntur propter pecuniam accipiendam et non judicabunt rectum et falsum<sup>2</sup>. Et erunt in diebus illis homines rapaces, cupidi et perjuri et amantes munera falsitatis, et destruetur lex et veritas, et fiet terre motus per loca diversa et insularum civitates, et regiones dimersione dimergentur, et erunt per loca pestilentie hominum, et terra ab inimicis desolabitur, et non prevalebit consolari eos nec vanitates deorum. Posthec surget rex per B nomine, et erunt sub illo bella, et duobus annis regnabit. Et post hunc surget rex per A nomine et veniens obtinebit regnum aliquanto tempore et veniet Romam et captivabit eam. Et non mortificabit anima ejus in manu inimicorum illius in diebus<sup>4</sup> vite sue. Sed erit bonus et magnus et faciet justiciam pauperibus, et ipse vivet longo tempore. Post hunc vero surget alius rex per B nomine, et de ipso B procedent 12 B, et erit genere Longobardus et regnabit usque ad annos 100. Tunc post eum surget rex per E nomine Salicus de Francia. Tunc erit initium dolorum, qualis non fuit ab initio mundi, et erunt in diebus ipsius pugne multe et tribulationes multorum et sanguinis effusio et terre motus per civitates et regiones, et multe terre captivabuntur, et non erit qui inimicis resistat, quia tunc dominus iratus erit in terra. Roma in persecutione et gladio expugnabitur et erit deprehensa in manu ipsius regis. Et erunt homines rapaces, cupidi, tyranni, odientes pauperes, opprimentes insontes et salvantes noxios. Eruntque homines injusti et nequissimi et damnatores exterminii. Captivabuntur, et non est qui resistat aut eruat illos propter eorum perfidiam et cupiditates. Et tunc surget rex Grecorum, cujus nomen Constans, et ipse erit rex Romanorum et Grecorum. Hic erit grandis et aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula membrorum liniamenta decenter compositus. Et ipsius erit regnum, 112 annis terminabitur. In illius ergo diebus erunt divicie magne, et terra habundanter dabit fructum, ut tritici modius denario uno venundetur, modius vini tantundem, modius olei tantu[ndem]. Et ipse rex scrip[turam] habebit ante oculos dicentem: Rex Ro[manorum omne] sibi vendicet regnum christianum. Omnes ergo insul[as et civitates] paganorum devastabit et universa idolorum destruet [templa] et omnes paganos ad baptismum convocabit, et per omnia templa crux Christi erigetur. Tunc namque preveniet Egiptus et Ethiopia manus dare deo. Qui vero crucem domini non adoraverit, gladio punietur. Et cum completi fuerint 112 anni, Judei convertentur ad dominum, et erit sepulchrum ejus gloriosum. In diebus illis salvabitur Juda, et Israel habitabit confidenter. In illo tempore surget princeps iniquitatis de tribu Dan, qui vocabitur Antichristus. Hic erit filius perditionis, caput superbie, magister

<sup>1</sup> l. puellis. Episcopi omnium.

<sup>2</sup> Romani immutabuntur.

<sup>3</sup> set falsum.

<sup>4</sup> l. ullis in diebus.

erroris, plenitudo malicie, qui subvertet orbem et faciet prodigia et signa multa per falsas simulationes. Deludet autem per artem magicam multos, ita ut ignis de celo descendere videatur. Et minuentur anni sicut menses et menses sicut dies et dies sicut hore. Et exurgent ab aquilone viri spurcissimi et gentes, quas Alexander magnus rex inclusit, Gog et Magog videlicet. Hec sunt 22 regna, quorum numerus sicut arena maris. Cum autem audierit rex Romanorum, convocato exercitu debellabit eos atque prosternet usque ad internitionem. Et postea veniet Hierusalem, et ibi deposita diadema a capite et omnem habitum regalem, relinquet regnum christianorum deo et patri et Jhesu Christo, filio ejus. Et cum cessaverit imperium Romanorum, tunc revelabitur manifeste Antichristus et sedebit in domo domini in Hierusalem. Regnante autem eo egredientur duo clarissimi viri Helias et Enoch ad annunci [andum adventum domini], et Antichristus eos occidet. Tunc erit persecutio magna, qualis non fuit antea nec postea subsequetur. Adhrevia[bit autem dominus] illos propter electos, et occidet<sup>1</sup> virtute domini [Antichristus a] Michaele archangelo in monte Oliveti.

Cumque sibilla hec et alia multa Romanis futura prediceret, quibus etiam signis ad judicandum dominus venturus est, vaticinando intonuit dicens:

Judicii signo<sup>2</sup> tellus sudore madescet.  
 E celo rex adveniet per secula futurus,  
 Scilicet in carne presens, ut judicet orbes,  
 Unde deum cernent incredulus atque fidelis  
 Celsum cum sanctis evi jam termino in ipso.  
 Sic anime cum carne aderunt, quas judicat ipse,  
 Cum jacet incultus densis in vepribus orbis.  
 Reicient simulacra viri cunctam quoque gazam.  
 Exuret terras ignis pontumque polumque,  
 Inquirens tetri portas effringet Averni.  
 Sanctorum sed enim cuncte lux libera turmis  
 Tradentur, sontem eterna flamma cremabit.  
 Occultos actus retegens tunc quisque loquetur  
 Secreta, atque deus reserabit pectora luci.  
 Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.  
 Eripitur solis jubar et chorus interit astris.  
 Solvetur celum, lunaris splendor obibit.  
 Deiciet colles, valles extollet ab imo.  
 Non erit in rebus hominum sublime vel altum,  
 Nam montes campis equantur<sup>3</sup> et cerula ponti.  
 Omnia cessabunt, tellus confracta peribit.  
 Hic pariter fontes torrentur fluminaque igni.  
 Sed tuba tum sonitum tristem dimittet ab alto  
 Orbe, gemens facinus miserum variosque labores,  
 Tartareumque chaos monstrabit terra dehiscens,  
 Et<sup>4</sup> coram hic domino reges sistentur ad unum,  
 Decidet e celo ignisque et sulphuris amnis.

<sup>1</sup> l. occidetur.      <sup>2</sup> o steht in einer Natur.

<sup>3</sup> equantur ist übergeschrieben.

<sup>4</sup> Die ganze Reihe ist bis zur Unfehlbarkeit vermischt.

**Geschichtliche Aufzeichnungen  
aus dem Kloster Fulda.**

**Von**

**Jul. Harttung.**





## I.

### Christoph Brower.

Eine der besten wissenschaftlichen Zierden des Jesuiten-Ordens war Christoph Brower, der, 1559 zu Arnheim in Geldern geboren, eine Zeit lang das Rectorat im Jesuitencollegium zu Fulda verwaltete. Sein Aufenthalt bestimmte seine Thätigkeit: die ehrwürdige Stiftung des heil. Bonifatius mit ihrer weitberühmten Bibliothek, ihren Alterthümern und Erinnerungen, veranlaßte ihn zu einem umfassenden Werke, zu den 'Fuldensium Antiquitatum Libri IV', welche im Jahre 1612 zu Antwerpen erschienen. Er glaubte sich durch dasselbe nach zwei Seiten um Fulda verdient zu machen: tum, quia languentem et extinctum prope multorum affectum in praestantissima hujus ecclesiae sidera suscitare volui; tum etiam ostendere fructum aliquem ex hoc litterarum et doctrinarum domicilio. So schreibt er in seiner Vorrede, und gleich darauf: Sane magnam . . . posteri gratiam habebunt, si ii erunt, qui esse debent, quando ea, quae ad hujus ecclesiae splendorem momentum afferunt certe maximum, quaeque ad sacrorum jura et praeteritae totius aetatis descriptionem intelligendam faciunt quoque plurimum, non chartis antiquis obsita descriptaque, non arrosis involuta membranis, sed publicis litterarum monumentis ad imitationem et Fuldani nominis insignem commendationem . . . exposita videbunt. Und zur Ergänzung dieser Darlegung dient es, was er S. 151 sagt: Quia ad haec antiquarum aliquot ecclesiarum . . . quo tempore a quibus eae conservatae sunt, vestigia indagavimus; ea ne evanescant, et vetustate obruantur funditus, ad posterorum quoque memoriam litteris nostris propaganda duximus (vergl. S. 273).

Der Richtung seiner Zeit entsprechend hat Brower die geschichtliche Entwicklung des Klosters Fulda nicht nur um ihrer selbst willen erforscht und dargethan, sondern er verfolgt auch praktische Zwecke damit. Er will zeigen, wie alles Gute von den Vorfahren stamme (Praef.), wie weit dieselben in der Vollkommenheit gebieken seien,

welche Beziehungen, Vorrechte und Vergünstigungen ihnen von allen Seiten zu Theil geworden, wie sie ihrer würdig ganz Hervorragendes in Wissenschaft und Kunst, im Dienste des Reiches und der Kirche geleistet hätten, welchen Wechselfällen die Stiftung ausgesetzt gewesen, wie sie entstanden, gewachsen und sich durchgerungen, *ut cognoscamus non fortuitis casibus, sed dei profundissimis ac justissimis judiciis id factum* (S. 78). Kurz Alles für Fulda Nützliche und Wissenswerthe will er zusammenfassen unter dem Grundgedanken vom Rathschlusse Gottes.

Aus dieser Anschauung heraus versteht sich das Werk, versteht sich die Art, wie es gearbeitet. Der negativen Verwerfungssucht der Modernen ist er durchaus abgeneigt, die Lutheraner haßt er so gründlich, daß er das große Werk der Magdeburger Centuriatoren, welches ihm durch die Auszüge aus der alten Fulder Brieffsammlung gar mannigfachen Stoff geboten hätte, absichtlich völlig ignorirt (S. 61), desto ausgedehnter aber benutzt er Trithemius und Baronius. Beide lobt er mit Vorliebe, ohne sich darum immer ihren Urtheilen anzuschließen, namentlich ersterem gegenüber verwendet er nicht selten eine vorsichtige Ausdrucksweise, ja er scheut sich sogar nicht, ihn zu widerlegen (S. 45. 54. 56 u. a.). Ueberhaupt wohnt ihm jener tiefe Wahrheitsfinn inne, der dem Hirschauer Geschichtschreiber so völlig gemangelt hat, nirgends läßt sich ihm eine rein aus der Luft gegriffene Erfindung nachweisen, und geräth einmal sein Gegenstand mit seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung an einander, dann ist die letztere ihm die heiligere (z. B. 87); soweit es möglich, mag er solche Zusammenstöße vermieden haben. Doch wohl bleibt es zu beachten, daß er an Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Redlichkeit seinen fuldischen Nachfolger Schannat bei Weitem hinter sich läßt. Letzterer ist niemals angestanden zum offensbaren Betrüge zu greifen, wenn es ihm darauf ankam, die Größe und Freiheit des alten Fulda über Zweifel sicher zu stellen; er hat ohne Bedenken in sämmtlichen päpstlichen Privilegien, welche die Erwähnung des Sprengelbischofs enthielten, diese rundweg gestrichen und sie derartig verbessert der Oeffentlichkeit übergeben.

Erweist sich Brower nach dieser Seite hin in seinen *Antiquitates* ehrenwerth, so ist auch noch zu beachten, daß er die Menge seiner Zeitgenossen an Wissen und gelehrtem Tacte überragt. Ganz vorwiegend sucht er sein Werk aus primären Quellen zu schöpfen, er weiß zwischen früher und später Aufgezeichnetem wohl zu scheiden, er verwendet das zeitliche Nahestehen sogar wiederholt als Argument (vergl. 8. 70 u. a.), wenn ihm das Wesen von primären und secundären Quellen auch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. *Raisonnement* und Tendenz treten bei ihm zurück vor der Erzählung der Thatfachen. Geradezu staunenswerth ist seine Belesenheit und Umsicht; nicht nur, daß er die Summe des damaligen theologischen und juristischen Wissens beherrscht, daß er in den Schriften des Alterthums ebensowohl als in denen der Kirchenväter, den erzählenden Autoren des Mittelalters

ters und der zeitgenössischen Literatur bewandert ist, er versteht auch Urkunden, Capitularien, Briefe, Dichtungen, Kataloge, Siegel, Bildwerke und Bauten in einer Weise für seine Arbeit nutzbar zu machen, daß wir noch heute von ihm lernen können.

Leider sind wir nur unzureichend im Stande die Umsicht, mit welcher er gearbeitet hat genau und bis ins Einzelne nachzuweisen: der Art seiner Zeit gemäß behandelt er das Angeben von Quellen als Nebensache; exacte, gleichmäßig durchgeführte Citate sind ihm fremd, dieselbe Schrift erhält bisweilen ganz verschiedene Bezeichnungen, je nachdem es der Stil oder die Laune mit sich brachte. Namentlich gilt dies von solchen Werken, deren Verfasser unbekannt geblieben. Nehmen wir z. B. die Fulder Annalen, welche ihm im Drucke des Pithoeus als 'Annales incerti auctoris' vorlagen. Diese nennt er nun S. 109: Annales Francorum, S. 210: Francorum annales, S. 222: Annales Francorum incerti auctoris, S. 89: veteres Francorum annales, S. 275: Chron. Francorum, S. 80: Francorum antiquae historiae, S. 280: Annales (publici) Francici, S. 58: publicae annalium litterae. Diese Wechselweise macht es uns hier und da geradezu unmöglich seine Angaben auf Bestimmtes zurückzuführen. Etwas Aehnliches ist es mit der wörtlichen Wiedergabe seiner Stellen: da setzt er Worte um, verändert sie, läßt sie weg oder sucht das Citat durch kleine Aenderungen in ein grammatisches Verhältniß zu dem umgebenden Text zu bringen. Der Einzelwortlaut seiner Stellen ist mithin nicht verläßlich, wenn er sich auch stets in nächster Nähe seiner Vorlage hält, wie denn schon die Fülle der gegebenen Citate vortheilhaft von anderen Erzeugnissen jener Zeit absteicht.

Eine Zählung der zu Rathe gezogenen Druckwerke giebt 100 als geringste Zahl. Bezüglich der Manuscripte begnügte Brower sich nicht mit denen, welche ihm die damals noch reiche Fulder Bibliothek zur Verfügung stellte, sondern den Regino benutzte er nach einem Brünner MS. (S. 5), den Marianus Scotus, wie es scheint, nach einem Hersfelder und Fulder (9), außerdem führt er noch an: Chron. MS. Jacobi Moguntiae (75), MS. privata (275, vgl. 70, 277), liber membraneus Hunfeldensis (32) u. a. Die Menge der von Brower verarbeiteten Codices läßt sich leider nur im Allgemeinen angeben, doch dürfte sie hinter 40—50 nicht zurückstehen, Einzelurkunden ungerchnet, deren er etwa 100 namhaft macht. — Von griechischen und römischen Schriftstellern finden wir bei ihm: Homer (Ilias 73), Apulejus (164), Strabo (6), Ptolemäus (3. 4. 210), Plautus (25), Varro (22: Lib. 7. de lingua Latina), Cicero (22: de oratore, 24: de offic.), Propertius (164), Columella (25), Calpurnius (Siculus? 169: O utinam nobis non rustica vestis inesset), Plinius (112. 175. 206), Tacitus (3. 4. 99: Annal. 8. 210: Germania), Statius (77), Martial (25. 169), Valerius Maximus (29. 52. 145), Frontinus (6), Apollinaris Sidonius (11), Cassiodorus (35. 44. 46 u. a.).

Mit solcher Kenntniß der Alten paart sich eine gleiche Belesenheit in der Bibel und den Kirchenvätern, und dazu kommt nahezu der gesammte Quellenapparat, der sich für die Antiquitates überhaupt nutzbar machen ließ. Er hat gekannt: Sulpitius Severus (172), Gregor von Tours (1. 7. 206), Vita Bonifatii von Willibald (8. 9. 15 u. a.), von Otloh (9. 11. 12 u. a.), Einhards Transl. S. Petri et Marcellini (143), Nithard (159), Magdeburger Annalen, als Chron. Franco-Sax. (54. 94. 122. 288. 289. 290. 291) auf S. 122 einfach 'egregii codicis MS.' genannt (vgl. SS. XVI, S. 153) u. a. Selbst seinem Gegenstande so ferne Schriftsteller, wie Odilo von Cluny (59), Berthold von Reichenau (74. 96), Leo von Ostia (76. 79. 82), Jacob von Vitry (49), Wilhelm von Malmesbury (176) und Ingulph (18) zog er zu Rathe. Neben den speciell sich auf Fulda beziehenden Quellen sind selbstverständlich am stärksten die reichsannalistischen ausgebeutet: die Fulder Annalen, Hermann von Reichenau, Marianus Scotus, Lambert von Hersfeld und Sigebert von Gemblour, dazu Trithemius.

Ihren Werth jedoch erhalten die Antiquitates nicht sowohl durch die reichhaltige Verarbeitung solcher auch noch auf uns gekommener Schriften, als vielmehr durch die Benutzung seitdem untergegangener geschichtlicher Aufzeichnungen. Ihnen haben wir uns zuzuwenden.

## II.

### Acta abbatum Fuldensium.

Brower beruft sich nicht selten auf eine Quelle, die er, so recht seiner Art und Weise entsprechend, bezeichnet als: *acta vetusta hujus ecclesiae praesulum* (S. 123), *abbatum acta pervetusta* (288), *vetera abbatum monumenta* (290), *antiqua abbatum acta* mit der Randbemerkung: *MS. gesta abbatum* (31), *acta abbatum* (94). Es liegt auf der Hand, daß wir hier stets dieselbe Quelle vor uns haben, und die Angabe *MS. gesta abbatum* belehrt uns, daß sie von Brower als Manuscript benutzt worden. In dem vierten Buche der Antiquitates, in der Chronographia abbatum (274), kommt die volle Bezeichnung *vetera abbatum monumenta* auf S. 290, zum Jahre 1020, zuletzt vor, daß aber darum nicht die Acta zu Ende gegangen sind, beweist das erste Buch der Antiquitates S. 31: *antiqua abbatum acta*, zum Jahre 1132. Zu Hraban sind S. 377 die *vetera abb. acta* verzeichnet, zu demselben Hraban S. 68: *MSS. acta*. Da nun nichts dafür spricht, Brower meine hier und dort Verschiedenes, so bilden jene Angaben den Uebergang zu dem Späteren, zu S. 304: *acta prisca*, S. 314: *MS. acta*, S. 317: *ut acta referunt*, S. 324: *actorum attestatio*, S. 225: *acta non expriment*. Die oben gefundene Bezeichnung von *gesta abbatum* führt auf *gestorum scriptor* (319), dies wie-



der auf *harum rerum scriptor* neben *vetus auctor* (313), auf *antiquus scriptor* (224), *vetus scriptor* mit MS. Fuld. (305) und *vetus scriptor* allein (317). Bei diesem letzteren liegt die Gleichheit mit den unmittelbar darauf citirten Acta besonders nahe, indem Brower neben seinen 'equites' offenbar in 'runcini' das ursprüngliche Wort der Quelle geben will. Finden wir nun so die Nennung der Acta über die ganze Geschichte der Fulder Abte verstreut bis an das 16. Jahrh., sehen wir, wie inconsequent Brower darin gewesen, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß auch Bezeichnungen wie die folgenden hieher gehören: S. 300: *majores tradunt*, 309: *veteri attestazione memoria*, 312: *acclamant veteres* und *publica annalium monumenta*, 67: *antiqua hujus ecclesiae monumenta*, gleich darauf *vetus scriptor* genannt u. s. w.

Haben wir in dieser Weise das Vorhandensein einer ausgedehnten Quelle für die Fulder Geschichte, ihre Existenz im MS. dargethan; so liegt es uns nunmehr ob, uns über dieselbe im Einzelnen zu unterrichten.

Von 700—800. — Die früheste Nachricht, welche auf die Acta bezogen werden könnte, findet sich Brower S. 103: *Altaris hujus (templi) a Bonifacio positi ac consecrati haud obscura apud veteres memoria*. — Auf sicherem Boden stehen wir S. 184, wo sich aus einer Stelle zu Sturms Jugendzeit: *Eoque sanctimoniae, Deo benedicente, pervenit, ut etiam miracula non obscure patraret*, die Bemerkung findet: *videsis in actis c. 6*. Im Drucke und in Browers Manuscript der *Antiquitates*, welches mir von der Fulder Landesbibliothek gütigst zur Verfügung gestellt wurde, findet sich das verweisende Zeichen vor 'pervenit' (S. 122). S. 189 steht dort wo Sturm das Predigtamt in Sachsen übernimmt: *Hic in actis c. 6*. — S. 190 bei dem Aufstande der Sachsen in dessen Folge Fulda bedroht wird: *M. SS. Gesta abb. id referunt ad ann. domini 778. Ind. I.* — Ein Vergleich der verschiedenen Citate, der Umstand, daß Brower keine andere Quelle als unsere *acta abbatum* schlechtweg als Acta bezeichnet, sich auch *gesta abbatum* für dieselbe Sache findet, welches wir oben schon für die Acta gebraucht sahen, läßt keinen Zweifel über den Gegenstand, mit dem wir es zu thun haben.

Von 800—900. — S. 105: *Ex vetustis abbatum actis pro comperto tradam, cum Baugulfum (780—803) lego orientale templum fabre struxisse, Ratgarium (803—817) vero, 'ritu sapientis architecti', illud, occidentali adjecto, immensa magnitudine et arte, cumulasse; ac denique hanc cum illa copulando, unam fecisse ecclesiam*. Ueber das S. 60 'in antiquis monumentis' Gefundene, welches ebenfalls hieher gehört, vergl. Nr. III. — S. 277: *Vetera abbatum acta 'Rhabanus', ajunt, 'postquam ecclesiam Fuldensem per 20 annos egregie rexisset, relicta quam habuit potestate (842) ultra Rhenum fluvium in regnum Lotharii se contulit*. Post,

quem quidam de fratribus monasterii, si quo modo eum revocare possent, mittuntur. Illo vero renuente, Hattonem super se abbatem constituerunt: Rhabanus autem, post dies paucos ad monasterium veniens, cum concordia abbatis, et fratrum ejus, ad orientalem plagam monasterii montanus efficitur. — Auch §. 68 finden wir zu Hraban neben anderen Quellen: MSS. acta angeführt, ohne daß sich hier jedoch mit Sicherheit herauschälen ließe, was ihnen entnommen. §. 278: Collaudant in eo (Hattone, 842—856) majores: 'et mansuetudinem Mosis et pudicitiae decus immortalis' (vgl. unten Nr. III). — §. 279: In veteribus abbatum actis haec lego: 'Studio Sibihgildi strenuissimi viri (Thioto, 856—869) sanctos martyres Antonium et Aeonium monasterio gloriose advocavit; et porticus inferiores adornans, ibidem eos honorifice condidit. — §. 280: De illo (Sigehardo, 869—891) veteres: 'Laudabiliter ac Rhabanice abbatiam gubernans, vitam suam suorumque monachorum, secundum regulam vivendo, nobilissime rexit'. — Das Verhältniß liegt hier überall so klar, daß es keiner näheren Erörterung bedarf.

Von 900—1000. — §. 285: Humana reliquit Hadamarus, 'abbas', ut ajebant majores, 'discretissimus', anno salutis 956. — Ebenso haben wir den Acta zu überweisen, was Bromer §. 45 als 'vetustis in membranis' gefunden angiebt. — §. 123: Acta vetusta hujus ecclesiae praesulum . . . meminerunt: 'Wernherus (968—982) omni devotione diligens decorem domus Dei, fecit paradisum in orientali parte ecclesiae, columnis, porticibus inferioribus et superioribus, honorifice constructis. Capellam etiam, regia dignitate fulgentem apposuit, ita ut locum ipsum paradisum voluptatis non immerito appellare possimus'. — §. 147: In Werinharii saepe nobis laudati praesulis actis, haec leguntur: 'Fecit ecclesiam in Borsla miro ornatu lapidum, et omnis decoris, famosissimam porticibus inferioribus et superioribus, pavimento stratam et cancellis decenter ornatam. Addidit ecclesiae praedia, et alia utensilia, quae inibi deo servientibus sufficerent, ut jure ipsa ecclesia dici possit filia regis, non habens maculam neque rugam'. Da Bromer sonst keine Acta Werinhard citirt, und es an und für sich unwahrscheinlich ist, daß es eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses Abtes gegeben habe, so können wir obige Stelle nur unseren Acta abbatum überweisen; — daß sie wirklich dahin gehört, zeigt die Darstellung des Bruchstücks, worüber unten Näheres.

Von 1000—1100. — §. 94: In actis abbatum sic lego: 'Anno domini 1013, mense Majo, ab occidente ventus insolite irruit, hic plura subruens aedificia, et malorum portenta afferens<sup>1</sup>; nam Junio mense, quamquam splendide ex-

<sup>1</sup> Vergl. Thietmar VI, cap. 54 (SS. III, §. 832): In hiis diebus tempestas magna post solis occasum contigit, ac omnes nos admodum

structum sub gremio S. Bonifacii monasterium, jussio imperialis solo tenus exstirpat, quasi barbarico supervolitante incendio. Quin et momento temporis ipse abbas hujus loci, Brantoch nomine, ordine suo et solio sine humano judicio est destitutus; omnisque fere congregatio extricata, incertis sedibus fatigabatur: nec non Laurisheimenses fratres, cum suo pastore, in locum nostrum sunt subrogati. — §. 288: Alioquin abbatum acta pervetusta, dissimulato Poppo- nis et Bardonis regimine, diserte Erkenboldo successorem dant Richardum. Diese Nachricht, welche den acta einen schweren thatsächlichen Fehler zuweist, scheint mit der vorigen in Widerspruch zu stehen, welche den Abt Brantho nannte, der nach Erkanbald regiert hat. An einem anderen Orte werden wir hierauf zurückkommen. — §. 290: Ejus (Richardi) ingressu Fuldam duorum totius orbis christiani principum, Benedicti pontificis et Henrici imperatoris adventu laetificatam, produnt vetera abbatum monumenta, qui et prolixa sua in coenobitas benevolentia et voluntate, hujus loci cum honores tum commoda, novis diplomatis datis (1020), instaurarunt. Daß dieß nicht etwa aus dem von Leibnitz, SS. Rer. Brunsw. III, §. 767, abgedruckten Necrolog. Fuldense entnommen ist, beweisen die bei Brouwer §. 290 (etwas tiefer) folgenden Angaben und die Erzählung des Bruschius.

Von 1100—1200. — §. 124: 'Pridie Idus Decembris (1120)', inquiunt (spectatores), 'primo galli cantu, sancti hujus templi toto orbe famosissimi pars orientalis ingenti labe funditus concidit, et turrin meridianam cum duabus porticibus, quae adhaerebant, una traxit, soloque stravit. Sanctuarium virginis Dei genitricis, mira picturarum varietate, comminuit. Altaria SS. Simplicii, Faustini, Beatricis, Processi et Martiniani, disrupto pavimento labefecit. Atque hoc sane malum averti praelatorum industria poterat, nisi quaerere suam quam Christi aliquando maluissent. Tamen, qui tristibus plerumque laeta jungit, lugentibus et casum tam acerbum deplorantibus, inter haec Christus dominus evidens suae potentiae documentum ostendit. Nam incomparabili illa ruinarum mole, multo monachorum sudore rejecta, ecce tibi emergere corpora sanctorum martyrum Simplicii, Faustini et Beatricis, quae post altare virginis matris sub ara sui nominis conquiescebant, non solum inviolata, sed a casu prorsus intacta; eademque incredibili gratulatione monachorum et magno cleri populi concursu, 17 Kalend. Januarii, juxta primarium alturbavit. Diruit namque aeccliam extra urbem positam, quae de rubro facta est ligno u. s. w. Ann. Quedl. an. 1013 (SS. III, §. 81): Tempestatis validae horrida tenebrositas homines subito perterrituit; quam fragor et ignis subsequuntur, et in locis quibusdam ecclesias subvertentes multa alia damna commoverunt, Idus Maii luna 1, feria 6. Vergl. Ann. Sax. an. 1013 (SS. VI, §. 665), Ann. Magd. an. 1013 (SS. XVI, §. 165).

tare S. Bonifacii recondita sunt. Par conditio extitit ceterorum pignorum, quae suis in arcis, infracto sigillo, passim integra adversus labem hanc divinitus conservata . . . Sed triste interea obversabatur omnium oculis spectaculum, cum domus incluta, olim regibus ac dynastis cara, patebat aëris et pecudum injuriis; et nemo ex tot millibus, qui in tuam, o parens diva Fulda, hereditatem venerant, nemo ex filiis, inquam, tuis, qui id tibi merito debebant, repertus est, qui manum vel cor ruinis his abolendis apponeret, donec anno vindicati orbis 1123, Udalrico abbate, collapsum opus resurgere coepit'. In hanc sententiam, exiguo verborum deflexu, antiqui hujus loci coenobitae. Dazu oben am Rande: MS. Gloss. ad acta Fuld. abb. MS. iis prope verbis. Dieses Citat ist leider nicht unbedingt klar; dem Wortlaute nach denkt man zunächst, das Manuscript der Glossen zu den im MS. vorliegenden Acta, oder: eine Randbemerkung in der Handschrift der Acta berichte es ebenso; damit bliebe dann die Möglichkeit, daß unser 'spectator' der Schreiber der Acta, oder, daß es jemand anders, der ausführlich über das Unglück berichtet. Sowohl hinten in Browsers Chronographie, als auch bei Bruschius findet sich eine kurze Angabe über den Zusammensturz. — Mit der vorigen Stelle zusammenzubringen ist §. 97: Tristior etiam hinc abbatae facies extitit, cum Ehrloffus ex Morbachensi monasterio, renitenti quoque congregationi, malo more et exemplo, abbas ab Henrico imperatore anno salutis 1113. datus. Et huic animus licet bonus, causa tamen erat mala a schismate; ut quidquid ageret, et quoquo se verteret, odium a suis merito referret ac invidiam. Fuit, cum ipse coenobitas quoque captivos habuit in exedra piaculari: jamque fortunae priscæ permultum sane vacillabant, et ob asperitatem censurae filii palam discordes, patrem aversabantur. Interea Mars et bellantium furor ecclesiam quacumque pervadebat. Quare Ehrloffus, refero cum priscis, 'tamquam astrum fatale exagitabatur', postquam in communi patrie et monasterii luctu, anno ab ortu Christi 1120. pars maxima veteris templi, versus orientem, ruina sua procidit. Hier ist kaum daran zu zweifeln, daß die Acta zu Grunde gelegen haben. — §. 31: In antiquis abbatum actis legimus, anno recuperatae salutis 1132, cum Lotharius rex solemnem pentecosten Fuldae una cum regina conjuge exigeret, rem divinam, non in primario, sed in novi montis vicino monasterio procurasse, eo quod reginae in istud aditus esset interclusus. — §. 67: Reperio in antiquis hujus ecclesiae monumentis . . . vetus scriptor ita: 'Ipso eodem die consecrationis imperatoris (Lotharii) et imperatricis (1133), domino apostolico et ipsis considentibus, orta est dissensio inter ministros ipsius abbatis et archiepiscopi Magdeburgensis, de primatu sedendi; cumque pro hac re vicissim prope usque ad



effusionem sanguinis altercarentur, superveniente abbate, et justa defensione pro hujusmodi rationem reddente, favente sibi imperatore, ut ab initio Fuldensis ecclesiae, omnibus antecessoribus suis concessum erat, primatum sedendi, invito archiepiscopo, obtinuit'. Auch hier ist schwerlich an etwas anderes als an die Acta zu denken; vergl. auch Bruschius S. 60 B. — Ebenso S. 303: Illud culpant antiqui (von Heinrich III, 1192—1216), quod, longinqua peregrinatione ad limina S. Jacobi in Galaetiam suscepta, nudum ministerialium et advocati insidiis reliquerit ecclesiae suae latus etc.

Von 1200—1300. — S. 304: Vom Abte Cuno (1216—1222) heißt es: nullum a bona congregatione obsequium impetravit, 'eo quod', ut acta prisca loquuntur, 'litteras super introitu suo a domino papa nullas acciperet'. — S. 309: Verum Berthous nihilo infractor, universam factionem intra Hersfeldensis oppidi moenia conclusam, 'quadridui obsidione, gloriosissime devicit', omnesque, veteri attestante memoria, humiles ita redegit, ut inde respirandi vix locus reliquus (vergl. auch S. 305: vetus scriptor, am Hande MS. Fuld.). — S. 312: Annus aderat a Christi nascentis ortu 1271, dies 15. Kalend. Aprilis ('scelus nefandissimum, et a diebus aeternitatis inauditum', occlamant veteres) missarum introitus erat ab illo solenni: Dum sanctificatus. Adornabat officium rei faciunde Berthous prope a curia sua, ubi jam decani domicilium, in aede quam ipse exstruxerat. Conjurati ex condito sceleris olim certi, occulte cellarii domum ingressi, stratis equis illic ad celerem fugam, simulatione officii et obsequii, limina templi reverenter adire, divinis, ut assolet, intendere. Jam antistes, ministeriis inchoatis, in veste pura adstabat, librum manu tenens, ex quo, pro cantoris officio, graduale, quod vocant, inceptaret. Lecta mox erat epistola, et solenne canticum. Beata gens, abbas exordiebatur; cum ecce immani saevitia praecipites consurgere sicarii, stringere impune gladiatorum mucrones. Ilico ergo, inopinato furore, perterritis cunctis, venit sub ictum Berthous, hunc unum volitantes omnium petunt gladii. Ergo multis foede concisus vulneribus, cadit antistes; quodque triste pariter spectatu et memoratu, luculenta plaga, revulso ab humeris capite, in sanguine suo, truncus ante altare relictus est. Daß dieser Bericht den Acta zuzurechnen ist, hat an und für sich schon alles für sich, es wird erwiesen durch Bruschius S. 62, und Müntzer, Chronographia S. 145 B. — S. 313: Causa fretus, collectaque manu Berthous (III. 1271—1274), militem educit ad diem Natalis domini, 'reservato sibi', ut vetus auctor loquitur, 'nostrae redemptionis privilegio': capita conjurationis, quae spoliis Haselanae ecclesiae permunitae imminebant, illic velut indagine circumdat; ut nullus nisi per ipsam aedem fugae pateret exi-



tus. — §. 314: 'Wernherus archiepiscopus Moguntinus anno 1272. Tutor ecclesiae Fuldensis', sed infelici rerum territus successu, anno postero mature abdicavit, et novis suffragiis locum fecit. Idem superstitibus adhuc reos ob necem Berthoi, exsolvendae noxae et impetrandae veniae, Romam ire coëgit, verum, qui poenitentes feliciter exierant, 'arrepti apostasiae spiritu', animae fecere naufragium. Ita M.S. acta. — Von dem großen Klosterbrände des Jahres 1286, der unter Marquard II. stattfand, heißt es §. 126: Adnituntur hujus aetatis coenobitae in hanc sententiam: Postridie vinculorum Petri, qua die publica laetitia ob summi pontificis judicium de Marquardi honoribus Roma allatum ad remissionem omnes invitabat, nostrum venerabile monasterium, in quo gloriosus Christi martyr Bonifacius requiescit, Dei omnipotentis permissu, cujus omnis actio veritas et misericordia, cujus judicia sunt abyssus multa, igne convalescente, paulo post crepusculum, in favillam et cinerem redactum est. Reliquiae, libri, ornamenta, ceteraque domus dei argento auroque decora utensilia, summa diligentia a sanctissimis patribus nostris excellentissimo studio conquisita, et impenso labore facta, perierunt. Ah tam excelsos parietes, tam ingentis fabricae sic flammae contagio tam subito liquescere, ut ne quidem unicum altare ab ignibus incolume staret! Ni dolor animi obtunderet et suspiria vocem includerent, plura de templi ruina et incendio certe scriberemus. — Von demselben Marquard heißt es §. 171: Rem verbis ipsis prope scriptoris exequar, qui tunc vixit: 'Marquardus abbas per decanum ceterosque praelatos saepe monitus, ut in ipsorum maxime praesentia non nisi in cuculla vel cappa appareret, respondebat, eorum se monita non tanti facere, ipsorum muneris esse, chori disciplinam procurare: eam itaque rem, omisso se, ipsi diligenter agerent. Suum esse, taparda seu toga, et qua libeat veste uti. Ergo, cum nil proficiunt monasterii procures, expectant videlicet diem S. Marci evangelistae, qua die 'inquit scriptor', more solito, domini nostri, nudis pedibus, cum crucibus et reliquiis in ecclesiam Heimbach prodeunt. Tunc abbas Marquardus tapardo indutus, pelliculis laute suffulto, paene domini instar adequitabat; nec sine comitum fastu, templi odeum subibat. Id vero domini et praelati non ferentes, decanus, et cum eo primarii, abbatem adeunt; togaque exutum, veste religionis vel reluctantem amiciunt. Atque ita illic abbas, ejusque sectarii in magna confusione steterunt'. Haec scriptor actorum Marquardi. Bereits oben in Werinharis acta hatten wir einen ähnlichen Fall wie hier, auch dort glaubten wir nur an die Acta abbatum, nicht an eine Vita des betreffenden Abtes denken zu dürfen. Hätte es eine Vita Marquardi II. gegeben, so ist nicht recht abzusehen, weshalb Brower gerade die einfachste Bezeichnung ungenau-

gen haben sollte, da er doch sonst citirt wie: *Vitae Pontificum* (219), *Vita S. Solae* (60, 156, 207), *Vita Annonis* (72) u. v. a. Wie ausführlich die *Acta* gerade zu der hier in Betracht kommenden Zeit gewesen, wurde schon durch die Angaben über Bertho dargethan, und dazu kommt, daß sich unser 'ut ne quidem unicum altare ab ignibus incolume staret' bei Münzer S. 148 in den Worten wiederfindet: das auch kein Altar darin ganz blieben ist'. Gar nichts spricht hier dafür, die Vorlage Münzers sei diesmal anders gearbeitet wie sonst, d. h. anders als nach den *Acta* abbatum. S. 316 hat Brower nichts von einer *Vita Marquardi* angegeben, nach wie vor finden wir in seiner *Chronographie* die *Acta* ausgiebig benutzt. — Schon auf S. 317 heißt es: *Henricus abbas regalia promeriturus, anno 1289. cum quadraginta equitum (vetus scriptor cum 40 grossis runcinis) ala Bizontium ad Rudolphum regem profectus, in illius urbis obsidione et expeditionibus aliis usque in sequentem annum 'ei', ut acta referunt, 'glorioso servivit'.*

Von 1300—1400. — S. 319: *Optat gestorum scriptor, ipsius (Henrici V, 1288—1313) memoriam apud posteros non intermori, 'quia ecclesiam hanc multis annis laudabiliter et optime gubernavit'.* — S. 324: *Munus, actorum attestazione, 'vir omnium honore dignus' (Henricus VII, 1353—1372), rebus optime gestis, implevit.* — S. 324: *Conradus (1372—1382) ex comitibus de Hanaw: cujus, sicut et insequentium, desinente, uti reor, antiquo scriptore, exiliter acta stringuntur. Memorant a ministris ecclesiae, et nobilitate, multa adversa tristiaque tulisse ob ferociam animi: sed suspicor et aliunde segetem eam succrevisse dissidiorum.* — S. 325: *Hic (Conradus IV) luctuosus praesulem casus oppressit: eum inimici eousque persecuti, in ostio camerae deprehensum, vita exuerunt; sicca an cruenta morte, acta non exprimunt.*

Im 15. Jahrhundert ließe sich ein auf Hermann II. (1440—1449) bezüglicher Satz mit den *Acta* in Zusammenhang bringen. S. 328: *Animadvertunt majores, cum novis sacramento legibus olim constrictus de non alienando etc.* — Ob S. 331 die Angaben aus den *sch edae coetaneorum* hierher gehören, ist zweifelhaft, wenn auch nicht unwahrscheinlich. Eine directe Nennung der *Acta* findet sich nicht mehr.

Schon aus den bloßen Citaten sehen wir, in welchem Umfange die *Acta* von Brower benutzt sind, eine wie wichtige Quelle sie gewesen, wie ausgedehnt der Zeitraum, über welchen sie sich erstreckt haben. Noch zu weit größeren Ergebnissen scheinen wir zu kommen, wenn wir Browers Nachrichten an und für sich prüfen; da finden wir nämlich, wie sich das bei weitem meiste von ihm Erzählte nicht unterbringen läßt, mit Ausnahme dessen, wofür er die Quellen nennt. Ist dies denn alles aus den *Acta* geflossen? Die präcise Art, das sichere

Gruppieren um das Kloster, namentlich die mannigfachen Vocalnachrichten über Bauten, Kunstwerke und Unglücksfälle, denen wir gerade in den Acta einen breiten Raum beigemessen sahen, sprechen dafür, nicht minder Browers nur gelegentliches Anführen der großen Fulder Quelle. Glücklicher Weise sind uns noch einige andere Werke geblieben, durch deren Heranziehung es uns ermöglicht wird, den Umfang der Acta selbst in Einzelheiten ziemlich genau bestimmen zu können.

C. Bruschi<sup>1</sup>us, *Monasteriorum Germaniae Praecipuorum Centuria Prima* (Jugolstadt 1551), bot die nächste ausführliche gedruckte Geschichte der Abte von Fulda auf fol. 56 B — 65 B<sup>1</sup>. Brower hat sie gekannt, doch nur unverhältnißmäßig selten benutzt. Es geschah S. 76 (Brusch. 61), was sich auf etwas bezieht, das nicht in den Acta stand; S. 144 (Brusch. 14 B) geht nicht auf Fulda, sondern auf Banz, und gegen Bruschi<sup>1</sup>us werden *antiqua membrana Fuldensia* geltend gemacht; S. 157 (Brusch. 102 B) bezieht sich nicht auf Fulda, sondern auf Rebendorf, S. 226 auf St. Gallen. Mit S. 280 (vergl. Brusch. 58) läßt sich nichts machen; S. 296 scheint das auf Bruschi<sup>1</sup>us verweisende Zeichen unrichtig gesetzt (auch in der Handschrift steht es vor *hominem*), und die Worte gemeint zu sein: *vir sublimis ingenii, prudentiae singularis* (Brusch. 60), womit sich jedoch wieder nichts anfangen läßt, weil Bruschi<sup>1</sup>us mit solchen Angaben sehr freigebig ist. S. 296 sagt Brower: *epocham temporis ab Ehrloffus recentior scriptor (C. Bruschi<sup>1</sup>.) deducit, recte an secus, alii viderint*. S. 303 (Brusch. 61 B) handelt es sich um einen Irrthum des Bruschi<sup>1</sup>us. S. 304: *si tamen in abbatum Elwangensium catalogo Bruschi<sup>1</sup>us sibi constat* (vergl. Brusch. 60 B). Hier und da spricht Brower von Irrthümern moderner Schriftsteller (S. 285) oder von einem *'error vulgatum'* (293), wo unter anderen auch Bruschi<sup>1</sup>us gemeint ist. Nirgends also ein eigentlicher Aufbau von Browers Erzählung auf Bruschi<sup>1</sup>us' Bericht, nur S. 32 (Brusch. 63 B), zum Jahre 1398, kommt dafür in Betracht, ohne daß jedoch Bruschi<sup>1</sup>us hier Besonderes brächte.

Dieses Verhältniß des späteren Schriftstellers zu dem früheren läßt sich kaum anders erklären, als daß der erstere die Arbeit des letzteren nicht für bedeutend genug erachtete, um ihr größeren Einfluß zu verstatten. Und doch lehrt ein Vergleich der beiderseitigen Erzählungen, wie sie ununterbrochen selbst in der Reihenfolge einzelner Ereignisse parallel laufen, nur daß Bruschi<sup>1</sup>us durchweg kürzer, unge-

<sup>1</sup> Von uns ist die genannte Originalausgabe benutzt worden. Ein zweiter Abdruck ist erschienen als: *Chronologia monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium, authore Gaspare Bruschio, Sulzbaci 1582* (Sumptibus Georgii Scheureri Chalcographi, Norimbergae, 1632). Hier ist über das Kloster Fulda gehandelt von S. 199–233. Vergl. auch Horawitz, Caspar Bruschi<sup>1</sup>us S. 140 Anm. 1.

nauer und flüchtiger ist, mehr die Phrase liebt als Brower, der sich gerne an die Thatsache hält. Wie hängt das zusammen?

Die befriedigende Antwort fordert eine Prüfung von Einzelfällen.

Das oben unter den Jahren 900—1000 über Abt Werner aus zwei ganz verschiedenen Stellen der *Antiquitates*, aus S. 123 und 147 Zusammengesuchte findet sich bei Bruschius S. 58 B folgendermaßen verbunden: *Wernerus paradisum circumjacentibus aedificiis ornavit, sacellumque in ambitu aedificiorum . . . postea collegium studiis deditorum fratrum pietati nuncupavit in Borstal, quod ab ipso satis ornatum, canonici ipsius hodierno die possident.* — Hier kann Brower nicht aus Bruschius geschöpft haben, weil er Genaueres bringt, wie er sich denn auch ausdrücklich auf die *Acta* beruft, Bruschius kann nicht aus Brower entlehnt haben, weil er 50 Jahre früher schrieb, da liegt es zunächst, an die *Acta* als gemeinsame Quelle zu denken, wodurch sich dann trefflich das oben skizzirte Verhalten erklärte.

Ratgarius (802—817). Brower S. 275: Ratgarius nobili in Germania satu; — nichts von Angabe der *Acta*. S. 105: *Ex vetustis abbatum actis . . . , cum Baugulfum lego orientale templum fabre struxisse, Ratgarium vero ritu sapientis architecti, illud, occidentali adjecto, immensa magnitudine et arte cumulasse; ac denique hanc cum illa copulando, unam fecisse ecclesiam.* — Diesmal hat Bruschius S. 57: Ratgarius nobilibus parentibus natus, occidentale templum non minori ingenio minoribusve impensis, quam Gangolfus (Baugulfus) orientale construens, utrumque conjunxit.

Cuno (1217—1221). Brower S. 304: *Dissidii et schismatis labe teter . . . nullum a bona congregatione obsequium impetravit, 'eo quod', ut acta prisca loquuntur, 'litteras super introitu suo a domino papa nullas acciperet'.* — Bruschius S. 61 B: *Quia confirmationem a sede apostolica non acceperat, renuerunt ei fratres solitum praestare juramentum.*

An diesen drei Beispielen aus ganz verschiedenen Zeiten mag es genug sein, sie ließen sich leicht zu Hunderten anführen. — Demnach könnte es nun scheinen, als ergäben Bruschius und Brower zusammen genommen und gegen einander abgewogen, als Resultat den besten Theil der *Acta*. Leider liegt die Sache nicht ganz so einfach, nicht ganz so glücklich.

Bruschius sagt über die von ihm für Fulda benutzte Quelle S. 56 B. fin.: *Catalogum ejus loci abbatum talem, a quodam Sancti Petri Fuldensi praeposito (cujus mihi nomen ignotum est) eleganter et ingeniose descriptum, a me tamen subinde auctum et absolutum, communicavit mihi, partim Gulielmus Wernherus illustris comes a Zimbern . . . partim vero Ewaldus a Creutzenachio.* — Schon mit dem unbekannten Propst von S. Peter ist es hier bedenklich, der die ganze Geschichte geschrieben haben soll. Es paßt nicht recht zu unseren *Acta*, da Browers Be-

schreibungen 'pervetusta, vetera' und dergl. zu Anfang und später einfach 'acta' auf eine Vorlage von verschiedenem Schriftcharakter zu deuten scheinen, was durch eine Angabe Humberts von Herford (die wir noch näher kennen lernen werden), und die scheinbare Gleichzeitigkeit des größten Theils der Nachrichten gestützt wird. Oder meint Strichius mit dem 'describere' nur 'ab-schreiben'? Auch damit wäre nichts gewonnen, weil das extra über die „Abweichungen“ des Strichius von Bremer gesagt werden muß, daß es sich um keine einfache Ueße der Acta handeln kann, und sich von einer solchen kaum sagen läßt, sie sei ingeniose descriptum. — Zweitens kommt sich das 'a me subinde auctum et absolutum' nicht an, weil nach überall dort die Sicherheit des Inhalts nicht fehlt, wo Strichius mehr hat als Bremer. Besonders klar ist es sichtbar, sich mit dem 'augere' befassen, es bezieht sich auf Quellen, wie Humbert S. 57 B. 55. 55 B. 59<sup>1</sup>, Hermann Germ. 60 B. Das von Strichius (60 B): danach aber ist nur von einem 'Moguntinensis catalogus' 55, einer 'alia Chronica' 55 B., von einer 'descriptio temporum' 55 B., oder gar: 'legitur, recensetur' 55. 59. 59 B., 'aliqui affirmant' 55 B.: und über diesen stehen nicht selten die Rückschlüsse und die Ungenauigkeit des Strichius das Uebrige geben zu haben. — Drittens — und das ist die Hauptsache — zeigen die Berichte von Bremer und Strichius betrübliche Abweichungen, die sich nicht wohl erklären lassen, wenn wir die gleiche Quelle auf beiden Seiten annehmen.

Unter solche Abweichungen sind z. B. zu rechnen: die verschiedenen Jahre von Nr. 16—21 bei Strichius, von Nr. 16—19 bei Bremer. Namentlich Porto gehört hierher, von dem Bremer ausdrücklich sagt, er sei in der Acta übergegangen, denn nach Strichius von ihm weiß, kann er den von ihm früher dem 'Catalogus abbatum' benutzten Quellen kaum entnommen haben. Dagegen läßt er Schönbold den deutschen Vorgänger von Richard sein, was sich wieder genau Bremers Angabe über die Acta S. 288 anknüpft.

Zu dem Jahr Schönbold findet sich bei Strichius 59 der Reich Kaiser Friedrich II. und Heinrich VIII. eingetragen, den Bremer richtig unter Art Richard ansetzt 290, und zwar ihn dort zweimal ergibt, einmal nach den Acta, deren Bericht mit dem des Strichius nicht stimmt und einmal 'ex narratione', wo der von Strichius SS. III. S. 147 verzeichnete Rufing, oder eine ganz verwandte Darstellung vorgelegen haben muß. Ferner stimmt zum Strichius: und demnach kann er kaum den Rufing gekannt haben, da es in demselben ausdrücklich heißt: 'audiente abbate Richardo', und Schönbold hier erst 1121 kommt, während Strichius ihn schon 1120 vercheiden läßt.

<sup>1</sup> Hermann, Erster Strichius, S. 147 sagt: „Zurückblickt sehr die Benützung . . . des derselben Strichius — die Funde von des Strichius, Sammelstelle — ist“, vgl. S. 151. Art S. 147 sagt: „Der Rufing von Funde 'elegantior et ingeniosior descriptum' nennt er Strichius durch die Zusätze des Otfrieds Buchs Bremer“.



Bruschius erzählt S. 58 B: Hadamarii anno sexto famosissimum illud Fuldense monasterium igne consumitur, una cum templo, quod ab ipso Hadamario non minoribus impensis est instauratum, quam ab antecessoribus fuit constructum. Ottone autem rege tum in Hersfeldo agente, hoc incendium ortum est. — Das sechste Jahr Hadamars ergäbe 932, eine Zeit also, wo Otto noch gar nicht König war. Unter d. J. 936 (937) berichtet Lambert von Hersfeld: Otto rex fuit in Herolfesfelde. Eodem anno ecclesia sancti Bonifacii exusta est. Die bei Bruschius in Verbindung gebrachten Ereignisse sind hier innerlich getrennt, nur neben einander berichtet; Brower S. 120 weiß gleichfalls davon, aber ganz in der Weise des Bruschius und mit dem richtigen Jahre 937 (vergl. auch S. 284). An die angeführten Worte des Bruschius schließt sich die Nachricht: (Hadamari) fidei Fridericus filius regis Franciae (quam vero ob causam non satis constat) sub monastico habitu custodiendus traditur. Hier ist aus dem Erzbischofe von Mainz ein Sohn des Königs von Frankreich geworden.

Solche und ähnliche Dinge deuten auf verhältnißmäßig späte Zeit, ebenso wie viele Namensformen z. B. Gangulfus, Hoigerus, Trigeardus statt Gaugulfus, Huoggi, Sigehardus, welche jemand, der in der Weise des Bruschius wesentlich eine Hauptquelle ausschreibt, nicht so leicht macht, als jemand, der aus verschiedenen Quellen von verschiedenem Werthe zusammengestaltet.

Demnach also kann Bruschius kaum die werthvollen Acta selbst vor sich gehabt haben, welche er dann hie und da ergänzte, sondern es muß eine Uebersetzung der Fulder Hauptquelle gewesen sein, die ihm vorlag; eine Uebersetzung, in welche schon mancherlei Dinge aus späterer Uebersetzung hineingerathen waren. Dieses Werk ist dann eben das des unbekannten Propstes von St. Peter, den wir schon oben aus anderen Gründen glaubten nicht für den Verfasser der Acta halten zu dürfen.

Ja es scheint fast, als kämen uns hierfür bestätigend noch einige Angaben Browers zu Hülfe. Er sagt S. 281: Quod autem indices antiqui sex modo praefuisse Sigehardum annis volunt, id ejusdem argumenti diploma, ab Arnulpho rege illi concessum, facile redarguit. Bruschius S. 58 hat: cumque sex pene annis pie praefuisset. Dieser bringt hier also gerade die Zahl, welche Brower einer Quellschrift 'indices antiqui' zuschreibt, unter der nicht wohl die Acta verstanden werden können. S. 292 heißt es bei Brower: (Rohingo) perperam vetusti indices Bardonem subjiunt; qui jam tum Moguntinae ecclesiae gubernaculis assidebat. Bei Bruschius S. 59 B findet sich richtig Barde als Abt hinter Rohing aufgezählt. Also wieder eine Thatfache, welche in die gleiche Richtung weist wie die vorige und die Vermuthung aufkommen läßt, daß diese 'Indices' und der 'Catalogus' des Bruschius vielleicht identisch sind. —

Somit erweist sich das Ergebniss unserer Untersuchung des Bruschius zwar nicht ganz so ausgiebig, als es anfangs zu sein schien, aber immerhin bleibt es schätzenswerth, denn nach wie vor besitzen wir in ihm Controle und Ergänzung der Browerschen Aufzeichnungen. Viel wäre gewonnen, wenn wir dafür noch Weiteres gewinnen könnten. Blicken wir deshalb umher.

W. Münzer ist es, der zuerst das Auge auf sich lenkt durch seine „Chronographia oder Beschreibung der Jahren, vonn anfang der Welt biß auff unsere Zeit, dieses louffenden 1549 jahrs“, welche mit besonderer Berücksichtigung des Klosters Fulda zusammengestellt und 1550 zu „Bernn inn Uchtlandt“ erschienen ist. Münzer sagt in der Einleitung seines Werkes: „So hab ich eine kurze Chronographen oder beschreibung der zeit auß der Biblia unnd andern Chronicis versamlet, unnd die selbige inn ein ordnung zu stellen (durch der Fuldischen Ebt Cathalogum angeregt unnd verursacht, damitt ich den selbigen Cathalogum nicht so gar bloß, auß mangel der Fuldischen Chronik, recensiert, sonder mit etlichen Historiis, so von anfang der welt, auch vor, bey und nach den Fuldischen Ebtten beschehen, ziehet unnd an tag brecht) fürgenommen u. s. w. . . Und wiewol G. F. und H. ich auß beger unnd mangel der Fuldischen Chronik: das doch zu verwundern, nach dem . . . des Stiffts Fulde Liberten so vil hochgelerter leitt unnd Historienschreyber . . . gehabt, unnd doch nicht eines einigen Chronik vorhanden“. — Da Münzer vorn offenbar „die Fuldische Chronik“, welche er nicht gehabt hat, dem „Fuldischen Ebt Cathalogum“, der ihn anregte, gegenüberstellt, so kann er hinten mit „eines einigen Chronik“, die nicht vorhanden sei, kaum Anderes meinen, als: es gebe noch keine moderne zusammenfassende Geschichte Fuldas. Jene erste Chronik könnte mit unseren Acta identisch sein, was ist dann aber unter dem Abtcataloge zu verstehen?

Bei Brower finden wir nur ein einziges Mal ein 'MS. Catalog. Abbat.' angeführt, und zwar S. 291 zu folgender Stelle: Monasterium Fuldense disciplina, litteris, cultu, vestis, tonsura, aliisque religionis exercitiis ad priscam redit S. Benedicti normam (Abt Richard nämlich). Vergleichen wir damit, was Münzer vom Abte Richard sagt, so finden wir nichts von dem Angegebenen, sondern nur knappe Notizen über Regierungszeit, die Gründung des St. Andreas-Klosters und des Klosters zu Amerbach. Dies ließe sich erklären, entweder 1) der Katalog des Brower und Münzer sind verschiedene Schriften, oder 2) die Nachrichten Münzers sind für die in Betracht kommende Zeit so kurz, daß eine ausführlichere Vorlage jenen Bericht enthalten haben kann, der dann aber von Münzer weggelassen wurde, weil das Aeußerste seiner Leistung „Summarie etliche“ sein sollen (S. 150).

Ziehen wir Bruschius herzu, dann erkennen wir obige Stelle des Katalogs S. 59 in den Worten wieder: Hic igitur pius pater habitum monasticum fratribus dedit, et tonsuram adjecit,

monasteriaque sua omnia ad D. Benedicti regulam reformat. Man könnte hier meinen, daß die Vorlage des Bruschius den Catal. abbat. Browers benutzt und verarbeitet habe, oder daß diese Vorlage der von Münzer genannte 'Cathalogus' bezw. die von Brower an anderen Orten als 'indices antiqui' aufgeführte Schrift sei. Diese Annahme würde zur Nothwendigkeit werden, sobald sich das, was wir vorher den 'indices' zugewiesen sahen, auch bei Münzer fände, oder wenn sich gar die Hauptquelle des Bruschius mit der des Münzer identisch erweise. Und in der That, beides scheint sich darthun zu lassen.

Die 'sex pene anni' (Brusch. 58) sind mit der Angabe Münzers, Sigehard habe die Abtei nach 5 Jahren übergeben, zusammenzustellen (S. 120), hier wie dort finden wir auf Rohing den Bardo folgen (Münzer 129 B).

Durch die ganze lange Abtreihe zeigt sich bei Bruschius und Münzer durchaus dieselbe Zählung, wir finden genau die gleichen Abte aufgeführt, selbst da, wo sie falsch sind (vergl. Brusch. S. 85 B. 59; Münzer S. 125), wir finden hüben und drüben die gleiche unrichtige Form des Namens Gangolf für Gangulf (Brusch. 57; Münzer 116 B), finden hier und dort auch sonst gleiche Irrthümer; wie denn beide den Papst Benedict VIII. unter Abt Erkanbald nach Fulda kommen lassen, während das Ereigniß unter Richard stattfand (Brusch. 59; Münzer 128), beide von Hildebert berichten, er sei ein fränkischer Herzogssohn und außersehen zum päpstlichen Pontificat (Brusch. 58; Münzer 124), beide die Fabel von den Mäusen unter Hatto II. einreihen (Brusch. 58 B; Münzer 125).

Ueberall treten uns wörtliche Uebereinstimmungen entgegen. Nur eine kurze, statt vieler: Bruschius S. 58 B. — Nr. 16: Branthochus successit . . 982, cumque novem praefuisset annis, moritur. Münzer S. 125: „982 ist Bartochus der 16. Fuldische Abt . . . erwählt. Als er den Stifft Fulde neun jar regiert hatt, ist er inn Gott verschieden“.

Daß nun aber Bruschius, dessen Werk nur ein Jahr später erschien, als das Münzers, diesen nicht ausgeschrieben hat, beweist einerseits die Angabe des ersteren über seine Quelle und zweitens der Augenschein, indem er namentlich in der ersten Hälfte seiner Arbeit durchweg bei weitem ausführlicher ist. Fast bei den Angaben über jeden Abt kann man sich hiervon unterrichten, es braucht deshalb nicht erst bewiesen zu werden. Dafür hat aber hin und wieder auch Münzer mehr.

So giebt er z. B. bei dem Besuche Benedicts den Tag an, und zwar richtig Philippi und Jacobi, der bei Bruschius fehlt. Wichtiger sind Abweichungen wie die folgende: Münzers Bericht über Werinhar S. 125 stimmt auf das Beste mit dem des Bruschius S. 58 B. Der Satz aber: Imperator Otto, vix fuga et subsidio Saracenicae linguae servato, nimmt sich bei ihm aus: „Der Kaiser Otto ward in der Flucht von Schiffleuten gefangen, doch nicht

von ihnen erkannt, dann er die Griechische sprach wol mit jenen reden kontdt“ Daß beide hier dieselbe Vorlage gehabt haben, liegt nahe; so kleine auf Flüchtigkeit zurückzuführende Abweichungen, wie griechisch und saracenisches lassen sich ununterbrochen nachweisen.

Dieses Beispiel, dem unschwer andere beizugesellen wären, giebt nun zugleich den Fingerzeig, inwiefern beide Schriftsteller verschieden gearbeitet haben. Bruschius, dessen Gegenstand nur die Thaten der Aebte von Fulda war, kürzte aufs Aeußerste, sobald es sich um ferner liegende Dinge handelte, unter ihnen solche, die sich auf das Reich bezogen. Münzer hingegen, der eine Weltchronik, nur mit besonderer Berücksichtigung der Aebte von Fulda, ausarbeitete, kürzte gerade umgekehrt die breitere Erzählung der Aebte, und nahm die, in dem Kataloge an sich schon nebenher behandelten Reichsangelegenheiten mehr wörtlich auf. Wir sprachen damit aus, daß die Reichsangelegenheiten in dem Kataloge und folglich auch in den Acta bisweilen ausführlicher berücksichtigt waren, als sich aus Bruschius und Brower ersehen läßt, welche beide denselben Gegenstand, das Kloster Fulda behandelten. Für jene ist Münzer unsere beste Quelle, doch haben wir bei ihm mit großer Vorsicht zu verfahren, weil er neben dem Kataloge auch noch andere, oft sehr werthlose Quellen benutzte, ohne sie namhaft zu machen.

Abweichungen zwischen den Angaben des Bruschius und Münzer weisen auf die Flüchtigkeit, mit der man arbeitete; so sind namentlich die Zahlen öfter um einen Einer verschrieben, Münzer läßt Brantho 17, Bruschius ihn 16 Jahre regieren, jener weist dem Poppo 4, dieser ihm 5 Jahre zu. Von Konrad von Hanaui sagt Bruschius S. 63 B: *adversitatibus exercebatur, quas ob nimiam ferocitatem morosus dominus sibi conciliaret*; daß dies der Vorlage entspricht, beweist Brower *‘ob ferociam animi’* (S. 324), dennoch setzt Münzer S. 154 an dessen Stelle „und seiner kargheit willen“. Viele solcher Fehler dürften aus der unleserlichen Schrift des 15. und 16. Jahrhunderts zu erklären sein.

Gegen Ende seines Werkes wird Münzer ausführlicher, als er in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters gewesen, und in dieser Ausführlichkeit scheint er sich bisweilen mit dem Berichte Browers zu decken; vergl. z. B. S. 150 das vom Abt Heinrich Ausgesagte. Eine genaue Vergleichung jedoch läßt keinen Zweifel daran, daß Münzers Quelle nach wie vor die gleiche gewesen. Man nehme etwa Brusch. S. 63: *Hic comparavit mitram episcopalem gemmis et unionibus distinctam . . . praeterea baculum pastorem.* Münzer S. 154: „Dieser Heinrich hat die Zügel oder den berlehnhut (Beerleinhut) und den silbern stab machen lassen“. Brower S. 324 giebt hier an: *pedum ex argento . . . et mitram pretioso margaritarum.* Noch besser beweisend ist Münzer S. 155: „1383 Ist Fridericus von Rottrot der 58 Abt . . . geboren, denn Stifft hat er in großer schulden funden, den selbigen also nachdem er 12 jar regiert hat, sterbende also in schulden verlassen“; — was sich



so gut wie wörtlich nur bei Bruschius wiederfindet S. 63 B: Nr. 58, Fridericus de Romrot . . . constituitur abbas . . . hic debitis onustam assumens provinciam, cum 13 annis praefuisset, debitis obligatam mortuus reliquit.

Da nun also, wie gesagt, Münzers Angaben bisweilen die reicheren sind, namentlich in der letzten Hälfte, mitunter aber auch Bruschius mehr bringt, so folgt daraus, daß die Vorlage ausführlicher gewesen als ihre beiden Ableitungen. Erst durch Vergleichung von Münzers Erzählung mit der des Bruschius gewinnen wir den richtigen und in der That recht hohen Standpunkt. Durch Vergleichung der beiden gewinnen wir aber auch einen Einblick in Bruschius' und Münzers Schriftstellerei. Wir sehen, wie dieser die Präcision, jener die vielen Worte liebt, sehen zugleich, wie letzterer bisweilen versucht Kritik zu üben, z. B. bei Patto III, wo Münzer hat, S. 126 B: „Als er sechs jahr regiert hat, ist er Bischof zu Meinz worden“. Hier giebt Bruschius S. 58 B: Aliqui archiepiscopum Moguntinum designatum affirmant, sed non invenio sub his temporibus praefuisse Moguntiae Hattonem aliquem. Ebenso bei dem folgenden Brantho und anderen<sup>1</sup>.

Das Resultat unserer Untersuchung ist demnach, daß wir den aus den Acta abgeleiteten Catalogus des Propstes von St. Peter inhaltlich in weitem Umfange wiederherstellen können. Wie viel damit für eine Herausgähung der Acta aus Brower gewonnen, bedarf keiner Erörterung.

Fuldische Geschichte bis 1606; Manuscript des 17. Jahrhunderts, 69 Seiten umfassend, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda (Catalog. B. 36), zeigt sich bis 1547 fast wörtlich aus Münzers Chronographie entnommen, der Rest (2 Seiten) ist hinzugefügt.

J. C. Paullini hat in seinem Syntagma Rer. et Antiq. Germ. S. 424 ff. zum Abdrucke gebracht: Breviarium Fuldense, in quo omnium archimandritarum ortus, potiora facta et obitus, usque ad an. 1479. breviter narratur per F. Cornelium. Als 'F. Cornelii monachi Breviarium Fuldense' ging es in die Historia Fuldensis von Schannat über (Cod. Prob. S. 3--15).

In der Einleitung sagt Paullini, F. Cornelius sei Benedictinermönch gewesen, wie man aus seinem Breviarium ersehe, er berichte nichts Neues oder Besonderes, si res Fuldenses . . . ex Browero seu Eberhardo Fabricio, aliisve hausisti. Weiter unten meint er: Si tamen vera fateri fas sit, suspicor utique, Browerum aliquando in usum traxisse Cornelium, licet nullibi ejus meminerit. Für den der Browers Arbeitsart kennt ist dies höchst unwahrscheinlich; Brower gehört zu den Leuten, die sich ihrer Gelehrsamkeit freuen, und meines Wissens kann man nicht eine einzige Quelle

<sup>1</sup> Vgl. auch Horawitz, Caspar Bruschius S. 151.



nachweisen, die er gebraucht und nicht irgendwo genannt habe, jener Cornelius müßte dann die Ausnahme bilden. Zu solchen Bedenken kommt noch hinzu, daß auch Fabricius nichts von Cornelius weiß, daß Bruschius und Münzer ihn nicht benutzt haben, daß ihm unmittelbar die *Annales Corbejenses* vorausgehen, welche nichts als ein modernes Nachwerk sind, herrührend wohl von eben unserem Paullini.

Prüfen wir deshalb den Bericht des Cornelius. Ununterbrochen zeigt sich die größte nur denkbare Verwandtschaft mit Brower, es finden sich sogar Dinge, welche Brower anderen Quellen entlehnt nennt als den *Acta*, welche deshalb auch Bruschius und Münzer nicht haben, bei Cornelius wieder. Durch diese Thatsache ist von vorne herein ausgeschlossen, daß Cornelius etwa jener namenlose Propst von St. Peter sei, dem ja auch die Bezeichnung 'frater' nicht entspräche; damit geräth aber auch alles ins Schwanken, was wir bisher von Brower dathaten.

Man vergleiche. S. 278 giebt Brower aus den Urkunden: *Ut vero Ratgarius ac Rhabanus a Gregorio . . . monasterii immunitates ac privilegia sibi sanciri, sic eadem a Leone IV. amplissimis litteris instaurari posteris sibique voluit Hatto*; darauf folgt ein Theil der Urkunde Hattos über das Hospital wörtlich abgedruckt. Bruschius und Münzer wissen hiervon nichts. Bei Paullini S. 427 dagegen heißt es: *Exemplo antecessorum Otgarii (Ratgarii) et Rabani a Leone IV. papa privilegia monastica acquirit*, und nun folgt genau wie bei Brower der Inhalt der Urkunde Hattos, nur nicht in directer Wiedergabe, sondern als Referat.

Brower S. 280 bringt zum Jahre 874: *Ann. Franc.: Rex Luduicus in hebdomade paschali Fuldense monasterium petiit, causa orationis . . . litterarum documenta . . . quas apud Sigehardum reliquit . . . monasterii libertatem vindicat, forensia onera ab eo dimovet etc.* Bruschius und Münzer haben nichts derartiges, dagegen sagt Paullini S. 428: *A. d. 874. paulo ante pascha Ludowicus Germaniae rex devotionis causa Fuldam venit, ubi non solum vetera monasterii privilegia confirmavit et innovavit, sed praeterea multa bona eidem attribuit.* Und so geht es weiter; selbst da, wo sich Brower in der Abtreihe irrt, deckt sich Paullini mit ihm (Brower 287 f.; Paullini 430 f.).

Wir können deshalb gleich hier aussprechen, daß der Cornelius ein Fabrikat des Paullini ist, wesentlich entnommen aus Brower. Doch ist er dabei ziemlich unsichtig zu Werke gegangen, wo nur immer möglich hat er eine andere Ausdrucksweise gewählt, nicht nur die Chronographie Browers schrieb er aus, sondern er wußte auch mit Hülfe des Index zu arbeiten. So fand er z. B. die Stelle über Amorbach und S. Andreas nicht in der Geschichte der Abte, sondern vorne, schon auf S. 84. Die Gefangenhaltung Friedrichs von Mainz durch Hadamar brachte Brower bereits auf S. 81 aus Widulind, weshalb Paullini auch nicht unterläßt, S. 430 unten gelehrt auf Wi-

dufind zu verweisen. S. 429 berichtet er von dem prophetischen Geiste Hildeberts, was er bei Brower S. 80 fand. S. 426 wird von dem Hirschauer Abte Lindbert und seinen 15 Fulder Mönchen erzählt, entnommen Brower S. 42. Dies ist eine Stelle, die allein schon die Macht des Paullini erwiese, da sie in letzter Linie auf jenen Meginher zurückgeht, der bekanntlich erst um 100 Jahre später, als Cornelius überhaupt geschrieben haben soll, der Phantasie des Trithemius seine Existenz verdankte.

Wisweilen zwar schöpft Paullini nicht aus Brower, sondern aus Fabricius, Gloria Fuldensis. So ist Paullini S. 431: *Alii Poponis successorem faciunt Wollmarum, alii Branthonem etc.* zu vergleichen mit Fabricius S. 98: *alii Wolmarum etc.* Brower S. 300 hat vom Abte Hermann: *Fridericum armatus sequi in Italiam.* Paullini S. 435: *per Italiam imperatorem concomitatus est, plus illius quam suis rebus contentus.* Fabricius S. 126: *per Italiam imperatorem comitatus est, magis rebus imperatoris quam abbatae intentus.* Von welcher Seite her hier Paullini entlehnt hat, liegt auf der Hand. Nun nahm aber Fabricius diese Nachricht so gut wie wörtlich aus den Magdeburger Cent. XII, col. 1659, welche den Vordersatz bei BruschiuS S. 61 fanden: (*imperatorem . . . per Italium comitaretur*), den Nachsatz bei Münzer S. 139 B: „regiert drey jar mehr in geschäften desz Kenseis dann desz Stiffts“. Wir haben damit wieder einen nahezu unwiderleglichen Beweis von Paullinis Fälschung, da doch nicht anzunehmen ist, daß ein Schriftsteller des 15. Jahrh. genau schon dieselbe Zusammenstellung machte wie die Centuriatoren im 16. — Unter die ‘alii’ des Paullini, aus denen sich Fulder Geschichte schöpfen läßt, scheint zunächst Münzer zu gehören. Man vergleiche, was Paullini (434) und Münzer (137 B) von Marquard I. berichten: den Namen Haselstein fand jener nur hier, BruschiuS hat dafür Eberstein (doch vgl. Fabricius S. 124). Paullini S. 433 berichtet vom Abte Heinrich I: (*Lotharius*) *qui tunc in monte S. Andreae erat*; Münzer S. 135: (*Lotharius*) „der das mals zum Newen berg in S. Andree Kloster bei Fulda gelegen gehabt“; Brower und BruschiuS sind hierfür unausgiebig, nicht aber Fabricius S. 115. In Bezug auf BruschiuS dürfte man zusammenstellen: Brow. S. 298 vom Abte Konrad: *comes omnium expeditionum, quas Lotharius . . . eis transque Alpes, ingente mole, praesertim in Campania Apuliaque concivit.* BruschiuS S. 61 B: *fuit in expeditione imperatoria . . . per Italiam, Galliam et Germaniam* (vergl. Münzer S. 136). Paullini S. 434: *socius itinerum imperii imperatoris per Galliam, Italiam, Germaniam, Campaniam et Apuliam.* Hier also sind die drei ersten Ländernamen wie bei BruschiuS, die letzten wie bei Brower, doch genügt auch die Bezugnahme auf Fabricius S. 119. — Unter dem Abte Hermann hat Paullini S. 435: *privilegiis, et facultate ordines minores dandi . . . praelatura 3 moritur*; Fabr. S. 126: *privilegia . . . inter quae eminet quod mi-*

nones episcopatus conferre possit (vergl. Brom. S. 300); Bruschius S. 61: privilegio minores ordines episcopali auctoritate conferendi . . . obiit anno sui regiminis tercio.

Neben solchen gedruckten Quellen, deren hie und da auch in den Anmerkungen Erwähnung geschieht, spielte dann Paullinis Phantasie die nöthige Rolle, wenigstens lassen sich Sätze kaum anders unterbringen, wie z. B. S. 429: Sed Hungari a. d. 915. omnia spoliarunt, conculcarunt et concremarunt, ut praeter ah! et vae! nihil maneret reliquum; wo gerade die Fulder sich rühmten die Hunnen abgewiesen zu haben (das Quellenmaterial bei Dümmler, Dtschr. Reich II, S. 592 Anm. 65).

Die Hauptquelle Paullinis bleiben aber nach wie vor Browsers Antiquitates; um möglichst selbständig zu erscheinen, machte er gern aus den langen Sätzen des Fulder Jesuiten kurze, gehackte. — Für die Acta abbatum, wie überhaupt für die Geschichte ist der Cornelius als nicht vorhanden zu betrachten.

J. Trithemius bringt in seiner Chronik und in seinen Annalen<sup>1</sup> wiederholt Nachrichten über Fulda bis in das 11. Jahrh. Sie sollen ihrem Wesen nach jedenfalls auf den Angaben des Fulder Mönchs Meginfried beruhen, von dem es Ann. S. 128 heißt: Chronicon coenobii Fuldensis, brevem omnium abbatum continens successionis historiam, edidit. Einige Male wird dieser Meginfried auch genannt (vergl. Wolff, in Württemb. Jahrb. 1863, S. 240), gewöhnlich jedoch von den Fulder Aebten ohne Nennung der Quelle erzählt. Obwohl nun jenes Chronicon ebenso wie das des Walafried Strabo (Ann. S. 19; Chron. 11) längst als Fälschungen erkannt sind<sup>2</sup>, so müssen wir die Nachrichten des Autors doch kurz prüfen, um uns zu vergewissern, ob nicht irgendwie unbekannte Quellen dafür benutzt worden.

Namentlich über Hraban zeigt sich Trithemius gut unterrichtet (Chron. 7. 12. 13. 19. Ann. 5. 11. 19. 21; vergl. Ann. Fuld. an. 850), ohne daß seine Kenntniß darum auf sonst unbekanntem Materiale beruhte. Die Angaben, daß Hraban durch Otgar vertrieben, zu Ludwig geflohen und bei diesem bis zu seiner Erhebung auf den Mainzer Stuhl geblieben sei, sind falsch und jedenfalls durch irrige Combinationen erfunden; was Trithemius aus Meginfried über den Zustand des Klosters unter Hraban wissen will, schwebt ebenso in der Luft, als das was Meginfried über Poppo ausgesagt haben soll (Ann.

<sup>1</sup> Das Werk, welches wir hier als Annales bezeichneten, führt einen Doppeltitel; auf dem Titelblatte heißt es: Tomus I (II) Annalium Hirsaugiensium, in dem Werke selbst Chronicon Hirsaugiense. Für meine Abhandlung über Regino im XVIII. Bande der Forschungen S. 364 wählte ich den letzteren; indem dadurch aber eine Verwechslung mit dem 1559 erschienenen Werke des Trithemius nahe gelegt ist, so wäre die Angabe als 'Annales' die bezeichnendere gewesen.

<sup>2</sup> Wolff im Württemb. Jahrb. 1863 S. 229 ff. Silbernagel, Trithemius S. 161 f. H. Müller, Quellen welche der Abt Trithem. S. 3. 46. 54.

5. 113). Das über Erzbischof Hatto Berichtete (Ann. 893 S. 44) ist aus Widukind I, 22. Cod. 2. 3 (SS. III, S. 427) entnommen, vielleicht mit Heranziehung von Etfhard's Cas. S. Gall. (SS. II, S. 83), die Nachricht über Gunderold (Ann. 889, S. 39) stammt aus Regino an. 889; die über Hildebert (Ann. 928, S. 69. 76; Chron. 35) aus Widukind II, 1 (SS. III, S. 437), die über Hadamar (Ann. 938, S. 77) aus Widukind II, 37, 38, die über Hatto II. (Ann. 957, S. 100; Chron. 41) aus Marianus Scotus (SS. V, S. 554). Die Angabe von der Verraubung des Klosters 1013 (Ann. 1016, S. 159. Chron. 58) scheint aus den Ann. Quedlinb. an. 1013 herzurühren; der Bericht vom Mäufethurm (An. 973, S. 116. Chron. 44) aus der Volksjage<sup>1</sup>.

Hierneben finden sich nun Irrthümer der verschiedensten Art. In der Aufzählung der Aebte (Chron. S. 12) fehlt Ratgar; auf Hildebert (Ann. S. 69) läßt Trithemius Helmfried (Ann. 73), dann Hetho und Hadamar folgen, während die Reihenfolge in Wirklichkeit gewesen: Helmfried, Haicho, Hildebert, Hadamar. Die Angaben über Helmfried und Hetho (Haicho) Ann. 936, S. 73 sind in der Chronologie ganz verwirrt; Helmfried starb 916 nicht 936, Haicho regierte 6 und nicht 14 Jahre. Daß Haicho das Kloster, welches die Ungarn zerstört hatten, wieder aufbaute, ist sonst nirgends berichtet; ob Trithemius dafür eine Notiz wie die in Schannats Dioec. S. 265 über das Peters-Kloster verwendet hat ist zweifelhaft, wahrscheinlich combinirte er sich die Sache nach Lambert an. 915 und Cont. Reg. an. 915 zusammen. In den Annalen S. 83 heißt es Hetho sei abgesetzt und ihm Hadamar gefolgt, dies ist falsch: Haicho starb am 29. Mai 923 als Abt von Fulda (vergl. Dronke, in Zeitschr. für Hess. Gesch. V, S. 34) und ihm folgte Hildebert. Zum Jahre 862 (S. 28) berichten die Annalen: Waldo, qui et Hatto, Fuldensis abbas, qui sancto Rhabano successerat, per mandatum Ludowici imperatoris depositus est, et in locum ejus Diedo monachus fuit substitutus, qui praefuit annis ferme duodecim. Dies scheint entstanden zu sein aus Lambert an. 869: Thiodo abbas Fuldensis depositus, et Sigehardus electus est (vergl. Ann. Hild. und Ann. Weiss. 869; Ann. Saxo an. 869). Das Obige ist alles unrichtig, Hatto I. gar nicht abgesetzt worden. Die Regierungsjahre Thiodos scheinen aus Marianus Scotus entnommen zu sein: successit annis 13 (SS. V, S. 551). Auf die Verwechslung von Brantho I. mit Brantho II. (Ann. 998, S. 142. 143) und ähnliche Dinge brauchen wir nicht einzugehen, wir haben an dem Dargethanen überreichlich genug, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß: — sämtliche Nachrichten des Trithemius werthlos sind. Entweder wurden sie bekannten Quellen entlehnt, oder einer unsicheren Ueberslieferung oder der Phantasie des Autors entnommen. Mit anderen

<sup>1</sup> Vergl. Will in Monatschrift für rhein.-westf. Gesch. I, S. 205—216; Will in Böhmers Reg. arch. Mog. I, S. XXIX.



Worten, es ist abermals das bereits bekannte Ergebniß ermittelt, daß ein werthvoller Fuldischer 'coaevus' wie Meginfried nie existirt hat.

*Centuriae ecclesiasticae historiae.* In diesem großen kirchengeschichtlichen Sammelwerke, welches dem Fleiße der sogenannten Magdeburger Centuriatoren seine Entstehung verdankt, ist vom 8. Jahrh. bis zum Schlusse des Werkes auch dem Kloster Fulda eine nicht untergeordnete Beachtung zu Theil geworden. In dem 10. Capitel einer jeden Centurie sind die bedeutendsten Männer jener Stiftung einzeln durchgenommen, daneben finden sich dann einschlägige Nachrichten durch das ganze Werk verstreut.

Prüfen wir die Quellen des hieher Gehörigen! — In der VIII. Cent. sind verwendet: die Excerpte aus den Briefen einer verlorenen Fulder Brieffammlung, welche Dümmler in den Forschungen V, S. 374 mit musterhafter Gründlichkeit und Umsicht zusammengestellt hat; ferner Willibaldi Vita S. Bonifatii, Sigebertus Gembl., Marianus Scotus, Herimannus Aug., Chron. Isenacense, Münzer, G. Fabricius (S. 28. 388. 446. 794. 842). — In der IX. Cent.: Die Excerpte der Briefe, Marianus, Trithemius, Bruschius, Münzer (S. 12. 306. 268. 269. 586. 587). — In der X. Cent.: Rudolphi libri 20 in Leviticum, Cont. Reginon., Widufind, Lambert, Bruschius, Münzer, Trithemius (S. 659—656). — In der XI. Cent.: Lambert, Trithemius, Bruschius, Münzer (S. 632—634). — In der XII. Cent.: Sigeberti Gembl. Continuator, Albertus Krantz, Bruschius, Müntzer (S. 22. 1219. 1656. 1657. 1711). — In der XIII. Cent.: Bruschius, Münzer (1202. 1213. 1225. 1227. 1252. 1257. 1269. 1270. 1274). — Von Cent. XII. und XIII ist zu bemerken, daß darin wiederholt ein 'Chronicon Fuldense' genannt wird, daß bezüglich desselben jedoch eine nähere Untersuchung erweist, wie nichts anderes damit gemeint als Münzers Chronographie.

Demnach ist das Quellenmaterial der Centuriatoren für unsere Untersuchung werthlos.

P. Bertius, *Commentariorum Rerum Germ. Libri III*, Amsterdam 1635, Band III, S. 125—129, handelt von dem Kloster Fulda und seinen Aebten. Der hier gegebene 'Catalogus abbatum Fuldensium' ist ein knappes Excerpt aus Browers Chronographie mit ganz vereinzelt Zusätzen. 3. B. Nr. 3 Ratgarius. Fertur hic in condendo templo salvatoris caementariis operas praescripsisse.

J. Gualterius, *Chronicon Chronicorum ecclesiastico-politicum*. Von S. 1117—1129 giebt der Verfasser 'Abbates Fuldenses ex Pronverio'; dem entsprechend ist auch nur ein Excerpt aus Brower geliefert worden.

G. Bucelin in seiner *Germania Topo Chronostemmato-Graphica II*, S. 34. 35, bringt noch Dürftigeres mit der Bemerkung: *Annales Fuldenses strictim descripsit Browerus, ex quo catalogum abbatum subijcimus.*



E. Fabricius hat für seine *Gloria Fuldae abbatiae* (Gießen, 1655) eine nicht unbedeutende Anzahl gedruckter Bücher verwendet, deren Citirung ihm ersichtlich Freude bereitet; die wenigen Documente, die er zu Rathe zog, sind nicht der Mühe werth.

Zeiller und Merian widmen in der *Topographia Hassiae* unserem Kloster einen Abschnitt von S. 36—40, der wesentlich aus Brower und Münker entnommen; was sonst noch gebracht worden, ist angegeben, Handschriften sind nicht verarbeitet.

C. Spangenberg in seiner Hennebergischen Chronik 1599 berührt Fulda verhältnißmäßig häufig. Unter den von ihm benutzten Gewährsmännern nennt er Bruschius und Münker. Manches, was er bringt, läßt sich auch auf sie oder sonst bekannte Autoren zurückführen (z. B. S. 71 beruht auf Thietmar V, cap. 23), Manches jedoch auch nicht; z. B. S. 46. 65. 86. (94) 95. 109 u. a. Es nimmt sich fast aus, als habe Spangenberg hier aus Hennebergischer oder Würzburgischer Ueberlieferung geschöpft. Mit den Acta scheint sie in keinem Zusammenhange zu stehen.

„Fuldische Fragment von S. Bonifacius an zc. . . . renovirt von Maximilian Müller Maurermeister“; Papierhandschrift von 87 Seiten, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda, Catal. B. 46. Das Werk trägt auf dem ersten Blatte die Zahl 1761, ist bis 1606 in einem Zuge geschrieben, dann von 1770—1784 weiter geführt. Der Inhalt ist wesentlich aus Münkers Chronographie entlehnt, doch, namentlich in der zweiten Hälfte, mit Zusätzen versehen.

„Copia Glorwürdigster Beschreibung des Hochfürstlichen Stiffts Fulda“; Papierhandschrift von 119 Seiten, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda, Catal. B. 46b; von Bonifaz bis auf Dalberg reichend. Die letzten Ereignisse sind unter dem Jahre 1727 verzeichnet; die Stiftung des Hospitals 1732 und der Adelsuniversität 1733 findet sich noch nicht. Bis zum Jahre 1712 scheint in einem Zuge geschrieben zu sein, das Folgende zeigt hellere Dinte, wenn auch dieselbe Hand. Unter allen Umständen ist das Werk um einige Jahre älter als Schannats *Historia Fuldensis*. Damit scheint ausgesprochen zu sein, daß es zu jung sei, um eine nähere Untersuchung zu verlohnen, doch zeigt sich bald, daß wir es nicht so leicht hin zur Seite legen dürfen.

Wie der Verfasser sich selber nicht nennt, so führt er auch keine Quellen an. Historischer Sinn mangelt ihm schlechterdings, fast in jedem Abschnitte finden sich grobe Verstöße, alles muß bei ihm hochadlich sein, so die Aebte, so der Convent schon zu Rabans Zeit, wie denn bereits unter Sturm „400 Theils adliche Münche“ im Kloster wohnen. Die Hauptquellen des Scribenten sind gewesen: Fabricius, Bruschius, Paullini, und zumal Brower und Münker.

Nur ein Beispiel statt vieler. S. 36: „Sigebardus. Abbas 8vns. — Ein edler und heroischer Herr, zog auch lang mit Kaiser Ludwig und (in?) Krieg herum (aus Brow. S. 280), Von wel-

dem Kaiser Er auch der abtē Vorgesetzt, und seinem Herrn Vorfahren Theuto nachgefolget ist (Brow. ebenda, Brusch. S. 58); Er brachte zum stift wasserheim, Bergen und gerstengau (aus Münzer S. 120, vgl. Paullini S. 429). Er ware schon in seiner Jugend unter Kaiser Carolo M. in Kriegsdiensten gewesen (woher?), Er lebte wohl, gleich dem h. Rhabano Erzbischoffen zu Mainz (Brow. Brusch.): Die alte privilegia erlangte Er wieder zu Rom, da Er selbst gewesen, Vom Pabst Joanne 8vo, (aus Brow., außer „zu Rom da Er selbst gewesen“, das er nirgends fand)<sup>1</sup>, dem stift hat er ein Kostbares Evangelienbuch machen lassen (Brow., Paull. 429) wie auch die lange brücken, so Von der stadt nach dem neuen Berg über die Fulda gehet, hat er mit großen Kosten aufgerichtet“ (Brow., Brusch., Münzer).

Schon hier sehen wir, daß sich wiederholt Angaben finden, die sich nicht unterbringen lassen; solche kleine Zusätze zeigen sich nun zahlreich durch das ganze Werk verstreut. Sie sind bisweilen so, daß sie auf eine ursprünglich gute Uebersetzung zurückzugehen scheinen, z. B. S. 32 unter Sigil eine Nachricht über Bleideckung, S. 74, daß Bertho IV. nach seiner Abdankung „annoch auf dem Petersberg privatim lebte“ (Paullini S. 439 hat hier: *praeposituram S. Petri retinuit*) und dergl. Andere hingegen sind offenbare Sagen, z. B. S. 42 unter Hadamar: „Dieser zeit starbe das Closter fast aus Von der leidigen pest, bis auf den Cellarium und noch wenige münchen, davon schreibt man, daß es soll geschehen seyn, als der Abt gestorben, und der Cellarius soll ein geizhals gewesen seyn, welcher den armen Kranken das ihrige an speis und Trand abgezogen, das fast alle hungers gestorben, bald darauf sehe ihm der Abt am hellen Tag in ganz schöner gestalt erschienen, denselben bey der Hand genommen, und gesagt: *Stultum est de morte alterius emolumenta hiare, Cum Sors Cujusque eodem pendeat fato, impium est Cum Monachus omnem Suam vitam in Ecclesia Consumpsit obsequio ut Careat Saltem unius Anni post mortem Stipendio*. Darauf sehe Er Verschwunden. Der Cellarius aber halb Todt laufft in sein Cell, erzehlt es denen Uebrigen Mönchen und giebt so gleich alles mit Vergnügen einem jeden das seinige, was Ihm gehört, wird aber auf diesen schrecken bald krank und stirbt dahin“. — Von Hraban heißt es S. 34: „Dieser Abt ware Anno 842 seiner abtē eine zeitlang entsezt und lebte bey König ludwich, bis Er wiederum Vom Pabst Sergio glormwürdig eingesezt, und zu Rom seine blücher de Sanctissima Cruce so er geschrieben approbirt worden“. Der Aufenthalt bei König ludwig erinnert hier an die Angabe des Trithemius (vgl. oben Trithemius). — Von Bertho I. findet sich S. 59: „also (zu Fulda) der Kaiser diesen Herrn zu einem Reichsfürsten erklärte,

<sup>1</sup> Sich auf die Wendung 'quia postulasti a nobis' stützend läßt Dümmler, Dstfr. I, S. 827, Sigehard im Oct. 876 in Rom sein, da wir es in jenen Worten aber nur mit einer zur Formel erstarrten Wendung zu thun haben, die sich schon im 'liber diurnus' Nr. 32 findend, Jahrhunderte lang in den Fulder Privilegien erhalten hat, so darf nichts daraus gefolgert werden.

und wurde zu Fulda aufs neue mit frohlockung deren unterthanen gekrönt“. Der Copia zu Folge sind sowohl Sturm als Hadamar Abte von Hersfeld gewesen (S. 29, 40, vergl. Brusch.). Daneben finden sich Nachrichten über Würzburg, über die Aenderung der päpstlichen Namen (S. 35) u. a. Vieles haben hier unfraglich falsche Vermuthungen, bunte Fesefrüchte, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit verschuldet, aus kommen wir damit aber nicht; es müssen auch noch Aufzeichnungen vorgelegen haben, wahrscheinlich späten Datums, die sich chronologisch bis in die früheste Zeit erstrecken. Und daß dem wirklich so gewesen, dafür scheinen wir noch ein ausdrückliches Zeugniß zu besitzen. Brusch. S. 58 B. sagt unter Werner: habent et alia Chronica cardinale illum fuisse. Hier bringt die Copia einfach: „(Wernerus) wurde letzters von dem Pabst zum Cardinal gemacht“. Diese Angabe könnte auf Bruschius beruhen, sie könnte jedoch auch zu jenen eigenartigen Zusätzen gehören, und letzteres nimmt sich fast als das Wahrscheinlichere aus.

Und noch ein Anderes ist bezüglich der Copia zu verzeichnen, die Thatfache nämlich, daß sich gegen Ende des Berichtes über einen Abt regelmäßig katalogartige Angaben finden, welche durchweg enthalten 1) den Regierungsantritt, 2) unter welchem Kaiser, 3) unter welchem Papste derselbe erfolgte, 4) wie lange der Abt regiert hat, 5) wann er stirbt, 6) hie und da kurze historische Nachrichten. Diese Angaben kennzeichnen sich wesentlich dadurch als eigenartig, daß sie oft nur wiederholen was schon eben vorher gesagt worden. So heißt es z. B. S. 72 von Bertho II: „Erwöhlt Anno 1261 unter Vacirendem Kayserthum und Pabsten Urbano 4to der ein Frantzose ware. Hat 10 Jahr wohl regiert und fromm, stirbt jämmerlich in seiner Capellen unter der Heil. Meß. Anno 1271 in der Fasten unter Kayser Conrado“. Unmittelbar vorher war ausführlich der Mord nach Bromer und Münzer erzählt. S. 57: „(Erlolf) Erwöhlt Anno 1114 unter Kayser Henrico und Pabst Pascali 2do. Regiert 9¼ Jahr, stirbt zu Worms unter Kayser Lothario“. Wenige Zeilen höher hatte es geheißsen: „ermöhlt vom Kayser Henrico“. Der Sache nach ist der Bericht unrichtig, Erlolf starb schon 1122 (Dronke, in Hess. Zeitschr. V, S. 37). Ueberhaupt enthält der Katalog (denn als ein solcher sind diese Complexe von Angaben zu fassen) viele Fehler, bisweilen ist nicht eine Zahl darin richtig, z. B. bei Hildebrand S. 40. Wenn auch hier Versehen und Flüchtigkeit ihre Rolle gespielt haben werden, so bleiben doch immerhin noch genug Anhaltspunkte, um den Katalog für zeitlich spät erklären zu dürfen.

J. F. Schannat liefert in seinen verschiedenen Werken wichtige, wenn auch nicht immer zuverlässige Beiträge zur Geschichte Fuldas. Die Acta abbatum, den Catalogus des Propstes von S. Peter, und merkwürdiger Weise auch die Aufzeichnungen, welche der Verfasser der Copia benutzte, hat er nicht gekannt. Die beiden ersteren werden unterdessen, wohl in den Stürmen des 30jährigen Krie-

geß, verloren gegangen sein, und letztere sich in Privatbesitz befunden haben. Die Act. Vet. Abb. Fuld., welche Schannat hin und wieder citirt (Dioec. S. 39), sind nichts als der Böhmersche Catalogus, abgedruckt in der Historia Fuldensis, Cod. Prob. S. 1—3. In dem ersten Theile dieser Historia stellt Schannat mit allen ihm zugänglichen Mitteln eine Geschichte des Stifts zusammen, welche namentlich wegen des reichlich verarbeiteten Urkunden-Materials beachtenswerth ist, ohne daß jedoch der Wissenschaft in dem Maße genügt wäre, wie man oft geglaubt hat. Der Fortschritt gegen Brower zeigt sich gering, er besteht nur zu oft in der lockeren Breite der Darstellungsweise. In sauberer Durcharbeitung und Gewissenhaftigkeit steht Schannat gegen seinen Vorgänger zurück; die Fulder Bibliothek vermochte ihm an handschriftlichem Materiale nur wenig mehr zu bieten, als wir auch noch jetzt besitzen.

Auf Werke, die nur gelegentliche Nachrichten über Fulda bringen, wie die Historia de Landgraviis Thuringiae (Struvius, Rer. Germ. Scr. I, S. 1296), Historia de Land. Thur. II (Eccard, Origines Habsburgo-Austriacae S. 351 f.), Aventinus, Annalium Boicorum libri 7, u. a. brauchen wir nicht einzugehen. Eine Prüfung der Fulder Nachrichten in älteren Geschichtswerken, bei Lambert, Marianus, Ekkehard, dem Annalista Saxo u. a. zeigt sich als außerhalb des Kreises unserer Untersuchung liegend. Dagegen dürfte noch zu bemerken sein, daß Brower die Acta abbatum für seine Annales Trevirenses nicht gebraucht hat. Band I, S. 447 verweist er auf seine Antiquitates Fuldenses, ebenso II, S. 51. 207. Band II, S. 51 nennt er überdies MS. Fuldens. et Conradi caes. diploma I, S. 513 und 525, und II, S. 207: MS. Fuld. I, S. 498: MSS. Fuldensia. Leider sind diese Bezeichnungen so allgemeiner Natur, daß sich nichts damit machen läßt, um so weniger, als Brower für seine Annalen Thietmars Chronik (I, S. 509) und die Magdeburger Annalen (Franco-Sax. II, S. 49) nach einem Fulder Manuscripte benutzt hat und gerade auf diese beiden I, S. 498 verwiesen ist. Etwas bestimmter nimmt sich I, S. 511 aus, wo von der Zusammenkunft zwischen König Robert II. von Frankreich und Heinrich II. die Rede ist. Hier heißt es im Text: Congressum hunc . . . descripsit . . . Sigebertus super Carum rivum apud Elvasium vicum. Am Rande steht 'vulgo Evasium MS. Fuld. Chron.' Wie wir es auch diesmal nicht mit den Acta zu thun haben, darauf werden wir unten Nr. IV zurückkommen. Der Vorsicht halber habe ich mich brieflich an die Stadtbibliothek zu Trier gewandt, worauf mir die freundliche Antwort wurde, daß sich dort nichts für diese Arbeit in Betracht Kommendes vorfinde.

Auch mag noch angeführt werden, daß der Fulder Regesten-Catalog im Marburger Staatsarchive aus sagt: F. Catalogus abbatum ecclesiae Fuldensis a primeva ejusdem institutione usque ad annum 1536, cum transsumpto privilegii Maximiliani Rom. regis pro monasterio Fuld. traditum a Bertholdo archiepiscopo



Moguntinensi. Dat. Wormatiae 12. Aug. 1495. C. U. Kap. — Wegen eines gerade stattfindenden Baues war mir diese Schrift leider nicht zugänglich.

### III.

#### Die Acta abbatum, ihr Werth und ihre Quellen.

Nachdem wir die Existenz der Acta und ferner nachgewiesen haben, durch welche Hilfsmittel sie sich wiederherstellen lassen, müssen wir uns den Umfang derselben zu vergegenwärtigen suchen, müssen sie auf ihren Werth und die etwa benutzten Quellen prüfen.

Ueber das Wesen des Werkes in der frühesten Zeit sind wir durchaus unzureichend unterrichtet; nur vier Stellen in Browsers Antiquitates lassen sich darauf beziehen, und keine unter ihnen besteht in einem wörtlichen Citat. Aber gerade deshalb dürfen wir wohl mit Sicherheit schließen, daß Brower sie hier für keine Quelle ersten Ranges gehalten hat, wie denn aus ihrer beiläufigen Erwähnung beim Leben Sturms hervorzugehen scheint, daß das Betreffende sich eng an die Vita lehnte. Diese beiden Momente zusammen genommen machen es in weiterer Folgerung wahrscheinlich, daß die Acta für das 8. Jahrh. nicht gleichzeitig gewesen sind, sondern wahrscheinlich später aus dem reichen Material der Vitae Bonifacii, Liobae, Sturmi, den Annales Fuldenses, Briefen, Urkunden und einer traditionellen Ueberlieferung zusammengestellt wurden. Schon der Mangel jeglicher Hindeutung auf das Vorhandensein einer Abtsgeschichte in jenen Schriften, die Art, wie wir die Acta noch im Laufe des 9. Jahrh. gearbeitet sehen, spricht für eine Annahme, wie die geäußerte. Durch das Citat „acta cap. 6“ (Brower S. 184. 189) lernen wir ferner, daß unsere Schrift nicht chronikalisch, sondern pragmatisch gehalten war, also etwa in der Weise des Catalogus abbatum Fuldensium, den Böhmer in den Fontes III, S. 161 f. aus Dronkes Trad. S. 162 neu zum Abdrucke gebracht hat. Dabei kann nun auffallen, daß sich schon bei dem ersten Abte das 6. Capitel genannt findet; es wird dies damit zusammenhängen, daß die Vorgeschichte des Klosters: Ort, Umgegend, Bevölkerung, Bonifaz u. A. einzeln behandelt waren, vielleicht mit Heranziehung von Rudolfs Translatio S. Alexandri und Translatio reliquiarum (Brower S. 223). An diese Vorgeschichte wird sich eben mit unserem sechsten Capitel die eigentliche Geschichte gereiht haben, und zwar in der gleichen Art einer sachlichen Eintheilung.

Viel klarer sehen wir in der nächsten Folgezeit für das 9. Jahrhundert. Da steht uns eine Reihe wörtlicher Citate Browsers zu Gebote, und das Fehlende vermögen wir aus Münzer und Brunschius zu ergänzen. Die erste Frage dreht sich alsbald um das Ver-



hältniß der Acta zu dem bereits genannten Böhmerschen Catalogus, der uns in einer Handschrift des 10. Jahrh. vorliegt<sup>1</sup>.

Die erste Stelle, welche sich bei Brower S. 105 findet, lehnt sich eng an die betreffende des Catalogus, doch heißt es hier nicht 'ritu sapientis architecti' sondern nur 'sapiens architectus'. Hieran haben wir das von dem Verfasser der Antiquitates auf S. 60 Gesagte zu reihen: (Raitgarius) Rhabanum et Hattonem Turo-nas in Galliam direxit ad Albinum magistrum, ut liberales artes addiscerent: Brunonem ad Einhardum, variarum artium peritissimum doctorem: Modestum et Candidum cum aliis ad Clementem Scottum, grammaticae studendi causa (vergl. Nr. II). Dies stimmt so gut als wörtlich mit den Angaben des Catalogus, nur daß Candidus bei Brower genannt ist, der im Catalogus fehlt. Anders verhält es sich mit dem ziemlich ausführlichen Berichte der Acta über Hraban, S. 277, wovon sich im Catalogus kein Wort findet. Daß sich dennoch der übrige Theil des Berichtes sehr nahe stand, zeigen die indirecten Gewährsmänner Bruschius und Müllinger. Die von Brower mitgetheilte Stelle scheint gestanden zu haben, wo der Catalog 'omnibus bonis' bringt. Unter dem folgenden Abte Hatto finden wir Browers Angabe 'bonus et gloriosus' im Catalogus wieder, wogegen die Worte des ersteren 'et mansuetudinem Mosis et pudicitiae decus immortalis' hier lauten 'discrete et modestissime rexit in morem Moysi'; so abweichend also, wie es wörtlichen Citaten Browers sonst nicht eigen zu sein pflegt. Bruschius S. 57 B hat: hujus lenitatem et gravitatem fratres Mosaicae lenitati . . . conferre solebant. In solch' schwankender Weise geht es weiter. Die Stelle über Thieto stimmt im Catalogus und bei Brower wieder so gut wie wörtlich, nur am Schlusse finden sich geringe Abweichungen; ähnlich steht es mit der über Sigehard. Die genauen Angaben von der Brücke, welche der Catalog bei diesem Abte giebt, finden sich zwar nicht bei Brower, wohl aber bei Bruschius, weswegen wir auch sie für die Acta in Anspruch nehmen dürfen. Was in ersterem von Huoggi ausgesagt ist, giebt auch Brower, nur in anderer Reihenfolge und mit anderer Zahl, bei ihm heißt es XXVI, während sich dort XXIII findet; jene Zahl und die größere Verwandtschaft in der Reihenfolge hat auch Bruschius. Sollte noch jemand zweifeln, ob Brower nicht doch vielleicht den Catalogus gehabt hat, dessen Erkenntniß nur die ungenaue Art der Wiedergabe verhindere, so werden alle Bedenken beseitigt, wenn man S. 282 bei Brower von Helmsfrid liest: Abbatis honore functum reperias annos XVI, menses V, sed extra temporum omnes metas, cum vix tres ipsi annos accomodes. Hier bringt der Catalogus: Gubernavit ah! quam parvo tem-

<sup>1</sup> Ich habe die Handschrift, welche sich auf der Landesbibliothek zu Fulda befindet, an Ort und Stelle untersucht und bin der Ansicht, daß es die Ur-schrift sein kann, die wahrscheinlich unter Saicho (917—923) abgefaßt ist. Vgl. über sie Dronke, Trad. S. XV. 161 f.

poris spatio, annum solummodo I et menses V. Da nun auch Bruschius und Münzer die 16 Jahre haben, so ist damit dargethan, daß sie in den Acta gestanden haben, zugleich aber auch, daß dieselben immer noch nicht gleichzeitig gewesen, und daß Bromer den Catalogus nicht gekannt, bezw. nicht verwendet hat. Auch noch andere Gründe treten für diese Folgerung ein. Dahin gehören: die Parallelnachrichten bei Bromer, Bruschius und Münzer, wovon wir oben schon einige Proben gaben; ferner die Thatfache, daß der Catalogus nicht etwa ein Werk für sich ist, sondern, innerhalb eines kleinen Miscellancodex von 30 Quartblättern stehend, knapp zwei Blätter füllt, deshalb zu einer Zeit, wo noch größere Fulder Geschichtsquellen existirten, einen ganz untergeordneten Rang einnehmen und leicht übersehen werden mußte; ferner, daß sich in jenem Codex unmittelbar hinter dem Catalogus der wichtige 'liber mortuorum' von 779—920 findet (vergl. Dronke Trad. S. 165—175), den Bromer auch nicht gekannt hat, so ausgiebig er für die chronologische Einreihung seiner Abte gewesen wäre (vgl. Bromer S. 281. 282)<sup>1</sup>; zumal aber, daß jener eine Untersuchung über Sigehards Regierungszeit gegen die Angabe der 'indices antiqui' führt, nach welcher der betreffende Abt nur 6 Jahre im Amte gewesen. Hier sieht sich Bromer genöthigt auf Urkunden zurückzugreifen, die noch nur zufällig einen etwaigen äußersten Termin enthielten, während er einfach die Nachricht des Katalogs dagegen hätte halten können: (Sigibart) cum 22 annos cum omni cautela abbatiam procuraret. Daß dies nicht geschehen, daß er sogar ausdrücklich sagt: anni quibus praefuit aut honore exiit Sigehardus, manent incompti, erhärtet deutlich, daß ihm die bestimmte Zahl des Katalogs unbekannt geblieben und die Acta sie nicht enthalten haben (Brom. S. 281; vgl. Brusch. S. 58; Münzer S. 120).

Mit Helmsfrid geht der Catalogus zu Ende. Fragen wir, in welchem Verhältnisse er zu den Acta gestanden, so kann die Antwort nur dahin gehen, daß er deren Hauptquelle gewesen, nahezu wörtlich ausgeschrieben und mit Erweiterungen versehen ist. Diese Erweiterungen stammen theils wohl aus noch erhaltenen Quellen, wie z. B. die Worte des Bruschius S. 57 *successore sibi constituto Ratgario* entfernt an die der Annales Fuld. an. 802 erinnern 'Rat-

<sup>1</sup> Eine Tradition auf Blatt 20 lautet: Notum sit praesentibus et futuris, quod Diotolt et Hiltesuint, ambo liberi, cum potestativa manu duos mulieres ad sanctum solum tradituri erant; et tributum est quotannis eorum unus denarius. Quorum nomina sunt illarum mulierum, una Hiltisuint et alia Gerwic. Illius tradicionis sunt testes Rutheri et Recgis, Heribrant, Erinvirt, Hatman. Etit et frater ejus, Marcwart, Lambrat et Lambrat, Waltger, Udelrih, Albeni, Otlant, Reinfrid et Diedaret et Folcmar. Tradiderunt ad sanctum solum unam eorum ancillam cum duobus liberis per eorum animas (!), quorum nomina sunt Engalret, Godesdiu, Isinhart et eorum tributum est quotannis unus denarius. — Man sieht, wie tief die Kunde des Lateinischen in dem einst hochgebildeten Kloster sinken konnte.

garium successorum accepit' (SS. I, S. 353). Im *Catalogus* fehlt jede derartige Wendung. Zum größeren Theile gehören die Erweiterungen jedoch der noch lebendigen Ueberlieferung an oder verlorenen Aufzeichnungen. Dahin dürften zu rechnen sein: die Nachricht über Grabans Verhalten nach Niederlegung der Abtwürde, die, daß Arnulf das Evangelienbuch Bonifazens an das Kloster geschenkt habe (Brom. 281)<sup>1</sup>, die von 'lis perennis' zwischen Sigehart und Luitbert (Brom. 281), ein Theil des Berichts über Haistulf und Sunderold (Brom. S. 68, 69), die Angabe des Bruchstücs: Cum scholam sibi commissam (Helmfrid nämlich) domi sancte vivendo, foris muniendo, ornandoque fundasset, obiit, und anderes, was sich nicht mit Bestimmtheit erweisen läßt.

Mit dem Versiegen der Hauptquelle sind die *Acta* zunächst dürftig geworden; über Haicho brachten sie kaum viel mehr als den Namen und die Nachricht vom Begräbniß König Konrads (Brom., Münz.), von Hildebert vielleicht nur den Namen, die Angabe seiner fränkischen Abstammung und das Gelangen zum Episcopat (vgl. Brom. 69. 70). Mit Hadamar wurde es anders, von ihm giebt Bromer S. 285: 'abbas' ut ajebant majores 'discretissimus'; sicherlich ist dies mit den *Acta* in Zusammenhang zu bringen, und ebenso steht es mit der genauen Nachricht über den Brand der Fulder Klosterkirche (vgl. Ann. S. Bonif., SS. III, S. 118) und deren Wiederaufbau, auch die Notiz über die Weihe durch den Legaten hat schwerlich in den *Acta* gefehlt. Inwieweit die mehr urfundiichen Angaben Bromers darauf zurückgehen, entzieht sich unserm Urtheile, wahrscheinlich werden wir ihnen noch zuweisen haben, Bromer S. 45: Vetastis in membranis . . inveniebam: Dictante et ordinante pia memoriae Rhabano abbate, et postmodum perficiente Hadamaro discretissimo abbate (vgl. oben), assignati certi fundi, et census camerae abbatis, non solum ornandae ecclesiae, sed aliis usibus ad camerarii et ipsius abbatis nutum servitura, ad faciendum omne opus artificum, tam in fabricatura quam sculptura et caelatura et aratura fabrilis. Et mandatur camerario, ut curet, ne sit vacua fabrica abbatis; sed semper docti opus faciant, et juniores discant, unde domus dei cottidiana servitia habeat, tam in aeramentis et caelaturis, quam in fusili ac fabrilis omnique arte ornatoria. Das 'pia memoria' Grabans neben dem 'discretissimus abbas' Hadamars und dem 'mandatur' scheint fast auf Gleichzeitigkeit zu deuten, ohne daß sich diese sicher beweisen ließe. Für die Sache ist der *Catalogus* (Fontes III, S. 162) zu vergleichen und der Umstand, daß in den *Acta* sowohl vor = als nachher auf die Kunstwerke

<sup>1</sup> Doch könnte dies auch aus der Kenntniß des Buches herrühren, welches noch jetzt in der Fulder Bibliothek aufbewahrt wird: A. 3. Mit goldenen Buchstaben ist darin auf der letzten Seite eingetragen, daß es der Abt Quoggi durch dringende Bitten von König Arnulf erlangt. Vgl. auch Schannat, Vind. S. 225.

besonders Rücksicht genommen worden. Ueber Hatto II. sind die Angaben wieder knapper. Ob Browers 'ex sorore nepos' aus den Acta oder aus Marianus stammt, muß zweifelhaft bleiben. Dafür geht aber auf jene zurück, Brom. S. 71: *mibi antiquorum monumenta semper loquebantur, ab omni tam crudelis exitus suspicione intactum* (vgl. Brom. S. 285; Brusch. 58 B). Ziemlich ausführlich muß der Bericht über Werinhar gewesen sein, Brower hat uns S. 123 und 147 zwei Stellen aus den Acta überliefert, dazu kommen die Angaben S. 285. 286, die durchweg ebenfalls auf den Acta beruhen und durch Münzer (S. 125) und Bruschius (58 B) als noch reichhaltiger dargethan werden. Diese verhältnißmäßige Fülle des Stoffes mag dazu beigetragen haben, daß Brower S. 147 von Acta Werinharii spricht. Inwiefern derartiges und die folgende Knappheit auf Gleichzeitigkeit deuten, läßt sich mehr vermuthen als beweisen.

Daß von Erkanbald (997—1011) in den Acta die Rede gewesen, bezeugt Brower ausdrücklich S. 288; der Vergleich mit Münzer und Bruschius erweist, wie darin gestanden, er sei Bernward von Hildesheim und den Grafen von Sommerschenburg (Brower S. 286 'Saxo') verwandt gewesen und später 'virtutis et prudentiae fama' Erzbischof von Mainz geworden. Nunmehr heißt es bei Brower S. 288, in den Acta sei auf Erkanbald gleich Richard gefolgt, wodurch Brantho und Poppo in Wegfall gekommen sein müssen. Daß sie in der Reihe gefehlt haben, zeigt die gleichartige Confusion bei Brower, Bruschius und Münzer. Jetzt aber führt Brower selbst S. 94 eine Stelle an, wo erst von dem großen Unwetter des Jahres 1013 die Rede und dann, daß Brantho abgesetzt und vornehmer Mönche eingeführt wurden. Wie stimmt das zusammen? Man könnte vielleicht meinen, es sei zwischen den für die letzte Sache genannten Acta abbatum und den vorher namhaft gemachten Acta abbatum pervetusta zu sonderu; doch dem widerspricht alles, was sich sonst aus der Untersuchung ergibt, es thürmen sich dagegen im Einzelnen und Allgemeinen so viele Bedenken auf, daß wir zu der Einheit zurückgedrängt werden und an ihr festhalten müssen. Nach unserem Dafürhalten löst sich obige Schwierigkeit am einfachsten durch die Erzählungsweise der Acta, die pragmatifirend, in größere und kleinere Abschnitte getheilt, auf chronikalische Angaben und genaue Reihenfolge der Aebte geringes Gewicht legt; einzelne Theile mußten dadurch nothwendig untergebracht werden, wo sie der Zeitfolge nach nicht hingehörten. Für unseren besonderen Fall kommt noch hinzu, daß zwei Aebte des Namens Brantho dicht hinter einander regiert haben, der erste von 983—991, der andere von 1011—1014, und da der Abt Poppo in den Acta nicht genannt worden, nur von 'fratres Laurisheimenses' die Rede ist, so mußte nothwendig die Schwierigkeit des Unterbringens entstehen. Dem entsprechend kennt Brower auch nur einen Brantho, den er hinter Erkanbald setzt, da doch Brantho I. schon hinter Werinhar und vor Hatto III. gehört hätte.



Bruschius und Münzer dagegen setzen die Reihenfolge an: Werinhar, Brantho I., Hatto III., Brantho II., Poppo, Erfanbald; und Bruschius sagt vor dem ersten unseres Namens: *verisimile est, aliquos abbates interfuisse, licet de tempore non admodum constet*. Eine vielleicht beabsichtigte Unklarheit der Darstellungsweise in den Acta mag hinzugekommen sein: Brantho II. war abgesetzt, Poppo aufgedrungen und das Kloster schwer geschädigt worden. Auch noch eine andere Thatsache deutet auf unsere Ansicht, die nämlich, daß man Bardo nicht unterzubringen mußte. Brower (71. 289) setzt ihn hinter Poppo als *'Hersfeldensis abbas et Fuldensis ecclesiae rector'*, in Worten die kaum wo anders her als aus den Acta stammen können (vgl. Brusch. 59 B); Bruschius und Münzer dagegen reihen ihn erst hinter Rohing ein. In den Acta wird von dem berühmten Mönch und Erzbischof in verhältnißmäßig breiter Erzählung (vgl. Brow. und Brusch.), wahrscheinlich in einem eigenen Capitel (Abjag) die Rede gewesen sein, wodurch alsdann die späteren Schriftsteller in die beregte Verlegenheit geriethen.

Auf einen durchaus sicheren Boden kommen wir wieder mit dem Abte Richard (1018—1039), indem die *Vetera abbatum monumenta* (Brow. S. 298) nichts sind als unsere Acta; ferner hier ist von ihm berichtet gewesen, er habe gut regiert, er habe Amerbach und S. Andreas erbaut (Brusch. 59; Münzer 128; Brow. 140. 143), und vielleicht ist ihnen auch die gute Notiz über das Concil von Seligenstadt entnommen (Brow. S. 291). Von Sigehard dürfte nur eine kurze Angabe über Regierungsantritt und Dauer verzeichnet gewesen sein, wogegen von dessen Nachfolger Rohing die Weihe in Rom und die Herstellung der „Berlein Tafel“ überliefert gewesen. In ähnlicher Weise verhält es sich mit Rohings Nachfolgern. Die Ausscheidung der Citate bei Brower und der Vergleich mit Münzer und Bruschius ergeben eine fortlaufende Erzählung, welche das Wesentlichste und Beachtenswertheste enthielt. Allmählich wird dann der Bericht reicher, von Wolfhelm (1109—1114) ist schon verzeichnet: die Belagerung von Haselstein (Brow. und Münz.), die Parteinahme für Heinrich V., die Belagerung der Wartburg, die Gefangennahme des Abtes durch Ludwig von Thüringen, seine Einsperrung auf der Milsenburg, deren Zerstörung, die Errichtung der Alexander-Capelle und deren Weihe, Wolfhelms Anklage, die Gründe derselben und seine Absetzung zu Goslar durch den Kaiser. Ausführlich und offenbar auf Gleichzeitigkeit deutend ist die Erzählung von Wolfhelms Nachfolger Erlolf (1114—1122) gehalten (neben Brow. 295. 296 auch 124 und 97). Nicht viel anders steht es mit Ulrich und namentlich wieder mit Heinrich I. (1127—1133, vgl. Brow. 31) und Bertho I. (1133—1134, vgl. Brow. 67). Nehulich so geht es weiter. Die Seltenheit fremder Citate bei Brower, die Bestimmtheit seiner Nachrichten, dazu die Heranziehung von Bruschius und Münzer zeigen, daß seine ganze Darstellung wesentlich den Acta entnommen ist. Im Laufe des 13. Jahrh. schwellen dieselben zu einer



Quelle von allerreichstem Inhalte, von geradezu seltener Ausführlichkeit an (vgl. auch oben Nr. II, 1200—1300), und das setzt sich fort bis auf Konrad von Hanau (1372—1382). Dieser und sein Nachfolger Friedrich von Romrod (1383—1395) sind etwas kürzer behandelt, mit Johann von Merlau setzt wieder die breite Darstellung ein, die dann mit geringem Abbruche unter Hermann von Buchenau (1440—1449) bis auf Johann II. (1477—1513) innegehalten wird. Unter diesem Abte nennt Brower zuerst einen neuen Gewährsmann (S. 331): es ist Apollo de Vilbel 'eclesiae primariae decanus', der nun zunehmend mehr in den Vordergrund tritt (332. 334. 337 u.), ohne daß die Acta darum sogleich aufgehört hätten, wie wieder der Vergleich mit den Berichten Münzers und Bruschius' erweist.

Suchen wir uns den Charakter der Acta zu vergegenwärtigen, so finden wir sie anfangs durchaus als Localschrift, beschränkt auf Angaben über das Kloster, (sein Entstehen?), seine Äbte, Leistungen und Schicksale. Mit der Kräftigung Fuldas nach innen, der Hebung nach außen unter Hadamar, scheint das Bedürfnis rege geworden zu sein, sich auch die Vergangenheit zu vergegenwärtigen; damals dürfte das erste Stück der Acta entstanden sein, an welches sich alsdann mehr oder weniger gleichzeitige Fortsetzungen schlossen bis in die neuere Zeit. Die erste derselben ist wahrscheinlich bereits unter dem Abte Werinhar abgefaßt; in ihr traten schon, der erhöhten Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, die Reichsgeschichte und das Schicksal Ottos II. in den Kreis der Darstellung; doch dürfen wir uns nicht verschweigen, daß dies nicht unbedingt sicher ist, das Ueberlieferte erweist sich als dürftig, reichsgeschichtliche Quellen waren vorhanden und sind benutzt worden. Für das Bestehen unseres Werkes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. besitzen wir das Zeugniß eines Zeitgenossen. Lambert sagt in dem Prologe seiner Hersfelder Klostergeschichte: *ad audendum perpulit lecta cujusdam Fuldensis abbatae historia subtiliter memoriae commendata*' (SS. V, S. 37; vgl. Wattenbach, *GD.* 4. Aufl. II, S. 82 Anm. 2). Daß diese Geschichte der Abtei Fulda mit dem Anfang unserer Acta identisch, dürfte nach dem Dargethanen kaum noch in Zweifel zu ziehen sein.

Besonders ausgiebig ist unser Quellenwert während der Regierung Heinrichs V. und Lothars, also gerade zu einer Zeit, wo wir schwer unter dem Mangel gleichzeitiger Nachrichten leiden. Mit der stetig fortschreitenden Entwicklung der Territorien nimmt der Gesichtskreis der Acta wieder ab, wie darin denn überhaupt niemals die Reichsgeschichte etwa in der Weise der Quedlinburger oder Hildesheimer Annalen berücksichtigt worden. Die Acta waren und blieben ihrer ersten Anlage gemäß Localgeschichte von Fulda.

Der ersten Anlage hat auch die Form entsprochen: größere und kleinere, dem Sinne nach verbundene Abschnitte. In engem Zusammenhange hiermit stand die verhältnißmäßig geringe Berücksichtigung einer genauen Chronologie, namentlich während der früheren

Zeit: die unsicheren oder falschen Zahlenangaben Browers, der völlige Mangel derselben (S. 283), oder die Mühe, welche er sich geben mußte, um eine richtige Berechnung und Einreihung zu bewerkstelligen, thun es zur Genüge dar.

Die Darstellung scheint im Ganzen nüchtern und sachgemäß gewesen zu sein, mit einer leisen Neigung zur Parteilichkeit und Verherrlichung des Klosters. Dahin ist zu zählen, wenn Bardo 'Fuldensis ecclesiae rector' genannt wird, es geschah offenbar in der Absicht möglichst viel von diesem bewunderten Manne für Fulda in Anspruch zu nehmen; ebenso, wenn es von Brantho heißt, er sei 'sine humano iudicio' abgesetzt (Brow. 94), und dergl. Selbstverständlich blieben sich Stil und Anschauungsweise nicht immer gleich, die Persönlichkeit der einzelnen Fortsetzer mußte sich geltend machen.

An alter ununterbrochener Weiterführung stehen unsere Acta unter den deutschen Klostergeschichten vereinzelt da. Den besten Vergleich dürften die Gesta Treverorum gewähren, denen ein günstigeres Loos beschieden war.

In Browers Antiquitates S. 124 findet sich der Ausdruck 'M. S. Gloss. ad acta Fuld. abb. M. S.' (vgl. oben Nr. II), auf S. 281: 'M. S. Gloss'; beides wird zusammenzustellen sein. Wir halten dafür, daß unter diesen Glossen zweierlei verstanden werden kann, erstens Randbemerkungen, welche dann allerdings bisweilen von bedeutender Länge gewesen sein müssen (S. 124 'his prope verbis'), und zweitens Zusätze oder zurückgreifende Nachträge, wie sie z. B. auch die Gesta Treverorum bieten (vgl. SS. VIII, S. 174 ff.), und wie sie sich bei einem Werke, an dem so viele Hände arbeiteten, nahezu von selber ergeben mußten.

Der Umstand, daß Brower unsere Quelle bis in das 11. Jahrh. oft 'vetusta, antiqua, pervetusta' nennt, sie im 12. noch einmal als 'antiqua' (S. 31), zu Anfang des 13. einmal als 'prisca' (S. 314) bezeichnet, dürfte vielleicht auf den Schriftcharakter zurückzuführen sein, wenigstens läßt sich sonst nicht recht verstehen, weshalb er jene Beinorte wählte. Bei einer ihm zeitlich naheliegenden Handschrift wären sie geradezu falsch gewesen, und auch sonst finden wir bei ihm nicht selten eine directe Bezugnahme auf Alter oder Jugend seiner handschriftlichen Vorlagen, z. B. S. 174: in codice scripto non antiquissimo reperi.

#### IV.

### Verschiedene Werke meistens geschichtlichen Inhalts.

Im Laufe der Untersuchung haben wir gesehen, wie neben den Acta noch ein Catalogus abbatum Fuldensium vorhanden gewesen, verfaßt von einem unbekannten Propst von S. Peter. Der Umstand, daß Brower dieses wesentlich compilatorische Werk

wiederholt als 'vetustus (antiquus) index' bezeichnet, muß uns von einer allzu späten Ansetzung — wenigstens für den früheren Theil — zurückhalten. An und für sich mehr ein Zeugniß für das geschichtliche Interesse, welches in Fulda lebendig war, als von selbständigem Werthe, steht es doch noch weit vor jener sagendurchwirkten Vocalschrift, die der Verfasser der Copia benutzt und Bruschius als *Chronica* gekannt zu haben scheint (vgl. II. unter Copia). Wesentlich abweichend hiervon verhält es sich mit einigen anderen Schriften, welche aus dem Salvatorfloster S. Bonifazens hervorgegangen sind.

Brower vermerkt in seinen *Antiquitates* S. 31: *Chronico veteri . . . eruimus: Anno 1165. Fridericus imperator de Saxonia, in qua jejunaverat, in vigilia palmarum Fuldam pervenit; et quia regina in comitatu ejus erat, urbem ei intrare non licuit: montem igitur episcopi adiens, sibi sequentem diem palmarum honorifice celebravit.* — Von dieser Nachricht, welche sich in keiner uns erhaltenen Quelle findet, könnte man meinen, sie gehöre den Acta an, und doch machen sich dagegen erhebliche Bedenken geltend. Erstlich wegen der Bezeichnung 'Chronicon', die um so mehr auffallen muß, als Brower eben vorher die Acta citirt hat, und dann wegen des entschieden chronikartigen Charakters der Notiz, der den Acta nicht eigen zu sein pflegt.

Auf S. 303 findet sich bei Brower: *Anno 1199 (aus Versehen schrieb Brower MCXIX statt MCXCIX, Manuscript S. 177, und dieser Schreibfehler ist in das Druckwerk übergegangen) infra octavam paschae, noctu invalescente plurimum vento, Fulda iterum incendio depasta; in quo duo supra viginti homines fumo enecti.* — Wie das vorige Citat, so trägt auch dieses einen ausgeprägt chronikartigen Charakter; nur durch 34 Jahre ist es von demselben getrennt, und diesmal können wir so gut wie sicher beweisen, daß es nicht den Acta entnommen. Schon die Angabe 'diversum chronicon', welche zur Bezeichnung verwendet, thut dies dar, mehr noch, daß dieser Ausdruck im Gegensatz zu einem den Acta entstammenden Bericht gebraucht ist. Unmittelbar vorher giebt Brower nämlich: *Anno salutis 1200. Fuldae flamma late populata nocturno incendio maximam partem civitatis corripuit, tristisque hominum et fortunarum damno, cum prohiberi a tectis non potest, desaevit.* Dann geht es weiter: *Ceterum hanc cladem, diverso chronico, ad annum superiorem relatam, hisce fere verbis, memini.* Das Verhältniß der beiden Berichte liegt hier klar zu Tage, schon die Worte *hisce fere verbis memini* würde Brower schwerlich mit den Acta in Verbindung gebracht haben, die ihm ununterbrochen zur Benützung vorlagen. Daß Müntzer S. 143 B den Brand ebenfalls in das Jahr 1200 verlegt, weist in dieselbe Richtung.

Demnach werden wir kaum umhin können, uns für die Annahme einer Fulder Klosterchronik, für Fulder Annalen, zu entscheiden.

Sehen wir uns die Chronographie Browers zu der hier in Betracht kommenden Zeit näher an, so finden wir die Jahreszahl wiederholt an die Spitze kleinerer Abschnitte treten. Es steht z. B. der zuerst gegebenen Notiz chronologisch, der zuletzt angeführten sachlich sehr nahe eine auf S. 298: Anno 1145. Kalend. Novembris, annua encaeniorum luce, Fuldae civitatis reliqua pars incendio periit; et ignium labem dira consecuta fames, populum majorem in modum affixit.

Eine verwandte Nachricht findet sich S. 295: Anno redempti orbis 1103. subito Fulda correpta incendio magnam partem conflagravit. Am Rande steht vermerkt: alias 1108, wobei man zunächst, wie oben schon einmal, an Abweichung zwischen Chronik und Acta denken möchte.

Dann heißt es bei Brower S. 85: Reginhardum comitem, qui anno 1040. Henricum regem Bohemica expeditione secutus, in nemore fortiter praelians occubuit; et Regenbodonem, qui 1063. pro Wideradi abbatis honoribus decertans, in Goslariensi ecclesia, ab Hildenesheimensis episcopi factione, trucidatus est. Am Rande 'M. S. Fulden. Chron. et in Abbat. indice L. 4. antiq.' Leider ist dieses Citat durchaus unklar, soll die letzte Hälfte desselben auf die Chronographie im 4. Buch der Antiquitates verweisen, wo S. 291 ausführlicher von dem Tode Reinhard's die Rede ist? sonst scheint Brower mit 'index' auch die vorhin besprochene Compilation des Catalogus zu meinen. Heißt 'M. S. Fulden. Chron.' das Fuldische Manuscript der Chronik, Lamberts nämlich, der eben vorhin angeführt war und von jenen Vorgängen berichtet? oder heißt es das Manuscript des 'Fuldense Chronicon'?

Tappen wir hier schon völlig im Ungewissen, so noch mehr, wenn wir weiter zurück gehen, d. h. wenn wir kein Gewicht auf die Randnotiz Browers S. 4 legen wollen: Buriburgum, ex Hassiae et Fuldensis ecclesiae Chronicis. Bei Browers Citirmethode kann hiermit gar verschiedenes gemeint sein. Möglich wäre es immerhin gewesen, daß die Chronik in einzelnen Sätzen bis auf die Gründung des Klosters zurückgeführt worden. — Auch über den Endpunkt, bis zu dem sie gereicht hat, ist nicht einmal eine Vermuthung zulässig. Wir sehen bei Brower in der nachstaufischen Zeit wiederholt die Jahreszahl sich unverkennbar hervordrängen, ohne daß sich sagen ließe, wieviel er daran gethan, wieviel die Subjectivität der Fortsetzer der Acta oder etwa die Chronik maßgebend gewesen. Genannt findet sich die letztere nicht mehr.

Wir werden uns also damit begnügen müssen, ihr Vorhandensein um 1165 und 1198 anzuerkennen, und zugleich, daß sie unter Friedrich I. ziemlich gleichzeitig gewesen zu sein scheint; wenigstens steht die kurze Notiz von S. 31 dem Werthe nach sehr hoch: im Februar 1165 befand sich Friedrich in Sachsen (Brunz, Friedr. I. B. I, S. 371, vgl. Stumpf. 4040), am 29. März urkundete er in Fulda



(Stumpf 4041). Der Aufschwung, den die Geschichtschreibung unter den Staufern nahm, hat auch in Fulda seine Spuren zurückgelassen. Im Uebrigen wissen wir über Werth und Ausdehnung der Chronik schlechterdings nichts. Das „ungefähr“ und „erinnern“ Browers (S. 303) scheint fast darauf zu deuten, er habe sie gar nicht, oder doch nur gelegentlich bei der Ausarbeitung der *Antiquitates* zu Rathe gezogen, habe wesentlich aus dem Gedächtnisse oder aus Excerpten geschöpft. Ist dies der Fall gewesen, dann bleibt es gleich zulässig, sie sich wie eine Fortsetzung der alten Fulder Annalen, etwa wie die Böhlder Jahrbücher, zu denken, oder als eine dürre, mehr gelegentliche denn folgerichtig durchgeführte Aufzeichnung.

Leider kommen wir auch nicht viel weiter, wenn wir Browers *Annales Trevirenses* heranziehen. Dort finden wir wiederholt 'M. S. Fulden.' (I, S. 513. 525. II, S. 51. 207. vgl. I, S. 498; siehe auch oben), womit sich nichts Sicheres machen läßt. Einmal dagegen I, S. 511, wo die Zusammenkunft zwischen Robert von Frankreich und Heinrich II., vom Jahre 1023, geschildert wird, steht am Rande über den Ort der Verhandlungen bemerkt 'vulgo Erasmus MS. Fuld. Chron.' Da dies weder aus Thietmar noch aus den Magdeburger Annalen entnommen sein kann, welche beide Brower in einem Fulder Manuscripte gebraucht hat, so wäre es nicht unmöglich, daß mit jenem Citate unsere Fulder Chronik gemeint ist. Dasselbe würde dann auf einen mehr reichsgeschichtlichen Charakter deuten. Doch wie kurz ist die Notiz! Geht auch ihre Vereinzelung auf das Gedächtniß, oder richtiger auf ein ungenügendes Excerpt zurück?

Der Mangel einer breiten Grundlage läßt uns über die Frage hinweggehen, ob der Propst von S. Peter die Chronik benutzt hat. Die Angabe vom Jahre 1165 findet sich weder bei Bruschius noch bei Münzer, das von Brower S. 303 und S. 295 Gesagte dagegen läßt sich mit den Angaben Münzers S. 143 B. und 133 zusammenstellen. Die Chronik könnte theilweise mit Zuhilfenahme der *Acta*, die *Acta* mit der Chronik gearbeitet sein.

Verschieden von der Klosterchronik ist das Fragment einer Fulder Klosterchronik. Auf S. 297 sagt Brower: *Veteres coenobitae in quodam Chronici fragmento ita meminerunt: Anno domini 1122. favente imperatore Henrico, cunctisque principibus, secundum concessionem privilegiorum nostrorum regulariter Udalricum in abbatem Fuldensem nobis delegimus; quem, quia circa nos vir optimae conservationis, justus, propitius, atque benignus, communi consilio et auxilio cleri et populi, domno Calixto papae, in dei honore et sancta conversatione nominatissimo, benedictionis gratia Romam transmisimus. Quem ille benigne suscipiens, in die festo palmarum confirmavit (alias confortavit) benedictione apostolica, et donatum privilegio, mandans nobis suam benedictionem cum digno et debito honore, redire fecit ad propria. Qui 5. ordinationis*



suae anno tale praejudicium passus est. Nam quidam legatus Honorii papae, qui semper implacabilis Fuldensi ecclesiae fuit, cum rege Fuldam superveniens, et quasi gladium de vagina educens, abbatae gubernacula, se ipsum intrudendo, ex praecepto domni Honorii suscepit: laicosque a sacramentorum obligatione, monachos et canonicos de obedientia praefato abbati promissa, qui tunc adhuc absens, absolvit; et ita, omnibus subditis dolentibus, deponitur.

Die Bezeichnung 'quoddam Chronici fragmentum' reicht aus, um das Gegebene als nicht den Acta angehörig zu erweisen. Diese sind hier in manchen Hinsichten verwandt, aber offenbar reicher gewesen, als unser Bruchstück (vgl. Udalricus bei Brow. S. 296. 297; Brusch. 60 A. und B.). Eben die genannte Ausdrucksweise (Fragment) und die zusammenfassende Art des Berichtes scheinen andererseits auch zu verbieten, ihn für ein Stück der Klosterchronik zu halten. Dieselbe wäre wohl viel stärker von Brower benutzt worden, hätte sie auch sonst Angaben wie die unserigen enthalten.

Wendungen wie 'circa nos', 'mandans nobis', 'quidam legatus, qui semper implacabilis Fuldensi ecclesie fuit', wo offenbar mit Absicht der Name verschwiegen ist, vor allem 'cum rege', wo Lothar selbstverständlich als König vorausgesetzt wird, obwohl er bisher nicht genannt worden, der ganze, interessirte Ton, in welchem die Nachricht gegeben, zeigen deutlich, daß wir eine zeitgenössische Aufzeichnung vor uns haben.

Ekkehard's Angaben über die Nachfolge Udalrichs sind kürzer, wenn auch nicht ohne Verwandtschaft; sie lauten: (an. 1022, SS. VI, S. 260): Cum consensu presentium principum, electione regulari premissa, domnus Oudabricus, ejusdem congregationis frater, in regimen successit, et juxta privilegium prescriptum regalia vel fiscalia eidem cenobio pertinentia ab imperatore suscepit. Der Bericht steht dem vorigen nahe und weicht doch gar bezeichnend von ihm ab; die Selbstthätigkeit der Fulder tritt hier zurück (vgl. Ann. Saxo, SS. VI, S. 758). — Das Schannat, Hist. Fuld. S. 162, aus dem 'domesticus scriptor coevus . . . in annales' bringt und in der letzten Hälfte etwas von Browers Text abweicht, ist nicht etwa Neues oder auf das Original Zurückgehendes, sondern nur aus Brower in Schannatscher Art entnommen, welche letztere ich in meinen „Diplomatisch-historischen Forschungen“ näher erläutern werde. — Das Angeführte ist das Einzige, was wir von dem Fragmente wissen.

Anf. S. 313 giebt Brower an: Unde nec in scite harum rerum scriptor usurpavit Ovidianum illud:

Nec enim lex aequior ulla,

Quam necis artifices arte perire sua.

Wer ist hier der 'harum rerum scriptor'? etwa der Verfasser der Acta, oder jemand anders? — S. 311 heißt es: Ita decreverant et apparebat,

quid caede calentibus armis,  
 Quantum irae liceat, motusque quid audeat ensis.  
 S. 304: In hisce versiculis vera fama:

Abbas Conradus de Maltkos nomine dictus,  
 Hamlbürg circundat muris, et moenia fundat.

Diese Stelle giebt auch Bruschiuß S. 61 B: 'juxta veteres versiculos'. Sonst finden sich weder bei ihm noch bei Brower Verse, welche mit den angeführten zusammenzustellen wären. Es muß demnach fraglich bleiben, ob wir hier eine neue Seite der Acta vor uns haben, (das Uebereinstimmen von Brower und Bruschiuß ließe sich dafür geltend machen), oder etwa dürre Ueberreste eines eigenen Werks. In der Kunst des Versemachens ist man in Fulda sehr weit gediehen, wie ich an einem anderen Orte auszuführen gedenke. Chronologisch liegen die drei Citate zwischen 1221 und 1272. Unmöglich wäre es nicht, daß man einen Theil der Fulder Geschichte in Verse gebracht hätte, zum Beweise dafür reicht aber das Vorhandene nicht aus, wenn gleich noch vermerkt werden mag, daß wir in Fabricius' Gloria Fuldensis eine Abhaspelung der Fulder Geschichte in Versen vor uns haben.

Eine Randnotiz Browers S. 213 lautet: Collat. Abbatum: Ut baculi a monachis pro necessitate ferantur. Da diese Angabe vereinzelt steht, läßt sich nichts damit machen.

Einen nicht uninteressanten Beitrag zur Geschichte Heinrichs II. liefern uns die 'ecclesiae Fuldensis membrana iis, quibus munificentia ejus (Heinrici II.) regia describitur (Brower 255): primis regnandi exordiis, cum se exerceret venatu, graviter a fera saucium, nomen inde populari jactatione huffeholz (grallator seu ligno saliens), id est claudi, tulisse. — Inwieweit diese Angabe gleichzeitig oder auf gute Tradition zurückgeht, läßt sich bei dem Mangel alles Weiteren nicht feststellen; sie scheint kaum ganz verworfen werden zu dürfen, zumal da sie nicht ungedeckt steht. Bereits in Eybels Hist. Zeitschr. B. XXXVII, S. 367, verwies ich gegen Bresslaus Ausführungen in den Jahrb. III, S. 363 darauf, daß Heinrich II. die Bezeichnung 'claudus' schon bei einem Zeitgenossen führt, bei einem Manne, der ihn wiederholt gesehen haben muß. Von den obigen membrana ist sonst nichts bekannt.

Die wichtige altdentsche Confeßionsformel hat Brower S. 158 aus 'Fuldensis ecclesiae monumenta' abgedruckt; ein Beweis, wie die Fulder Mönche auch für die Volkssprache Sinn behalten haben.

Verwandt mit den Notizen der Fulder Klosterchronik, aber schwerlich ihnen beizugesellen ist Brower S. 32: Exstat veteris libri operimento notata de hoc incendio haec scriptura: Anno 1398, feria sexta, post diem S. Bonifacii, quac erat tunc temporis quarta dies post octavum pentecostes, combustum est monasterium Fuldense.

Übermals für sich muß betrachtet werden §. 32: *Vetus exhibebat . . . liber membranaceus Hunfeldensis ecclesiae: Anno domini 1398, feria 4, in vigilia corporis Christi, fuit festum S. Bonifacii, et prima sexta feria sequente venit ignis de coelo et consumpsit solenne monasterium Fuldense.*

Brower versichert §. 174: *Dum multa pervestigo, in codice scripto non antiquissimo, reperi: Tempore sancti Bonifacii archipraesulis regina Angliae N. idololatra stellam auream adoravit pro deo: quam reginam S. Bonifacius ad fidem catholicam convertit. Et in signum ac memoriam fecit rotam auream, et usque hodie in medio ecclesiae Fuldensis pendens cernitur.*

In den *Antiquitates* §. 121 findet sich: *Venit in manus liber membraceus reliquiarum et indulgentiarum majoris ecclesiae Fuldensis, varietate picturae tamen insignior quam antiquitate, in quo legebatur haec ipsa dedicatio (die durch den Legaten Marin im J. 948), imperatore Ottone, et magno pontificum populique christiani praesente coetu peracta, ipsa die sanctorum omnium, quae hodieque mercatu magis et annua nundinatione, ritu encaeniorum, quam religione templi frequentatur. Fatentur autem hic librarii, parum se per bellorum et incendiorum casus dedicationis hujus exploratam habuisse memoriam, cum et Martini papae nomen, pro Marini papae legati, non semel usurpant, veterumque condonationum ajunt oblitteratos fuisse codicillos. Verba sunt illorum: Scire debent posterii nostri, quod, licet hoc venerabile Fuldense monasterium dn. Martinus papa praesente Othone imperatore, studio Hadamari abbatis, in magna praelatorum ac populi christiani frequentia, rite dedicavit in die omnium sanctorum; et ex antiqua consuetudine ipsa die, hoc in loco, populus fidelium conflueret, etc. quia tamen probare non poteramus libris vel litteris apud nos, praedicta die indulgentias aliquas, quibus moderni allici solent, inveniri, supplicavimus Alexandro IV. etc. alibi vero: Martinus papa ecclesiam consecrans, in dedicatione ecclesiae, praeter aliam incognitam indulgentiam, 80 carenas relaxavit. —* Demnach also hat ein liber membraceus reliquiarum et indulgentiarum des Fulder Doms bestanden, durch Zeichnungen mehr als seines Alters wegen beachtenswerth. Der Umstand, daß es ein Pergamentcodex gewesen, macht es wahrscheinlich, daß er spätestens in das 15. Jahrh. zu setzen ist, weil damals schon die Papiercodices das Uebergewicht erhielten. Die Wendung 'supplicavimus Alexandro IV.' (1254—1261), giebt den Terminus ante, ja das 'supplicavimus' scheint sich fast dafür geltend machen zu lassen, daß wir den Codex nicht viel später, etwa in das Ende des 13. Jahrh. zu setzen haben. Das wäre die Zeit, wo sich die Geschichtschreibung in Fulda besonders lebhaft zeigte, wo der große Brand unter Marquard II. den

Gedanken einer Aufzeichnung des Vorhandenen und früher Geschehenen besonders nahe legte. Recht wohl verträgt sich damit 'varietate picturae insignior quam antiquitate', wir müssen bedenken, welche Menge von älteren und ganz alten Handschriften Brower gekannt hat.

Aus der angeführten Nachricht sehen wir aber ferner, daß 'veterum condonationum codicilli' vorhanden gewesen. Neben der Angabe von Reliquien und Indulgentien scheint der liber auch ziemlich ausführliche geschichtliche Notizen über den Dom gehabt zu haben. Es wäre nicht unmöglich, daß er identisch mit der 'templi veteris descriptio', von der S. 107 die Rede, und der S. 108 die etwas verdächtige Abbildung des alten Doms entnommen wurde.

Inwiefern dieses Werk mit dem auf S. 130 von Brower angeführten zusammenzustellen ist, läßt sich nicht entscheiden. Hier heißt es: Titulum haec ecclesia sibi retinet in indice reliquiarum: Arca S. Bonifacii, in qua continentur reliquiae ejusdem S. Bonifacii archiepiscopi et martyris, qui corporaliter requiescit in hoc monasterio etc. Es folgen Nachrichten über die Gebeine Sturms, der Rioba, des Simplicius, Faustinus u. s. w., die sicherlich zum größten Theile aus jenem Index geflossen sind, mit starker Heranziehung anderer Quellen. So spricht S. 130 die 'antiqua pictura' Sturms: In festo meo accedentibus altare meum X carenae laxantur. S. 132 findet sich: S. Urbani papae caput, seorsim item spectatur magni ponderis argentea theca. Ebendort von den Märtyrern Processus und Martinianus: In commentario indulgentiarum, eorum imaginibus haec adscripta verba: Fuldae requiescimus corporaliter. S. 133: In per antiquo Fuldensis ecclesiae martyrologio reperiēbam: Ad XVII. Kalend. Januarii translatio SS. Simplicii, Faustini, Beatricis, Processi et Martiniani. Etwas weiter unten ist ebenfalls von einem martyrologium Fuld. die Rede, wie S. 129 von einem priscum Fuldensis ecclesiae martyrologium, dem entnommen worden: X. Kal. Jan. o(biit) Cuonradus rex. S. 77 heißt es: in fastis ac martyrologiis eorum (Fulder, die zum Bischofsamte gelangten) vestigia nominum tenemus. Vielleicht haben wir es in diesen Fällen mit ein und demselben Codex zu thun, vielleicht auch nicht. Fulda wird an Martyrologien nicht eben Mangel gelitten haben, wie sich deren auch noch jetzt mehrere handschriftliche auf der Landesbibliothek befinden. S. 133 lesen wir: Simplicii caput, auro radiante vertice. Ebendort: De S. Firmi cultu vetus indulgentia testatur, adscripta martyris imagini. 'A principali altari', ait, 'in festo meo relaxantur VII carenae et per octavam tantundem.' Gleich darauf: Venit in memoriam argumentum schedae, in qua S. Firmum lego Rustico associatum. S. 134, von den Märtyrern Johannes et Paulus: Ut cum antiquo scriptore loquar, 'ad monasterium novi montis, ut

pie creditur palmamque cernitur, sunt translati'. Hier werden wir wohl wieder eine Bemerkung des *index reliquiarum* vor uns haben, anders jedoch steht es mit dem Sage, der auf den Frauenberg verweist, S. 134: S. Fabiani . . caput . . in montis B. Virginis monasterio venerationi olim fuisse et spectaculo, produnt ejus loci monumenta. Schließlich: Denique si indices antiqui fidem merentur, longe hujus generis plura sanctorum alia pignora hisce condita sacrariis habuere majores: . . Accedit huc, qui antiquo codice exprimitur. Schwerlich meint Brower jetzt mit den 'indices antiqui' dasselbe, was er oben darunter zusammenzufassen schien: die Compilation des Propstes von S. Peter. Uebrigens könnte es neben dem 'index reliquiarum' noch ein verwandtes, aber doch nicht gleiches Werk gegeben haben; mag jener sachlich geordnet gewesen sein, so finden wir hier die chronologische Anordnung: Brow. S. 133: S. Antoninus vel Antonius qui cum Aeonio translatus a Theotone abbate; ut Chronogr. index. Doch muß bemerkt werden, daß Brower hierunter auch seine eigene Chronographie oder die Acta abbatum könnte verstanden haben (vgl. S. 279), wiewohl dort nur, wie auch auf S. 133 im Texte, von einem Antonius, und nicht von der Form Antoninus die Rede ist. In die Compilation des Propstes von S. Peter scheint nichts von dem Betreffenden übergegangen zu sein (Brusch. 58. Müntz. 120). Wir sehen, wie wenig wir auch im Einzelnen mit Sicherheit entscheiden können, so muß es doch eine ganze Reihe solcher Angaben über Fulder Heilige gegeben haben. Rudolfs Schrift 'de reliquiis sanctorum' leitet sie in ungewöhnlich farbenreicher Darstellung ein.

Unser 'index reliquiarum' darf nicht mit dem 'vetus index' verwechselt werden, worin die Hersfelder Heiligengebeine, wie sie Brower S. 153 zum Abdrucke bringt, aufgezählt waren (Sanctus iste N. de legione S. Mauritii toto manet hic corpore etc.).

Eine Menge von Nachrichten bringt Brower S. 138 ff. deren Quellen jetzt meistens verloren gegangen, von denen ohne seine Registrierung schwerlich etwas auf unsere Zeit gekommen wäre. — S. 147 finden sich 'tabulae', S. 315 'Mogontiaci confectae tabulae'.

Doch wie wenig läßt sich aus solch' dürftigen Notizen entnehmen! Was mag nicht alles die große Fulder Bibliothek noch im Anfange des 17. Jahrhunderts enthalten haben, wovon wir uns jetzt kaum noch eine Vorstellung zu machen vermögen. Je mehr man sich mit dem Gegenstande beschäftigt, um so klarer wird die Erkenntniß des wohl unwiederbringlich Verlorenen. An den verschiedensten Orten habe ich schon Nachforschungen angestellt oder anstellen lassen, bisher aber ohne jeglichen Erfolg, — und wie mir ist es auch anderen Gelehrten ergangen.



## V.

## Ueber Lambert von Hersfeld.

Wenn auch nicht unbedingt zu dem bisher behandelten Stoffe gehörig, so zeigen sich doch einige Bemerkungen über Lambert von Hersfeld in nächster Beziehung zu ihm stehend. Sie mögen deshalb, gleichsam als Anhang, einen Platz finden.

Wie bereits vorne (Nr. I) angegeben, hat Brower für seine *Antiquitates* Lambert stark verwendet. Am Rande des Autographs heißt es S. 63: 'Lambert. Chronic. diversis locis MS.' (Druck S. 83, vergl. S. 69). Da nun aber dieser Schriftsteller im Jahre 1612, als Browers Werk erschien, schon achtmal veröffentlicht war (SS. V, S. 151), so schließt die Benutzung desselben im Manuscript die eines Druckes nicht aus.

Auf S. 280 sagt Brower: Anno 874. 'Luduicus rex Germaniae Fuldam', ait Lambertus, 'orationis causa venit'. — Dies ist eine Nachricht, welche sich weder in den von den Herausgebern der *Monumenta* benutzten Manuscripten findet, noch auch in einem älteren Drucke, und zugleich ist sie derartig, daß ihre Zuverlässigkeit durch die Fulder Jahrbücher verbürgt wird. Die bestimmte Angabe Browers und der Umstand, daß wir das von ihm Ueberlieferte nirgends unterzubringen vermögen, nöthigt uns zu dem Schlusse: Browers Manuscript des Lambert sei keines von den uns erhaltenen, sei etwas abweichend, wohl reicher gewesen<sup>1</sup>.

Leider kommen wir durch eine Einzeluntersuchung nicht sonderlich weiter. S. 291 heißt es in den *Antiquitates*: Annus 1040. . . . in 'familia S. Bonifacii' censebatur funestus: nam Henrico rege contra Bohemos arma ferente, 'Reginhard signifer Fuldensis in proelio cecidit' sic Lambertus. Unser Text des Genannten hat zum Jahre 1040: Heinricus rex in Boemiam duxit exercitum, ibique Werinherus comes, Reginhart signifer Fuldensis cum aliis multis occisi sunt. — Man sieht, der Sinn ist hüben und drüben ein gleicher, der Wortlaut aber nicht unerheblich verschieden. Für jenes Ereigniß zieht Brower auch eine Stelle der Magdeburger Annalen heran, welche schließt: cum electissimis ex familia S. Bonifacii cruenta . . . caede procubuere. Es wäre möglich, daß diese Worte auf das Obige eingewirkt haben, doch bleibt die Thatsache bestehen, daß unser Text und Browers Citat größere Abweichungen zeigen, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Auch auf S. 85 wird über dieselbe Sache nach Lambert gesprochen, hier fällt Reginhard 'in nemore'. Unser Text weiß davon nichts; hin-

<sup>1</sup> Man könnte geneigt sein, an ungenaue Verilbernahme aus den Fulder Annalen zu denken, da Brower diese aber für dieselbe Sache gleich hinterher dem abweichenden Wortlaute nach citirt, so läßt sich solch' eine Annahme nicht halten.

gegen findet sich in den Magdeburger Annalen (SS. XVI, S. 172), der Angriff habe 'in saltu' stattgefunden. Am Rande der Antiquitates findet sich diesmal außerdem noch 'MS. Fulden. Chron. et in Abbat. indice l. 4. Antiq.'

Auf S. 86 zum Jahre 1075 muß ebenfalls aufmerksam gemacht werden, wo bei Brower gleich zu Anfang steht 'praeter quod ab ineunte aetate uno pede graviter claudicaverat'. Es wird daher kommen, daß er eben vorher auf S. 85 auch aus Lambert erzählte: (Wideradum) ab ineunte aetate pede graviter claudicasse. Anders jedoch weiter unten; hier heißt es in den Monumenta SS. V, S. 225: Relatus in monasterium a stupore etc., dem bei Brower entspricht: Relatus in monasterium Breittingense ad amnem Visurgin situm, a stupore. Aber auch diesmal müssen wir in Betracht ziehen, daß Lambert im Beginne des Absatzes von „Bredingen“ gesprochen hat, und 'ad amnem Visurgin situm' aus eigener Kenntniß hinzugesetzt sein könnte. — Als Todestag Widerads findet sich in den Monumenta '17. Kal. Aug.', bei Brower '18. Kal. Aug.' Ein ähnlicher Fall tritt uns S. 83 entgegen, wo Brower nach Lambert 'Idus Junii' angiebt, während Mon. SS. III, S. 83 anno 982. 'Idus Julii' haben. Eine Abweichung, wie 'natalem domini' bei Brower S. 292 und 'nativitatem domini' Mon. SS. V, S. 154 an. 1048 kann nicht auffallen.

Mit den Nachrichten über Richard S. 83, und denen über den Brand der Klosterkirche, S. 120. 284, wo Lambert von den angeführten Quellen noch der ausführlichste ist, ohne daß er zum vollen Belege hinreichte, läßt sich nichts machen, weil verlorene Fuldische Aufzeichnungen herangezogen sein können. Ähnlich unsicher verhält es sich mit den vielen anderen Bezugnahmen auf unseren Schriftsteller. — Auf S. 153 sagt Brower von ihm: prima chronici parte satis mutila haud paucae numerorum notae confuse imponant lectori. Er hat S. 11, wie Monum. SS. III, S. 35 zum Jahre 742, das, was in der ersten Ausgabe fehlt. S. 99 verweist er auf 'Chron. Erfort. ad Lambertii Chron. appendix'; S. 317, 318 auf 'Addit. ad Lambertum', womit Pistorius, Illustr. Vet. SS. I, S. 253 zu vergleichen ist.

Für die Annales Trevirenses hat Brower den Lambert nicht im Manuscript, sondern gedruckt verwendet, wie daraus erhellt, daß er ihn nie als MS. anführt, sondern sogar sagt: Lambert et MS. (S. 502. 539). Damit stimmen die Bezugnahmen aufs Beste; mit Randvermerkungen, wie S. 489. 495. 509, läßt sich nichts Sicheres machen.

Wie dem nun auch sei, an dem zuerst Ausgesprochenen werden wir festhalten müssen: der von Brower für die Antiquitates im Manuscript benutzte Lambert ist nicht ganz wie der unsrige gewesen; eine Thatsache, die um so weniger befremden kann, wenn wir bedenken, daß auch die erhaltenen Codices in Einzelheiten abweichen, daß man namentlich im Erfurter Peterstloster kleine Zusätze eingetragen

hat<sup>1</sup>, — sollte man da in Fulda vor einem ähnlichen Verfahren zurückgeschreckt sein?

Blicken wir nach sonstigen alten Angaben über den betreffenden Schriftsteller umher, so drängt sich uns namentlich Trithemius auf. Er sagt in seinem *Chronicon Hirsaugiense* S. 67: *Claruit his temporibus Lampertus monachus coenobii Hirsfeldensis nostri ordinis, vir studiosus et doctus, qui inter caetera ingenii sui opuscula monasterii sui chronicam, brevem quidem, sed non inutilem composuit. Scripsit etiam de rebus imperatorum, pontificum et principum in Alemannia gestis pulchrum opus et non injucundum, quod a temporibus Caroli magni, qui primus ex Theutonicis imperavit, incipiens, usque ad annum domini millesimum septuagesimum septimum, multa rerum memoria refertum continuavit. Henrici autem imperatoris quarti latissime, quia contemporaneus eidem fuit, res gestas in eodem volumine descripsit. Ex hoc ipso volumine nos non parum adjuti sumus.* — Theilweise wörtlich stimmt hiermit, was Trithemius in den *Annalen* S. 202 über jene beiden Schriften Lamberts verzeichnet, der Bericht über die letztere schließt: *Historiarum volumen unum insigne et jucundae lectionis. Alia quoque multa composuit, quae ad notitiam nostrae lectionis non venerunt.*

In Trithemius' *Catalogus script. eccl. sive ill. viror.*, in den *libri quatuor de viris illustribus* O. S. B. und im *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* findet sich merkwürdiger Weise nichts über Lambert; er muß dort also vergessen sein. Hat nun der Abt von Spanheim wirklich noch die Chronik von Hersfeld gekannt? Angaben wie z. B. die über Abt Megingoz ließen sich darauf zurückführen, von denen er S. 36 in der Hirschauer Chronik erzählt, daß er 'vir strenuus et morum honestate insignis' gewesen, während sich in Lamberts Jahrbüchern nur dessen Regierungsantritt und Tod verzeichnet findet; doch weiß man leider nie, wo Trithemius' Vorlage aufhört und seine Phantasie beginnt. — Wie reimen sich nun aber die Angaben über Lamberts *Annalen* mit dem uns Erhaltenen? Anfang unter Karl dem Großen! Unser Text beginnt mit Erschaffung der Welt. Diesmal ist es sicher, daß der Autor den Hersfelder benutzt hat, und zwar ziemlich stark, nicht allein weil er es sagt, sondern weil es sich im Einzelnen beweisen läßt<sup>2</sup>. Gründet sich dann jene seine Aussage auf Flüchtigkeit und Irrthum? oder hatte er wirklich ein abweichendes Manuscript? etwa gar eines, wenn nicht dasselbe,

<sup>1</sup> Vgl. Mon. SS. III, S. 21. 33. Uebersetzung Lamberts von Hesse S. 13. (Mir scheint alles auf Ungenauigkeit Browers zurückzuführen zu sein. S. W.).

<sup>2</sup> Vergl. auch A. Paul, *De Fontibus a Trithemio adhibitis* S. 16. Silbernagel, *Johannes Trithemius* S. 176, meint, L. habe Lambert wahrscheinlich in dem Würzburger Codex benutzt; Gründe hierfür werden nicht gebracht, und in der That, es ist auch völlig unbeweisbar. S. Müller, *Quellen der Hirschauer Annalen* S. 5.

welches Brower benutzte? Wir müssen die Beantwortung schuldig bleiben, der angegebene Schluß stimmt mit dem auch uns Ueberlieferten.

Die Magdeburger Centuriatoren berichten von Lamberts Schriften, Cent. XI, S. 647: Extat hodie ejusdem de Germanorum rebus praeclare olim gestis historia: itemque rerum aliarum fere memoratu dignissimarum perbrevis et admodum jucunda quaedam annotatio ab exordio mundi repetita, tanta quidem diligentia, qualem Germanorum ad eam usque aetatem historicorum vix ullum praestitisse reperies: praesertim si turbulentum rerum tum imperii, tum ecclesiae statum sub quarto Heinrico attentius consideres. — Ob die Centuriatoren eine Handschrift oder einen Druck verwendet haben, geben sie nicht an, letzteres dürfte das Wahrscheinlichere sein. Die Chronik von Hersfeld citiren sie weder, noch haben sie ihr etwas entlehnt.

---

# **Kleinere Mittheilungen.**





## Die Zerstörung der Reichsveste Schwanau.

Von A. Rütolf.

---

Wohl als das namhafteste Verdienst Ludwigs des Baiern gilt die Schöpfung der Landfrieden. Nachdem solche zunächst in Baiern und Schwaben unter Herren und Städten in den Jahren 1330 und 1331 zu Stande gekommen waren<sup>1</sup>, wurden sie durch den Act vom 22. Juli 1332 an den Rhein verpflanzt. Theilnehmer waren die Städte Mainz, Straßburg, Worms, Speier und Oppenheim, Erzbischof Baldewin von Trier als Pfleger der Stifte Mainz und Speier, Bischof Gerlach von Worms und die Pfalzgrafen. Dieser Landfrieden sollte sich erstrecken von Bingen bis Straßburg, drei Meilen weit nach innen hin auf jeder Seite des Rheins mit einer Dauer von zwei Jahren<sup>2</sup>. Noch aber dauerte von Straßburg aufwärts der bisherige unsichere Zustand fort; denn zumal in den obern Landen, an der Aare, entbrannte zwischen Bern und seinen Verbündeten ein weithin aufregender Krieg wider den, jetzt mit den österreichischen Herzogen versöhnten, Grafen Eberhard von Niburg, die Stadt Freiburg im Uechtland und ihre Freunde, bis es am 2. Februar 1333 der weiland Königin Agnes glückte, zu Thun einen Waffenstillstand herzustellen<sup>3</sup>, dem unterm 20. Juli gleichen Jahres noch ein Landfriedensbündniß folgte, an dem sich die meisten Herren und Städte der obern Lande theilnahmen<sup>4</sup>.

Aber noch bevor dieser Landfriede geschlossen wurde, erfolgten im Breisgau und Elsaß andere Vorkehrungen, um von Straßburg aufwärts auf dem obern Rheine die Wasserfahrt sicher zu stellen<sup>5</sup>. Einen Theils nämlich suchte Freiburg im Breisgau mit den Städten

<sup>1</sup> Vgl. B. Bischof, Gesch. d. schwäb. Städtebundes. Regesten S. 116 f.

<sup>2</sup> Lünig, Deutsches Reichsarchiv VI, 20.

<sup>3</sup> Werro, Recueil diplom. du Canton de Fribourg II, 112.

<sup>4</sup> Schreiber, Urtundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau I, 287 f.

<sup>5</sup> Urll. 14. Mai und 25. Juli 1333, Schreiber, daselbst I, 286 f. —

Bergl. noch über die Rheinschiffahrt: Mone, Zeitschr. IX, 7 und Bulletin d'Alsace II, 1, 102 f.

Willingen im Schwarzwald und Neuburg am Rheine bessere Beziehungen herzustellen, und andern Theiles verband sich am 15. April 1333, also zehn Wochen nach der zu Thun vereinbarten Waffenruhe, Ritter Johannes von Hallwil, der österreichischen Herzoge Pfleger im Sundgau, im Namen seiner fürstlichen Herren mit den Städten Straßburg, Basel, Hagenau, Rosenheim, Ehenheim, Schlettstadt, Colmar, Müllhausen, Breisach, Neuenburg und Rheinfelden zum Vorhaben die Burg Schwanau zu brechen. Man gelobte sich eidlich: nicht von dannen zu gehen, bis das Ziel erreicht sei. Den hierüber verfaßten Brief hat Kopp bereits vor Jahren in den „Geschichtsblättern“ aus dem Colmarer Stadtarchiv mitgetheilt, sowie er auch nachgewiesen hat, wie der Name dieser rheinischen Schwanau irrigerweise auf die Burg im Lomazersee zwischen Schwyz und Art übertragen worden ist.

Der gedachte Brief erwähnt der Theilnahme des Straßburger Bischofs am Unternehmen wider die Schwanau nicht, obwohl diese außer Zweifel steht. Ebenso haben sich außer den oben mit Namen aufgeführten noch mehrere andere Städte des Oberlandes betheiligt, die im Sühnbrieft einfach mit dem Collectionnamen „Helfer“ bezeichnet werden. Es wird sich später herausstellen warum auf diesen Umstand hier aufmerksam gemacht wird.

Die ungefähr vier Stunden oberhalb Straßburg hart am Rhein stehende, jetzt spurlos verschwundene Burg Schwanau war zur Zeit ihrer Zerstörung Besitztum des Freien Walter von Geroldseck, genannt von Tüwingen, wie das etwa drei Stunden südlich von Straßburg an der Aa gelegene Städtchen Erstein und das am rechten Rheinufer sich erhebende Schuttern. Die Unternehmungen der Verbündeten wider diese drei Orte werden uns länger oder kürzer von mehreren Chronisten gemeldet, die sich hauptsächlich in zwei Classen abtheilen, in die elsässische und die schweizerische.

Zu der erstern gehört 1) die lateinische Erzählung der *Gesta Bertholdi episcopi*; 2) der deutsche Bericht Closenens; dazu kommt 3) eine kurze chronikale Erwähnung der *Notae historicae Argent.* bei Böhmer *Fontes* III, 119.

Schweizerischerseits haben von den Ereignissen berichtet: 1) vorab bekanntlich Johannes von Winterthur; 2) das von einem Ungenannten (c. 1336 wie man meint) verfaßte und von Sprenger bis 1446 fortgesetzte Jahrbuch der Stadt Zürich, welcher Bericht wörtlich auch in die sogen. Klingenberger Chronik übergegangen ist. Endlich gehören dahin 3) die Angaben Justingers und 4) ein lateinischer Gedekvers den uns der Basler Wurstisen aufbehalten hat.

Die Feindseligkeiten wurden von denen von Straßburg eröffnet, welche nach Closenens unversehens am Abend des hohen Donnerstag, 1. April 1333, vor das Städtchen Erstein zogen und am Charfreitag in der Frühe mit Sturm es nahmen. Hierauf am S. Marcus-Tag, d. h. den 25. April, zehn Tage nachdem Johannes von Hallwil den Vertrag ausgestellt hatte, zog man vor die Feste Schwanau, die

Dank der anhaltenden Trockenheit am 1. Juni 1333 nach beiläufig 5 $\frac{1}{2}$  wöchentlicher Belagerung genommen werden konnte und dem Erdboden gleich gemacht ward.

Nur über einen und andern zweifelhaften Punkt wollen wir hier besonders sprechen, ohne eine nähere Darstellung zu geben. Der eine betrifft die Theilnahme einzelner Städte der obern Lande.

In dieser Hinsicht schreibt nämlich der verdienstvolle Verfasser der Geschichte der Stadt und Landschaft Bern<sup>1</sup>:

„Mit den Städten Straßburg, Basel, Freiburg, Zürich soll auch Bern an dieser Belagerung theilgenommen haben. Die Eroberung dieser Burg wird nun allerdings durch einen Sühnebrief bestätigt, welchen Walter von Geroldseck und seine Söhne am 23. Juni 1334 den Herzogen von Oesterreich und mehreren Städten des Landfriedens ausstellen mußten<sup>2</sup>; unter diesen ist aber weder Bern noch Basel und Zürich angeführt, welche folgeweise an dem Zuge nicht theilgenommen haben“.

Dagegen ist Folgendes zu erwidern. Die Theilnahme Basels steht urkundlich fest, der Verfasser der Geschichte Berns hat dieß einfach übersehen. Sodann hinsichtlich der nicht in den betreffenden Urkunden, sondern einfach von Chronisten erwähnten Städte, so ist die Stelle der Urkunde vom 23. Juni 1334<sup>3</sup> wohl zu beachten, welche lautet: „und ihren (der aufgezählten Städte) helfen, es sint stette oder wer sie sint“. Mit Rücksicht auf diese Stelle und die Aussage der anonymen Zürcher Chronik wird man, zumal sonst keine Gründe dagegen geltend gemacht werden können, Zürichs Theilnahme an der Waffenthät wider die Schwanau nicht schlechthin läugnen oder bezweifeln können, vielmehr ist selbe durchaus wahrscheinlich, da auch Zürichs Handel durch Unsichermachung der Rheines, dem die Limmat, ebenfalls eine Reichsstraße<sup>4</sup>, ihr Wasser zuführte, betroffen wurde. Dazu kommt, daß die Gesta Bertholdi sagen: *Basilienses et Friburgenses et omnes civitates imperii harum partium*; und der am Rheine, oder nicht weit davon, lebende Vitoduranus spricht ebenfalls *collectiv: multae civitates*; und: *audivi a multis qui videbant*.

Die Theilnahme Berns behaupteten Closenener und der spätere Justinger, letzterer mit Anführung eines ihm eigenthümlichen Umstandes. „Die von Bern“ — schreibt er — „sandten ir hilfe dar mit irem werckmeister meister Burgkart“ u. s. f. Diese Erzählung, wie sie sich giebt, macht doch gleich den Eindruck, daß sie nicht erfunden sei. Wirklich hatten die Berner damals einen solchen berühmten Blidenmeister Namens Burkart, der so eben in dem der Zerstörung der Schwanau unmittelbar vorausgehenden Gümminenkrieg durch seine Kunst sich ausgezeichnet hatte und ein paar Jahre später auch von

<sup>1</sup> Ed. v. Wattenmühl II, 75.

<sup>2</sup> Schreiber, a. a. O. I, 304.

<sup>3</sup> Schreiber, a. a. O. I, 304.

<sup>4</sup> Siehe Urbar von Baden in der Argovia III, 190.

Zürich für einige Zeit in den Dienst genommen ward<sup>1</sup>. Thatsachen, welche nur geeignet sind Justingers Erzählung zu stützen. Und noch etwas. Mit Johannes von Winterthur erzählt Closen<sup>2</sup>: die Straßburger hätten unter die Belagerten Olbergrien in Fässern geworfen und so denselben den Aufenthalt verpestet. Alber- oder Olbergrien hieß nämlich ein alter Straßburger Stadtgraben, welcher als Kloake diente. Ebendessellen Mittels bedienten sich noch 1388 die Berner bei der Belagerung Nidau<sup>3</sup>. In der Gegend von Nidau war nun gerade früher jener Meister Burkart angeessen, und es scheint nicht unmöglich, daß er vor Schwanau den Rath zu jenem sonderbaren Belagerungsmittel gegeben hätte. Endlich mußten schon am 5. November 1313 achtundzwanzig Bürger von Bern von Walter von Geroldsee, Herrn zu Schwanau entschädigt werden<sup>4</sup>, ein Beweis, daß Bern auch später wieder ein besonderes Interesse an der Zerstörung jener dem Verkehre so gefährlichen Feste haben konnte. Kurz, uns scheint Berns Theilnahme höchst wahrscheinlich.

Ander<sup>5</sup> dürfte es sich mit Lucern verhalten, das Closen<sup>6</sup> ebenfalls unter den Verbündeten nennt. Wäre wirklich dem also, und hätte Lucern mit oder neben Oesterreich an dem Unternehmen im Elsaß theilgenommen, so läge schon hierin ein ziemlich sicherer Beweis, daß alles was spätere Zeitbuchschreiber über den angeblich an S. Gertrudentag (17. März) 1333 vorgefallenen Kampf bei Buchenas am Zugersee zwischen denen von Lucern und Schwiz einerseits und den österreichischen Amtleuten andererseits, sowie von der Lucerner Mordnacht im Juni desselben Jahres überliefern, eitel Fabel sei, wie es auch in der That ist<sup>4</sup>. Aber dennoch liegt gegen die Angabe Closen<sup>5</sup> ein wichtiges Bedenken vor. Es erscheint nämlich Lucern nicht unter denjenigen Städten, die am österreichischen Landfrieden vom 20. Juli 1333 sich betheiligten, und waren auch jene Feindseligkeiten jetzt nicht vorgefallen, so steht es doch fest: Lucern stand damals mit den österreichischen Herzogen auf so gespanntem Fuße<sup>5</sup>, daß uns die Anwesenheit der Lucerner vor Schwanau unwahrscheinlich vorkommt. Daß übrigens auch sie in der Zerstörung des Raubnestes einen eigenen Vortheil erblicken konnten, zeigen schon frühere, bei Kopp erwähnte Vorgänge<sup>6</sup>.

Geschichtlich ungelöst ist aber bis jetzt noch eine andere Frage,

<sup>1</sup> Urk. 1. April 1338, Meister Burkhardt der Blidenmeister von Bern quittirt die Stadt Zürich um alle Schuld von f. Dienste wegen. Staatsarchiv Zürich. Sinwieder nahm im Jahre 1341 Freiburg in der Schweiz in den Dienst den magister machinarum Albert Lang aus Burgau in Schwaben: Werro III, 61.

<sup>2</sup> C. v. Wattenwyl a. a. O. II, 296, aus Anon. Friburg. 471.

<sup>3</sup> Urk. 5. Nov. 1333: Berner Taschenbuch 1863, 8.

<sup>4</sup> Darüber im zwölften Buche der Reichsgeschichte von Kopp.

<sup>5</sup> Die Beweise wird das angeführte Buch enthalten.

<sup>6</sup> Kopp, Gesch. des Reichs u. der eidgenöss. Bünde III, 2, 68; 80; 112; 387; IV, 2, 140 vor Anm. 1; 297.



in die wir Licht zu bringen hoffen: Wie kam die Besatzung der Schwanau dazu, jene Frevel, deren man sie anklagte, zu begehen?

Glosener schreibt: „Daz (Schwanau) lage ein halb meile von Ersthein uf dem Rine, daz waz das beste brouchus von gelegenheit und von burwe und daz beste von roube daz man finden mochte“. Im Glossar zu der betreffenden Stelle<sup>1</sup> erklärt E. Schröder „brouchus“ als festes Haus. Zusinger sagt: „Swanow lag uf ebneim lande ne- bent dem Rin in dem bruch in mose“, und das Glossar dazu bemerkt: bru(o)ch heißt Morast, Sumpf.

Gloseners „brouchus“ will offenbar ein in einem Sumpfe oder sumpfigen Mose gelegenes festes Haus bedeuten. Als ein solches schildert es auch der Mönch von Winterthur. Wurde dieses Haus auf dem Eigen eines Privatmannes und vielleicht schon von Anfang an in räuberischer Absicht gebaut? Wir glauben weder das eine noch das andere und sind, um es kurz zu sagen, der Ansicht: die Feste Schwanau sei eine Reichsveste gewesen, bestimmt zum Schutze der Rheinfahrt und um Verunglückten Hilfe zu bringen. Mit dieser Pflicht war dann aber auch das Recht verbunden, wie überall in solchen Fällen, das durch Strandung oder irgend ein Unglück in einem gegebenen Umfang auf dem Strome herrenlos gewordene Gut an sich zu ziehen. Begreiflicher Weise wurden solche Häuser vorzüglich in der Nähe gefährlicher Flußstellen angelegt. Es handelt sich also hier um das oft vorkommende Grundruhrrecht. Birlinger<sup>2</sup> weist auch ein Strandrecht an Leichen nach. Allein — schlechtge- sinnnte Burgmänner machten die daher Schiffenden verunglücken und verschwinden, um sich dann ihrer Habe bemächtigen zu können. Was hier am Rhein geschah, wiederholte sich an vielen andern Orten, be- sonders auch an der Ostsee<sup>3</sup>.

Nun ist sehr zu beachten, wie Vitoduranus die Schwanau be- zeichnet: *Eratque domus spoli et, quod gravius est, latrocinii*. Im Anschluß an den letzteren Ausdruck erzählt er dann die schlechten Mittel die man anwendete, um die Kaufmannsgüter an sich zu bringen. Mit der Bezeichnung *domus spoli* ist das Recht der Grundruhr angedeutet, während durch *domus latrocinii* der ver- brecherische Mißbrauch dieses Rechtes gemeint ist. Zu deutsch konnte *domus spoli* auch ganz gut mit „raubhus“ gegeben werden, wie diese Uebersetzung noch bei Glosener nachzuklingen scheint. Raub heißt be- kanntlich in Offnungen bisweilen so viel als Ertrag von Feldfrüchten, und Raubsteuer ist die Steuer von solchem Ertrag oder Einkommen<sup>4</sup>. Wenn derselbe Vitoduranus an einer andern Stelle redet von *quod- dam castrum spoli dictum Wisenburg situm infra Schafusam*,

<sup>1</sup> Hegel, Die Chroniken der oberrhein. Städte. Straßburg II, 1086.

<sup>2</sup> Aus Schwaben II, 524.

<sup>3</sup> Wir verweisen auf Deutsches Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater X, 368 f.

<sup>4</sup> Segeffer, Rechtsgesch. I, 380. Zeitschrift f. Schweiz. Recht XVIII, 1. Abh. S. 125 und das. I, 45. Der Ausdruck lebt jetzt noch in der Schweiz.

so ist da wohl wiederum ein Raubschloß in dem so eben erörterten Sinne gemeint, und es erhält damit auch eine Notiz der Luzernischen Chronisten Ruß<sup>1</sup> und Etterlin ungeahntes Licht, wenn sie nämlich von zwei Raubhäusern sprechen, die hart an der Reuß zu Lucern gestanden hätten.

Walter von Tüwingen, Herr von Geroldseck, hatte nach den *Gesta Bertholdi episcopi*<sup>2</sup> die Schwanau wie Erstein und Schuttern als Pfand inne; von wem, ist nicht gesagt. Aber es läßt sich dieß daraus errathen, daß man den Streit zum endgültigen Entscheide vor das Reichsoberhaupt brachte, wie auch anzunehmen ist, daß die Verblindeten die Zerstörungsthat nicht ohne geheime Einwilligung desselben unternommen hatten. Ludwigs Sühnebrief hierüber mit dem Datum Ueberlingen 21. Mai 1334 ist aus dem Straßburger Stadtarchiv abgedruckt bei Hegel<sup>3</sup>. Der Spruch lautete: Die von Geroldseck erhalten für Schwanau, Erstein und Schutter keine Entschädigung, weil die Widerpart bei Brechung dieser Orte durch des Reiches Ehre und Nutzen gehandelt hat.

Wie frühere Könige und Kaiser<sup>4</sup>, so suchte nicht minder Ludwig das Grundruhrrecht zu beseitigen<sup>5</sup>, doch ohne durchschlagenden Erfolg<sup>6</sup>.

Zum Schlusse erlauben wir uns nur noch den Wunsch, es möchten jene Burgen, an denen das Recht der Grundruhr haftete, noch mehr als bisher der Aufmerksamkeit der Forscher sich erfreuen, indem dadurch in gewisse Verhältnisse größere Klarheit gebracht werden könnte.

<sup>1</sup> Vergl. A. Bernoulli, Die Luzerner Chronik des Melchior Ruß. Basel 1872. S. 19 f.

<sup>2</sup> ed. Boehmer S. 306.

<sup>3</sup> A. a. O. II, 1037.

<sup>4</sup> So schon durch R. Wilhelm mit Urk. 1255, 6. Febr. (Bussan, Zur Geschichte des großen Landfriedensbundes deutscher Städte 1254 S. 57. Reg. Wilh. 237). Dann auch durch R. Albrecht im J. 1310 (Kopp III, 2, 82, 6). — Hartzheim, Concil. Germ. IV, 162. Conc. Trever. a. 1310 cap. 143: Ungerechtes Gut ex naufragio erfordert Restitution. Vergl. auch die Urkunde (Papst Johannes XXII) Avignon 21. Juli 1334 für Lübeck wegen der Grundruhr: Cod. dipl. Lubec. I, 2, 526 f.

<sup>5</sup> Urk. 1329, 24. Oct. (für Augsburg); 1331, 13. März (für Regensburg); 1336, 31. Mai (für Rhein und Main), Böhmer Reg. Ludwigs Nr. 1061; 1271; 1761 und Cod. Moenofr. I, 537. Vergl. auch die Urk. 1335, 1. August der Herzoge Erich und Albrecht von Sachsen zu Gunsten Lüneburgs bei Sudendorf, Urkb. I, 301.

<sup>6</sup> Die Stadt Colmar war noch 1361 veranlaßt sich von Karl IV. eine Befreiung hinsichtlich der Grundruhr ertheilen zu lassen: Urk. Prag 1361, 15. August, im Stadtarch. Colmar. Und auf der Aare wollte Bern gegenüber Freiburg dasselbe Recht noch später geltend machen: Urk. 1391, 3. December, abgedruckt im Solothurner Wochenblatt 1828, 415.

## Zur Genealogie der ältern Karolinger.

Von E. Mühlbacher.

---

Aus der Ehe Pippins des Mittleren<sup>1</sup> mit Plectrud waren zwei Söhne, Drogo und Grimoald, entsprossen; keiner überlebte den Vater. Drogo, der ältere, empfing bald nach der Schlacht von Tertri (687) das Herzogtum Champagne<sup>2</sup> und wurde mit Adeltrud, der Witve des neustrischen Hausmeiers Berthar, vermählt<sup>3</sup>. Außer in der allgemein als Fälschung verworfenen Schenkung für St. Arnulf bei Metz von 691 Febr. 20<sup>4</sup> wird sein Name nur in einer Gerichtsurkunde R. Childeberts III. von 697 März 14<sup>5</sup>, in zwei Urkunden seines Vaters für Echternach von 706 Mai 13<sup>6</sup> und einer nur fragmentarisch überlieferten Urkunde desselben für St. Wandrille<sup>7</sup> genannt. Er starb im Frühjahr 708<sup>8</sup> und wurde in der Kirche des h. Arnulf bei Metz beigesetzt<sup>9</sup>.

Drogo hinterließ nach Brehfig<sup>10</sup> vier Söhne: Arnulf, Hugo, Arnold, Drogo; Brehfig fügt bei, daß nur in gefälschten Urkunden noch Godofred und Pippin als dessen Söhne genannt wurden<sup>11</sup>.

Arnulf ist auch urkundlich beglaubigt. Von der Urkunde für

<sup>1</sup> Ueber den erst spät auftretenden Beinamen „von Heristal“ Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses 61.

<sup>2</sup> Gesta r. Franc. c. 48, aus diesen Fredeg. cont. c. 101, Bouquet II, 570. 452; in den Ann. Mett. M. G. SS. I, 321: Ducem posuit Burgundionum.

<sup>3</sup> Gesta abb. Fontan. c. 8, M. G. SS. II, 280. vgl. Bonnell 127; Brehfig, Jahrb. des Fränk. Reichs 714—741 S. 2.

<sup>4</sup> Pardessus Dipl. II, 214 = M. G. DD. I, 212.

<sup>5</sup> Pardessus II, 241; M. G. DD. I, 62.

<sup>6</sup> M. G. DD. I, 93. 94; M. G. SS. XXIII, 53. 54.

<sup>7</sup> Gesta abb. Fontan. M. G. SS. II, 276 mit a. XII. Hildeberti r. = 706 März—707 März.

<sup>8</sup> Ann. s. Amandi (vgl. dazu Wattenbach Geschichtsqu. 4. A. I, 116); Ann. Mosell., M. G. SS. I, 6; XVI, 494.

<sup>9</sup> Fredeg. cont. c. 102, Bouquet II, 453.

<sup>10</sup> Jahrb. 2, vgl. 46.

<sup>11</sup> Jahrb. 2, Ann. 3, mit Berufung auf Le Cointe, Ann. eccl. IV, 456—460 u. Pardessus II, 275—276 Nr. 469. 473 (S. 301), die Urkunden Arnulfs u. Hugos für St. Arnulf.

St. Arnulf von 706 Juni 27 abgesehen, schenkt er im ersten Jahre R. Chilperichs [715—716] an Echternach sein Erbgut in der Villa Bollandorf<sup>1</sup>, vier Jahre später (anno V. regis Clotharii) ein Weingut in monte Clothariense<sup>2</sup>. In den dürftigen Aufzeichnungen dieser Zeit wird er nicht erwähnt; nur zum Jahre 723 bringen die Annales Mosellani, Nazariani und Petaviani die Notiz: Duo filii Draogoni ligati. Arnoldus et unus mortuus<sup>3</sup>. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieser Arnoldus mit jenem Arnulfus identisch ist, beide Namensformen werden nicht streng auseinander gehalten<sup>4</sup>, und so sehen sich auch die Register der M. G. immer genöthigt bei dem einen Namen auf den anderen zu verweisen<sup>5</sup>.

Eine etwas abweichende Version bieten die Annales Alamannici<sup>6</sup>: duo filii Karoli ligati, Arnold Druogo et unus mortuus. Diese sind keine ursprüngliche Quelle<sup>7</sup>; wahrscheinlich ist dieser ältere Theil den Ann. Mosellani entnommen<sup>8</sup>. Wäre es an sich etwas gewagt auf ihr Zeugnis die Anzahl der Söhne Drogos zu vermehren, so noch mehr, wenn dafür nur eine Stelle zu Gebote steht, welche verderbt sein muß; Söhne Karls konnten nicht in Fessel gelegt worden sein. Selbst wenn in den Ann. Mosellani nicht die ursprüngliche Quelle vorläge, so wäre deren Wortlaut durch die Uebereinstimmung der aus derselben Quelle abgeleiteten Ann. Nazariani und Petaviani sicher gestellt; diese kennen sämmtlich keinen jüngeren Drogo. Ich glaube daher, daß dieser gleich Arnold aus der Reihe der Söhne des älteren Drogo zu streichen ist.

Reichlicher fließen die Quellen über Drogos zweiten Sohn Hugo; die Gesta abbatum Fontanellensium<sup>9</sup> geben eine kurze Lebensgeschichte und stützen sich dabei vielfach auf die Urkunden ihres Klosters. 713 Juni 21<sup>10</sup> schenkt Hugo, dum adhuc laicus foret, demselben

<sup>1</sup> M. G. DD. I, 96; MG. SS. XXIII, 60.

<sup>2</sup> Regest. im Lib. aur. Eptern. M. G. SS. XXIII, 61.

<sup>3</sup> M. G. SS. XVI, 494; I, 25, 7; kürzer die Ann. Lauresh.: Duo filii Dragoni ligati.

<sup>4</sup> Förstemann Namenbuch (Personenn.) 119.

<sup>5</sup> Brehfig erwähnt S. 3, daß Arnulf erst 723 bei einer Verschwörung gegen Karl wieder hervortrete; S. 46 kommt er auf diese zu sprechen und bemerkt, daß die übrigen Söhne Drogos „Arnulf, Arnold, Drogo“ schon erwachsen waren. Dazu Ann. 4: „Die Ann. Alam. haben statt Arnold Druogo, wahrscheinlich sind demnach Arnold und Drogo gestorben. Der älteste Stiefneffe Karls, Arnulf, wird nicht weiter erwähnt“. Aus jener Stelle ist ein Arnulf und Arnold nicht herauszulesen.

<sup>6</sup> M. G. SS. I, 24.

<sup>7</sup> Auch Brehfig 111 betont, daß sie „für die Geschichte Karls von keinem Werth“ seien.

<sup>8</sup> Wattenbach *QD.* 4. A. I, 120.

<sup>9</sup> c. 8, M. G. SS. II, 280—281.

<sup>10</sup> Ann. domin. inc. 713, ind. XII, qui fuerat annus Dagoberti junioris regis III, Pipini autem ducis XXVI, XI. kal. jul. die feria IV. Außer dem Tagesdatum nach römischem Kalender kann nur noch das Regierungsjahr R. Dagoberts (711 April — 715 Juli) in der Urkunde gestanden haben; die übrigen Daten beruhen auf Berechnung des Verfassers.

eine Villa; eine andere Villa vergab er 717 unter Abt Wando<sup>1</sup>. 723 wird er, damals schon Erzbischof von Rouen, Abt dieses Klosters, später von Jumièges und vereinigt mit diesen Pfründen noch die Bistümer Paris und Bayeux. Er starb 730 April 8 zu Jumièges.

Von den Urkunden Hugos hat sich nur eine einzige vollständig erhalten; sie trägt dessen Namen nicht allein. Nos Hugo sacerdos et germanus meus illuster vir Arnulfus dux necnon Pipinus et Godefridus schenken der Apostelkirche bei Metz, in der ihr Ahne [avus]<sup>2</sup> Arnulf ruhe, dafür daß Abt Leutbert auf ihre Bitte ihrem Vater Drogo daselbst eine Grabstätte bewilligt, die Villa Vidiacum<sup>3</sup> im Gau von Metz, welche ihm sein Vater, ihr Großvater (avus) Pippin, gegeben<sup>4</sup>. Die Urkunde wurde zuerst von Meurisse<sup>5</sup> nach dem verderbten Text des Chartulars s. XV<sup>6</sup> veröffentlicht und mehrfals nachgedruckt. Mabillon edirte sie ex veterimo exemplo<sup>7</sup>, Brequigny ex duplici exemplo, altero cum archetypo, altero cum chartulario diligenter collato<sup>8</sup>. Dieser Text wurde von Pardessus<sup>9</sup> und Karl Perz<sup>10</sup>, der bekanntlich sogar das Chartular als verloren bezeichnete, wiederholt. Ob das Stück, aus dem Mabillon gedruckt und das noch Tabouillot vor etwa 100 Jahren für Brequigny kollationirte, noch vorhanden ist, vermag ich nicht zu konstatiren<sup>11</sup>.

Die Echtheit der Urkunde wurde bald angegriffen. Le Coigne bemängelt ihre Datirung und verwirft sie sonderbarerweise hauptsäch-

<sup>1</sup> Anno I. Clotharii r.; Wando ist Abt 716—719, Gesta c. 3, M. G. SS. II, 277.

<sup>2</sup> Avus hier im weiteren Wortsinne mit „Ahne“ zu übersetzen, halte ich mich gegenüber dem folgenden avus noster Pippinus für berechtigt; in St. Arnulf war ja zur Genüge bekannt, daß der h. Arnulf Stammvater der Karolinger gewesen.

<sup>3</sup> Bisth Lothringen Kr. Metz, 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Meilen nñ. von Metz.

<sup>4</sup> Am Schluß der Pertinenzformel: quidquid in ipsa villa Pippinus et praedictus genitor noster visi fuerunt tenuisse vel possedisse. Pippin hatte die Villa also an Drogo geschenkt (ipse genitor suus . . suo munere concessit); demgemäß ist auch ipse datus = ipsi.

<sup>5</sup> Hist. des Evêques de l'église de Metz 112.

<sup>6</sup> Nach Gritz, Mittelrhein. Reg. 57 Anm., ist dasselbe in mehreren Exemplaren auf der Bibliothek in Metz und wahrscheinlich Abschrift eines älteren Codex; vgl. R. Archiv II, 303.

<sup>7</sup> Ann. Bened. II, 695.

<sup>8</sup> Dipl. 404.

<sup>9</sup> II, 301.

<sup>10</sup> M. G. DD. I, 214.

<sup>11</sup> Auch dieses bezeichnet R. Perz als deperditum. Diese Angabe ist mir deshalb wahrscheinlich, weil R. Perz, soviel ich aus der Benutzung seiner Abschriften für die Regesten gesehen, das Metzger Archiv sonst vollständig benutzt und selbst jüngere Kopien herangezogen hat; möglich ist immerhin, daß es noch vorhanden ist und daß man es nicht abgeschrieben, weil die älteren Karolinger vielleicht noch nicht in den Plan der Ausgabe einbezogen waren; daraus erkläre ich mir, daß Chartulare wie etwa das älteste Utrechter in London für die Zeit nach 751 vollständig ausgebeutet wurden, während R. Perz in der Ausgabe es nicht als benutzt bezeichnet.



lich deshalb, weil ihre Angaben mit der von ihm gleichfalls als unecht erklärten Urkunde Arnulfs, des Bruders Hugos, im Widerspruch ständen<sup>1</sup>. Tiefer geht die Kritik Mabillons; er erwähnt, daß die Urkunde angefochten worden sei, betont aber, daß er kein Bedenken trage sie nach den äußeren und inneren Merkmalen als echt zu betrachten<sup>2</sup>. Brequigny und Pardessus verweisen auf diese Urteile, sie bringen aber ein neues Belastungsmoment; sie bemerken, daß Hugo nach den *Gesta abb. Fontan.* noch anno I. Chlotarii regis IV, i. e. anno Christi 718. Laie gewesen sei, während er hier schon 715 als sacerdos bezeichnet werde, und daß die neueren Geschichtsschreiber von Metz in Abrede stellten, daß Hugo Primicerius der Metzger Kirche gewesen, obgleich das Chartular ihn als solchen bezeichne<sup>3</sup>; sie kommen zu dem Schlusse: haec omnem fidem huic instrumento adimere arbitramur<sup>4</sup>. Pardessus bemerkte später sein Versehen und corrigirt sich; er gesteht, daß er sich geirrt und daß die *Gesta abb. Fontan.* Hugo 713 und nicht 718 als Laie bezeichnen<sup>5</sup>; um doch etwas zu retten, weist er darauf hin, daß nach dem *Nouveau Traité R. Dagobert* am Ausstellungstag der Urkunde gestorben sei — ein Argument, das selbst, wenn richtig, absolut ohne Bedeutung wäre — und faßt sein Endurteil dahin, daß die Urkunde dubiae fidei sei<sup>7</sup>. Diese Rectificirung wurde, wie es scheint, von den Benutzern der Urkunde übersehen; diese wird immer einfach als Fälschung bezeichnet und ohne weitere Untersuchung bei Seite geworfen<sup>8</sup>. Wie anderwei-

<sup>1</sup> Ann. eccl. IV, 458.

<sup>2</sup> Ego quidem illud verum ac genuinum praestare non dubitem, tum quia vetustissimum exemplum quod in archivo s. Arnulfi legimus hoc mihi persuasit, tum quia stilus ejus nihil a veritate ac genio temporis alienum habet. Ann. II, 43.

<sup>3</sup> Das Chartular enthält nach Görz a. a. O. eine Geschichtserzählung, in welcher die Urkunden eingefügt sind wie im Liber aur. Epternac. und im Chron. Lauresham. Es leitet die Urkunde mit den Worten ein: Ego Hugo Metensis primicerius, sacerdos humilis (das Wort humilis vom Chartularschreiber auch im Text der Urkunde interpolirt) et germanus meus vir illuster Arnulphus dux necnon Pipinus et Godefridus istud ostentaverunt in hunc modum et secundum tenorem istius litterae. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß diese That des Chartularschreibers und der nur von ihm Hugo gegebene Titel in keiner Weise die Urkunde selbst verdächtigen können.

<sup>4</sup> Pardessus II, 301 Anm. 2.

<sup>5</sup> Die Berufung auf Le Cointe IV, 627 ist nicht stichhaltig, denn dieser gibt dort trotz der anderweitigen Daten der *Gesta* sogar das Jahr 722 an.

<sup>6</sup> Pardessus begnügt sich daher auch dieses Argument mit den Worten einzuleiten: Restat tamen ut fides huic chartae aliquatenus derogetur quod. Wenn möglich noch weniger gilt das zum Schluß angefügte Argument: si vox 'sacerdotis' juxta aetatis hujus normam usurpatur pro 'episcopo', charta omnino falsa dicenda est, da Hugo damals noch nicht Bischof gewesen; diese Deutung wäre ebenso willkürlich wie sachlich unberechtigt.

<sup>7</sup> I Proleg. 150 Nr. 3.

<sup>8</sup> Selbst Bonnell 80 sieht in seiner ganz trefflichen Arbeit in der Urkunde Pippins von 691, Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92 „das einzige, nicht

tig vermeidet es R. Pertz auch bei dieser Urkunde selbständige Kritik zu üben; ihm genügt es zu sagen: *chartam spuriam ostenderunt Le Cointe, Brequigny, Pardessus l. c.*<sup>1</sup>.

Dies die Geschichte der Urkunde. Sie erleichtert wesentlich die Kritik. Die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe sind möglichst oberflächlich; keiner erweist sich als stichhaltig. Damit bestände Mabillons Urteil zu Recht. Für dieses spricht auch Inhalt und Form der Urkunde.

Drogo wurde, wie Fredegars Fortsetzung bezeugt, in St. Arnulf begraben; die Urkunde ist eine Schenkung *pro loco sepulturae*. Das geschenkte Gut fügt sich anstandslos in eine der Gütergruppen des Karolingischen Besitzes<sup>2</sup>. Hugo 713 noch *laie* heißt hier *sacerdos*; wenige Jahre später ist er Erzbischof von Rouen; sein Bruder Arnulf führt hier wie in den Echternacher Urkunden nur den Titel *dux*. Abt Leutbert ist durch ein ganz unbeanstandenes Diplom R. Chilperichs von 717 beglaubigt<sup>3</sup>. Die Kirche wird richtig als *basilica s. apostolorum quae est foris murum Mettis civitate constructa, ubi avus noster dominus Arnulfus in corpore requiescit*, bezeichnet wie in der ersten Urkunde Pippins des Mittleren<sup>4</sup>. Die Datirung ist nicht zu bemängeln; anno V. Dagoberti regis ergiebt 715<sup>5</sup>.

Die Urkunden der älteren Karolinger sind Privaturkunden und tragen auch deren Formular. So auch die Urkunde Hugos. Die Invokation *In Christi nomine* ist auch sonst gebräuchlich; in den Echternacher Urkunden dieser Zeit ist sie gang und gäbe<sup>6</sup>. Die Stellung der Datirungsformel an der Spitze der Urkunde ist zwar eine ungewöhnliche, doch sie findet sich auch anderweitig, so namentlich in Weissenburger Urkunden<sup>7</sup>; die Formel mit *sub die . .* ist

offenkundig falsche Zeugnis“ der Veräuflichung der Kirche des h. Arnulf aus früherer Zeit; deshalb wurde wol auch Hugos Urkunde von ihm nicht verwertet.

<sup>1</sup> M. G. DD. I, 214 n. 10.

<sup>2</sup> Vgl. Bonnell 78–80.

<sup>3</sup> Pardessus II, 313; M. G. DD. I, 78.

<sup>4</sup> Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92. In der Urkunde Karls des Großen 783, Sickel, *Acta Kar. K.* 99: *basilica quae est constructa in honore s. Jacobi vel ceterorum b. apostolorum ubi s. Arnulfus pretiosus corpore requiescit*. In Diplomen wird das Kloster zuerst 840 als *monasterium s. Arnulfi* bezeichnet, *Forschungen* IX, 409, vgl. die Urf. Karls des Kahlen B. 1536. 1761, Ludwigs des Deutschen B. 853, *Orig. in Reg.*

<sup>5</sup> Dagobert folgt 711 seinem Vater und stirbt 715. *Ann. Mosell.* vgl. *Gesta r. Franc.* c. 52. Von den Zeugen ist vielleicht Graf Wido identisch mit dem Zeugen Wido in der Urf. Karls von 722 für Utrecht, M. G. DD. I, 98; vgl. die Urf. Leodanus von Trier 706, Pardessus II, 268.

<sup>6</sup> M. G. SS. XXIII, 55; vgl. Zeuss *Trad. Wizenburg.* 204. 218 f. 252.

<sup>7</sup> Zeuss *Trad.* 10. 15. 48. 138. 230. 253; vgl. M. G. SS. XXIII, 50; die Formeln weisen ihr diesen Platz bei Testamenten an, Rozière *Recueil des formules Nr.* 129 (Marculf). 128.

genuin. Eine Arenga ist bei Schenkungen Regel<sup>1</sup>; sie fehlt auch hier nicht, sie ist aber frei stilisirt und dem Einzelfalle angepaßt; ihre Sprache zeigt die ganze Unbeholfenheit dieser Zeit<sup>2</sup>. Durch die stereotype Folgerungspartikel — hier *ideo* — gliedert sich der folgende Text an und gibt nach gewöhnlichem Brauche in *dei nomine* voranstellend<sup>4</sup> die Namen der Schenker. Dieses Gepräge der Echtheit trägt auch der folgende Wortlaut; ich erwähne die Ausdrücke *visi fuimus concessisse*, *visi fuerant tenuisse vel possedisse*<sup>5</sup>, die durch das nicht seltene *hoc est*<sup>6</sup> eingeleitete vollkommen genuine Per-tinenzformel, die Formel für Uebertragung der Gewere<sup>7</sup>, die Straf-formel<sup>8</sup>; dies gilt auch von der Formel für das Datum und die Unterschriften. Dazu kommt, daß die Urkunde, wie Mabillon betont, in sehr alter Gestalt überliefert war; seine Bemerkung läßt darauf schließen, daß er sie als ziemlich gleichzeitig betrachtete<sup>9</sup>, und Mabillon war in diesen Dingen kompetent.

Die Urkunde ist also echt und ganz echt. Sie bietet sicheren Aufschluß über die Familie Drogo's, könnte man sie doch mit Fug und Recht als Familienurkunde bezeichnen. Ausdrücklich wird nur Arnulf Hugo's Bruder genannt. Doch aus dem Wortlaut: *Nos . . Hugo sacerdos et germanus meus illuster vir Arnulfus dux necnon Pippinus et Godefridus, dum contigit ut genitor noster illuster vir Drogo quondam de hac luce migraret, nostra fuit petitio . .* scheint sich mit Bestimmtheit zu ergeben, daß auch die beiden letzteren Söhne Drogo's waren; jedenfalls zählten sie zu dessen Familie<sup>9</sup>. Die Urkunde ist nur von Hugo und Arnulf unterzeichnet, vielleicht deshalb, weil Pippin und Godefrid noch minderjährig waren; Drogo muß ziemlich jung gestorben sein. Daß dessen angebliche Söhne Arnold und Drogo hier nicht genannt werden, scheint mir auch ein indirekter Beweis dafür zu sein, daß sie nie existirt haben.

<sup>1</sup> Die Formeln beschränken sich öfter auf solche Arengemuster, Rozière Nr. 175—186.

<sup>2</sup> *Quotiens ut solet humana fragilitas, aliquae personae de hoc saeculo migraverint, oportet ad suos heredes de ipsius facultate pro animae suae remedio ad loca sanctorum debeant delegare, ut eis in aeterna beatitudine pro hac re merces ad crescat.* Eine spätere Fälschung müßte ein weniger barbarisches Latein aufweisen.

<sup>3</sup> Bgl. Zeuss Trad. 9. 12. 16. 25 u. ö. M. G. SS. XXIII, 54. 59. Rozière Nr. 188. 194. 195. 197 f.

<sup>4</sup> Bgl. Zeuss Trad. 9. 22. 23. 37 u. ö. M. G. SS. XXIII, 55. 60 f.

<sup>5</sup> Bgl. Zeuss Trad. 38. 80. 131 u. ö. Rozière Nr. 160. 194 f.; hier auch wieder charakteristisch: *cum . . adjacentiis ad se aspicientes vel pertinentes.*

<sup>6</sup> Bgl. Rozière Nr. 148 (Marculf). 199. 205. 212 u. ö.

<sup>7</sup> Die letztere kongruent mit Zeuss Trad. 8. 14. 15. 37; vgl. Rozière Nr. 196. 201. 210 f.

<sup>8</sup> Mabillon nennt das Stück nicht Original; vielleicht gehörte es in dieselbe Zeit wie die Kopie des Diploms Karls des Großen, Sidel Acta II, 258, in den Beginn des 9. Jahrhunderts.

<sup>9</sup> So schon Le Gointe IV, 459.

Pippin wird nicht weiter erwähnt; dagegen wird ein Godefrid von Arnulf in der Urkunde von 706 Juni 27<sup>1</sup> ausdrücklich als sein Bruder bezeichnet<sup>2</sup>; dieser soll damals schon verstorben sein. Auch diese Urkunde wurde von Le Cointe verworfen; zunächst wegen der Widersprüche der Datirung, dann weil Herzog Drogo, hier schon als gestorben genannt, erst 708 aus dem Leben geschieden sei, endlich weil diese Urkunde mit jener Hugos und zwei anderen, die später zu besprechen sind, in Widerstreit gerate; an andrer Stelle betont er, daß Drogo Herzog der Champagne, nicht wie die Ann. Mettenses behaupten, von Burgund gewesen<sup>3</sup>. Bei Brequigny-Pardessus sind diese Verdächtigungsgründe wiederholt; es wird beigelegt, daß die Datirung vielleicht nur interpolirt sei; Pardessus meint sogar, daß die Urkunde sich doch noch vertheidigen ließe<sup>4</sup>. R. Perz verweist wieder einfach auf diese Urteile<sup>5</sup>.

Die Datirung — Actum publice in villa Oppilla sub die V. kal. iulii anno ab incarnat. d. DCCVI, ind. IV, regnante Childeberto rege anno regni ipsius X. — wird hier zu einem wesentlichen Kriterium; von ihr hängt die Richtigkeit der im Text gegebenen Daten ab.

Daß Widersprüche der chronologischen Angaben und selbst offenbare Interpolationen der Datirungszeile eine nur abschriftlich überlieferte Urkunde an sich nicht verdächtigen, ist bekannt; ich erinnere etwa an das Chartular von Gorze oder auch die Gesta abb. Fontan., welche der ursprünglichen Datirung verschiedene auf späterer Berechnung beruhende Zeitangaben beizufügen pflegen. Wenn a. X. regni Childeberti — Childebert III. 695—711 — mit a. inc. 706 = ind. IV nicht stimmt, so hätte das um so weniger zu bedeu-

<sup>1</sup> Meurisse 111 ex arch. s. Arnulfi (bestimmt aus dem Chartular) und aus diesem öfter nachgedruckt; Brequigny 378 nach einer von Tabouillot kollationirten Abschrift des Chartulars = Pardessus II, 275 = M. G. DD. I, 213.

<sup>2</sup> *Dono insuper in villa Mariolas quidquid post fratrem meum bonae memoriae Godefridum hereditate mihi obvenit. Le Cointe* meint daher, die in der Urkunde Hugos genannten Godefrid und Pippin könnten nur als Söhne dieses Godefrid und somit als Neffen Hugos und Arnulfs angenommen werden.

<sup>3</sup> Ann. eccl. IV, 457. 456. Diese Angabe der Ann. Mett. dürfte mit den Fälschungen von St. Arnulf in Zusammenhang stehen; wahrscheinlich waren jene dem Fälscher bekannt.

<sup>4</sup> Denn 1) siehe nichts im Wege, daß Drogo zugleich Herzog von Burgund gewesen und man brauche nur anzunehmen, daß Pippin auch dessen Sohn diese Würde übertragen habe, 2) ein Irrtum in der Datirung sei nicht möglich, würden doch auch jetzt noch immer — Druckfehler begangen und selbst Brequigny habe dreimal als Todesjahr Drogos 608 statt 708 angegeben, ein Irrtum, den er — Pardessus — sorgsam verbessert habe. Leichtere Kritik als diese ist kaum möglich. Dagegen wird in den Prolegomena I, 142 Nr. 3 die Urkunde wieder unbedingt als Fälschung verworfen, wie auch hier Hugos Urkunde als *commentitia charta* bezeichnet wird, um wenige Seiten später zur Fälsche rehabilitirt zu werden.

<sup>5</sup> *Diploma spurium esse primus ostendit Le Cointe l. c., cui ad-  
sentiant Brequigny et Pardessus.*

ten, als das Inkarnationsjahr und die Indiktion in keiner echten Urkunde dieser Zeit sich finden konnten, also interpolirt sind. Für Beurtheilung derartiger Interpolationen in Chartularen ist deren Individualität maßgebend. So viel ich sehe, erweitert das Chartular von St. Arnulf nie die Datirung seiner Vorlage; diese erscheint vielfach verderbt, aber nicht interpolirt; dies erweisen die beiden echten Urkunden aus älterer Zeit<sup>1</sup> und sämtliche Karolinger Diplome<sup>2</sup>. Jene Interpolationen standen also schon in der Vorlage des Chartularschreibers<sup>3</sup>.

Sieht man auch davon ab, so ist an der Jahresangabe, die als ursprünglich angenommen werden müßte, nichts zu retten. A. X. Childeberti r. ergäbe 704—705; die etwa berechtigten Emendationen des Zahlzeichens X in V oder II führten nur noch in frühere Zeit zurück. Die Grundlage der Datirung ist also das Inkarnationsjahr 706; die beigelegte Indiktion wurde nach dem bekannten Calcül richtig, das Regierungsjahr Childeberts aus Mangel an genügenden Hilfsmitteln irrig berechnet; jedenfalls kann die Urkunde keinem späteren Jahre als 706 zugewiesen werden.

Damit ist auch das Urtheil über ihre Echtheit gesprochen. Arnulf schenkt Güter dafür, daß Abt Eutbert ihm eine Grabstätte bewilligt habe juxta genitorem meum Drogonem (gest. 708) et germanum meum Hugonem sacerdotem (713 noch Laie, gest. 730 und in Jumièges begraben), quoniam ibi omnis paene parentela mea amore pii praedecessoris nostri et parentis sancti Arnulfi ducta sepulturam elegit. Zu diesen Anachronismen gesellt sich der ebenbürtige Titel: Arnulphus gratia Dei post genitorem meum Drogonem dono avi mei gloriosi principis Pipini

<sup>1</sup> Urf. Pippins Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 192 nur mit a. XII. Theoderici r. und die Urf. Hugos.

<sup>2</sup> Ich stütze mich dabei auf Meurisse, der aus dem Chartular druckt. In K. 99, Meurisse 179, fehlt in der Datirung nur a. r. IX; Urf. Lothars I, Forschungen IX, 409: im Dr.: anno . . . Hloth. pii imp. . . (Lücke) ind. III, bei Meurisse 270: a. Loth. XV, ind. III, also nur Ergänzung einer Lücke, nicht willkürliche Erweiterung der Datirung durch ihr fremde Zeitangaben; Urf. Ludwigs des Deutschen B. 853: im Dr. (nach Abschrift von R. Perz im Apparat der M. G.): VIII. kal. dec. a. r. XXXVIII. in or. Francia et ad-emptionis regni Hloth. VI, ind. VIII, bei Meurisse 272: VIII. kal. dec. a. r. XXXVIII. et VI, ind. VIII; Urf. Arnolds B. 1094 (bei Böhmer irriges Citat und zwei Urkunden zusammengeworfen): Kopien s. XVI—XVIII in Metz (nach Abschrift von R. Perz, die Kopien nicht aus dem Chartular, da sie die dort fehlende Reliquation geben; vgl. Hist. de Metz IV, 49), gleiche Datirung mit Meurisse 294. Für die beiden Urkunden Karls des Kahlen B. 1536. 1761 liegen mir keine handschriftlichen Daten vor; ich kann nur konstatiren, daß die von Meurisse gegebene Datirung vollkommen kanzleimäßig ist.

<sup>3</sup> Valladier, L'auguste basilique de l'Abbaye de St. Arnoul (Paris 1615) 188 benutzt für seine Uebersetzung, wie es scheint das Original: Pardessus, II, 275 n. 1, bemerkt: Eandem chartam gallice versam Walladicius p. 188. vulgavit ex autographo quod se propriis oculis vidisse testatur, antiquissimo caractere in cortice exaratum; die Datirung scheint dieselbe zu sein. Valladier war mir nicht zugänglich.



Burgundionum dux; ebenso zeigt die Bezeichnung des Klosters St. Arnulf den späteren Ursprung<sup>1</sup>. Die eine Hälfte der Zeugen ist der Urkunde Hugos, deren sachlicher Einfluß unverkennbar ist, entnommen, die andre ungeschickt erfunden<sup>2</sup>. Die Recognition Ego Adelardus ad vicem Bernardi primiscrinii rogatus scripsi, für diese Zeit einfach unmöglich, bildet mit der Unterfertigungsformel Ego A. hanc donationem litteris traditam manu propria signavi et firmavi den würdigen Schluß.

Schließlich zeigt das Stück keine ungeschickte Nachb. Aber das geglättete Latein und die Formeln weisen auf spätere Zeit.

Ich halte daher die Urkunde für Fälschung, der nicht einmal eine echte Vorlage zu Grunde liegt. Auch nicht für die Bezeichnung Godfrieds als Bruders von Arnulf; diese ruht offenbar auf einer Kombination aus der Urkunde Hugos. Die Erwähnung der Villa Mariolas, welche Arnulf von Godfried geerbt haben soll, steht mit einem andern Nachwerk in Verbindung.

Das Chartular von St. Arnulf überliefert eine Urkunde<sup>3</sup>, durch welche Drogo, dux Burgundionum, filius Pipini ducis, dux Aquitaniae jene Villa schenkt. Sie ist datirt Actum Metis in publico sub die et tempore quo supra, nämlich der Urkunde Pippins: sub die X. kal. mart. a. XII. Theodorici r.<sup>4</sup> = 691. Der Titel, der doch zu anspruchsvoll auftritt, um als Verderbung oder nur als Interpolation zu gelten, hat längst zur Verwerfung der Urkunde geführt<sup>5</sup>. Diese bestätigt auch die erst seit Mitte des 9. Jahrhunderts erweisbare Bezeichnung der Kirche als ecclesia s. Arnulphi<sup>6</sup> und die Prüfung der Formeln mit späterem Gepräge, für das schon der durch eine Publikationsformel eingeleitete Beginn des Textes: notum facio quod amore b. Arnulphi Metensis quidquid habui . . totum dedi genügenden Beweis erbringt<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Monasterii juxta civitatem Mettensem siti — sonst quod est constructum --; quod dicitur — sonst cujus vocabulum est —; ad s. Apostolos, ubi attavus meus gloriosus Christi confessor sanctus — diese Prädikate entschieden späteren Gepräges —; Arnulphus, a quo et nomen et originem duco — derartige Betonung der Abstammung sonst nirgend.

<sup>2</sup> Urk. Hugos.

Urk. Arnulfs.

S. Milonis. S. Widonis comitis. S. Remberti comitis. S. Lamtberticomitis. Signum Warnarii comitis.

S. Adilonis comitis. S. Widonis comitis. S. Tremberti comitis. S. Lamberticomitis. S. Warnarii comitis. S. Tmusionis scabini. S. Rozelonis. S. Tietuini. S. Tuleradi. S. Amelii. S. Ursonis. S. Remigii.

Mit Ausnahme von Ursus und Remigius weist das Register von Pardessus keinen der hier zugefügten Namen in einer andern Urkunde auf.

<sup>3</sup> Pardessus II, 214 Nr. 415 = M. G. DD. I, 212.

<sup>4</sup> Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92.

<sup>5</sup> Pardessus I. Proleg. 118 Nr. 7; II, 214 Nr. 1.

<sup>6</sup> Dann nochmals: sacrosancta ecclesia s. Arnulphi vel s. apostolorum Johannis et Jacobi.

<sup>7</sup> Bei der Stabilität gewisser Formeln ist es übrigens erklärlich, wenn die Strafformel hier wie in der Urkunde Arnulfs (vgl. die Urk. Pippins für St.

Ganz denselben Wortlaut bietet die Urkunde, durch die Godefred, dux filius Drogonis, der Kirche des h. Arnulf die Villa Flavigneiacum<sup>1</sup> schenkt. Sie ist also ebensowenig zu halten wie die angebliche Urkunde Drogo's. Sie trägt gleichfalls die Datirung sub die et tempore quo supra, also 691<sup>2</sup>, ein Jahr, in dem ein Sohn Drogo's noch keine Urkunde ausgestellt haben kann. Die Bezeichnung Godefrids als filius Drogonis erklärt sich aus der Urkunde Hugos, die dem Fälscher bekannt sein mußte.

Als gesichertes Ergebnis glaube ich demnach festhalten zu dürfen, daß außer Arnulf und Hugo wahrscheinlich auch Pippin und Godefrid — 715 wol noch minderjährig — Söhne Drogo's waren; jedenfalls gehören sie zu dessen Familie; sie sind durch die Urkunde Hugos, Godefrid aber auch nur durch diese beglaubigt; dagegen sind Arnold und Drogo zu streichen.

stern M. G. DD. I, 95) auch zeitgemäß wäre; vielleicht ist sie auch einem älteren Stilde entnommen.

<sup>1</sup> Flavigny-sur-Moselle, dép. Meurthe arr. Nancy nach Longnon Examen geogr. des Dipl. imp. 22. Die Urf. bei Pardessus II, 214 = M. G. DD. I, 215.

<sup>2</sup> Wie schon Brequigny, Pardessus II, 215 n. 1, bemerkt, versucht Du Bouquet die Urkunde dadurch zu retten, daß er hier die Datirung auf Theodorich IV (721–737) bezieht; er gelangt daher zu 732. Balladier gibt nach Pardessus VII. kl. jul. Dagoberti regis a. V, also die Datirung der Urkunde Hugos, ohne eine Quelle zu bezeichnen, doch nur willkürliche Emendation, um den Verdächtigungsgrund zu entfernen, daß Großvater, Vater und Enkel an einem Tage für dasselbe Kloster geurkundet.

# Ueber die Urkunde König Theodorichs IV. für das Kloster Murbach vom Jahre 727.

Von R. Riemann.

Die Urkunde König Theodorichs IV. für das Kloster Murbach ist zuletzt gedruckt worden in Mon. Germ. Dipl. I, 84 ff. Der dort gegebene Text hat verschiedene Abweichungen von dem im Colmarer Bezirks-Archiv befindlichen Schriftstück, ohne daß dieselben von dem Herausgeber als solche in den Noten bezeichnet wären. Wenn auch diese Abweichungen unbedeutender Art und ohne Einfluß auf den Inhalt der Urkunde sind, so bietet doch der Text in den Monumenten nicht das was er soll, eine buchstäblich getreue Wiedergabe der Vorlage<sup>1</sup>. Die Veränderungen sind im einzelnen folgende:

Mon. Germ.	Urkunde.
§. 85, 12. <i>ex hoc nos habere confidimus</i>	<i>et hoc nos habere confidimus.</i>
85, 27. <i>nec praesentis</i>	<i>nec presentis</i>
85, 31. <i>et sanctam regula</i>	<i>et sancta regula</i>
85, 56. <i>Ebochardo</i>	<i>Eborhardo</i>
86, 5. <i>monasterii conmanentibus</i>	<i>monasterii omni conmanentibus</i>
86, 9. <i>inviolabiles</i>	<i>inviolabilis</i>
86, 13. <i>Theudericus.</i>	<i>Theodericus.</i>

Wenn R. Perz §. 86, 11 schreibt *erga ipsom monasterio*, so mag er sich darauf berufen, daß, wo der anlautende Buchstabe eines Wortes und der anlautende des folgenden derselbe ist, der betreffende Buchstabe nur einmal gesetzt zu werden braucht. Dann hätte aber in einer Note die *scriptura continua* des Originals *ipsom monasterio* angegeben werden müssen. Notwendig ist jedoch die Auflösung in *ipsom monasterio* nicht; auch kommt ein solcher Fall in unserer Urkunde sonst nicht vor.

<sup>1</sup> Vgl. auch Sidel in seiner Besprechung des Dipl. imp. tom. I, S. 33 f.

Was die Schreibung *datum* oder *data* betrifft (vgl. Sidel, a. a. O. S. 44 f.), so muß in unserer Urkunde unzweifelhaft *data* gelesen werden, denn das Wort ist so ausgeschrieben.

Das Bezirks-Archiv in Colmar besitzt eine große Zahl von Abschriften unserer Urkunde. Die älteste, auf Pergament geschrieben, stammt, nach der Schrift zu urteilen, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dieselbe bietet zahlreiche Abweichungen von dem Urtext, die jedoch nur Verbesserungen der barbarischen Sprache des Originals sind. Ferner ist die Urkunde einem Privileg König Ludwigs des Baiern für Kloster Murbach vom Jahre 1342<sup>1</sup> inserirt, dessen Original ebenfalls im Colmarer Bezirks-Archiv vorhanden ist. Diese inserirte Urkunde schließt sich eng an die ebengenannte Abschrift an — sie hat nur wenige weitere Verbesserungen der sprachlichen Fehler —, so daß sie für eine Abschrift dieser, nicht des Originals gelten kann.

Außerdem enthalten sieben Cartulare des Colm. Bezirks-Archivs Abschriften der Urkunde. Cartular Nr. 1 — ich bezeichne die Cartulare nach dem Archivs-Inventar — gibt eine sehr ungenaue Abschrift des Originals. Es ist nach der Bestimmung des *Catalogue général des cartulaires des archives départementales* in der Zeit von 1468—1500 geschrieben. Sorgfältiger ist die Abschrift in Nr. 2, geschrieben im Jahre 1476 von Johannes Salczmann de Masmünster, *notarius curie Basiliensis*. Die wörtlich übereinstimmenden Nr. 3 und 4 enthalten ein *vidimus* und gloiplich abgeschrieben in deutscher Sprache, von demselben J. Salczmann im Jahre 1483 angefertigt<sup>2</sup>. Nr. 5 ist eine Abschrift von 3 oder 4. Nr. 6 und 8, aus etwas späterer Zeit stammend, haben gleichlautende Abschriften der inserirten Urkunde.

Erwähnenswert ist nur eine Abweichung von dem Urtext in fast allen diesen Abschriften. Während wir nämlich in dem Original lesen (M. G. S. 86, 4 f.): *quicquid tam de ingenuis quam de servientibus . . . . . fisco de freda aut harebannus unde poterat sperare*, hat die inserirte Urkunde: *quidcumque tam de ingenuis quam de servientibus . . . . . fisco de freda aut de limis unde poterat sperare*; und ebenso schreiben die Cartulare 6 und 8. Der Ausdruck 'de limis' ist ganz unverständlich. Die Abschrift aus dem 13. Jahrhundert hat noch *herebannus*, Cartular 1 schreibt *bânis*, Nr. 2 *bannis*, und diesen Ausdruck geben die deutschen Uebersetzungen mit *almend* wieder. Nun könnte man *de limis* als auf Verlesung aus *de bannis* oder *bânis* beruhend erklären, aber jene Abschriften stammen aus viel späterer Zeit als die Urkunde König Ludwigs. Eine deutsche Uebersetzung die-

<sup>1</sup> Vgl. Böhmer, *Regesten Ludw. v. B.* Nr. 2248 S. 141.

<sup>2</sup> Daß dem Schreiber das Original wirklich vorgelegen hat, geht aus der Beschreibung der Urkunde in der Einleitung hervor: und nemlich des ersten einen brieff under dem tittel wilent herrn dietrichs kunigs zu Frankenrich mit seines namens underschribung bezeichnet und mit seines küniglichen ingesigels inn gel wachs als erschein intruckung bevestnet.

ser Urkunde, welche nicht viel jünger ist als das Original, umschreibt leider unsere Stelle, so daß wir auch daraus keine Aufklärung erhalten<sup>1</sup>. —

Die Jahresbestimmung ist nach dem Original kaum zu entziffern; die ältesten Abschriften haben jedoch übereinstimmend: *anno septimo regnante Theod. rege*. Wenn es dagegen in den Cartularen Nr. 1. 2. 3. 4. 5 heißt *anno tertio*, so muß man annehmen, daß schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Jahreszahl in der Urkunde unleserlich geworden war.

Was die Echtheit der Urkunde Theodorichs betrifft, so ist, soviel ich weiß, ein Zweifel gegen dieselbe nicht erhoben. In der That gibt auch weder die Form noch der Inhalt dazu einen Anlaß. Wenn in der Ueberschrift nach dem Namen des Königs der Titel *vir inluster* fehlt, welcher in den Merovingerdiplomen sonst regelmäßig hinzugesetzt wird, so hat das wol darin seinen Grund, daß unmittelbar nach dem Titel das Wort *viris* folgt<sup>2</sup>. Die Inscription hat eine ausführliche Aufzählung der Beamten; abweichend von allen andern von R. Perz edirten Urkunden, findet sich darunter der Titel *patricius*. Nur einmal noch kommt derselbe als Titel eines Zeugen unter der Urkunde König Chlodoveus II. vor<sup>3</sup>. Das kann jedoch kein Bedenken erregen, denn der *patricius* ist ein fränkischer Beamter in der Merovingerzeit<sup>4</sup>; erst nach der Ernennung Pippins zum *patricius Romanus* verschwindet der Name.

Die dem Kloster verliehenen Freiheiten sind die gewöhnlichen jener Zeit. Nur in dem einen Punkte gehen sie über das gewöhnliche Maß hinaus, daß auch die Erhebung der Buße für den versäumten Heerdienst dem Kloster übertragen wird<sup>5</sup>. In den Murbachischen Urkunden der folgenden Könige findet sich dieses Privilegium nicht wieder verliehen. Doch wird man auf diesen einzigen Umstand hin die Echtheit der Urkunde nicht angreifen wollen.

Suchen wir nach einer Erwähnung unsers Diploms, so finden wir eine solche in den der Zeit nach ihm am nächsten stehenden Urkunden allerdings nicht. Es sind dies zwei Urkunden des Grafen Eberhard, des Stifters von Murbach: die eine ausgestellt '*anno octavo regnante domino nostro Theoderico rege*'<sup>6</sup>, also nur ein Jahr nach der des Königs Theodorich; die andere '*anno XI. regnante Theuderico*

<sup>1</sup> wir gūnnent und gebent ōch, daz alle die lute frigen odir eygin odir wie si geheiszent sind die da in den gebieten des vorgeñ gotzhus gesessen sint, daz die mit nieman ze schaffende sūllent haben dene mit dem vorgeñ gotzhus.

<sup>2</sup> Vgl. Sidel, Urkunden-Lehre S. 213 Anm. 8.

<sup>3</sup> M. G. Dipl. I. Nr. 19 S. 21: Auderdus, vir inluster atquo patricius.

<sup>4</sup> Waitz, Verf.-Gesch. II, 383 f. — Sidel, u. l. S. 174.

<sup>5</sup> Nach Waitz, B.-G. II, 642, ist dies der einzige Fall einer solchen Verleihung.

<sup>6</sup> Dieselbe ist nur in einer Abschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (Cartular Nr. 1) erhalten; sie ist gedruckt Schoepflin, Als. dipl. I, 8 ff.



rege'<sup>1</sup>. Beide enthalten Schenkungen des Grafen Eberhard an das Kloster Murbach, und deshalb bot sich wol keine Gelegenheit in ihnen das Privileg des Königs zu erwähnen. Auffälliger könnte erscheinen, daß auch in der Urkunde des Bischofs Widegernus von Straßburg, ausgestellt 'anno octavo regnum domini nostri Theoderico rege'<sup>2</sup>, kein Bezug auf die kurz vorhergegangene Verleihung des Königs genommen wird. Diese Urkunde gewährt nämlich dem Kloster die Befreiung von der bischöflichen Gewalt, also dasselbe was ihm durch das königliche Privileg im Jahre vorher gegeben war. Daß der Bischof von diesem nichts gewußt habe, ist kaum anzunehmen; man wird sein Schweigen so erklären, daß er scheinbar aus eigenem Antriebe dem Kloster das verleiht, wozu er durch den Erlaß des Königs ja gewissermaßen gezwungen ist<sup>3</sup>. Dagegen finden wir eine, wenn auch nur indirecte Bestätigung der Verleihung König Theodorichs in einer Urkunde Pippins, welche ungefähr aus dem Jahre 762 stammt<sup>4</sup>. In derselben heißt es: *Venerabilis vir Baldobertus abbas de monasterio Vivario peregrinorum . . . . . clemencie regni nostri suggesserit, eo quod antecessores nostri quondam per eorum auctoritates illorum manibus subscriptis de villis . . . . . integra emunitate concessissent . . . . ., ut nullus iudex publicus in villis vel res ipsius ecclesie sue nec ad causas audiendas nec freda exigenda nec mansiones aut paratas faciendas nec fidejussores tollendum nec homines ipsius ecclesie de quibuslibet causis distringendum nec nullum redibucionem requirendum ibi-*

<sup>1</sup> Das Original ist im Colmarer Bezirks-Archiv; gedruckt Schöpplin a. a. D. S. 14 mit Facsimile.

<sup>2</sup> Das Original befindet sich ebenfalls im Colmarer Bezirks-Archiv; gedruckt mit zahlreichen Abweichungen vom Original Schöpplin a. a. D. I, 10 ff.

<sup>3</sup> Die Urkunde sagt auch nicht, daß der Bischof um eine solche Verleihung von dem Grafen Eberhard oder dem Bischof Pirminius, dem ersten Abt des Klosters, gegangen sei; die Worte lauten, nachdem die Gründung Murbachs durch Eberhard 'cum dei adiutorio et nostro consilio' und die Besetzung mit Mönchen durch Pirminius erwähnt ist: unde nos congratulantes hujus vir sancta devotione et illorum glorioso propositu viscerale caritate pietate commoti devotione prumptissima una cum fratrum nostrorum abbatum presbiterorum archydiaconi omnique clero ecclesie ubi ego deservio seo et ducis hac judicum timentiumque deum populo hujus provincie catholico, ut ad ipso monasterio seo cynubio congregationeque peregrinorum monachorum per nostra et per vestra auctoritate privilegio conscribere vel confirmare deberimus; quod ita et fecimus ut . . . . .

<sup>4</sup> Vgl. Sidel, Acta reg. et imp. II, 7 Nr. 21. — Ich habe diese Urkunde nur in Cartular Nr. 8 gefunden (vgl. Sidel a. a. D. S. 217). Was den Namen Annicho betrifft, der unter dem Schöpplin'schen Druck dieser Urkunde steht, so ist die Vermutung Sidel's (a. a. D. S. 218) ganz richtig. Der Schreiber des Copialbuches, aus dem Schöpplin die Urkunde abdruckt, hat jedesmal rechts über die Urkunde den Namen des Abtes gesetzt, dem sie angeschlossen ist; so steht über der oben angeführten der Name Baldobertus, unter derselben, also über der folgenden, Amicho, nicht Annicho, wie Schöpplin schreibt. Auch im Text der Urkunde hat Schöpplin einige Abweichungen von seiner Vorlage.

dem ingredere non debeant . . . . . et ipsam preceptionem jam dictis antecessoribus nostris seu et confirmatione eorum ante dictus abba Baldobertus rector de ipso monasterio nobis ostendit ad religendam ad<sup>1</sup> ipsum beneficium circa eundem vel memoratam ecclesiam ipsius usque nunc asserit esse conservatum. Dem Könige Pippin ist also ein Privilegium des Klosters zur Einsicht vorgelegt, und es hindert uns nichts anzunehmen, daß es das Diplom des Königs Theodorich gewesen ist, wenn auch die Aufzählung der verliehenen Freiheiten nicht vollständig mit dem Text unserer Urkunde übereinstimmt.

Zum Schluß bleibt uns noch die Frage zu untersuchen, ob wir in dem Colmarer Schriftstück das Original vor uns haben, resp. ein gleichzeitig ausgestelltes exemplar, oder eine Abschrift aus späterer Zeit. Gestützt auf die Dorsualinschrift 'exemplar privilegii Theoderici regis de monasterio Muorbach' hält R. Perz es für eine Kopie<sup>2</sup>. Dagegen bemerkt schon Sidel, daß exemplar gleichbedeutend mit copia sein könne, es aber nicht sein müsse<sup>3</sup>. Außerdem aber haben die Dorsualnotizen doch nur einen bedingten Wert<sup>4</sup>, und wenn sonst alle Bedingungen der Originalität vorhanden wären, so würde jene Aufschrift nicht als entscheidend angesehen werden können. Prüfen wir nun unsere Urkunde an der Hand der Grundsätze, welche Sidel in seiner Urkundenlehre für die Beurteilung der Originalität einer Urkunde aufstellt, so ist zunächst zu bemerken, was auch schon R. Perz constatirt hat, daß das Siegel aus späterer Zeit stammt, erst nachträglich aufgedrückt sein muß<sup>5</sup>. Der Rand ist ringsum abgebrochen, vielleicht absichtlich, einmal weil die Umschrift nicht passen konnte, dann auch weil das Siegel mit dem ganzen Rande über das Pergament hinausreichen würde. Aber der Umstand, daß das Siegel unächt ist, entscheidet nicht gegen die Originalität der Urkunde, denn es ist ja leicht möglich, daß das ursprüngliche Siegel verloren gegangen und deshalb durch das jetzige ersetzt worden wäre<sup>6</sup>. Von größter Bedeutung ist es, daß die ganze Urkunde von einer Hand geschrieben ist<sup>7</sup>. Freilich wenn der König nicht selbst unterzeichnet hat,

<sup>1</sup> Scheint ein Schreibfehler für et oder ac zu sein.

<sup>2</sup> Ob R. Perz Recht hat, wenn er behauptet, daß die Dorsualnotiz, welche in Majuskeln geschrieben ist, von einer Hand des 9. Jahrhunderts stamme, wage ich nicht zu entscheiden; die Vergleiche, welche ich angestellt, haben mir ein sicheres Urteil nicht gegeben. Eine ebenfalls in Majuskeln geschriebene Dorsualnotiz auf der Urkunde Ludwigs d. Fr. vom Jahre 816 (Sidel, Acta II, 111. Nr. 91) scheint mir aus früherer Zeit herzurühren, als die auf unserer Urkunde.

<sup>3</sup> In seiner Besprechung der Perzschen Ausgabe S. 22.

<sup>4</sup> Sidel, U.-L. S. 355.

<sup>5</sup> Ich verweise auf die Beschreibung, welche R. Perz gibt a. a. O. S. 86, 46.

<sup>6</sup> Sidel a. a. O. S. 368.

<sup>7</sup> Der Name und Titel des Königs scheinen der Reinschrift nachgetragen zu sein, denn das Wort Theodericus ist so abgebrochen, daß die letzte Silbe cus zwischen die beiden langgezogenen Striche der Buchstaben b und l in den Worten omnibus vel gesetzt ist, während die vier ersten Silben zusammenhän-

so könnte man annehmen, daß er im Jahre 727 noch minderjährig gewesen; wir wissen wenigstens, daß er bei seiner Erhebung auf den Thron noch ein Kind war. Und wenn die Merovinger Fürsten noch in jungen Jahren waren, so unterzeichneten sie gar nicht oder in der Weise, wie später die Karolinger<sup>1</sup>. Aber entscheidend gegen die Annahme, daß wir eine charta authentica vor uns haben, ist es, daß die eigenhändige Unterschrift des Recognoscenten fehlt. Die Worte 'Gerbaldus obtulit' sind genau so geschrieben wie die ganze übrige Urkunde. Dabei kommt denn auch noch als Unterstützung unserer Ansicht in Betracht, daß weder vor der Ueberschrift, noch vor der königlichen Unterschrift noch endlich vor der Recognition ein Chrismon steht. Alles was bisher erwähnt ist schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß die vorliegende Urkunde ein gleichzeitig mit dem Original ausgestelltes exemplar ist. Hier kann allein entscheiden, ob die Schriftzüge der Urkunde zeitgemäß sind oder nicht. R. Perz erklärt sie als aus dem 9. Jahrhundert herstammend. Dagegen bemerkt Sidel<sup>2</sup>, daß ein Schreiber des 9. Jahrhunderts gewiß nicht alle die Lese- und Schreibfehler gemacht hätte, welche in unserer Urkunde vorkommen. Nach sorgfältiger Vergleichung der Originale des hiesigen Bezirks-Archivs, soweit sie für diese Frage in Betracht kommen, so wie verschiedener Facsimilia habe auch ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Altersbestimmung von R. Perz nicht die richtige ist. Ich würde die Urkunde nach ihrer Schrift in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts verweisen.

gend geschrieben sind. Doch ist das auch bei Originalen vorgekommen. Bgl. Fider, Beiträge zur Urkundenlehre II, § 258.

<sup>1</sup> Sidel a. a. O. S. 214.

<sup>2</sup> In der Besprechung der Perzschen Ausgabe S. 22.

## Ueber den Ligeris in der Lex Salica.

Von R. Schröder.

---

Die einzige mir bekannte Urkunde, auf welche man sich für die Bezeichnung der flämischen Lehe oder Lys durch Ligeris allenfalls berufen könnte, steht bei Brequigny, *Diplomata* (herausg. v. Pardessus) II, Nr. 319 und jetzt auch *Mon. Germ. Dipl.* I, Nr. 23. König Sigibert II. schenkt den Klöstern Stablo und Malmedy im Jahre 651 *teloneum . . . quod ad portum Vetraria super fluvio Taunuco Ittaque, et porto illo qui dicitur Sellis, immoque et vogatio* (Brequigny: *Vogatium, Vagatio*) *super fluvio Ligeris, quod judices vel agentes nostri ad portus ipsos, tam quod navalis evectio conferebat aut undique negotiantium commercia, in theloneo aut quolibet ripatico ex ipsos portus superius nominatos in fisco nostro solebant recipere.* Die Lage beider Klöster weist auf Belgien und die Niederlande hin, und die Herausgeber der *Diplomata*, denen Karl Perz gedankenlos nachschreibt, verlegen die hier angeführten Orte sämtlich in den *pagus Leodiensis*, obwohl sie unter Ligeris das Eisflüßchen Lieser verstehen. Bei Itta möchte man an die große Geete (früher Jetta), Nebenfluß des Demer, bei Sellis und Vogatium (wenn nicht vogatio, Schiffsabgabe, vgl. Du Cange, *Glossarium* u. d. W., vorzuziehen ist) an Sailly und Waeften, allenfalls auch an Waden (früher Waekinium), sämtlich an der Lehe, denken; bei Vetraria fällt uns Wetteren (früher Wetra) an der Schelde, unterhalb Gents, ein. Aber alle diese Deutungen leiden Schiffbruch an dem in Belgien nicht unterzubringenden Taunucus. Ein Hof dieses Namens wurde 705 an St. Sergius bei Angers geschenkt (*Mon. Germ. Dipl.* I, Nr. 705, Brequigny II, Nr. 463, Seite 267), und zwar zusammen mit den Höfen Marentius, Silviliacus, Noviliacus, Senona und Gestonnus oder Genehonnus. Ein Marans liegt südlich von Segré in Anjou, ein anderes nordöstlich von La Rochelle in Poitou. Silviliacus ist wohl identisch mit Silliacus, dem heutigen Sillé, nordwestlich von Le Mans.

Noviliacus (Greg. Tur., Hist. Franc. X, 31, 15 f.) ist Neuillé, nördlich von Tours, oder Nuillé, zwischen Angers und Laval, Senona das heutige Senonnes zwischen Pouance und La Guerche, nordwestlich von Angers. Genehonnus erkennen wir in Gennez wieder, ein Ort dieses Namens liegt an der Loire zwischen Angers und Saurmur, ein zweiter bei Château-Gontier, nördlich von Angers, ein dritter zwischen Angers und Vitré. Sollte Gestonnus zu lesen sein, so bietet sich Geste, südlich von Ancenis, dar. Es ist daher mit Bestimmtheit anzunehmen, daß auch Taunucus in der Gegend von Angers zu suchen.

Den erwünschten Aufschluß gibt eine Urkunde Ludwigs des Frommen von 821 (Sidel, Regesten der Karolinger S. 133 Nr. 167), in welcher derselbe dem Kloster St. Maximin bei Orleans locum quendam in portu Vitrarie super Taurucum fluvium in pago Erbadilico concedit. Hier befinden wir uns völlig auf dem Boden der Schenkung Sigiberts II. Der Gau Erbadilicus, Erbadellicus (vgl. Sidel S. 123 Nr. 134) oder Herbadillicus lag an der Westküste Frankreichs, zwischen Loire und Lay, und umfaßte namentlich die heutige Vendée. Unter dem hier in Taurucus entstellten Flusse Taunucus haben wir wol den Tenu zu verstehen<sup>1</sup>, der wenig oberhalb Port-St.-Père das Wasser des Lac de Grand-Lieu aufnimmt und unterhalb Nantes unter dem Namen Achenau in die Loire mündet. In derselben Gegend haben wir dann auch den Ittafluß und den Hafen Vetraria oder Vittraria zu suchen, ja ich möchte vermuten, daß eben Port-St.-Père früher Portus Vetraria oder Vittraria und der Ausfluß des Sees (dessen Zuflüsse der Boulogne und der Ognon sind) Itta geheißener habe. Den Hafenort Sellis könnte man vielleicht geneigt sein in Selles am Cher, der bei Tours in die Loire fällt, zu suchen, doch hieß dies nach der soeben erschienenen vortrefflichen Géographie de la Gaule au VI. siècle, par Auguste Longnon, Paris 1878, in merovingischer Zeit Cella sancti Eusitii (a. a. D. 473). Dagegen finden wir den Hafenort unserer Urkunde wenig oberhalb des Tenu<sup>1</sup> in dem heutigen Chantoceaux früher Châteauceaux, am linken Loireufer, zwischen Nantes und Angers, welches a. a. D. 572 ff. als das merovingische Castrum Sellense nachgewiesen ist. Unter dem Ligeris haben wir dann nichts anderes als die Loire zu verstehen<sup>2</sup>.

Damit ist aber die Urkunde von 651 nicht bloß für die flämische Xyhe unbrauchbar geworden, sondern es ergibt sich auch, daß man sich in Stablo und Walmedy im 7. Jahrhundert unter Ligeris schlechtthin nur die Loire dachte; hätte die Xyhe den gleichen Namen gehabt, so müßte man hier ebenso wie bei Abfassung der Lex Salica einen Zusatz für nötig erachtet haben, welcher erkennen ließ, daß nicht die höchstens

<sup>1</sup> Dessen Identität mit dem Taunucus nach einer freundlichen Mitteilung meines Kollegen Wall vom sprachlichen Standpunkte aus nicht anzuzweifeln ist.

<sup>2</sup> Uebrigens hatten beide Klöster auch durch den Abt Remaculus Besitzungen ultra Ligerim erhalten, Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 53 (681).



25 deutsche Meilen entfernte Lehe, sondern die über doppelt so weit von Stablo gelegene Voire gemeint sei.

Die Abfassung der Lex Salica nach 486 wird deshalb so lange nicht in Abrede gestellt werden können, bis bessere Beweise als die früher versuchten und als die hier besprochene Urkunde Sigiberts, die mir Anfangs einige Bedenken erregt hatte, für die Bezeichnung der Lehe als Ligeris erbracht sind<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Formel „dießseits und jenseits der Voire“, wie sie Tit. 47 der Lex Salica begegnet, war auch sonst sehr gebräuchlich. Für die merovingische Zeit vgl. Urkunde Chlodowechs v. 510 (Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 1): *sive infra sive extra Ligerim et Ligerinum*, Urkunde Chisberichs II. v. 673 (ebd. Nr. 31): *tam ultra Ligerim . . . quam etiam citra Ligerim*, ebenso Urkunde Theoderichs III. v. 683 (ebd. Nr. 55), unechte Urkunden bei Brequigny, *Diplomata* II, Nr. 258 (die Herausgeber beziehen die Urkunde im Register irrtümlich auf die Kaiser). 411. 442. Dazu für die spätere Zeit die oben S. 171 Anm. 1 angeführten Urkunden und eine neuerdings bei Sloet, *Oorkondenb. der grafsch. Gelre en Zutphen* I, Nr. 12 abgedruckte Urkunde Karls des Großen v. 779: *tam ultra Ligere quam et cetera Ligere, vel in Burgundia, etiam et in Proventia, vel in Frantia, quam et in Austria*.



**Graf Georg Friedrich von Hohenlohe  
und die Schlacht am weißen Berge bei Prag.**

**Von**

**Jul. Krebs.**



So lange Schlachten verloren worden sind, hat es hinterher nicht an Versuchen der betheiligten Generäle gefehlt, die Schuld von sich ab- und einem Anderen zuzuwälzen. Und natürlich, daß diese Unschuldsbetheuerungen um so wärmer ausfielen, je größer und unerwarteter die Niederlage gewesen war. An und für sich würde derartigen nachträglichen Ausführungen wenig Werth beizumessen sein, wenn sie in den meisten Fällen nicht geeignet wären, den Charakter der Betheiligten genauer hervortreten zu lassen oder den Schlachtverlauf selbst in helleres Licht zu stellen.

Beides ist theilweise der Fall in der Fehde, welche sich nach der Schlacht am weißen Berge zwischen dem Generallieutenant Grafen von Hohenlohe und dem Obersten von Stubenvoll über die Ursachen erhob, welche zum Verluste jener Schlacht geführt haben sollten<sup>1</sup>.

Georg Friedrich Graf von Hohenlohe wurde am 6. December 1569 als Sohn Wolfgangs von Hohenlohe-Langenburg und von Magdalene aus dem gräflichen Hause Nassau-Dillenburg geboren. Der verwandtschaftliche Kreis seiner Mutter mochte ihn früh nach Holland gezogen haben, er sammelte seine ersten kriegerischen Erfahrungen, wie viele andere junge protestantische Edelleute jener Zeit, in den Kämpfen der Niederländer gegen die Spanier. Gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts und später kämpfte er unter den Kaisern Rudolf und Matthias in Ungarn nicht unruhlich gegen die Türken. Matthias schlug ihn 1612 nach der Krönungshandlung zum Ritter und ernannte ihn zum Obersten und kaiserlichen Kriegsrathe. Einige Male finden wir den Grafen auch als Politiker thätig, 1613 auf dem Regensburger Reichstage; zwei Jahre später soll ihn Matthias zum kaiserlichen Commissar in den Streitigkeiten zwischen der Stadt Braunschweig und ihrem Herzoge ernannt haben. Im Jahre 1607 vermählte sich Hohenlohe mit Eva von Waldstein, einer Dame aus vornehmen böhmischen Geschlechte; ihre Mitgift bestand aus den Herr-

<sup>1</sup> „Irrungen zwischen dem Grafen von Hohenlohe und dem Obersten v. Stubenvoll in puncto injuriarum“, im herz. anhalt. Centralarchive zu Zerbst. Ich nehme hier Veranlassung, die Liberalität dankend hervorzuheben, mit welcher mir durch das herz. anh. Staatsministerium und speciell durch den Archivvorstand in Zerbst, Herrn Geh. Archivrath Siebigl, das bezügliche Material zugänglich gemacht wurde.



schaften Cosmanos, Jungbunzlau und Grulich. Der Graf trat dadurch vielen adelichen böhmischen Familien verwandtschaftlich näher und wurde gewiß schon jetzt genauer in die Kämpfe der böhmischen Stände gegen Rudolf und später gegen Matthias eingeweiht. Trotzdem wählte er seine Herrschaft Weikersheim in Franken zur Residenz, als sein Vater 1610 gestorben war.

Bald nach Ausbruch des böhmischen Aufstandes von 1618 finden wir den Grafen in Prag. Protestantische Sympathien, verwandtschaftliche Beziehungen und vielleicht ein gewisser, mit persönlicher Eitelkeit zusammenhängender Thatendrang vereinigten sich, das Gefühl der Dankbarkeit in ihm zu ersticken, und bestimmten ihn, den Böhmen seinen Degen wider seinen alten Gönner Matthias anzubieten. Hohenlohe galt in den Kreisen der Directoren, ebenso wie Graf Thurn, als militärische Capacität, wozu damals freilich nicht viel gehörte. Die Stände beeilten sich, den Grafen durch vortheilhafte Anerbietungen zu gewinnen. Hohenlohe zog die Verhandlungen, welche ich an einem anderen Orte ausführlicher geschildert habe<sup>1</sup>, durch Hinweise auf die möglicherweise zwischen ihm und Graf Thurn wegen des Oberbefehls entstehenden Zwistigkeiten, auf das mangelhafte Kriegsmaterial der Böhmen und auf die ihm durch eine etwaige kaiserliche Aechterklärung entstehenden materiellen Nachtheile in die Länge. Endlich mochte ihn außer den günstigen Erbietungen der Stände wohl am meisten das Zureden eines nahen Verwandten, des gerade damals in Prag anwesenden kurpfälzischen Gesandten Johann Albrecht von Solms, bewogen haben, seine Bedenken fallen zu lassen. Christian von Anhalt hielt den Grafen gleichfalls für ein bedeutendes militärisches Talent und hatte dem pfälzischen Großhofmeister in dessen Instruction ausdrücklich befohlen, den Eintritt Hohenlohes in die Dienste der böhmischen Stände thunlichst zu befördern. Der Einfluß des Gesandten that seine Wirkung: am 20. Juli trat der Graf als böhmischer General lieutenant zum ersten Male in die Versammlung der Directoren ein und begann von da an in Verein mit Graf Thurn seine militärische Thätigkeit<sup>2</sup>.

Eine Thätigkeit, die allerdings höchst kläglicher Natur war! Die glänzenden Schilderungen der Directoren von dem Reichtume des Landes und der Opferwilligkeit der Nation erwiesen sich bald als eitle Phantasiegebilde. Hatte schon Thurn als Ausländer stark mit den Eifersüchteleien der hochmüthigen und dabei überaus geizigen böhmischen Barone zu kämpfen, so in noch viel höherem Maße Graf Hohenlohe, der, wie ich annehmen muß, gar nicht einmal Mitglied des böhmischen Herrenstandes war und nur in seiner officiellen militärischen Eigenschaft an den Directorialberathungen theilnehmen durfte.

<sup>1</sup> Christ. v. Anhalt und die kurpfälz. Politik, Leipzig 1872, S. 56 ff.

<sup>2</sup> Zunächst wurde er Seitens der Directoren noch als Politiker verwandt. Am 26. Juli reiste er im Auftrage der böhmischen Stände zu Kurfürst Johann Georg nach Dresden. Palm, Acta publ. f. 1618, S. 171.

Die von Hohenlohe befürchteten Zwistigkeiten mit Thurn wegen des obersten Commandos traten bald ein und arteten zum verderblichsten Zwiespalt aus<sup>1</sup>. Vergebens wurden beide Generäle mehrfach vor die Directoren beschieden: die vielköpfige Versammlung, welche damals die böhmische Centralgewalt repräsentirte, war in ihren Beschlüssen ohne Nachdruck und brachte es nicht über leere, theoretische Erörterungen hinaus; beide Generäle hatten Freunde darin sitzen, und so hatten derartige Versöhnungsversuche, wie gewöhnlich, nur den Erfolg, den Conflict zu verschärfen. Dazu trat dann noch die völlige Unfähigkeit der beiden „obersten Capos“ in militärischen Dingen. Thurn brachte die Nächte im Felde mit wüsten Gelagen zu<sup>2</sup> und machte im November 1618 einen schönen, aber ganz nutzlosen, militärischen Spaziergang nach Mähren, statt sich nach dem Falle von Pilsen mit Uebermacht auf den damals weit schwächeren Buquoy zu werfen. Hohenlohe aber war im Felde die Vorsicht selbst. Er gehörte in seinen strategischen Manövern einer uralten Schule an. „Schlagen“ war ihm ein schreckliches Wort. Seine ganze Strategie gipfelte in kunstvollen Umgehungsmanövern, im Hinhalten der Entscheidung, im Aufsuchen fester „Postos“, in allerlei Versuchen, dem Feinde den Weg zur Heranziehung von Verstärkungen, von Munition oder Proviant zu „verbauen“. Nach dem ursprünglichen Plane der Directoren hatte Hohenlohe als eine Art Kriegsminister in Prag bleiben und Graf Thurn die Feldarmee commandiren sollen. Allein bei der Gelegenheit, womit Buquoy manövrirte, erschien es bald geboten, Thurn zu verstärken; Hohenlohe führte ihm die in Prag zurückbehaltenen Truppen am 17. September persönlich zu. Kaum war er aber vier Wochen im Felde, so wurden selbst von Leuten, welche in diesen Dingen abgehärtet waren, allerlei Klagen über seine Art der Kriegsführung erhoben, und der sehr empfindliche General verschlehte namentlich den pfälzischen Freunden gegenüber, die ihn den Böhmen so warm empfohlen hatten, nicht, sich zu rechtfertigen. Auf zwei Briefe des pfälzischen Großhofmeisters aus dem September antwortet Hohenlohe am 6. October 1618 aus dem Feldlager: Zehn Tage sei er neben Buquoy hergezogen, doch habe sich derselbe allzeit dermaßen im Gebirge in seinem Vortheile gehalten, daß nichts gegen ihn zu tentiren gewesen sei. Nun habe sich der kaiserliche Feldherr bei Bellerschinow verschanzt, und er liege ihm auf 1½ kleine Meile Entfernung gegenüber. Er wisse gar wohl, daß mancherlei judicia über ihn gefällt würden, warum er mit dem Feinde nicht schlage. Aber diese Art Leute wüßten nicht, wie die Sachen allerseits bewandt. Hier müsse

<sup>1</sup> „Grave von Turn, wiewol er Generalleutenant in Mähren und nur zu viel zu prästiren, wollte nit weniger Feldmarschall sein, als der von Hohenlohe. Diesen suchten die Böhmen zu trucken, und ließen ihre Partialitet sonsten wider die Teutschen sehen“. Moser VII, 120.

<sup>2</sup> Gindels (Dreißigjähr. Krieg II, 279) citirt Thurns Briefe vom 5. und 13. Oct. 1619 mit dem bekannten „Ich sauff heut wacker“ aus dem sächsischen Staatsarchive. Sie sind bei Londorp länger als 200 Jahre gedruckt gewesen.

dem Sprüchworte nachgelebt werden: man muß die Leute reden lassen, denn die Wände können's nicht! Dann berechnet er seine Streitkräfte gegen die viel stärkeren des Feindes (der sogar noch Truppen erwartete!). Er müsse also die unvernünftigen, widerwärtigen und unerfahrenen *judicia* der Menschen, dieweilen selbige unmöglich zu wehren, geschehen lassen<sup>1</sup>.

Allein die unvernünftigen *judicia* mehrten sich; sie wurden bald darauf selbst in den Kreisen seiner ehemaligen Freunde laut. Ende November sah Buquoy sich so in die Enge gedrängt, daß er von dem ihm in Rudolfstadt gegenüberstehenden Hohenlohe freien Abzug nach Oesterreich gegen das Angebot der Uebergabe von Budweis verlangte, eine Offerte, die Hohenlohe unter allen Umständen hätte annehmen müssen. Er wies sie indeß zurück und gerieth nun durch Ausbruch von Krankheiten im Winter auf 1619 mit seinem Heere selber in die schlimmste Lage. Auf die wiederholten Klagen über seine schwerfällige Methode der Kriegsführung und den schlechten Zustand der böhmischen Armee begab sich der seit October 1618 ständig in Prag weilende kurpfälzische Agent Achatius von Dohna im Januar 1619 persönlich ins böhmische Feldlager. Er fand die Truppen in gänzlich verwahrlostem Zustande. Sie klagten über lieberliche Soldzahlung, über mangelhafte Verpflegung, über ungenügende Schutzmaßregeln gegen die Strenge des Winters. Ganze Compagnien meuterten und trieben sich aufgelöst und marodirend in den Dörfern umher. „Ueber das Alles, heißt es in dem Berichte des Gesandten weiter<sup>2</sup>, so hat Hohenlohe eine *maximam*, daß er fast unmöglich ist aufzubringen und das Geringste zu wagen“. Gleichwohl ließ die numerische Schwäche und die Zerfahrenheit in den politischen Verhältnissen seiner Gegner dem Grafen immer noch einen Theil seines Feldherrnrenommées; es blieb ihm wenigstens der Ruhm der Vorsicht. Aber auch der hielt nicht lange vor.

Als Mansfeld im Juni 1619 mit einem Theile seines Corps von Pilsen zur Vereinigung mit Hohenlohe zog, wurde er fünf Meilen von Rudolfstadt, dem Hauptquartier des Letzteren, von Buquoy mit Uebermacht angegriffen und gänzlich geschlagen. Es ist durch die neueste Beschreibung des Treffens von Jablat' nachgewiesen worden, daß Hohenlohe Mansfelds Niederlage durch ein kurzes Entgegenmarschieren leicht hätte verhindern können. Man erzählte sich schon damals in Prag, daß Hohenlohe die Niederlage des „ehrgeizigen Abenteurers“ nicht ungern gesehen habe. Nach dem Siege der Kaiserlichen brach Hohenlohe am 15. Juni von Rudolfstadt auf und zog sich bis Soběslav zurück. So tief war damals sein Vertrauen gesunken, daß er die Directoren vor einem Handstreich Buquoy's auf Prag warnte. Am 30. Juni erfolgte endlich die Vereinigung seiner Truppen mit denen des eiligst von Wien zurückgegangenen Thurn in der Gegend

<sup>1</sup> B. Arch.

<sup>2</sup> Vom 16. Januar 1619. B. Arch.

von Komitz. Statt nun ein Treffen mit dem Feinde zu erzwingen, um den Muth der schlecht bezahlten, ewig meuternden Söldner zu heben und die Waffenehre der böhmischen Nation zu retten, reisten sämtliche höhere Generäle, darunter auch Hohenlohe, gerade damals nach Prag, wo sie sich ohne Zweifel besser amüsirten als im Felde. Buquoy marschierte indessen ungehindert vorwärts, nahm Pisek, rückte über Tabor hinaus bis 10 Meilen vor Prag. Obwohl durch frische Truppenzüge verstärkt, wagten die böhmischen Generäle doch nicht, den schwächeren, aber gewandteren Buquoy anzugreifen. Sie, ihr Heer und Böhmen wären wahrscheinlich schon damals verloren gewesen, wenn nicht gerade jetzt das Eintreten Bethlen Gabor's in den Kampf wider das Haus Habsburg die Kaiserlichen nach Süden gezogen hätte.

Auf diesem Rückzuge Buquoy's, der am 19. September 1619 von Mirowitz aus angetreten wurde, bot sich dem Grafen Hohenlohe nun eine vorzügliche Gelegenheit, dem Gegner eine Schlappe beizubringen. Das kaiserliche Heer war mit einem großen Troß belastet, es schleppte viele Kranke nach, seine Marschlinie war ausgedehnt und schwer zu schützen. Hohenlohe hatte in der That die Absicht den Feind anzugreifen. Allein gerade im entscheidenden Momente versagten seine Söldner; sie weigerten sich vorzugehen, wenn ihnen nicht vorher der versprochene dreimonatliche Sold gezahlt würde. Mit dieser Meuterei ging der kostbare Moment verloren, und Buquoy entkam im Ganzen ungefährdet.

Auch bei den Kämpfen der vereinigten böhmisch-ungarischen Armee in den letzten Octobertagen wird Graf Hohenlohe genannt. Er theilte sich an dem Uebergange des gesammten Heeres auf das rechte Donauufer und dem kurzen und fruchtlosen Bedrängen Wiens. Doch rückte die Veränderung in den politischen Verhältnissen Böhmens auch ihn mehr in den Hintergrund. Eine Zeit lang wurde er jetzt wieder als Diplomat verwandt: am 5. December 1619 hatte er in Preßburg Audienz bei Bethlen Gabor, um den Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses zwischen Ungarn und Böhmen mit seinen incorporirten Ländern zu betreiben. Die Directorialregierung in Prag verschwand nominell, freilich nur, um in so häßlicherer Form unter dem Regimente Friedrichs V. wieder aufzutauhen. Der Oberbefehl des böhmischen Heeres ging in die Hände Christians von Anhalt über, wenn man überhaupt die schlecht bezahlten, zuchtlosen Banden der böhmischen Söldner noch mit dem Namen „Heer“ bezeichnen darf. Ende August 1620 überschritt die bairische Armee unter Herzog Maximilian und Tilly die böhmische Grenze, anfangs September erfolgte die Vereinigung mit den Kaiserlichen unter Buquoy. Während die Convention von Ulm den Ligisten den Rücken deckte, hatte sie Friedrich V. isolirt. Die Dinge auf böhmischer Seite — das sah das blödeste Auge — gingen unaufhaltjam ihrem Ende entgegen.

Es schien eine Zeit lang, als ob die Böhmen der vereinigten katholischen Armee eine Schlacht in Südböhmen anbieten wollten



Dann standen sich die beiderseitigen Truppen am Ausgange des Octobers wieder mehrere Tage bei Rakonitz beobachtend gegenüber. Da aber die Böhmen nicht aus ihren Verschanzungen herausgingen und ein Angriff auf ihr festes Lager den Führern des katholischen Heeres unthunlich erschien, so beschloßen Letztere, zumal da auch Krankheiten und Mangel an Proviant dazu drängten, die Böhmen durch einen directen Vormarsch auf Prag aus ihrer festen Position herauszulocken. Am 5. November brachen sie auf und erreichten mit dieser Bewegung ihre Absicht vollständig. Zwar hatte der alte Graf Thurn in dem am 5. November Nachmittags abgehaltenen Kriegsrathe mit gewohntem Scharfsinn behauptet, er wolle seinen Kopf verlieren, wenn der Feind die Absicht habe, nach Prag zu kommen<sup>1</sup>. Allein schon gegen Abend desselben Tages erkannte man den Plan des Feindes, und um die Hauptstadt nicht schutzlos zu lassen, sandte Fürst Christian noch in der Nacht vom 5. zum 6. November das Infanterieregiment des jüngeren Thurn unter dem älteren Grafen gleichen Namens, dem Gardien de la Couronne, zum Schutze des Stadthins und der Kleinfeste ab, er selbst folgte mit dem Gros des Heeres in Gewaltmärschen und auf theilweise ungebahnten Wegen. Dadurch gelang es ihm, das kaiserlich-ligistische Heer um einen halben Tag zu überholen und sich schon am 7. Mittags bei Druskeß und Unhost zwischen Prag und den Gegner zu schieben<sup>2</sup>. König Friedrich verließ hier das Heer, um nach Prag voranzueilen und für die Befestigung des weißen Berges Sorge zu tragen. Anhalt fand jedoch bei seiner Ankunft, daß „keine Schaufel gerührt worden war“. Auch waren so wenig Materialien zum Schanzenbau vorhanden, daß er eiligst darum nach Prag schickte. Es wurden trotzdem nur zwei Schanzen auf den beiden äußersten Flügeln fertig, in welchen der Fürst 10 Kanonen, seine gesammte Artillerie, aufstellte. Die für das Centrum der böhmischen Aufstellung projectirte Schanze blieb unvollendet, man brachte in Prag nicht 200 Schanzengräber dafür zusammen<sup>3</sup>. Die Heere waren sich am Abend des 7. November so nahe gekommen, daß Christian von Anhalt es gerathen fand, noch diesen Abend 500 Musketiere in der Richtung von Prag voranzuschicken, um einen wichtigen Paß zu besetzen<sup>4</sup>. Für die böhmische Armee kam jetzt alles darauf

<sup>1</sup> Er hat das später in seinem Berichte anders dargestellt. Conway: Prague, which long before had been discovered to be the design of the emperor's army.

<sup>2</sup> Anhalt nennt nur Unhost, doch geht aus den Berichten 27. 32. 43 bei Sindely und namentlich aus dem Journal hervor, daß die böhmische Nachhut den Höhenzug südlich des Rakonitz-Prager Weges am Nachmittage des 7. besetzt hielt.

<sup>3</sup> Aus der franz. Rel. bei Moser VII, 120. Conway sagt ziemlich diplomatisch: etwas, an das man wohl vorher gedacht, some days before projected and resolved to have been done, but negligently or not at all executed.

<sup>4</sup> Pour tenir ouvert un passage, ce que si l'Ennemy fût prévenu, nous eût rendu notre arrivé très difficile. Diese Stelle ist für das Verständniß der folgenden Ausführungen von Wichtigkeit.



an, den Feind über den eignen geplanten Abmarsch zu täuschen, um die schützenden Höhen bei Prag möglichst lange vor ihm zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Wachtfeuer angezündet, welche die Gegend zugleich mit der Gluth brennender Dörfer fast taghell erleuchteten. Um 8 Uhr Abends brach das Gros der Böhmen nach Prag auf, ging östlich von Hostiwic über die Scharla und traf eine Stunde nach Mitternacht ermüdet auf dem weißen Berge ein.

Die Truppen lagerten sich zu kurzer Rast *juxta saltum*, d. h. unmittelbar an den Mauern des Thiergartens zum Stern und weiter in der Richtung von NW. nach SO. bis über das Dorf St. Margareth hinaus<sup>1</sup>. Ein Theil der Ungarn hatte sich, ohne Wachtposten auszustellen, im Dörfchen Rusin am Fuße des Berges einquartiert. Gelang den Böhmen die Täuschung des Feindes, so hatten sie einen Tag Zeit zur Erholung der Soldaten, wie zur Befestigung des Berges gewonnen und waren gerettet.

Allein die wachsamten Posten des bairischen Heeres, welches am 7. November dem Feinde zunächst stand, hatten den Abmarsch der Böhmen wohl bemerkt, und Maximilian von Baiern beschloß gegen Buquohs Ansicht dem Feinde unverzüglich zu folgen. Schließlich stimmte auch Buquoh zu, nachdem er seinerseits schon den Oberst Gauchier mit 500 Pferden und 1000 Musketieren zur Verfolgung der Böhmen vorausgesandt hatte. Diese kaiserlichen Truppen überfielen im Verein mit polnischen und französischen, zur bairischen Armee gehörenden Abtheilungen, welche gleichfalls vorgeschickt worden waren, um Fühlung mit dem Feinde zu behalten, bei Tagesanbruch die in Rusin friedlich schlummernden Ungarn, hieben einige hundert nieder, machten große Beute an Gold und Pferden und warfen zuletzt Feuer in das Dorf. Der Ueberfall alarmirte den zunächst befindlichen Theil des böhmischen Lagers; zum ersten Male verriethen einige Regimenter Zeichen von Furcht, was dem Oberbefehlshaber der Böhmen als böses Vorzeichen erschien. „Raum eines Musquetenschusses weit“ standen die bairischen Vorposten den Böhmen einige Stunden gegenüber.

Mittlerweile war die vereinigte katholische Armee näher gekommen. Zur Beschleunigung des Marsches hatten die Truppen von Neu-Straschitz an das überflüssige Gepäc zurückgelassen. Um Mitternacht war Herzog Maximilian zu Pferde gestiegen, gegen 8 Uhr Morgens hielten die beiden Heere angesichts des Feindes: die bairisch-ligistischen Truppen marschierten links, Buquoh hatte den rechten Flügel. Den weißen Berg darf man sich nach dem Verfasser des Iter nicht aus hohen und rauhen Felsen gebildet denken, aber er ist uneben, überall mit Ries bedeckt, an der Lehne nach der Scharla zu fanden sich hie und da Steinbrücke; ein zusammenhängender Zug von

<sup>1</sup> Am nächsten Morgen wurde das Heer natürlich concentrirt. Die größte Ausdehnung der böhmischen Schlachtlinie umfaßte nach Anhalts Bericht 4500 Schritte.

theils niedrigeren, theils höheren Erhebungen, welche öfters von Gruben und Einbuchtungen durchzogen sind und steil nach der Scharla, sanfter nach Prag hin abfallen. Von dem katholischen Heere aus gesehen, lag links und jenseits der Anhöhen der waldige, ummauerte königliche Thiergarten, welcher von einem in Gestalt eines sechseckigen Sterns darin aufgeführten Gebäude der „Stern“ genannt wurde. Er war von böhmischen Truppen besetzt worden, der äußerste rechte Flügel der Königlichen reichte bis unmittelbar an seine Mauern. Die ganze Längenausdehnung des Berges wird vom Verfasser des Iter auf annähernd eine deutsche Meile geschätzt; auf dem Rücken des Berges befand sich eine etwas nach Prag zu geneigte Ebene, auf welcher die böhmische Armee so aufgestellt war, daß ihre Ordre de bataille wegen der vorliegenden Erhebung des Bergrückens weder von bairischer noch von kaiserlicher Seite aus erkannt werden konnte<sup>1</sup>.

Die vom Feinde besetzte Höhe, heißt es in Buquoy's Bericht, flacht sich ab und bildet nach einer anderen, nicht so großen Anhöhe<sup>2</sup> zu ein Thal. Diese zweite Anhöhe senkt sich nach einem Bächlein hin, welches an der Stelle, wo die Baiern standen, nur auf einer Brücke zu überschreiten war<sup>3</sup>. Buquoy meint mit diesem Bächlein die zwischen den Dörfern Vitomitz und Brzow<sup>4</sup> aus Sumpfstreifen entspringende Scharla. Das auch Vitowitzer Bach genannte Wasser fließt östlich an Hostiwitz vorüber nach Rusin und fällt nach kurzem Bogenlaufe kaum eine Stunde nördlich von Prag bei Podbaba in die Moldau. Das „Brückl“, welches östlich von Hostiwitz über diesen unbedeutenden Bach führt, ist es nun, welches in dem folgenden Streite von Bedeutung geworden ist. Es ist derselbe Paß, welchen Christian von Anhalt in der vorausgegangenen Nacht mit 500 Musketieren besetzt und über den dann das gesammte böhmische Heer in der Nacht seinen Aufmarsch auf den weißen Berg vollzogen hatte. Die Baiern bemerkten zu ihrer großen Ueberraschung, daß ihnen der Uebergang hier nicht streitig gemacht wurde, und beeilten sich, den immerhin schwierigen, weil überaus schmalen Paß<sup>5</sup> zu überschreiten. Die ligistische Avantgarde unter dem Generalwachtmeister Freiherrn

<sup>1</sup> Ich habe das Schlachtfeld nicht gesehen und schildere lediglich nach Quadr. iter, obgleich Per. cast. die betreffende Schilderung als unvollständig bezeichnet.

<sup>2</sup> Die in Rede stehende Anhöhe wurde von den Baiern besetzt. Dann erst traten die höheren Befehlshaber beider Heere zur Berathung zusammen. Unterdeß recognoscirten damit beauftragte Offiziere die Wege, para ver el, que nos dava mas comodidad para llegar a las manos (Buq.). Von der zweiten Anhöhe sprechen fast alle Berichte: Bair. Feldz., der Berg dem weißen Berge gegenüber, Bericht 43 bei Gind., der andere Berg gegen den weißen Berg über, 32: eine Anhöhe, die fast dem weißen Berge gegenüber lag etc.

<sup>3</sup> Gindelsch schreibt hier unverständlich hara. Ich vermute, daß das Original haca (= aca) haben wird.

<sup>4</sup> So schreibt es die Müller'sche Karte von 1742. Die österreichische Generalstabskarte hat Brzow.

<sup>5</sup> Vicum angustissimum bei Habernfeld.

von Anholt marschierte ohne besondere Schwierigkeiten<sup>1</sup> über die Brücke<sup>2</sup>, und ein Infanterieregiment des ersten bairischen Trefens unter dem Obersten von Floreinville begann den nächsten Hügel zu erklimmen: eine Bewegung, die von Buquoy später ziemlich herb beurtheilt worden ist. Der kaiserliche General war nämlich von diesem Vormarsche Tillys nicht benachrichtigt worden; die kaiserliche Reiterei hatte den sumpfigen Litowitzer Bach nur mit Mühe passirt, und Buquoy war, um dem Geschützfeuer der Böhmen auszuweichen, mehr nach rechts hin marschirt, wo das Land flacher war und seinem Marsche so gut wie kein Hinderniß bot<sup>3</sup>. Durch diese Ausbiegung nach rechts und eine gleichzeitige Schwenkung Tillys nach links unter den deckenden steilen Nordwestabhang des Berges war die Verbindung zwischen beiden Heeren verloren gegangen. Eben jetzt kamen Eilboten Tillys an, um Buquoy zur schnellsten Linkschwenkung zu mahnen. Der kaiserliche Feldherr säumte in der That nicht, seinen guten Weg aufzugeben und sich nach links zu ziehen, obgleich er dabei unter das heftigste Geschützfeuer des linken böhmischen Flügels gerieth<sup>4</sup>. Es war ein kritisches Moment für das katholische Heer. Tilly und Buquoy haben sich später direct und indirect heftige Vorwürfe deshalb gemacht, und es ist schwer zu entscheiden, wer von beiden die größere Schuld an dem genannten tactischen Vergehen trägt.

Das Wunderbarste aber geschah auf Seite der Böhmen. Nicht nur, daß sie die 500 Musketiere am Morgen des 8. November nach

<sup>1</sup> Ich schließe das aus dem Spotte in Per. cast. über die betr. Stelle in Qu. It. (93).

<sup>2</sup> Vorsichtiger als die Böhmen hielten sie die Baiern während des Kampfes mit 8 Compagnien unter Graf Wartenberg und Oberst Pettinger besetzt.

<sup>3</sup> Ueber diesen Vorgang und Buquoy's Absichten dabei: Buq. an Phil. III (vor kurzem von Gindely aus dem Archive von Simancas publicirt) und Mercure français, gedruckt 1621. Man vergleiche:

<p>— — con pensamiento, que si el enemigo no salia de sus puestos, era fuerza ganasemos el redutillo de la mano derecha, conque llegavamos (so hat Gind. ganz unverständlich, wahrscheinlich für llegaviamos) a igualarle en superioridad de puestos, si se avanzaba salia de sus ventajas y entonces con lo demas del exercito podiamos combatirole con mas igualdad de terreno.</p>	<p>Or il avoit ce dessein, que si le Palatin ne sortoit point de ses postes, il estoit forcé que l'on gagnast le petit Fort à main droite des armées: au moyen de quoy on venoit à l'égaliser en supériorité de poste; s'il s'avançoit, il sortoit de ses avantages et lors on pouvoit le combattre avec tout le reste de l'armée en plus d'égalité de terrain.</p>
---	---

Seltamerweise finden sich im Schlachtberichte des Merc. fr. noch mehrere mit Buq.'s Bericht fast wörtlich übereinstimmende Stellen und öfters neben nahezu poetischen Ergüssen, zu welchen ich z. B. die feurige Rede Friedrichs V. an seine Soldaten vor der Schlacht rechne. Auffällig erscheint, daß Gindely von der Verwandtschaft dieser beiden von ihm gleichzeitig veröffentlichten Berichte nichts weiß.

<sup>4</sup> Nach Pesina u. a. verursachten die Kugeln mehr Schrecken als Schaden.

kurzem Geplänkel (Journal) von der Brücke über die Scharla zurückgezogen hatten; sie störten auch den in einiger Unordnung (*con alguna desorden*) sich vollziehenden Uebergang der ligistischen Vortruppen nicht<sup>1</sup>, vor allem aber gingen sie nicht zum Angriff über, als sie die große Lücke zwischen den beiden feindlichen Armeen erblickten. Es ist sogar fraglich, ob die böhmischen Oberbefehlshaber diese Lücke überhaupt bemerkt haben. Christian von Anhalt befand sich gegen 9 Uhr Vormittags mit Hohenlohe und dem älteren Thurn auf dem äußersten linken Flügel der Böhmen. Seine ganze Aufmerksamkeit scheint den Manövern Buquohs gegolten zu haben. Anhalt war der Meinung, daß Buquohs Linksschwenkung nur eine Folge von der verderblichen Wirkung der böhmischen Geschütze sei; wir wissen aber, daß jene Bewegung gerade den entgegengesetzten Grund und vor allem den Zweck hatte, die verlorene Fühlung mit den Baiern wiederzugewinnen. Obwohl Anhalt versichert, daß er den größten Theil der feindlichen Aufstellung von oben übersehen habe, so geht doch aus seinen Worten deutlich die Ueberraschung hervor, in welche ihn dann das unvermuthete Auftauchen der Ligisten auf dem Berge versetzt hat.

Es ist nicht meine Absicht, den eigentlichen Verlauf der Schlacht zu schildern. Soweit war ich jedoch zum Verständniß des Folgenden gezwungen in das Detail des Kampfes einzugehen.

Hohenlohe hatte der Schlacht, in welcher ihm ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, vornehmlich auf dem linken Flügel der Böhmen bis zu Ende<sup>2</sup> beigewohnt. Dann war er mit Christian von Anhalt dem bestürzt heraneilenden König Friedrich entgegengeritten und mit diesem am Morgen des 9. November von Prag auf Breslau zu geflohen. Von da sandte ihn der Winterkönig Mitte Januar nach Dresden, um durch Johann Georgs Vermittelung beim Kaiser einen Waffenstillstand von zwei Monaten zu erlangen. Der Kurfürst lehnte jedoch in einem Schreiben vom 21. Januar seine Vermittelung mit kühlen Worten ab, rieth dagegen Friedrich V., sich dem Kaiser bedingungslos zu unterwerfen. Einen Tag später wurde die kaiserliche Aechterklärung gegen Hohenlohe, Anhalt und den Markgrafen von Jägerndorf in Wien publicirt.

Zwei Hauptpunkte werden darin hervorgerufen und Hohenlohe zum Vorwurf gemacht: daß er undankbar und der Wohlthaten, welche er von Rudolf II. und Matthias erhalten, ungeachtet, wider den Kaiser gekämpft, und daß er das Bündniß der Böhmen mit Bethlen

<sup>1</sup> (Tilly) se empeño de manera, que si el enemigo quisiera le pudiera haver degollado aquella gente, aus Buquohs Bericht. Ich werde in meiner demnächst erscheinenden größeren Monographie über die Schlacht näher auf diese Momente eingehen.

<sup>2</sup> Ad finem 119 Qu. It. nach der lat. Rel. Die Unwahrheit der Nachricht von Hohenlohes und Anhalts frühzeitiger Flucht erhellt schon daraus, daß die Wendung „sich aber zeitlich davongemacht“ in vielen kaiserlichen Berichten wörtlich wiederkehrt. Man sieht auch aus anderen Stellen, wie diese Scribenten einander gedankenlos nachgeschrieben haben.



Gabor abgeschlossen habe. Etwa einen Monat nach diesen Vorgängen sandte Friedrich V. von Wolfenbüttel aus den Grafen zum zweiten Male nach Dresden. Er überbrachte dem sächsischen Kurfürsten den Verzicht des Pfalzgrafen auf Böhmen für den Fall, daß ihm seine Erblande ungeschmälert belassen würden. Johann Georg ließ sich aber diesmal gar nicht weiter mit dem Grafen ein; er befahl ihm statt aller Antwort die Aichtserklärung zuzufertigen, da werde er sehen, was die Glocke geschlagen<sup>1</sup>. An einem Hofe, der wenig später den Grafen Andreas Schlick an den Kaiser auslieferte, waren das bedenkliche Worte.

Der um seine persönliche Sicherheit besorgte Graf verließ Sachsen in größter Eile und ließ sich an der äußersten Grenze Norddeutschlands, in Emden, nieder, wo ihn die weite Entfernung vom Siege der Aichtserklärung, die protestantische Umgebung und die Nähe der holländischen Gränze hinreichend vor der Rache des Kaisers schützten. Und doch lag Emden nicht weit genug von der großen Welt ab, um nicht gewisse, seinen Ehrgeiz aufs höchste beleidigende Aeußerungen an sein Ohr zu bringen.

Vielsache Flugschriften und Meßrelationen über die Prager Schlacht hatten sich eingehender mit der Aufstellung der beiden Heere während des Kampfes beschäftigt. Die inneren Ursachen, welche zum Verluste der Schlacht geführt hatten, blieben der großen Menge zunächst verborgen; wohl aber wurde es allgemein bekannt, welche feste, bastionsartige Stellung das böhmische Heer eingenommen hatte, und so entstand naturgemäß die Frage, wer von den böhmischen Führern die Hauptschuld an der Niederlage trüge. Bald mußte Hohenlohe gleich in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Emden bei dem Besuche eines Grafen von Löwenstein zu seinem höchsten Verdrusse erfahren, daß die allgemeine Stimme ihn für den Hauptschuldigen hielt, und er sollte auch gar nicht lange in Ungewißheit über die Persönlichkeit bleiben, welcher er dies Urtheil in erster Linie zu verdanken hatte.

Wenige Tage nach der Abreise des Grafen von Löwenstein hörte Hohenlohe von einem aus den Diensten des Obersten von Stubenvoll in die seinen übergetretenen Pagen, daß Stubenvoll mehrfach geäußert habe, Hohenlohe sei persönlich gar nicht in der Schlacht zugegen gewesen, sondern gleich am Beginn des Kampfes vom Schlachtfelde weg nach Prag geritten. Der über diese Mittheilungen aufs höchste erbitterte Graf schrieb am 20. August 1621 an Johann Albrecht von Solms: Er werde nicht bloß von seinen Feinden, sondern auch von seinen Freunden bis aufs Blut verfolgt. Nun sei ihm aber seine Ehre lieber als sein Leben, und er halte jeden so lange für einen leichtfertigen, ehrvergeßenen Vogel, bis er ihm einen derartigen Ausspruch Aug' im Auge beweisen könne. Solms, als sein Blutsverwandter, möchte, falls er Aehnliches höre, ihm die calumniatores

<sup>1</sup> Palm, Acta publica f. 1621, 80.



kundbar machen, damit es den interessirenden Verleumdern möchte „in raschen gestoßen und dadurch silentium imponirt“ werden. Er werde ihnen da cavaliero also zu begegnen wissen, daß sie verursacht würden, die Finger aufs Maul zu legen und ehrliche Cavaliere unbelästigt zu lassen.

Etwa ein Jahr nach diesen Ereignissen war, vielleicht auf Hohenlohes Einladung, ein mährischer Edelmann Namens Ladislaus Welen von Zerotin, der sogenannte Lundenburger, welcher unter Friedrichs V. kurzem Regimente Landeshauptmann von Mähren gewesen war, Hohenlohes Gast in Emden. Eines Tages beklagte sich der Letztere bei Tische darüber, daß von losen Leuten ungleiche Discurse über ihn spargirt würden, als wenn er durch sein Uebersehen den Verlust der Prager Schlacht verschuldet habe. Der Graf erklärte, daß er nicht nur diejenigen für Verleumder halte, welche derartiges aussprengten, sondern auch jeden, welcher es höre und ihm nicht mittheile. Hierauf nahm Zerotin keinen Anstand, dem Grafen einige Aeußerungen des Obersten von Stubenvoll mitzutheilen. Derselbe habe, als er nach der Schlacht nach Mähren gekommen sei, gesagt: „Wir haben's leider wohl ausgerichtet; die Schlacht haben wir verloren, hätten's gar wohl erhalten können. Da der Feind über den Paß (er meint das Brückchen über die Scharla) angezogen ist, bin ich mit dem Obersten Grafen von Schlick<sup>1</sup> zum General Fürst Christian geritten und habe ihm angezeigt, daß der Feind über den Paß zöge, und daß er bereits über die 9 ja 10000 Mann stark herüberziehe, würde also meiner Erachtung nach Zeit sein, daß man in ihn setzen sollte, ehe er mit seiner ganzen Macht herüberkomme; wollte also an ihn setzen, da es der General vor gut ansehen und ihm erlauben wollte. Hierauf J. Gn. Herr General von Hohenlohe gesprochen: Ja schlagen, schlagen, ihr wollt allzeit schlagen, es läßt sich nit so thun mit eurem Schlagen. Danken wir Gott, daß wir diesen Posto erlangt haben; ihr versteht's leider wohl, wie ihr versteht, so redt ihr. Hierauf er wieder zu seinen Reitern geritten, und wäre also der Feind mit seiner ganzen Macht herüberkommen und an sie gesetzt. Nachmals wäre Herr Graf von Hohenlohe zu ihnen gekommen, zum Obersten Stubenvoll und anderen diese Worte geredt: Nun sehts, ihr habt allzeit schlagen wollen, nun jekund ist es Zeit, hätte sich gewendet und wäre auf Prag zu geritten“. Zerotin fügte dieser Erzählung, welche er am folgenden Tage (26. November 1622) auf ausdrücklichen Wunsch Hohenlohes zu Papiere brachte, noch hinzu, daß er damals mit Stubenvoll unterhandelt habe, damit dieser mit seinen Reitern in böhmischen Diensten verbleibe. Stubenvoll habe entgegnet, er möchte fast nicht weiter dienen. Würde ihn Zerotin jedoch contentiren, so wolle er mit seinen Reitern tractiren, daß sie mit vier Monaten content

<sup>1</sup> Schlick befehligte am 8. November das mährische Regiment, welches mit den Reitern des jüngeren Anhalt die Ehre der böhmischen Waffen in erster Linie aufrecht erhielt. Pesina spricht eingehender über sein tapferes Verhalten.

sein sollten. Wenn ihm Zerotin etwas Geld geben möchte, würde er versuchen, seine Reiter complet zu machen, um im Dienste der königlichen Majestät zu verbleiben. Eine Bedingung aber müsse er stellen, nämlich die, daß Hohenlohe nicht weiter General sei, von dem wolle er sich keine Stunde länger commandiren lassen.

Verhandlungen mit dem Kaiserhofe in Wien, Intercessionsgesuche an befreundete Fürsten wegen Aufhebung der Achtserklärung drängten die Stubenvollsche Affaire für Hohenlohe einige Zeit in den Hintergrund. Endlich erfolgte die Zurücknahme der Acht am 19. September 1623. Wenige Tage zuvor schrieb Hohenlohe — nun wieder aus seiner Residenz Weikersheim — an Stubenvoll in Wien und forderte ihn ziemlich erregten Tones zur Zurücknahme seiner beleidigenden Äußerungen auf. Der mit Hohenlohe gleichaltrige Oberst Hans von Stubenvoll stammte aus einem ursprünglich steiermärkischen, nach Niederösterreich und Baiern verpflanzten Geschlechte, welches 1589 in den Reichsadelsstand erhoben worden war. Bald nach Anschluß Mährens an den böhmischen Aufstand war Stubenvoll in die Dienste der mährischen Stände getreten und hatte sich zuerst durch die Entschlossenheit einen Namen gemacht, mit welcher er am 30. April 1619 den versuchten Abfall des Reiterobersten Ráchoß von der ständischen Sache vereitelte. Ráchoß wollte seine Reiter an genanntem Tage von Olmütz nach der ungarischen Grenze führen; allein er wurde nicht weit von der Stadt von seinen Offizieren umringt, und Stubenvoll verlangte die Vorlegung des Marschbefehls der Stände. Als Ráchoß nur leere Ausflüchte vorbrachte, schalt ihn Stubenvoll einen Schelm und Verräther und führte die Mannschaften wieder nach Olmütz und zu den Ständen zurück. Mit Hohenlohe hatte er schon im Lager von Rakonitz ein Zerwürfniß gehabt: dort hatte er von jenem vergeblich 1000 Musketiere verlangt, um einen Zug von 500 Wagen aufzuheben, welcher den von Geld, Proviant und Munition entblößten Sigisten zwei Tage später glücklich zuzug<sup>1</sup>. Mehrfach war er, so noch am Morgen des 8. November und Mittags vor der Flucht der Ungarn, von Anhalt und Thurn als Dolmetscher mit den Ungarn verwandt worden. In der Prager Schlacht hatte er mit 5 Compagnien mährischer Reiter auf dem rechten Flügel des zweiten böhmischen Treffens gestanden und seine Schuldigkeit in der Schlacht vollständig gethan. Christian von Anhalt erwähnt ausdrücklich, daß er zwei oder drei glückliche Attaquen ausgeführt habe. Stubenvoll erscheint als Prototyp jener tapferen, aber gewissenlosen Handwerksknechten des dreißigjährigen Krieges, welche immer da zu finden waren, wo am besten bezahlt wurde, und in ihrer laxen Landknechtsmoral sich leichten Gemüthes über alle politischen Veränderungen hinwegsetzten.

Nach der verlorenen Schlacht, heißt es in seiner Antwort an Hohenlohe vom 11. December 1623, sei er in kaiserliche Dienste übergetreten, fintemalen nunmehr land- und volkstundig, daß die bo-

<sup>1</sup> Consult. XXII, 6.

nitas causae auf J. M. Seite gestanden, welches die von Gott verliehene Victoria stark erwiesen, und es wäre zu wünschen, es hätten diejenigen, so das höchste Directorium und Commando geführt, (darunter dann der Herr Graf nicht der Wenigste gewesen) anfangs besser bedacht; dann würde nicht so viel unschuldiges Christenblut vergossen, noch auch so viel redliche Leute unter allerlei Prätext hinter das Licht geführt worden sein. Die Wahrheit über die Prager Schlacht zu reden, lasse er sich von Niemand verbieten. Er bleibe dabei, daß, wenn der Graf damals, als die ihnen entgegengezogene Armada angefangen über den Paß zu setzen, ihn und die anderen Obersten, so wie sie es begehrt, hätte schlagen lassen, es dann vielleicht mit der Schlacht einen ganz anderen Ausgang genommen haben würde. Das sei nicht allein seine Meinung, sondern auch die vieler anderen hohen wie niederen, kriegsverständigen Soldaten. Was Hohenlohe für Ursache gehabt habe, das gerade nicht zu wollen, könne er nicht wissen. Ein jeder ehrliche Cavaliero, „der profession di Soldato thut“, er diene auch was für einem Herrn er wolle, sucht und begehrt seiner gethanen Pflicht nach Ehr und Victoriam zu kriegen, und ist ihm hergegen leid, wenn ein Verlust geschieht. „Und wer“, heißt es weiter, „will auch mit Wahrheit widersprechen, daß nicht allerlei merklliche Errores und Unordnungen sowohl vor als in und nach der Schlacht seien fürübergegangen, die in Wahrheit nicht durch mich und andere Obersten oder Privat Soldaten, sondern billig durch die Herren Generäle sollen und können fürkehrt oder doch zeitlich remedirt werden; wie es aber beschehen, ist weltkundig“. Daher wundere es ihn, daß Hohenlohe so lange post festum alte Geschichten wieder aufrühre, ein solcher Briefwechsel mache die Todten nicht wieder lebendig. Wenn der Graf in seinem Schreiben verlangt habe, daß er, Stubenvoll, sich gleich damals bei seinen Vorgesetzten, zu denen ja Hohenlohe in erster Linie gehört habe, über etwa vorgelaufene Ungehörigkeiten hätte beschweren sollen, so sei das einfach unmöglich gewesen, da einmal die Retirade durch Prag das verhindert habe und dann, als er und andere sich am folgenden Tage fernere Ordinanzen bei Hohenlohe hätten holen wollen, dieser schon seit einigen Stunden von Prag fortgewesen sei.

Das alles klang nicht sehr erfreulich für Hohenlohe: Stubenvoll beharrte auf seiner Ansicht über die militärische Unfähigkeit des Grafen am Tage der Schlacht, er warf ihm Saumseligkeit und Mangel an Thatkraft bei Abstellung von Uebelständen in der Armee vor, und vor allem, er behauptete auf das bestimmteste, daß sein eigener Vorschlag, den Feind in einem kritischen Momente anzugreifen, durch Hohenlohes hochfahrendes Zwischenreden vereitelt und die Schlacht dadurch verloren worden sei. Nun war es gerade diese allgemein verbreitete Meinung, welche Hohenlohe berichtigt sehen wollte. Er mußte fürchten, daß sie sich in den Köpfen der Leute noch mehr befestigen würde. Denn Stubenvoll galt als tapferer Mann, man wußte, daß er sich

mit seinen Reitern brav in der Schlacht gehalten hatte<sup>1</sup>, es war durch Druckschriften bekannt geworden, daß er die Pügisten bei ihrem Uebergange über die Scharka hatte angreifen wollen<sup>2</sup>. Nun fügte er zu den alten Vorwürfen neue: daß der Graf sich eiligst von Prag entfernt habe, ohne für seine zurückbleibenden Truppen im Geringsten Sorge zu tragen, daß er nicht einmal einen Sammelplatz für den Rückzug angegeben habe. Wenn Hohenlohe noch etwas an Erhaltung seines militärischen Renommées gelegen war, so durfte er die Angelegenheit auf keinen Fall in dem Stadium belassen, in welches sie durch den Briefwechsel mit Stubenvoll bisher gelangt war.

In der That, er griff nun zu dem letzten Mittel, welches ihm zu seiner Ehrenrettung übrig war, er wandte sich direct an den ehemaligen Oberbefehlshaber der Böhmen, an Christian von Anhalt.

Der Fürst antwortete in einem ziemlich ausführlichen Schreiben, aus welchem die ganze Noblesse dieses vorzüglichen Charakters hervorgeht. Hohenlohe war in der That der Hauptschuldige, wie wir gleich sehen werden, und für einen zweifelhaften Charakter wäre hier Gelegenheit gewesen, sich rein zu waschen und einen besseren Ruf für die Nachwelt zu sichern. Aber, statt den Grafen zu belasten, wie er es leicht vermocht hätte, deckt er ihn völlig mit seiner eignen Person, obgleich er seiner Thatkraft und Willensstärke damit kein rühmliches Zeugniß ausstellt. Er habe, heißt es in des Fürsten Antwort, mit Unwillen vernommen, daß man Hohenlohe hin und wieder mit falschen Calumnien zusehe. Auch er und selbst noch Höhere müßten vielen Leuten ganz unschuldig mit wundersehrlichen Umständen über die Zunge springen. Das Beste wäre wohl, daß man sich mit einander nach Nothdurft unterrede und eine sämmtliche Apologie oder Defensionschrift edire. Er erinnere sich, Stubenvoll etliche Male vor der Schlacht gesprochen, ihm namentlich aufgetragen zu haben, mit den Ungarn zu dolmetschen. Daß Stubenvoll der Meinung gewesen sei, das über den Paß gesetzte Volk anzugreifen, davon habe er keine Erinnerung mehr. „Wohl aber weiß ich genau, daß ich anfangs von mir selbst derselben Meinung war<sup>3</sup>. Es hatten aber E. R. andere wichtige Bedenken, nämlich 1. daß wir auf solchen Fall uns allerdings aus dem Posto und unserem Vortheil, so wir innen, hätten begeben

<sup>1</sup> Quadr. It. 119, Relat. des älteren Thurn: „Wie sich — auch Oberst Stubenvoll — mit seinen 1000 Pferd gehalten, wird der Feind selbst sagen und bekennen“. Dann Habernfeld, Sendschreiben eines Engländers u. a.

<sup>2</sup> Consultatio XXII, 7: „Da der Feind M/S stark ungefähr über den Paß bei Prag gerückt . . . hat Graf von Hohenlohe über des Stumfols Anmahnen nie mit großem Vortheil schlagen wollen, sondern sich nur auf sein sichern Posto verlassen“.

<sup>3</sup> Sendschreiben eines Engländers: „Dannenhhero erfolgt, daß der Feind einen Paß, welcher anfangs von den Unserigen verwahrt, hernach aber des Generals Meinung zuwider, nur diemeil es etlichen anderen also gefallen, verlassen worden, eingenommen“. Quadr. It. 94: daß Anhalt die Absicht hatte, die Baiern bei dem Ueberschreiten der Scharka anzugreifen, sed Hollochius, ut captivi omnes confirmarunt, magno nostro bono opportune intercessit. Dann Petina: contradicente Hohenloio.



müssen, 2. daß wir von der Höhe den Hang hinab gemüßt und dem Feinde ganz bloß im Geschoß gehalten, nicht allein unter seinem Geschütz, sondern daß er einen großen Theil seiner Musketiere in das Dorf (es kann nur Řep gemeint sein) legen und bedeckt uns aus den Häusern mit unserem großen Nachtheil abhalten könnte, 3. überdas, dieweil der Paß also beschaffen, daß wir bei Nacht auch mit Geschütz durchkommen, würde derselbe bei Tage so schwer nicht sein, als er gemacht würde<sup>1</sup>, 4. zudem zeigten mir E. V., daß zu des Feindes linker Hand neben dem Dorfe Platz genug vorhanden, daß derselbe mit ganzen Truppen en bataille überkommen könnte, wie er auch that; dargegen war unser Volk beides unwillig und ausgemattet und dürfte nicht viel hazardirens mit ihnen, sondern je mehr man ihrer Sicherheit wahrnehmen könnte, je besser wäre es gethan. Solchen E. V. wohlfundirten raisons bin ich billig beigefallen“. Ob Stubenvoll damals bei der Berathung am Anfange der Schlacht dabei gewesen sei, wisse er nicht mehr genau. Gleich nach der Schlacht habe Stubenvoll in der alten Stadt mit ihm von der schändlichen Flucht der Böhmen geredet und die Tapferkeit seiner Reiter gegen ihn gerühmt<sup>2</sup>. Ueber einen Mangel im Commando oder sonstige Uebelstände — das wisse er bestimmt — habe der Oberst dagegen damals nicht geklagt.

Man sieht, das ist nicht nur eine Ehrenrettung Hohenlohes in bester Form, es ist auch eine entschiedene Parteinahme gegen Oberst Stubenvoll. Und doch genügte das Hohenlohe noch nicht; er hatte sich zu seiner Rechtfertigung auch an seinen ehemaligen persönlichen Adjutanten den Oberstlieutenant Claus Conrad Horn von Bilsch gewandt, welcher damals in Uffenheim in Franken lebte und von da dem Grafen am 5. Februar 1624 etwa folgendes schrieb: Auf Hohenlohes Befehl habe er sich gleich nach der Schlacht nach Prag begeben und allen Befehlshabern und Reitern, welche er unterwegs angetroffen, die Ordre mitgetheilt, daß sie in continenti aufsitzen und mit guter Ordnung dem damaligen böhmischen Könige und der Generalität in das Nachtquartier folgen sollten, um dort weiteren Befehl zu erwarten. „Welches ich auch dem Obersten Stubenvoll selbst vor seinem Rosament, als er eben auf sein Pferd gesessen und noch we-

<sup>1</sup> Das steht im Widerspruch mit seinen Worten in der franz. Relat.: Le passage estoit assez mauvais. Moser VII, 128.

<sup>2</sup> Wenn Gindely (Ausg. Allg. 3. v. 1876 Nr. 157) nach Karban erzählt, das Beispiel der auf ihrer Flucht durch die Moldau schwimmenden Ungarn scheine ansteckend auf die Böhmen gewirkt zu haben, und dann fortfährt: „Wenigstens wird von dem Obersten Stubenvoll berichtet, daß auch er durch die Moldau geschwommen sei und sich in zahlreicher Gesellschaft von Leidensgenossen im Neustädter Rathhause getrocknet habe“, so wird man nach dem Erzählten doch an der Wahrheit seiner Nachricht zweifeln müssen. Es kann hier nur eine Verwechselung vorliegen. Hohenlohe, der von Stubenvolls schwankender politischer Haltung nach der Schlacht gehört hatte, sollte drei Jahre nach dem 8. Nov. 1620 von einem so feigen Verhalten des Obersten nichts erfahren haben? Vgl. auch weiter unten den Bericht von Bilsch.



nige Reiter bei sich gehabt, angesagt, aber solches mit großem Unwillen von mir angehört“. Er, Bulach, habe dann weiter eilen müssen, Stubenvoll aber habe nicht gehorcht, sondern seinen Weg auf die rechte Hand nach Mähren hin genommen. In der Armee sei große disordre, Mißverstand, Unwillen gewesen, wie auch sehr großer Mangel an Geld, Proviant, Munition; so viel sich auch Hohenlohe bemüht habe, diesen Uebelständen abzuhelpen, so habe dieser es doch allein nicht ändern können. Er wundere sich nur, daß „wir nicht eher sind geklopft worden“. Hätten übrigens alle Soldaten so tapfer wie einige Regimenter gefochten, so würde die Schlacht trotz alledem doch nicht verloren worden sein.

Mit so gewichtigem Materiale versehen ging nun Hohenlohe direct zum Angriffe über. Er übersandte Stubenvoll die beiden vorerwähnten Schreiben und bemerkte dazu: Dreißig Jahre habe er rühmlich unter den Kaisern Rudolf und Matthias in Ober- und Niederrungarn gefochten und sei von den ihm untergeordneten Offizieren und von der von ihm commandirten Soldateska jederzeit lieb und werth gehalten worden. Stubenvolls Vorgang sei also nichts weniger als cavaliermäßig; nach den Rechtfertigungsschreiben Christians von Anhalt und des Oberstlieutenants von Bulach stehe er nicht an, Stubenvolls Aeußerungen für die eines ehrlosen Ehrendiebes zu erklären. Daß man die kaiserliche Armee habe angreifen müssen, bevor sie über den Paß gesetzt, ließe sich leichter schreiben denn demonstriren. „Einmal ist die Wahrheit, daß unseren gehabten wichtigen Bedenken sammt vielen wohlfundirten unseren eigenen raisons dies Orts nämlich, daß man nicht in Paß setzen solle, die damals vornehmsten Generäle, welche ihm, Stubenvoll, und zum Theil auch uns zu commandiren gehabt, freiwillig beigefallen und also nicht unser Will allein (wie Stubenvoll mit offenbarem Ungrund angiebt), sondern der anderen Herren Generäle Gutheissen dabei gewesen, wie denn der Graf Thurn das camp de bataille mit diesen formalibus gerühmt, nämlich wenn man an einen zur Schlachtordnung bequemen Ort hätte sollen vom Himmel fallen, daß solches aus seinen selbstn dabei geführten unterschiedlichen Motiven nirgends besser als eben daselbst ausgelesen werden können“. Hinterher könne Stubenvoll leicht über Hohenlohes Flucht spotten; allein, als der Oberst in Prag bei Fürst Christian gewesen, habe er auch keine Vorschläge zum Besseren angeben können. Daß Hohenlohe keine Ordinanzen auf dem Schlachtfelde gelassen, sei unwahr, wie aus dem Schreiben von Bulachs hervorgehe, welcher Stubenvoll und anderen das Commando ertheilt habe, mit ihrer habenden Soldateska zu Roß und Fuß dem Generalissimo und der ganzen Generalität zu folgen. Der obersten Generäle consilia ließen sich keineswegs aus dem nachgefolgten widrigen eventus taxiren; es sei weltkundig, daß mit höchster Vernunft und bester Ordnung bestellte Bataillen und erwogene Anschläge bisweilen aus etwa verborgener und sonderbarer Fatalität nicht geriethen. Es sei nicht zu leugnen, daß viel defect und manquementa, so lang dieses Wesen

gewähret, bis die Schlacht solches vollkommenlich erwiesen, vorgelaufen, unangesehen es unaufhörlich von allen Generälen genugsam klagend und protestirend an gehörigen Orten vorgebracht worden sei. Woher das gekommen, auf welche Weise es hätte remedirt werden können, ob die Generäle Ursache, — das müsse erst noch befunden werden, und dann solle ihm da cavaliero begegnet werden. Lächerlich müsse es ferner erscheinen, daß Stubenvoll so viel von der *bonitas causae* und der Sache Gottes spreche. Jedermann wisse, daß er unmittelbar nach der Prager Schlacht nicht daran gedacht habe, kaiserliche Dienste zu nehmen. Wäre man ihm nur besser mit Geld entgegengegangen, so würde er bei den Mährern continuirt haben.

Mit diesem Schriftstücke, dem das Prädicat schwächlich kaum versagt werden kann, schließt der erbitterte literarische Kampf. Ich bin nicht im Stande, seinen weiteren Verlauf und sein Ende anzugeben. Vielleicht trat er vor der steigenden Wichtigkeit der Tagesereignisse ganz zurück. Die große Fluth, welche mit Tillys weiteren Siegen und Wallensteins Auftreten kommt, wird auch diese kleine Welle verschlungen haben.

Folgendes aber geht aus dem ganzen Handel mit Sicherheit hervor. Christian von Anhalt hat als Oberbefehlshaber des böhmischen Heeres vor und während der Schlacht vielfach Beweise eines nicht gewöhnlichen Feldherrntalentes gegeben. Er wählte das verschanzte Lager bei Rakonitz mit solcher Geschicklichkeit aus, daß das an Zahl und Disciplin überlegene Heer der Gegner zum Abzuge gezwungen wurde. Christian erräth augenblicklich die Absicht des Feindes, auf Prag zu ziehen, und schickt schleunigst ein Fußregiment zum Schutze des linken Moldaunfers nach Prag ab. Als es ihm gelungen ist, durch einen Gewaltmarsch sich zwischen Prag und den Gegner zu schieben, erkennt er sofort die militärische Wichtigkeit des Passes am Pitowiger Bache und sorgt für dessen Besetzung. Mit der größten Energie fordert der Fürst raschen Schanzenbau auf der Höhe; die Materialien dazu hat er zum größten Theile aus eigener Tasche bezahlt. Und im entscheidenden Momente der Schlacht, mitten im Aufmarsche der Baiern über die enge Brücke an der Scharfa, faßt er den Entschluß, sich mit Macht vom Berge herab den Feinden entgegenzuwerfen. Man kann mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der Sieg den Böhmen bei Ausführung dieses Entschlusses zu Theil geworden sein würde. Denn als der jüngere Fürst von Anhalt mitten im Gange der Schlacht und nachdem schon die ganze feindliche Armee den Bach überschritten hatte in wildem Ansturme den Hang hinuntereilt, genügen wenige hundert Reiter, um zwei alte, versuchte Regimenter der Kaiserlichen aufzurollen. Daß jener Entschluß Anhalts nicht zur Ausführung kam, daß die Schlacht so für die Böhmen verloren ging, ist mit in erster Linie die Schuld des überaus eiteln, geldgierigen<sup>1</sup> und talentlosen Grafen von Hohenlohe.

<sup>1</sup> Ueber seine Sucht, möglichst viele und gut dotirte militärische Stellen in seiner Person zu vereinigen, spottet schon *Consultatio XXII*, 13.

Nicht, als ob ich damit den Fürsten von Anhalt frei von Schuld erklären möchte! Als nomineller Oberbefehlshaber der Böhmen hatte er das letzte Wort zu sprechen, und wie der Ruhm des Sieges ihm vor allen zugefallen wäre, so hat er zuerst auch die Verantwortlichkeit für die Niederlage zu tragen. Allein, man muß die Doppelnatur dieses seltsamen Mannes erkannt haben, um die Anwesenheit gerade Hohenlohes am Tage der Schlacht und sein unglückliches Zwischenreden als ein besonderes Unheil für den Fürsten zu empfinden. Das eben ist das Verhängniß im politischen wie im militärischen Auftreten Christians von Anhalt gewesen, daß es ihm nie an scharfer Auffassung der Verhältnisse, an Sicherheit des Erkennens, wohl aber an Beharrungskraft, am Festhalten und an der strengen Durchführung dessen gefehlt hat, was er für das Beste hielt. Sein weiches Gemüth ist fremder Ueberredungsgebe allzusehr zugänglich. An der Seite eines Herrschers mit ausgeprägt fester Willenskraft würde er in der Politik wie im Felde Ausgezeichnetes geleistet haben; auf eigne Füße gestellt, mangelt ihm die Initiative des Entschlusses, der richtige Augenblick des Handelns geht ihm unbemerkt verloren, und alle seine genial erdachten, aber schwächlich ausgeführten Pläne schlagen nur zum Verderben ihres Urhebers aus.

Stubenvoll verblieb auch für die Folge in kaiserlichen Diensten. Er starb 1640, nachdem er noch den Schmerz erlebt hatte, seinen 35jährigen ältesten Sohn Hans Christoph 1638 als kaiserlichen Oberstlieutenant in der Schlacht von Rheinfelden fallen zu sehen. Für Hohenlohe war die Acht keine Lehre gewesen. Er brachte zwar die Jahre der kaiserlichen Siege unter Tilly und Wallenstein ruhig auf seinen Gütern in Franken zu. Allein mit der Pandung und den Fortschritten Gustav Adolfs kam die alte unruhige Natur auch bei ihm wieder zum Durchbruch. Wir finden ihn 1632 als schwedischen Statthalter im schwäbischen Kreise; 1633 erscheint er auf dem Convente der Evangelischen in Heilbronn. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde er als eifriger schwedischer Parteigänger zum zweiten Male geächtet, seine Herrschaft Weikersheim wurde sequestrirt und zu den in ihrer Nachbarschaft gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens geschlagen. Man schloß ihn 1635 ausdrücklich vom Prager Frieden aus. Doch versöhnte er sich für seine Person 1637 wieder mit dem Kaiser, auch Weikersheim kam nach dem westphälischen Frieden an das Haus Hohenlohe zurück. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte er sich mit der Wittwe des 1632 verstorbenen Grafen Heinrich Wilhelm von Solms<sup>1</sup>, einer geborenen Gräfin von Dettingen. Zweimal geächtet und zweimal begnadigt, hielt er sich zuletzt von allen politischen Dingen fern. Er starb, 76 Jahre alt, am 7. Juli 1645.

<sup>1</sup> Uetterodt, Mausfeld 180.



**Zur Quellenkunde  
des vierzehnten Jahrhunderts.**

**Von**

**Carl Müller.**





# I.

## Eine Papstgeschichte bis auf Benedict XII. und deren Spuren in Heinrich von Hervord, *Chronicon Sampetrinum*, *Anonymus Leobensis*, *Werner von Lüttich* und *Vita 6 Benedicti XII.*

Wir beginnen die folgende Untersuchung am besten damit, daß wir zunächst die Parallelen hervorheben, welche sich zwischen dem *Chronicon Sampetrinum Erfurtense*<sup>1</sup> und dem *Liber de rebus memorabilioribus des Heinrich von Hervord*<sup>2</sup> finden. Ich stelle die Abschnitte, die in Betracht kommen, einander gegenüber und unterscheide sie der Kürze halber durch A, B, C, D.

### A.

Chron. Samp. 174.

Circa idem tempus imperator Ludewicus curiam suam habuit in Frankenvurt, ubi rex Anglie et rex Boemie et omnes principes Alamanie intererant, ubi eciam imperator et rex Boemie sunt reconciliati.

Heinr. Herv. 260.

Item hoc anno Lodewicus imperator in Vrankenford sollempnem curiam congregavit, ad quam reges Anglie et Bohemie et principes imperii, i. e. electores imperatoris, et principes alii [etc. etc.] conveniunt.

### B.

Ib. (unmittelbare Fortsetzung).

Eodem anno facta est magna discordia inter regem Anglie et regem Francie. Imperator Ludewicus erat in auxilio regi Anglie, rex vero Boemie auxiliabatur regi Francie. Qui inter se multa prelia committebant, in quibus semper rex Anglie victoriam obtinuit, quia erat vir justus et bonus et misericors et christianissimus. Ubi quoddam mirabile dictu contigit.

Ib. S. 262 f.

Item bellum iterum inter reges Anglie et Francie surgit; et tunc imperator quidem Anglie, Bohemus vero regi Francie auxiliatur. Anglici semper vincunt. Tunc eciam due naves, onerate argento et auro multo nimis, a paganis et rege Sicilie transmissae regi Francie, per ventum fortem obortum in Angliam pelluntur et capiuntur.

<sup>1</sup> Ed. Stübner in den *Geschichts-Quellen der Provinz Sachsen*.

<sup>2</sup> Ed. Pothoff, Göttingen 1859.

Nam duas naves oneratas argento  
et auro a rege Sicilie et a paga-  
nis missas regi Francie, divino nutu  
ventus vehemens ad terram An-  
glie per mare transduxit. Que dis-  
cordia induciata fuit ad festum  
sancti Martini futuri anni.

Wir verweilen vorerst bei diesen beiden Stücken. Beide Berichte weisen eine Gleichheit der Ausdrücke auf, die uns darüber keinen Augenblick in Zweifel läßt, daß einer vom andern oder beide von einer gemeinsamen Quelle abhängig gewesen sind. Beide erzählen in A von einem Frankfurter Reichstag unter Kaiser Ludwig dem Baiern, auf welchem die Könige von England und Böhmen anwesend sind. Heinrich setzt denselben ins Jahr 1338; Chron. Samp. hat kein näheres Datum, sondern bringt ihn mit einem 'circa idem tempus' unter den Ereignissen des Jahres 1337. Damit will es denn wohl eingestehen, daß es in der chronologischen Einreihung des Reichstags nicht sicher sei. Denn sonst klappt es fast durchweg mit 'eodem anno' oder einem ähnlichen Ausdruck die verschiedenen Ereignisse eines Jahrs an einander. Dieselbe Unsicherheit erscheint bei ihm in A, nicht nur in Bezug auf die Chronologie, sondern auch in dem Inhalt selbst. Es ist nemlich zwar ein Aufenthalt Ludwigs in Frankfurt für das Jahr 1337 bezeugt und auch die Urkunden dieser Tage ergeben zweifellos, daß ein Reichstag damals versammelt war (s. Ludwigs Regesten). Auch König Johann von Böhmen war in jenen Tagen, vom 12—15. Juli, mit dem Kaiser in Frankfurt zusammen<sup>1</sup>. Ja man könnte sogar die Notiz über die Anwesenheit König Eduards von England damit rechtfertigen wollen, daß man geltend machte, er selbst sei allerdings nicht gegenwärtig gewesen (er war noch in England), aber seine Vertreter haben eben damals in Frankfurt mit Ludwig das Bündniß abgeschlossen<sup>2</sup>. Allein dem Chronicon Samp. liegt offenbar an der persönlichen Anwesenheit König Eduards, und damit werden wir in eine andere Zeit gewiesen. Denn die einzige Zusammenkunft Eduards mit dem Kaiser fand in Coblenz 1338 Anfang Sept. statt. — Auch die Angabe über König Johann fordert ein anderes Jahr als 1337. Die Worte 'ubi eciam imperator et rex Boemie sunt reconciliati' passen lediglich nicht hieher. Die Zusammenkunft hatte keine Aussöhnung zur Folge; vielmehr scheint sich der Conflict nur gesteigert zu haben. Johann eilte unmittelbar von Frankfurt weiter nach Frankreich, schloß in Maubuisson 1337 Aug. 7 mit König Philipp den Vertrag ab, in welchem er diesem gegen eine Vergütung von 30,000 Pariser Pfund 500 Helme versprach für den bevorstehenden Krieg mit dem von England und dem 'qui s'ap-

<sup>1</sup> S. Petrus von Zittau ed. Loserth, in Fontes rer. Austr. I, 8 S. 531.

<sup>2</sup> Vgl. Böhmer, Reg. Ludwigs S. 115, Nr. 1845a und 263, Nr. 282; auch Nr. 278 f.

pelle empereur'<sup>1</sup>. So blieb er denn auch den großen Reichsactionen des Jahrs 1338 fern, und wenn sich dann im October d. J. wieder eine Art Beziehung der beiden Fürsten zu einander findet, indem Johann seinen Willebrief zu einer Verleihung Ludwigs giebt<sup>2</sup>, so blieb doch das Verhältniß ein gespanntes, und erst im März 1339 fand die definitive Versöhnung statt. Da aber der Reichstag, auf dem diese geschah, auch in Frankfurt gehalten wurde, so liegt es nahe zu denken, daß das Chron. Sampetr. diesen im Auge gehabt habe. Darauf weisen in der That noch andere Umstände. Der Abschnitt B, welcher über den englisch-französischen Krieg handelt, hängt sich an A mit den Worten 'eodem anno' (also a. 1337). Allein der Krieg begann erst 1339. Der Waffenstillstand endlich, welcher „im folgenden Jahr“ eingetreten sein soll, kam nicht 1338, sondern 1340 zu Stande<sup>3</sup>. So setzt also Chron. Samp. die Ereignisse, welche in A und B erzählt werden, gleichmäßig um 2 Jahre zu früh an. — Eine Ausnahme macht nur die Erwähnung der Anwesenheit König Eduards in Frankfurt. Diese Notiz wird nur durch die Annahme erklärlich, daß dem Chron. Samp. die beiden Reichstage d. J. 1338 von Frankfurt und von Coblenz zusammenfielen — wie denn beide im Grund genommen auch nur einer waren, der in seiner zweiten Hälfte von Frankfurt nach Coblenz übersiedelte<sup>4</sup> —, und daß nun auch die beiden Frankfurter Reichstage von 1338 und 1339 von ihm nicht auseinandergehalten wurden. Eine Vermischung dieser beiden Frankfurter Tage war sehr leicht, und bis auf den heutigen Tag wirkt dieselbe in manchen Darstellungen nach.

Sehen wir nun den entsprechenden Abschnitt A in Heinrich von Hervord an, so findet er sich bei diesem Geschichtsschreiber unter den Ereignissen des Jahrs 1338, und es kann kein Zweifel sein, daß er den Frankfurter Reichstag von 1338 schildern will. Auch ihm aber fallen die Tage von Frankfurt und Coblenz zusammen, denn auch er läßt den König Eduard in Frankfurt erscheinen; und auch bei ihm fehlt es nicht an Anzeichen, daß der Reichstag von 1339 hereinspielt. Dazu gehört schon, daß er die Anwesenheit König Johanns in Frankfurt ausdrücklich erwähnt. Da er das Erscheinen sämtlicher Kurfürsten noch außerdem angiebt, so ist zu schließen, daß er auf die Anwesenheit gerade des Böhmen besonderes Gewicht legt, daß er also nicht das flüchtige Erscheinen desselben zu Frankfurt in Jahr 1337, sondern vielmehr<sup>5</sup> sein Auftreten auf dem Reichstag 1339 im Sinn hat, auf welchem er gerade eine sehr hervorragende Rolle spielte. — Ein zweites Moment, welches auf 1339 weist, ist die Verlegung der

<sup>1</sup> Reg. 300, 428; zu vergl. auch 301, 431.

<sup>2</sup> Reg. 336, 510.

<sup>3</sup> Vgl. die Bemerkung Stübels S. 174 Note 9.

<sup>4</sup> So fallen auch z. B. für Johann von Winterthur (ed. von Wyl S. 142) beide völlig zusammen.

<sup>5</sup> Denn um den Frankfurter Reichstag von 1338 kann es sich nicht handeln, da sich Johann auf demselben nicht betheiligt hat.

Ereignisse des englisch-französischen Kriegs in B ins Jahr 1338, statt ins Jahr 1339; und endlich wird S. 261 noch ein anderes Ereigniß des Frankfurter Reichstags von 1339 ins Jahr 1338 gesetzt und mit B zusammengestellt, nemlich die Erhebung des Grafen Rainald von Geldern zum Herzog<sup>1</sup>.

Vergleichen wir nun die beiden Geschichtswerke, so ergibt sich nicht nur in den Worten, sondern auch in den Irrthümern und Mißverständnissen ihrer Berichte eine auffallende Uebereinstimmung: es haben namentlich beide eine Reihe von Ereignissen des Jahres 1339 zwar ganz richtig zusammengestellt, aber je um ein, beziehungsweise zwei Jahre zu früh angesetzt.

Gehen wir weiter zu einem dritten Abschnitt.

### C.

Chron. Samp. 175 zu a. 1338:

Hoc eciam anno Ludewicus imperator curiam suam in Frankenvurt habuit, ubi non coactus sed sponte in presencia archiepiscoporum, episcoporum aliorumque prelatorum necnon in presencia principum, comitum, nobilium ac vulgi, se esse verum cristicolam per vere fidei confessionem, dicens orationem dominicam, salutacionem angelicam et symbolum, voce publica declaravit. Nam papa ei heresim imputavit.

Heinr. Herv. 262 (als Fortsetzung seiner Schilderung des Frankfurter Reichstags von 1338):

Et ex hinc in eadem curia Lodewicus imperator, nullo cogente vel suadente, mente spontanea coram regibus et principibus et nobilibus omnibus tam ecclesiasticis quam secularibus et aliis universis rationem fidei sue sonore, distincte et devotissime reddidit, et quod fidelis esset cristianus, clare planissimeque declaravit, singulis articulis fidei per aliquantulum temporis immorando, quemlibet eorum fideliter credere et cuilibet in totum inscissibiliter adherere se protestans. (Darauf folgt ein ausführlicher Auszug aus dem, was Ludwig bei dieser Gelegenheit gesprochen habe, und endlich heißt es weiter): Omnibus hiis actis, sonore legit et distincte symbolum totum: 'Credo in Deum patrem' etc., orationem etiam dominicam et salutacionem angelicam. Et valedicens regibus et principibus omnibus et nobilibus, cum exercitu magno jocunde regreditur in Monacum.

Hier hat Heinrich einen unverhältnißmäßig längeren Bericht, als das Chron. Sampetr. Aber wir können in demselben doch gewisse Schichten unterscheiden und Mächte erkennen. Es muß dabei auf die ganze Schilderung des Reichstages bei Heinrich etwas eingegangen werden. Dem oben besprochenen Abschnitt A läßt Heinrich ein Gesetz

<sup>1</sup> Sie geschah 1339 März 19 (Reg. 124, 1977). Die Erhebung des Grafen von Füllich zum Markgrafen, welche Heinrich mit der des Grafen Rainald zusammenstellt, war schon 1336 Aug. 21 erfolgt (Reg. 111, 1785).



im Auszug folgen, das Ludwig auf diesem Reichstag erlassen habe. In diesem Gesetz, welches sich mit dem Verhältniß zwischen Königtum resp. Kaisertum und Papsttum beschäftigt, hat Potthast einen Auszug aus der Constitution Ludwigs von 1338 Aug. 6 'Licet juris' (Reg. 120, 1922) sehen wollen. Aber mit Unrecht. Der Inhalt sowohl als die Zahl der Artikel sind sehr abweichend. Goldast, Constit. imper. III, 411, giebt einen Auszug aus einem Gesetz Kaiser Ludwigs, welches das Datum Frankfurt in quadragesima 1339 trägt. Dieses Excerpt nun ist nichts anderes als eine Kürzung dessen, was Heinrich von Hervord als Erlaß des Kaisers von Frankfurt 1338 wiedergiebt. Man würde indeß irre gehen, wenn man nun Heinrichs Erlaß auf den Frankfurter Reichstag von 1339 verlegen wollte. Denn auf diesem Reichstag wurde, soweit uns bekannt ist, die kirchliche Frage gar nicht wieder vorgenommen. Das kaiserliche Gesetz bei Goldast wäre hiefür die einzige Spur. Allein abgesehen von allen andern Schwierigkeiten ist das Datum bei Goldast im höchsten Grade verdächtig. Wenn der Ausdruck 'in quadragesima' überhaupt als Datum in einer kaiserlichen Urkunde sollte dienen können, so konnte er nur den Sonntag Quadragesimae bedeuten. Dieser war a. 1339 schon am 14. Februar. Der Reichstag und die Anwesenheit Ludwigs in Frankfurt aber ist erst vom 2. März an nachweisbar: noch am 24. Febr. urkundet Ludwig in Nürnberg, und eine Urkunde gerade vom 14. Febr. ist noch aus Ingolstadt datirt<sup>1</sup>. Der Auszug Goldasts trägt überhaupt kein anderes Merkmal einer Urkunde an sich, als eben das Datum, und dieses ist denn offenbar von Goldast selbst hinzugesetzt worden. Ja dieser kann auch den Auszug selbst gefertigt haben, da er keine Quelle für denselben angiebt. Da ist ihm nun aber eben jene Verwechslung der beiden Reichstage von 1338 und 1339 begegnet, die überhaupt in seinen Drucken der wirklichen Erlasse Ludwigs von 1338 Aug. 6 eine großartige Rolle spielt. — Allein es ist weder dieser Auszug Goldasts noch das Original desselben, wie es in Heinrich vorliegt, ein kaiserliches Gesetz, sondern vielmehr ein Aufsatz aus der Umgebung des Kaisers, dem in der Geschichte der Reichstage von 1338 eine nicht unbedeutende Rolle zukommt — wie ich an einem andern Ort darzuthun versuchen werde. Es ist derselbe Aufsatz, den Ficker in seiner bekannten Abhandlung „Zur Geschichte des Kurvereins zu Reuse“ (Sitzungsber. der k. k. Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Classe XI, 673 ff.) als Beil. VI, S. 709 veröffentlicht hat. Diese beiden Stücke stimmen in den weitaus meisten Partien wörtlich überein: nur hat Heinrichs Recension einzelne Beweisführungen gekürzt oder weggelassen<sup>2</sup>, hat dagegen einen Artikel Nr. 6, der bei Ficker fehlt, sich aber in Goldasts Auszug wieder findet.

<sup>1</sup> Häutle in den Forschungen XIII, 527.

<sup>2</sup> Beiläufig sei auch bemerkt, daß die von Ficker vorgeschlagenen Emendationen 'essentia' und 'coronatio' für 'esse' und 'corone' durch Heinrichs Text nicht unterstützt werden, da dieser wie Fickers Handschrift liest.

Dieses Stück ist also Heinrich auf irgend eine Weise zugekommen, und er hat es seinem Bericht vom Frankfurter Reichstag 1338 eingefügt, es fälschlich zu einem kaiserlichen Gesetz stempelnd. Dann wird aber auch der vorhergehende Abschnitt, der zwischen A und diesem Gesetz liegt und die Einleitung zu dem letztern bildet, ein Werk seiner Hand sein. — Nach diesem Gesetz folgt nun die schon erwähnte Erzählung von der Erhebung der Grafen von Geldern und Jülich, welche mit weiteren Notizen über die beiden verbunden ist. Darauf folgt C: in diesem aber lassen sich, wie ich glaube, die Thaten Heinrichs von den Angaben seiner Quelle ziemlich bestimmt unterscheiden. Daß in der letztern alle die Stücke enthalten waren, die auch Chron. Samp. in C hat, ergiebt sich aus dem, was wir bisher über das Verhältniß der beiden Geschichtswerke gewonnen haben, von selbst. Nun stimmt es aber offenbar nicht zusammen, wenn nach dem langen Bericht über des Kaisers Rede, den Heinrich allein giebt, Ludwig die einzelnen Artikel des Glaubensbekenntnisses durchgesprochen hat und nun der Abschnitt von C, den auch das Chron. Samp. enthält, trotzdem noch ein Auffagen des Glaubensbekenntnisses berichtet. Das zweite wird durch das erste gegenstandslos. Da nun Chron. Samp. nur das letztere hat, so wird das erstere überhaupt verdächtig und es legt sich die Vermuthung nahe, daß das eingeschobene Stück Heinrichs eigene That sei. Das wird durch innere Merkmale bestätigt. Die angebliche Rede Ludwigs trägt zum Theil einen so theologischen Charakter<sup>1</sup>, daß sie viel eher dem Elaborat eines gelehrten Mönchs als der Rede eines Kaisers vor einem Reichstag gleich sieht. Nun hat ja allerdings Ludwig Proclamationen erlassen, die an theologischer und juridischer Gelehrsamkeit nichts zu wünschen übrig lassen, allein diese sind sämtlich Werke der Minoriten und haben einen völlig andern Charakter. Dazu kommt in den Verlauf der Rede ein Citat aus Horaz eingeflochten, was für die Darstellung Heinrichs so charakteristisch ist, daß sich auch von hier aus die Vermuthung nahe legt, es werde der Abschnitt S. 262: 'Cumque venisset' bis 'alias benemultas' Heinrichs Werk sein. Er wäre dabei verfahren, wie ja auch sonst oft genug geschah, daß man seinen Helden in besonders erhebenden Momenten Reden in den Mund legte, die sie hätten halten können. Diesen Ursprung wird dann auch der Schlußsatz der Schilderung haben: 'Et valedicens bis regreditur in Monacum'. Das war ein Abschluß des Ganzen, den Heinrich wohl erfinden konnte, zumal da die Rückkehr nach München bei einem bairischen Fürsten sehr nahe lag, ein Abschluß aber, der historisch nicht einmal ganz richtig ist, da Ludwig, soweit sein Itinerar aus den Urkunden festgestellt werden kann, erst am 15. October wieder in München weilte, während

<sup>1</sup> Vgl. die Stelle: Credimus enim, quod ecclesia catholica docet et predicat. Quare enim reciperemus evangelium Mathei, et non Bartholomei, nisi quia ecclesia docet istud acceptandum et aliud non attendendum, ut in decretis patrum orthodoxorum docetur?

die Fürstenversammlung in Koblenz schon zwischen dem 5. und 9. September ihr Ende nahm.

Fragen wir nun darnach, wie das Verhältniß der beiden Quellen unter einander bestimmt werden muß, so werden wir aus dem Bisherigen keine befriedigende Antwort gewinnen. Allerdings wird sich mit Bestimmtheit sagen lassen, daß das Chron. Samp. nicht aus Heinrich von Hervord geschöpft habe. Heinrichs Datirung ist in einzelnen Punkten richtiger als die des Chron. Samp., jedenfalls will sie die Ereignisse genau fixiren: das Chron. Samp. aber gesteht seine Unsicherheit in der Zeitfolge ein. Heinrichs Darstellungsweise ist überhaupt viel charakteristischer und verräth mehr Reflexion als die des Chron. Samp. Die Eigenthümlichkeit des ersteren, sein besseres Latein und seine gewandtere Sprache hätte sich gewiß im Chron. Samp. nicht so verwischt, wenn dieses aus ihm geschöpft hätte<sup>1</sup>. — Dazu kommt das zeitliche Verhältniß beider Quellen. Beide endigen mit dem Jahr 1355. Aber die Stellen des Chron. Samp., welche für unsere Untersuchung in Betracht kommen, sind schon zwischen 1338 und 1349 von den Reinhardebrunner Geschichtsbüchern ausgeschrieben worden<sup>2</sup>. Ihre Niederschrift muß also vor 1319 vollendet gewesen sein. Heinrich andererseits hat sein Werk bis 1355 fortgeführt und sagt selbst, daß er es auch in diesem Jahr vollendet habe<sup>3</sup>. Also ist dasselbe jedenfalls erst abgeschlossen worden, als die betreffenden Stellen des Chron. Samp. schon mehrere Jahre niedergeschrieben waren. Dazu kommt, daß Heinrich sein Werk, wenigstens die späteren Partien desselben, sehr rasch niedergeschrieben haben muß. Es ist z. B. S. 230 der Anfang der Geschichte Ludwigs des Baiern erst nach dessen Tod (1347) geschrieben, denn es heißt von ihm: *et 33 annis imperavit*. Es muß ferner die den Ereignissen vorausseilende und zum Jahr 1336 gegebene Erzählung der Geschichte Johannis von Böhmen, Karls IV. und Ludwigs d. N. von Brandenburg (S. 257 f.) nach dem 7. Febr. 1350 niedergeschrieben worden sein, weil eine an diesem Tag ausgestellte Urkunde erwähnt wird<sup>4</sup>. Und doch läßt sich wenigstens bei dem letzten Stücke nicht leicht annehmen, daß es von Heinrich erst nach dem Ende seiner Arbeit nachgetragen worden wäre. Allerdings hat er, wie er selbst sagt (S. 290), sein Werk längere Zeit nicht publicirt; aber jenes Stück fügt sich so vollständig in den

<sup>1</sup> Vgl. z. B. den Satz:

Chron. Samp.  
Imperator L. erat in auxilio  
regi Anglie, rex vero Boemie  
auxiliabatur regi Francie.

Heinr. Herv.

Imperator quidem Anglio, Boemus vero regi Francie auxiliantur.

<sup>2</sup> S. Wegele in seiner Ausgabe derselben, Thüringische GD. I, XXIII, wo nur statt 1335 immer 1338 gesetzt werden muß, da ja die Ann. Reinh. bis 1338 gehen.

<sup>3</sup> S. 289: In hoc igitur anno [1355] . . . huic operi meo fessus finem impono.

<sup>4</sup> Vgl. Pothast's Anmerkung Nr. 8.

Zusammenhang ein, wie es bei einem späteren Nachtrag schwer denkbar wäre. — Demnach ist Heinrich keinesfalls Quelle für das Chron. Samp. gewesen.

Andererseits aber wird sich eine directe Abhängigkeit Heinrichs vom Chron. Samp. nicht beweisen lassen. Freilich auch nicht stricto widerlegen. Denn derartige allmählich gewordene Klosterchroniken wie das Sampetr. waren wohl eher der Benutzung durch andere zugänglich, als die Privatarbeit eines einzelnen Mönchs, und, wie wir wissen, ist ja gerade in jenen Jahren zwischen 1338 und 1349 das Chron. Samp. von dem Verfasser der Historiae Reinhardsbrunnenses ausgehrieben worden. Dazu kommt, daß, wie aus dem Obigen hervorgeht, der Bericht Heinrichs über das Jahr 1338 erst nach dem Anfang des Jahres 1350, also jedenfalls nach Niederschrift der betreffenden Stücke des Chron. Samp., verfaßt worden ist, und daß Heinrich eben in diesen Jahren in irgend einer Verbindung mit Erfurt stand. Denn er sagt zum Jahr 1337 S. 258: *Pluvia sanguinis fuit in Erphordia Thuringie colore rubicundissimo. Cuius guttas in albo lineo panno receptas ego ipse vidi.* Dennoch glaube ich annehmen zu sollen, daß es vielmehr die Benutzung einer gemeinsamen Quelle ist, welche die auffallende Uebereinstimmung beider Werke veranlaßt hat. Dies wird sich aus der Vergleichung eines vierten Abschnittes und dem Verhältniß der beiden Chroniken zu einer dritten mit einiger Wahrscheinlichkeit darthun lassen.

## D.

Es kommt hierbei ein Stück in Betracht, das sich auf Ereignisse bezieht, welche früher sind als A, B und C, das aber durch das Verhältniß zu andern zeitgenössischen Quellen einen etwas andern Charakter trägt und darum bisher nicht besprochen wurde. Es ist ein Bericht über die Anfänge Benedikts XII., welcher sich nicht nur im Chron. Samp. und Heinr. Herv. sondern auch im jogen. Anonymus Leobensis bei Pez, SS. rer. Austr. I, 936—938, findet.

Chron. Samp. 170.	Heinr. Herv. 256.	Anon. Leob. 937.
Cui successit dominus Jacobus de Ferverio, cardinalis et abbas ordinis Cisterciensis, et vocatus est Beuedictus XII. Fuit autem electus in vigilia Thome apostoli et tenuit statim consistorium in die Thome, in quo consistorio puncta, que sequuntur, statuit et decrevit: Primo etc.	Cui Benedictus XII., papa 187, de ordine Cisterciensi, successit et annis 8 sedit, prius Jacobus de Furnerio dictus, abbas in ordine Cisterciensi et post cardinalis, in papam in vigilia Thome apostoli electus. Sequenti die consistorium tenuit, statuens et pronuntians primo etc.	Benedictus XII. ab inclusis cardinalibus Avione est electus a. d. 1334, in vigilia b. Thome apostoli; et statim sequenti die, hoc est in die sancti Thome apostoli tenuit consistorium, in quo plura puncta statuit et decrevit: videlicet etc. Die Nachricht über Namen und Vergangenheit des neuen Papstes folgt erst S. 938: Hic papa antequam in papatum eligeretur, fuit

cardinalis et vocabatur  
dominus Jacobus de  
Forverio et erat de or-  
dine Cisterciensi.

Darauf macht das Chron. Samp. elf Verordnungen des neuen Papstes namhaft, während Heinr. Herv. deren nur sieben hat und auch diese in abgekürzter Form. Anon. Leob. dagegen zählt zehn Punkte auf und bringt diese wesentlich in derselben Form wie Chron. Samp. 3. B.:

Chron. Samp. 170.	Heinr. Herv. 256.	Anon. Leob. 938.
1) quod non vult toto tempore suo Romanam ecclesiam vel aliquam aliam contra aliquem hominem materiale nec gwerram habere, sed pacem querere facere gwerras, sed curare de pace.	1) quod per vitam suam cum nullo pro causa quacumque uti vult gladio materiali, nec gwerram habere, sed pacem querere facere et fovere.	quod non vult toto tempore suo Romanam ecclesiam vel aliquam aliam contra aliquem hominem materiale gladium exercere, movere vel facere guerras, sed curare de pace.

Auf dieselbe Weise entsprechen die Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 10 bei Chron. Samp. den Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7 bei Heinr. Herv., während Anon. Leob. mit Ausnahme der Nr. 9, welche er nicht hat, durchaus mit dem Chron. Samp. übereinstimmt. Darauf bringt Chron. Samp. einen längeren Abschnitt über ein zweites Consistorium des folgenden Tags, in welchem der Papst vor allem an die Vertreter der vier Bettelorden eine Allocution hielt. Dieser Abschnitt nun fehlt vollständig bei Heinrich von Hervord, was um so auffallender ist, als Benedict XII. darin den h. Dominikus nicht nur das Haupt der Prediger, sondern auch das aller übrigen Orden nennt und Heinrich, selbst Dominikaner, sonst keine Gelegenheit vorüberläßt, das Lob seines Ordens zu singen. Dagegen ist der Bericht über die Allocution beim Anon. Leob. nur in gekürzter Form, jedoch so daß man wohl sieht, daß er das Ganze gefaßt hat. Er theilt nemlich nur die Stelle über den h. Dominikus vollständig mit und faßt den größten Theil zusammen in den Worten 'inter alias collationes et propositiones'. Auch in dem, was darauf folgt, hat Anon. Leob. nur noch einiges mit Chron. Samp. gemeinsam, namentlich die Worte:

Chron. Samp. 171.	Anon. Leob. 938.
Ipsa papa restituit ecclesiis cathedralibus electionem archiepiscoporum et episcoporum. Item misit 100 milia florenorum pro refectioe ecclesie sancti Johannis in Laterano et palatii sancti Petri.	Item in eodem consistorio ipse papa restituit ecclesiis cathedralibus electiones archiepiscoporum et episcoporum. Item misit ipse papa centum milia florenorum Romam pro reparatione ecclesie sancti Johannis in Laterano et palatii.

Dagegen schließen sich beim Anon. Leob. noch eine Reihe von Notizen an, die sich sämmtlich auf Benedict XII. beziehen und ganz den Charakter der Papstleben tragen, wie sie aus Martin von Trop-



pau, Bernardus Guidonis etc. bekannt sind. Wir werden darauf noch zurückkommen müssen.

Was nun das Verhältniß des Anon. Leob. zu den beiden andern Chronisten betrifft, so kann er natürlich keinesfalls aus Heinr. Herv. geschöpft haben, da dessen Notizen dürftiger sind, aber auch nicht wohl aus Chron. Samp., da er diesem gegenüber eine Reihe von Thatsachen erzählt, die jenem fehlen und die doch mit dem Ganzen des Berichtes im Anon. Leob. unzertrennlich verbunden sind. Umgekehrt wird der letztere auch nicht die Vorlage der andern gewesen sein. Sonst müßten sich doch auch sonst noch einige gemeinsame Berührungspunkte ergeben.

Wir werden daher darauf geführt, daß hier eine Quelle auftritt, welche dem Anon. Leob. wie dem Chron. Samp. vorgelegen hat und welche auch Heinr. Herv. benutzt haben wird. Für letzteres namentlich scheint mir eine freilich kleine Differenz ganz charakteristisch zu sein:

Chron. Samp.	Heinr. Herv.	Anon. Leob.
tenuit statim consistorium in die Thome.	Sequenti die consistorium tenuit.	Statim sequente die, hoc est in die S. Thome apostoli, tenuit consistorium.

Der Anon. Leob. steht hier offenbar der gemeinsamen Vorlage am nächsten: er hat die weitläufigere doppelte Bezeichnung des Tags — die beiden andern Chronisten ließen sich an einer genügen. Denn jede reichte hin zur genauen Datirung, da schon gesagt war, die Wahl sei in vigilia S. Thomae geschehen. Jeder der beiden aber wählte eine andere Hälfte der doppelten Bezeichnung, das Chron. Samp. noch außerdem, wie Anon. Leob., das 'statim' der Vorlage beibehaltend.

Da sich uns nun für den Abschnitt D ergeben hat, daß wir seinen Ursprung in einer gemeinsamen weiter zurückliegenden Quelle zu suchen haben, so wird es von hier aus an sich wahrscheinlich, daß auch A, B und C dieser letztern angehört haben.

Aus den zu diesen Abschnitten gegebenen Erörterungen wird entnommen werden dürfen, daß die Urquelle außer den Aufzeichnungen über Benedict XII. jedenfalls noch folgende Stücke enthielt:

1. Mittheilung über den Reichstag von Frankfurt und die Zusammenkunft Ludwigs mit Johann von Böhmen und Eduard von England.

2. Ueber den Krieg zwischen Frankreich und England, namentlich das Unglück der beiden Hilfschiffe, die nach England verschlagen wurden.

3. Wahrscheinlich wird auch die Erhebung Rainalds von Gelnbern und Wilhelms von Jülich in demselben erzählt worden sein, da sich diese bei Heinr. Herv. mitten unter der Schilderung des Reichstags von Frankfurt findet.

Endlich wird sich aus dem Früheren wahrscheinlich machen lassen, daß die Abschnitte A und B in der Quelle nicht datirt waren, sondern vor dem mit 1338 datirten Stück C, jedenfalls aber eng unter sich verbunden, eingefügt waren. Daraus ließe sich erklären, warum Chron. Samp. dieselben gleichmäßig, aber unrichtig, vor den Frankfurter Reichstag von 1338 zum Jahr 1337 gesetzt und seine Unsicherheit mit einem 'circa idem tempus' angedeutet hätte, während Heinr. Herv. die beiden zwar auch zusammenstellte, aber — offenbar wieder durch C veranlaßt — zum Jahr 1338 zog. In diesem undatirten Stück wäre dann auch die Erzählung über Rainald von Geldern und Wilhelm von Jülich zu suchen, da auch sie am ehesten ins Jahr 1339 passen würde und von Heinr. Herv. sammt den andern Bestandtheilen der gemeinsamen Vorlage ins Jahr 1338 versetzt worden ist. Diese letztere Nachricht ließ dann Chron. Samp. weg, weil ihm das locale Interesse an derselben fehlte.

Eine Art Gegenprobe erhält diese Vermuthung zum Theil durch einen Abschnitt in der *vita* 4 Benedicti XII. bei Baluze I, 225 ff. Hier heißt es S. 228: *Hujus (sc. Benedicti XII.) temporibus Eduardus rex jam factus inimicus Philippi regis Franciae venit in Frankenford Moguntinensis diocesis ad Ludovicum Bavariae gerentem se pro imperatore pro auxilio sibi ferendo. . . . Idem etiam Ludovicus Raynaldum comitem Gelriae et Willelmum comitem Juliacensem, illum ducem et istum marchionem creavit in Frankenfordia coetu principum congregato anno Domini MCCC . . . .*

Also auch hier stehen in einer Lebensbeschreibung Benedict's XII. die Berichte über die Zusammenkunft Ludwigs mit Eduard — wiederum angeblich in Frankfurt — und die Erhebung der beiden niederrheinischen Fürsten neben einander. Auch hier blickt wiederum der Krieg zwischen Frankreich und England sowie die Hilfeleistung Ludwigs an das letztere durch<sup>1</sup>, welcher dann in Chron. Samp. und Heinr. Herv. diejenige des Böhmenkönigs an Frankreich entsprach. Endlich steht alles das ohne Jahresangabe, einfach mit einem 'hujus temporibus' eingeleitet. Wenn dann allerdings am Schluß des Abschnittes ein Jahr genannt wird, das handschriftlich verstümmelt zu sein scheint, so zweifle ich nicht daran, daß damit nun erst der Reichstag in Frankfurt von 1338 erwähnt werden sollte, daß also in dem 'in Frankenfordia coetu principum congregato' die Reste von C stecken<sup>2</sup>. Der Verfasser dieser Vita, welchen Lindner in den Forschungen XII, 235 ff. und 656 ff. als den 'Clericus

<sup>1</sup> Das erstere in den Worten 'jam factus inimicus Philippi regis Franciae', das letztere in 'pro auxilio sibi ferendo'.

<sup>2</sup> Ich glaube die Jahreszahl 1338 als die ursprüngliche annehmen zu dürfen. Denn obwohl sie weder zur Erhebung des Grafen von Jülich noch zu der des Grafen von Geldern paßt, so scheint es mir doch der Parallelismus mit dem Chron. Samp. und Heinr. Herv. zu fordern, wo eben dieses Jahr 1338 die einzige positiv genannte Zahl war.

Bunnensis', Werner von Lüttich, nachgewiesen, hat dabei eine ähnliche Correctur vorgenommen, wie Heinrich von Hervord. Bezeichnend ist dann aber auch hier, daß das, was in dieser Vita den Abschnitten A und B entspricht, vor dem Abschnitt C steht: dies stimmt ganz überein mit dem, was oben über die muthmaßliche Reihenfolge der Ereignisse in der Urquelle angenommen wurde. Wir dürfen deshalb wohl in diesem Stück der Vita gleichfalls eine Ableitung der gemeinsamen Quelle erblicken. Diese Annahme wird auch noch durch weitere Zeichen bestätigt. Man vergleiche folgende Abschnitte:

Anon. Leob. 938.  
Hic vir, ut dicitur, in theologicis valde eruditus facultatibus, duri cordis vel justi zeli fuit.

und ibid.

Hic apostolicus multotociens direxit litteras et nuncios Ludwico Babaro, ipsum ammonendo, ut relinqueret illos, quidudum ab ecclesia sunt excommunicati.

Vita 4 Bened. XII. S. 225.  
Hic justus et durus etc.

ib. S. 227.

Iste sententias latas per dominum Johannem praedecessorem suum contra Ludovicum ducem Bavariae se pro imperatore gerentem nunquam aggravavit; sed ei legatos suos misit, monens et hortans, ut ad ecclesiae rediret unitatem.

Hier ist denn auch zu bemerken, daß die Vita 6, welche in offenbarem Verwandtschaftsverhältniß zu Vita 4 steht, diese Worte 'justus et durus' gleichfalls von Benedict gebraucht und ihn daneben kennzeichnet als 'magnus magister in legibus et divinitate', Worte, die vielleicht wieder auf das 'in theologicis valde eruditus facultatibus' im Anon. Leob. und dadurch auf die gemeinsame Vorlage zurückweisen. Die von uns angenommene Quelle wird also keine andere sein als die, welche auch Lindner a. a. O. S. 245 oben und S. 249 oben aus dem Verhältniß Werners von Lüttich zur Vita 6 herausgefunden hat.

Wir gewinnen also hieraus das Resultat, daß nicht allein in Chron. Samp. und Heinr. Herv., sondern auch im Anonymus Leobensis, dem Werk des Canonikus Werner von Lüttich und der Vita 6 eine Quelle auftritt, die uns nicht mehr erhalten zu sein scheint, die aber nicht nur eine ziemliche Verbreitung besessen haben muß, da sich ihre Benutzung im Südosten und Nordwesten wie in der Mitte des Reichs, ja vielleicht sogar in Italien<sup>1</sup> nachweisen läßt, sondern auch manche schätzenswerthe Nachrichten enthalten hat.

Versuchen wir es den Umfang dieser Quelle näher zu bestimmen. In keinem der vier bis fünf Chronisten, die wir von ihr abhängig fanden, lassen sich Merkmale aufzeigen, welche auf eine Benutzung

<sup>1</sup> Wenn nemlich die vita 6, die in Italien entstanden sein muß (s. Lindner a. a. O. S. 245), direct aus ihr geschöpft haben sollte. Indes ist dies nicht wahrscheinlich.

derselben über den Tod Benedicts XII. hinweisen würden. Wir werden also annehmen dürfen, daß sie überhaupt nicht weiter gereicht hat. Diese Annahme wird auch darum nothwendig sein, weil die Quelle schon bald darauf, zwischen 1338 und 1349, von dem Chronicon Sampetrinum nachweisbar benutzt worden ist. — Andererseits habe ich für die Zeit vor Benedict XII. (bez. dem Tod seines Vorgängers) weder in Heinr. Herv. noch im Chron. Samp. noch in Werner von Rütlich Spuren entdecken können, welche auf eine Benutzung jener Quelle hätten hinweisen können. In sämmtlichen tritt die Abhängigkeit erst mit dem Jahr 1334 ein. Das läßt sich zum Theil wohl erklären. Die Papstgeschichte Werners gründet sich, wie Lindner nachgewiesen hat<sup>1</sup>, bis Johann XXII. auf Bernardus Guidonis. Erst von Benedict XII. bis Urban V. ist sie mit größerer Selbständigkeit gearbeitet<sup>2</sup>. Da hatte sich also Werner an Bernardus Guidonis genügen lassen, so weit dieser reichte. Der Stoff, den er bei diesem fand, war so reichlich, daß er keine weiteren Bedürfnisse hatte. Dagegen wurde dies anders, als das Werk des Bernardus aufhörte. Von da an finden wir nur diese unsere Quelle. — Andere Gründe sind es beim Chron. Samp. Bei ihm ist nemlich ungefähr um die Wende der beiden Papstregierungen Johanns XXII. und Benedicts XII. ein Einschnitt zu machen. Lorenz (G.D. II, 101 zu N. 2) setzt ihn ins Jahr 1333, Stübel (Dissertation S. 30) ins Jahr 1335 und 1336. Lorenz macht für seine Vermuthung, wie mir scheint, mit Recht die verschiedene Art geltend, in der vom Kaiser gesprochen werde, während Stübels Abgrenzung nur auf einem von Wend (Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher S. 49 N. 1) nachgewiesenen Fehler beruht. Auch die weitere Vermuthung Stübels (Diff. S. 31), daß das Stück 1335—1355 von demselben Verfasser herrühre wie das unmittelbar vorangehende 1291—1334, ist doch allzu schwach begründet durch den Hinweis auf das Fortgehen von Redensarten, wie 'ut dicitur, creditur'. Nimmt man nun an, daß von 1334 oder 1333 an ein neuer Verfasser eintritt und daß seine Arbeit erst ziemlich viel später, etwa am Ende der vierziger Jahre, niedergeschrieben worden ist — eine Annahme, deren zweite Hälfte nicht nur durch die Benutzung der aufgezeigten Quelle, sondern auch durch unrichtige chronologische Einreihung einzelner Bestandtheile derselben jedenfalls nothwendig wird —, so ist es ganz begreiflich, daß wir bei ihm bis 1334 keine Spuren jener Quelle finden. Da nun aber diese beiden, Chron. Samp. und Werner, für die Vergleichung weggelassen müssen, so haben wir auch für Heinr. Herv. keine Controle zur Beantwortung der Frage, ob er etwa jene Quelle schon vor 1334 benutzt hat.

Dagegen zweifle ich nicht daran, daß sich ein bestimmtes positives Resultat für diese Frage nach den früheren Bestandtheilen der Quelle

<sup>1</sup> A. a. O. 239 ff.

<sup>2</sup> Ebend. 243 f.

gewinnen läßt aus der Analyse des Anonymus Leobensis und Johannis von Victring. Wir müssen hier zunächst in der Kürze auf das Verhältniß dieser beiden Chroniken eingehen. Fournier<sup>1</sup> hat nachgewiesen, daß in dem Anon. Leob. vom Jahr 677 an eine zweite Redaction der Chronik Johannis von Victring steckt. Die erste Redaction der letztern ist zum großen Theil gedruckt bei Böhmer, *Fontes I*, den Rest und schon vorher einzelne Lücken hat Böhmer ergänzt aus dem Anonymus Leobensis. Eine größtentheils sehr genaue Benutzung dieser ersten Redaction liegt in Eccards *Continuator Martini Poloni*<sup>2</sup> vor.

Nun finden sich im Anon. Leob. wie in Joh. Victr.<sup>3</sup> stets beim Beginn einer neuen Pontificalregierung kurze Notizen über den betreffenden Papst in einer Weise, daß Fournier daraus mit Recht auf die Benutzung Martins von Troppau und einer Fortsetzung desselben geschlossen hat<sup>4</sup>. Vergleicht man nun diese Notizen über die Päpste, so wie sie sich in Johann und so wie sie sich im Anon. Leob. finden, so stimmen dieselben, so weit Martin selbst reicht, vollständig überein. Dasselbe ist der Fall für die Zeit, welche die von Weiland herausgegebene Fortsetzung<sup>5</sup> befaßt, und ebenso noch für die Päpste Martin IV., Honorius IV., Nicolaus IV., über die freilich so gut wie gar nichts gesagt wird. Dagegen gestaltet sich die Sache anders von Cölestin V. an. Seit seiner Regierung läßt sich wahrnehmen, daß die Papstbiographien, welche sich in beiden Chroniken finden und jedesmal den Zusammenhang unterbrechen, beim Anon. Leob. durchweg mehr oder weniger ausführlicher sind als bei Joh. Victr. Der größere Reichthum des Anon. Leob. ist dabei indeß manchmal nur scheinbar. Desters findet es sich, daß die Stücke einer solchen Papstbiographie, welche der Anon. Leob. vorauszuhaben scheint, von Joh. Victr. im weitem Verlauf der Darstellung zum Theil nachgeholt und an dem chronologisch richtigen Ort eingefügt werden. Ein Beispiel möge dies erläutern.

Vor Bonifaz VIII. geben beide Chroniken dieselbe Nachricht über die Beseitigung Cölestins V. durch seinen Nachfolger Bonifaz. Anon. Leob. 870 fügt in der aus Martin von Troppau geläufigen Art die Herkunft und Regierungszeit des Bonifaz bei und geht dann zu den einzelnen Ereignissen seiner Regierung fort; es folgen das Jubeljahr 1300, die Bestätigung Albrechts I., die Bestimmungen über die Weichlicenz der Bettelorden. Von alle dem hat Joh. Victr.

<sup>1</sup> Abt Johann von Victring zc. S. 83 ff. 90 ff. Man muß dabei jedoch den Unterschied zwischen dem Druck des Anon. Leob. bei Bez und der vollständigeren Klosterneuburger Handschrift im Auge behalten. In der Bezischen Ausgabe tritt Joh. Victr. erst später ein.

<sup>2</sup> Eccard, *Corpus historicum medii aevi I*.

<sup>3</sup> Der Kürze halber will ich so immer die bei Böhmer gedruckte Redaction nennen.

<sup>4</sup> A. a. O. S. 75.

<sup>5</sup> M. G. SS. XXII, 442 ff.



an dieser Stelle nichts. Allein er stellt S. 341 das Jubeljahr zu den Ereignissen des Jahrs 1301, S. 345 die Bestätigung Albrechts zu denen des Jahrs 1302, freilich so, daß er dabei jedenfalls noch andere Quellen benutzt hat als nur die im Anon. Leob. vorliegenden. Vergleicht man aber den letztern wieder mit Joh. Victr., so hat auch er wieder aufgenommen, was Joh. Victr. S. 341 und 345 giebt. Er bringt also das Jubeljahr und die Bestätigung Albrechts zweimal. Eine solche Gedankenlosigkeit ist gewiß Johann von Victring und seiner zweiten vom Anon. Leob. benutzten Redaction nicht zuzutrauen. Wir werden sie vielmehr auf Rechnung des Anon. Leob. setzen und dann annehmen müssen, es habe diesem außer Joh. Victr. auch noch eine Quelle vorgelegen, die er hier benutzt hat, um jenen zu ergänzen.

Ein zweites Beispiel ist unsicherer. Denn die Partie, aus welcher es genommen ist, findet sich nicht in der Reinschrift, welche Böhmers Ausgabe zu Grunde liegt, sondern ist nur im Anon. Leob. vorhanden<sup>1</sup>. Allein wir können aus der Analogie mit dem vorigen Beispiel einen Schluß ziehen. In der Biographie Johannis XXII. giebt Anon. Leob. 916 wieder ganz in der Weise des Martin von Troppau eine Vita Johannis: 1) Regierungszeit und Wahl, 2) Canonisation des h. Ludwig, Bischofs von Toulouse, und des h. Thomas von Aquino, 3) die Geschichte der Ketzerei Marfilus von Padua und Johann von Sandun, 4) des Papstes Ketzerei in der Frage der visio beatifica, 5) Erhebung des Herzogs Votko zum König von Polen, 6) Gründung des Ordens der Ritter Jesu Christi<sup>2</sup>. Von diesen Stücken aber lehren wenigstens die beiden Canonisationen unter 2) beim Anon. Leob. 921 und 923 gleichfalls wieder. Da wird nun zu schließen sein, daß auch hier wieder Joh. Victr. einen großen Theil jener Biographie weggelassen und erst Anon. Leob. die Wiederholung verschuldet hat<sup>3</sup>.

Daraus wird sich nun ergeben: dem Anon. Leob. hat eine Fortsetzung Martins von Troppau<sup>4</sup> vorgelegen, aus welcher er seine Hauptquelle, die zweite Redaction der Chronik Johannis von Victring, ergänzte. Diese Fortsetzung aber ist wohl dieselbe, welche schon Jo-

<sup>1</sup> S. Böhmers Vorrede S. XXXIII.

<sup>2</sup> Hier sei bemerkt, daß Nr. 2 und 6 sich auch in Bernardus Guidonis finden, nur sehr viel ausführlicher (vgl. Baluze, Vitae I, 135. 165. 159). Ich wage aber den Schluß auf Benutzung des Bern. Guid. durch die dem Anon. Leob. vorliegende Quelle nicht zu ziehen.

<sup>3</sup> So hat auch schon Böhmer in seiner Ausgabe S. 388 N. 1 einen großen Theil dieser Notizen ausgeschieden, als nicht von Johann herrührend. — Eccards Continuator S. 1444 hat nur Nr. 5 und 6.

<sup>4</sup> Die Fortsetzung hat nichts zu thun mit derjenigen, welche Zahn aus einer Gräber Handschrift als 'Anonymi Leobiensis chronicon' edirt und als Quelle des Bezischen Anon. Leob. nachgewiesen hat. Man kann sogar ganz genau nachweisen, daß der Bezische Anon. Leob. die beiden Quellen unserer Papstgeschichte und das Zahnische Chronicon neben einander vor sich hatte. — In der Stelle über Johannis XXII. Tod und Benedikts XII. Wahl heißt es

hann von Victring selbst benutzt hat. Darauf scheint mir der Umstand zu weisen, daß die Vitae, welche der Anon. Leob. einfügt, wiederum mit dem fragelos von Joh. Vietr. stammenden Text manches Gemeinsame haben (vgl. z. B. was oben über die Vita Bonifaz VIII. gesagt ist). Wenn da die Uebereinstimmung keine so große ist, so ist das einfach die Folge der Art, wie Johann seine Quellen benutzt: er schreibt sie nicht geistlos aus, sondern verarbeitet sie, namentlich auch mit dem Vielen, das ihm mündlich zukommt.

Sehen wir von hier aus zurück auf die Frage, von der wir ausgegangen, die Frage nach dem Umfang unserer Quelle, so haben wir dort aus den verschiedenen Chroniken eine Geschichte Benedicts XII. herausgeschält, von der wir nur nicht nachzuweisen vermochten, ob sie schon die früheren Papstregierungen behandelt hat. Wenn wir nun aber im Anon. Leob. sehen, daß eine an Martin von Troppan sich anschließende Papstgeschichte existirte, welche jedenfalls bis auf Johann XXII. gieng, daß aber die Vitae bis auf diesen Papst ganz in derselben Art und demselben Ton gehalten sind, wie die von uns gewonnene Vita Benedicts XII., die im Anon. Leob. noch vollständiger vorhanden war, so wird die Vermuthung erlaubt sein, daß unsere Vita Benedicts XII. nichts anderes ist, als ein Stück der Fortsetzung Martins von Troppan, speciell seiner Papstgeschichte, welche uns am vollständigsten im Anon. Leob. erhalten ist. Ist die oben ausgesprochene Annahme richtig, daß auch Johann von Victring dieselbe gekannt und benutzt hat, so haben wir auch den Beweis, daß jene Papstgeschichte sehr rasch bekannt geworden ist. Denn der zweite Entwurf des Werks Johannis, welcher die Fortsetzung Martins zuerst benutzt, ist schon 1342 niedergeschrieben<sup>1</sup>, und in der Papstgeschichte finden sich noch Ereignisse des Jahrs 1339 berührt. Zwischen 1339 und 1342 also wäre unsere Quelle abgeschlossen worden. Wäre aber jene Annahme in Betreff Johannis von Victring unbegründet, so müßte unsere Papstgeschichte, wie sich aus ihrem Verhältniß zum Chron. Samp. ergibt, wenigstens zwischen 1338 und 1349 vollendet gewesen sein.

## II.

### **Rourad von Halberstadt, das Chronicon Sampetrinum und Heinrich von Herbord.**

Durch die Güte des Herrn Geheimerath Waiz wurde mir aus

(a. a. O. S. 937): Et statim in vigilia b. Thomae apostoli eligebatur Benedictus papa. Benedictus XII. ab inclusis cardinalibus Avione est electus in vigilia b. Thomae apostoli. Diese auffallende Wiederholung kommt daher, daß mit 'Benedictus papa' das Zahnsche Chronicon aufhört, mit 'Benedictus XII.' unsere Papstgeschichte anfängt.

<sup>1</sup> Fournier S. 105.

den Sammlungen für die *Monumenta Germaniae* eine Abschrift der noch ungedruckten *Cronographia summorum pontificum et imperatorum*<sup>1</sup> Konrads von Halberstadt zu Theil, da die Handschrift desselben (vgl. öffentl. Bibl. in Hannover XIII, 737) im Augenblick anderweitig ausgeliehen war. Ich hatte mir dieselbe ursprünglich zu einem andern Zweck erbeten, zu einer Zeit, da die vorstehende Untersuchung schon abgeschlossen war. Ich sah aber sofort, daß die Chronik auch für diese Abhandlung von Interesse sein mußte, weil sie gleichfalls in unverkennbarem Verhältniß zu der im Vorausgehenden gewonnenen Papstgeschichte stand. Es sollen im Folgenden die Resultate meiner Untersuchung gegeben werden. Da ich aber nur die zwei letzten Fascikel der Abschrift gehabt habe, welche sich mit der Geschichte Bonifaz VIII. und seiner Nachfolger bis zum Jahr 1353 beschäftigen, so werde ich nur für diesen Theil eine Ausschälung der Quellen versuchen.

Da die *Cronographia* nur bis a. 1353 geht, so glaubte ich Anfangs, ich habe die Uebereinstimmung mit dem Chron. Samp. und Heinr. Herv. nicht durch die Annahme einer Benutzung dieser beiden durch Konrad, sondern vielmehr umgekehrt durch Voraussetzung der Abhängigkeit jener beiden von Konrad zu erklären. Allein es zeigte sich bald, daß dies unmöglich sei, daß wir in dem Werk, das die Namen Konrads und eines Johannes Sprenenberg trägt (den des letzteren als dessen, welcher es ergänzt hat<sup>2</sup>), vielmehr eine Compilation zu sehen haben, welche nach 1355, aber wenigstens in den schon späteren Partien vor Ende 1370 niedergeschrieben worden ist.

Zunächst bildet von Bonifaz VIII. bis Johann XXII. einschließ- lich die Hauptquelle Bernardus Guidonis. Aus ihm ist die Geschichte Bonifaz VIII. mit Ausnahme eines Abschnittes (des 'secundum memorabile', welches die Erhebung eines Dominikaners Nicolaus de Erinisio zum Cardinal bespricht), sodann die seines Nachfolgers Benedict XI. vollständig und die Clemens V. zum größten Theil entnommen. Unter diesem Papst beginnen die Beziehungen zum Chron. Samp. In einer Randbemerkung<sup>3</sup> wird der Einfall des Markgrafen Friedrich von Meißen in das Osterland (a. 1308) erzählt, und zwar im wesentlichen wie Chron. Samp. 151. Eine solche Uebereinstimmung mit Chron. Samp. zeigt auch der Bericht über Heinrichs VII. Tod und die Neue des Papstes Clemens V. über den Antheil, den er daran gehabt haben soll (Chron. Samp. 158 u. und 159 u.).

<sup>1</sup> Die Nachrichten über dieses Werk sind zusammengestellt bei Lorenz, *GD.* II, 128.

<sup>2</sup> 'Completa per me Johannem Sprenenberch' heißt es am Schluß.

<sup>3</sup> Aus der Handschrift läßt sich, wie mir Herr Dr. Wend in Halle gütigst mittheilte, über die Zeit dieser Randbemerkungen gar nichts erkennen. Der ganze Codex ist von einer Hand geschrieben, nur der Katalog der Magdeburger Erzbischöfe zuletzt von einer andern fortgesetzt worden. Die Marginalien sind von derselben Hand des Abschreibers. — Damit ist auch die Möglichkeit ausgeschlossen, das Eigenthum Konrads von dem Sprenenbergs zu sondern.

Außerdem finden sich einige kleinere Notizen, deren Quelle ich nicht nachweisen kann.

Auch noch für Johann XXII. bildet Bernardus Guidonis den Grundstock. Ihm sind entnommen die *memorabilia* 1—8 mit Ausnahme einer dem letzten angehängten Randbemerkung, welche die Verlegung der Curie nach Avignon und eine bissige Antwort der Griechen an Johann XXII.<sup>1</sup> berichtet mit dem Zusatz 'Hec in multis croniciis'. Nr. 9 und 10 (Johann (Wahl Ludwigs und Verfahren Johanns XXII. gegen die Beguinen) vermag ich gleichfalls nicht nachzuweisen. Dagegen beginnen von Nr. 11 an die Entlehnungen aus Chron. Samp. und Heinr. Herv. die Hauptmasse zu bilden.

Es hätte hier keinen Sinn, alle einzelnen Stücke dem einen oder dem andern zuzuweisen: ich begnüge mich die Abschnitte herauszuheben, welche mir maßgebend sind für die Bestimmung des Verhältnisses Konrads zu den beiden Quellen.

Ich beginne mit Chron. Samp. Die oben angeführte Randbemerkung zur Regierung Clemens V. hatte in mir Anfangs die Meinung bestärkt, daß man im Chron. Samp. eine Ableitung zu sehen habe. Denn Konrad hat hier einen vollständigeren Bericht, er zählt sieben Städte auf, welche Friedrich genommen habe, während Chron. Samp. deren nur drei nennt.

Konrad von Halberstadt.

Mortuo Alberto imperatore, Fredericus marchio Misnensis omnem terram Orientalem invadens, et in Missena civitates imperiales acquisivit, scilicet Aldenborg, Liptzk, Grymme, Torgow, Hayne, Kempnitz, Czwickow, et alias cum castris, nullam habentes defensionem. Tunc et Ysnacenses coacti tradiderunt se marchioni, qui fuere tunc imperiales.

Chron. Samp. 151.

Morte itaque regis undique audita, Ysenacenses tali nuncio attoniti omnique solacio destituti, quibusdam nobilibus mediantibus, ne quid adversi paterentur, se et civitatem marchioni dediderunt ejus jurisdictioni ammodo subiacentes. Marchio ergo Fridericus omnem Thuringiam, terram Orientalem et Misnensem et quasdam civitates regni in eisdem partibus sitas, scilicet Aldenburg, Kemmenitz, Zwickowe et alias, nullam habens resistenciam, suo dominio subjugavit.

Dennoch ist schon aus diesem Stück zu ersehen, daß das Verhältniß nicht der Art sein kann. Es finden sich auch im Chron. Samp. einige ganz individuelle Züge, welche Konrad nicht hat; und zudem ist der Bericht im Chron. Samp. nur ein Stück aus einer größeren wohl zusammenhängenden Erzählung (S. 149—151), während er bei Konrad eine völlig vereinzelte Randbemerkung ist. Wie nun die weiteren Städte in dieselbe eingebracht sind, ob eine weitere

<sup>1</sup> Sie schreiben ihm: Potentiam tuam magnam apud tuos subditos esse, credimus; avaritiam tuam insatiabilem satiare non intendimus; superbiam tuam maximam tollerare non possumus. Dominus(?) sit tecum, quia Deus est nobiscum.

schriftliche Quelle, welche dem Verfasser des Zusatzes vorlag, vermag ich nicht zu entscheiden<sup>1</sup>.

Daß aber bei andern Stellen Konrad wirklich das Chron. Samp. benutzt habe, dürfte z. B. aus Folgendem hervorgehen.

Chron. Samp. 158.

Hic (Henricus VII.) in ecclesia Predicatorum sumendo eucharistiam a fratre Bernhardo de Monte Feliciano in die assumptionis beate virginis intoxicatur [folgen einige Zeilen, welche das Entsetzen des Schreibers über diese That ausdrücken, in einer Weise, daß man sieht, der Schreiber steht unter dem frischen Eindruck der That z. B. 'angeli perhorrescunt, homines contabescunt, demones contremiscunt, Judei derident', und in denen das Lob Heinrichs und seiner vortrefflichen Eigenschaften gesungen wird. Darauf:] Qui in civitate Pysana honorabiliter est sepultus.

Conr. Halb.

Hic Hinricus imperator intoxicatus fuit in sacramento altaris post multa bona opera, ut dicitur, et in ecclesia Citzensi sepelitur. Darauf folgt unmittelbar die Neue des Papstes nach Chron. Samp. 159.

Das Verfahren Konrads ist klar. Er, der Dominikaner, unterbricht das, was zum Nachtheil seines Ordens in seiner Vorlage steht, und geht rasch über alles hinweg, was damit zusammenhängt, zieht zugleich den längeren Bericht über Heinrichs Charakter in eine kurze Bemerkung zusammen und deutet sein Abhängigkeitsverhältniß von seiner Vorlage durch ein 'ut dicitur' an.

Ebenso deutlich zeigt sich das excerptirende Verfahren Konrads bei einer Stelle aus d. J. 1332.

Conr. Halb. fol. 232.

Eisdem temporibus facta est discordia inter Fredericum marchionem Misnensem et suam matrem pro dote matris; sed Lodewicus Bavarus eos pacificavit.

Damit vergleiche man dann die ausführliche Schilderung dieses ganzen Streits und seiner Beilegung durch Ludwig den Baiern im Chron. Samp. 167 f.

Derartige Beispiele könnten noch mehrere namhaft gemacht werden. Allein es genügt schon das Bisherige. Wir wenden uns zu der Abhängigkeit Konrads von Heinrich von Hervord.

Hier ist das Verhältniß noch viel einfacher und um so interessanter, als wir daraus ersehen, wann die Chronographia geschrieben worden sein muß. Die Hauptstelle ist hier:

Heinr. Herv. 258.

Vicesimo tertio anno Lodewici  
pluvia sanguinis fuit in Erphordia

Conr. Halb. fol. 234.

. . . Anno Domini 1336. fuit pluvia sanguinis in Effordia, regionis

<sup>1</sup> Vielleicht ist auch einfach eine Ergänzung des Städteverzeichnisses aus Chron. Samp. S. 159 anzunehmen.



Heinr. Herv. 258.  
Thuringie colore rubicundissimo.  
Cujus guttas in albo lineo panno  
receptas ego ipse vidi.

Conr. Halb. fol. 234.  
Thuringie, Moguntinensis dyocesis,  
cujus rubicundissimas ejus guttas  
in panno lineo albo collectas  
multi adhuc viventes<sup>1</sup> vide-  
runt.

Daneben mag auch noch beigezogen werden:

Derf. S. 250.  
Item Johannes papa jam senex  
factus desipuit et . . . [folgt seine  
Säresie in der Frage der visio beati-  
fica].

Derf. fol. 232.  
. . . Circa annum Dei 1333. papa  
Johannes ex senio, ut creditur,  
tantum dissipuit [etc.].

Schließlich sei noch eine Stelle angeführt, welche uns zeigt, wie die Chronographia auch aus den beiden Quellen ein Ganzes zusammenarbeitet, wenn auch mit wenig Verstand. Fol. 235 sub fin. heißt es bei ihr:

Item eodem anno [1336] Lodewicus Bavarus, *habens in exercitu suo preter alios multa milia galeatorum*<sup>2</sup>, *pugnavit contra Johannem regem Bohemie, qui secum habuit regem Ungarorum et Gallicorum. Sed Lodewicus jam dictus regem Bohemie cum suis turpiter de campo fugere coëgit.* Fuit autem hec discordia pro regno Carinthie. Nam dux Carinthie sine filiis obierat, cujus filia desponsata erat fratri regis Bohemorum [etc.].

Die ganze Schilderung des Krieges von 1336 von 'Fuit autem' an ist aus Chron. Samp. 173 entlehnt. Dagegen vergleiche man zu dem in Cursive Gedruckten, was Heinr. Herv. 257 sagt: Rex Bohemie Johannes . . . bellum parat, habens in exercitu suo preter suos multa millia Gallicorum cum magna potentia regum Francie et Ungarie. Lodewicus marchio viribus magnis hos omnes de campo turpem in fugam egit. Dicuntur . . . imperator autem et marchio 9000 galeatorum validissima . . . [habuisse].

Diese Worte hat also die Chronographia als Ergänzung zu dem Bericht des Chron. Samp. betrachtet und benutzt. Allein es ist ihr dabei entgangen, daß Heinr. Herv. in der betreffenden Stelle vielmehr — dem Gang seiner Erzählung vorausseilend — den Krieg des Kaisers und Markgraf Ludwigs mit König Johann beschreibt, welcher sich erst an die im Jahr 1342 erfolgte Verbindung des Markgrafen Ludwig mit der Margarethe Maultasch anschloß.

In dieser Weise gehen die Entlehnungen fort. Die Benutzung

<sup>1</sup> Heinrich von Hervord starb 9. Oct. 1370, also ist die Chronographia vor diesem Datum geschrieben worden.

<sup>2</sup> Die Abschrift hat Gallicorum. Das ist sinnlos, da ja die Franzosen sogleich als Bundesgenossen Johanns genannt werden. Dagegen s. u. den Text bei Heinr. Herv.

des Chron. Samp. hört mit dem Jahr 1338 auf<sup>1</sup>, die Heinrichs von Hervord geht bis zum Schluß weiter. Dasjenige, was die Chronographia diesen beiden gegenüber selbständig hat, ist verschwindend. Einmal (fol. 236) giebt sie selbst ihre Quelle an mit den Worten: *Hec puncta ultima*<sup>2</sup> *habentur ex littera scripta provinciali Theutonie ordinis predicatorum per fratres Frisacenses*. Darauf kommen Stücke, die auf eine böhmische Quelle hinweisen, und endlich erzählt der Verfasser für die Zeit Innocenz VI. mehreres, was er selbst durch Otto, den Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig, von dessen außerordentlichem Glück erfahren und was ihm glaubwürdige Männer in Avignon über Innocenz erzählt haben. Endlich folgt der Schluß des ganzen Werks, in welchem der Verfasser eine Reihe von Gründen aufzählt, die uns zum Dank gegen Gott bestimmen sollen. Die letzten Worte lauten: *Et sic terminatur in hoc secunda pars hujus operis principalis in die sancti Eustachii martyris et sociorum ejus [= 2. Nov.], completa per me Johannem Sprenenberch*.

### III.

#### Ronrad von Halberstadt und Petrus von Herentalz.

In der kurzen Mittheilung über Petrus von Herentalz und Heinrich von Hervord (Forschungen XVII, 169) war es mir entgangen, daß schon der Herausgeber Heinrichs, Potthast, wenigstens für die Vitae Johannis XXII., Benedicti XII. und Clemens VI. auf dieses Verhältniß aufmerksam gemacht hatte, freilich an einem Ort, wo ich dies nicht gesucht hätte, nemlich da, wo er die Quellen aufzählt, welche Heinrich benutzt habe. Potthast nimmt nemlich an, daß Heinrich und Petrus hier eine gemeinsame Quelle benutzt haben. Ich hatte selbst an diese Auskunft gedacht, sie aber wieder verworfen, weil ich auch noch für Innocenz VI. Gemeinsames fand und es mir unwahrscheinlich schien, daß Heinrich soweit herauf noch anderweitige Quellen benutzt habe für Nachrichten, die in aller Mund sein konnten, ja beinahe sein mußten.

Durch die Untersuchungen, welche ich in I und II gegeben habe, wurde ich abermals auf dieses Verhältniß geführt und fand bald, daß in der Vita Benedicti XII. sich noch ein Abschnitt findet, den Heinrich nicht hat, der sich dagegen in Chron. Samp. 171 und Anon. Leob. 938 nachweisen läßt<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Also wie in den Historiae Reinhardbrunnenses. Dennoch sind nicht etwa diese die Quelle der Chronographia. Verschiedenes, was diese mit Chron. Samp. gemeinsam hat, fehlt den Hist. Reinh.

<sup>2</sup> Verheerungen der großen Pest.

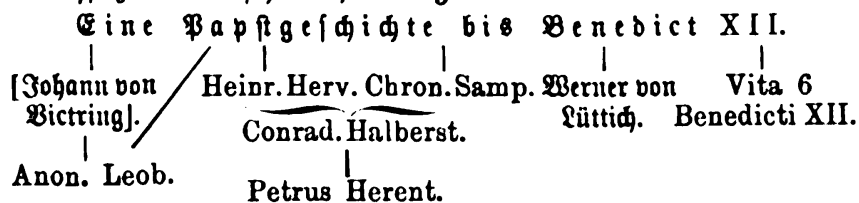
<sup>3</sup> S. die Worte Baluze, Vitae I, 237: *Inter quae hoc unum fuit — victum et vestitum*.

Dies veranlaßte mich, der Sache weiter nachzugehen, und es ergab sich, daß die Vitae des Petrus, ebenso wie das von Wattenbach veröffentlichte Stück (Archiv für österreichische Geschichte XLII, 516 ff.) Wort für Wort aus Konrads Chronographia entnommen sind und daß demnach die Uebereinstimmung mit Heinr. Herv. nur daher kommt, daß Konrad diesen gleichfalls benutzt hat, daß jedoch Petrus überall da von Heinrich abweicht und mit Konrad übereinstimmt, wo auch Konrad den Text Heinrichs ein wenig ändert. Man vergl. z. B. folgende Stellen:

Heinr. Herv. 250.	Conr. Halb. fol. 232.	Petr. Herent. 182.
Item Johannes papa	... papa Johannes	Item iste papa Jo-
... docuit et predi-	... predicavit et alios	hannes ... praedica-
cavit etc.	predicare docere	vit et praedicare
	voluit etc.	fecit.

Ganz klar wird vollends das Verhältniß des Petrus zur Chronographia da, wo diese ihre mündliche Quelle nennt, Petrus aber denselben Bericht ohne Angabe seiner Herkunft giebt, z. B. Conr. Halb. fol. 239 mit Petrus Herent. 361 f.: Secundo autem bis fin.<sup>1</sup>

Zum Schluß füge ich ein Schema bei, welches die Resultate dieses Aufsatzes veranschaulichen mag:



<sup>1</sup> Durch Herrn Dr. Wend in Halle erfuhr ich nach Schluß dieser Zeilen, daß auch er auf das Verhältniß Konrads von Halberstadt zu Chron. Samp., Petr. Herent. und Heinr. Herv. aufmerksam geworden ist, und daß die Ergebnisse seiner Untersuchung in allem Wesentlichen dieselben waren.

**Straßburgs Theilnahme  
an dem Kampf zwischen Adolf von Nassau  
und Albrecht von Oesterreich.**

**Von**

**Georg Winter.**





So sehr auch die Berichte über die Schlacht bei Büllheim, welche den Untergang des Königs Adolf von Nassau herbeiführte, im Einzelnen von einander abweichen, so stimmen sie doch in Bezug auf eine sehr merkwürdige Thatsache vollkommen überein. Sie zeigen nämlich alle, zum Theil bewußt, zum Theil vielleicht unbewußt, daß auf Seiten Adolfs nächst dem niederen Adel namentlich die Contingente sämtlicher deutscher Städte, auf Seiten Albrechts aber vorwiegend die Fürsten und der höhere Adel fochten. Ebenso unzweifelhaft aber ist es, daß allein von sämtlichen Städten Straßburg von Anfang an die Pläne Albrechts unterstützte und auch in diesem letzten entscheidenden Kampfe auf dessen Seite stand.

Schon D. Lorenz<sup>1</sup> hat darauf aufmerksam gemacht, daß die im Anfange des 14. Jahrhunderts auf Veranlassung des großen Straßburger Bürgers Ellenhard verfaßten Werke von einem ganz exclusiv habsburgischen Standpunkte aus geschrieben sind<sup>2</sup>, eine Thatsache, die um so auffallender ist, als die Politik Rudolfs von Habsburg, unter dessen Regierungszeit nach Jassé die Abfassung des ersten Theils seiner Chronik fällt, bei den übrigen Städten einer sehr ablehnenden Haltung, oft entschiedener Opposition begegnet. Ich erinnere hier nur an das angebliche Wiederauftreten Kaiser Friedrichs<sup>3</sup>, welches in den nord-deutschen und rheinischen Städten eine allgemeine Bewegung gegen Rudolf zur Folge hatte<sup>4</sup>, die auch bis nach Wexlar und der unmittelbaren Nähe Straßburgs Boden gewann, diese Stadt selbst aber völlig unberührt ließ.

Eine Erklärung dieser auffallenden Thatsache bietet die innere Geschichte Straßburgs dar. Wie alle deutschen Städte in den inneren Wirren des 13. Jahrhunderts an politischer Selbständigkeit und Bedeutung gewannen, so hat auch Straßburg damals mit Erfolg den

<sup>1</sup> Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter S. 17 ff.

<sup>2</sup> Einige Bemerkungen zur Charakterisirung der Parteilichkeit der Straßburger Historiographie habe ich in dem Excurs zu dieser Abhandlung beigebracht.

<sup>3</sup> Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert II, S. 390 ff., hat nachgewiesen, daß nicht eine, sondern mehrere Personen in verschiedenen Gegenden Deutschlands zugleich als „Kaiser Friedrich“ aufgetreten sind.

<sup>4</sup> Es findet dies seine Erklärung darin, daß Rudolf, der sich bekanntlich in fortwährender finanzieller Bedrängniß befand, die Städte sehr stark zu Steuern heranzog und sie oft seinen Gläubigern verpfändete.

Versuch gemacht, sich der Gewalt seines Bischofs zu entziehen und diesem gegenüber eine unabhängige Stellung zu gewinnen. Durch das strenge Auftreten des Bischofs Walthar von Gerolsheden hatte dieses Streben der Bürgerschaft einen heftigen Krieg zwischen Bischof und Stadt veranlaßt, in welchem die letztere unbedingt die Oberhand behielt und sich dadurch ihre communale und politische Freiheit wahrte<sup>1</sup>. Darin, daß Rudolf von Habsburg damals (1262) der Stadt hilfreichen Beistand leistete, sehe ich den Grund zu dem freundschaftlichen Verhältniß, welches auch nach der Thronbesteigung Rudolfs zwischen beiden bestand.

Diese Stellung Straßburgs dauerte dann auch nach dem Tode Rudolfs fort und machte sich unter der Regierung Adolfs von Nassau fortwährend geltend. Ich hoffe nachweisen zu können, daß Straßburg unmittelbar nach dem Tode Rudolfs mit dessen Sohne Albrecht eine fortwährende geheime Verbindung unterhielt und an den mannigfachen Bewegungen gegen den König Adolf theilgenommen hat, um dem Sprößling des habsburgischen Hauses die deutsche Königskrone zu verschaffen.

## I.

### Die allgemeinen Verhältnisse und die Kämpfe um Kolmar.

Bevor wir zu der Darstellung des Einzelnen übergehen, wollen wir den großen historischen Zusammenhang zu gewinnen suchen, in welchem die hier zu schildernden Ereignisse eine hervorragende Rolle spielen.

Die Bestrebungen des Königs Rudolf, seinem Sohne Albrecht die Nachfolge im Reich zu sichern<sup>2</sup>, waren an dem Widerstande der deutschen Kurfürsten gescheitert, und Rudolfs letzte Tage waren durch diesen Mißerfolg verbittert worden. Albrecht hatte jedoch die Hoffnung auf die Nachfolge noch nicht aufgegeben, sondern trat zunächst mit seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Ludwig, in Verbindung, der ihm auch dahin gehende sichere Zusagen machte. Aber bald zeigte sich, daß Ludwig bei der bevorstehenden Wahl mit seiner Stimme allein

<sup>1</sup> Vgl. über diese innere Entwicklung Straßburgs und den merkwürdigen Kampf zwischen Bischof Walthar und der Stadt: E. F. Freiherr Roth von Schredenstein, „Herr Walthar von Gerolsheden“, und meine Abhandlung: „Geschichte des Rathes in Straßburg von seinen ersten Spuren bis zum Statut von 1263“ (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, her. v. Prof. Dr. Gierke, Heft I), besonders den Exkurs.

<sup>2</sup> Dieselben sind eingehend und mit Angabe der urkundlichen Belege von D. Lorenz, a. a. O. S. 458–517, von Schmid „Die Wahl Adolfs von Nassau“ und von Droysen „Albrechts Bemühungen um die Nachfolge im Reich“ geschildert worden; vgl. namentlich die Ausführungen von Lorenz über den Fürstentag zu Frankfurt, der am 10. Mai 1291 zusammentrat, a. a. O. S. 514 ff.

dastehen werde. Auf die Stimmen der geistlichen Fürsten hatte er von Anfang an nicht gerechnet, da es ihm nicht unbekannt bleiben konnte, daß dieselben geeint gegen Albrecht vorgehen würden, da ihnen dessen vorwiegende Stellung im östlichen Deutschland keine Bürgschaft für ihre Theilnahme an der Reichsregierung bot; den König Wenzel hatte Albrecht durch seine Unnachgiebigkeit und sein barsches Auftreten bei einer Zusammenkunft in Znaim persönlich beleidigt<sup>1</sup>: und so konnte Albrecht höchstens auf eine Doppelwahl, ähnlich der vom Jahre 1257, rechnen<sup>2</sup>. Aber auch diese erfolgte nicht, weil Albrecht von Sachsen und der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg ihre Stimmen an König Wenzel cedirten und dieser dem von den geistlichen Fürsten Vorgesetzten, wenn es nur nicht Albrecht wäre, unbedingt seine Stimme zu geben entschlossen war. So wurde denn zum Erstaunen, nicht der Kurfürsten — denn diese hatten schon vorher darum gewußt<sup>3</sup> —, aber aller übrigen geistlichen und weltlichen Großen und des gesamten Volkes ein unbedeutender, bis dahin fast völlig unbekannter Graf, Adolf von Nassau, zum deutschen König gewählt (5. Mai 1292)<sup>4</sup>. Die Bedingungen, welche derselbe vor der Wahl in der berühmten Wahlcapitulation vom 26. April 1292, welche von dem Stadtarchivar von Köln, Dr. Ennen, aufgefunden und in Schmid's Schrift „Die Wahl Adolfs von Nassau“ ausführlich benutzt ist, eingehen mußte, waren ganz geeignet, den zukünftigen König völlig zum Spielball der kurfürstlichen Politik zu machen. Dadurch, daß er dem gegenüber selbständig aufzutreten und die Forderungen der Kurfürsten zu ignoriren versuchte, hat er bald nach seinem Regierungsantritt den Keim zu seinem späteren Sturze selbst gelegt. Wir werden darauf bei den Veranlassungen zur Absetzung des Königs nochmals zurückkommen. Jedenfalls lag in der Wahlcapitulation, deren letzter Artikel

<sup>1</sup> Daß dies übrigens nicht der einzige Grund war, weshalb die Stimme Wenzels als für Albrecht verloren zu betrachten war, daß im Gegentheil politische Gründe von der größten Tragweite dazu mitwirkten, hat Lorenz a. a. O. S. 501—512 dargethan.

<sup>2</sup> Eine solche hielt Albrecht noch im April 1292, also kurz vor der Wahl Adolfs, für möglich; denn noch am 13. April 1292 läßt er sich von dem Pfalzgrafen Ludwig versichern, daß er unbedingt an ihm festhalten werde: *curabimus opemque dabimus et operam efficacem, quod seculares principes* (also auf die geistlichen hoffte er gar nicht mehr) *jus in electione habentes una nobiscum in magnificum Albertum vota sua dirigent*. Böhmer, Reichsachen 1292, Nr. 171.

<sup>3</sup> Die merkwürdige, namentlich auf Ottolars Reichschronik basirende Ansicht, die sich auch noch in neuere Untersuchungen verschleppt hat, als hätten die Kurfürsten ihre Stimmen dem Erzbischof Gerhard von Mainz übertragen, in der Erwartung, dieser werde Herzog Albrecht zum König creiren, und daß dieser nur durch eine Hintergehung der Kurfürsten die Wahl Adolfs zu Stande gebracht habe, darf wohl nach den Untersuchungen von Lorenz (a. a. O. S. 520 ff.) und Schmid als abgethan betrachtet werden.

<sup>4</sup> Also fast 10 Monate nach dem Tode Rudolfs (15. Juli 1291): so lange Zeit hatten die gleich zu erwähnenden Verhandlungen der Kurfürsten mit ihrem Candidaten in Anspruch genommen.

sogar die Bestimmung enthielt, daß der König, falls er die aufgeführten Bedingungen nicht erfülle, sich selbst der Krone verlustig erkläre, schon von vornherein eine Unmöglichkeit. Denn wenn Adolf auch nur den geringsten Anspruch auf den königlichen Namen machen wollte, konnte er diese Bedingungen nicht erfüllen.

So war Adolf unter scheinbar nicht ungünstigen, thatsächlich aber widersinnigen Verhältnissen mit allen gegen eine Stimme, die des Pfalzgrafen Ludwig, der übrigens, um Bürgerkrieg zu vermeiden, nachträglich seine Zustimmung gab, zum deutschen Könige gewählt.

Nun kam es zunächst für ihn darauf an, ob Albrecht sich der vollendeten Thatsache fügen oder bewaffneten Widerstand versuchen werde. Es wäre dies nicht unmöglich gewesen; denn er war schon vor der Wahl mit einem nicht unbedeutenden Heere an den Rhein gerückt, um, falls die Wahl zweispältig ausfallen sollte, seine Ansprüche mit dem Schwerte zu verfechten. Jetzt aber, da Adolf einstimmig zum König gewählt war, sah er wohl ein, daß vorläufig gegen den von allen Kurfürsten gestützten König nichts zu unternehmen sei, und ließ sich herbei, seine Länder von ihm zu Lehen zu nehmen, d. h. ihm den Hulbigungseid zu leisten. Er that dies in Hagenau, Ende November oder Anfang December 1292<sup>1</sup>, doch hat er seine Hoffnungen auf die deutsche Königskrone selbst damals nicht aufgegeben<sup>2</sup>; denn bei dem politischen Scharfblick, den er in vielen Fällen bewiesen hat, wird es ihm nicht verborgen geblieben sein, daß Adolf über kurz oder lang mit den Kurfürsten, deren Anforderungen er doch in keinem Falle erfüllen konnte, in Conflict gerathen müsse. Er verschob also seine Pläne auf eine gelegener Zeit und räumte vorläufig dem gewählten Könige das Feld.

Damit war die Stellung Adolfs im Reiche bis auf Weiteres gesichert. Er zeigte übrigens bald, daß, wenn die Kurfürsten gehofft hatten, in ihm nur ein gefügiges Werkzeug für ihre ehrgeizigen Pläne zu haben, sie sich sehr geirrt hatten. Er erkannte sehr wohl das Mißliche seiner Stellung diesen ehrgeizigen großen Herren gegenüber, deren Ansprüche er gar nicht zu erfüllen im Stande war, und suchte sich daher in den kleinen Reichsfürsten, den Grafen und Baronen ein Gegengewicht gegen die mächtigen Herren zu verschaffen. Wir finden ferner, daß auch die Städte mit alleiniger Ausnahme von Straßburg sich bald zu ihm hinneigten und ihm seine ganze Regierung über treu blieben, und es ist gar nicht auszumachen, ob sich nicht Adolf trotz seines Conflictes mit den Kurfürsten dennoch in seiner Stellung behauptet hätte, wenn diese nicht in Albrecht den Mann gefunden hätten, der geeignet und gewillt war, die Pläne der Kurfürsten, gestützt auf seinen, wie wir sehen werden, noch immer zahlreichen Anhang, zur Ausführung zu bringen.

<sup>1</sup> Vgl. S. 527 Anm. 2 und 3.

<sup>2</sup> Schon in dieser Zeit scheint er im Gegentheil mit Straßburg geheime Verabredungen getroffen zu haben, vgl. unten S. 534 ff.

Standen so die Städte von Anfang an auf der Seite des Königs, so trat zwischen diesem und der Stadt Straßburg bald eine Spannung ein. Auf der einen Seite nämlich war es dem König nicht verborgen geblieben, daß der Zug Albrechts nach dem Oberrhein auf der Voraussetzung eines Einverständnisses mit der diese Gegenden beherrschenden Stadt Straßburg beruhte, auf der andern Seite hegte die Stadt von vornherein eine offenbare Abneigung gegen den König, welchen sie für den Zerstörer der wohlberechtigten Ansprüche Albrechts ansah. Diese Sachlage ergibt sich schon aus der rein äußerlichen Thatfache, daß der König während seiner ganzen Regierung nur ein einziges Mal in Straßburg gewesen ist, und auch da nur ganz kurze Zeit, vielleicht sogar nur einen einzigen Tag. Am 1. September 1293 befindet sich der König in Wiesbaden, am 11. stellte er in Straßburg zwei Urkunden aus, und am 16. befindet er sich schon wieder in Rappoltsweiler und kurz darauf in Kolmar<sup>1</sup>. Diese Thatfache tritt erst in klares Licht, wenn man sie mit anderen derselben Art vergleicht.

Zunächst ist es schon auffallend, daß der König nur einmal nach Straßburg kam, weil er sich im Ganzen ziemlich oft im Elsaß aufhielt. Er zog es aber dann stets vor, seinen Aufenthalt in Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg u. s. w. zu nehmen. So finden wir ihn in Hagenau vom 20. November<sup>2</sup> bis 17. December 1292; es vollzieht sich hier während dieser Zeit die bedeutungsvolle Zusammenkunft des Königs mit Herzog Albrecht, in welcher dieser dem Könige die Reichsinsignien überliefert und seine Länder von ihm zu Lehen nimmt<sup>3</sup>. Zum zweiten Mal finden wir den König am 11. März 1295 in Hagenau, diesmal kann sein Aufenthalt nicht lange gedauert haben, da er sich am 18. schon wieder in Frankfurt befindet. Ferner finden wir ihn vier Mal in Weißenburg, am 17. und 18. November 1292, am 8. April 1295, Ende November 1296<sup>4</sup> und Ende December 1296 — ein Mal in Kolmar, zwischen dem 17. und 24. December 1292, worauf er in Basel das Weihnachtsfest feiert — in Schlettstadt einmal, am 31. August und 1. September 1297; endlich in Mühlhausen ein Mal<sup>5</sup>, 8–16. Januar 1295.

<sup>1</sup> Böhmer, Regesta Adolphi Nr. 161 und 162.

<sup>2</sup> Am 18. urkundet er in Weißenburg und wird sich wohl von da aus direct nach Hagenau begeben haben; die erste Urkunde, die er in Hagenau ausstellt, trägt allerdings erst das Datum des 27. November, was aber keineswegs ausschließt, daß er schon vor diesem Termin dort gewesen sein kann.

<sup>3</sup> Das Datum der Zusammenkunft steht nicht fest, auch ist urkundlich nichts über dieselbe zu ermitteln, die Nachrichten der Schriftsteller zeigen in der Datirung wesentliche Differenzen; vgl. Lorenz a. a. O. S. 533 N. 2.

<sup>4</sup> Genauer läßt sich die Zeit nicht angeben; am 13. ist er noch in Frankfurt, am 22. urkundet er in Weißenburg, am 8. December in Gröningen.

<sup>5</sup> Sein erster Aufenthalt, im September 1294, kommt hier nicht in Betracht, da er durch einen Kampf mit den Bürgern der Stadt veranlaßt war, während es uns auf die vom König selbst gewählten, freiwilligen Aufenthaltsorte ankommt.



Wir sehen, daß Adolf mit Ausnahme des letzten Jahres seiner Regierung — wenn wir nämlich von seinen Feindseligkeiten gegen die Straßburger absehen — in jedem Jahre im Elsaß gewesen ist. Dies Land war es auch, welches er zum Ausgangspunkte in dem Kriege gegen Frankreich ersehen hatte, den er im Bunde oder, wie seine Gegner später behaupteten, im Solde des Königs Eduard I. von England führte. Schon 1295 war er von Thüringen, wo ihn die Nachfolgefrage zwischen Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen, Friedrich und Diezmann, vielfach in Anspruch nahm, hierher geeilt, doch kam es erst im Jahre 1297 zu ernstlichen Feindseligkeiten, indem die Franzosen nunmehr ihrerseits zum Angriff übergingen. Wir werden auf diese Verhältnisse später zurückkommen.

Bei diesem wiederholten Aufenthalt Adolfs im Elsaß ist es um so auffallender, daß er Straßburg, doch die weitaus bedeutendste Stadt im Elsaß, nur ein einziges Mal besuchte.

Noch deutlicher wird uns dies Ergebnis, wenn wir es mit folgenden weiteren Thatsachen zusammenstellen. Der Vorgänger Adolfs, Rudolf von Habsburg, ist während seiner 18jährigen Regierungszeit elf Mal in Straßburg gewesen<sup>1</sup>, nämlich vom 3—9. Januar 1274, zwischen dem 1. und 27. Juni 1274, vom 4—12. November 1281, 5—7. November 1282, Ende December 1284, 13—21. Juni 1286, 20—29. Mai 1287, Anfang Januar 1289, Anfang bis gegen Mitte October 1289, Ende März 1291 und Mitte Mai 1291. Er ist also kurz nach seinem Regierungsantritt sogleich nach der ihm befreunden Stadt gegangen, und ebenso hat er sich kurz vor seinem Tode noch einmal dahin begeben; und die habsburgfreundlichen Berichtsteller jener Zeit erzählen mit offener Rührung den Abschied, welchen der König, da er seinen Tod vorher geahnt habe, von der Stadt und deren treuen Bürgern genommen habe<sup>2</sup>. Auch Adolfs Nachfolger, Albrecht von Habsburg, hat der Stadt seine huldvolle Gesinnung gegen sie durch wiederholtes Verweilen in ihren Mauern bewiesen; er war während seiner kaum 10jährigen Regierungszeit sieben Mal dort, nämlich Anfang August 1298, also kurz vor seiner Königskrönung in Aachen<sup>3</sup>, Mitte Mai 1294, 5—17. September 1299, Mitte Mai 1300, Ende November 1301, Anfang Mai 1305.

<sup>1</sup> Obwohl ihn doch sein Krieg mit Oesterreich lange Zeit fern von den Rheingegenden hielt.

<sup>2</sup> Vgl. Ellenhardi Chron., M. G. SS. XVII, S. 134: *Valo, civitas, et valote, cives mei dilecti etc.*

<sup>3</sup> Ich übergehe hier natürlich den lange währenden Aufenthalt Albrechts in Straßburg während seines Kampfes mit Adolf.

Uebrigens hat der Bischof Konrad von Straßburg den König zur Krönungsfeier in Aachen begleitet, wie sich daraus ergibt, daß derselbe in zwei am 25. August 1298 in Aachen ausgestellten Urkunden Albrechts als Zeuge erscheint; nach Ellenhard, der eine lebhaftere und, wie es scheint, glaubwürdige Darstellung der Aachener Krönungsfeierlichkeit gibt, befand sich Konrad mit 300 uniformirten Ritters im Gefolge Albrechts. M. G. SS. XVII, 139. Böhmer, Reg. Alb. 5 und 8.

Man wird wohl kaum einen Beweis gegen unsere Ausführungen darin sehen, daß Adolf am 17. März 1293 zu Speier den Bürgern von Straßburg ihre alten Privilegien bestätigt; denn die Urkunde<sup>1</sup> stimmt wörtlich mit der Rudolfs überein und berichtet daher nur einen Akt, welchen jeder neu antretende König bei allen Städten auszuführen pflegte. Auch sehen wir, daß Straßburg sich keineswegs dem Könige dadurch besonders verpflichtet wähnte oder gar in Folge dessen seine Gesinnungen gegen ihn änderte; im Gegentheil betheiligte sich die Stadt kurz darauf an einem Aufstande, der ziemlich gefährliche Dimensionen anzunehmen schien und gegen den der König persönlich mit allen Kräften vorzugehen für nöthig erachtete; ich meine den Conflict zwischen einem Theile der Einwohnerschaft Colmars und dem Könige, zu dessen genauerer Betrachtung wir nunmehr übergehen.

Merkwürdig ist es, daß gerade über dieses Ereigniß die Straßburger Chronisten<sup>2</sup> fast mit Stillschweigen hinweggehen, während sie sonst alle die Stadt betreffenden Ereignisse mit großer Genauigkeit berichten. Kaum daß sie mit wenigen dürren Worten die Belagerung Colmars durch den König berühren. Selbst Ellenhard's doch fast gleichzeitig abgefaßte Chronik berichtet nur, daß der König die Stadt, quae se regi opposuerat, wieder unterworfen habe; von der Theilnahme Straßburgs berichtet er gar nichts. Auch der Bericht des Matthias Nuwenbergensis, der in Bezug auf Straßburger Verhältnisse zum großen Theil auf Ellenhard beruht, ist äußerst knapp und läßt kaum den Zusammenhang der Verhältnisse erkennen. Wir werden diese eigenthümliche Thatsache damit in Zusammenhang zu bringen haben, daß die Hilfeleistung des Straßburger Bischofs, an der sich auch die Bürgerschaft der Stadt betheiligte, kläglich scheiterte, und daß der Chronist daher das ganze Ereigniß lieber nicht geschildert hat. Es wirft dies zwar ein nicht eben günstiges Licht auf die Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit des Schriftstellers, aber gerade in diesem Theile trägt sein Werk die Spuren großer Parteilichkeit, wie wir noch sehen werden, zu offen an der Stirn, als daß wir mit unserem Urtheil zurückhalten sollten. Die Annahme aber, daß der Berichterstatter von diesen ganzen Ereignissen nichts gewußt habe, klingt doch zu unwahrscheinlich. Die Ereignisse selbst sind durch die übereinstimmenden Berichte anderer gleichzeitiger Annalen und Chroniken und durch das Itinerar Adolfs hinreichend beglaubigt.

Da uns in diesem Falle also die Straßburger Quellen völlig im Stich lassen, so werden wir uns namentlich an die Colmarer Berichte selbst halten müssen, welche natürlich über diese Ereignisse ohnedies unsere Hauptquelle sind. Darnach würde sich nun die Sache so darstellen.

<sup>1</sup> Böhmer, Reg. Ad. Nr. 107. Schöpfung, Als. dipl. II, 159.

<sup>2</sup> Ich meine hier außer Ellenhard's Werken auch die Chroniken Fritsche Gloseners und Jacobs Zwinger von Königshoven, deren Nachrichten mit denen Ellenhard's keineswegs immer zusammenfallen, sondern zum Theil auf anderen Quellen beruhen; vgl. unten und im Excurs.

Schon zu Rudolfs von Habsburg Zeiten hatte in Colmar der Schultheiß Walthar Rösselmann sich eine bedeutende Stellung zu erringen gewußt, war aber von König Rudolf wegen mannigfacher Uebergrieffe seines Amtes entsetzt worden. An seiner Stelle hatte Rudolf einen Herrn von Stauminheim zum Schultheißen eingesetzt, dieser aber verließ aus Furcht vor der noch immer bedeutenden Partei Rösselmanns seinen Posten sehr bald, so daß es Rösselmann nicht nur gelang, denselben wieder zu erhalten, sondern auch in der Stadt eine Herrschaft einzurichten, welche einer Dictatur ähnlicher war als der Stellung eines Schultheißen. Er hatte den Rath der Stadt so gut wie aufgelöst, viele vornehme Bürger hinrichten lassen oder verbannt und schaltete nun vollkommen selbstherrlich in der Stadt. Diese seine selbständige Stellung wußte er auch dem Landvogt vom Elsaß Herrn Otto von Ochsenstein gegenüber zu behaupten, ja er wußte denselben sogar zu sehr hohen Zugeständnissen im Namen des Königs zu bewegen. Der Landvogt sicherte ihm nämlich sein Amt auf Lebenszeit zu, gestattete, daß die vertriebenen Bürger nicht mehr die Stadt betreten sollten und daß der König selbst niemals mit einer ansehnlichen Macht in Colmar einreiten dürfe. Dagegen verpflichtete sich der Schultheiß, nur dem Könige die Stadt zu übergeben<sup>1</sup>. Was den König zu diesen in der That ganz allein stehenden Zugeständnissen bewogen hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen, weil die Colmarer Chronik, welche dieses Ereigniß allein berichtet<sup>2</sup>, diese Verhandlungen zwischen dem König und Rösselmann nicht genauer datirt; nur erzählt sie sie unter dem Jahre 1292. Daraus aber werden wir folgern dürfen, daß diese Verhandlungen stattfanden, als der König noch nicht wußte, ob der Herzog Albrecht sich ihm unterwerfen werde; denn erst gegen Ende des Jahres 1292 nahm Albrecht seine Länder vom König zu Lehen und leistete ihm den Huldigungseid. Wir werden also mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß diese Furcht den König zu solcher Nachgiebigkeit Rösselmann gegenüber veranlaßt hat. Dazu stimmt es denn auch ganz trefflich, daß der König die Bedingung stellt, *ne civitas Columbaria alteri quam regi tradatur*, d. h. er wollte sich für den Fall, daß Albrecht bewaffneten Widerstand versuchen sollte, der Stadt Colmar versichern. Es war jedoch vorauszusehen, daß Adolf, sobald er durch die Huldigung Albrechts freie Hand bekommen würde, die großen Zugeständnisse, die er Rösselmann gemacht, wieder rückgängig machen und die dictatorische Haltung desselben zu brechen suchen werde. Dies scheint auch Rösselmann selbst nicht unbekannt geblieben zu sein. Der Gang der Ereignisse deutet darauf hin, daß er gleich von Anfang an von dem Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenstein, in seinen Bestrebungen unterstützt wurde. Außerdem aber trat er, um sich gegen

<sup>1</sup> Chron. Colmar. ad ann. 1292, SS. XVII, S. 257.

<sup>2</sup> *Advocatus hec pollicetur recepta fide, ne civitas Columbariensis alteri quam regi Adolfo tradatur*, a. a. D. S. 257.

einen etwaigen Angriff König Adolfs zu sichern, mit einem mächtigen Herrn des Elsaßes, Anselm von Rappoltstein, der uns häufig in den Fehden dieser Regionen begegnet, in Verbindung, dem er plötzlich und ohne Vorwissen der Bürger die Stadt übergab. Die letzteren wurden gezwungen, dem Rappoltsteiner Treue zu geloben. Wir hören, daß ein Theil der Bürger sich durch Flucht aus der Stadt dem Banne entzog, ein klarer Beweis dafür, daß das Vorgehen des Rappoltsteiners von den Colmarern keineswegs allgemein gebilligt wurde.

Speciell hiebei scheint nun aber die Stadt Straßburg oder doch, wie es scheint, ihr Bischof mitgewirkt zu haben, da beide, sowohl Bischof als Bürger, zu Rappoltstein, seitdem derselbe in ihre Gefangenschaft gerathen war, in eine nähere Beziehung getreten waren<sup>1</sup>; eine Vermuthung, die dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß der Bischof von Straßburg, in dessen Gefolge sich jedenfalls auch ein Contingent der Straßburger Bürgerschaft befand, Colmar bei seiner Belagerung durch Adolf Hilfe leistet, wie wir gleich sehen werden.

Aber gerade diese Vorsichtsmaßregel, welche Rösselmann gegen einen etwa bevorstehenden Angriff des Königs getroffen hatte, war der Keim zu seinem baldigen Sturze; denn diese Besetzung der Stadt durch Rappoltstein fand heftige Opposition selbst bei den Anhängern des Schultheißern. Der König aber konnte diese Verhältnisse in Colmar, dies willkürliche Regiment eines Stadtschultheißern unmöglich länger mit ansehen; er rückte bald nach jenem Gewaltstreich mit einem ansehnlichen Heere heran und machte sich sofort an die Belagerung der Stadt. Er that dies mit drei Heeresabtheilungen, von den benachbarten weltlichen und geistlichen Fürsten nachdrücklich unterstützt. Wir finden in seiner Umgebung die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Basel und Speier, den Herzog Friedrich von Lothringen, die Grafen von Birnenburg, Katzenloben, Baldenz und Leiningen<sup>2</sup>. Der König begnügte sich zunächst damit, die Stadt einzuschließen und die Besitzungen des Schultheißern und namentlich des Rappoltsteiners in der Nähe der Stadt in seinen Besitz zu bringen oder zu demoliren und der Stadt jede Zufuhr abzuschneiden. Zunächst wandte er sich selbst<sup>3</sup> gegen die Stadt Rappoltweiler, doch glückte es ihm nicht dieselbe einzunehmen. Dagegen wurden Wihr und Gemar genommen und von Grund aus zerstört.

Nunmehr ging man ernstlich an die Belagerung selbst. Des Königs Heer war, wie bereits erwähnt, in drei Abtheilungen getheilt; die eine ward geführt vom Grafen von Pfirt, dem späteren Landvogt im Elsaß, und dem Bischof Peter von Basel, die zweite stand unter

<sup>1</sup> Vgl. die Friedensurkunde zwischen Rappoltstein und der Stadt bei Schöpplin, Als. dipl. II, S. 52.

<sup>2</sup> Die Genannten stehen als Zeugen in einer von dem Könige im Lager vor Colmar ausgestellten Urkunde: Böhmer, Reg. Adolfs Nr. 165.

<sup>3</sup> Daß er selbst mit einem Theile des Heeres die Belagerung unternahm, wie die Colmarer Annalen berichten, wird dadurch bestätigt, daß er am 20. September in castris apud Kappelwilre urkundet, Reg. Ad. 418.



dem Befehl derer von Köln, Mainz und Speier, die dritte unter Adolfs persönlicher Leitung. Für die Verpflegung des königlichen Heeres war auf das beste gesorgt, da ihm von Basel aus reichlich Zufuhr herbeigeschafft werden konnte. Zwar hatten sich auch die Bürger von Colmar bei dem Herannahen des Königs mit bedeutenden Proviantvorräthen versehen, aber gar bald gingen dieselben aus, da eben jede fernere Zufuhr abgeschnitten war.

Während so die Belagerung ihren Fortgang hatte, schlugen sich die beiderseitigen Helfershelfer im Gebiete der Stadt herum, ohne daß es zu einem entscheidenden Schlage gekommen wäre. Aber in der Stadt selbst wuchs die Erbitterung gegen Rappoltstein und den Schultheißen, der ihn herbeigerufen, von Tag zu Tag, da die Belagerten bald an dem Nothwendigsten Mangel litten. Schon mehrfach hatten Empörungen stattgefunden, ja ein Theil der Bürger war heimlich mit dem Könige in Verbindung getreten und hatte sich anheischig gemacht, sobald sich eine Gelegenheit bieten würde, dem König die Stadt in die Hände zu spielen<sup>1</sup>.

Inzwischen war die Noth in der Stadt aufs höchste gestiegen. Da wandte sich Köffelmann in der größten Gefahr an den, der ihn bisher in seiner ganzen Handlungsweise wesentlich bestärkt hatte, an den Bischof Konrad von Straßburg. Derselbe säumte auch nicht, sondern eilte sofort mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung<sup>2</sup> der bedrängten Stadt zu Hilfe. Aber die Bürger waren schon so erbittert auf ihren Schultheiß, daß sie sich weigerten, diese Hilfsmannschaften in ihre Mauern aufzunehmen, zumal sie dadurch ihre so wie so schon sehr knapp bemessenen Proviantvorräthe noch vermindert hätten. Es war offenbar, daß die Bürger eine fernere Vertheidigung der Stadt gar nicht wünschten. Der Bischof von Straßburg blieb also einstweilen in der Nähe der Stadt, in der Hoffnung, vielleicht doch noch etwas für seinen Verbündeten thun zu können. Bald aber nöthigten ihn die Ereignisse, die sich inzwischen in der Stadt zugetragen hatten, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Die Bürger hatten nämlich nach der Rathssitzung, in welcher man beschlossen hatte, den Bischof nicht in die Stadt einzulassen, in einer stürmischen Versammlung auf dem Marktplatz den einstimmigen Beschluß gefaßt, dem Könige die Stadt zu übergeben. Zu diesem Zweck begaben sie sich zu dem Schultheißen und verlangten von ihm

<sup>1</sup> Von zwei derartigen Versuchen wird uns berichtet. Das eine Mal hatten die Bürger mit dem Könige verabredet, er solle durch Plänkereien der Bogenschützen die Besatzung zu einem Ausfall anlocken; alsdann würden sie die Thore schließen und die Besatzung nicht wieder einlassen. Das andere Mal hatten sie ein Haus in Brand gesteckt und wollten während der dabei entstandenen Verwirrung dem Könige die Thore öffnen. Beide Anschläge aber wurden dem Rappoltsteiner verrathen und so vereitelt.

<sup>2</sup> In derselben befanden sich 200 equites equo phalerato; da auf deren jeden 3 Troßknechte (nach Königshoven „Gesinde“) kommen, so würde sich als Minimum des bischöflichen Heeres 800 Mann ergeben.



Auslieferung der Schlüssel der Stadt. Dieser weigert sich dessen natürlich; da ziehen die Bürger zu den Thorwächtern und zwingen diese, ihnen die Schlüssel zu übergeben. Nicht zufrieden damit stürmen sie nunmehr nach dem Rathhause, wo der Straßburger Dompropst Friedrich von Lichtenberg, Bruder des Bischofs Konrad, sich befand<sup>1</sup>, öffnen die Thore und suchen ihn. Derselbe war aber, als er Bewaffnete heranrücken sah, zu Aulsm von Rappoltstein geflohen und hatte diesem berichtet, was sich zugetragen. Beide begaben sich erschreckt in das Kloster der Minoriten und fragten diese um Rath. Da dieselben nicht geneigt waren, sie vor der Volkswuth zu bergen, entwich der Dompropst mit 10 Bewaffneten aus der Stadt<sup>2</sup>. Rappoltstein dagegen hatte die Minoriten schließlich doch noch überredet, ihn bei sich zu behalten und im Kloster zu verstecken. Als aber die Bürger die Herren nicht in den Rathssälen fanden, schleppten sie die Waffen und die Pferde fort und machten sich dann daran, den Rappoltsteiner zu suchen. Endlich entdeckten sie ihn in seinem Schlupfwinkel im Minoritenkloster, nahmen ihn gefangen und ließen ihn streng bewachen. Alsdann übergaben sie die Schlüssel der Stadt durch eine Deputation, an deren Spitze der Bürger Sigfried „der Nebmann“ stand, dem hoch erfreuten Könige. Nunmehr hielt es der Bischof von Straßburg an der Zeit, mit seinen Truppen heimzuziehen, um nicht demselben Geschick zu verfallen wie Rappoltstein. Dieser, sowie diejenigen Bürger, welche sich der Uebergabe der Stadt an den König widersetzt hatten, wurden dem Könige ausgeliefert. Auf den Kopf des Schultheißer aber wurde von dem Könige ein Preis von 100 Mark gesetzt. Rösselmann, der in ärmlicher Kleidung aus der Stadt geflohen war, wurde trotzdem von einigen Vandleuten erkannt und, als er dem befreundeten Straßburger Gebiet schon ganz nahe war, gefangen genommen. Einige Ritter des Bischofs von Basel jagten ihn jenen Vandleuten wieder ab und schafften ihn nach der Schwarzenburg bei Münster. Der Aufforderung des Königs, denselben auszuliefern, kam der Bischof von Basel erst dann nach, als der König versprochen hatte, ihn nicht hinrichten zu lassen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Wie wollte man die Anwesenheit des Bruders des Straßburger Bischofs in Colmar bei dem Rappoltsteiner erklären, wenn nicht zwischen beiden und dem Bischof selbst schon ein Einverständnis bestand?

<sup>2</sup> Daß ihm dies gelang, ist ein Zeichen davon, daß die Einschließung der Stadt doch nicht vollkommen genug durchgeführt war. Der Dompropst kam dann nach einigen Tagen mit 40 Bewaffneten, die er in der Eile gesammelt, nach Rappoltweiler, um, wie er sagte, die Stadt zu unterstützen, falls der König etwa nach der Einnahme von Colmar die Belagerung derselben wieder aufnehmen sollte. Aber die Bürger trauten ihm nicht, sondern übergaben die Schlüssel der Stadt zuverlässigen Männern aus ihrer Mitte und ließen Niemand ein- oder ausgehen. Der Lichtenberger war also genöthigt, wieder abzuziehen.

<sup>3</sup> Es ist eigenthümlich, daß gerade Ritter des Bischofs von Basel, der doch auf der Seite des Königs stand, diese That ausführten und daß sich der Bischof von Basel anfangs weigerte, Rösselmann auszuliefern. Der Zusatz der Colmarer Chronik 'irregularitatis causa' ist doch immerhin keine genügende Erklärung.

Colmar war nun im Besitz des Königs. Was lag nun näher für ihn, als sich an denen zu rächen, welche sich an diesem langwierigen Aufstande in irgend einer Weise betheiligt hatten? Vor allen hatte er dabei natürlich Straßburg im Auge. Zwar wandte er sich zunächst gegen die Burg Erstein, deren Besitzer also jedenfalls mit dem Colmarer Schultheißen verblüdet gewesen waren. Allein eigentlich galt auch dieser Angriff mittelbar der Stadt Straßburg, da die Stadt Erstein in deren Gebiet lag und in engen Beziehungen zu ihr stand. Auch sehen wir, daß die Straßburger sofort eine Gesandtschaft an den König schickten, um ihn um einen allgemeinen Landfrieden zu bitten. Natürlich bezweckten sie damit nichts anderes, als daß der König die Stadt Erstein unbehelligt lassen sollte. Der König antwortet aber gereizt, sie hätten ja den Frieden, als er ihnen denselben angeboten, nicht haben wollen. Darauf schicken die Straßburger eine zweite Gesandtschaft, in welcher sie ihren wahren Zweck offen aussprechen; sie bitten den König nämlich, Erstein nicht zu belagern. Natürlich ging dieser auch darauf nicht ein, sondern verlangt im Gegentheil, daß die Straßburger ihn in seinem Vorhaben gegen Erstein unterstützen sollten, widrigenfalls er auch ihre Besitzungen nicht schonen könne. Dieses gereizte Auftreten des Königs gegen die Straßburger ist doch in der That nur verständlich, wenn diese sich in irgend einer Weise an jener Bewegung gegen den König betheiligt hatten. Von dem Bischof ist das unzweifelhaft überliefert; daß auch die Stadt betheiligt war, sehen wir eben aus diesem Vorgehen des Königs gegen dieselbe.

Die Straßburger hielten nun eine eingehende Verathung, was zu thun. Daß die Stadt sich keineswegs schwach fühlte, sondern im Gegentheil glaubte nöthigenfalls dem Könige energischen Widerstand entgegenzusetzen zu können, sieht man deutlich daraus, daß ein nicht unbedeutender Theil der Rathsherren dafür stimmte, dem König offen entgegenzutreten. Diesmal aber kam es noch zu einem friedlichen Ausgleich, da der Schultheiß der Stadt, der das Lager des Königs durchkundschaftet und dessen nicht unbedeutende Truppenzahl übersehen hatte, vom Widerstande abrieth. Auch der Bischof und sein Bruder, der Dompropst Friedrich, sowie der Graf von Werth, der also jedenfalls mit an dem Zuge nach Colmar betheiligt war, suchten und fanden ihre Versöhnung mit dem Könige.

Ich habe es für nöthig gehalten, diese Ereignisse eingehender darzustellen, weil wir nur durch eine ausführliche Schilderung der Sachlage zu folgenden für uns sehr wesentlichen Resultaten geführt werden konnten.

1. Am 14. Mai 1292 finden wir den Herzog Albrecht von

Ich glaube denselben übrigens so verstehen zu müssen, daß der Bischof gefürchtet habe, der König werde den Schultheißen ohne regelmäßiges Gerichtsverfahren hinrichten lassen. Dann würde dieser Ausdruck dasselbe besagen wie die Angabe der Colmarer Annalen, 'promittit rex animam a corpore sculteti non separare'. Chron. Colm. a. a. D. S. 260.

Oesterreich mit einer nicht unaufsehnlichen Truppenmacht in Colmar<sup>1</sup>, und nicht lange darauf finden wir

2. den Einfluß des Schultheißen Rösselmann bedeutend im Steigen begriffen, so daß er schon am 10. September 1293 den selbst seine eigene Partei in Schrecken setzenden Gewaltact wagen kann, die Stadt Anselm von Rappoltstein zur Besetzung zu übergeben.

3. Dieser Anselm von Rappoltstein steht nach der oben erwähnten Urkunde in ziemlich nahen Beziehungen zu dem Bischof und der Bürgerschaft von Straßburg.

Halten wir zunächst diese drei feststehenden Thatsachen neben einander, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß Albrecht sich damals in dem Habsburg vorzugsweise nahe stehenden Elsaß aufhielt, um für den Fall einer Doppelwahl hier sich einen beträchtlichen Anhang zu sichern, daß er bei dieser Gelegenheit namentlich die Partei Rösselmanns in Colmar gewonnen und die Freundschaft mit dem Bischof und der Bürgerschaft von Straßburg befestigt hat. Ist dieses richtig, so können wir annehmen, daß Konrad von Straßburg Rösselmann dazu veranlaßt hat, Rappoltstein in seine Dienste zu nehmen, und daß so die ganze Bewegung mittelbar von Herzog Albrecht ausgegangen ist, um Adolf im Elsaß zu beschäftigen, bis er die genügenden Vorbereitungen zu einem Angriff gegen ihn getroffen haben werde. Wir würden allerdings damit das Wirken Albrechts für seine Erhebung bedeutend früher beginnen lassen, als man dies (selbst Lorenz) bisher gethan; aber ich sehe nichts, was dieser Annahme entgegenstände; denn es scheint mir unzweifelhaft, daß Albrecht von Anfang der Regierung Adolfs an mit einer Erhebung gegen denselben umgegangen ist. Nur wollte er warten, bis die Beziehungen Adolfs zu den Kurfürsten gelockert und die Verhältnisse in seinen — Albrechts — östlichen Ländern zu einer befriedigenden Lösung gebracht wären.

Zu der hier angenommenen Sachlage paßt es

4. ganz vortrefflich, daß der Bischof von Straßburg mit einem starken, zum Theil aus Straßburger Bürgern bestehenden Contingent dem Colmarer Schultheißen, als dessen Angelegenheiten schief zu stehen begannen, offen zu Hilfe zieht<sup>2</sup>, und

5. daß auch in den Verhandlungen der Stadt Straßburg mit dem Könige über die Stadt Erstein eine gereizte Stimmung zwischen beiden offen zu Tage tritt, daß endlich

6. Herzog Albrecht, als er vom Könige aufgefordert wird, ihm mit seinem Truppencontingent zu Hilfe zu ziehen, eine ausweichende Antwort gibt, die von einer Verweigerung des Zuzuges nur dem Ausdruck nach verschieden ist<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Annal. Colmar. a. a. D. vgl. mit Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. II, Regest. 1292, wo das Itinerar des Herzogs genau angegeben ist.

<sup>2</sup> Dies ist um so auffallender, als der Bischof die Stadt Colmar kurz vorher bekriegt hatte. Vgl. Annal. Colmar. a. a. D. S. 218.

<sup>3</sup> Dux Austrie in auxilium a rege vocatus respondit: Si prin-

Wir haben demgemäß eine fortwährende Verbindung Albrechts mit Straßburg, das doch durch seinen politischen und wirtschaftlichen Einfluß auf den Elsaß von großer Bedeutung war, anzunehmen<sup>1</sup>; und das scheint mir nicht nur möglich, sondern nothwendig, wenn wir in's Auge fassen, wie schnell und bereitwillig Straßburg, allein von allen deutschen Städten, von Adolf abfiel, als Albrecht mit seiner Erhebung Ernst machte und dabei auch bei den meisten Kurfürsten Unterstützung fand.

## II.

### Straßburgs Haltung in dem englisch-deutsch-französischen Kriege und sein Kampf mit Hagenau.

Die Gefinnung Straßburgs hatte König Adolf durch die eben geschilderten Ereignisse zu erkennen Gelegenheit gehabt, und wir werden wohl in der Einsetzung des den Straßburgern sehr verhaßten<sup>2</sup> Grafen Dietbold von Pfirt zum Landvogt im Elsaß den Versuch einer Vergeltung zu erkennen haben. In der That bedrückte der Vogt das Land in dem Maße mit Abgaben und Steuern, daß der Haß gegen ihn sich bald in offene Feindseligkeiten verwandelte.

Diesem Umstande werden wir neben der Abneigung der Stadt gegen Adolf selbst zum großen Theil die Haltung zuschreiben haben, welche Straßburg in dem Kampfe beobachtete, den Adolf im Verein mit dem Könige von England gegen den von Frankreich führte.

Adolf hatte mit dem Könige Eduard I. von England am 10. August 1294 zu Nürnberg einen Bund gegen Frankreich geschlossen und von dem englischen Könige 30000 Mark Subsidien erhalten. Doch war dies nicht, wie dem Könige von seinen Gegnern vorgeworfen wurde, die einzige Veranlassung zum Kriege, sondern es

cipes in obsidione defecerint, michi significato, et ego veniens obsidebo quamcunque volueritis civitatem. Chron. Colm. S. 258.

<sup>1</sup> Straßburg ist die einzige Stadt, deren Haltung sich die ganze Zeit über consequent bleibt; denn Kolmar zählte nach dem Sturze Rösselmanns zu Adolfs eifrigen Anhängern und bewährte sich als solchen in dem Entscheidungslampfe zwischen beiden Fürsten.

<sup>2</sup> Wie tief dieser Haß gegen Dietbold wurzelte, erkennt man am deutlichsten daraus, daß die Straßburger Berichtersteller dessen Einsetzung als den Grund angeben, weshalb Straßburg so eifrig für die Absetzung Adolfs gewirkt habe; vgl. Chron. Ellenh., SS. XVII, 135: Qui (bezieht sich eben auf Dietbold und auf Hermann von Gerolshede, Landvogt im Sundgau) postmodum una cum domino Bercheim seniore in odium domini episcopi Argentinensis et civitatis Argentinensis totam terram Alsatie citra et trans Rhenum multis affecerunt dampnis et jacturis. Hoc videntes Conradus, dominus de Lichtenberg . . . . conspiraverunt cum domino Moguntino archiepiscopo adversus regem etc.

standen in der That wichtige Interessen Deutschlands auf dem Spiele<sup>1</sup>.

Der König war also, um einen Angriff gegen Frankreich zu unternehmen, mit großer Hast aus Thüringen nach dem Elsaß geeilt, doch kam es jetzt noch zu keinem ernstlichen Vorgehen, vornehmlich weil der Papst Bonifacius VIII. einen Vermittlungsversuch anstellte<sup>2</sup>. Im Jahre 1297 endlich beschloß Adolf von zwei Seiten her einen Angriff gegen Frankreich zu unternehmen; am 8. September 1297 hatte er den Grafen von Pfirt zum Landvogt im Elsaß eingesetzt; jetzt gab er ihm den Auftrag, vom Elsaß her die französische Grenze zu überschreiten, während er selbst sich an den Niederrhein begab, wo die Verhältnisse von Flandern und Hennegau seine Gegenwart dringend erheischten. Der Graf von Pfirt brachte, wie die Colmarer Chronik berichtet, in der That am Oberrhein ein stattliches Heer zusammen; wir werden aber anzunehmen haben, daß Straßburg, welches schon 1295 eine ablehnende Haltung beobachtet hatte, sich an dem nun folgenden Feldzuge nicht betheiligt hat, ja die Stadt stand in dem vielleicht nicht ganz unbegründeten Verdachte, heimlich mit dem Könige von Frankreich zu verhandeln. Wir haben auch hierin wieder den Einfluß Albrechts auf die Politik Straßburgs zu erkennen, dessen geheimes Einverständniß mit dem Könige von Frankreich ein öffentliches Geheimniß war<sup>3</sup>.

Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, daß der Feldzug Dietrichs von Pfirt nicht von Erfolg gekrönt war. Bekanntlich waren auch die Unternehmungen des Königs selbst am Niederrhein nicht vom Geschick begünstigt, und so hatte sich das politische und militärische Unvermögen des deutschen Reiches wieder einmal klar erwiesen. Inzwischen war zwischen Frankreich und England ein Vergleich zu Stande gekommen, welcher beide Theile befriedigen konnte, aber die brennenden Fragen zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich gar nicht berührte.

Man hat, namentlich von zeitgenössischer Seite, dem Könige aus

<sup>1</sup> Vgl. Lorenz, a. a. O. S. 572 ff. Es kann hier natürlich nicht meine Aufgabe sein, diesen Krieg in seinen Einzelheiten darzustellen; s. darüber namentlich Lorenz, a. a. O. S. 566—585, und Ropp, Bd. III, 1, S. 154 ff. Es kommt mir hier nur darauf an, durch eine möglichst klare Darlegung der Haltung Straßburgs die bisherigen Darstellungen dieses vielbesprochenen Kampfes zu ergänzen.

<sup>2</sup> Doch scheint mir die Nachricht der Colmarer Chronik, die bisher nicht beachtet worden ist, daß der König bis Schlettstadt gekommen, dann aber durch die Nachricht, 'quod episcopus Argentiniensis insidias sibi posuisset' zur Umkehr bewogen worden sei, einige Aufmerksamkeit zu verdienen, wenn auch die chronologische Aufeinanderfolge der Ereignisse an dieser Stelle der Chronik etwas verwirrt ist. So läßt sie den Grafen von Pfirt schon 1295, also vor dem ersten Angriff gegen Frankreich, eingesetzt sein.

<sup>3</sup> Vgl. über die Verhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich im Laufe des Jahres 1295 Lorenz, a. a. O. S. 285—286, Böhmer, Reichsjahren 186.



dem gänzlichen Mißerfolge dieses französischen Krieges einen schwerwiegenden Vorwurf gemacht und auch neuere Historiker haben die Ansicht ausgesprochen, daß derselbe ein Haupthebel zum Sturze König Adolfs gewesen sei. Wenn man aber die obwaltenden Verhältnisse ins Auge faßt, wird man doch dies Urtheil wesentlich beschränken müssen; denn einmal muß man in Betracht ziehen, daß der König außer von dem Erzbischof von Köln, welchem persönlich viel an der Fortsetzung des Krieges lag, von keinem der größeren Fürsten eine energische Unterstützung erhielt; dann muß man bedenken, daß überhaupt die ganze Reichsheeresfolge sehr im Argen lag, und daß daher die Kriege damals schon zum guten Theil mit Söldnern geführt werden mußten, zu deren Besoldung dem Könige das Geld fehlte. Ferner hat der König von England durch seine lässige Kriegführung und durch seinen vertragswidrigen<sup>1</sup> Sonderfriedensschluß mindestens eben so viel Schuld an dem Mißerfolge des deutschen Königs als dieser selbst. Dazu kommt noch, daß der König von Frankreich im eigenen Lager Adolfs Anhänger zu gewinnen suchte, und daß es ihm auch wirklich gelang, einen abschließenden Vertrag mit dem Herzoge von Oesterreich zu Stande zu bringen. Noch einmal möchte ich hier auch auf die Nachricht der Colmarer Chronik hinweisen, der erste Zug des Königs gegen Frankreich sei deshalb gescheitert, *'quod episcopus Argentiniensis insidias sibi posuisset'*<sup>2</sup>.

Schon war aber nun die Zeit gekommen, in der der Zwiespalt zwischen Straßburg und dem deutschen Könige zum offenen Ausbruch kommen sollte, und zwar noch etwas vor dem offenen Auftreten Albrechts. Es geschah dies in einem Kampfe, der uns das Wogen der Parteien recht deutlich vor Augen führt und den wir als ein Vorspiel der bald darauf beginnenden entscheidenden Ereignisse anzusehen haben: ich meine den Kampf zwischen Straßburg und Hagenau. Er brach zu einer Zeit aus, wo die Pläne der Kurfürsten zur Absetzung Adolfs schon gefaßt waren, wo Albrecht und seine Anhänger schon mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen konnten, daß die Wahl der Kurfürsten nach Adolfs Absetzung eben auf Albrecht fallen werde, nämlich in dem Anfang des Jahres 1298.

Die äußere Veranlassung war eine äußerst geringfügige, aber der Gang der Ereignisse zeigt klar, daß der wahre Grund eben der Haß und die Eifersucht der königlich gesinnten Städte des Oberrheins, zu denen jetzt auch Colmar gehörte, gegen Straßburg, dessen habsburgische Gesinnung längst bekannt war, gewesen ist.

Am 2. Februar 1298 begaben sich fünf Straßburger Kaufleute nach Hagenau und wurden dort, soweit uns bekannt, ohne jeden er-

<sup>1</sup> Denn in dem Vertrage von Nürnberg vom 10. August 1294 (Böhmer, Reichsachen 178) war ausdrücklich festgesetzt worden, daß keiner der beiden pacifizierenden Theile ohne den andern Frieden schließen dürfe.

<sup>2</sup> Sollte nicht diese Haltung Straßburgs auf einem Vertrage mit Albrecht oder gar mit dem französischen Könige selbst beruht haben?

sichtlichen Grund gefangen genommen und trotz der Bitte der Straßburger nicht freigelassen<sup>1</sup>.

Natürlich faßten in Folge dessen die Straßburger den Beschluß, Hagenau zu belagern und zur Herausgabe jener Kaufleute zu zwingen. Um dies nun mit um so größerem Nachdruck thun zu können, versuchten sie Colmar für sich zu gewinnen, indem sie auf die Erkenntlichkeit der Stadt für die ihr geleistete Hilfe rechneten; sie schickten einen Brief an die Colmarer ab. Hier aber war seit dem Untergang Rösselmanns die Sachlage gänzlich verändert worden. Die Straßburger Gesandten wurden entschieden abschlägig beschieden<sup>2</sup>.

Uebrigens ist die ganze Schilderung der Colmarer Chronik für uns sehr werthvoll. Sie berichtet, die Colmarer hätten geantwortet, sie könnten gegen eine königliche Stadt nicht kämpfen, ja, obwohl sie eine Feindschaft mit Straßburg gern vermeiden möchten, würden sie doch, wenn der König oder sein Landvogt es verlange, eventuell sogar die Stadt Hagenau gegen Straßburg unterstützen.

Bischof und Bürger von Straßburg mußten sich nun daran machen, allein eine Bestrafung Hagenaus zu versuchen. Am 9. Februar zogen sie in großer Anzahl von Straßburg aus und langten am 10. vor Hagenau an, worauf sie sofort die Belagerung eröffneten. Anfangs waren sie vom Glück begünstigt, indem es ihnen gelang, zwei Vorstädte von Hagenau einzunehmen und in Brand zu stecken. Dadurch aber ließen sie sich zu sehr in ein Gefühl der Sicherheit einwiegen und erlitten daher bei einem Ausfalle der Hagenauer nicht unbeträchtliche Verluste. Doch befanden sich die letzteren noch immer in bedrängter Lage. Da nahm die Sache dadurch eine für sie äußerst günstige Wendung, daß sich der königliche Landvogt zu ihren Gunsten in den Kampf einmischte. Er erließ ein Aufgebot in den Städten, zu welchem auch Colmar sein Contingent stellte, und begann die Ländereien des Straßburger Bisthums arg zu verwüsten. Die Feste Sulzmatt und das Dorf Suntheim wurden erobert und von Grund aus zerstört; ebenso kurz darauf Obermorschweiler<sup>3</sup>, Gebersweiler und Böglinschhofen<sup>4</sup>. Dann wendete er sich gegen Stadt und Burg Egisheim, allein es gelang ihm nicht, dieselbe einzunehmen, da die Bürger, welche alle treue Anhänger Straßburgs gewesen sein müssen, die Vorstadt, welche den Zugang zur Burg eröffnete, in Brand gesteckt hatten. Nunmehr wandte sich der Landvogt gegen Ruffach, einen für die Straßburger sehr wichtigen Platz<sup>5</sup>. Doch gelang es ihm

<sup>1</sup> Die ganze Sache klingt allerdings nicht sehr wahrscheinlich, aber doch werden wir sie annehmen müssen, da selbst die Colmarer Chronik, die hier doch sicher nicht für Straßburg eingenommen ist, diese Sachlage zugibt. Fast scheint es, als habe Hagenau absichtlich Straßburg zum Kriege reizen wollen.

<sup>2</sup> Der Brief und die Antwort der Colmarer findet sich dem Inhalte nach im Chron. Colm. S. 263; ihn selbst habe ich nicht aufzufinden vermocht.

<sup>3</sup> Circa eine Meile südlich von Colmar gelegen.

<sup>4</sup> Zwischen Herlisheim und Sulzbach.

<sup>5</sup> Dies kann man namentlich daraus entnehmen, daß auch König Adolf,

nur, die sogenannte „rothe Vorstadt“ einzunehmen und zu zerstören. Unmuthig zog er ab und wandte sich gegen Heiligkreuz, welches er mit einer nicht unbeträchtlichen Heeresabtheilung belagerte. Die Einnahme dieses festen, zum Straßburger Bisthum gehörigen Klosters scheint ihm, wenn wir nach den Anstrengungen, welche er dieserhalb machte, schließen dürfen, sehr am Herzen gelegen zu haben; er baute eigens dazu eine Belagerungsmaschine, welche bis zu dem Wallgraben heranzubewegen ihm auch gelang. Da sahen die Vertheidiger wohl ein, daß sie auf die Dauer nicht würden Widerstand leisten können, und ergaben sich dem Landvogte<sup>1</sup>.

Diese verschiedenen, mehr oder weniger bedeutenden Erfolge des königlichen Landvogtes mögen wohl in dem Straßburger Gebiet, welches allerdings von dieser verheerenden Kriegsführung arg mitgenommen wurde, Unruhen herbeigeführt haben, von denen uns eine Kunde in der Nachricht der Colmarer Chronik erhalten ist, daß der Bischof durch einen in Rodessheim ausgebrochenen Aufstand genöthigt worden sei, die Belagerung Hagenaus aufzuheben. Damit mag es wohl auch zum Theil zusammenhängen, daß unsere Quellen nichts von dem weiteren Verlauf dieses Krieges berichten. Wir wissen nicht einmal, ob der eigentliche, wenigstens äußere Grund des Krieges durch die Auslieferung jener gefangenen fünf Straßburger Kaufleute beigelegt wurde oder nicht. Möglich ist es übrigens, daß durch die gleich darauf eintretenden folgenschweren Ereignisse, die zum Untergang des Königs Adolf führten, der Krieg beendet wurde oder vielmehr seine Fortsetzung in dem allgemeinen Kampfe um das Reich fand. Jedenfalls scheint es mir unzweifelhaft zu sein, daß dieser Krieg schon als ein Vorspiel des Kampfes zu betrachten ist, der kurz darauf ganz Deutschland in Bewegung versetzte. Daß wir es hier nicht bloß mit einer gewöhnlichen Fehde zwischen den Städten Straßburg und Hagenau zu thun haben, geht klar daraus hervor, daß sich der königliche Landvogt ohne Zögern und Bedenken auf die Seite der Hagenauer stellte, obwohl es doch Niemanden zweifelhaft sein konnte, daß die äußere Veranlassung zu dem Kampfe auf einem von Hagenau begangenen Unrecht beruhte.

### III.

#### **Straßburgs Theilnahme an dem Kampf zwischen Albrecht und Adolf.**

Nächst den berüchtigten Verhandlungen, welche die zwiespältige als der Kampf mit Herzog Albrecht offen entbrannt war und die beiden Heere am Rheine operirten, sogleich an die Belagerung dieser Stadt ging, wodurch er den schnellen Bewegungen Albrechts gegenüber in Nachtheil gerieth.

<sup>1</sup> Cum quibusdam conditionibus, berichtet Chron. Colm. a. a. D. S. 263; welche dies waren, läßt sich nicht ermitteln, doch müssen sie nicht sehr hart gewesen sein; denn von einer Zerstörung oder Schädigung von Heiligkreuz hören wir nichts.

Wahl des Jahres 1257 herbeigeführt und die „Handsalben“ zum ersten Mal offen zum bewegenden Factor bei der deutschen Königswahl gemacht haben, sind wohl wenige Ereignisse so geeignet, ein klares Bild von dem Zerlegungsproceß zu geben, in welchem sich die Verfassung des deutschen Reiches im 13. Jahrhundert befand, als die Wahl und namentlich die Absetzung des Königs Adolf. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die eigentliche Veranlassung zu der letzteren bereits in den Bedingungen gelegen habe, welche er bei dem Antritt seiner Regierung eingehen mußte. Es ist mir unzweifelhaft, daß nicht die Versammlung der Fürsten zu Prag bei Gelegenheit der Krönung König Wenzels, noch weniger die zu Raden, bei der nicht einmal der Erzkanzler Gerhard von Mainz anwesend war, den Sturz des Königs bewirkt haben; sie mögen die Absichten und Pläne der einzelnen Kurfürsten, deren jeder sich von dem Könige beeinträchtigt glaubte, zuerst zu einer mehr oder weniger offenen Ansprache gebracht haben, thatsächlich aber lag eben die Veranlassung zum Sturze des Königs viel tiefer. Der König mußte, da er den eingegangenen Verpflichtungen unmöglich genügen konnte, einen Conflict mit den Kurfürsten mit mathematischer Gewißheit voraussehen. Auch hatte er, wie schon berührt, in richtiger Erkenntniß seiner Lage schon im Anfang seiner Regierung ein Gegengewicht gegen die großen Herren in den kleineren Grafen und Rittern sowie in den Städten gesucht.

Wann nun die ersten Mischelligkeiten zwischen dem Könige und seinen Wählern, namentlich Gerhard von Mainz, eintraten, kann ich hier nicht des Genaueren erörtern. Nur Eins möchte ich bemerken: Lorenz hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß ursprünglich wohl ein Vorgehen irgend einer Art gegen Adolf, vielleicht auch schon seine Absetzung, nicht aber die Wahl Albrechts in der Absicht Gerhards gelegen hat, und daß er nur später, wie Gottfried von Ensmingen sich ausdrückt, aus der Noth eine Tugend gemacht habe. Doch möchte ich nicht soweit gehen, zu behaupten, daß die Wahl Albrechts auch da noch nicht in der Absicht der Kurfürsten gelegen habe, als er die beiden Gegner auf den 1. Mai nach Frankfurt beschied<sup>1</sup>. Bei der Zusammenkunft einer großen Anzahl von Fürsten in Wien, an der u. a. Andreas, König von Ungarn, Wenzel, König von Böhmen, die hier ihre Kinder verlobten, dann die Herzoge von Sachsen und von Kärnten, die Markgrafen von Brandenburg und viele Bischöfe sich betheiligten, gegen Anfang Februar 1298, ist es wenigstens sicher schon zu Abmachungen bestimmterer Art gekommen<sup>2</sup>; denn schon am 12. Februar verspricht Herzog Albrecht dem Könige von Böhmen, sobald er

<sup>1</sup> Daß jedoch am Tage der Absetzung Adolfs nicht auch zugleich Albrechts Wahl erfolgte, werde ich unten nachzuweisen suchen.

<sup>2</sup> Post octavam purificationis convenerunt in Vienna multi principes ad ducem Austrie Albertum, conspirantes qualiter se Romanorum regi Adolfo opponerent. Chron. Claustr.-Neob. bei Pez I, 473; vgl. Böhmer, Reichsachen ad ann. 1298, Reg. duc. Alb., 9. Februar 1298 und Reg. imp., Albr. 1298.



zum König gewählt sein würde, Eger und das Pleißner Land, sowie die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, die Burgen Floss und Parkstein und die Stadt Weiden in Baiern um 50000 Mark Silber zu versetzen und darüber seine Briefe zu geben<sup>1</sup>. Dafür gibt dann Wenzel am 21. Februar zu Brünn dem Erzbischof von Mainz für dies Mal Vollmacht, den Herzog Albrecht mit den andern Wahlfürsten zu einem römischen Könige zu erwählen<sup>2</sup>. Diese urkundlichen Abmachungen lassen allerdings an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Wenn wir nun den Gegensatz zwischen dem Anhange der beiden Fürsten beim Beginne des Kampfes kurz bezeichnen wollen, so werden wir sagen können, daß auf der einen Seite das durch die Anmaßungen der Kurfürsten herabgesetzte und in seiner Existenz bedrohte Königthum einen Bund mit denjenigen Schichten des Volkes eingegangen war, welche den Einflüssen jener Großen weniger ausgesetzt waren, nämlich mit dem niederen Adel und dem Bürgerthum, auf der andern Seite aber eben jene großen Fürsten in Herzog Albrecht den Mann gefunden zu haben meinten, der die angeblichen Vergehen Adolfs zu strafen geeignet sei. Nur eins hatten die letzteren dabei nicht in Rechnung gebracht, daß nämlich der Fürst, den sie dem König als Rivalen gegenüberstellten, noch viel weniger geeignet oder gewillt war, ihre hochgehenden Forderungen zu erfüllen.

Von größter Bedeutung war es nun bei dieser Lage der Dinge für Albrecht, daß er in der ihm unbedingt ergebenen Stadt Straßburg einen sehr wichtigen Stützpunkt für seine Unternehmungen fand, dessen starke Lage am oberen Rhein von ihm so größerer Bedeutung war, als die Operationen der beiden Gegner, da Albrecht aus seinen östlichen Ländern heranrückte, hier zum ersten Male einander ernstlicher begegneten. Nur dadurch ist es ihm schließlich möglich geworden, die feste Position Adolfs bei Breisach zu umgehen und Mainz zu erreichen.

Allerdings hatte sich auch im Allgemeinen die Lage der Dinge in dem letzten Jahre sehr zu seinen Gunsten verändert. Noch im Jahre 1296 stand Adolfs Thron scheinbar fester und gesicherter, als je zuvor; denn wenn auch die Kurfürsten schon damals mit der Regierungsweise Adolfs nicht zufrieden waren, so war es doch noch nicht zu einem entschiedenen Bruch gekommen, und selbst von Prag und Raden aus sehen wir die Kurfürsten noch in aller Form Willebriefe für den König ausstellen.

Zudem wäre Albrecht 1296 noch gar nicht in der Lage gewesen, Adolf feindlich entgegenzutreten: denn seine Kämpfe mit dem Erzbischof von Salzburg nahmen ihn vollkommen in Anspruch. Auch war er mit den Herzogen von Baiern und der Pfalz, die seit dem Tode des

<sup>1</sup> Wenzel war früher, wie wir sahen, mit Albrecht verfeindet; allein durch seine Gemahlin Guta, die Schwester Albrechts, war, wahrscheinlich durch Verhandlungen, deren Resultat wir in dieser Urkunde (Böhmer, Reichsachen 1298 Nr. 223) vor uns haben, eine Versöhnung zu Stande gekommen, so daß Albrecht am 2. Juni 1257 der Krönung Wenzels bewohnte.

<sup>2</sup> Böhmer, Reichsachen Nr. 225.



alten Pfalzgrafen Ludwig zu den Anhängern Adolfs gehörten, verfeindet und mußte doch, um an den Rhein zu gelangen, zum Theil durch deren Gebiet marschieren.

Da war es Albrecht zunächst gelungen, seinen Streit mit dem Erzbischof Konrad von Salzburg beizulegen, indem er demselben einige bedeutende Zugeständnisse machte, um seine wichtige Hilfe in dem Kampfe, den er nun zu führen gedachte, zu gewinnen. Am 24. September 1297 kam es zu einem Vertrage, in welchem sich beide wechselseitig verbündeten, und der Erzbischof verspricht, dem römischen Könige den Durchzug nach Oesterreich zu versagen. Man sieht, wie fest Albrecht schon Ende 1297 den Plan gefaßt hatte, sich gewaltsam den Besitz der deutschen Königskrone zu verschaffen.

Nicht minder wichtig für Albrecht war es, daß am 27. Februar 1297 ein Vergleich zwischen ihm und Herzog Otto von Baiern zu Stande kam, auf Grund dessen der letztere Albrecht den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattete. Doch erklärte er sich ausdrücklich gegen jede Unternehmung gegen das Reich als solches. Diese beiden Thatfachen scheinen in offenbarem Widerspruch zu einander zu stehen; doch konnte Albrecht allerdings sagen, er unternehme gar nichts gegen das Reich, indem er der Aufforderung des ersten deutschen Kurfürsten, der ihn nach Mainz vorgeladet habe, nachkomme. Daher fand es auch Otto gar nicht mit jenem Vertrage mit Albrecht im Widerspruch, später doch auf Adolfs Seite zu treten, und schon am 17. April fiel ein treuer Anhänger Habsburgs, Albrecht von Hohenberg, im Treffen gegen ihn bei Oberndorf.

Der Vertrag mit Salzburg vom 24. September 1297 war aber für Albrecht nicht allein deswegen von hervorragender Bedeutung, weil er ihm einen bisher erbitterten Feind in einen Freund und Bundesgenossen verwandelte, sondern auch, weil er ihm nicht unbedeutliche Mittel zur Disposition stellte. Albrecht erhielt nämlich laut jenes Vertrags 3000 Mark Silber von dem Salzburger Erzbischof, wofür er allerdings zu dessen Gunsten auf den Salzbau in der Gosau verzichtete<sup>1</sup>: ein Geschäft, bei welchem jeder von ihnen gewann, Albrecht, weil er gerade jetzt einer größeren Summe bedurfte, der Erzbischof, weil er für diese einmalige Zahlung eine dauernde, wahrscheinlich viel mehr werthe Einnahmequelle empfing.

Mit König Wenzel hatte sich, wie wir sahen, Albrecht bereits ausgesöhnt: sie konnten seit dem Jahre 1297 als Bundesgenossen betrachtet werden. Inzwischen war es ihm nun auch gelungen, mit einigen anderen Kurfürsten freundschaftliche, zum Theil verwandtschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Schon im Jahre 1295 hatte er seine Tochter Anna mit Hermann, dem Sohne des Markgrafen Otto des Rangen von Brandenburg, vermählt, und daher finden wir auch diesen Markgrafen mit bei der Krönungsfeier Wenzels in Prag. Ähnliche Verhandlungen scheinen auch mit Albrecht von Sachsen gepflogen worden zu sein. Zieht man daneben in Erwägung, daß Albrecht auch

<sup>1</sup> Böhmer, Reichsachen 1297, Nr. 220.

in den Söhnen des am 1. November 1295 verstorbenen Meinhard von Throl und Kärnthen eifrige Anhänger hatte, da dieselben im Jahre 1296 von König Adolf als Rebellen gegen das Reich erklärt worden waren, daß ferner die Bischöfe von Constanz, Straßburg und Basel<sup>1</sup> sowie die Stadt Straßburg seine Sache zu der ihrigen gemacht hatten, so muß man zugestehen, daß die Aussichten Albrechts am Anfang des Jahres 1298 die denkbar günstigsten waren. Zudem kommt noch in Betracht, daß Albrecht am 29. November 1296 auch mit dem Bischof Emicho von Freising ein Bündniß geschlossen hatte, welches bald zu ziemlich nahen Beziehungen geführt zu haben scheint; denn man wird es wohl jedenfalls als eine Anerkennung der Verdienste Emichos betrachten können, wenn ihm Albrecht am 9. März 1298 zu Welz die Burg zu St. Peter in der Au mit dem Markt, der darunter liegt, und anderen Besitzungen um 400 Mark verpfändet und demselben ferner noch 626 Mark Silber schuldig zu sein bekennt<sup>2</sup>. Man sieht daraus, daß der Bischof dem Herzog in der Zeit, wo er deren so nöthig bedurfte, mit Geldmitteln zur Hand ging. Auch Eberhard von Württemberg gehörte zu den Anhängern Albrechts. Deutlicher Beweis dafür ist die Urkunde, welche ihm Albrecht am 10. Mai 1298 im Lager vor Straßburg ausstellt<sup>3</sup>, in der er ihm verspricht, ihm für seine Verdienste 1200 Mark in Raten zu zahlen, wofür er als Bürgen den Bischof Heinrich von Constanz und den Grafen Burcard von Hohenberg sowie Herrn Hugo von Werdenberg stellt.

Merkwürdiger Weise finden wir auf Albrechts Seite auch den niederen Adel von Schwaben, während in den übrigen Theilen des Reichs gerade dieser nächst den Städten am eifrigsten für Adolf auftritt. Wir werden diese Erscheinung jedenfalls damit in Verbindung zu bringen haben, daß gerade am oberen Rhein die Stammbesitzungen des habzburgischen Hauses lagen; hat doch auch König Rudolf hier eifrige Unterstützung gefunden.

Schließlich hat Albrecht auf dem Fürstentage von Wien sicher auch mit dem Könige von Ungarn unterhandelt: nach dem übereinstimmenden Bericht aller gleichzeitigen Chroniken, die näher auf diese Ereignisse eingehen, befand sich ein starkes ungarisches Contingent in seinem Heere<sup>4</sup>.

Diesem nicht unbeträchtlichen Anhang Albrechts gegenüber konnte Adolf außer den bairischen Herzogen nur auf seine nächsten Verwandten, ferner auf die Grafen von Jülich und Berg, mit denen er noch von früher her in Verbindung stand, auf einige Reichsgrafen und freie Herren, namentlich aber auf die Contingente der Städte

<sup>1</sup> In Basel war im Jahre 1296 Peter Aspelt, Leibarzt des verstorbenen Königs Rudolf von Habsburg und daher eifriger Anhänger Habsburgs, Bischof geworden.

<sup>2</sup> Böhmer, Reichsachen 1298, Nr. 225.

<sup>3</sup> Böhmer, Reichsachen 1298, Nr. 232.

<sup>4</sup> Böhmer, Reichsachen 1298, Nr. 222.

rechnen, die mit seltener Treue bei ihm aushielten. Wir hören von einem sehr engen Bunde zwischen dem König und den Städten Worms und Speier<sup>1</sup>, während uns auf das bestimmteste berichtet wird, daß die Bischöfe dieser beiden Städte, wie die meisten süddeutschen Bischöfe und Äbte mit Ausnahme des Abtes von St. Gallen, auf Albrechts Seite standen.

Endlich müssen wir noch einen Blick auf die Haltung der drei großen geistlichen Kurfürsten werfen. Daß Gerhard von Mainz mit der Regierung Adolfs, welcher ihm nicht den ihm seiner Meinung nach gebührenden Einfluß auf die Leitung der Reichsgeschäfte einräumte, unzufrieden und daher geneigt war, einer etwaigen Empörung gegen denselben, wenn nicht Vorschub zu leisten, so doch mindestens nicht hindernd in den Weg zu treten, haben wir bereits gesehen. Freilich ist es ebenso klar, daß ihm zur Durchführung seiner Pläne der Herzog von Oesterreich wenig geeignet erschien. Schließlich mußte er sich aber doch in die Lage der Dinge, wie sie nun einmal war, fügen, und er hat in der entscheidenden Schlacht am Hasenbühl auf Albrechts Seite gekämpft.

In Köln war am 7. April 1297 der Erzbischof Siegfried gestorben, und die Haltung des Neugewählten, Wichbold von Holte, war zu jener Zeit noch zweifelhaft. Dagegen hielt der Erzbischof Boemund von Trier an Adolf fest. Wir finden ihn gerade in der letzten Zeit mehrfach in Adolfs Umgebung, und nach den Berichten einiger Chronisten hat er sogar auf Adolfs Seite mitgekämpft. Doch kann man ihm mit Recht den Vorwurf machen, daß er die Sache Adolfs, zu der er sich nun einmal bekannte, nicht energisch genug unterstützt hat.

So war die Lage beim Beginne des Kampfes, zu dem wir nunmehr übergehen. Wenn nun auch für die Darstellung desselben die Straßburger Chroniken nur Quellen zweiten Ranges sind, während die Reimchronik Ottobars, das *Chronicon Aulae regiae* und die Colmarer Chronik sich als viel besser unterrichtet erweisen, so müssen wir, da es uns eben nicht um den Kampf als solchen, sondern nur um die Theilnahme Straßburgs an demselben zu thun ist, doch von dem Bericht der Straßburger Quellen, welche hierüber doch am besten orientirt sein konnten, ausgehen.

Was diese nun betrifft, so füge ich zu den Bemerkungen im Excurs dieser Abhandlung noch Einiges hinzu, was sich speciell auf den Zeitraum bezieht, dessen Darstellung uns jetzt beschäftigt.

Bis zu der Schlacht am Hasenbühl stimmen die verschiedenen Straßburger Berichterstatter, Ellenhard, Clossener und Königshoven sachlich immer, oft auch wörtlich mit einander überein, d. h. eben Clossener hat nach Ellenhard, Königshoven nach Clossener gearbeitet. Von da an aber nimmt Clossener eine andere Wendung. Sein Standpunkt wird weniger entschieden habsburgisch, ja an manchen Stellen zeigt er sogar ein nicht zu verkennendes Mitgefühl und eine gewisse

<sup>1</sup> Böhmer, Reg. Adolfs, Nr. 372.

Vorliebe für den König Adolf. In der That verläßt er nun auch für einen bedeutenden Theil seiner Darstellung Ellenhard und folgt meist der sächsischen Weltchronik, der er auch die Reflexionen über den tragischen Ausgang aller derer, welche zu dem Falle ihres rechtmäßigen Königs mitgewirkt hätten, entnimmt<sup>1</sup>. Nach dem Untergange Adolfs kehrt Closenener dann wieder zu seiner Hauptquelle, der Chronik Ellenhard's, zurück. Während er sich aber früher eng, fast slavisch an ihn angeschlossen hat<sup>2</sup>, begnügt er sich jetzt damit, ihn mit mannigfachen Auslassungen zu excerptiren.

Ähnlich steht es mit der Darstellung Königshovens, doch ist sie noch ungenauer und dürftiger. Die Annahme liegt nahe, daß Königshoven nicht Ellenhard direct benutzt hat, sondern durch die Vermittelung Closeners, den er nun seinerseits wieder excerptirt. Er übergeht die Ereignisse von Ulm, Waldbhut und Kenzingen, auf die Ellenhard und Closenener so viel Gewicht legen, vollständig und begnügt sich mit der Wiedergabe der Ereignisse, welche Straßburg unmittelbar berühren, d. h. er erzählt nur, wie Konrad und die Straßburger dem Herzog zu Hilfe ziehen, und wie der König dafür Repressalien übt und Ruffach im Elsaß belagert. Wenn er die Streitmacht der Straßburger auf „zehnhundert“ angibt, während Closenener und Ellenhard 10000 haben, so wird das wohl ein einfaches Versehen bei dem Ausschreiben Closeners gewesen sein<sup>3</sup>, da er sonst gerade hier mit jenem genau übereinstimmt. Dann geht er sogleich zu der Schilderung der Schlacht am Hasenbühl weiter, die er im Wesentlichen ebenfalls aus Closenener entnimmt; doch läßt er auch hier manches, z. B. die genauen Angaben der Gefangenen, aus. Außerdem fügt er einige Angaben aus der Chronik des Matthias von Neuenburg hinzu, den er überhaupt nicht selten benutzt hat.

Der letztere enthält übrigens auch über diese Dinge nur dürftige und sehr ungenaue Angaben. So läßt er König Adolf nicht Albrecht entgegenziehen, sondern sich gleich nach Ruffach wenden, um sich an dem Bischof von Straßburg zu rächen. Nur über die Schlacht bei Gölzheim enthält er einige nicht unwesentliche Notizen.

Im Großen und Ganzen basirt also die ganze Straßburger Historiographie wiederum auf der Darstellung Ellenhard's. Da dieser nun die Thatfachen stets in habsburgischem Sinne darstellt, so ist es sehr natürlich, daß ihm hier manche Unrichtigkeiten und Uebertreibungen untergelaufen sind. Deshalb wäre es auch nicht räthlich, auf seinen Bericht eine Geschichte dieses merkwürdigen Kampfes aufbauen zu wollen; im Gegentheil, derselbe bedarf gar sehr der Controle durch die übrigen gleichzeitigen Berichte und urkundlichen Denkmäler. Wir

<sup>1</sup> Man wil, daz alle die die uf kunig Adolf swärent, nie keine keinen rehten tot geneme etc. Straßb. Chron. Bd. I, S. 62.

<sup>2</sup> Selbst die fast märchenhafte Erzählung über die Veranlassung zur Absetzung Adolfs hat er aus Ellenhard wörtlich herübergenommen.

<sup>3</sup> Ich will hiermit keineswegs gesagt haben, daß die Angabe Ellenhard's unbedingten Anspruch auf Richtigkeit machen dürfe. Vgl. unten.

werden nun, um zur richtigen Erkenntniß des Antheils, welchen Straßburg an diesen Kämpfen genommen hat, zu gelangen, am besten thun, wenn wir zunächst die Sache an der Hand der Straßburger Berichte darstellen und dann dasjenige davon streichen oder abändern, was sich durch eine Vergleichung mit anderen Quellen als übertrieben oder unrichtig herausstellt.

Nach den Straßburger Berichten wäre nun die Sachlage folgende gewesen.

Am 8. September 1297 hatte Adolf den Grafen Dietbold von Pfirt zum Landvogt im Elsaß eingesetzt, der das Land im Verein mit Hermann von Gerolsted in jeder Weise zu schädigen und im Zaum zu halten sich bemühte<sup>1</sup>. In Folge dessen wendeten sich der Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, sowie sein Bruder Johann, ferner die Herren von Ochsenstein, denen die Landvogtei im Elsaß von Adolf genommen worden war, die Grafen von Freiburg, von Leiningen und von Zweibrücken an den Erzbischof von Mainz, um Abstellung der von dem König über das Land verhängten Uebel zu erbitten<sup>2</sup>. Dadurch wurde dieser veranlaßt, in Uebereinstimmung (consensu) mit Wenzel von Böhmen, Albrecht von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg, ein Schreiben an den Herzog Albrecht zu erlassen, in welchem er ihn auffordert, sich ad certum terminum<sup>3</sup> in Mainz einzufinden, da man beabsichtige, ihn zum König zu wählen. Auch die übrigen Kurfürsten beschied er nach Mainz. Dieselben erschienen auch entweder persönlich, oder sie schickten Bevollmächtigte; nur der Erzbischof von Trier und der Herzog von Baiern fanden sich nicht ein. Auch König Adolf wurde vorgefordert, erschien aber nicht.

Der Herzog aber stellte erst in seinen östlichen Stanunländern die Ruhe und Ordnung her und brach dann auf, um der Einladung der Kurfürsten nachzukommen. In seiner Umgebung befanden sich der Herzog von Sachsen, der Herzog von Kärnthen<sup>4</sup>, der Herzog von Oppereln, der damals Bevollmächtigter des Königs von Böhmen war, und die beiden Markgrafen von Brandenburg. Außerdem durfte er am Rhein auf die Unterstützung folgender Fürsten und Herren rechnen: des Erzbischofs von Mainz, des Bischofs Konrad von Straßburg und der Bürger dieser Stadt, des Bischofs Heinrich von Con-

<sup>1</sup> Wahrscheinlich, um etwaige Verbindungen Straßburgs mit Albrecht zu verhindern.

<sup>2</sup> Noch weiter geht Glosener, wenn er berichtet: dise herren swurent alle uf kunig Adulfs tode umbe den ubermüt, den er beging.

<sup>3</sup> Das Datum ist hier nicht angegeben, aber anderweitig bekannt; es ist anfangs der 1. Mai; dann wird dem Herzog, da er bis zu diesem Tage nicht in Mainz anzukommen vermag, mehrmals Aufschub bewilligt und endlich der 15. Juni als endgültiger Termin, auch für Adolf, festgesetzt. Als letzterer auch dann nicht vor den Kurfürsten erscheint, wird er am 23. abgesetzt; vgl. Palacky, Formelbücher I, 235 und Ehmel, Formelbuch Königs Albrecht, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. II, S. 228; vgl. S. 551, Anm. 1.

<sup>4</sup> Jedenfalls sind die Söhne Meinhards von Kärnthen gemeint, in welchem Falle allerdings der Singularis auffallend ist.



stanz, der Grafen von Freiburg, Eberhards von Württemberg, Friedrichs von Leiningen, Hugos von Werdenberg, Georgs von Veldenz, des Grafen von Zweibrücken, der Rau- und Wildgrafen, Ottos von Dörfenstein und derer von Lichtenberg.

Danach brach er von seinen Stammländern nach dem Rhein auf.

Nunmehr sammelte auch König Adolf ein Heer und fand zunächst nachdrückliche Unterstützung bei Otto und Rudolf von Baiern, den Grafen von Helfenstein u. a. m. Mit diesem Heere nun ging er Albrecht, der inzwischen bis in die Nähe von Ulm vorgebrungen war, entgegen, zog sich aber, da er die Ueberlegenheit von Albrechts Heer wahrnahm, in die Stadt Ulm zurück. In Folge dessen gelangte Albrecht bis nach Waldshut am Rhein, während Adolf nach Breisach rückte, um ihm den Weg nach dem ihm befreundeten Straßburg zu verlegen<sup>1</sup>.

Auf der andern Seite aber sammelte der Bischof Konrad von Straßburg ein großes und tapferes Heer von 800 schwergepanzerten Reitern mit dem dazu gehörigen Troß. Die Straßburger Bürgerschaft aber brachte sogar ein Heer von 10000 Mann auf und zog mit diesem im Verein mit ihrem Bischof Herzog Albrecht zu Hilfe, den sie in Freiburg antraten. Der König aber erließ ein allgemeines Aufgebot in den oberrheinischen Städten und erhielt auch von Colmar, Schlettstadt, Neuenburg, Mühlhausen, Breisach und Kaisersberg nicht unbeträchtliche Zuzüge. Er war inzwischen von Breisach nach Kenzingen an der Elz gerückt<sup>2</sup>.

Dorthin rückt ihn Albrecht nach und lagert sich an dem andern Ufer der Elz. Er macht hier dem Könige den Vorschlag, er solle sich ein wenig vom Flusse zurückziehen, dann werde er ihn angreifen; andernfalls wolle er selbst zurückweichen, ihn ruhig über den Fluß gehen lassen und ihn dann erst angreifen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern. Der König aber geht auf diesen Vorschlag nicht ein.

Nach zwölf Tagen brach nun Albrecht auf, um den ihm von Gerhard gestellten Termin seiner Ankunft in Mainz nicht zu versäumen. Glücklicherweise und ohne daß Adolf ihn zu hindern versucht hätte, gelangte er nach Straßburg und erhielt dort die Nachricht, daß der Termin um einen Monat verschoben worden sei. In Folge dessen schlägt er bei Rothenhausen, drei Meilen nördlich von Straßburg, ein befestigtes Lager auf. Der König aber, der in der That die eigentliche Absicht Albrechts noch immer nicht gemerkt zu haben scheint, wendet sich, wüthend darüber, daß Straßburg dem Herzog Hilfe geleistet hatte, zur Belagerung Ruffachs und verwüstet die Besitzungen Straßburgs im oberen Elsaß<sup>3</sup>. Bei der Belagerung von Ruffach

<sup>1</sup> Diese, wie wir bald sehen werden, völlig verkehrte Darstellung der Sachlage findet sich nur bei Ellenhard und Elosener. Königshoven hat sie nicht angenommen.

<sup>2</sup> Daß Albrecht zunächst nach Dieffenhofen geht, wo er am 3. April urkundet, erwähnen die Straßburger Berichterstatter nicht.

<sup>3</sup> Diese Belagerung von Ruffach war ein strategischer Fehler ohne gleichen;

erlitt er eine empfindliche Schlappe durch den Brudersohn des Straßburger Bischofs, Johann von Sichtenberg. 300 Mann verlor er bei dieser Gelegenheit an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Nach etwa einem Monat Aufenthalt zog der Herzog weiter nordwärts, um nach Mainz zu gelangen, während der König sich noch immer im südlichen Elsaß aufhielt. Als er nun aber vernahm, daß Albrecht aus der Nähe von Straßburg fortgezogen sei, war wiederum sein nächster Gedanke nicht der, ihm nachzufolgen und ihn von Mainz abzuschneiden, sondern Straßburg für seinen Abfall zu strafen. Er beabsichtigte daher einen Angriff auf diese Stadt. Diese hatte aber davon Kunde erhalten und sammelte ein großes Heer, welches sich bei Schaftolzheim, westlich von Straßburg, lagerte. Der König wagte nicht sie anzugreifen, sondern überschritt den Rhein bei Breisach und rückte nun in starken Märschen dem Herzoge nach. Er marschirte an demselben Tage noch bis Offenburg an der Kinzig, 8 Meilen nördlich von Breisach, am folgenden Tage nach Steinbach, 6 Meilen von Offenburg, und von da nach Speier.

Der Herzog war inzwischen bis zu dem von dem Mainzer festgesetzten Tage (1. Juni) bei Mainz angelangt. Da wurde der Termin noch einmal um 14 Tage verschoben<sup>1</sup>, um dem Könige Zeit zu geben, sich auch noch in Mainz einzufinden. Während dieser Zeit belagerte und eroberte der Herzog das Städtchen Alzein, welches dem ihm feindseligen Pfalzgrafen bei Rhein gehörte.

Am 23. Juni setzten nun die genannten Kurfürsten König Adolf ab, wählten an demselben Tage Albrecht zu seinem Nachfolger und leisteten diesem den Eid der Treue.

Als dies König Adolf erfuhr, versammelte er um sich die Contingente der ihm ergebenen Städte Speier, Worms, Frankfurt, Oppenheim und der früher erwähnten oberrheinischen<sup>2</sup> und beeilte sich dem Herzoge in offenem Felde entgegenzutreten, um den verhassten

denn Albrecht erhielt dadurch vollkommen freie Hand und konnte ungehindert durch die königlichen Truppen Mainz zu rechter Zeit erreichen. Vgl. oben S. 539, namentlich Anm. 5.

<sup>1</sup> Die Straßburger Quellen fassen dies als eine Schädigung Albrechts durch den Mainzer Erzbischof auf, vielleicht nicht mit Unrecht. Wahrscheinlich ist auch dadurch folgende sehr bezeichnende und merkwürdige Stelle in Ellenhard's Chronik veranlaßt worden, die uns beweist, wie richtig Ellenhard die Gesinnung und die Handlungsweise Gerhards von Mainz aufgefaßt hat: *Dicitur relatione quasi veridica, quod dominus Gerhardus sancte Moguntine sedis archiepiscopus, de Eppenstein oriundus, ad cujus vocationem pariter et procuracionem dominus Albertus Romanorum rex fuit evocatus, non bene se tenuerit tam circa promotionis electionem quam etiam in conflictu, et tamen demum fecit de necessitate virtutem.* SS. XVII, 138.

<sup>2</sup> Man sieht, daß Ellenhard ganz richtig erkannte, daß der eigentliche Kern und die Stärke des königlichen Heeres gerade in den Contingenten der Städte bestand. Gerade der Umstand, daß der König nicht wartete, bis alle städtischen Contingente auf dem Kampfplatz eingetroffen waren, hat sehr wesentlich zu dem unglücklichen Ausgang der Schlacht beigetragen.

Gegner mit einem Schlage zu vernichten. Auch Albrecht stellte nun seine Truppen in der Thalmulde am Hasenbühl bei Göltsheim auf, griff Adolf an und tödtete ihn und viele der Seinigen, die übrigen Anhänger Adolfs wurden gefangen genommen, unter ihnen sein Sohn Ruprecht, der Truchseß von Nimburg, der Reichsvogt im Spei ergau, Konrad von Weinsberg, die Herren von Eberstein und Uesenburg, der Graf Rudolf von Habsburg, der Graf Eberhard von Kagenelnbogen und dessen Sohn, außerdem 700 Edle, darunter 60 Grafen und Barone; nur den Herzogen Rudolf und Otto von Baiern gelang es zu entkommen. Die Schlacht hatte am 2. Juli<sup>1</sup> 1298 stattgefunden. Es war ein sehr heißer Tag gewesen, so daß die beiderseitigen Bannerträger, Otto von Ochsenstein auf Albrechts, Heinrich von Isenburg auf Adolfs Seite, am Sonnenstich zu Grunde gingen<sup>2</sup>.

So der Bericht der Straßburger Quellen, den wir nun im Einzelnen einer genaueren Kritik zu unterwerfen haben.

Was zunächst den Beginn der eben wiedergegebenen Darstellung betrifft, so könnten wir schon von vornherein, ohne den Bericht der übrigen gleichzeitigen Chronisten und die urkundlichen Verhandlungen zwischen den Kurfürsten im Jahre 1297 zu kennen, wissen, daß derselbe unmöglich auf Wahrheit beruhen kann. Denn wie sollte der erste Kurfürst des Reiches, noch dazu ein so berechnender und politisch gewiß nicht unfähiger Mann, wie Gerhard von Eppstein es war, sich

<sup>1</sup> In festo sanctorum Processi et Martiniani.

<sup>2</sup> Ich habe schon erwähnt, daß Closenier und Königshoven bei der Schilderung dieser Schlacht Ellenhard, dem ich im Texte gefolgt bin, nicht benutzt haben. Es zeigt sich dies recht deutlich in der plötzlichen Aenderung der Ansicht über König Adolf. Noch bei dessen Absetzung, die Closenier aus Ellenhard herübernimmt, sagt er: do entsattent und beroubetent die vorgeannten fürsten von redelichen sachen, mit rehtem urteil, kunig Adolphen des Romeschen riches, und wenige Zeilen darauf weicht er zu Gunsten Adolfs von Ellenhards Erzählung ab. Sein Bericht beginnt mit den Worten: nû waz kunig Adolf also note zû striten, daz er sinre helfere nût wolt beiten, wande er forhte, daz im der hertzoge enginge und enpfluhe. nû waz der kunig gar ein kunre man und maht sich eins morgens fruhe uf und reit den hertzogen an.

Während also Ellenhard berichtet, Albrecht habe angegriffen, sagt Closenier im Gegentheil, daß Adolf sich auf Albrecht geworfen habe, weil er fürchtete, derselbe werde zu entfliehen versuchen; in der That habe, so fährt er fort, der Herzog eine Scheinflucht ins Werk gesetzt und dadurch den König in eine ihm ungünstige Stellung gelockt, die den Tag zu Gunsten Albrechts entschieden habe. Dann schließt er seinen Bericht mit den Worten: also wart der kunig ver-raten und lage von einr wunden tot. er waz doch des tages ein helt gewesen mit getate, dez johent im die besten an dem strite. Eine solche Anerkennung der Tapferkeit Adolfs lag Ellenhard sehr fern, er sieht in Adolf nur den verhassten Gegner seines verehrten habsburgischen Hauses.

Königshoven stimmt im Großen und Ganzen mit Closenier überein; nur fügt er am Schluß seiner Darstellung jene bekannte Scene aus Matthias von Neuenburg an, wie der Erzbischof Gerhard von Mainz, als er den König Adolf nackt auf dem Wahlplatz liegen sah, in einem Anflug von Reue geweint und gesagt habe, da liege das frommste Herz in der Welt erschlagen.

durch die Klagen einiger elsässischen Großen, welche mit den Wahlangelegenheiten in gar keiner directen Beziehung standen, haben bewegen lassen, einen Schritt von so ungeheurer Tragweite zu thun, wie der war, ein geharnischtes Aufforderungsschreiben an den deutschen König zu erlassen, er solle sich vor dem kurfürstlichen Collegium wegen seiner Vergehungen verantworten, ganz abgesehen davon, daß nach dem Bericht der Straßburger Quellen gleich in dem ersten Schreiben an Albrecht die Nachricht gestanden hätte, man wolle ihn an Adolfs Statt zum Könige wählen. Der Kurfürst mußte sich doch von vornherein bewußt sein, daß er damit einen Sturm über das ganze Reich heraufbeschwöre, und daß König Adolf mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen ein solches Verfahren protestiren würde. Auch haben wir schon früher gesehen, daß es ganz andere, gewichtige politische Beweggründe waren, welche den Erzbischof zu dieser Handlungsweise bestimmten. Vor allem aber ist es entschieden unrichtig, daß Gerhard von Anfang an die Absicht gehabt habe, Albrecht zum Nachfolger Adolfs einzusetzen, und diese Absicht Albrecht selbst mitgetheilt habe. Geschrieben hat er allerdings an Adolf sowohl wie an Albrecht<sup>1</sup>, aber seine ganze Ausdrucksweise in diesen Briefen ist eine sehr vorsichtige und besonnene; er spricht nur von Beilegung der Zwistigkeiten zwischen den beiden Fürsten und von Abstellung der Uebel, von denen das ganze Reich bedrückt werde, ohne sich auf die Art dieser mala näher einzulassen. Sein Verfahren hierbei ist ein ähnliches, wie in jener Proclamation, in der er die Absetzung König Adolfs bekannt macht und die Gründe auseinandersetzt, welche die anwesenden Fürsten dazu bewogen hätten<sup>2</sup>.

Weiter berichten unsere Straßburger Quellen, daß der Aufforderung Gerhards, sich am 1. Mai in Mainz einzufinden, alle Kurfürsten mit Ausnahme des Erzbischofs von Trier und des Herzogs von Baiern nachgekommen seien. Auch diese Thatsache ist, wenn auch nicht völlig fingirt<sup>3</sup>, so doch nicht richtig dargestellt, um die ganze Begebenheit als eine möglichst legale erscheinen zu lassen und somit die Handlungsweise Albrechts in ein günstiges Licht zu stellen. Thatsache ist, daß Mainz über eine scheinbare Mehrheit von Stimmen

<sup>1</sup> Der Brief an König Adolf findet sich bei Chmel, Formelbuch Königs Albrecht im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. II, S. 228. 229. Der Erzbischof theilt dem König mit, daß er die Kurfürsten auf den 16. Juli nach Mainz berufen habe: tractaturi et ordinaturi de turbacionibus et defectibus regni etc. Er bittet ihn, an diesen Verhandlungen (hujusmodi salubribus tractatibus) theilzunehmen. Datum Mainz, 1. Mai 1298.

<sup>2</sup> Diese Promulgation findet sich bei Palach, Formelbücher I, 236.

<sup>3</sup> Ich will übrigens keineswegs behaupten, daß nicht auch thatsächlich ein Bund der bei Ellenhard angegebenen Großen aus dem Elsaß bestand. Möglich auch, daß dieselben eine Gesandtschaft an Gerhard geschickt haben, um ihn zu bitten, ernstliche Maßregeln gegen König Adolf zu ergreifen. Nur das muß entschieden in Abrede gestellt werden, daß diese Gesandtschaft von irgend bestimmendem Einfluß für Gerhard gewesen sei oder auch nur gewesen sein könne.



verfügen konnte<sup>1</sup>, allein dieselbe entsprach keineswegs den thatsächlichen Verhältnissen; denn Sachsen, Brandenburg und die Pfalz waren nur durch einzelne Mitglieder jedes Hauses vertreten, und noch dazu durch solche, deren Wahlberechtigung keineswegs über allen Zweifel erhaben war. Namentlich unklar waren die Verhältnisse in der Pfalz. Dort waren die beiden Herzoge Rudolf und Otto entschiedene Anhänger Adolfs. Da man aber zu ernstlichen Schritten der kurpfälzischen Stimme nicht entbehren konnte, so verfiel der Mainzer Erzbischof auf den Ausweg, den jüngeren Bruder Herzog Rudolfs, den damals 16jährigen Ludwig, als eine Kurstimme zu zählen. Dieser aber war geneigt, auf die Pläne Gerhards einzugehen, da er noch völlig unter dem Einfluß seiner Mutter, die eine Schwester Albrechts war, stand. Ähnlich verfuhr der Erzbischof auch mit den Kurstimmen von Sachsen und Brandenburg. Außerdem aber konnte er sicher auf die Stimme des Königs von Böhmen rechnen, der allerdings nicht persönlich in Mainz erschienen war, aber seine Stimme an Gerhard cedirt hatte. Auch der junge Ludwig war nicht persönlich erschienen, sondern hatte dem Herzog Albrecht von Sachsen Vollmacht ertheilt. Der Erzbischof Boemund von Trier aber hielt sich vollkommen von den Plänen der Kurfürsten gegen Adolf fern. Dagegen war der Erzbischof Wichbold von Köln inzwischen ebenfalls für Gerhards Pläne gewonnen worden und hatte, da er nicht persönlich in Mainz erscheinen konnte, dem Mainzer Erzbischof Vollmacht ertheilt.

Nunmehr ist die Straßburger Historiographie offenbar über das Itinerar des Herzogs nach seinem Aufbruche von Wien im Anfange des März nicht genau orientirt bis zu dem Zeitpunkte, wo beide Gegner mit ihren Heeren am Rhein anlangten. Zunächst kennt sie den Weg nicht, den der Herzog von Wien aus zunächst einschlug, bis er Anfang April oder Ende März vor Ulm anlangt. Glücklicher Weise sind wir darüber durch die Berichte der übrigen Chronisten, namentlich der *Reimchronik Ottokars* und der *Colmarer*, die in der erwünschtesten Weise mit dem urkundlichen Itinerar zusammenstimmen, genau unterrichtet. Der Herzog ging offenbar von Wien aus an der Donau entlang bis Passau und von dort nach Augsburg, hier vereinigte er sich mit dem jungen Herzog Heinrich von Kärnthen und zog dann nach Ulm.

Bei den Ereignissen vor Ulm hat dem Straßburger Berichterstatte seine Vorliebe für Albrecht einen argen Streich gespielt. Die Combination der Thatfachen ist ihm die denkbar verkehrteste geworden. Ich lasse seine Darstellung (*Ellenhardi Chronicon* SS. XVII, S. 136), wörtlich hier folgen:

Hee audiens dominus Adolfus rex Romanorum, collecto exercitu magno cum dominis Ottone et Ruodolfo ducibus Bau-

<sup>1</sup> Uebrigens hat Gerhard mit Hilfe derselben nur die Absetzung Adolfs durchgesetzt. Die Wahl Albrechts erfolgte erst nach dem Tode Adolfs, s. unten.



warie, comitibus de Helfenstein et aliis multis nobilibus, ne dominus Albertus dux Austrie ad terminum sibi assignatum veniret, nisus est prohibere, faciens ei obviam in Ulmen juxta Danubium in manu potenti. Dominus Albertus vero dux Austrie, non pavore vel timore concussus, cum intellexisset, quod dominus Adolfus rex Romanorum se ei opponeret, versus ipsum suum direxit iter; et cum dominus Adolfus propter pluralitatem exercitus, quem dominus dux Austrie habuit, in campis se recipere non fuisset ausus, transtulit se in civitatem Ulmam. Et sic dominus dux Austrie potenter transivit usque ad fluvium Reni in civitatem Waldeshuot.

Hier erscheint also die Einnahme Ulms durch den König als ein Zeichen von dessen Schwäche, und Albrecht gewinnt dadurch die Möglichkeit, an den Rhein zu gelangen. Offenbar war aber die Besetzung Ulms durch Adolf im Gegentheil ein bedeutender Vortheil. Adolf konnte hier in sicherer Ruhe die Zuzüge seiner Anhänger abwarten, da seine Stellung in Ulm zu fest war, als daß ihn Albrecht hätte daraus vertreiben können. Es ist offenbar, daß der Herzog Albrecht den König noch nicht so nahe vermuthet hatte; es war wahrscheinlich seine Absicht gewesen, von Ulm aus sofort westlich über das Gebirg an den Rhein zu ziehen, um möglichst bald in das befreundete Gebiet von Straßburg zu gelangen, d. h. denselben Weg zu nehmen, den dann sofort der König nahm, um durch Besetzung Breisachs Albrecht den Weg nach Straßburg zu verlegen, während der Herzog jetzt erst südlich ziehen mußte und dann den Rhein hinab dem König entgegenrückte.

Ferner, wie kann Albrecht dadurch, daß der ihm unterlegene Adolf (Adolfus propter pluralitatem exercitus, quem dominus dux Austrie habuit) Ulm besetzt, die Gelegenheit erlangen, nach dem Rhein abzumarschieren? Wenn die Truppen Albrechts denen Adolfs überlegen waren, so brauchte der erstere auch vor „dem Rückzug“ Adolfs nach Ulm nicht zu besorgen, daß Adolf seinem Abmarsch nach dem Rhein Hindernisse in den Weg legen werde. Der Abmarsch Albrechts war allerdings eine Folge der Besetzung Ulms durch Adolf, aber eine Folge, die dem Herzog keineswegs erwünscht war, sondern sich eben aus der vortheilhaften Stellung Adolfs ergab. Albrecht mußte jetzt schleunigst nach dem Straßburger Gebiet zu gelangen suchen und Verstärkungen an sich ziehen, um dem König gewachsen zu werden. Erst dann tritt auch die Handlungsweise Adolfs in ein klares Licht. Er verließ Ulm, um seinem Gegner, dessen Absicht er erkannt hatte, den Weg nach Straßburg zu verlegen, eine Thatfache, welche geradezu widersinnig erscheint, wenn wir mit unserem Gewährsmann annehmen, daß Adolf sich darum nach Ulm geworfen habe, weil er die Ueberlegenheit Albrechts anerkannte. Nur dadurch, daß Adolf den Vortheil, welchen er über Albrecht durch die Besetzung Breisachs gewonnen hatte, später unvorsichtig wieder aufgab, sind die großen strategischen Erfolge Albrechts bis zu seiner Ankunft in Mainz erklärlich.

Albrecht wendet sich nun, da ihm der König mit der Befetzung Ulms zuvorgekommen war, südlich nach Dießenhofen, wo er am 3. April urkundet.

Von dem Augenblicke an, wo Albrecht in Waldbhut am Oberrhein anlangte, sind die Straßburger Quellen genau orientirt, so daß hier an ihrem Bericht fast nichts auszusetzen ist. Ja, man kann dieselben von diesem Zeitpunkte an zu unseren Hauptquellen rechnen, während die Reichschronik jetzt, wo die Ereignisse sich nicht in ihrem Gesichtskreise abspielen, ein gut Theil ihrer Glaubwürdigkeit einbüßt. Ellenhard scheint seine Angaben in diesem Theile aus dem Bericht eines Augenzeugen entnommen zu haben, was um so wahrscheinlicher ist, als ein ansehnlicher Theil von Albrechts Heer aus Straßburgern bestand. Daß Ellenhard selbst den Krieg mitgemacht habe, möchte ich darum nicht glauben, weil er schon im Jahre 1262 eine angesehene Stellung einnimmt und daher 1298 schon sehr bejahrt gewesen sein mußte. Auch wissen wir, daß er am 13. Mai 1304, also nur 6 Jahre später, in hohem Alter starb. Sein Geburtsjahr ist uns nicht bekannt.

Eine der für unsern Zweck wesentlichsten Fragen ist nun die nach der Stärke des von der Stadt Straßburg dem Herzog Albrecht gestellten Hilfscontingentes. Dasselbe traf den Herzog in Freiburg im Breisgau. Ellenhard gibt die Zahl der Truppen des Bischofs auf 800 schmergepanzerte Ritter an (*milites cum equis falleratis sive dextrariis magnis preter ipsorum familiam a. a. D.*). Dies würde also, da in dieser Zeit auf einen vollgepanzten Ritter meist drei Troßknechte als familia, „Gesinde“, gerechnet werden, ein Heer von etwa 3000 Mann ergeben. Die Straßburger Bürgerschaft stellte nach Ellenhard gar 10000 Mann zu Pferd und zu Fuß. Die Zahl 800 für die unter des Bischofs eigener Leitung stehenden Ritter steht auch sonst fest, dagegen differiren die Angaben über den Zuzug der Straßburger Bürgerschaft. Die Kölner Chronik gibt 4000, Ottokar gar 30000 und mehr an. Die letztere Angabe werden wir ohne weiteres verwerfen können; dagegen wird die der Kölner Chronik noch durch einige andere Berichte bestätigt<sup>1</sup> und scheint mir auch die wahrscheinlichste zu sein; denn auch Ellenhards Zahl ist doch wohl für eine einzelne Stadt zu hoch gegriffen. Und auch wenn wir annehmen, daß Straßburg nur 4000 Mann gestellt hat, so ist dies schon ein sehr erhebliches Contingent, wenn wir in Rechnung ziehen, daß Albrecht, als er an der Grenze von Baiern erschien, im Ganzen nur ein Heer von 6000 Mann hatte, und daß er den Sieg bei Gölzheim mit 24000 Streitem erfocht. Selbst nach dieser etwas hoch gegriffenen Angabe würde das Straßburger Contingent ein Sechstel des ganzen herzoglichen Heeres betragen haben, mit dem des Straßburger Bischofs

<sup>1</sup> Die Beweisstellen s. bei Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. II, Buch 2, und in der Monographie über die Schlacht am Hasenbühl von J. Geisler Ann. 20b.

zusammen sogar mehr als ein Viertel. Daß Ellenhard die Zahl noch höher angegeben, ist bei dem Standpunkte des Verfassers, wenn nicht entschuldbar, doch leicht erklärlich.

Bei den verschiedenen Streifzügen, Gefechten und Neckereien zwischen beiden Heeren, die sich nun am Oberrhein und zwar vorzugsweise im Elsaß abspielten, tritt uns ein neues Moment ins Auge, welches die ungemeine Wichtigkeit, welche die Hilfe Straßburgs für Albrecht hatte, noch mehr hervortreten läßt.

In dem über diese Kämpfe sehr wohl unterrichteten *Chronicon Colmariense*<sup>1</sup> findet sich folgende Nachricht: *Regis exercitus penuriam panis interdum paciebatur, quia civitas Brisacensis et Columbariensis pistare panem sufficientem exercitui non valebat*; d. h. also die oberrheinischen Städte, welche dem König anhängen, waren nicht im Stande, denselben mit ausreichendem Proviant zu versehen. Dagegen hören wir, solange sich die Ereignisse am Oberrhein abspielen, nichts davon, daß der Herzog jemals Mangel an Lebensmitteln gehabt habe, wohl aber haben wir positive Nachrichten von einem Fouragierungsvertrage, den der Herzog im Mai mit der Stadt Straßburg abgeschlossen hat, und aus dem man das Macht- und Reichthumverhältniß dieser oberrheinischen Städte recht klar erkennt. Die königlich gesinnten Städte können insgesammt den König nicht mit genügendem Proviant versehen, Straßburg allein aber sorgt dauernd für den Unterhalt des ganzen herzoglichen Heeres, wenn auch nicht ohne Entschädigung. Es wurde festgesetzt, daß der Herzog die Getreidelieferungen am 1. Juli zu dem Preise, den sie an diesem Tage haben würden, bezahlen sollte<sup>2</sup>. Hätte Albrecht dieser Hilfe entbehrt, so würde er schwerlich mit seinem Heere Mainz haben erreichen können; denn obwohl er 30 Schiffe mit Proviant mit sich führte<sup>3</sup>, gingen ihm doch kurz vor der Entscheidung des Kampfes die Lebensmittel schon aus, weil die mittelhheinischen Städte sämmtlich auf Seiten Adolfs standen<sup>4</sup> und Albrecht jede Zufuhr verweigerten. Nach der Colmarer Chronik hätte sogar der Mangel an Lebensmitteln die Veranlassung zu der letzten entscheidenden Schlacht gegeben<sup>5</sup>.

Man sieht, solange beide Heere in der Nähe Straßburgs operirten, war das Heer Albrechts mit Proviant versehen, Adolf aber litt an Mangel; sowie aber der Kampf sich weiter nördlich verlegte, so daß Albrecht nicht mehr in directer Verbindung mit Straßburg bleiben konnte, gerieth er in Mangel, während Adolf von den ihm befreundeten Städten reichlich mit Lebensmitteln versehen wurde.

<sup>1</sup> SS. XVII, 265.

<sup>2</sup> Ellenh. Chron., SS. XVII, 140.

<sup>3</sup> Chron. Colm. a. a. D. S. 265: *Cum dominus Albertus dux Austriae de Argentina recessisset, duxit secum 30 naves bonis quibusque oneratas etc.*

<sup>4</sup> *Civitatum cives hunc regem (scil. Albrecht) deriserunt et ei nullatenus parere voluerunt eique vendere necessaria renuerunt.* Chron. Colm. S. 267.

<sup>5</sup> Chron. Colm. a. a. D. S. 266.

Am 23. Juni soll nun nach Ellenhard und den auf ihm beruhenden Straßburger Chroniken nicht nur die Absetzung Adolfs, sondern auch die Wahl Albrechts erfolgt sein. Ebenso berichten die Colmarer Chronik und die Reimchronik Ottobars.

Und doch werden wir diesen Bericht verwerfen müssen, wenn wir auf die unzweifelhaft echten Actenstücke Rücksicht nehmen, welche über diese Ereignisse existiren.

Das erste derselben ist die Urkunde, in welcher der Erzbischof Gerhard von Mainz bekundet, daß er in Gemeinschaft mit Herzog Albrecht von Sachsen, der zugleich Vollmacht für den jungen Pfalzgrafen Ludwig hatte, dem Herzog Otto mit dem Pfeile, den Markgrafen von Brandenburg, deren einer auch im Namen des Erzbischofs Wichold von Köln und des Königs Wenzel von Böhmen handelte, den König Adolf abgesetzt habe<sup>1</sup>. Dies werden wir also als unzweifelhafte Thatsache festzuhalten haben.

Anders aber steht es mit der Nachricht, daß Albrecht an demselben 23. Juni zum Nachfolger des entsetzten Königs erwählt worden sei. Wäre es an sich schon auffallend, daß in der Urkunde, in der der eine Act, die Absetzung Adolfs, publicirt wird, des andern Actes gar keine Erwähnung geschieht, so ist es nahezu entscheidend, daß die Kurfürsten in den an den Papst gerichteten Urkunden, in denen sie diesem die am 27. Juli stattgefundene (angeblich zweite) Wahl Albrechts mittheilen, jener ersten am 23. Juni erfolgten gar nicht gedenken. Im Gegentheil heißt es in allen drei Urkunden<sup>2</sup>: *Vacante jampridem Romano regno per mortem dive recordationis domini Adolphi, quondam Romanorum regis, nos principes prefati apud Magunciam . . . . convenientes in unum, post varios et diversos tractatus inter nos habitos, pensata rei publice utilitate, omnium nostrum voluntate unanimi et con-*

<sup>1</sup> Palach, Ueber Formelbücher S. 236.

<sup>2</sup> Die erste der drei Urkunden, datirt vom 28. Juli, ist ausgestellt von den drei geistlichen Kurfürsten, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog Albert von Sachsen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg; die zweite, von demselben Datum, vom Markgrafen Hermann von Brandenburg; die dritte, vom 19. November, von König Wenzel, der seine nachträgliche Zustimmung zur Wahl erklärt. Die drei Urkunden stimmen sachlich vollkommen, zum großen Theil auch wörtlich mit einander überein, so daß im Text die erstgenannte zu Grunde gelegt werden konnte. Gedruckt sind sie, zugleich mit der Wahl-Publication von demselben Datum, Mon. G., Leges II, 167 ff. In Wenzels Urkunde folgt nach *post varios et diversos tractatus, inter eosdem principes nostros collegas* noch: *quamvis novis absentibus* — *habitos*, was sich aus dem Zweck der Urkunde von selbst ergibt. Die sonstigen Abweichungen sind ganz unwesentlich und meist nur stilistischer Natur.

Auffallend ist übrigens, daß in der Publication der Wahl, von Frankfurt 28. Juli datirt, Wenzel unter den publicirenden Fürsten genannt wird, obwohl er nach seiner eigenen Angabe bei der Wahl gar nicht zugegen war. Hermann von Brandenburg wird nicht erwähnt. Auch hier wird gesagt, die Fürsten seien erst nach dem Tode Adolfs in Mainz zusammengekommen, um über die Festsetzung eines Wahltages zu rathschlagen.

sensu prefixa fuit dies ad eligendam personam ydoneam in regem Romanorum, videlicet 6. kal. Augusti in civitate Frankenford, loco ad hoc debito et consueto.

Aus diesem Wortlaut geht doch unzweifelhaft hervor, daß der Wahltag erst nach dem Tode Adolfs, durch den staatsrechtlich wie factisch erst die Thronvacanz eintrat, ausgeschrieben wurde, und zwar nach Frankfurt, daß also in Mainz von einer Wahl Albrechts gar nicht die Rede war.

Noch klarer spricht für diese Lage der Dinge eine Stelle in dem Rechtfertigungsschreiben Albrechts an den Papst Bonifacius VIII. vom März 1302<sup>1</sup>, die meiner Ansicht nach die ganze Frage entscheidet. Denn aus derselben ergibt sich, daß Albrecht selbst einräumt, daß er am 23. Juni nicht in gesetzlicher Weise zum König gewählt worden ist, sondern daß ihn nur „einige“ schon mit dem Titel König anredeten. Die Stelle lautet: *licet regio nomine nuncuparemur ab aliquibus, quod interdum dissimulavimus, ut exercitum et comitivam nostram regere et sub umbra nominis regii illi, qui de domino hostem se fecerat, facilius possemus resistere.*

Wie kommen nun aber die oben erwähnten gleichzeitigen Berichtserstatter, namentlich die Colmarer Chronik, die sich sonst in diesem Theil sehr wohlunterrichtet erweist, zu jener Behauptung, daß Albrecht am 23. Juni zum König gewählt worden sei? Darüber gibt uns ein Actenstück Auskunft, welches in dem von Ehmel publicirten Formelbuch König Albrechts<sup>2</sup> enthalten ist. Es ist dies eine Proclamation, welche wahrscheinlich am Tage der Absetzung Adolfs in Mainz bekannt gemacht worden ist und die eigentlich in letzter Instanz nur von dem Herzog Albrecht von Sachsen ausgegangen ist. So ist denn auch die ganze angebliche Wahl Albrechts in Mainz nur eine Demonstration dieses Fürsten gewesen. Er selbst gibt in eben jener Bekanntmachung nur an, daß er, zugleich im Namen des Erzbischofs Wicbold von Köln, des Königs Wenzel von Böhmen und des Pfalzgrafen Ludwig, den Herzog Albrecht zum König gewählt habe. Abgesehen davon nun, daß Wenzel und Wicbold ihre Stimme, wie wir sahen, nicht an Albrecht von Sachsen, sondern an Gerhard cedirt hatten, so daß Albrecht nur in seinem und Ludwigs Namen handeln konnte, ergibt sich die staatsrechtliche Ungiltigkeit dieses Actes auch noch aus folgenden Ursachen:

1. Der Name Gerhards, dessen Theilnahme an dem Wahlacte doch unzweifelhaft erforderlich war, findet sich weder in der Promulgation des Herzogs von Sachsen noch in Albrechts Rechtfertigungsschreiben. Es ist offenbar, daß derselbe von dieser Handlung des Herzogs gar keine Ahnung hatte.

2. Eine regelrechte Wahl hätte, wie die Kurfürsten in ihren

<sup>1</sup> Böhmer, Reg. Alb. 379, zuerst publicirt von Lichnowsky, a. a. O. I, 291.

<sup>2</sup> Archiv für österreichische Geschichte, II, S. 230 ff.



Schreiben an den Papst selbst betonen<sup>1</sup>, nicht in Mainz, sondern in Frankfurt stattfinden müssen.

3. Die Publication der Wahl geht ganz allein von dem sächsischen Herzog aus<sup>2</sup>; der Erzbischof von Mainz und von Trier, der Markgraf von Brandenburg werden nicht einmal als anwesend bei der Wahl erwähnt.

Aus allen diesen Umständen ergibt sich die unzweifelhafte Thatfache, daß die angebliche Wahl Albrechts vom 23. Juni nichts als eine willkürliche Demonstration eines einzelnen Wahlfürsten, daß demgemäß die Königswahl vom 27. Juli der einzige staatsrechtlich gültige Act war.

Was endlich die Schlacht bei Göllheim betrifft, so habe ich die Verschiedenheit der Straßburgischen Quellen unter einander schon berührt, eine Darstellung der Schlacht aber kann ich mir um so eher ersparen, als von einem hervorragenden Antheil der Straßburger an derselben überall nicht die Rede ist. Ihr Contingent hat, wie wir sahen, einen beträchtlichen Theil, etwa ein Viertel des Heeres Albrechts betragen, aber einzelne Straßburger Persönlichkeiten treten in den sonst sehr detaillirten Schlachtbeschreibungen nicht hervor<sup>3</sup>.

Albrechts Plan war vollkommen gelungen und die Königskrone schmückte sein Haupt. Wir haben die verschiedenen Kräfte beobachtet, welche den Sturz Adolfs und die Erfolge Albrechts herbeigeführt haben. Und so viel dürfte sich unzweifelhaft aus den vorstehenden Untersuchungen ergeben haben, daß die letzteren ohne die kräftige Unterstützung, welche Albrecht von der mächtigen Stadt Straßburg empfing, unmöglich gewesen wären. Albrecht hat dies auch stets selbst anerkannt und die Stadt stets mit seiner ungetheilten Gunst erfreut.

War nun die Lage Albrechts nach seiner Königswahl eine wesentlich andere, als die Adolfs gewesen war? Ich glaube, wir werden die Frage entschieden verneinen müssen. Aber Albrecht hat sich durch die Ereignisse, die ihm selbst den Thron verschafft hatten, be-

<sup>1</sup> loco ad hoc debito et consueto. Vgl. oben S. 556.

<sup>2</sup> Die Urkunde beginnt mit den Worten: Albertus dei gracia Saxonie Westfalie et Angarie dux necnon comes de Bren prudentibus viris etc. Albrecht ist also der alleinige Aussteller der Urkunde.

<sup>3</sup> Ueber die Quellen, welche über die Schlacht berichten, vgl. Lorenz, a. a. O. S. 663 Anm. 1.

Von neueren Arbeiten verdient Erwähnung eine sehr lebhaft, zum Theil recht ansprechende Monographie, die aber an dem Fehler leidet, daß sie die zum Theil sehr poetischen Darstellungen der Schlacht (z. B. Hirzelins Gedicht über dieselbe) einfach auf Tren und Glauben hinnimmt, ein Fehler, in den sie übrigens auch bei der Darstellung der Wahl Adolfs verfällt, bei welcher sie die fulminanten Reden, welche Gerhard privatim den einzelnen Kurfürsten gehalten haben soll, um dieselben zur Wahl Adolfs zu bewegen, einigen geschwätzigen mittelalterlichen Chronisten, namentlich der Reimchronik, ruhig nach erzählt und daher fast einen romanhaften Character annimmt. Es ist das die sonst keineswegs werthlose Abhandlung von Geißel, Die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. Speier 1835. Ferner erwähne ich noch die betreffenden Abschnitte bei Lorenz (S. 657–665) und Ropp (S. 670–672).

lehren lassen. Er hatte es mit angesehen, mit welcher Treue die Städte an Adolf bis zuletzt festgehalten hatten, wie Adolf nicht zum mindesten deshalb besiegt worden war, weil er bei Bülheim die Contingente der Städte nicht erwartet hatte; auf der andern Seite hatte er es empfunden, welch' großen Vortheil ihm die opferwillige Unterstützung der einen befreundeten Stadt Straßburg gebracht hatte. Sie hatte ihn nicht nur mit Mannschaften unterstützt, sie hatte ihm auch durch Lieferung von Lebensmitteln seine Operationen am Oberrhein wesentlich erleichtert, vielleicht überhaupt erst möglich gemacht. Er sah also den Kurfürsten, mit denen auch er bald in Conflict gerieth, gegenüber in den Städten dasjenige Element, auf welches er sich stützen müsse, und ergriff von vornherein energische Maßregeln, welche dieser seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen. Ich erwähne zu der Erläuterung des Gesagten nur die Urkunde vom 5. Mai 1301<sup>1</sup>, in welcher Albrecht den Bürgermeistern, Schultheißen, Rathsherren und Bürgern von Köln, Trier, Worms, Speier, Straßburg, Basel und Constanz mittheilt, daß er den Erzbischöfen von Trier, Köln und Mainz und den principes, duces, comites, barones, nobiles Romani imperii verboten habe, in Bacharach, Vahnstein, Koblenz, Andernach, Bonn, Neuß, Rheinberg und Snüthausen Zölle zu erheben. Zugleich gestattet er den Bürgern der vorgenannten Städte bewaffneten Widerstand, wenn jene Fürsten versuchen sollten, die Zölle dennoch weiter zu erheben.

Diese Maßregel trägt ihre innere Begründung in sich selbst: der König wollte die kühn emporstrebenden Städte, den eigentlich beweglichen Factor der deutschen Reichsverfassung, als Gegengewicht gegen die starren Anmaßungen der Fürsten gebrauchen. Es ist dieselbe Erscheinung, die uns so oft in der Weltgeschichte begegnet, daß das von einer anmaßenden hohen Aristokratie bedrängte Königthum in den bürgerlichen Schichten der Bevölkerung seine Stütze sucht. Albrecht hat dies nie zu bereuen gehabt; die Städte haben an ihm mit derselben Treue festgehalten, die sie seinem einstigen Gegner stets bewahrt hatten. Und als die Spannung zwischen Königthum und der hohen Aristokratie, namentlich den Kurfürsten, im Jahre 1302 in einen offenen Krieg umschlug, da waren es eben die Städte, mit deren Hilfe Albrecht die drohende Bewegung in kurzer Zeit völlig niederschlug. Er hat, nachdem er seine Herrschaft in Deutschland auf einer durchaus festen Basis begründet hatte, seinen Tod durch Verwandtenhand gefunden.

---

### Excurs.

#### Zur Kritik Ellenhards.

Die Straßburger Tradition über die uns beschäftigende Epoche

<sup>1</sup> Mon. Germ. LL. II, 474.

beruht, wie ich bereits an mehreren Stellen der vorstehenden Untersuchungen dargethan habe, im Wesentlichen auf der Chronik Ellenhard's, welche, wie Jaffé<sup>1</sup> nachgewiesen hat, unmittelbar nach den darin geschilderten Ereignissen aufgezeichnet worden ist<sup>2</sup>. Es bleibt mir also noch übrig, den einzelnen Bemerkungen, die ich bisher zerstreut gegeben, ein allgemeines Urtheil über die Zusammensetzung und Glaubwürdigkeit dieser Chronik hinzuzufügen. Dieselbe läßt sich schon nach oberflächlicher Einsicht in drei genau geschiedene Theile zerlegen:

1. eine allgemeine Reichsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Elsaß. Dieser Abschnitt beginnt mit einer Aufzählung der römischen Kaiser seit Augustus, schließt daran die deutschen Kaiser bis auf Friedrich II. und gibt erst von hieran genauere Nachrichten;

2. die Geschichte Rudolfs von Habsburg<sup>3</sup>;

3. die Geschichte Albrechts von Oesterreich.

Böhmer schrieb 2. und 3. dem Gottfried von Ensmingen zu, von dem ohne Zweifel 2. her stammt<sup>4</sup>. Jaffé und Hegel aber erkannten richtig, daß 3. nicht von demselben Verfasser stammen könne wie 2., daß also drei Verfasser anzunehmen seien. Ich meine aber, wir werden selbst damit nicht auskommen, sondern auch 3. noch in zwei Theile zerlegen und zwei verschiedenen Verfassern zuschreiben müssen. Und zwar wird der letzte Theil mit großer Wahrscheinlichkeit auf Ellenhard selbst zurückgeführt werden können.

Folgende Spuren in der Chronik selbst führen zu dieser Annahme hin.

Die Chronik führt in zusammenhängender und lebendiger Weise die Ereignisse zunächst bis zu dem Unterliegen Adolfs in dem Kampfe gegen Albrecht und der Thronbesteigung des letzteren. Dann wird noch eine kurze Bemerkung über die Abstammung Albrechts hinzugefügt. Dieser Theil schließt mit der Anführung des Sprichwortes: *Propter electum suum Dominus omni populo providit in bono* (SS. XVII, 138).

<sup>1</sup> In der Vorrede zu seiner Ausgabe SS. XVII, 100.

<sup>2</sup> In welcher Weise die Darstellung Ellenhard's von Closenier und Königs-hoven benutzt und überarbeitet worden ist, habe ich an den betreffenden Stellen der Abhandlung selbst dargelegt.

<sup>3</sup> Dieser Abschnitt wird von Jaffé a. a. O. noch in zwei Unterabtheilungen zerlegt. Und in der That stammen sie zwar von demselben Verfasser (Gottfried von Ensmingen), derselbe hat aber seine im Jahre 1290 abgebrochene Arbeit nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wieder aufgenommen, sein Werk also in zwei chronologisch geschiedenen Absätzen verfaßt, vgl. die folg. Anm.

<sup>4</sup> Am Schluß dieses Theils finden wir die Angabe: *A tempore Richardi regis usque ad hunc locum compilatum est ex mandato Ellenhardi procuratoris fabrice ecclesie Argentinensis per Gotfridum notarium curie Argentinensis de Ensmingen*. Offenbar hatte Gottfried hier (1290) seine Arbeit abschließen wollen, sah sich aber durch den kurz darauf erfolgten Tod Rudolfs veranlaßt, in einem besonders schönen Nachtrag den Abschied Rudolfs von seiner lieben Stadt Straßburg und die letzten Lebensstage dieses ihm so theuren Herrschers darzustellen. Dann folgt nochmals eine Stelle, in welcher er sich als den Verfasser des bisher Dargestellten nennt.

Der nun folgende Theil trägt einen ganz anderen Charakter. Auffallend ist schon der äußere Unterschied, daß sämtliche Nachrichten, welche übrigens alle die Eigenschaft von Nachträgen zu der vorhergehenden zusammenhängenden und wohlgeordneten Erzählung haben, mit Anno domini ut supra, also in annalistischer Form, angefügt sind, während der ganze vorhergehende Theil keinerlei Hineineigung zur annalistischen Form zeigt, im Gegentheil eine reflectirende pragmatische Darstellung aufweist. Hat man nun bisher, meiner Ansicht nach mit Recht, angenommen, daß der Theil der Annales Ellenhardi, der die Ereignisse von 1290—1297 umfaßt, von Ellenhard selbst herrührt, so liegt die Annahme nahe, daß auch die der Chronik angehängten, in annalistischer Form auftretenden Notizen von ihm selbst hinzugefügt sind.

Diese Vermuthung gewinnt durch folgende Beobachtungen an Wahrscheinlichkeit. Der bezeichnete letzte Theil zeigt immer den Charakter von Nachträgen, die nach Vollendung der eigentlichen Erzählung ohne Verknüpfung angefügt sind. In der Chronik selbst enthaltene Nachrichten werden wiederholt, um sie zu motiviren, ohne daß dabei die chronologische Aufeinanderfolge der Ereignisse beobachtet würde, was um so auffallender ist, als die Ereignisse eben in annalistischer Form aufgezählt werden.

Zudem ist bemerkenswerth, daß sich in diesem Theil auch Straßburger Ortsnachrichten finden, während der vorhergehende Theil mit dem ausgeprägten Zweck geschrieben ist, eine Reichsgeschichte zu geben. Wie wenig paßt z. B. in den Zusammenhang der Kämpfe zwischen Albrecht und Adolf die plötzlich auftauchende Nachricht von dem Brande in der Schusterergasse zu Straßburg! Derartige Vokalcrinnerungen sind bei einem alten Straßburger Bürger, der einer auf seine Veranlassung verfaßten Chronik einige interessante Einzelheiten, die ihm gerade im Gedächtniß sind, hinzufügt, wohl verständlich, nicht aber bei dem Verfasser jener Reichsgeschichte, die zuweilen mit recht tendenziöser Färbung eine Rechtfertigung der Handlungsweise des habsburgischen Kronprätendenten zu geben beabsichtigt.

Auf solche, man darf wohl sagen geschwätzige Weise wird der Zusammenhang in diesem Theile der Chronik öfter unterbrochen. Ich führe noch ein Beispiel an. Mitten in die Geschichte Albrechts schiebt der Verfasser eine ausführliche Ruhmrede auf den schon früher von Gottfried von Ensmingen dargestellten Krieg Rudolfs mit Ottokar von Böhmen ein, um die Bedeutung des habsburgischen Geschlechtes überhaupt hervortreten zu lassen.

Auch die nun folgende Wiederholung der Erzählung von dem Marsche Albrechts nach dem Rhein ist verwirrt und nicht eben geschickt abgefaßt. Beachten wir auch die Aeußerlichkeiten. Mitten in die Erzählung wird mit 'enim', ohne jeden vorhergehenden Bezug auf Straßburg, die Nachricht eingefügt, daß Rudolf und Albrecht Fahnen-träger der Stadt Straßburg gewesen seien, worauf wieder mit 'enim'

der Marsch Albrechts nach Waldshut angereicht wird<sup>1</sup>. Derartiges Durcheinander wird man in dem vorhergehenden Theile der Chronik vergeblich suchen; es läßt sich eben nur dann erklären, wenn man annimmt, daß nach Abschluß der Arbeit noch einige Zusätze und Nachträge zu derselben geliefert werden sollten. Wir haben, so scheint es mir, in diesem letzten Theile eine von Ellenhard selbst angefertigte Materialiensammlung vor uns, die er oder sein Schreiber an den ersten Theil anfügte, ohne sie mit diesem recht in Einklang zu bringen und zu überarbeiten.

Das hier angenommene Verhältniß der verschiedenen Verfasser der Chronik erhält eine Bestätigung durch die Art und Weise, wie die Ellenhardsche Sammlung offenbar überhaupt zu Stande gekommen ist. Ellenhard selbst hat, mit Ausnahme einzelner Abschnitte der Annalen, und, wenn man unserer Argumentation beipflichtet, dieses Theils der Chronik, nichts geschrieben, und doch ist in allen Schriften des Ellenhardschen Codex gesagt, daß sie auf seine Veranlassung entstanden seien. Dies wird doch kaum anders verstanden werden können, als daß Ellenhard, der mitten in den Ereignissen lebte und in Folge seiner hervorragenden Stellung oft selbstthätig in dieselben eingriff, sich unmittelbar nach den Ereignissen historische Notizen machte und dieses Material dann von seinen Secretären überarbeiten ließ. Diese Uebersetzung fehlt bei dem letzten Theil der Chronik. Derselbe ist eben von Ellenhard selbst dictirt.

Doch ein äußerer Grund scheint der hier dargelegten Ansicht entgegenzustehen. Nach Jaffés Angabe (a. a. O. S. 97), die ich, da ich den Ellenhardschen Codex nicht selbst einsehen konnte, acceptiren muß, ist der ganze von mir mit 3. bezeichnete Theil der Chronik von einer und derselben Hand, der vierten des ganzen Codex, geschrieben und kann daher, so könnte es scheinen, nicht von zwei verschiedenen Verfassern herrühren.

Allein diese unserer Ansicht scheinbar widerstreitende Thatsache läßt sich auf zwiefache Art erklären. Entweder haben wir in dem Ellenhardschen Codex nicht die ursprünglichen Handschriften der einzelnen Arbeiten vor uns, eine Annahme, die durch die neuesten Untersuchungen Wiegands über das bellum Waltherianum, auf die wir noch zurückkommen werden, sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt; oder Ellenhard hat den besprochenen Theil der Chronik zwar nicht geschrieben, aber dem Schreiber des Vorhergehenden als Ergänzung in die Feder dictirt. Daß die letztere Annahme in der Hauptsache an unserer Ansicht nichts ändern würde, liegt auf der Hand.

<sup>1</sup> Die Stelle lautet: In cujus enim exercitu dicti ducis Austrie occingentes mulieres iverunt, quarum unaqueque singulis septimanis dedit unum denarium officiato ad hoc deputato, qui eas defendit absque omni turbatione et lesione qualicumque. Erant enim predicti Ruodolfus rex Romanorum et Albertus, filius ejus, dux Austrie, vexilliferi et cives Argentinenses. Dux enim Austrie venit usque Waldeshuot absque omni lesionis periculo, sicut est manifestum. SS. XVII, 140.



So viel über die Zusammensetzung der Chronik: nun noch ein Wort über ihre Glaubwürdigkeit.

Ich habe bereits in der Abhandlung selbst darauf hingewiesen, in wie eigenthümlicher Weise die Ereignisse, welche sich kurz vor und während der Erhebung Albrechts gegen Adolf im Elsaß abspielten, von dem Gegensatz zwischen der Freistadt Straßburg und den oberrheinischen, namentlich den elsässischen Städten bedingt wurden. Diese Thatsache ließ uns eine Controle der Straßburger Aufzeichnungen durch die gleichzeitig in der Reichsstadt Colmar entstandenen Arbeiten wünschenswerth erscheinen. Zwischen beiden zeigt sich nun ein merkwürdiger Gegensatz. Die Colmarer Annalen und Chronik haben eine im Ganzen objective Darstellung; ihnen stand weder der eine noch der andere König persönlich nahe. Zwar hatten sich die Colmarer Bürger, wenigstens ein großer Theil derselben, anfangs dem König Adolf entgegengesetzt; aber nachdem der Einfluß Rösselmanns vernichtet war, hörte diese Opposition auf, und man schaute hier die Dinge ruhiger an.

Anders in Straßburg. Es ist sehr bezeichnend, daß die zu dieser Zeit entstandenen Werke, die so durch und durch einen habsburgischen Geist athmen, gerade aus den Kreisen der Bürgerschaft hervorgegangen sind. Sie sind gewissermaßen ein Gradmesser der Stimmung, welche in dieser frisch emporstrebenden Stadt herrschte. Die Stellung der Stadt zu dem habsburgischen Hause war nicht allein durch politische Gesichtspunkte bestimmt, sie war eine mehr persönliche. Rudolfs Großvater schon, dann Rudolf und Albrecht selbst waren Bannerträger der Stadt und als solche in engster Beziehung zu derselben. Und dazu kam noch, wie erwähnt, daß Rudolf die Stadt in ihrem Befreiungskampfe gegen den Bischof Walther unterstützt hatte: die Stadt hat dann die durch Rudolfs Hilfe gewonnene Selbständigkeit benutzt, um ihm und seinem Hause mit allen Kräften zu dienen.

Diesen Geist persönlicher Anhänglichkeit an die beiden habsburgischen Könige athmen auch die Ellenhardtschen Schriften. Sie sind nicht nur vom habsburgischen Parteistandpunkt aus geschrieben, sie sind vielmehr gewissermaßen ein Denkmal treuer Liebe, welches ein hervorragender Vertreter der Bürgerschaft den habsburgischen Herrschern gesetzt hat. Und aus diesem Gesichtspunkte ist es auch zu verstehen, wenn in der Ellenhardtschen Chronik, welche die Regierung Rudolfs und Albrechts mit großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit schildert, die dazwischenliegende Regierung Adolfs so überaus dürftig abgehandelt ist<sup>1</sup>. Am lebendigsten tritt uns diese Hinnneigung und

<sup>1</sup> Sie erwähnt von der ganzen Regierungsthätigkeit Adolfs in gedrängtester Kürze nur Folgendes: 1. seine Wahl im Jahre 1292; 2. die Belagerung Colmars; 3. die Feldzüge in Thüringen; 4. den französischen Krieg; 5. einige Verhältnisse in Oesterreich, wobei aber der Herzog Albrecht mehr in den Vordergrund tritt als der König; 6. die Ereignisse in den oberen Rheingegenden. Mit welcher auffallenden Kürze aber auch diese Thatsachen berichtet sind, sieht man schon ganz äußerlich daraus, daß sie in Zaffés Ausgabe kaum den Raum einer halben Seite füllen.

Liebe zu dem habsburgischen Hause, speciell zu Rudolf, in jener Erzählung entgegen, wie König Rudolf im Juli 1291 kurz vor seinem Tode nach Straßburg gekommen sei und sich dort 8 Tage aufgehalten, dann aber das Nahen des Todes gefühlt und sich von seiner treuen Stadt mit den Worten verabschiedet habe: 'Vale civitas, et valet, cives mei dilecti'; dann sei er mit trauriger Miene davongeritten und, nachdem er sich von seiner Familie verabschiedet, am 15. Juli in Speier gestorben<sup>1</sup>. Es ist jene Erzählung von dem Todesritt nach der alten Kaiserstadt Speier, die dann noch lange im Munde des Volkes fortlebte, die uns hier in rührender Einfachheit entgegentritt. Dieses warme Gefühl, mit dem der Verfasser schreibt, söhnt uns dann auch mit den mancherlei Verstößen gegen die Wahrheit aus, die er sich hat zu Schulden kommen lassen und die wir schon des Genaueren betrachtet haben.

Ich will nun, um die Gesinnung unseres Autors zu kennzeichnen, noch einige Stellen anführen, in denen er ein allgemeines Urtheil über Rudolf, Adolf und Albrecht abgibt. Ich bin mir allerdings wohl bewußt, daß derartige, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen allein nicht geeignet sind, ein klares Bild von den Anschauungen, in denen ein Autor lebt, zu geben, aber als Illustration einer auch sonst schon erkannten Wahrheit können sie doch von Nutzen sein.

Hören wir, wie sich Ellenhard in seinem Hauptwerke, der Chronik, über den Gegensatz der Herrschaft Rudolfs und der Adolfs äußert; er sagt, nachdem er den Tod Rudolfs erzählt hat: *Sub cuius domini Rudolphi felicis memorie vita et regimine tanta fuit pax in omnibus partibus Alemanie etiam usque quo dominus Rudolfus spiritum contineret vite, quod tanta et talis pax in ipsa terra numquam fuit habita vel visa. Adhuc quievit omnis Alemania in conspectu ejus, et a facie sua timuit omnis homo; et statim cum ipse dominus Rudolfus diem suum clausisset extremum, rupta et dissoluta fuit pax generalis per totum Alemanie regnum, acsi in eadem terra numquam pax exstitisset.*

Ist ein solcher Gegensatz zwischen der Regierung Rudolfs und der Adolfs, wie er hier behauptet wird, in der That vorhanden? Wir müssen diese Frage entschieden verneinen. Auch Adolf hat sich bemüht, den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Daß seine Bestrebungen erfolglos waren, wird man ihm nicht zur Last legen. Auch waren Rudolfs Bemühungen in dieser Hinsicht ebenfalls nicht von großem Erfolge gekrönt. Dies zeigt am deutlichsten die Thatfache, daß er den Landfrieden so oft hat wiederholen und wiederherstellen müssen. Man braucht deswegen seine Kämpfe gegen das Raubritterwesen nicht zu unterschätzen, aber eine dauernde Abstellung dieser Uebelstände hat auch er nicht zu vollbringen vermocht.

<sup>1</sup> SS. XVII, 134.

<sup>2</sup> Ebenda.

Zeugte die eben besprochene Stelle nur von der Neigung des Verfassers, die Verdienste Rudolfs gegenüber der Regierungsthätigkeit Adolfs in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen, so scheint die folgende Erzählung, welche ein sehr gehässiges Licht auf den Charakter Adolfs wirft, sehr entstellt zu sein, wenn nicht gar jeder historischen Glaubwürdigkeit zu entbehren. Nach der Erzählung des Kampfes bei Göllheim läßt sich der Verfasser, wie folgt, vernehmen: *Quidam vero qui captivati fuerant, et quasi potiores ex eis, postquam detenti fuerunt in captivitate, retulerunt invictissimo regi, domino videlicet Alberto, detestabile et nefandum propositum, quod dominus Adolfus predictus quondam rex Romanorum ante conflictum conceperat et proposuerat in mente sua, et quod quibusdam de suis retulit ante conflictum. Conceperat enim, ut dicitur, quod si dominum Albertum, regem Romanorum tunc quidem electum, evicisset in bello, quod ipsum primo et principaliter, deinde dominum Cuonradum et dominum Heinricum Constantiensem episcopum voluit ut igne cremarentur, duces vero et comites, qui cum ipso domino Alberto aderant, voluit capitibus truncari, reliquos omnes milites et nobiles in caudis equorum trahi. Quod tamen dominus Deus omnipotens, ne hoc fieret, secus ordinavit; quippe quia qui vincere et pessima in viros reverendos machinaverat, victus succubuit, ut veraciter probaretur verbum Salomonis dicentis: 'Ante ruinam exaltabitur cor et ante gloriam humiliatur'.*

Nehmen wir selbst an, daß Adolf in augenblicklicher Gereiztheit ein solches Wort hingeworfen hat, konnte irgend jemand, der nicht die Dinge mit Voreingenommenheit betrachtete, glauben, daß Adolf wirklich ernstlich an die Ausführung einer solchen That denke? Man hätte dann nicht an seinem Charakter, sondern an seinem Verstande zweifeln müssen. Das niedere Kriegsvolk mag vielleicht mit thörichter Leichtgläubigkeit an die Möglichkeit einer solchen Absicht geglaubt haben, aber daß ein so unsinniges Gerücht von Ellenhard in seine Erzählung aufgenommen werden konnte, beweist eben nur, wie sehr er sich bemühte, den unglücklichen König in ein möglichst ungünstiges Licht zu stellen. Kein Wort des Mitleids hat er für ihn; er ist ihm eben nur der verhaßte Gegner Habsburgs, der sich den Thron auf listige Weise erschlichen hat und ihn wider den allein berechtigten Erben der Krone Albrecht widerrechtlich zu behaupten sucht. Die historische Betrachtung aber kann auch bei solchen Erzählungen, deren Unwahrheit so klar auf der Hand liegt, mit Nutzen verweilen; denn sie sind sehr geeignet, uns ein Bild von den Gesinnungen des Verfassers und der Kreise, zu denen er gehört, zu entwerfen.

Ist so die Ellenhard'sche Chronik ein werthvolles und interessantes Denkmal der Gesinnungen und Parteiverhältnisse jener Zeit, so werden wir sie doch als historisch glaubwürdig nur insoweit betrachten dürfen, als sie nicht von ihrem exclusiv habsburgischen Standpunkt allzu sehr beeinflusst wird.

Ich habe in den vorstehenden Ausführungen mehrfach auf den merkwürdigen Kampf zwischen der Stadt Straßburg und ihrem Bischof Walther von Gerolstein hingewiesen. Auch darüber besitzen wir bekanntlich eine Darstellung, die unter Ellenhard's Namen geht und die man bisher als vollkommen glaubwürdig angesehen hat. Diesen Glauben hat Wiegand in seiner Straßburger Habilitationsschrift: 'Bellum Waltherianum', Straßburg 1878, zu erschüttern gesucht, mir scheint, mit Unrecht. Hören wir, wie er argumentirt. Er geht von der durch mannigfache Vergleiche bewiesenen Thatsache aus, daß die im Ellenhard'schen Codex enthaltene, in den MM. GG. abgedruckte Fassung des bellum Waltherianum Closenier und Königshoven nicht vorgelegen hat, sondern daß entweder eine oder zwei ältere Recensionen existirt haben. Diese Behauptung scheint mir durch die scharfsinnigen und eingehenden Beobachtungen Wiegand's vollkommen erwiesen zu sein. Wenn derselbe aber hierauf gestützt die Glaubwürdigkeit der uns erhaltenen Recensionen überhaupt angreifen will, so finde ich das nicht gerechtfertigt. Closenier und Königshoven, die in diesem Theile nur eine Uebersetzung Ellenhard's geben, weichen allerdings in den Ausdrücken, in einzelnen Redewendungen und auch in einigen unwichtigen Thatsachen, welche Wiegand S. 11—29 zusammengestellt hat, von der im Ellenhard'schen Codex enthaltenen Recension ab, aber in allen Hauptsachen stimmen sie sachlich, oft auch wörtlich mit derselben überein. Ergibt sich hieraus, daß die Recension, welche Closenier vorgelegen hat, im Wesentlichen dieselben Nachrichten bot, wie die uns erhaltene jüngere, so gewinnt die letztere eher an Glaubwürdigkeit, da sie auf eine im Wesentlichen übereinstimmende ältere Recension zurückgeführt worden ist.

Ist so der äußere Grund, aus welchem Wiegand S. 29 folgert, daß „die historische Glaubwürdigkeit des ganzen Berichtes in der Gestalt, wie er uns vorliegt, stark ins Schwanken geräth“, nicht zureichend, so können wir auch über den inneren, vom Verfasser vorgebrachten Grund nicht viel anders urtheilen.

Wiegand weist nämlich in dem zweiten Theil seiner Abhandlung, der namentlich durch die vielen neuen urkundlichen Belege werthvoll ist, einige chronologische Daten des Bellum Waltherianum als falsch nach und sucht dadurch das Vertrauen auf dessen Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Und doch muß er gerade bei den wichtigsten Nachrichten, namentlich bei der Schilderung der Schlacht von Hausbergen, die Zuverlässigkeit des Bellum Waltherianum zugeben.

Die Resultate seiner äußeren Kritik nehme ich unbedingt an, aber ebenso entschieden glaube ich an der Glaubwürdigkeit des Bellum Waltherianum festhalten zu müssen. Chronologische Irrthümer sind leicht erklärlich, da der Verfasser mindestens 28 Jahre nach den Ereignissen schrieb; daraus folgt aber nicht, daß er nicht über die Ereignisse selbst, für die er nach seiner eigenen Angabe Berichte von Augenzeugen hatte, sehr wohl unterrichtet gewesen sein könne<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Interessant und von großem Werth ist der Hinweis Wiegand's auf

In der so oft erörterten Frage nach dem Verfasser des *Bellum Waltherianum* kommt Wiegand zu einem rein negativen Resultat, nämlich daß derselbe eben nicht zu ermitteln sei. Schon vor dem Erscheinen der Wiegandschen Schrift war ich aus einem inneren Grunde, den W. übersehen hat, zu dem Ergebnis gekommen, daß der Carmelitermönch Peter, selbst wenn die Carmeliter zur Zeit der Abfassung der Schrift schon in Straßburg gewesen seien, der Verfasser des Buchs nicht sein könne, während noch Hegel die Autorschaft desselben wenigstens für möglich erklärt hatte.

Wir wissen nämlich aus der in Rede stehenden Schrift selbst<sup>1</sup>, daß der gesammte Klerus in dem Kampfe zwischen Bischof und Stadt auf der Seite des ersteren stand und auf seinen Befehl die Stadt verließ, so daß dieselbe, nachdem der Bischof das Interdict über sie ausgesprochen hat, genöthigt ist, sich von außerhalb Priester zur Vornahme der heiligen Handlungen kommen zu lassen. Nun zeigt aber doch der ganze Tenor der Erzählung, wenn dieselbe auch im Allgemeinen sehr unparteiisch gehalten ist und u. a. die Tapferkeit des Bischofs in der Schlacht bei Hausbergen rühmend hervorhebt, sehr deutlich, daß der Verfasser seiner Ueberzeugung und Stellung nach auf Seiten der Bürgerschaft stand, und es wird daher keinesfalls anzunehmen sein, daß derselbe ein Geistlicher gewesen sei.

Diese Ansicht ist nun bis zur Evidenz erwiesen, nachdem Wiegand auf einen bisher ungedruckten Akt vom 15. Juli 1316 hingewiesen hat, nach welchem der Bischof Johann die Carmeliter in Stadt und Diocese Straßburg förmlich aufnimmt und ihnen die Niederlassung in der Parochie von St. Thomas gestattet. Die jüngste Recension des *Bellum Waltherianum* stammt aber aus dem Jahre 1291: von einem Carmeliter kann sie also nicht verfaßt sein, da diese 1291 noch gar nicht in Straßburg waren.

Ueber dieses negative Resultat und über die vom Verfasser der Schrift selbst angegebene Thatsache, daß dieselbe auch auf Veranlassung Ellenhards geschrieben ist, können wir nicht hinauskommen. Für die Annahme Böhmers, daß Gottfried von Eusmingen der Verfasser sei, läßt sich kein positiver Anhaltspunkt gewinnen.

Nichers Darstellung dieser Ereignisse, die in der That bisher unterschätzt worden zu sein scheint.

<sup>1</sup> Post hec dictus episcopus precepit . . . . omnibus canonicis et clericis, . . . . ut civitatem Argentinensem exirent. Quod tamquam filii obediencie omnes fecerunt. . . . Hoc facto dicti cives procuraverunt apud quosdam sacerdotes extraneos, quod venerunt ad civitatem, pauci tamen, tres vel circa, et sacramenta ecclesiastica parvulis et infirmis ministrabant contra mandatum episcopi. SS. XVII, 105.





**Die Grafen von Rieneck und Looz  
als Burggrafen von Mainz.**

Von

**C Hegel.**



Als Burggrafen von Mainz finden sich genannt:

Zuerst Graf Erkenbald zur Zeit des Erzb. Bardo (1031—1051. Vulculdi Vita Bardonis, M. G. SS. XI, 320; Jaffé, Mon. Mog. 525: quidam comes suus nomine perfidus Erkenbaldus, scilicet immerito urbis Maguntinensis prefectus). Nachher Sigibodo 1057 (Wend, Hessische L. Geschichte UB. II, 44: Sigibodo urbis comes) und 1064 (Gudenus, Cod. dipl. I, 938, wo das J. 1073 nach Böhmer-Will, Regesten S. 185 Nr. 28, zu berichtigen ist: Sigibodone prefecto). Gebeni 1069 (Joannis Rerum Mogunt. II, 459 und 462: Gebeni prefectus urbis). Gerhard (I.) unter Erzb. Wzilo (1084—1088, Gudenus Cod. I, 384 ohne Datum: per manum Gerhardi comitis nostri) und später öfter bis 1106 als Moguntinus prefectus, praetor, comes de Moguncia (s. die Belege im Folgenden). Arnold, in Urkunden von 1107—1135 (urbanus comes, urbis prefectus, Moguntinus comes). Ludwig (I.) in Urff. von 1139—1162 (comes urbis Maguntine, Mogontiae prefectus, comes de Moguncia). Gerhard (II.) nur 1187 in Urff. zu Aschaffenburg (Gudenus Cod. II, 22: Gerhardus Moguntie civitatis prefectus et Aschaffenburgensis ecclesie advocatus). Gerhard (III.) nur 1213 in Urff. zu Mainz (vom 20. Mai, Joann. II, 758: Gerhardus burgravius Moguntiae civitatis et comes de Rienecke). Ludwig (II.) nur 1221 in Mainzer Urff. (Gudenus Cod. I, 480: Ludewicus burgravius).

Seitdem kommen Burggrafen von Mainz nicht mehr vor, und muß die Burggrafschaft überhaupt aufgehört haben, da auch das Amt selbst nicht weiter erwähnt wird, außer seit Ende des 13. Jahrhunderts in der völlig veränderten Bedeutung von einem Diener im Gerichtshause (Urff. des Stadtgerichts zu Mainz im J. 1294, Gudenus II, 447: presentibus scabinis nec non Voltzone burgravio ac — budellis nostris; vergl. die Rechte des Rämmerers zu Mainz ebend. S. 462: „Ein camerer hat auch zu setzen einen Burggraven an dem gericht: der sol das gerichtshaus warten uf zu thun, reinlich halten“): womit der sichere Beweis gegeben ist, daß man schon lange nichts mehr von Burggrafen als Stadtgrafen wußte.

Es soll hier nicht über die Rechte des Burggrafenamts von Mainz gehandelt werden, worüber aus den Mainzer Geschichtsquellen

nur wenig bestimmtes zu entnehmen ist und welche nur nach Analogie anderer Stadtgrafen, deren Stellung jedoch selbst sehr verschieden war, beurtheilt werden können (Waiz, D. Verf. G. VII, 41—54. Meine Stadtverf. von Cöln, St. Chron. XII, Einl. 23). Sondern es ist die Absicht, die Herkunft der genannten Mainzer Burggrafen, ihre verwandtschaftlichen und andern geschichtlichen Beziehungen ins Klare zu bringen.

Ueber ihre Herkunft hat sich im Wesentlichen richtig schon Arnold, Geschichte der deutschen Freistädte Bd. I, 77—81, ausgesprochen. Nach ihm ist der Stadtgraf Gerhard I. von Mainz als der erste bekannte Stammvater des ostfränkischen Hauses von Rieneck und der Stadtgraf Arnold als Graf von Loos in den Niederlanden anzusehen, welcher letztere durch Heirat mit einer Rienecker Erbtöchter die beiden genannten Grafschaften und auch die Stadtgrafschaft von Mainz zusammenbrachte und so der Stammvater der nachmals getrennten Linien von Loos und Rieneck wurde.

Ueber die Genealogie und Geschichte der Grafen von Rieneck haben in besonderen Untersuchungen gehandelt: Pfarrer Jäger im Archiv des hist. Vereins für den Untermainkreis, Bd. III, S. 3, 1836; Pfarrer Kallenbach, Die Grafen von Loon und Rynen, im Archiv des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg Bd. XIX, S. 3, 1868; Pfarrer Wieland, Beiträge zur Gesch. der Grafen von Rieneck nebst Regesten, ebend. Bd. XX, S. 1 und 2, 1870; Dr. Stein, Die Reichslande Rineck u. s. w., in demselben Bd. S. 3, nebst Nachtrag dazu in Bd. XXII, S. 1, 1874.

Nur die zuletzt genannten Untersuchungen von F. Stein sind mit besserer Kritik ausgeführt, und hat derselbe auch im Nachtrag Bd. XXII richtig erkannt, daß der in Urk. R. Lothars 1131 (Beyer, Mittelrhein. U. B. I, 528) und in der Mainzer Urk. des Erzb. Adelbert I. 1135 (Gudenus I, 120) und sonst noch öfter vorkommende Graf Otto de Rinekke (de Rinecke), Bruder des Grafen Hermann von Salm, nicht zu den ostfränkischen Rineckern gehört. Denn es gilt hier vor allem und überhaupt die gänzliche Verschiedenheit und Nichtverwandtschaft der rheinischen Grafen, die sich nach der Burg Rinegg (zwischen Andernach und Sinzig) benannten, und der ostfränkischen, welche ihren Titel von der gleichnamigen Burg an der Sinn (unweit Gemünden) führten, festzustellen, welche beiderlei Grafen wir nach neuerer Schreibung als solche von Rheineck und als solche von Rieneck unterscheiden.

Ueber die Grafen und Burggrafen von Rheineck hat Wegeler, Die Burg Rheineck u. s. w. 1852, gehandelt. Der genannte Graf Otto von Rheineck und sein Bruder Hermann von Salm waren Söhne des im J. 1088 verstorbenen Gegenkönigs Heinrich IV., Hermann von Luxemburg; Otto erwarb die Burg und das Gebiet von Rheineck durch Heirat mit Gertrud, Wittve des Pfalzgrafen Siegfried von Achen, und nannte sich seitdem comes de Rinegge, wie auch sein Sohn gleiches Namens, der noch vor ihm 1148 starb.



Nach dem Tode des älteren Otto 1150 stritten sich Erzb. Rainald von Cöln und der Rheinpfalzgraf Konrad, Bruder des K. Friedrich I., um den Besitz Rheinecks, in welchem sich der Cölner behauptete; seitdem blieb diese Herrschaft kölnisch, im Lehnbesitz erblicher Burggrafen, deren Namen bekannt sind. Die Vermuthung des rheinischen Antiquarius Bd. V, 496, daß der Name der Burg Rieneck im Sinnthal von der rheinischen Burg hergenommen und durch den Grafen Gerhard von Loos und Rieneck, als den eigentlichen Erben der rheinischen Herrschaft, dorthin übertragen worden sei, ist ohne allen historischen Grund. Die gleich unberechtigte Hereinziehung jener beiden Grafen Otto und anderer Rheinecker aber hat die Genealogie der ostfränkischen Rinecker lange Zeit verwirrt. Sie findet sich in solcher Confusion, wie in den Stammtafeln und Regesten der schon erwähnten Abhandlungen zur fränkischen Geschichte, so auch in Hopfs historisch-genealogischem Atlas S. 17.

Die Geschichte der Grafen von Loos — die alte Schreibung ist Los und Von — bei St. Trond in der Lütticher Diocese, hat der Augustiner, Doctor der Theologie Johann Mantel, *Historia Lossensis, Leodii* 1717, geschrieben: ein Buch, welches gewöhnlich benutzt wird, aber besonders in der älteren Geschichte der Grafen eine sehr mangelhafte Kritik beweist und hier völlig unzuverlässig ist. Eine sichere Grundlage gewähren allein die Urkunden des Loos'schen Hauses, von welchen eine Anzahl Dr. V. Robyns aus Lüttich dem Mantelschen Buch beigefügt hat, andere in größeren Sammelwerken, namentlich in dem Urkundenwerk von Miräus, zerstreut sind. Im Codex diplomaticus Lossensis von M. J. Wolters, Gent 1849, sind die Urkunden in Regestenform, nicht mit sonderlicher Genauigkeit, nach der Zeitfolge zusammengestellt und dabei auch manche noch ungedruckte (ohne daß man erfährt, woher sie genommen sind) vollständig mitgetheilt; andere finden sich in den Abhandlungen desselben Autors über die kirchlichen Stiftungen der Grafen: *Notice historique sur l'ancienne abbaye d'Averboden — sur l'ancienne abbaye de Herckenrode*. Gand 1849.

Außerdem verdanken wir zuverlässige Nachrichten über die Grafen von Loos insbesondere den Geschichtschreibern von St. Trond, Abt Rudolf und seinen Fortsetzern bis 1183: *Gesta abbatum Trudonensium* ed. Köpke M. G. SS. X, so wie denen von Lüttich.

Wir gehen bei unserer Untersuchung von den Mainzer Stadtgrafen aus und beschränken uns auch nur auf diese.

Von den oben genannten wird als Rinecker zuerst, wenn nicht nach bloßer Vermuthung schon dieser oder jener frühere, mit größerer Bestimmtheit Graf Gerhard (seit ungefähr 1084—1106) angesprochen. Nirgends zwar führt er in Urkunden den Titel von Rieneck, sondern immer nur den als praefectus oder comes Moguntinus: wie an der schon angeführten Stelle, so auch in Urf. zu Mainz 1099, 9. Nov., als Zeuge Gerhardus comes Moguntinus, Remling u. B. S. 69; weiter aus demselben Jahr, Wirtemb. u. B. I, 313: De ingenuis

Gerhart Mogontinus prefectus; 1102, Joannis II, 805: Gerhardus urbis prefectus; 1103, Cod. Hirsaug. S. 45: comes Gerhardus de Moguncia; 1106, Wend, Hessische Landesgesch. III, 64 (Schenkung des Propstes Embricho zu Mainz, als erster Laienzeuge): Gerhardus urbis prefectus.

Daß Graf Gerhard dem Stande der Reichsfürsten angehörte, ist ausdrücklich in der Relation zur Hirschauer Urkunde des J. 1103 gesagt (Cod. Hirsaug. S. 45): nonnullos regni principes congregavit, inter quos precipui erant comes Gerhardus de Moguncia. Die Schenkung, von der die Rede ist, geschah durch einen Ritter Diemar von Röttingen an der Tauber: miles quidam de Rutingen Diemarus nomine, cum inter capitaneos principes provincie, que dicitur Osterfranka, genere et possessione preditus. Bestimmter führt auf die Spur der Besitzungen und des Geschlechts des Grafen Gerhard die Fulder Urkunde, auf welche schon Arnold a. a. O. Bezug genommen hat: Dronke, Cod. Fuld. Nr. 769: qualiter dominus Gerhardus prefectus Moguntiacensis et uxor ejus Berhta — — 10 mansos ad sanctum Bonifacium in Fulda specialiter ad usum fratrum delegaverunt in villa que Phaffenhusen dicitur pro remedio animarum suarum et filie sue totiusque posteritatis sue, ea interposita condicione, ut ipse Gerhardus et posteri sui super his advocacione fruantur. Acta sunt hec sub abbate Godefrido eo tempore quo filie sue Arnoldo comiti jam desponsate beneficium suum Fuldense allegarunt coram his testibus. — Dieselbe Schenkung ist in kürzerer Fassung Nr. 803 wiederholt, wo Gerhard praetor ibidem heißt und die Zeugenunterschriften fehlen. Die Zeit ist durch den Abt Gotfrid 1096—1109 bestimmt. Der Ort Pfaffenhausen liegt im Kreise Orb am Flüsschen Jossa, nur wenige Stunden entfernt von Rieneck an der Sinn.

Die beiden Ehegatten machten die fromme Schenkung zu ihrem Seelenheil, so wie zu dem ihrer Tochter und ihrer ganzen Nachkommenschaft. Diese Tochter war offenbar ihre einzige Erbtöchter; auf sie wurde sofort ein Fuldisches Lehen übertragen, und sie war dem Grafen Arnold verlobt. Es liegt demnach die Vermuthung nahe, daß dieselbe ihrem Gemahl, Graf Arnold, die Rienecker Herrschaft und mit dieser auch die Burggrafschaft von Mainz zugebracht hat.

Hierfür hat man sich aber nach weiterer Bestätigung umzusehen.

Sicher ist zunächst, daß Graf Arnold der Nachfolger Gerhards in der Stadtgrafschaft von Mainz war. Als solcher (urbanus comes) ist er zuerst in einer Urk. des Erzb. Ruthard von Mainz 1107 an der Spitze der Laienzeugen genannt (Beher, Mittelrhein. II. B. I, 474); ferner in zwei Urk. desselben Erzbischofs 1108 an gleicher Stelle (Gudenus I, 39. 389); sodann in Urk. des Erzb. Adelbert I. 1123 wieder als erster Laienzeuge in der zwiefachen Eigenschaft als comes urbis et ecclesie advocatus (Gudenus I, 55); weiter in Urk. desselben 1124 zu Erfurt als Zeuge und auch beim

Datum: Regnante Heinrico imperatore, Arnoldo urbis prefecto, Ernesto sculteto (Gudenus I, 63); ebenso in Urf. desselben für Disibodenberg 1128: Arnoldo urbis prefecto, Dudone sculteto (ib. I, 75), wie in einer andern für das Domstift zu Mainz 1128: sub prefecto urbis Moguntine comite Arnoldo (ib. 79); ferner in Urf. des genannten Erzb. für das Mainzer Domstift 1132 als Zeuge nach den Markgrafen (ib. 106), und in einer andern vom J. 1135 als urbis prefectus an der Spitze der gräflichen Zeugen, wie in demselben Jahr bei Bestätigung des von Erzb. Adelbert den Bürgern von Mainz verliehenen Privilegiums, wo er sowohl in der früheren Urkunde als auch in der erneuerten Ausfertigung als Zeuge Arnoldus prefectus civitatis erscheint (ib. 119. 120).

Niemals führt Arnold in Mainzer Urkunden einen andern Titel als den des Stadtgrafen. Daß er daneben auch Herr oder Graf von Rieneck war, beruht vorläufig nur auf Combination mit dem in der Fulder Urkunde genannten Grafen Arnold, Verlobten der Erbtöchter des Grafen Gerhard. Es wird aber dafür noch eine andere Beweisstelle aus einer Würzburger Urkunde des Bischofs Erling von 1115 angeführt, wo unter anderen Grafen als Zeugen auch Arnold vorkommt, und zwar mit der von gleichzeitiger Hand darüber geschriebenen Bezeichnung des Rineke (Monum. Boica Bd. XXXVII, 39, vgl. Stein a. a. O. Bd. XXII, 249). War dieser Arnold ein Rienecker, so hindert wenigstens nichts, daß wir in ihm auch den Schwiegersohn des Grafen Gerhard und Stadtgrafen von Mainz erkennen.

Mit welchem Rechte will man aber weiter behaupten, daß derselbe Arnold Graf von Loos war? Es genügt dafür doch nicht, aus einigen kaiserlichen Urkunden und Mantels Historia Lossensis nachzuweisen, daß gleichzeitig ein Graf Arnulf oder Arnold von Los existirt und in seiner Grafschaft regiert hat (Pallenbach im Archiv Bd. XIX, 82 ff., wo auch, aber mit nicht zutreffenden Citaten, gesagt ist, daß Arnold sich Graf von Loon und Rhyneck genannt habe), und es genügt auch nicht, daß die Vereinigung beider Häuser und Grafschaften für die spätere Zeit feststeht. Denn es fragt sich eben erst, durch wen und wie diese Vereinigung zu Stande gekommen ist?

Ich will hier gleich das allein entscheidende und noch wenig beachtete Zeugniß des der Zeit nach nahe stehenden Annalista Saxo, M. G. SS. VI, 691, voranstellen: Huic quoque (Theuderico, dem Sohne des sächsischen Markgrafen Udo) erat uxor item Bertrada, soror Suanehildis comitisse de castro quod dicitur Lon in Hasbania, cujus filius fuit Arnoldus comes Mogontiensis prefectus<sup>1</sup>. Hiernach war Arnold, Stadtgraf von Mainz, der Sohn von Suanehild, Gräfin von Loon in Hasbanien, und unzweifelhaft identisch mit dem gleichnamigen Grafen Arnulf oder Arnold von Loos.

In Mantels Historia Lossensis S. 95—105 und S. 301

<sup>1</sup> Nur Gfrörer, P. Gregor VII., Bd. VII, 305, hat die Stelle mit wunderlicher Uebersetzung citirt.

findet sich dieser Graf von Loos als Arnulf V. zwischen 1101 und 1146 aufgeführt; doch ist an der einen Stelle gesagt, daß er vor 1140 gestorben sei, und an der andern, wo das Anfangsjahr 1101 noch auf Arnulf IV. als Vorgänger von Arnulf V. bezogen wird, daß er noch 1146 gelebt habe, und als seine Gemahlin ist wiederholt Agnes, Schwester des Herzogs Otto von Baiern, genannt, was der Zeit nach eine Unmöglichkeit ist. Mantel weiß nichts von seiner Heirat mit der Rinecker Erbtöchter und nichts von seinem Amt als Burggraf von Mainz.

In den Urkunden läßt sich ein früherer oder späterer Arnulf oder Arnold, wenn es überhaupt zwei gewesen sind, nicht unterscheiden. In Urk. des B. Heinrich von Lüttich 1092 (*fundatio Flonensis monasterii*) erscheint Arnulfus comes de Los als Zeuge (*Martene Coll. vet. SS. I, 542*); mit ihm sein Bruder Theoderich in Urk. der Gräfin Ida von Boulogne 1096 (*Schenkung an Munsterbilsen, Wolters Reg. Nr. 49*); ebenso in der unechten Urk. R. Heinrichs IV. für Andenne, Aachen 1101, 1. Juli (*Miraeus I, 368*; vgl. *Stumpf 2952*), neben einem apokryphen Gerardus comes de Los. In Urk. Heinrichs IV. zu Limburg 1101 16. Mai für Kobbes ist Arnulphus Losensis unter den bei der Handlung Beteiligten genannt (*Gesta abb. Lobb., SS. XXI, 316*); in Urk. Heinrichs V. zu Aachen 1103, 13. Aug. als Zeuge: Arnulfus de Los (*Lacomblet I, 169*, nach *Stumpf 3004* zweifelhaft). Weiter kommt derselbe häufig unter den Zeugen in königlichen, Lütticher und anderen Urkunden vor, z. B. in Urk. R. Heinrichs V. zu Maastricht 1119, 21. Nov., Arnulfus de Los (*Miraeus I, 83*; *Stumpf 3158*), in einer andern desselben zu Lüttich 1125, 31. März als Arnulphus comes de Los (vollständig gedruckt bei *Wolters 37*); in Urk. Pothars III. zu Straßburg 1129, Jan. 20 comes Arnoldus de Lon (*Schöpflin, Als. dipl. I, 207*; *St. 3239*); in zwei Urk. Konrads III. zu Köln 1138, 8. und 10. April, Arnoldus de Los — comes de Los (*Lacomblet I, 216. 217*; *St. 3369. 3371*).

Als Stifter des Prämonstratenserstifts Averboden auf seinem Allod im J. 1135 hat Graf Arnold von Loos und mit ihm sein Sohn Ludwig sich um die Kirche verdient gemacht: *Hinc est, quod ego Arnoldus Dei gratia dictus comes de Los cum Lodovico filio meo ecclesiam — in Averbodio, allodio nostro, fundavimus et in ea canonicos Praemonstratensis ordinis — collocavimus — praesentibus liberis hominibus nostrisque ministerialibus* (Urk. bei Mantel, *Hist. Loss. S. 103*; *Wolters, Not. hist. sur — Averboden S. 79*).

Weitere Nachrichten über ihn sind zu schöpfen aus den gleichzeitig verfaßten *Gesta abbatum Trudonensium*. Graf Arnulf von Loos betheiligte sich 1086 an dem Streit über die Abtei St. Trond, wo Bischof Heinrich von Lüttich seinen Abt mit Gewalt einzusetzen unternahm (*Gesta in M. G. SS. X, 244 f. und S. 386*). Nachher übertrug ihm R. Heinrich IV. dort die der Kirche von Metz zu-



stehende Obervogtei als Lehen, worüber er 1095 mit Heinrich von Limburg in Streit gerieth (ebend. S. 252). Durch ihn fand sich Rudolf, der Geschichtschreiber, nachmals Abt von St. Trond, in den fortdauernden Wirren 1107 wiederholt geschützt (S. 265. 270). Bei der Doppelwahl im Lütticher Bisthum nach B. Othberts Tode 1119 neigte sich Graf Arnulf von Lon allein auf die Seite des vom Papst bestätigten Bischofs Friedrich (S. 299) und nahm sich des Abts Rudolf von St. Trond an, als dieser 1121 durch seinen Gegner zur Flucht gebrängt wurde (S. 301). Noch im J. 1146 ist er als gegenwärtig erwähnt bei einer Schenkung des Grafen Otto von Duras an St. Trond (S. 343), und als lebend in Urk. von 1147 9. Aug.: quod nos (der Aussteller der Urk. ist Theodorich, Herr von Horn) Arnulphum dominum et avunculum comitem Lossensem de octo millibus librarum — quitamus. Wolters, Cod. S. 49). — Ich finde auch hier nirgends einen Anhaltspunkt, um zwei Arnulfe als IV. und V. zu unterscheiden<sup>1</sup>.

Aus allem geht hervor, in welcherlei Verhältnissen und an wie vielen Orten sich dieser Graf Arnold von Loos herum bewegt hat, und noch mehr erweitert sich der Gesichtskreis seiner Bethätigung und seiner Lebensinteressen, wenn wir ihn uns zugleich als Stadtgrafen von Mainz denken und auf ihn beziehen, was wir von diesem und seiner Verwandtschaft mit dem Hause Kiened wissen. Auffallend ist freilich, daß er dort immer nur als Graf von Los, hier immer nur als Stadtgraf von Mainz erscheint und nicht zugleich mit dem einen Titel auch den andern gebraucht. Dennoch ist die Identität der Person sowohl nach dem Zeugniß des Annalista Saxo wie aus dem Zusammentreffen anderer Umstände als unzweifelhaft anzunehmen. Zu letzteren gehört, daß Graf Arnold sich auch einmal in einer Mainzer Urkunde als Graf von Lon zu erkennen gibt, wo man ihm sonst schwerlich begegnen würde, wenn er nicht eben der Stadtgraf und Mainzer Vassall wäre: nämlich in Urk. des Erzb. Adalbert I., gegeben zu Limburg an der Pahn 1129, über die Verhältnisse der familia des dortigen Klosters, als Zeuge Arnoldus comes de Lon (Acta Palat. III, 83; Böhmer-Will. Reg. Erzb. Adalberts Nr. 212).

Es kommt ferner hinzu der Sohn und Nachfolger Arnolds in der Grafschaft Loos, Ludwig, welcher gleichfalls als Graf von Kiened und Stadtgraf von Mainz auftritt.

Sehen wir ihn zuerst als Grafen von Loos.

Bereits im J. 1135 ist er neben seinem Vater Arnold als Mitstifter des Klosters Averboden genannt (s. o.). In den letzten Le-

<sup>1</sup> Der Herausgeber der Gesta abb. Trud. Röple nennt S. 291 Anm. 49 den einen als Vetter, den andern als Neffen des Grafen Gislebert von Duras; allein die citirte Stelle L. IV, c. 9 besagt nichts über das verwandtschaftliche Verhältniß; vielmehr heißt der angeblich ältere Arnulf zum J. 1086 S. 386 Arnulfus comes de Los, nepos Ghiselberti comitis de Durachio, ebenso wie der angeblich jüngere S. 291: a nepote suo comite Arnulfo de Los, so daß wohl an der Identität nicht zu zweifeln ist.



bensjahren seines Vaters, der ein hohes Alter erreicht haben muß, tritt er schon seit 1145 selbständig als Graf von Loos auf: *Gesta abb. Trud. cont. II. S. 343* zum J. 1145: *Postea* (dies könnte auch auf eine spätere Zeit deuten) *tamen mediante Ludovico Lonensi comite*; und er erscheint seit dieser Zeit häufig als Zeuge in königlichen und anderen Urkunden (vgl. *Wolters Cod. Nr. 85—109*, wo die Citate öfters der Ergänzung wie der Berichtigung bedürfen): 1145 in Urf. des B. Heinrich II. von Rüttich für die Abtei Tengerlo als Zeuge: *Ludovicus comes de Loos* (*Butkens, Troph. de Brabant, Preuves S. 29*); 1147 in Urf. desselben: *Ludovicus comes de Los* (*Miraeus III, 709*); 1145 30. Dec. in Urf. R. Konrads III. zu Achen für die Kirche von Cambray: *Ludovicus comes de Lon* — neben den Rheinedern (nicht Rienebern s. o.) *Otto comes de Rinecka et filius ejus Otto* — (*Tolner, Cod. Pal. S. 45*; *Stumpf 3507*); 1146 zu Achen in Urf. desselben für R. Crespin: *Ludovicus comes Lossensis* (*Böhmer, Acta Imp. Nr. 89*); 1147 1. April in Urf. desselben zu Achen für die Kirche von Achen: *Ludewicus comes de Lon* (*Lacomblet I, 244*; *St. 3546*); 1153 14. Juni zu Worms in Urf. R. Friedrichs I. für Erzb. Arnold von Köln: *Ludewicus comes de Lon* (*Lac. I, 260*; *St. 3672*); 1154 als Schenker an R. Averboden: *Ludovicus dei gratia comes in Los* (*Wolters Notice S. 87*); 1165 zu Achen in Urf. desselben für St. Servatius über Klage gegen *Ludovicus comes de Loz* (*Böhmer Acta Nr. 123*; *St. 4063*); 1165 zu Rüttich in Urf. des B. Alexander: *Ludewicus Lonensis* (*Lac. I, 282*); 1166 31. Mai zu Frankfurt a. M. in Urf. R. Friedrichs I. für Erzb. Rainald von Köln: *Ludewicus comes de Lon* (*Lac. I, 289*; *St. 4072*); 1168 10. Juli in Urf. desselben zu Würzburg, *Privilegium* für den Bischof Herold: *Lodovicus de Lon* (*Mon. Boica XXIX, S. 385. 390*; *St. 4095*).

Nach *Gesta abb. Trudon. cont. II. S. 356* gerieth Graf Ludwig im J. 1171 in heftigen Krieg mit seinem Verwandten und Nachbar Graf Egidius von Duras und starb während desselben am 11. August. Seine Wittve, deren Namen nicht genannt ist, begab sich hierauf mit ihrem Sohne Gerhard zum Kaiser Friedrich I. nach Achen — dieser war dort im October 1171, *Stumpf Nr. 4129* —, um gegen den Grafen von Duras Klage zu erheben (*S. 357*).

Als Doppelgänger des Grafen Ludwig von Loos erscheint in Ostfranken Graf Ludwig von Rieneck (vgl. *Stein, Archiv des h. R. von Unterfr. Bd. XX, S. 3, S. 58*): unter den Lehnsträgern des Abts Marquard von Fulda (1150—1168) *Ludowicus comes de Rinegge* (*Dronke Tradit. Fuld. S. 141*); 1156 Oct. zu Würzburg in Urf. R. Friedrichs I. über Vereinbarung des Bischofs mit Herzog Friedrich IV. von Schwaben: *comes Lodewicus de Renegge* (*Mon. Boica XXIX, 326*; *Stumpf 3758*); 1157 6. April auf dem Wormser Reichstag in Urf. R. Friedrichs I. wegen Abschaffung der Mainzölle; 1158 als betheilt bei einem Gütertausch

mit dem Kloster Schönrain (zwischen Gemünden und Vohr), Lang, Reg. Bo. I, 233: *monasterium in Schönrein comiti Ludewico de Rinecke — cedit bona*; und in der Bestätigungsurf. des B. Gebhard von Würzburg von 1159, wo auch die Söhne des Grafen Ludwig von Rieneck als Zeugen genannt sind: *Arnold et Gerhard filii comitis Ludewici* (Gudenus, Sylloge var. dipl. S. 573).

Und wiederum als Doppelgänger des Grafen von Rieneck wie des Grafen von Loos kommt 1139—1162 Stadtgraf Ludwig von Mainz und zwar nur unter diesem Titel in Mainzer Urkunden vor: 1139 in Urf. des Erzb. Adalbert II.: *Dom. Ludewicus comes urbis Moguntiae* (Joannis II, 465; Böhmer-Will Nr. 18); 1144 in Urf. Erzb. Heinrich I.: *Ludewico civitatis nostre Moguntine prefecto* (Guden I, 399; Böhmer-Will Nr. 22); und so auch in Urf. K. Konrads III. zu Speier 1147 4. Jan. unter den Reichsfürsten: *Ludewicus comes de Moguncia* (Becher, Mittelrhein. u. B. I, 601; St. 3525); ferner 1160 in Urf. Erzb. Arnolds zu Mainz: *Acta sunt hec — Ludewico urbis prefecto* (Guden I, 404, Datirung unrichtig, vgl. Böhmer-Will Nr. 97) und in einer andern desselben für die Kirche zu Bingen: *Lodewicus prefectus urbis* (Gudenus III, 1061); endlich 1162 in Urf. des Erzb. Konrad I. zu Mainz: *Lodewicus prefectus* (Würdtwein, Nova subs. II, S. L).

Die Identität der Person in dreifacher Eigenschaft läßt sich, wie man sieht, aus den Urkunden nicht darthun: consequent ist in diesen nur der eine oder der andere Titel gebraucht, welcher dem Ort oder der Handlung entspricht, wo und wobei der Graf als Betheiligter auftritt: nur einmal, in dem großen Privilegium K. Friedrichs I. für Würzburg von 1168, scheint absichtlich nicht der Grafentitel von Rieneck, des Würzburger Vassallen, sondern der von Loos gewählt<sup>1</sup>.

Dennoch ist an der Identität nicht zu zweifeln. Graf Ludwig folgt auf seinen Vater Arnold in Loos wie in Rieneck und Mainz; wie er zu Loos schon bei Lebzeiten seines Vaters neben diesem auftritt, so wurde ihm, wie es scheint, die Stadtgrafschaft zu Mainz mit der Herrschaft Rieneck bereits in früheren Jahren allein überlassen, da wir ihn dort schon seit 1139 finden. Auf Ludwig folgte 1171 dessen Sohn Gerhard in der Grafschaft Loos (s. oben Gesta abb. Trud.). Als Söhne des Grafen Ludwig von Rieneck sind in der Würzburger Urkunde von 1159 (s. oben) Arnold und Gerhard genannt: Gerhard folgte auch in Rieneck und Mainz, sein Bruder Arnold scheint vor dem Vater gestorben zu sein. Die Mutter beider, Ludwigs Gemahlin, ist auch hier nicht genannt. Mantel in Hist. Lossensis S. 112 nennt sie Agnes oder nach anderen Ermelinde (mit der Bemerkung *parum est de nomine, si re constemus*) und gibt ihm noch eine zweite Gemahlin Imaina, Tochter des Her-

<sup>1</sup> Unrichtig steht in den Rieneck'schen Regesten von Wieland a. a. O. 206, daß in dieser Urkunde „Graf Ludwig von Loos und Rieneck als Erbtruchseß des Stiffts unterschrieben sei“.

zog<sup>8</sup> Gotfrid von Brabant (S. 110): letzteres offenbar nur aus Mißverständniß der Stelle in Gesta abb. Trud. 357, wo von der Verlobung des Sohnes von Ludwig mit der Tochter des Herzogs die Rede ist. Als Wittve des Grafen Ludwig erscheint sicher Gräfin Agnes von Loos in Urkunde von 1174, worin Agnes Dei gratia comitissa de Los im Andenken an ihren Gemahl, astantibus et consentientibus filiis meis et filiabus, ein Allod an das Spital zu Loos schenkt (Dipl. Loss. von Robyns im Anhang zu Mantels Hist. S. 22, vgl. die spätere Urk. S. 28). Im Stammbaum des Hauses führt Mantel S. 301 diese Agnes als Tochter des Grafen Gerhard von Rineck auf und sagt, daß Ludwig I. von Loos durch diese Heirat auch Graf von Rineck in Franken geworden sei. Es ist zu sehen, woher diese Nachricht, welche unserer bisherigen Ausführung widerspricht, und woher der andere Name der Gemahlin Ludwigs, Ermelind, stammt.

Die nicht genannte Quelle ist offenbar keine andere als die Chronik des Albricus, welche Mantel nur mittelbar aus späteren Schriftstellern gekannt hat. Diese vor Mitte des 13. Jahrhunderts aus vielerlei Quellen unkritisch compilirte und anderweitig interpolirte Chronik (Ausg. von Scheffer-Boichorst in M. G. SS. XXIII) gibt S. 851 einen Stammbaum des Hauses Loos, worin die Verbindung mit dem von Rineck in folgender Weise hergestellt ist:

*Hee autem Mathildis comiti de Castris peperit comitem Folmerum et sorores ejus Helvidem, quam habuit Gerardus de Reneke diocesis Herhipolensis et illam — —. De comite autem Gerardo et Helvide de Reneke nati sunt Conradus primicerius Metensis et comitissa Ermensendis, quae Ludovico comiti de Loz, Philippi filio, peperit comitem Gerardum et sorores ejus — —.*

Hier ist Richtiges und Falsches durcheinander gemischt. Richtig ist Graf Gerhard von Rineck als Stammvater nach der weiblichen Seite genannt, aber dessen wirklicher Schwiegersohn Graf Arnold ganz übergangen und an seiner Stelle der Sohn Arnolds, Ludwig, aufgeführt; dieser heißt unrichtig Sohn des Philipp, von dem die Geschichte nichts weiß: Mantel zwar läßt Hist. Loss. S. 105 einen Philipp von Loos um 1164 sterben, fügt aber seine Quelle andeutend hinzu: *Videndus foret Albericus si ad manum foret ad annum 1066.* Die Gemahlin des Grafen Gerhard von Rineck heißt bei Albricus Helwidis: wir wissen aber aus der Fuldischen Urk. (s. oben), daß ihr Name Bertha war; Ludwigs Gemahlin heißt Ermensendis: wir wissen aber aus der vorhin angeführten Schenkungsurk., daß sie Agnes hieß. Richtig ist allein der Name des Sohnes des Grafen Ludwig, Gerhard, und was weiter von den letzten Gliedern des Stammbaumes, welche der Abfassungszeit der Chronik nahe standen, gesagt ist.

Hierher gehört noch eine andere Nachricht aus derselben Zeit, in dem um 1221 verfaßten (Wattenbach 4. Ausg. II, 376) *Dialogus miraculorum* von Casarius von Heisterbach. Dort wird Dist. IX,

c. 48 (Ausg. von Strange II, 202) eine Geschichte von Graf Ludwig von Loos in der Erzählung mit den Worten eingeleitet: *Ludewicus comes Losensis, pater hujus qui adhuc superest, etiam cometiam tenebat de Renhecke*. Da in dieser Geschichte Kaiser Friedrich I. (*coram imperatore Frederico, avo hujus qui nunc imperat*) mitspielt, so kann nur der im J. 1171 verstorbene Ludwig von Loos gemeint sein, und wenn von ihm gesagt ist, daß er auch die Grafschaft Rined besaß, so ist hiermit ein neuer Beweis für die bereits festgestellte Identität des Grafen Ludwig von Loos und Rined gegeben. Als unrichtig aber ist die Angabe: *pater hujus qui adhuc superest*, zu bezeichnen: Cäsarius hat offenbar Ludwig I. mit Ludwig II. gest. 1218 (s. unten) verwechselt.

In der Grafschaft Loos folgte auf Ludwig I. dessen Sohn Gerhard (s. oben). Die *Gesta abb. Trud. cont. II. S. 358 f.* erzählen von seinen Streitigkeiten mit den Nachbarn, von der Pilgerfahrt nach Jerusalem, die er in Folge eines in schwerer Krankheit gethanen Gelübdes unternahm, während sein Bruder Hugo den Ort Brustem in der Nähe von St. Trond befestigte und dadurch Streit mit dem Abt von St. Trond und dem Grafen von Duras, als Vogt der Abtei, veranlaßte. Graf Hugo, der sehr gewaltthätig verfuhr, auch die Verlobte des Bruders, die Tochter des Herzogs Gotfrid von Lothringen (Brabant) sich zueignete, starb früh. (In Urf. Friedrichs I. für St. Gislen, 1174 März 24 zu Achen, erscheinen noch beide Brüder als Zeugen: *Gerardus comes de Loos et frater ejus Hugo*, Böhmer, *Acta Imp. Nr. 133*). Der Streit über die Befestigung von Brustem wurde durch Vermittlung des Schwagers von Graf Gerhard, des Herzogs Gotfrid, beigelegt. Später, im J. 1180, gerieth Graf Gerhard in heftigen Krieg mit seinem Lehnsherrn, Bischof Rudolf von Lüttich, wobei sein Land arg verwüstet wurde, bis auch dieser durch die Vermittlung des Kaisers, welche Gerhard anrief, ein Ende nahm (*Gesta abb. Trudon. cont. II, lib. IV, c. 27—29*; vgl. *Aegidii Aureaevall. Gesta episc. Leodiensium ed. Heller, M. G. SS. XXV, S. 109*).

Weitere Nachrichten über ihn schöpfen wir aus Gisleberts trefflicher Chronik von Hennegau (*M. G. SS. XXI*). Diese gedenkt seiner Anwesenheit zu Virton bei Luxemburg Dec. 1187, wo R. Friedrich I. den Spruch der Reichsfürsten über einen von dem Grafen von Hennegau angeregten Rechtsfall verkündigte (*S. 554*, vgl. *Stumpf Nr. 4486*); seiner Annahme des Kreuzes zugleich mit anderen niderländischen Fürsten, Anfang 1188 (*S. 556*); seines Streits über die Vogtei von St. Trond mit Herzog Heinrich dem jüngeren von Brabant 1189, worin Erzb. Philipp von Köln 1190 den Schiedsspruch abgab (*S. 567*, s. dazu die Urkunde selbst bei Mantel, *Hist. Loss. 135*); seiner Erklärung gegen den genannten Herzog, daß er seine Grafschaft nicht von ihm, sondern von dem Bischof von Lüttich zu Lehen trage (*S. 572*); seiner Belehnung mit der Grafschaft Duras durch denselben Herzog, der sie selbst von dem Bischof Simon von



Lüttich empfangen hatte (S. 585); endlich seiner Vertheidigung von Nivelles gegen den Grafen von Hennegau im Frühjahr 1194 (S. 586).

Hierauf wird Graf Gerhard das 1188 gethane Gelübde der Kreuzfahrt erfüllt haben, wie aus Gisleberts Angabe an der früheren Stelle (S. 556) hervorgeht: Gerardus comes de Loz tunc cruce signatus est, quam cum per 5 annos et amplius gestasset, iter arripuit. Und auf dieser Kreuzfahrt hat er wahrscheinlich sein Ende gefunden. (Erweislich falsch ist hiernach die wiederholte Angabe von Mantel, Hist. Loss. 136. 302, daß er bei der Belagerung von Acco 1191 2. Nov. gestorben sei).

Häufig ist Gerardus comes de Lon oder de Los in Urkunden von 1171—1193 genannt. Ich füge zu den Regesten bei Wolters, Cod. Loss. Nr. 111—128, ergänzend noch einige Kaiserurkunden hinzu. Im J. 1184 begleitete derselbe den R. Friedrich I. auf seinem Zuge nach Italien, wie man aus seiner Zeugenunterschrift in den Urkunden zu Gelnhausen 20. Juni; zu Mailand 22. Sept.; zu Verona 3. und 4. Nov.; zu Treviso 22. Nov. ersieht (Böhmer, Acta Nr. 133. 141. 146. 148—151). Im J. 1193 folgte er dem Kaiser Heinrich VI. am Rhein, wo er als Zeuge in den von demselben gegebenen Urkunden zu Koblenz Juni (Stumpf Nr. 4819), zu Worms 28. Juni (Stumpf 4820), zu Kaiserswerth 25. Nov. (Stumpf 4838) vorkommt. Nirgends führt er einen andern oder zweiten Titel neben dem von Los oder Lon. Zweifelhaft ist das Regest vom J. 1176 bei Wolters Nr. 115, wo er Gérard, comte de Looz et de Rienecke heißt, mit dem Citat: Compte rendu de la commission royale d'histoire. Brux. (d. i. Bulletins) Bd. IX, S. 31, wo aber nur dasselbe kurze Regest steht, das sich auf einen Lütticher Sammelcodex aus dem 17. Jahrh. bezieht. Und besonders zu bemerken ist, daß er auch in den zu Mainz gegebenen Urkunden des R. Friedrich I. vom 21. und 31. Mai 1182 (Böhmer Acta Nr. 141 und Beyer, Mittelrhein. u. B. II, 91; Stumpf 4339. 4343), wo man den Titel des Stadtpräfecten erwarten sollte, nur Gerardus comes de Lon heißt.

Wenden wir uns zu den Grafen von Rieneck. Als Söhne des Grafen Ludwig I. waren in der Würzburger Urf. von 1158 genannt Arnold und Gerhard (i. o.). Dieser Arnold, wie es scheint, älterer Bruder Gerhards, kommt sonst nicht vor, als jüngeren sahen wir in der Grafschaft Looz Hugo.

Nach Urf. von 1179, wieder erneuert 1189, kaufte das Würzburger Domstift ein Gut von Graf Gerhard von Rieneck und seiner Gemahlin Adelheid (a comite de Rienecke Gerhardo viro illustri et uxore sua Adelheide comitissa). Die Extradition fand auf der Burg Rieneck statt, die hier zum ersten Mal genannt ist (accesserunt ad castrum Rienecke): Jäger, Gesch. des Frankenlands Bd. III (1808) im Anhang S. 334. In einer undatirten Urkunde verzichtet Gerhardus comes de Rynecke zu Gunsten des Stifts von Aschaffenburg auf einen ihm aus väterlichem Erbe zustehenden Zehnten in



Laufach und verspricht dafür auch die Zustimmung seines Bruders, des Grafen von Lon, zu erwirken: *quod ego fratrem meum comitem de Lon — prece et precio inducerem* (Guden Cod. II, 23, wo das Datum c. 1188 mit Rücksicht auf einen der Zeugen angegeben ist): gewiß auffallend, daß Gerhard, da er doch selbst der regierende Graf von Loos war, nur dem nicht näher bezeichneten Bruder diesen Titel gibt! Auch wissen wir von keinem Bruder, außer jenem Hugo, der aber schon um 1172 verstorben ist (Gesta abb. Trud. 358 Ende. Albricus a. a. O. nennt neben Gerhard keinen Bruder, nur mehrere Schwestern). Graf Gerhard von Rieneck und seine Gemahlin Adelheid beteiligten sich bei der Stiftung des Klosters zu Schönaue (bei Gemünden) durch den Verkauf ihres Hofes Moppen im J. 1189 (Guden V, 356 und danach Ussermann, Ep. Wirceb. Cod. prob. 52); dasselbe bezeugt die Bestätigungsurkunde K. Heinrichs VI. 1192 8. Juli für Kl. Schönaue (Monum. Boica XXIXa, S. 462; Stumpf 4759)<sup>1</sup>.

Als Stadtpraefect von Mainz und zugleich als Schirmvogt von Aschaffenburg erscheint Gerhard nur einmal in Urk. vom 28. März 1187, worin er an die Kirche zu Aschaffenburg zwei Güter im Speffart durch die Hand seiner Gemahlin Adelheid verpfändet; Guden II, 22: *quod ego Gerhardus Moguntiac civitatis prefectus et Aschaffenburgensis ecclesie advocatus per manum uxoris mee Adelheidis nomine pignoris obligavi*.

Als Gemahlin des Grafen Gerhard ist also in den angeführten Rienecker Urkunden von 1179—1192 Adelheid genannt. Mantel, Hist. Loss. S. 137. 302, nennt Gerhards von Loos Gemahlin Marie, Tochter des Grafen Heinrich von Geldern (1131—1164), und bestreitet mit Pontanus, Hist. Gelrica L. VI, die Meinung anderer, wonach sie eine Tochter des Herzogs Gotfrid von Brabant gewesen wäre. Letztere Meinung gründet sich wohl auf die Stelle der Gesta abb. Trudon. cont. II, Lib. IV, c. 19, wo gesagt ist, daß der 1171 verst. Graf Ludwig seinen Sohn (Gerhard) mit der Tochter des Herzogs Gotfrid verlobt hatte, übersieht aber das weiter c. 23 (S. 358) Gesagte, daß Gerhards Bruder Hugo sich die Braut aneignete, welche bald nach ihrer Verheirathung starb. Mantels Angabe findet sich durch Albricus bestätigt, der an der oben citirten Stelle in der Genealogie S. 851 also fortfährt: *Comes Gerardus de Loz de sorore comitis de Gelra habuit filios: comitem Ludovicum, Gerardum de Renecke, Arnulphum et Henricum*. Hiess diese Geldrische Gemahlin Marie<sup>2</sup>, so mag man annehmen, daß Graf

<sup>1</sup> In den Rienecker Regesten a. a. O. 209 ist diese Urkunde zwei Mal mit verschiedenen Datum 8. und 9. Juli aufgeführt und gesagt, daß darin Gerhard von Rieneck als Vogt von Fulda genannt sei; dies ist ein Mißverständnis; es steht da: der Abt Konrad von Fulda habe zuvor den Hof Moppen im Austausch per manum advocati Fuldensis comiti Gerhardo de Ryneck übergeben.

<sup>2</sup> Pontanus, Hist. Gelr. L. VI, S. 110 (1639 fol.), weiß dies nicht

Gerhard sich erst in zweiter Ehe mit der ostfränkischen Adelsheid vermählte, durch deren Hand er die Güter im Speßart an Aschaffenburg vergab und die ihm keine Kinder mehr gebär.

In der Grafschaft Loos folgte seit 1194 der älteste Sohn Gerhards I., Ludwig II., in der Grafschaft Rieneck der zweite Sohn, Gerhard II., welchen Albricus Gerardum de Renecke nennt. So wurden beide Grafschaften wieder getrennt.

Ueber Ludwig II. von Loos geben die meisten gleichzeitigen Nachrichten die Annalen des Lütticher Reiner (M. G. SS. XVI), einige auch die Lütticher Bisthumschronik von Egidius Aureä Vallis (Gilles d'Orval, *Gesta pontif. Leodiensium* ed. Chapeavillus T. II; ich konnte hierzu auch die neue Ausgabe von Dr. Heller in M. G. SS. XXV in den Anshängebogen benutzen), die Annalen des Rl. Egmond (Ann. Egmondani, SS. XVI) und die Utrechter Bisthumsge-  
schichte (*Gesta episc. Trajectensium*, SS. XXIII). Der erstgenannte Autor rühmt seine Tapferkeit in den Waffen, seine Klugheit und Beredsamkeit im Rath, wie die Trefflichkeit seines Charakters; zumeist durch seine dem Bischof von Lüttich und den Lüttichern im Kriege gegen Herzog Heinrich von Brabant geleistete Hülfe sei er für diese ein beständiger Schild gewesen (S. 676, vgl. über diesen Krieg in den Jahren 1212 und 1213 Egidius a. a. O. S. 212—232, SS. XXV, S. 179 ff.).

Durch seine Vermählung mit Ada, Tochter des Grafen Theoderich (VII.) von Holland, wurde er auch Graf von Holland, konnte sich aber in dem lange fortgesetzten Erbfolgekrieg gegen den Grafen Wilhelm, Bruder des verstorbenen Theoderich, nicht behaupten (s. über diesen Krieg 1203 und 1204 Ann. Egmond. S. 473 und *Gesta episc. Traj.* S. 408). Seine Gemahlin Ada wurde von ihrem Oheim Wilhelm gefangen genommen und nach England gebracht, wo sie 5 Jahre lang blieb, bis Graf Ludwig selbst nach England ging und sie wieder frei machte, indem er dem R. Johann als Lehns-  
mann huldigte 1207 (Reineri Ann. 660, s. den Lehnvertrag bei Wolters Cod. Nr. 147 und die Bürgschaft Nr. 148, so wie das Schreiben des R. Johann an den deutschen Kaiser Otto IV. 1216, worin er diesen ersucht, das Recht des Grafen von Loos an Holland zu vertheidigen, welcher ihm dafür sich zur Treue und zum Dienst verpflichten werde, Nr. 168 und die darauf bezügliche Urk. Nr. 169). Als Geisel blieb dort sein Bruder Arnold zurück, welcher erst 1216, als Ludwig von Frankreich mit einem Heer nach England kam, frei wurde und zurückkehrte (ebend. S. 674). Graf Ludwig II. starb im besten Mannesalter am 29. Juli 1218; drei Tage nachher auch sein Bruder Heinrich, der frühere Propst, der wieder weltlich geworden und eine Gräfin von Hochstaden geheirathet hatte (S. 671): beider Tod wurde einer Vergiftung zugeschrieben. Nachdem die drei Brüder —

sicher, sagt nur: Haranus omisso unde habeat, filiam Henrici comitis Mariam nominat, desponsam Gerhardo comiti Lonaco.

auch Gerhard von Rieneck — gestorben waren, blieb allein Arnold zurück, welcher in der Grafschaft Loos folgte (S. 676).

Zahlreiche Urkunden, Verträge und Briefe, aus den Jahren 1194—1218, welche sich auf die Regierung des Grafen Ludwig II. und die eben erwähnten Ereignisse beziehen, gibt Wolters Cod. Nr. 129—155. 157—171, theils in Regesten, theils vollständig.

Die Stiftung des Cisterzienser-Nonnenklosters zu Herkenrode von seinem Vater Gerhard bestätigte Graf Ludwig 1213 (Urk. in Mantels Hist. Loss. 124) und vermehrte sie noch in seinem Todesjahre 1218 durch Schenkung mehrerer Zehnten mit Zustimmung seiner Gemahlin Uda und seiner Brüder Heinrich und Arnold (Urk. ebend. 125). In einer Urk. desselben Jahres 1218 bestätigt Graf Arnold, als Nachfolger, den Nonnen von Herkenrode, zum Seelenheil seiner verstorbenen Brüder, mit Zustimmung seiner Gemahlin Aleidis, die ihnen als Entgelt für die vorgeschossene Summe zu einer beabsichtigten Pilgerfahrt seines Vorgängers nach Jerusalem angewiesenen Zehnten (Urk. ebend. 126: *Nos itaque hanc ipsius donationem piam et salutiferam approbantes et ob salutem animae suae et fratris nostri Henrici ac predecessorum nostrorum ratam habere cupientes*).

Graf Gerhard II. von Rieneck erscheint in Würzburger Urkunden der J. 1209. 1212. 1213 als Zeuge (Lang, Reg. Bo. II, 41. 51; Jäger, Gesch. des Frankenlands III, 343). In einer Mainzer Urk. des Erzb. Sigfrid von 1213, 10 Mai (Gudenus I, 423), bezeugt dieser, daß sein Lehnsmann Graf Gerhard von Rieneck (*a fideli nostro Gerhardo, comite de Rinecke*) ein Gut in Ingelheim und Isenheim an das Kloster Eberbach verkauft habe mit Zustimmung seiner Brüder, des Grafen Ludwig von Loos, Heinrichs Propsts zu Mastricht und Aschaffenburg und der Gräfin Uda (Gemahlin des Grafen Ludwig), wobei die Zustimmung des dritten Bruders Arnold, der zur Zeit als Geisel in England verweilte (*qui nunc in Anglia obses tenetur*), durch Verpfändung des dem Grafen Gerhard gehörigen Hofes zu Mainz bei der St. Lamberts-Kapelle verbürgt wird. Vermuthlich war dies der Hof des Burggrafen, und als Burggraf findet sich Graf Gerhard auch in einer andern Mainzer Urk. desselben Jahres 20. Mai, von Erzb. Sigfrid für St. Alban, einmal mit dem doppelten Titel unterschrieben: *Gerhardus burggravius Moguntiae civitatis et comes de Rienecke* (Joannis II, 758).

Beide Brüder, Ludwig II. von Loos und Gerhard II. von Rieneck, erscheinen nebeneinander als Zeugen in Urk. R. Friedrichs II. zu Jülich 1214, 7. Sept., für den Deutschorden: *Ludovicus comes de Loz — Gerhardus comes de Rienecke* (Duellii Hist. ord. Teuton. App. S. 13) und in Urk. desselben zu Andernach 1215, 3. Mai, für den Erzb. von Magdeburg: *Ludowicus comes de Loos — Gerardus comes de Rinike* (Ludewig, Reliquiae XII, 374). Zum letzten Mal tritt Gerhard von Rieneck als Zeuge auf in Urk. R. Friedrichs II. zu Speier für die Klöster Ober- und Nieder-

münster in Regensburg, 1216, 15. Mai (Ried, Cod. ep. Ratisb. I, 315). Er muß kurz darauf gestorben sein, denn in Urf. desselben Jahrs vom 24. October geben Gräfin Kunigund und ihr Sohn Ludwig die Vogtei von dem Hof Haselach auf, quam Gerardus olim comes de Kieneke in feodo habitum (l. habuit) domino Sifrido Mogontino archiep. (Wend, Hess. L. G. II, u. B. 135).

Graf Arnold (Arnulf VI. nach unsicherer Zählung von Mantel) von Loos war vermählt mit Aleidis, Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant (Reineri ann. S. 676), deren in seiner Urf. von 1218 (s. o.) gedacht ist. Beide übertrugen 1219 einen Hof, ihr Allod, welches der Edle von Orbach von ihnen als Lehen besaß und an sie zu diesem Zweck ausließ, an die Kirche St. Katharina bei St. Trond (Urf. bei Mantel 176). Als Zeuge ist Arnoldus comes de Los genannt in zwei Urf. K. Friedrichs II. zu Frankfurt für Utrecht 1220, 19. April (Bondam Charterb. 321. 322). Er starb nach wenigen Jahren kinderlos; denn schon 1222 bestätigte Graf Ludwig von Loos und Kienek (Ludovicus comes de Los et de Renegge) die Schenkungen seiner Vorfahren an das Kloster Herkenrode (Wolters Cod. Nr. 185 und Notice sur — Herckenrode S. 74, wo die Urf. abgedruckt ist). Und in Urf. vom 9. Oct. 1223 erscheint Gräfin Aleidis als Wittwe (a. a. O. Nr. 186) und 1225, 3. Febr., als wiederverheirathet mit dem Grafen Wilhelm von Auvergne (Urf. bei Mantel S. 177).

Der eben genannte Graf Ludwig III., welcher die beiden Grafschaften Loos und Kienek auf kurze Zeit wieder vereinigte, war der schon erwähnte Sohn des im J. 1216 verstorbenen Grafen Gerhard II. von Kienek und Nefse Arnolds von Loos. Derselbe erscheint 1221 auch als Burggraf von Mainz (Ludewicus burgravius) in einem Vertrag der Grafen von Nassau mit dem Domkapitel (Guden I, 480), und häufig als Graf von Kienek in Urf. von 1222—1234 (s. die Regesten, Archiv des hist. V. f. Unterfr. u. Nsch. XX, S. 211—213; Stein ebend. S. 3, S. 76). Er und seine Gemahlin Adelheid bethätigten sich durch fromme Schenkungen an das Frauenkloster zu Gerlachsheim bei Landa, an den deutschen Orden und für die Stiftung des Nonnenklosters Himmelthal im Speßart. Als Graf von Loos und Kienek (Ludovicus comes de Los et de Reneken) nennt er sich, wie in der angeführten Urf. von 1222, so auch in Urf. vom 3. Dec. 1225, worin er die Wahl des Scholasters der Kirche zu Loos bestimmte und vier neue Präbenden hinzufügte (Urf. in Dipl. Loss. von Kobyns im Anhang zu Mantel S. 30).

Albricus schließt die bis auf seine Zeit, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, fortgeführte Genealogie (SS. XXIII, 851) ab: Do Gerardo de Reneke nati sunt de Renek Ludovicus et iste comes Arnulfus de Loz et de Chineio. Also wurden beide Grafschaften wieder getrennt, indem Ludwig III. die von Loos an seinen Bruder Arnulf (VII. in Mantel Hist. S. 181) abtrat.

Dieser Arnulf oder Arnold erscheint urkundlich als Zeuge 1227

(Wolters Nr. 192) und nennt sich auch Graf von Chiny, comes de Loz et de Chiney, in Folge seiner Vermählung mit der Erbtöchter Johanna von Chiny, Herrin von Givet, Montmédy u. a. — Mantels Hist. Lossensis S. 199 beklagt (*horrescens scribo*) den traurigen Tod, den er mit so vielen anderen Edlen auf einem Turnier zu Neuß 1256 gefunden habe<sup>1</sup>. Diese Nachricht ist ebenso unrichtig, wie die andere, daß Ludwig, Arnulfs Bruder, um 1223 gestorben sei (S. 181). Graf Arnold von Loos und Chiny und seine Gemahlin stellten noch 1267 Urkunden aus (Wolters Nr. 271. 273). Graf Ludwig von Rieneck wird nicht lange vor dem 15. Mai 1243 gestorben sein, unter welchem Datum seine Wittwe Adelheid und ihre Söhne Ludwig und Gerhard sich mit Bischof Hermann von Würzburg wegen vorausgegangener Fehden verglichen (s. die Urk. bei Jäger a. a. D. III, S. 390).

Von den genannten Brüdern Ludwig III. und Arnold (oder Arnulf VII.) gingen die getrennten Linien zu Loos, Chiny und Rieneck aus.

Nach Ludwig, der noch 1221 Burggraf von Mainz heißt, ist kein solcher mehr genannt. Die Burggrafschaft, welche bis dahin im Hause Rieneck erblich war, scheint bald darauf ein Ende genommen zu haben. Denn in den Streitigkeiten der Söhne Ludwigs III. mit Erzb. Werner von Mainz und dessen Nachfolgern über Schöffler im Speßart geschieht in häufigen Friedensverträgen (Stein a. a. D. 85—89) nie mehr von der Burggrafschaft zu Mainz eine Erwähnung, und nur ganz allgemein ist in dem Vergleich von 1266 gesagt, daß der Erzbischof die Grafen von Rieneck in ihren alten Rechten und Ehren (*in omnibus juribus et honore, quem ab antiquo noscuntur ab ecclesia Moguntina et ejus pontificibus habuisse*) erhalten werde (Gudenus, Cod. I, 719).

<sup>1</sup> Mit ihm hätten, sagt Mantel, auch Graf Adolf von Loos, Eberhard der älteste Sohn Adolfs von Mark und 36 Edle ihr Leben in diesem Turnier eingebüßt. Fast alles falsch! Graf Adolf (IV. oder VI.) starb 1259. Nur von Eberhard, Sohn des Grafen Adolf von Mark (gest. 1249), bezeugt Levolds von Northof Chronik (Ausg. von Troß S. 84), daß er auf einem Turnier zu Neuß (ohne Angabe des Jahres) umkam.





## Kleinere Mittheilungen.



## Der Chronist Matthias Döring 1420—1464.

Von R. E. S. Krause.

---

D. Lorenz, Deutsche Geschichtsquellen im MA. <sup>3</sup>II, 147, nennt den Fortsetzer der Chronik des Theodor Engelhus, den Minoriten Matthias Döring, der besonders über oberländische und brandenburgische Verhältnisse für die Jahre 1420—1464 chronikalische Aufzeichnungen machte, und charakterisirt ihn nach seinen Urtheilen als eine nicht unbedeutende Persönlichkeit. Urfundlich war er 1431 als „theologischer Professor“ bei Mendon nachgewiesen.

Die Persönlichkeit war nun allerdings nicht ohne Bedeutung, denn am 20. Oct. 1434 wurde er bei einem Besuche Rostocks ehrenhalber von der Universität inscribirt. Die früher, auch von Krabbe, verlesene Eintragung der alten Matritel habe ich im Rostocker Gymn. Progr. Ostern 1875 (Zur Gesch. der ersten Jahre der Univ. Rostock) S. 22 abdrucken lassen, freilich ohne den Chronisten zu erkennen.

Ich gebe hier die Notiz an zugänglicherer Stelle noch einmal:

Dominus Matthias Doringh sacre scripture professor, Minister generalis patrum Minorum totius Saxonie.

Et Dominus Johannes Bomer sacre scripture professor ordinarius fratrum Minorum Studii Erfordensis sunt intitulati XX. die Octobris, promittentes se velle bonum Universitatis pro posse et nosse procurare. Eciam et promoverunt Patrem Helmericum de Ghandersen in Doctorem.

Vermuthlich wollte der Minister generalis das Franciscaner-Kloster zu St. Katharinen in Rostock und das der h. Clara zu Ribnitz inspiciren. Helmerich von Ghandersen (Gandersheim) war 1433 als frater de Ordine St. Francisci immatriculirt und wurde bald nachher Rector der Universität.

---

## Dietrich von Nien, Konrad von Behta, Konrad von Soltan, Bischöfe von Verden 1395—1407.

Von A. E. S. Krause.

In den letzten Jahren ist das Verdenener Episkopat Dietrichs von Nien wiederholt besprochen, auch stark angezweifelt worden. Es mag daher eine neue Untersuchung nicht überflüssig sein, welche unter Angabe der 1395 vorliegenden Umstände, die zur Ernennung eines Dietrich für den vakant gewordenen Bischofsitz führten, diesen Dietrich als den von Nien nachzuweisen übernimmt, ferner die Dauer seiner Behauptung dieses Stuhles feststellt und die Streitfrage zu berühren hat, ob er nachher mit Cambrai providirt sei. Die Zeit seiner Nachfolger Konrads von Behta und Konrads von Soltan ist dabei zugleich zu untersuchen.

Als am 14. April 1395 der Bremer Erzbischof Albert II.<sup>1</sup> aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg gestorben war, spaltete sich das Domcapitel bei der Neuwahl; die beiden Parteien waren nicht so uninteressirt, wie Wiedemann, Gesch. des Herz. Bremen I, 280, darzustellen sucht. Die eine war welfisch-hohaisch und damals zugleich städtisch, oder wenigstens für den Frieden mit der Stadt Bremen gestimmt. Sie wählte<sup>2</sup> den Neffen des verstorbenen Albert, den etwa 1364 geborenen zweiten Sohn des Herzogs Magnus II., Torquatus Otto, der seit den letzten Decembertagen 1388<sup>3</sup> postulirter und seit 1394 auch geweihter Bischof von Verden war. Die andere Partei im Capitel, die stiftsritterschaftliche, wählte den Bremer Domprobst Johann Monik (Mönnich)<sup>4</sup>. Otto hatte vorgearbeitet, und seine bereit gehal-

<sup>1</sup> Lappenberg, Bremer Geschichtsquellen 54. v. Hadenberg, Diöces Bremen III, 16. Voigtel-Cohn Taf. 85. Im Bremer Nekrolog, Vaterl. Archiv 1835, fehlt er. Vergl. Allg. deutsche Biogr. I, 180.

<sup>2</sup> 29. Mai 1395, weshalb Grote, Stammtafeln 507, dies Datum als Ende von Ottos Verdenener Episkopat ansieht.

<sup>3</sup> Pfannkuche, Aeltere Gesch. des vorm. Bisthums Verden 199. Sein Vorgänger Johann II. v. Zesterfleth starb am 11. Dec. 1488. Necrol. Verd. bei Pratje, Altes und Neues IX, 307.

<sup>4</sup> Nach dem Leichenstein in Zeven † 29. Juni 1397, was zur Abfassung seiner zwei Testamente zu Stade und der Auslieferung seiner Schlüssel an den Testamentsexecutor paßt. v. Hadenberg, Brem. Geschichtsquellen III, 45 Nr. 93



tene Gesandtschaft erreichte den Papst Bonifacius IX. eher als sein Gegner und erhielt die Investitur, zumal da das Braunschweigische Haus Gegner des Königs Wenzel war. Das bremische Stift war durch Albrecht vollständig abgewirthschaftet, fast alle bischöflichen Domänen und Schlösser waren versezt und verpfändet, ein Zustand, den Otto wohl kannte<sup>1</sup>. Er selber war auch ohne Mittel, und das arme Verdener Bisthum hat diese nicht aufbessern können. Um in Bremen die erzbischöfliche Stellung aufrecht zu erhalten, war er daher darauf angewiesen, womöglich die Administration von Verden zugleich zu behalten und sich mit der Stadt Bremen gut zu stellen.

Das letztere glückte ihm vollständig, und die Stadt gewährte ihm ihre Hilfsmittel. Das erstere scheiterte beim Papste, doch durfte Otto in dieser Zeit der Kirchenspaltung sich auf die Gewalt verlassen, so gut wie er das Erzstift Bremen antrat, ohne den König um die Regalien anzufragen. Er behauptete daher den werthvollsten Theil der Verdenschen Kirchengüter, die Burg Rotenburg zumal, und hat sie erst 1400 an Konrad von Soltan herausgegeben<sup>2</sup>. Diese Verhältnisse haben denn später bei Abfassung der Fortsetzung der Verdener Bischofschronik dazu geführt, weder Dietrich noch Konrad von Bechte in der laufenden Reihe der Bischöfe mit Nummern zu versehen, zumal da beide nicht geweiht waren, sondern direct von Otto, als 43., auf Konrad von Soltan als 44. überzuspringen. Dies lag um so näher, als Otto auch nach der Bremer Wahl zunächst fortfuhr, gelegentlich als Bischof von Verden zu urkunden. Jedenfalls liegt noch vom 16. August 1396 unter diesem Titel eine Bestätigung der Stiftung

und 94; auch das erstere (93) scheint nur nach der Fassung des Regests in Bremen geschrieben zu sein. Johann Monil kommt als Domprobst zuerst 1390 vor (Kohlmann bei v. Hohenberg, *Diöces Bremen* III, 20), als Probst von Zeven nach v. Hohenberg, *Br. Geschichtsqu.* III, 13 von 1375—1390; da aber Otto seinen Nachfolger, den früheren Canonicus von Ramelsloh (Lüneb. Urk. B. [St. Michaelis] Nr. 793) Hupertus erst als Erzbischof von Bremen ernannte (ib. Nr. 90), muß jener bis 1395 oder Anfang 1396 die Stelle gehabt haben. Der Rath des Schlosses Langwedel an die v. Mandelsloh 1399 (Lappenberg l. c. 129) fällt nicht ihm zur Last, wie Lappenberg (l. c. 129. 199) und auch Kohlmann annahmen, sondern seinem gleichnamigen Neffen, dem Sohne seines Bruders Lippold. v. Hohenberg l. c. 41 Nr. 84. Die Todesangabe bei Schene (Lappenberg l. c. 130) bezieht sich nur scheinbar auf 1400. Die Familie Monil ist die rittermäßige v. der Felle (auch Fölle). Mushard, *Mon. nobil.* 283, wo aber nur sehr unvollständige Nachrichten. Der letztere Name stammt von einem Hofe in der niederen Wümmegegend von Oberneuland bei Bremen; die zwei Seeblätter des Helms sind daher redendes Zeichen. — Das Geschlecht nannte sich auch gelegentlich v. Bremen.

<sup>1</sup> Otto scheint schon von Albrecht eine Expectanz erhalten zu haben, wenn auch nicht gerade als Coadjutor angenommen zu sein; denn schon am 15. Juli 1394 führt er das Bremer Wappen mit im Siegel. v. Hohenberg l. c. 43 Nr. 87. Urkundlich nennt er sich aber noch am 9. Mai 1395 nur Bischof von Verden. Sudendorf, *Urk.-B. der Herz. v. Br. u. L.* VIII, 30 Nr. 39.

<sup>2</sup> Zum Nachweise reichen die Data bei Pfannkuche l. c. und Wiedemann l. c. aus.

eines Marien-Altars im H. Geist-Hospitale zu Lüneburg vor<sup>1</sup>. Der Stadt Verden gegenüber machte er den Titel allerdings nicht geltend, aber diese ließ sich herbei, direct in seinen Dienst einzutreten<sup>2</sup>.

Die Bestätigung Ottos als Erzbischof von Bremen benutzte Bonifaz IX. sofort, um einen seiner Curialen, Theodericus, mit dem Stifte Verden zu providiren. Die betreffende Bulle scheint nicht erhalten zu sein; Sauerland setzt die Ernennung zwischen den 2. August und 13. Nov. 1395. Indessen hat sie schon zwischen dem 29. Mai und 25. Juli stattgefunden. An diesem Tage ernahnte Bonifaz den Rath und die Bürgerschaft von Lüneburg, dem neulich providirten Theodericus Electus Verdensis zur Besignahme und Erhaltung der Kirchengüter behülflich zu sein<sup>3</sup>. Da die Ernennung schon eine Zeit lang vorher stattfand, so wird dieses Schreiben eben vor Dietrichs Abreise verfaßt sein. Die Worte 'prout ipse vos duxerit requirendum' können sogar auf ein persönliches Mitnehmen des empfehlenden Briefes gedeutet werden. An demselben Tage schrieb der Pabst für Theodericus an den neuen Erzbischof Otto von Bremen und an dessen Bruder Heinrich von Braunschweig und Lüneburg; anscheinend geht daraus hervor, daß Otto und das herzogliche Haus die Hülfe dieses Dietrich früher bei der Curie in Anspruch nahmen<sup>4</sup>. Vom 29. Nov. 1395 an ist Dietrich in Verden, auf dem Bischofshofe in Lüneburg, wieder in Verden und abermals in Lüneburg bis zum 31. Oct. 1396 nachweisbar. Sauerland hat die Belege mit großem Fleiße zusammengestellt; ebenso hat er die Abwesenheit Dietrichs, vermuthlich in Italien, für 1397 erwiesen, eine Romreise und deren Zwecke ferner wahrscheinlich gemacht. Den Generalvicar des Bischofs nennt er aber irrig Otto von Borsfelde, er hieß urkundlich Udalrich, Ulrich (O. = Odalricus, Ulrich)<sup>5</sup>. Sauerlands Annahme, daß dieser hochangesehene und mächtige Prälat sein Generalvicariat wegen der Bulle vom 4. Juni 1398 niederlegte, erscheint sehr wahrscheinlich, wenn nicht etwa Dietrich es ihm entzog, um in Rehwinkel Rortenaede einen eifrigeren Stellvertreter zu haben. Wenigstens hat Dietrich nicht etwa schon im

<sup>1</sup> Regeste in Bolger, Urk.-B. der Stadt Lüneburg III, Nr. 1397. Sauerland, Das Leben des Dietrich v. Nieheim S. 22, giebt noch den 2. August 1395 als letztes urkundliches Vorkommen an.

<sup>2</sup> Sudendorf l. c. VIII, Nr. 151. 152.

<sup>3</sup> Bolger l. c. III, 301 Nr. 1373: nuper de persona dilecti filii Theoderici Electi Verdensis ecclesie Verdensi tunc vacanti duximus providendum. Unterschrieben R. de Wetter.

<sup>4</sup> Sudendorf l. c. VIII, 51 Nr. 64. Unterschrift: R. de Wetter, qui etiam inclite domus ducum Brunswicensium, unde derivasti, et specialiter tuorum status et fame fidelis et servidus, ut experientia certa cognovimus, zelator existit.

<sup>5</sup> Sauerland l. c. 23 ff.

<sup>6</sup> Sauerland l. c. 25 f. Ulrich v. Borsfelde, früher Custos zu St. Michaelis in Lüneburg, war Abt 1384—1419, † 1423, Juli 5. L. A. Gebhardi, Kurze Gesch. des Klosters St. Michaelis 44—53. Uebrigens nennt ihn Sauerland 29 selbst Ulrich. Ebenda B. 9 v. o. ist 3. März 1399 statt 1398 zu lesen.

Jahre 1398 auf sein Bisthum verzichtet und Kortenaede etwa wider jenes Willen, wie auch der Official Johannes Bloghel in Lüneburg<sup>1</sup>, die Functionen noch im März 1399 fortgesetzt; denn wir finden am 20. Jan. 1399 noch einen Nachfolger des letzteren, den Verdenschen Archidiacon von Hetfelde, Johann van Elte<sup>2</sup>, den Dietrich doch nach jenem ernannt haben muß. Von dem letzteren nimmt der Lüneburger Rathmann Johann Semmelbecker ein bischöfliches Fehlen, ein Zeichen, daß in dieser mächtigen Stadt Dietrich immer noch anerkannter Bischof war. Auch muß dieser noch die Einverleibung der reichen Lüneburger Johanniskirche in das Verdenener Domcapitel durchgeführt haben<sup>3</sup>. Johann von Elte nennt Dietrich nicht einmal Electus, wie er doch als Nichtgeweihter immer hieß<sup>4</sup>. Der Vertrag, den die Lüneburger Süßbegüterten mit dem Rathe schlossen, und der schon Weihnachten 1398 in Kraft getreten war, muß also wegen der bischöflichen Mitbetheiligung unter ihm fertig geworden sein; vielleicht veranlaßte er noch die Bestätigungsbulle vom 17. Oct. 1399<sup>5</sup>, jedenfalls ist er nach Lage der Sache noch bei Erlaß der Bulle vom 1. Mai 1399<sup>6</sup> als im Besitze anzusehen. Da die Chronik bei Pratje<sup>7</sup> in allem, was Verden angeht, treu ist, liegt freilich kein Grund vor, an der dort angegebenen Intrigue Verdenener Capitelsgenossen gegen Dietrich zu zweifeln, und diese könnte vielleicht mit einer auf päpstliches Geheiß vollzogenen Bannung des ganzen Capitels in Zusammenhang gebracht werden, die uns aus einem Befehle des Königs Wenzel an die Stadt Lüneburg vom 21. Febr. 1399 bekannt ist<sup>8</sup>, ohne daß wir die Einzelheiten kennen. Wir wissen nur, daß Johann van der Brugghe Klage gegen die Stadt beim Hofgericht in Prag erhoben hatte<sup>9</sup>, weil die Stadt die Ausführer des Bannes schirmte; sie war immer im Interesse Dietrichs gewesen.

Nach allem diesem ist sicher, daß Dietrich schon vor dem 25. Juli 1395 als Bischof von Verden providirt ist, und in dieser Stellung noch am 1. Mai 1399, vielleicht auch noch später, sich zu behaupten suchte.

<sup>1</sup> Sauerland l. c. 27.

<sup>2</sup> Bolger l. c. Nr. 1456, wo nur die Regeste. Den theilweisen Abdruck des Originals, dessen Abschrift ich Hrn. Registrator Fette in Lüneburg verdanke, s. unten in Anl. A. — Die Archidiacone von Hetfelde (Hittfeld) waren canonici des Verdenener Domcapitels. v. Hohenberg, Verdenener Geschichtsqu. I, 68. II, 273. 274. 280. 352. Das Archidiaconat wurde am 1. Dec. 1433 mit der Domcustodie vereinigt.

<sup>3</sup> Sudendorf l. c. VIII, 335 vom 22. Nov. 1398.

<sup>4</sup> Das betont auch Sauerlands Replik in Bid, Monatschr. für rhein.-westf. Alterthumskunde II, 445.

<sup>5</sup> Bolger l. c. Nr. 1466.

<sup>6</sup> Sauerland, Leben 2c. 29.

<sup>7</sup> Altes und Neues X, 184 ff. S. unten über Recens. B der Chronik.

<sup>8</sup> Bolger l. c. Nr. 1457.

<sup>9</sup> Ibid. Nr. 1462. Am 21. März 1399 wurden die Rathmannen auf den 23. April (St. Jörgen) nach Prag geladen.

Ganz gutwillig scheint er nicht auf das Stift verzichtet zu haben, wenn der Nachricht der Chronik von dem Widerstande gegen seinen Nachfolger nur einigermaßen Thatfachen zum Grunde liegen. Es läuft der Streit dann einfach darauf hinaus, aus dem Bisthum noch möglichst viel an Geldeswerth herauszuschlagen, wie es alle Kurialen thaten. In dieser Hinsicht ist die nüchterne Auffassung, welche Lorenz<sup>1</sup> dem Dietrich zu theil werden läßt, jedenfalls sicherer als Sauerlands idealisirende.

Daß ein Dietrich, Theodericus, Theodoricus, Thidericus, Theodorus<sup>2</sup>, in der oben angeführten Zeit das Bisthum Verden inne hatte, ist also nicht bestreitbar. Scharf bestritten ist aber, daß dieser Dietrich der bekannte D. von Nien sei. Gegen Sauerlands Versuch, diese Identität sicher zu stellen, hat sich namentlich eine Recension (x. z.) in v. Sybels Hist. Zeitschrift und Lorenz ausgesprochen, während Sauerland gegen die erstere seine Ansicht später aufrecht erhielt<sup>3</sup>. Der Einwurf von Lorenz, welcher sich auf den Titel Electus eines vom Papst providirten, also nicht erwählten Bischofs bezieht, ist unhaltbar. Die Canzlei Bonifaz IX. nannte alle providirten Bischöfe Electi, so lange sie nicht geweiht waren. So heißt er im Schreiben an Lüneburg an der oben S. 594 Anm. 3 abgedruckten Stelle Electus, ebenso in dem Anm. 4 angeführten Brief an die Herzoge: dilectus filius Theodericus Electus — in regimine per nos sibi commisse Verdensis ecclesie; und noch bezeichnender ist das Schreiben an dieselbe Stadt wegen des unzweifelhaft nie gewählten, sondern nur ernannten Electus Conradus vom 6. Febr. 1400. Auch der providirte Ulrich von Albach nennt sich 1308, Sept. 13, selbst Electus et Confirmatus<sup>4</sup>.

Allerdings beweisen, wie Lorenz richtig betont, die Pratjeschen Angaben die Identität nicht geradezu; auch die von Sauerland angeführten Urkunden des Klosters St. Michaelis thun es nicht. Trotzdem liegt „ein täuschendes Spiel von gleichen Namen“ nicht vor. Das Chron. episc. Verd. steht nicht „in Widerspruch mit Nien's eigenen Angaben“, denn er hat überhaupt gar keine über diese Zeit seines Lebens gemacht: er mochte die nicht sehr rühmliche Rolle, die er im Verdenschen gespielt hatte, zu erwähnen scheuen; zumal sie doch schließlich auf den Versuch Geld zu machen hinauslief.

Ein kurzer Nachweis über die Verdener Quellen ist hier notwendig, da trotz der im Allgemeinen correcten Angaben Sauerlands<sup>5</sup> doch Lorenz<sup>6</sup> die verschiedenen Recensionen nicht auseinanderhielt,

<sup>1</sup> Deutschlands Geschichtsquellen II, 79.

<sup>2</sup> Die beiden letzten Formen in der cit. Chronik.

<sup>3</sup> v. Sybel, Hist. Zeitschr. XXXV, 433 ff. Lorenz l. c. Bid, Monatschrift l. c.

<sup>4</sup> Bolger l. c. Nr. 1491. Wieder abgedruckt unten in Anl. B. — Ueber Ulrich s. Lüneb. Urk.-B. (Kloster Michaelis) S. 575 Nr. 888.

<sup>5</sup> Leben 2c. 21 Anm. 8.

<sup>6</sup> l. c. II, 143.

und Botthast<sup>1</sup> auch im Supplement die Angaben seiner Bibliotheca nicht vervollständigt und verbessert hat. Von dem Leibnizschen Druck<sup>2</sup> muß man zunächst ganz absehen.

Der Leibnizsche Druck ist nicht nach einem Originale gefertigt, sondern nach einer Abschrift, welche noch im Anfange des 18. Jahrh. ein Preussischer Geh. Rath v. Alvensleben besaß, und die der Stader Rector v. Roth nachher mit dem gedruckten Exemplare so genau collationirte, daß er, für die damalige Zeit penibel genug, selbst die Schreibung e für ae und das wechselnde i und y notirte<sup>3</sup>. v. Roth<sup>4</sup> war ein Mann von großer Akribie, seine kritischen Angaben über von Leibniz vermuthete Lücken im MS. sind evident richtig: so wird auch sicher sein, was er über die Kenntlichkeit verschiedener Hände sagt. Lorenz will diesen Zweifel für unbegründet halten, wohl nur weil er Roths Auszüge bei Pratje nicht gesehen hat. Wo das v. Alvenslebensche MS. (C) geblieben sei, ist unbekannt; auch die Originalhandschrift scheint nicht erhalten; vermuthlich haben die Kelschen Erben<sup>5</sup> sie noch gehabt. Unfraglich ist die letztere erst nach 1480, so wie der Leibnizsche Druck vorliegt, entstanden. Daß sie, wie alle Verdener Chroniken, einen offiziellen Charakter hatte, da die Bischöfe sie anfertigen ließen, daß die Originale also auch in Verwahrung der Bischöfe oder des Domcapitels waren, steht seit Pfannkuche<sup>6</sup> fest. Sie war unter Bischof Bartold vollendet oder erst bearbeitet; sie erzählt selbst, daß dieser die letzten 8 Bischofsbilder ad modum priorum habe zufügen lassen<sup>7</sup>.

Darnach ist eine ältere Chronik mit Bildern (A) bis auf diese 8 vorhanden gewesen. Sie schloß, wie alle neueren Bearbeitungen beweisen, mit Bischof Rudolf II. (Mühle von Friedberg), † 1367. Diese zählen nämlich sämmtlich Rudolf als den 39. Bischof und lassen dann Gerhard II., Heinrich I., Johann II. v. Jesterfleth, Otto,

<sup>1</sup> Bibl. hist. S. 215. Ueber das MS. giebt er nichts an; das Citat: Pfannkuche, Altes und Neues I, S. 88, ist ganz verkehrt, denn diese Arbeit (nach v. Roth) stammt von Pratje (1769), und Pfannkuche schrieb 1830 seine „Ältere Geschichte“ zc., auf deren S. V in der Note Altes und Neues ohne den Namen Pratjes citirt ist. Die beiden MS. der bei Pratje A. und N. X, 179 ff. abgedruckten Chronik nennt er ebensowenig wie den Druck. Das Suppl. erwähnt die Chronik überhaupt nicht. Auch Lorenz l. c. nennt diese letztere ältere Chronik (B) nicht.

<sup>2</sup> Leibniz, SS. rer. Brunsv. II, 211 ff.

<sup>3</sup> Altes und Neues I, 88 f. Ueber die Lücken: daselbst 91, über die verschiedene Schrift: 92.

<sup>4</sup> † 1723. Seine Biographie bei Pratje, Stadische Schulgeschichte und Herz. Bremen und Verden V, 464 f.

<sup>5</sup> S. unten S. 599 Anm. 3.

<sup>6</sup> Ch. G. Pfannkuche, Die ältere Geschichte des vormaligen Bisthums Verden, Verden 1830, V ff. — Sie reicht bis 1470. Später erschien dessen ebenso tüchtige und zuverlässige Neuere Geschichte zc. bis 1648.

<sup>7</sup> Die Stelle auch bei Lorenz l. c. 143 Anm. 1.



Konrad von Soltan, Heinrich II. und den 1470 resignirenden Johann III. (von Utzel) mit den Nummern 40—47 folgen. Sie geben nämlich den nicht anerkannten, vom Papste obtrudirten Electis, der Zählung des Capitels folgend, keine Nummer, also: Dietrich von Nien, Konrad von Vechta, Ulrich von Albach, die daher auch bei der nachträglichen Bearbeitung (C) kein Bischofsbild erhielten. Eigenthümlich dabei ist nun, daß Rudolf II., mit dem die alte Bilderreihe schloß, nicht der 39., sondern der 40. Bischof war: der 39., Gerhard II. vom Berge, war einfach vergessen<sup>1</sup>. Der letzere saß nur 2 Jahre<sup>2</sup>, ohne viel zu leisten; der Schreiber fand ihn nicht im Todtenbuche<sup>3</sup>, wahrscheinlicher ist sogar, daß Gerhard noch am Leben war, denn er starb nach seiner Versetzung nach Hildesheim (1365) erst am 15. Nov. 1398, während in Verden schon sein 5. Nachfolger Dietrich saß. Der Schreiber, welcher nichts Verdienstliches von ihm vorfand, konnte dieser langen Reihe der folgenden Bischöfe wegen ihn leicht an verkehrte Stelle setzen, wenn er nicht unmittelbar nach Rudolfs Zeit schrieb. Nach Ottos Abgang nach Bremen waren dagegen auf lange hin die Verhältnisse Verdens zum Verfassen von Chroniken nicht angethan. Wir werden diesen ältesten Theil der Bischofschronik daher in die Zeit um 1380—1390 setzen müssen. Er ging im Auszug in die Recension B und, wahrscheinlich fast unverändert, in die Recension C über und enthielt außer den aus Necrolog und einigen Archivalien gezogenen Notizen auch einzelnes fremdartige Chronikalische.

Unter Johann von Utzel (1426—1470), einem wissenschaftlich strebsamen Manne, ist ums Jahr 1430 ein neuer Versuch einer chronikalischen Bearbeitung gemacht; hat der westfälische Rector (Minorit?) Hyrte<sup>4</sup> überall Theil an der Verdenschen Geschichte, so muß diese Bearbeitung (B) von ihm stammen. Sie war ohne Bilder geschrieben; der Verf. nahm die Rec. A als feste Vorlage und verkürzte sie nur durch Fortlassung aller Verden nicht berührenden Notizen<sup>5</sup>. Dann schrieb er die Geschichte der folgenden 63 Jahre (1367—1430) neu hinzu. Da er unter seinen Vorlagen, aber nicht in A, den Bischof Gerhard fand, so setzte er, ein Vergessen des früheren Chronisten nicht ahnend, diesen an die 40. Stelle, nach Rudolf II., und schrieb dann bis zum Ende des 4. Regierungsjahres von Johann III., d. h. 1430. Das Original auch dieser Arbeit war natürlich im bischöflichen Besitze, und es scheint ebenfalls verschollen. Die zwei von Pratje<sup>6</sup> erwähnten

<sup>1</sup> Pfannkuche l. c. VI f.

<sup>2</sup> Pfannkuche S. 184 läßt seinen Vorgänger Daniel schon 1359 statt 1363 sterben. Zu Potthast und Grote bemerke ich, daß das Necrol. Verd. (Pratje A. und N., 9) als Daniels Todestag den 7. März nennt.

<sup>3</sup> Er fehlt im Necr. l. c.

<sup>4</sup> Leibniz, Pfannkuche, Sauerland l. c., auch Lorenz II, 143 Anm. 1.

<sup>5</sup> Insofern weiche ich von Sauerland ab. Daß der neuere Theil von B 1430 verfaßt, die Leibn. Chron. darin also jünger sei, hat er richtig gesehen.

<sup>6</sup> Altes und Neues X, 180 ff. Die zwei MS. habe ich vor c. 30 Jahren in Händen gehabt, das der Hüneburger Rathsbibl. nur flüchtig, genauer das der

Abchriften des 15. Jahrh. sind in Lüneburg erhalten geblieben; sie zeigen beide den ungeschickten Versuch einer späteren Fortsetzung bis zur Abdankung Johanns. Aus diesen hat der jüngere Gebhardi einen genauen Abdruck der letzten 10 Bischöfe von Daniel bis Johann III. in Pratjes Zeitschrift „Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden“ veranstaltet.

Diese Recension B ist nun zweifach gebraucht:

1) um 1380 ist auf Veranlassung von Bischof Bartold ein dürre Auszug aus ihr, mit den 8 Bischofsbildern versehen, der Rec. A hinzugefügt, und so die von Leibniz herausgegebene Rec. C entstanden;

2) hat Bartold sie nebst C seinem Freunde Albert Krantz mitgetheilt<sup>1</sup>, und diejer sie oft wörtlich, z. Th. auch mit nicht sachgemäßer Interpretation, in seine Metropolis aufgenommen, gerade wie David Ehyträus die vom Bischof Eberhard (von Holle) ihm mitgetheilte Chronik Eilards v. d. Hude in sein Chronicon Saxoniae einarbeitete<sup>2</sup>.

Endlich hat Andreas von Mandelsloh B und C zu weiterer Ausarbeitung und Fortführung benutzt; vielleicht sind dadurch die Originale verloren gegangen. Sein bis 1558 reichendes Werk (D) ist mit allerlei Zuthaten pseudonym als des Cyriacus Spangenberg Chronicon Verdense 1720 im Druck erschienen<sup>3</sup>.

Nach diesem Stande der Ueberlieferung ist unzweifelhaft die Rec. B, welche die Nachricht bringt, daß der scriptor et abbreviator literarum apostolicarum Magister Theodoricus (Theodorus, Tidericus) de Nyem der vom Papst providirte Verdenener Electus

Bibl. der Ritterakademie zu St. Michaelis, welches ein Nichtkundiger in A. Martini, Beitr. zur Kenntniß der Bibl. des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg (Lüneburg 1827. 8), schwerlich finden wird. Es ist dort erwähnt S. 17 und 118 not. 43; im Katalog der Folio Mss. ist es S. 59 unter falschem Titel verzeichnet in Nr. 61 lit. f. Vermuthlich ist es jetzt in Göttingen. Eine Abschr. des jüngern Gebhardi befindet sich nach Sauerland im k. Archiv zu Hannover. — Diese Chr. fehlt bei Potthast und Lorenz s. oben. Ebenso fehlt das Druckstück im Lehnregister, das theils 1350, theils um 1430 entstanden ist, abgedruckt bei Pfannkuche l. c. 263 f. und v. Hadenberg, Verd. Geschichtsquellen I, 5 ff. Das von Lorenz l. c. erwähnte Verdenener Copiarium steht bei v. Hadenberg l. c. Heft 2.

<sup>1</sup> Allg. Deutsche Biogr. II, 523 f., wo meine Angabe über das „engere Chronicon ep. Verd.“ sich auf die Rec. B und C gegenüber D bezieht.

<sup>2</sup> Pfannkuche, Neuere Gesch. 206. Allg. D. Biogr. V, 547 f. Eilard v. d. Hude schrieb gleichzeitig mit Mandelsloh, beide aber unabhängig von einander. Seine Chronik recensirt Pfannkuche A. G. X f. sehr treffend, sie ist jetzt von Holstein im Archiv des Ver. f. Gesch. und Alt. in Stade VI. bis 1381 herausgegeben. Der Schluß soll im 7. Bande folgen.

<sup>3</sup> Pfannkuche, Aeltere Gesch. XIII. Der wahrscheinliche Herausgeber ist Johann Justus Kelp, der dann auch die Hudeschen Verse zuthat, † 1720. Er stammte mütterlicher Seite von Mandelsloh und Hude ab; den Stammbaum s. Archiv des Stader V. VI, 304. Die von Pfannkuche l. c. XVI, oben, erwähnten Mandelslohschen Sammlungen sind das von v. Hadenberg, Verd. Geschichtsquellen I, S. III f. beschriebene MS.

Dietrich sei, 1430 geschrieben. Ihr Zeugniß ist daher sehr schwerwiegend, um so mehr als sie den vom Capitel nicht anerkannten, ja zur Entsetzung gebrachten Mann, dem sogar die Aufnahme in die Bischofsreihe verweigert war, nicht etwa zur Verherrlichung Verdens so nennt, sondern um ihn der Diöcese gegenüber als Privatmann zu bezeichnen, gewissermaßen mit einer *levis notae macula*. Viermal kommt der Name vor, nicht einmal wird ihm der ehrende Titel *dominus* gegeben. Dazu kommt, daß 31 Jahre nach dem Rücktritt Dietrichs, 13 Jahre nach seinem Tode und der testamentarischen Dotirung der Hameler Stiftung in der so unmittelbar nahen Diöcese, doch wohl über die Persönlichkeit des Mannes im Stifte und Capitel Verden ein Zweifel nicht bestehen konnte. Entscheidend treten dazu die Aussprüche der oben citirten päpstlichen Schreiben an Lüneburg: *eundem Electum, quem ob ejus ingencia merita quibus claret etc.*

und an Otto und Heinrich:

*quem ob ejus ingencia merita stricte diligimus,*  
während der ganze Wortlaut den in der Umgebung des Papstes lebenden und wohlgelittenen Mann kennzeichnet. Und für geradezu beweisend halte ich die Angabe des Archidiaconen Johann van Elte vom 20. Jan. 1499<sup>1</sup>:

*her Diderkes van godes unde des stoles to Rome gnaden  
biscopos to Verden, de to desser tid in dem hove  
to Rome is.*

Nach diesem Zeugniß wird die Beweisforderung umgekehrt werden müssen. Wer den *Electus* Dietrich von Verden und den Curialen *Theodoricus a Niem*<sup>2</sup> nicht für identisch halten will, wird zu erweisen haben, welcher andere Dietrich gleichzeitig *Electus* von Verden und 'in dem hove to Rome' gewesen sein und dort als wohlbeliebt gegolten haben könne.

Anderß verhält es sich mit der Frage, ob Dietrich zum Bischof von Cambrai providirt sei; die Chronik B sagt l. c. nur:

*ejusdem ecclesie subditi (also Diöcesanen) per submissas  
personas hujusmodi ecclesie pro translacione ejusdem  
magistri Theodori ad ecclesiam Cameracensem laborarunt.*

Daß er wirklich versetzt sei, sagt die Chronik nicht direct. Von so geheimer Verhandlung nicht des Capitels, sondern höchstens von Ca-

<sup>1</sup> Anlage A.

<sup>2</sup> Mit v. Sybels *S. Zeitschr.* l. c. und Lorenz II, 77 Anm. 1 halte ich auch die Schreibung *Niem* (*Nyem*), nicht die halb verhochdeutschte *Nieheim* (die consequenter Weise dann *Neuheim* lauten sollte) für die allein anzuwendende. Nur ist nicht einsilbig *Nim* zu lesen, sondern zweisilbig mit fast verstummendem e, obwohl im Amelungsborner Nekrolog auch die Form *Nym* zum 17. Juli und 28. Sept. vorkommt. *Zeitschr. des hist. V. für Niedersachsen* 1877, 37. 49. Dürre rechnet diese zur Hörterschen Familie des Namens. Ebendasselbst S. 249 und 256 zwei Hildesheimer Domherren: *de Nyhem*, dann *de Nyem*. Grote S. 507 nennt den Verdenener: *D. von Neheim*.

pitelsgliedern werden schwerlich actenmäßige Nachrichten im bischöflichen oder Capitels-Archive zu finden gewesen sein. Augenscheinlich handelt es sich um einen Stellentausch im Ausdrücke der Chronik, und in dieser Beziehung liegt ein Document des Lüneburger Rathsarchivs vor<sup>1</sup>, welches ähnliche verlorene Schriftstücke im Capitelsarchive voraussetzen läßt. Nach diesem in Anl. B abgedruckten Schreiben providirte Bonifaz IX. am 6. Febr. 1400 statt eines von Verden abgerufenen und für Cambrai providirten Konrad die Verdener Kirche mit einem andern Konrad, der de Vechta genannt wird. In diesem Empfehlungsbrieфе steckt nun jedenfalls ein Irrthum, da nur zwei Konrade in Verden aufeinanderfolgten und von diesen nachweislich (s. u.) der von Vechta der erste, der von Soltau der zweite war. Es muß daher entweder der nach Cambrai versetzte Theodoricus sein, oder der Versetzte war Conradus de Vechta, der neu providirte Verdener aber Conradus de Soltowe.

Im Original, das Herr Director Volger gütigst für mich noch einmal vergleichen ließ, steht an der ersten Stelle deutlich *Conradum*.

Entweder ist daher dieses Conradum in der päpstlichen Kanzlei selbst verschrieben, oder es ist nur versehentlich der neu providirte Verdener de Vechta genannt, während der Cameracenser so genannt sein sollte. Da der Name de Soltowe überhaupt nicht aufgeführt ist, so war diese Verwechslung leicht<sup>2</sup>.

Jene erste Möglichkeit nahm der Chronist an und brauchte wegen der Unsicherheit seiner Vorlage den vorsichtigen oben angegebenen Ausdruck. Die Zeitfolge erweist aber untrüglich, daß nur die zweite Möglichkeit der Wirklichkeit entspricht. Es wurde Konrad von Vechta am 6. Februar 1400 von der Verdener Kirche abgerufen und mit Cambrai providirt. Dietrich ist also nie für Cambrai ernannt gewesen, oder höchstens (aber sehr unwahrscheinlich) hätte er die Stellung nach dem 1. Mai 1399 erhalten und vor dem 6. Februar 1400 wieder verloren; denn an diesem Tage nennt Bonifaz *ecclesiam Cameracensem — vacantem*.

Es wäre denkbar, daß außer dem nachgewiesenen Fehler der päpstlichen Kanzlei noch eine Kunde von den zwischen Lüttich und Cambrai schwankenden Verhältnissen, die Sauerland erschöpfend erörterte, und ferner ein Wissen von dem Lütticher Prätendenten Dietrich (von Horn, 1406—1418)<sup>3</sup> auf den Chronisten mit eingewirkt hätte.

Konrad von Vechta<sup>4</sup> steht als erster der beiden nach Dietrich

<sup>1</sup> Volger l. c. 447 Nr. 1491; der Wichtigkeit wegen für die Beweisführung unten wiederholt in Anl. B.

<sup>2</sup> Eine ähnliche Verwechslung hat die Chronik B, indem sie einmal T. de Vechta für C. schreibt.

<sup>3</sup> Grote, Stammtafeln S. 496.

<sup>4</sup> Potthast, Bibl. Suppl., nennt ihn regelmäßig „aus Vechta in Oldenburg“. Von solcher Herkunft ist nichts bekannt. Von der Familie von Vechta oder von der Vechta kommt Constantin v. d. B. 1400—1421 als Bremer Domprobst vor. Lappenberg l. c. 199. v. Hohenberg, Diocese Bremen III, 20.

providirten Konrade dadurch fest, daß der zweite, Konrad von Soltan, bei dem Ueberfall am 5. Juni 1400, in welchem der für die Königswahl in Vorschlag gebrachte Herzog Friedrich von Braunschweig fiel, gefangen wurde. Jener erstere, den die Geschichte später als Bischof von Olmütz 1408 bis 1413, 17. Juli, und dann als Erzbischof von Prag, 1413—1431, Dec. 25, kennt, kann nach der obigen Auseinandersetzung das Bisthum Verden erst nach dem 1. Mai 1399 durch Provision erhalten haben; er gab es auf gegen die Providirung mit Cambrai am 6. Februar 1400. Darnach sind die Verdenener Bischofszahlen bei Pfannkuche, Mooyer, Schmid, Potthast, Grote u. zu ändern, in die Cambraier Reihen ist er einzufügen als Gegenbischof; daß Wedekind, Noten I, 129, dadurch berichtigt wird, bemerkt schon Volger. Die Behauptung Pfannkuches<sup>1</sup>, R. sei schon vor dem Versuche sich des Bisthums zu bemächtigen von König Wenzel zum Unterkämmerer Böhmens ernannt und habe deshalb resignirt, ist in der letzteren Hälfte irrig, und in der ersteren mag eine Verwechslung mit dem Kanzleramte vorliegen, das er nach Weizsäcker 1398 bis 1408 bekleidete. Am 21. Jan. 1398 kommt er darin noch nicht als Electus zu Frankfurt vor, dann noch als Electus 1400. Im Stifte fand Konrad von Bechta keinerlei Anhang; der Erzbischof von Bremen enthielt ihm Rotenburg vor wie seinem Vorgänger, ebenso sträubte sich Verden selbst, und in Lüneburg scheinen die Beamten Dietrichs sich immer noch widersezt zu haben. Alles dies wissen wir nur aus der Chronik. Pfannkuches Annahme, daß der Electus seine Ansprüche deshalb an den Lüneburger Ministerialen-Sohn Konrad von Soltan verkauft habe, liegt sehr nahe, ist aber doch nicht zu halten, da Konrad sich selbst neben dem Soltauer noch am 22. Juli und 24. Oct. 1400 Electus Verdensis nennt<sup>2</sup>. Man kannte freilich bisher nicht einmal Versuche des ersteren, seine Macht in Geltung zu bringen; jetzt müssen wir ihm die Ernennung des Probstes von Zeven, Robert von Nortlo, zu seinem Generalvicar zuschreiben, als welcher er am 1. Febr. 1400, in vigilia purificationis beatissime Marie virg., in Lüneburg urkundete<sup>3</sup>. Er nennt den Bischof nur 'Conradus'. Konrad hatte vielleicht gehofft, durch diesen Günstling Ottos<sup>4</sup> Rotenburg am ehesten wiedererhalten zu können. Sauerland sieht ihn damals schon als Generalvicar Konrads von Soltan an; ebenso Gebhardi<sup>5</sup>, der ihn für letzteren Benefizien in Lüneburg bestätigen läßt, ohne Datuman-gabe. Vermuthlich liegt auch diese Beurkundung vor dem 6. Febr. Gebhardi läßt den R. v. S. auch dem Rathe von Lüneburg selbst die Lehnware der Vicarie des Heinrich von Schwerin in der Gertrudenka-

<sup>1</sup> Neuere Geschichte d. B. Verden 212. — Weizsäcker, Reichstagsacten III, Register S. 333, ferner Nr. 21, S. 52<sup>10</sup>.

<sup>2</sup> Reichstagsacten III, 206, 46 und 295, 38.

<sup>3</sup> Lüneburger Urk.-B. VII (Kloster St. Michaelis) 534, Nr. 827, aus den Gebhardischen Sammlungen.

<sup>4</sup> v. Sodenberg, Bremer Geschichtsquellen III, Nr. 90.

<sup>5</sup> Altes und Neues X, 261 f.



pelle vor der Stadt verleihen 1400 die Brigitte<sup>1</sup>. Brigittae virg. viele ebenfalls auf den 1. Febr., und der Bischof wäre dann sogar anwesend gewesen, was wegen des völlig gleichzeitigen Auftretens seines Generalvicars doch unmöglich ist. Entweder hat also Gebhardi geirrt, und nicht ein Konrad, sondern Ropertus hat die Lehnwar: verliehen (wo dann die Datirung 1. In vigilia purific., 2. die Brigitte an demselben Tage auffallen müßte), oder es ist Brigitta vidua, der 8. October, zu verstehen. Dann freilich würde diese Urkunde Konrad von Soltau zukommen.

Für Konrad von Soltau steht als Tag der päpstlichen Providirung nach dem Vorhergehenden der 6. Febr. 1400 fest; er erlangte als im Stift und Herzogthum Lüneburg geborener Rittermäßiger<sup>2</sup> die allgemeine Anerkennung. Selbst die aus der Chronik B herausgelesene und allein auf ihr Zeugniß hin behauptete fortgesetzte Gegnerschaft Dietrichs von Niem beruht nur auf mißverständlicher Auslegung; wogegen Konrad von Vechta allerdings auch ferner Ansprüche erhob<sup>3</sup>. Der Erzbischof Otto von Bremen räumte jenem, dem Freunde Ruprechts von der Pfalz, des späteren Königs, sofort Rotenburg ein, schon am 4. März 1400 war er dort anwesend<sup>4</sup> und sicher im Besitze. Auf derselben Burg starb er später, nicht, wie Leverkus und danach Botthast und Grote angeben, am 11. Januar, sondern urkundlich am 2. Januar 1407<sup>5</sup>; er hatte verlangt in Lüneburg begraben zu werden, was auch nach Ueberführung der Leiche am 11. Januar im St. Michaeliskloster, wo er wahrscheinlich die erste Bildung erhalten hatte, geschah.

Eine Lebensgeschichte dieses bedeutenden Mannes ist noch nicht geschrieben, erst im Jahre 1772 hat Büntinghausen<sup>6</sup> entdeckt und nachgewiesen, daß der Prager und Heidelberger Gelehrte und der Verdener Bischof und Rathgeber König Ruprechts ein und dieselbe Persönlichkeit sei; seine Thätigkeit für den pfälzischen und den königlichen Hof ist überhaupt noch nicht genauer ergründet. Noch der ältere Gebhardi<sup>7</sup> erklärte den Prager Konrad von Soltau, dessen Identität mit dem Bischof Staphorst<sup>8</sup> nur ahnte, für eine fremde Persönlichkeit.

<sup>1</sup> Ebenda.

<sup>2</sup> Sein Wappen: Altes und Neues X, neben S. 263.

<sup>3</sup> Ebenda X, 185 med. Es wird statt quia: quas zu lesen sein: tam Tidericus de Nyem quam Conradus de Vechta contra se habuit; denn es kann schwerlich angehen, die beiden Nominative Tidericus und Conradus in Accusative zu verwandeln, wie alle Interpreten thaten.

<sup>4</sup> v. Hadenberg l. c. III, 47 Nr. 98.

<sup>5</sup> Necrol. Lüneb. bei Wedekind Noten; auch Gebhardi im Alten und Neuen X, S. 262 (wo allerdings 3. feria weder zum 2. noch zum 11. Jan. paßt); auch die Inschrift des Grabsteins bei Schlöpfen (den man richtiger Schlöpfe, statt im Dativ citiren sollte) Chron. Bardew. 319 f.

<sup>6</sup> Altes und Neues V, 1 ff. Nachträge vom jüngern Gebhardi, ibid. X, 260.

<sup>7</sup> De re litteraria Coenobii St. Michaelis Lüneb. 1755, S. 64.

<sup>8</sup> Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte I, 3, 380.

Ob der in Lüne<sup>1</sup> und Braunschweig vorkommende derselbe sei, bezweifelt Pfannkuche<sup>2</sup>, hat aber übersehen, daß bei Pfeffinger l. c. S. 634 „Conradus von Soltau“ sich nur als ein Schreibfehler für „Weyergang“ einschließen haben kann, von seinem Verhaßsein also überall keine Rede ist. Bei der bestimmten Angabe Pfeffingers von der Wahl eines Konrad von Soltau zum Propst von Lüne, den Urban V. nicht bestätigt habe, ist, da ihm verlorene Urkunden zu Gebote standen, und da er sonst von diesem Manne nichts weiß, trotz seiner Zahlenverwirrung an der Sache nicht zu zweifeln. Aber die Lüneburger Wahl ist nicht 1341, sondern 1367 anzusetzen<sup>3</sup>. Ganz sicher ist die urkundliche Angabe Schöpfes<sup>4</sup>, daß Konrad am 14. April 1377 Rector zu St. Blasien in Braunschweig war. Er befand sich damals in Lüneburg im Gefolge des Bischofs von Verden, Heinrich von Langlingen. 1370 schon war K. von Soltau Dean der Artisten zu Prag<sup>5</sup> und wird von der Zeit an oft in der Matrikel genannt, zuletzt am 8. Mai 1383<sup>6</sup>. Daß er trotzdem Rector der St. Blasienkirche in Braunschweig war, kann nicht auffallen; war es doch möglich, daß der Dean des Hamburger Domcapitels Wilhelm Harburg 1373 und auch noch 1383 in Prag wohnen und ordinarie decretales lesen konnte. Auch der Hamburger Rector am Dome Hinricus de Gheismaria las eine Zeit lang an dem neuen Studium in Rostock<sup>7</sup>.

In Prag verfaßte er vor 1374 die *Postilla Pragensis* oder *Postilla domini Conradi Soltow super evangelia Dominicalia etc.*<sup>8</sup>.

<sup>1</sup> Pfeffinger, Hist. des Braunschw.-Lüneb. Hauses II, 629—634.

<sup>2</sup> Ältere Geschichte 204.

<sup>3</sup> In jener Zeit sind Probst des dicht vor Lüneburg liegenden Klosters Lüne: Heinrich v. Langlingen (Langleghe) seit 1340 (Annalen der braunschw. Churlande VII, Heft 4, 641) bis 1367, wo er Bischof von Verden wurde. Wahl Konrads von Soltau, 1367, nicht bestätigt von Urban V., von diesem dagegen providirt Egidius Cardin. Tusculanus, bis 1373 5. Oct. Daneben scheint der Convent sich einen Heinrich als Administrator oder selbstgewählten Probst gehalten zu haben, wenn nicht ein Irrthum in der Klostertradition, wonach 1372, 30. April das Kloster unter Probst Heinrich († 1374) und Priorissa Rixa abbrannte. Annalen l. c. 606: „Anno 1374: Johannes Weyergang (Weigergang), auch Severen genannt“. Pfeffinger nennt Urban VI. statt V. Probst Heinrich vom 30. Oct. 1367 scheint noch Heinrich von Langlingen zu sein. Lüneb. Urk.-B. Kloster St. Michaelis S. 383. Dagegen wird Urk. 630, S. 385 sich gerade auf die Intrudirung eines Lüneburger Probstes durch den Pabst beziehen. Heinrich von Langlingen ist nicht aus der Lüneburger Patricierfamilie Lange, Langen, wie Kranz und Leibniz annahmen.

<sup>4</sup> l. c. 299.

<sup>5</sup> Mon. hist. Univ. Prag. I, 18.

<sup>6</sup> Ibid. I, 239.

<sup>7</sup> Ibid. III, 1 und 25. Krause, Zur Gesch. der ersten Jahre der Universität Rostock (Rostocker Osterprogramm des Gymn. 1875).

<sup>8</sup> Staphorst l. c. I, 3, 380. Die dort erwähnten Exemplare der vollständigen Postille und des Auszugs werden sich aus der Petri- jetzt in der Hamburger Stadtbibliothek befinden. Auch aus der alten Lüneb. Klosterbibliothek befand sich ein Exemplar in der Bibl. der Ritterakademie. Martini l. c. S. 53 Nr. 34. Gebhardi, De re litt. 64, erwähnt aber in dem Martinischen Citat

Der von Fabricius<sup>1</sup> als Verfasser genannte Conradus Pragensis, wie der im Lüneburger MS. ohne Beinamen aufgeführte Conradus, ist kein anderer als Soltow, der auch in Heidelberg später noch als Prager Dr. theol. gelegentlich nebenbei Pragensis heißt. Die älteste Rostocker Artisten-Fakultät bezeichnete ebenso ihre Glieder nach dem Orte der Promotion<sup>2</sup>. Vor 1386 erhielt R. ein Hildesheimer Canonikat als Pfründe, bei der Gründung der Universität Heidelberg wurde er 1386 dorthin als Dr. theol. berufen und gleich an zweiter Stelle in die Matrifel eingetragen<sup>3</sup>.

Dort schrieb er sein *Firmiter credimus* oder *De Trinitate* oder *Lectura supra capitulum Firmiter credimus*, das er vor dem 19. April 1388<sup>4</sup> vollendete. Daß er auch eine Schrift *Contra mores cleri* verfaßt habe, scheint ein Mißverständniß aus Staphorsts Worten zu sein: „angesehen er *de Trinitate et contra Cleri mores* geschrieben“; und dieser scheint die Worte des Gudenus: ‘*de summa trinitate et fide catholica*’ so umgeschrieben zu haben. Erst der jüngere Gebhardi l. c. nimmt Staphorsts ‘*contra Cleri mores*’ für ein eigenes Werk, und Pfannkuche zieht daraus unhaltbare Schlüsse zur Interpretation der Chronik B.

Daß R. wegen dieser Schrift *de Trinitate* der Ketzeri ver-

das Exemplar nicht. Dieses Lüneburger giebt 16. Juni 1374 (Martini l. c. 1574) als Abschlußtermin, natürlich des Dictats und der Abschrift.

<sup>1</sup> Bibl. Lat. etc. I, 1183.

<sup>2</sup> Krause, Zur Geschichte etc. l. c. S. 20.

<sup>3</sup> Altes und Neues V, 4. In dem eben herausgegebenen Chron. pont. et imp. Rhenense (N. Archiv IV, S. 74 ff.), Cod. Giss. 177, wird S. 80 das Hinüberziehen Gelehrter von Prag nach Heidelberg erwähnt, dann heißt es S. 83:

Promovit (Bonifacius IX.) etiam Conradum de Zoltow ad Verdensensem et Rabanum ad Spirensensem ecclesias. Qui Rabanus est unus de Helmstat et hodie in eodem episcopatu vivit, sc. anno Domini 1429, in profesto Udalrici scriptum.

Daß Konrad am Rhein im Gedächtniß blieb, ist nach dem vorher Auseinandergesetzten nicht zu verwundern.

Aus dem obigen Codex Giss. oder seiner Quelle stammt also, wie nun erhellt, das Citat aus den *Collectis ex Cronica Martiniana* Mst. bei Gudenus in Syll. 1. varior. diplom. S. 366 Nr. XLI (den ich nicht nachsehen kann) bei Pratje, *Altes und Neues V*, 11. Es stimmt wörtlich mit den ausgehobenen Sätzen überein. Einer etwas anderen Quelle folgt augenscheinlich Engelhusius (ed. Mader. 288):

(Rupertus ‘Clemens’) literatos diligens et promovens ordinavit studium et fovit Heydelbergensem, colligens undecunque Doctores et Magistros potiores. Magistrum Matthaeum de Cracovia, sanctae theologiae professorem et praedicatorem eximium, fecit Episcopum Wormatiensem; Conradum de Zoltovve, similiter Theologiae doctorem, fecit episcopum Verdensensem.

Diese Zusammenstellung mit Matthäus von Krakau zeigt am besten die Stellung Konrads am Hofe Ruprechts.

<sup>4</sup> Ebenda V, 5, wo das Datum für das der Abfassung gehalten ist. Das ib. X, 262 erwähnte MS. ‘Soltow firmiter Credimus’ steht unter etwas verändertem Titel bei Martini l. c. 55 Nr. 40 lit. f. registriert.



dächtigt, nach Rom citirt und dort freigesprochen sei nach zwei Vertheidigungsreden, deren Anfänge angegeben werden, führt nicht auf Verdener Quellen zurück<sup>1</sup>; erst im 16. Jahrh. ist diese Angelegenheit auf die Zeit seiner Providirung als Bischof übertragen. Wahr wird die Sache sein, aber sie gehört unfraglich zur Geschichte seines Heidelberger Aufenthalts.

Daß R. 1391 unmittelbar nach dem Kurfürsten und Pfalzgrafen (Ruperti senioris et junioris) bei der Einweihung der Universitätscapelle genannt wurde, war natürlich, zeigt aber doch, daß er bei Hofe angesehen war. 1393 kommt er als Rector vor<sup>2</sup> und hatte zu seinem Hildesheimer Canonikat noch eine Wormser und eine Speierer Pfründe erhalten, 1394 und 1395 heißt er Conregens der Universität. Im September 1394 kehrte er aus Rom zurück, wo er in negociis sanctissimi domini nostri domini Bonifacii pape IX.

gewesen war; nach dieser Ausdrucksweise von Rector und Universität zu Heidelberg schwerlich in der vorbesprochenen Rechtfertigungssache<sup>3</sup>. Vor dem 27. Sept. 1394 wurde er mit einem Verwandten, seinem Begleiter Ludwig von Soltan, in der Diöcese Speier von wegelagernden Ablichen aufgegriffen und von Burg zu Burg geschleppt, zuletzt im Januar 1395 nach Meienfels in der Diöcese Würzburg. Noch am 16. Februar traten mainzische, pfälzische, speierische und badische Gesandte dieser Sache wegen in Heidelberg zusammen; der Bannstrahl ward gegen die Thäter und ihre Heger geschleudert, aber erst Ende April wurde er befreit. Burg Meienfels scheint dabei zerstört zu sein<sup>4</sup>. Am 22. Mai versprach Konrad der Universität die Kosten ihrer Schritte zu seiner Befreiung, 37 flor. rhen., zu ersetzen. Als Führer des Ueberfalls wird urkundlich Nicolaus Consmann, Kunzmann oder Kuzemann genannt. Ich kann nicht entscheiden, ob der Ritter Kunzmann oder Konzeman von Falkenberg, der Mörder Friedrichs von Braunschweig am 5. Juni 1400, derselbe sei, doch scheint es mir wahrscheinlich<sup>5</sup>.

Von der Specialgeschichte des Bisthums Verden unter Konrad soll hier nicht die Rede sein<sup>6</sup>. Da sein Vorgänger und Rival an

<sup>1</sup> Eilh. v. d. Hude (in den Dom-Denkversen) in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., auch die Mandelsloh-Kelsche („Spangenbergische“) Chronik. Letztere schöpft ziemlich sicher aus Bucelinus Germ. sacra 23. Da ich dieses Werk nicht einsehen kann, vermag ich die Herkunft nicht weiter nachzuweisen. Auch Pfannkuche hat sich täuschen lassen; das Verdener Domcapitel hatte nichts damit zu thun. Natürlich ist Schlöpfes (319) Angabe, daß R. die Lehre des Johannes Fuß in dem Werke vertheidigt habe, ein thörichter Anachronismus.

<sup>2</sup> Altes und Neues V, 5. 6. 20.

<sup>3</sup> Das. 21 und 26, wo auch die Belege zum Folgenden.

<sup>4</sup> Das. 26 Anm.

un im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen 1847,

et von Nortlo, Probst zu Zeven, im Jahre 1400 auch Vi-  
han Soltan (f. S. 602 f.), wie wir ihn oben als St-

König Wenzel eine Stütze hatte, so war er auf den neu zu wählenden König hingewiesen, und wir finden ihn auf dem Fürstentage zu Frankfurt am 26. Mai 1400 in der Präsenzliste<sup>1</sup>. Er entfernte sich von dort im Anschluß an Kurfürst Rudolf von Sachsen und Herzog Friedrich von Braunschweig; dadurch wurde er in den Ueberfall von Triglars am 5. Juni mit hineingezogen und wurde gefangen. Die Streitsliteratur über das Ereigniß bringen Havemann l. c. und *RTA.* III, 170 ff. Die Havemannsche Auffassung von den Vorgängen ist jetzt z. Th. antiquirt<sup>2</sup>.

Am 20. August 1400 wurde König Wenzel der Krone verlustig erklärt, am 21. August Kurfürst Ruprecht von der Pfalz zum Könige erwählt, schon Anfang Sept. kündigte er dem Papste an, daß er eine Gesandtschaft schicken werde<sup>3</sup>, die sich freilich ebenso verzögert zu haben scheint wie die Krönung. Im Herbst 1401 waren Bischof Konrad und der Protonotar und secretarius Nicolaus Bumann als Gesandte des Königs zum Papste geschickt, um diesem die Huldigung darzubringen. Ruprecht nennt ihn seinen *consiliarium*, denselben Titel braucht das Schreiben der Königin Elisabeth (Burggräfin von Nürnberg) an Bonifaz<sup>4</sup>. In einem ferneren Schreiben beglaubigt Ruprecht die beiden

neralvicar Konrads von Behta fanden, so hat er dies Amt vom Mai an verwaltet. Am 17. Oct. 1401 finden wir Borchardus de Monte in Lüneburg als in spiritualibus et temporalibus vicarius generalis dom. Conradi Ep. Verd. in remotis agentis. Lüneb. Urk.-B. Kloster St. Michaelis 836 S. 547. Derselbe ist 1406, 14. August, nur in spiritualibus vicarius generalis genannt, der Bischof nicht als abwesend angeführt. Ebenda 865 S. 562. Dagegen ist am 29. April 1405 Robert, Probst von Uelzen, ebenfalls nur in spiritualibus vicarius generalis. Auch hier ist der Bischof nicht als abwesend genannt. Vielleicht ist es der frühere Probst von Zeven; denn dieser wird nur bis 1402 genannt.

<sup>1</sup> Weizsäcker, *RTA.* III, 184, nur mit Titel genannt.

<sup>2</sup> Ein Schreiben des Herzogs Heinrich vom 8. Juni an den Rath zu Lüneburg (Volger l. c. III, 454, Nr. 1496 „Brief auf Papier, durch Wachsfiegel geschlossen“, dadurch erlebte sich das Desiderat Weizäckers l. c. 234, 25. Ortgieß ist sicher Ortgieß Klende. Die alte Namensform Klencock bedeutet aber nicht „Kleinsch“, wenn es auch einzeln so verhochdeutsch ist) ergibt auch, daß in den Einzelheiten des Treffens die Havemannsche Erzählung der Besserung bedarf:

1) Herzog Friedrich war der einzige Getödtete. Verbeke sagte später nonnulli.

2) Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg mußte nicht „sein Schwert senken“, sondern war gar nicht anwesend, 'de enwas dar nicht mede'; denn er war mit Heinrich von Veltheim und Ortgieß Klende nach St. Ervaldi geritten.

3) Kurfürst Rudolf, 'unse hote van Sassen', war auch nicht im Streite, sondern mit einem Falkner auf der Beize und kam erst nach der Gefangennahme der Uebrigen an. Herzog Heinrich von Braunschweig war überhaupt nicht dabei. Von 'heren' waren 6 gefangen.

4) Ein Domprobst von Verden wurde nicht erstochen; aber Bischof Konrad fiel schwer verwundet, 'sere gewund', in Gefangenschaft. Sind die beiden oben genannten Runzmann identisch, so kann hier ein specieller Racheact nebenbei sich abgespielt haben.

<sup>3</sup> *RTA.* III, Nr. 222 und 223, S. 282.

<sup>4</sup> Martène et Durand Thes. anecd. I, 1680 f. Ep. XLVI. (Trident.



Gesandten als voll eingeweiht in seine Absichten und mit vollster Instruction versehen<sup>1</sup>. Noch 1405, am 22. Sept., nennt R. Ruprecht den Bischof Konrad 'unsern fursten, rat und lieben andechtigen' und beauftragt ihn, des Reiches Recht, Steuer und Rente an des Königs statt von den Städten Lübeck, Mühlhausen, Goslar und Nordhausen zu erheben<sup>2</sup>. Weiter vermag ich zur Zeit Konrads Thätigkeit im Reiche nicht zu verfolgen.

Es liegt auf der Hand, daß bei dem Zustande, in welchem R. das ausgeplünderte kleine Verden erhielt, und bei den Mitteln, die für die Herstellung der verwüsteten Residenz Rotenburg erforderlich waren, auch beim Tode des Bischofs das Stift noch zerrüttet und verarmt hinterlassen wurde. Die Nachfolger schoben das seiner schlechten Wirtschaft zu. Sicherlich war er auch von Heidelberg her eines bessern Lebens gewohnt als die Stifts- und Capitels-Genossen, die den fürstlichen Herrn als ihresgleichen ansahen, weil er aus einem ihrer Geschlechter geboren war. Einen gewissen Pomp wird er um sich entfaltet haben, der gegen die Verdensche Armuth abstechen mochte. So ist es leicht erklärlich, daß sich eine Tradition über ein genießendes Leben bildete, dem die thatsächlich vorhandene Schuldenlast zu entsprechen schien. Die Worte der Chronik B<sup>3</sup> sind daher leicht erklärlich: quia homo super omnia epicurus erat, ecclesiam Verdensem in gravibus debitorum oneribus reliquit.

Daraus machte C bei Leibniz<sup>4</sup>:

Homo fuit doctus sed negligens per omnia, Epicurus et crapulosus. propter quod ecclesiam in magnis debitis et oneribus dereliquit.

Weiteres wußte auch Krantz<sup>5</sup> nicht, aber nach ihm haben dann die Neueren den jedenfalls bedeutenden Mann mit Ehrennamen wie „Schlemmer“ zc. beworfen.

#### Anlage A.

Johann von Elten, Verdener Domherr und Official des in Rom weilenden Bischofs Dietrich von Verden, belehnt den Lüneburger Rathmann Joh. Semmelbecker mit einem bischöflichen Gute. Lüneburg  
20. Januar 1399.

We Johan van Elte Archidiaken to Hetfelde in der Kerken to Verden unde Official des Erenwerdighen vaders in Gode,

16. Oct. 1401, regni 2). LXVII (ebenso). LXVIII. Das letztere Schreiben führt Gebhardi De re litt. 64 an.

<sup>1</sup> Das. Ep. LII fidelibus nostris, scriptis nostris plenissime informatis.

<sup>2</sup> Urf.-B. der Stadt Lübeck V, S. 734, Nr. 647.

<sup>3</sup> Altes und Neues X, 189.

<sup>4</sup> SS. rer. Brunsw. II, 221.

<sup>5</sup> Metropolis XI, 3 (743).

her Diderkes, van Godes unde des stoles to Rome gnaden Biscopes to Verden, de to desser tid in dem hove to Rome is<sup>1</sup> belenet in dessen iegenwardigen breve, dat we angeseen hebbet truwe denst unde woldat, de gi, her Johan Semmelbecker, Ratman to Luneborg, unsem vorscrevenen heren van Verden notliken gedan hebbet, unde de gi unde iuwe erben eme unde sinen nakomelingen unde der Kerken to Verden noch don moget in tokomenden tiden, des hebbe we — umme der unde anderer sake willen, de uns dar rechte to bewaged, unde van sunderger bevalinge wegen unses vorscrevenen heren van Verden — gik, hern Johan Semmelbeckere unde iuwen rechten leneserben belenet myt hande unde myt munde, also dat wonlik is, unde belenet gik unde iuwe vorscrevenen erven also sulves myd krafft desses breves . . . . . (mit dem halben Zehnten, einem Hof, einer Rote und einem Hagen zu Dudescheneveringe, Deutsch-Evern, die früher der Lüneburger Rathmann Johann Dicke zu Lehen hatte). . . . . umme des sulven her Johannes Dicken unde anderer ersamen heren unde unses vorbenomden heren van Verden guder vründe bede willen . . . . . Gheven unde schen to Luneborg na Godes bord dritteynhundert jar darna in dem negenundenegentigesten jare in deme twintigsten dage des manen Januarii under unser vorscrevenen heren van Verden grotem ingezegele, des we van siner sundergen bevalinge hir to bruked.

Aus einer gleichzeitigen Abschrift im Stadtarchive zu Lüneburg. — (Regeste bei Volger l. c. III, 408 Nr. 1456).

#### Anlage B.

**Papst Bonifaz IX.** empfiehlt dem Rathe von Lüneburg den, statt des von Verden abberufenen und mit Cambrai providirten Bischofs Konrad, „heute“ neuprovindirten Verdener Electus Konrad v. Hedta(!).

**Rome apud Sanctum Petrum, 6. Februar 1400.**

Bonifacius episcopus, servus servorum dei, dilectis filiis magistris civium et communitati opidi Luneborgh salutem et apostolicam benedictionem. Cum nos hodie ecclesie Verdensi, — <sup>2</sup> et eo quod nos venerabilem fratrem nostrum Conradum Cameracensem, tunc Verdensem episcopum a vinculo quo eidem ecclesie tenebatur absolventes, eum ad ecclesiam Cameracensem tunc vacantem transtulimus — vacanti de per-

<sup>1</sup> Ich habe, um nicht zu präjudiziren, zwischen is und belenet kein Zeichen gesetzt, meine aber, daß zu interpungiren sei (is, belenet); ich halte die Worte: des hebbe we — . . . . . gik . . . belenet für eine starke Anaphora.

<sup>2</sup> Die beiden — und die Sperrung des hodie rühren von mir her.

sona dilecti filii Conradi de Vechta, Electi Verdensis, duxerimus auctoritate apostolica providendum, preficiendo eum eidem ecclesie Verdensi in episcopum et pastorem, ac curam et administrationem ejusdem Verdensis ecclesie eidem Conrado Electo in spiritualibus et temporalibus plenarie convertendo: nos, cupientes eundem Conradum Electum possessionem dicte Verdensis ecclesie pacificam adipisci, devotionem vestram rogamus et hortamur attente, quatinus pro nostra et apostolice sedis reverentia partes vestras sic favorabiliter interponere velitis, quod dictus Conradus possessionem bonorum dicte Verdensis ecclesie valeat pacificam adipisci. Datum Rome apud Sanctum Petrum 8. id. Februar., Pontificatus nostri anno undecimo.

Lazarus.

Aufschrift: Dilectis filiis magistris civium et communitati opidi Luneborgh.

Jo. de Bononia.

Aus dem Orig. im Stadtarchiv zu Lüneburg, das in Briefform zusammengeschlagen und mit einer dicken Schnur durchzogen ist, abgedruckt bei Volger l. c. III, 447 f. Nr. 1491; von neuem für diese Untersuchung auf gültige Vermittelung des Herrn Dir. Volger durch Herrn Registr. Fette in Bezug auf die Namen verglichen. — Die bei Volger beibehaltenen Abbreviaturen sind hier aufgelöst.

## Die Verse in der *Historia Constantinopolitana* und der Dichter des *Ligurinus*.

Von A. Pannenberg.

---

Graf Paul Niant<sup>1</sup> hat zuerst im Jahre 1875, dann wieder in seinen *Exuviae sacrae Constantinopolitanae* 1877 mit dem bis dahin bekannten Text der sog. *Historia Constantinopolitana* aus einer Münchener und einer Colmarer Handschrift 537 dazu gehörige Verse abdrucken lassen, welche namentlich für die Frage nach dem Autor des *Ligurinus* von Interesse sind. Lediglich von diesem Gesichtspunkt aus sollen hier zur Ergänzung und Bestätigung dessen, was ich *Forsch.* XIV, S. 185—206, dargelegt habe, einige Beobachtungen, die ich bei der Lectüre machte, kurz zusammengestellt werden.

Die Behauptung Wattenbachs<sup>2</sup>, kein Wort weise darauf hin, daß Gunther einst gedichtet habe, bedarf nun wohl keiner Widerlegung mehr. Eher könnte man fragen, ob der Dichter des *Ligurinus* die prosodischen Fehler machen konnte, welche uns in Niant's Text auffallen, und weiter, ob man von einem Dichter, der früher seinen Stolz darin gesucht hatte *'priscumque nitorem Reddere carminibus tardosque citare poetas'* (*Lig.* X, 589. 590), alle möglichen Arten von gereimten Hexametern und Distichen erwarten durfte. Was aber die prosodischen Fehler angeht, so beruhen diese ganz augenscheinlich auf falschen Lesarten, und sie sind, oft mit Hülfe der unter dem Text stehenden Varianten, leicht zu beseitigen: man lese c. I, v. 17 statt *nolo* mit dem Münchener Codex (M) *volo*; VII, 12 st. *malaque perosus* — *malus* wird sonst in der H. C. stets richtig gemessen — etwa *malefacta perosus*; IX, 4 st. *certa signa doloris* mit der Colmarer Handschrift (C) *certi signa doloris*; XII, 12 st. *regna ditasti* mit C r. *dicasti* (die Quantität von *ditare* ist ihm wohl bekannt, vgl. XXV, 5); XIV, 17 st. *tota jam sepe de mente remota: t. i. spe d. m. r.*; XVIII, 17 st. *et optimos: et opi-*

<sup>1</sup> Vgl. *Neues Archiv* IV, S. 212. Den hier benutzten Separatabdruck von 1875, der nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren vorhanden und nicht in den Buchhandel gekommen ist, stellte mir der Abbé Uhrin zu Bonhomme im Oberelsaß freundlichst zur Verfügung.

<sup>2</sup> *Geschichtsquellen* 1874, II, 204.

mos; XIX, 21 ft. Illam fefellit equus, tunc menia: Illa fefellit equus tunc menia; XIX, 23 ft. cecidere detenti: vielleicht perempti; XXV, 4 ft. multaque laude, coronam Ditavit regni: multa que laude cor. Dit. regni; VII, 17 verlangt das Metrum die Umstellung von pius pater; XXIV, 34 ft. iste: isti (so M); XXIII, 26 ist zwischen dilectus und utilis ein et ausgefallen. Hat man diese naheliegenden Verbesserungen angebracht, so bleibt in prosodischer Hinsicht wohl kaum etwas übrig, das dem Dichter des *Figurinus* nicht wohl anstünde<sup>1</sup>. Und auch die gereimten Hexameter und Distichen dürfen uns nicht abschrecken: wie in der *Hist. Const.* mitten zwischen gereimten Abschnitten ganze Gruppen von antiken Hexametern (vgl. Cap. XVI. XVII. XIX; Distichen XXI) uns entgegen treten, die zweifellos darthun, daß Gunther diese Dichtungsform wohl zu handhaben versteht, so finden sich im *Figurinus* mitten zwischen letzteren doch auch zahlreiche Leoninen (I, 66 ff.; III, 206 ff.; IV, 375 ff.; 475 ff. 520 ff.; X, 567 ff.) und daneben sonstige Reimereien und Spielereien, die, wie wir gleich an Beispielen zeigen werden, mit den Versen in der *Hist. Const.* aufs beste zusammenstimmen. Weiter ist zu beachten, daß die Versgruppen in der *Hist. Const.* nicht wie der *Figurinus* eine zusammenhängende Erzählung bilden, daß sie vielmehr fast ausnahmslos nur lyrische oder didaktische Ausflänge der Prosa sind; endlich, daß unser Dichter, nunmehr der Welt entflogen, das Studium der alten heidnischen Schriften mit dem der kirchlichen Pitteratur und dem Absingen von Bußpsalmen vertauscht hat: wir können es nicht auffallend finden, daß der fromme Klosterbruder Gunther, wenn er dichtet, Formen wählt, welche mehr dem kirchlichen Zuschnitt angepaßt sind, wo vielleicht der lebensfrohe Scholasticus seinem Meister Ovid folgend der Sprache weniger Gewalt angethan und die lästige Fessel des Reims abgeworfen hätte.

„Die ganze mittelalterliche Latinität“, sagt Wattenbach<sup>2</sup>, „bildet sich nach einem ziemlich beschränkten Kreise von Vorbildern, und daß man da in den Ausdrücken für ähnliche Dinge oft auf gleiche oder

<sup>1</sup> Die Dunkelheiten, über welche Riant sich beklagt, haben meist ihren Grund in unglücklicher Interpunction, die der Leser leicht selbst verbessert; öfters muß man allerdings auch da, wo prosodische Rücksichten nicht obwalten, den Text Riants ändern. So dürfte zu lesen sein II, 5 ft. nec esse: necesse; III, 9 ft. velle mit M nolle (velle ist sinnlos; ante bedeutet, vgl. v. 5, 'in pectore', retro dagegen 'in tergo'); V, 3 ist die Correctur rebusque probatis zu verwerfen, vielmehr das probitatis beider Handschriften beizubehalten: Clarus uterque satis merito rebus probitatis; V, 7 ft. Sic mit M Sit; X, 5 ft. vitare mit C mirare; XVI, 14 ft. rudes: sudes; XVIII, 18 ft. Huic dedit, et domine mit M Huic dedit ut domine; XVIII, 23 ft. ut puto mit C utputa; XXI, 12 ft. possit ei wahrscheinlich posse sibi; XXII, 4 ft. Ut tua. summe bono, wie der Zusammenhang ergiebt, mit M: Ut tua sine bono . . . gaudia . . . compleat; XXIII, 12 ft. des sinnlosen sacra . . . rede mit C (vgl. Verg. Aen. II, 525): sacra . . . sede; XXV, 8 ft. urbe: orbe. Cap. VII, v. 11–20, ferner C. VIII und IX hätten nicht in der Form von Distichen gedruckt werden sollen.

<sup>2</sup> A. a. D. S. 204.



ähnliche Worte verfällt, ist sehr natürlich. Die Folgerungen, welche aus solchen Ähnlichkeiten gezogen werden, sind nicht selten übereilt. In diesem Falle zeigt die Hist. Peregr. in der ganzen Behandlung einen völlig verschiedenen Stil und dem Vernehmen nach hat P. sie auch schon fallen lassen. Der *Figurinus* wird wohl nachfolgen müssen“. Die Hist. Peregr. habe ich allerdings aufgegeben<sup>1</sup>, obgleich sie in den selbstständigeren Abschnitten dem *Figurinus* sehr nahe steht, den *Figurinus* aber werde ich nie aufhören als ein Werk Gunthers zu betrachten. Das Lateinische war ja freilich im Mittelalter nicht mehr eigentlich das was man eine lebende Sprache nennt, aber es war damals doch auch immer noch nicht ganz abgestorben, und der Kreis der Autoren, die man las und nach denen man sich bildete, war auch nicht so sehr beschränkt, wie man nach den oben citierten Worten Wattenbachs glauben könnte. Mir scheint, abgesehen davon, daß Vergil und Vulgata fast überall durchklingen, der Unterschied zwischen den lateinischen Dichtungen aus der Zeit Karls des Großen, der sächsischen und fränkischen und dann der stauischen Kaiser gar nicht so gering zu sein, und in jeder Periode treten die individuellen Eigenthümlichkeiten einzelner hervorragender Poeten wieder nicht undeutlich hervor. Wer könnte z. B., um in der stauischen Zeit zu bleiben, wären die Verfasser uns unbekannt, glauben, daß Alexandreis und Philippeis aus derselben Feder geflossen seien, wer erkennt nicht auf den ersten Blick, von dem Metrum ganz abgesehen, den großen Unterschied zwischen den *Gesta Friderici* Gotfrids von Viterbo und dem *Figurinus*? Die Auswahl und Anwendung der Citate oder Reminiscenzen aus römischen Classikern oder gefeierten kirchlichen Autoren ist bei den verschiedenen Dichtern keineswegs überall dieselbe; die besseren wissen ihnen auch das Gepräge ihres eigenen Geistes aufzudrücken, sodaß man, selbst wenn sie Schlachten oder Belagerungen beschreiben, Charaktere schildern oder kirchliche Hymnen durchklingen lassen, ihre Eigenart nicht unschwer wiedererkennt. Noch viel leichter ist das, wenn man ihre Gedanken, ihren Stil und ihren Wortschatz an solchen Stellen beobachtet, wo sie ohne Rücksicht auf irgend ein Muster sich frei bewegen. Den Dichter des *Figurinus* charakterisiert eine fast ovidische Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdruck, selten nimmt er einen Vers aus seinen Vorbildern wörtlich auf, und auch sich selbst variiert er auf alle mögliche Weise. Verstecken kann er sich aber deshalb doch nicht; wie man in den Versen des alten Goethe überall den jungen wiedererkennt, so ist auch hier alles wie aus Einem Guß, die Sprache des Büßers im Bogesenkloster Paris stimmt in ihrer Gesamtfärbung wie in einzelnen Wendungen genau überein mit derjenigen, in welcher der junge Magister die Thaten des alten Kaisers besang. Habe ich mit meinem Versuch, dies aus den prosaischen Schriften Gunthers zu erweisen, wie es scheint, nicht alle Zweifler belehrt, so hoffe ich durch einen Hinweis auf den nun auch vorliegenden in ge-

<sup>1</sup> Die Gründe s. Forsch. XIV, S. 185.

bundener Rede geschriebenen Theil der Hist. Const. dem arg verkannten Gunther — hat doch selbst Gaston Paris erklärt, der Vigurinus werde ohne Zweifel ewig ein anonymes Werk bleiben — noch einige neue Freunde zu gewinnen.

Zunächst ist zu constatieren, daß Stil und Ausdruck in der H. C. nicht weniger selbständig<sup>1</sup> sind als im Vigurinus, und daß nur ein sehr gewandter Poet die kunstreichen Verse in der H. C. machen konnte. Wir haben da an Hexametern, abgesehen von denen, die mit Pentametern zu Distichen verbunden sind: antike Hex. 68, leoninische 227, vier Strophen<sup>2</sup> mit je 5 zusammenreimenden caudati, collaterales 42, vier Strophen mit je 5 zusammenreimenden collaterales, unisoni 40, zehn Paar trinini salientes caudati mit jambischem Reim nach der Form

. . a, . . a, . . c  
. . b, . . b, . . c,

fünf Paar caudati mit je einem tripartitus dactyl. conjunctus et disjunctus und einem trininus saliens nach demselben Schema; ferner an Hexametern und Pentametern, die zu Distichen verbunden sind: antike 20, leoninische 24, unisoni 16, unisoni et reciproci 30. Gelegentlich treffen wir auch Alliteration und kleinere rhetorische Spielereien.

Alle diese Formen kommen natürlich im Vigurinus nicht vor, das hätte zu dem erstrebten 'priscus nitor' zu schlecht gestimmt, aber verschiedene sind auch dort schon vorhanden; außer den schon oben erwähnten zahlreichen Leoninen finden sich viele einfache caudati, dann unisoni (z. B. IV, 476. 477; V, 164—167), collaterales (IV, 67. 68, und mit gleichzeitigem Wortspiel III, 496. 497), dazu trinini salientes (I, 13; VII, 375; III, 120 u. a.) und Verse mit Alliteration oder rhetorischem Schmuck. Genug, die Verse nicht weniger als Sprache und Gedanken im Vigurinus zeugen für die Identität des Dichters mit Gunther von Paris. Einzelne Stellen aus dem metrischen Theil der Hist. Const., verglichen mit solchen aus dem Vigurinus<sup>3</sup>, mögen das weiter bekräftigen.

Als noch Apollo ihn begeisterte und die alten Dichter seine Muster waren, schrieb der Magister, Lig. III, 220:

vix hec stimulatus Apolline toto  
Vel Maro vel magnus verbis equaret Homerus;

<sup>1</sup> Damit sind natürlich auch hier einzelne Entlehnungen aus andern Dichtern nicht ausgeschlossen. Die Worte H. C. VII, 12: Papa parens, homo labe carens gehen z. B. augenscheinlich zurück auf den Vers Hildeberts (vgl. das in Note 2 citierte Werk von Meyer, S. 29): Sancta parens, caro labe carens et dulcis odoris. Ovid und Vergil klingen öfters an.

<sup>2</sup> In der Terminologie folge ich den sehr dankenswerthen Zusammenstellungen von Wilhelm Meyer aus Speier, Rabewins Gedicht über Theophilus, nebst Untersuchungen über die Theophiluslage und die Arten der gereimten Hexameter, München 1873, S. 25 ff.

<sup>3</sup> Gelegentlich habe ich auch die von Wattenbach aufgefundenen und mir freundlichst mitgetheilten Bruchstücke des Solimarius berücksichtigt.

jetzt, wo er im Dienst des Weltenschöpfers schreibt<sup>1</sup>, müssen sie zurücktreten, H. C. XIX, 1:

Desinat incautos vexare poeticus error!  
Desinat, et veterum cessent mendacia vatum,  
Nec Maro Romanos nec Grecos fallit Homerus,  
Doctus uterque satis miscere poetica veris.

Früher verschmähte er, ihrem Beispiele folgend, für die Darstellung geschichtlicher Dinge nicht die poetische Schönfärberei, Lig. I, 15:

Singula sub numerum certa ratione vocantes  
Verba superposito velabimus inlita<sup>2</sup> fuco;

jetzt erzählt er, streng dem Gang der Ereignisse sich anschließend, die Thaten des Abtes Martin und der deutschen Kreuzfahrer in einfacher Prosa, H. C. XIX, 8:

Si non tam lepide, certe veracius illis  
Scribimus et nullo decoramus vilia fuco.

Beim Kaiser Friedrich hatte er für die Verherrlichung seiner Thaten Dank zu ernten gehofft, Lig. I, 20:

nunc altera summo

Dona viro, scriptos propria de laude libellos  
Offero,

oder Lig. X, 601:

Forsitan hunc olim, faveat modo fama, libellum  
Et pater et magni proles generosa parentis  
Attrectare manu placidamque legentibus aurem  
Tradere curabit propriasque admittere laudes;

der Gottesmann Martin dagegen wünscht nicht vor seinem Tode gelobt zu werden, H. C. V, 15:

Nunc humilis<sup>3</sup>, modicus, proprie nec laudis amicus.

Sein Lohn wird ihm aber deshalb nicht entgehen, H. C. V, 7:

Sit licet iste minor, tamen hic quoque, sicut opinor,  
Cum jam desierit corpore, magnus erit;

zu dieser letzteren Bemerkung vergleiche man Solim. S. 4, v. 23:

Cur etenim timeat mortem timeatve subire  
Qui cum desierit felicius incipit esse?

Die Griechen heißen in der Regel nicht Graeci, sondern Graja gens, Lig. IV, 322 u. a., H. C. XIX, 11; dem entsprechend ist Constantinopel Graja urbs<sup>4</sup>, H. C. VIII, 10:

<sup>1</sup> Gunther scheint seine früheren Arbeiten den jetzigen auch entgegenzustellen in den Versen H. C. XXIV, 3 ff.:

(Hec) Non quasi fortuitu, solito sunt edita ritu,  
Sicut res vane, quas tempus fundit inane,  
Nec casu, verum summo patre, principe rerum,  
Facta jubente noto.

<sup>2</sup> Siernach ist vielleicht H. C. XV, 5: suaque lita sanguine vestis zu ändern: suaque inlita s.

<sup>3</sup> Nunc humilis im Versanfang auch Lig. IX, 477.

<sup>4</sup> So heißt Pallanteum Verg. Aen. VI, 97.

Quod Christi turbis Graje de regibus urbis  
Sarcina tam grandis de rebus vix tolerandis  
Imponenda foret;

ebenso Lig. III, 561:

Si qua tibi Graje fortuna reliquerat urbis.

Im Zusammenhang der letzteren Stelle im Vig. ist davon die Rede, daß mit Karl dem Großen das Imperium und alle die 'pristina jura' der Römer, sofern Constantinopel ihnen solche gelassen, auf die Franken übergegangen seien, und daß nunmehr alle Zierden der alten Herrschaft sich im Lager Friedrichs befinden, Lig. III, 565:

mea respice castra:

Omnia que dudum quereris sublata videbis

Nomine mutato sub eadem vivere forma.

In einem ganz ähnlichen Zusammenhang begegnen wir H. C. XVIII, 16 derselben Wendung. Die Griechen, heißt es da, hätten erst den alten Herrscheritz Troja ausgeplündert; als aber später in der Stadt Constantins Pergamum wieder aufblühte, da strömten die Schätze des Priamus dahin zurück:

Ac simul ex veteri prior urbs nova cepit haberi,

Nomine mutato meliori reddita fato<sup>1</sup>,

Egregios cives et opimos Grecia dives

Huic dedit, ut domine, veterisque tropea rapine.

Nach Gottes geheimem Rathschluß, der in beiden Schriften auffallend stark betont wird, fielen nun alle jene Reichthümer in die Hände der Kreuzfahrer. Die Bewohner Constantinopels waren nicht nur ein beständiges Hindernis bei den von den Abendländern unternommenen Kriegszügen zur Errettung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen, sondern sie waren auch ihren eigenen Herrschern untreu, sie gingen in ihrer Raserei so weit, dieselben zu blenden und zu morden. Deshalb heißt es H. C. X, 9 ff.:

Grecia fex fecis, gens regibus impia Grecis,

10. Quos solet arte necis jugulare vel addere cecis!

Urbs mala, plena dolis indignaque lumine solis,

Constantinopolis! gens fraudibus impigra solis

Gens indocta regi, nulli bene subdita legi,

Cives sacrilegi, proprio gens impia regi;

Vulgus<sup>2</sup> iners, pavidum, grave regibus et malefidum,

15. Gens in qua placidum posuit sibi fraus mala nidum.

Der Königsmord ist das entsetzlichste aller Verbrechen, einem Königsmörder werden nach H. C. XX zehn so leidenschaftlich erregte Distichen gewidmet, daß Niant den darin hervortretenden Geschmack détestable nennt. Hier ziehen wir daraus nur zwei Verse heran, v. 15 und 16:

<sup>1</sup> Ähnlich H. C. XIV, 20: Prospera mutatis cesserunt omnia fatis. Vgl. Lig. V, 321: Et meliora novis sponsalia ducere fatis. Nomine mutato steht Ovid. Fast. III, 476.

<sup>2</sup> Zu diesem Vers vgl. Lig. I, 689: Sed vulgus stolidum, pravum, rude, futile, vanum.

Te voco sacrilegum, jugulator perfide regum!  
Contemptor legum, te voco sacrilegum.

Diese Stellen sprechen ganz unverkennbar dafür, daß hier derselbe Mann spricht, der den *Vigurius* verfaßte. Auch dort wird wiederholt der versuchte Fürstenmord gegeißelt, auch dort werden, um davon abzuschrecken, die Strafen, welche die Verbrecher treffen, genau ausgemalt<sup>1</sup>. Wir finden aber dort in ähnlichem Zusammenhange auch denselben Versbau, dieselben Wortspiele nicht bloß mit *rex* und *lex*, sondern auch mit *sacrilegus*, bei dem Worte *rex* wiederholen sich *maledictus* und an denselben Versstellen *proprius* und *impius*, ihm wird auch der *civis* entgegengestellt, endlich tritt, wie in der *H. C. subdita*, so im *Lig. subdere* unmittelbar vor *legi*. Man vergleiche *Lig. IV, 475 ff.* (die *Veroneser* haben *Friedrich* abfangen wollen):

Principibus fili tacitus maledicere noli,  
Portat avis celi maledicta latentia regi.  
Comperit ergo dolum cesar sensitque furorem,  
Nec placuit certo sua tradere castro periclo  
Fataque sacrilegis Romani subdere regis.

‘*Sacrilega*’ waren auch die Waffen des *Caniclinus*, der ‘*secreta fraude*’ Kaiser *Manuel* umbringen wollte, *Lig. III, 393*.

*Lig. V, 113 ff.* (die *Veroneser* entschuldigen sich wegen der That):

quis dicere cives  
Audeat in proprium molitos impia regem?  
Qui violat civem concivis desinit esse,  
Qui violat regem quis possit dicere civem?

*Lig. III, 496:*

Ergone, Roma, tuo legem vis ponere regi,  
Cum potius regem deceat te subdere legi<sup>2</sup>?

*Lig. II, 155 ff.*

Illa tamen . . gens . . nunquam nisi territa regem  
Suscipit et facili susceptum fraude relinquit;  
Hoc magis imposito renuens se subdere regi . . .  
Unde fit ut gemino noceat gens improba damno,  
Dum premit indigno regem malefida labore.

*Lig. VIII, 522:* gens hec malefida tyrannis.

Dazu *fraus mala Lig. VII, 61* und *Argolice fraudis commenta Lig. VII, 75*; *Grajorum fraudes Lig. V, 408 u. a.*

Nachdem *Constantinopel* erobert ist, wird zwischen dieser That der *Kreuzfahrer* und der Eroberung *Trojas* durch die *Griechen* eine

<sup>1</sup> Bgl. *Forst.* XIII, 253 ff.

<sup>2</sup> Man vgl. noch das ähnliche Wortspiel mit *legis . . legi . . . regem . . regi Lig. VIII, 475–478*; und *Lig. II, 469 ff.*:

Nam quid in humanis reperitur acerbius actis  
Saevitia stimulare pium et compungere regem?  
. . . Post mala tanta suo dignantur subdere regi;  
dazu *Lig. II, 143. 144.*



interessante Parallele gezogen, von der ich einen Theil im Zusammenhange folgen lasse, H. C. XIX, 11 ff.:

- Quis precor Atrides, que Graje milia gentis,  
 Que poterit nostris equari Troja triumphis?  
 Ille rates habuit numero quasi mille ducentas,  
 Et tamen in decimo vix Trojam subruit anno;  
 15. Nos ratibus paucis, exstructis turribus altis,  
 Assulta primo populosam cepimus urbem,  
 Urbem, cui paucas similes Asianave tellus  
 Nostra vel hec sedes Europa vel Affrica novit.  
 Illi causa fuit bellorum femina turpis,  
 20. Ac nostris pietas, regis vindicta perempti.  
 Illa fefellit equus tunc menia fraude Sinon's,  
 Hec virtute sua rapuit modo nostra juvenus.  
 Ex illis plures bello cecidere perempti<sup>1</sup>,  
 De nostris tantum mersus scrobe defuit unus.  
 Schon im Solimarius vergleicht ein Redner die Thaten der  
 Kreuzfahrer zu Antiochia mit früheren Kriegen, Sol. S. 3, 28:  
 Et quis ab antiquis, comites, exercitus annis  
 Tempore tanta brevi tam prospera bella peregit,  
 Quis populus primo mundi nascentis ab evo . . . (Lücke).  
 Fecimus; innumeros armis victricibus hostes  
 Fudimus, innumeras pugnando cepimus<sup>2</sup> urbes.  
 Schon dort findet sich der Vergleich der Verluste des Feindes mit  
 den eigenen, S. 7, 1:

Amissis tantum nostra de parte duobus  
 Maximus illorum numerus meretricia tinxit  
 Sanguine tela suo.

Mehr Anhaltspunkte bietet aber der Figurius. Da treffen wir das  
 'quis precor' in 'quis jam precor omnia codex Hec ca-  
 piet?' (IV, 106), weiter 'nostra juvenus' im Versschluß  
 (X, 148) — die Graja gens ist schon oben nachgewiesen —,  
 den Einen Gefallenen IV, 135:

Namque, uno tantum nostra de parte perempto,  
 Mille vel immersos Tyberi periisse vel armis  
 Hostili de plebe quidem,

und, was noch mehr sagen will, die Verse IX, 483:

Sic olim Priamum perituraque Pergama<sup>3</sup> mendax  
 Ille Sinon Graja munitus fraude<sup>4</sup> subivit,

und Lig. IX, 408:

<sup>1</sup> So wohl zu lesen si. detenti.

<sup>2</sup> vincimus, darüber cepimus MS. Die gleiche Stelle in der H. C. entscheidet für cepimus.

<sup>3</sup> Pergama auch H. C. XVIII, 20.

<sup>4</sup> Talibus insidiis perjurique arte Sinon's Credita res, heißt es in der Ruferstelle Verg. II, 195, aus der man die Uebereinstimmung also nicht erklären kann.

Sepius egressos impune iterumque reversos  
Egregia tandem Fridericus fraude fefellit.

Auffallend genug ist auch die Uebereinstimmung in folgenden alitterierenden Versen<sup>1</sup>, Lig. III, 55:

Ergo pius pariter pereunte peribit iniquo,  
Nec vixisse pie sub iudice proderit equo;  
und H. C. IV, 14 (vgl. VII, 17; VI, 19):

Tu pia vota pie plebi pius ipse dedisti,  
Que subeunt hodie peragenda fideliter isti.

Mag von den sonstigen zahlreichen Anklängen oder wörtlichen Uebereinstimmungen auch diese oder jene anderweit sich finden<sup>2</sup>, in ihrer Gesamtheit sind sie Gunther eigenthümlich. Dahin gehören noch

H. C. II, 11:

Jamque trahens animo presagia certa futuri;  
vgl. Lig. VII, 522:

ingentis seu jam presagia cladis  
Pectore certa trahens,  
und Lig. I, 600:

nec unquam  
Concepisse sacro presagia vana futuri  
Pectore vel quidquam temere sperasse putabo. —  
H. C. III, 16:

Ut presit populo dux et comes et pater unus;  
vgl. Lig. I, 228:

Dux, comes an presul dubium. —  
H. C. VII, 3:

Nescius ipse mali gaudebat nomine tali;  
vgl. Lig. VIII, 399:

Nescius ipse sui tractabat inania fati. —  
H. C. VIII, 17:

ut sit victoria diris  
Cladibus et gemine vix exequanda ruine;  
vgl. Lig. VIII, 507:

quos inter clarior unus,  
Presul erat Ligurum, vix exequanda relatu  
Gaudia cunctorum facundo protulit ore.  
Lig. I, 354:

Pars operum titulos jactant aevique minoris  
Vix equanda viris annisque valentibus acta,

<sup>1</sup> Stellen wie Petrus Riga, Aurora 279, wo dreimal pie wiederkehrt, beden sich nicht mit diesen.

<sup>2</sup> 'blando spiramine solis', das Lig. I, 38 und de orat. V, 1 vorkommt (vgl. Forsch. XIV, S. 119), geht zurück auf Stat. Thob. IV, 95: ceu lubricus alta Anguis humo verni blanda ad spiramina solis Erigitur liber senio. Soll es Zufall sein, daß diese Stelle in beiden Schriften ganz gleichmäßig abgeändert wird?

... non est mihi carminis inde  
Tanta fides, pleno scribens ut cuncta relata  
Exequare velim. —

H. C. XII, 3:

presentibus atque futaris  
Invisum nomen sceleratum nominis omen.

Lig. IV, 391:

leto trahit omine nomen. —

Als er im Sigurinus von der Bestrafung Arnolds von Brescia erzählt, fügt der Dichter bei III, 342:

neque enim reor esse silendum;

Nec de funesto repetatur postea sermo.

Der erste dieser beiden Verse enthält einen Anlauf an Gualth. Alex. V, 79:

sed que provenerit illi

Talio pro meritis magis arbitror esse silendum;

der zweite ist Eigenthum des Autors. Gerade dieser steht in einer anderer Form wieder H. C. XII, 7:

Ne quis de tali, tam fedo, tam furiali

Sermonem faciat, nec post hoc mentio fiat.

Nehr der Gedanke als die Form kommt auch in Frage, wenn auf die Gewohnheiten der wilden Thiere hingewiesen wird, Lig. VIII, 160:

Numquid et in brutis inmansuetisque videmus

Hoc jus esse feris, uti vasta minoribus ultro

Imperitare velint?

vgl. H. C. XIII, 5:

Que fera seva feris aliis hoc creditur ausa,

Ut sociam generis morti daret et sine causa? —

Weiter H. C. XIII, 18:

Perferet hinc ictus, hinc jurgia, probra, cachinnos;

vgl. Lig. III, 250:

Contemni sese referens populique furentis

Jurgia, probra, minas, risus, convicia, rixas

Sepe pati. —

H. C. XVI, 12:

Turribus in summis et celsi culmine muri

Stant densi cives animoque manuque parati,

Saxa, sudes, hastas, jaculorum tela, sagittas

Mittere etc.;

vgl. Lig. X, 403:

Occurrunt hostes et spicula, saxa facesque

Coniciunt hastisque viros sudibusque repellunt.

und Lig. II, 521 (vgl. IX, 351):

Nec minus infausti summis e turribus hostes

Grandia saxa rotant, ferrum jaculantur et ignea.

Lig. VIII, 20: pinnigeri juvenes ad culmina muri. —

H. C. XXI, 2 (vgl. v. 18):

Pensantemque suo pondere queque virum.

Lig. III, 63: pensato pondere rerum.

Lig. III, 515: Sancta et plena suo sunt regia pondere  
verba. —

H. C. XXI, 13:

Si Deus auferri vellet data, quid rogo cause?

Cur prius ille daret? quid rationis erat?

vgl. Lig. I, 320:

Quippe Deus si regna diu voluisset in illa

Stare domo, prolem potuit servasse priorem.

und Lig. I, 417:

Que ratio facti vel que sit nominis hujus

Causa requirenti solum hoc opponere possum.

Lig. X, 456: Quis rogo luctus erat? —

H. C. XXIV, 18:

Et tantum numerum, liceat modo dicere verum,  
Civilis turbe tuta conclusit in urbe.

Lig. I, 126:

non pauca videntur

Inseruisse suis, liceat modo dicere, chartis, Que etc.

Lig. III, 62:

Quamquam, si veris liceat modo vocibus uti,  
Pace tua, princeps . . .

Lig. X, 126:

. . . liceat modo vera fateri.

Zwischensätze, wie diese letzteren, sind keineswegs für unsere Frage gleichgültig; in der *Alexandreis* 3. B. lauten sie I, 96: si vera loquar; II, 238: verius ut fatear; IV, 159: imo verius ut fatear, also ähnlich wie Lig. III, 85; VIII, 474, während die obigen Wendungen aus Gunthers Schriften in der *Alex.* fehlen. --

H. C. XVIII, 1:

Nunc patet e nudo, qualis sors improba ludo

Res habet humanas quasi viles et quasi vanas.

Lig. I, 137:

Nunc igitur, veluti, cum luditur alea, prudens

Si qua male acciderint, ea lusor corrigit arte,

Sic nos humane lusit quos alea sortis,

Consilio fati casum properemus iniqui

Corrigere. —

Pacificus rex heißt H. C. XVII, 4 Christus, Lig. V, 576 Kaiser Friedrich. Philipp, dessen zukünftigen Titel er Lig. I, 89 ff. hatte zweifelhaft lassen müssen, redet er nun ausdrücklich an als römischen König, und zwar mit Worten, die für uns auch sonst von Interesse sind, H. C. XXV, 4 ff.:

Partem nempe bonam, multa que laude coronam  
Ditavit regni, vir nunquam pectore segni

Donavit quippe tibi, rex Romane, Philippe:  
Regum Grecorum gestamen onusque decorum,  
Cui nullum simile reperitur in orbe monile.

vgl. Lig. I, 445:

Imposuit capiti gestamina regia sacro  
Arnoldus;

Lig. I, 25:

lux mundi, cui nullum parve priusve  
Spirat in orbe<sup>1</sup> caput;

Lig. VI, 173:

Scena fuit, cui nec similem videre priores  
Nec reor ulterius series ventura videbit;

Lig. V, 427: bona pars procerum.

Zu beachten sind auch Wortverbindungen wie premat nubes H. C. I, 10 und premit invida nubes Lig. I, 195; corpore pascet aves H. C. XVIII, 21 und volucresque cadavera pascunt Lig. V, 118; penas scelerum H. C. X, 18 und scelerum penas Lig. IV, 512; tacitus gaudebat honore H. C. III, 20 und taciti captator honoris Lig. I, 302; peste famis Lig. VIII, 77 und famis pestem H. C. XV, 9; Ludibrium fiat im Versanfang H. C. XIII, 16 und Ludibrio fiat ebenso Lig. X, 445; fomes pacis H. C. XXIII, 22, und fomes mali Lig. VI, 294, spes magnas H. C. II, 12 und spes magna Lig. I, 11; noctivago tempore H. C. XV, 14 und noctivago stellarum lumine Lig. I, 193 (Verg. Aen. X, 216 liegt zu Grunde); ganz zu schweigen von den zahlreichen übereinstimmenden Verbindungen mit certus, validus, tacitus und placidus, der Vorliebe für pestis und pestifer, dissimulare und respirare, den Versanfängen Nunc age, Desinat, Ergone, Ecce und ähnlichen Erscheinungen, die das gewonnene Gesamtergebnis bestätigen, daß kein anderer als der Dichter des *Ligurinus* die *Hist. Const.* abgefaßt haben kann.

Zu solchen inneren Gründen für die Identität des Dichters des *Ligurinus* mit dem *Magister Gunther* kommt nun die Thatsache, daß ein *Gunther* am Schluß der ersten Ausgabe des *Ligurinus* als Autor genannt wird. *Gaston Paris* und *Wattenbach* glauben, der Name sei von den ersten Herausgebern durch Vermuthung gefunden. Auf wie schwachen Füßen diese Annahme steht habe ich schon früher zu zeigen gesucht<sup>2</sup>. Die Herausgeber nennen den Dichter in der Einleitung in Uebereinstimmung mit den vorangestellten Distichen des *Celtis*, der den Codex gefunden, '*Ligurinum quendam aegregium poetam*', in der Notiz am Schluß des gedruckten Textes heißt er '*Guntherus Ligurinus poeta clarissimus*', sie haben also am Schluß so gut

<sup>1</sup> Zu Grunde zu liegen scheint *Lucr.* II, 544: Cui similis toto terrarum non sit in orbe. Die gleiche Abwandlung dieses Verses in H. C. und Lig. spricht für denselben Verfasser.

<sup>2</sup> *Forsch.* XIV, S. 186 ff.



wie als der Druck begann den Titel *Vigurius* für den Namen des Dichters gehalten. Was in aller Welt hätte sie veranlassen sollen, zu dem Namen *Vigurius* noch einen Vornamen zu suchen? Standen die *Argumenta*, was nicht unmöglich ist, vorn in der Handschrift, so konnten die letzten Worte derselben: *Ligurius carmina scribit*<sup>1</sup>, zu dem Irrthum Anlaß geben. Hatte dann am Schluß, wie das ja auch in der *Hist. Const.* der Fall ist<sup>2</sup>, der Dichter seinen Namen *Guntherus* angebracht, so lag für die Editoren die Versuchung nahe, beide Namen in den einen, „*Guntherus Vigurius*“, zusammenzuziehen. Ein Schwanken über den Namen ist nur erwiesen bei *Wibel*, der nicht zu den Herausgebern gehörte, und bei diesem nur so lange er die Handschrift nicht gesehen hatte; schon mindestens drei Jahre vor Beendigung des Druckes hat er sich für *Gunther* entschieden. Der Name *Gunther*, das darf ich hier wiederholen, ist mit dem *Vigurius* überliefert, und die gewichtigsten inneren Gründe zeugen dafür, daß der *Magister Gunther*, der Verfasser der *Historia Constantinopolitana* und des Werkes *de oratione*, auch den *Solimarius* und den *Vigurius* geschrieben hat.

Jede einzelne der Schriften *Gunthers* hat ihren eigenthümlichen Werth, am meisten aber sind wir ihm zu Danke verpflichtet dafür, daß er einen Theil der Thaten des größten unserer alten Kaiser in einem Epos verherrlichte, welches in Bezug auf metrische Formvollendung und warme Begeisterung für den gefeierten Helden von keiner der größeren lateinischen Dichtungen des Mittelalters übertroffen wird. *Hoc igitur facto* — man verzeihe, wenn ich statt *Martinus*, *Hist. Const. XXV, 15*, *Guntherus* einschiebe —

*Hoc igitur facto, quasi portu jam rate tacto,  
Regibus et cunctis sibi fratribus ordine junctis,  
Plebibus et clero Guntherus, iudice vero,  
Vel potius toti, seu sint prope sive remoti,  
Theutonico generi meruit dilectus haberi.*

### Nachtrag.

Erst nachdem ich bereits den Correcturbogen abgesandt, erhielt ich *Klants Exuviae*. Der Text der *Historia Constantinopolitana* in diesem Werke ist identisch mit dem der Separatausgabe, aber die Einleitung dazu ist etwas abgeändert, und der Schluß des zweiten Bandes bietet unter den *'Addenda et Emendanda'* einige von den Verbesserungen, welche ich oben angemerkt habe.

<sup>1</sup> Entweder derjenige, welcher die *Argumenta* verfaßte, hatte auch schon den Titel mit dem Namen des Dichters verwechselt, oder es beziehen sich — und das ist nicht ganz ausgeschlossen — diese Worte auf die Verse X, 634—645, die ja dem Werke selbst, also dem *Vigurius*, in den Mund gelegt werden.

<sup>2</sup> Da heißt es:

*Nec minus a Christo Guntherus, fidus in isto  
Auctor tractatu, cuncto cedente reatu,  
Vitam porcipiat; dic, lector, dic: ita fiat.*

Der Herausgeber verdankt dieselben einer Besprechung seiner Separatausgabe der *Hist. Const.* von Gaston Paris in der *Revue critique* 1875, II, S. 85—88. Ich bedaure, daß mir diese Besprechung erst jetzt bekannt wurde, denn Paris hat, wie ich daraus mit Freuden ersehe, seit meiner letzten Abhandlung in den *Forschungen*, XIV, 185 ff., und der Veröffentlichung der Verse in der *Hist. Const.* in der Guntherfrage sich mir sehr wesentlich genähert. Ich lasse ein paar Sätze von ihm hier folgen: 'Je dois reconnaître', heißt es S. 87, 'que les arguments de M. Pannenberg sont cette fois plus solides, et quelques-uns très-dignes d'attention: la découverte de vers qui sont incontestablement de Gunther ne peut qu'engager à lui faire honneur aussi du *Ligurinus* et du *Solimarius* et apporte en tout cas un nouvel élément à une discussion dans laquelle je ne veux pas rentrer<sup>1</sup>. Au premier abord, l'aspect des morceaux poétiques intercalés dans l'*Historia* n'est pas favorable à l'opinion de M. Pannenberg: tandis que le *Ligurinus* est en hexamètres imités des vers classiques, et dont quelques-uns seulement, de loin en loin, sont léonins, les morceaux poétiques insérés par Gunther dans sa chronique offrent un grand nombre des variétés souvent les plus bizarres des hexamètres et distiques rimés du moyen-âge. Cependant une certaine parenté de style et de manière se laisse reconnaître, et dans les quelques pièces où Gunther renonce à la rime, elle est frappante: il y a notamment un passage (ch. XIX) où Gunther célèbre la victoire des Latins et la compare à celle des Grecs sur Troje, avec un enthousiasme, des expressions et des tournures qui rappellent étonnement des morceaux semblables du *Ligurinus*. Mais n'est-il pas possible que les éditeurs de ce poème aient connu l'ouvrage de Gunther et lui aient attribué le *Ligurinus* précisément à cause de cette ressemblance?' Mein Segner erkennt also jetzt an, daß die inneren Gründe für die Identität des Dichters des *Ligurinus* mit Magister Gunther gewichtig sind: ich würde sie dann für nicht weniger entscheidend halten, wenn nachgewiesen werden könnte, daß schon die ersten Herausgeber des *Ligurinus* den Namen durch Vergleichung der Sprache ihres Epos mit den Schriften Gunthers gefunden hätten; hat man aber ihre geschichtlichen und philologischen Kenntnisse unterschätzt, als man für sie die Vermittlung des Guntherus Elnonensis in Anspruch nahm, so würde man ihnen zu viel Ehre erweisen, wenn man ihnen Interessen und Studien zutraute, die ihrer Zeit fern lagen.

<sup>1</sup> Das ist im Interesse der Sache nur zu bedauern.

## **Zum Pactum R. Heinrich II. mit Papst Benedict VIII.**

**Von L. Weiland.**

---

Es scheint bis jetzt nicht bemerkt zu sein, daß eine Stelle aus dem Pactum R. Heinrich II. mit Papst Benedict VIII. vom Jahre 1020 (LL. IIb, 174. Stumpf 1746) fast wörtlich citirt ist in dem Schreiben der deutschen Fürsten an Innocenz III. von 1202, in welchem sie gegen den päpstlichen Entscheid in dem Thronstreite protestiren (Innoc. Reg. de neg. imp. ep. 61. Vgl. Winkelmann, Philipp v. Schw. I, 254). Es heißt da: In Romanorum enim electione pontificum hoc erat imperiali diademati reservatum, ut eam, Romanorum imperatorum auctoritate non accomodata, ullatenus fieri non liceret. Imperialis vero munificentia hunc honoris titulum Dei ecclesiae reverenter remisit. Quod constitutio primi Henrici evidenter explanat, cujus series haec est: 'Ut nullus missorum nostrorum cujuscunque impeditionis argumentum in electione Romani pontificis componere audeat, omnino prohibemus'. Fast wörtlich wie LL. IIb, 176, Zeile 9: ut — argumentum componere audeat in prefatam electionem, prohibemus. — Die zuletzt von Fiedler (Ital. Forschungen II, 332 ff.) mit so überzeugenden Gründen vertheidigte Rechttheit des Pactum dürfte dadurch vielleicht eine neue Stütze erhalten. Der Verfasser des Protestes hat seine Kenntniß des Pactum doch wohl schwerlich aus der wenig verbreiteten Canonensammlung des Deusdedit geschöpft, noch weniger stand ihm der Liber censuum des Cencius zu Gebote. Kann nicht in der Reichskanzlei im Jahre 1202 ein Exemplar des Pactum noch vorhanden gewesen sein?

---

# Ueber das Eigenthum an und von Sklaven nach den Deutschen Volksrechten.

Von Ignaz Jastrow.

---

In meiner Abhandlung über die strafrechtliche Stellung der Sklaven<sup>1</sup> glaube ich gezeigt zu haben, daß die Entwicklung des germanischen Strafrechts immer mehr dazu hinneigte, in dem Sklaven einen Menschen zu erblicken. Nur ist diese Auffassung in den Volksrechten noch nicht die herrschende geworden; es giebt unter ihnen Rechtsquellen mit so alterthümlichem Charakter, daß der Sklave in ihnen fast ausschließlich als Rechtsobject, als Vieh behandelt wird; in anderen haben sich mitten in humaneren Anschauungen einzelne Rechtsätze aus der alten Zeit erhalten und wir haben in ihnen kein einheitliches Rechtssystem, sondern das getreue Abbild der thatsächlich inconsequenten Rechtsverhältnisse.

Alles dies tritt im Strafrecht bloß deswegen besonders deutlich hervor, weil der Inhalt der Volksrechte überwiegend strafrechtlich ist. Derselbe Entwicklungsgang läßt sich aber auch im Gebiete des Civilrechts, namentlich des Eigenthums, verfolgen<sup>2</sup>.

---

## Das Eigenthum an Sklaven.

Der Satz, daß der Herr ein Eigenthum an seinem Sklaven hat, ist in dem ältesten Recht der einzige in Betracht kommende. Je mehr die Persönlichkeit des Sklaven anerkannt wird, desto mehr verliert dieser Satz von seiner Berechtigung. Nichtsdestoweniger hat ihn das

---

<sup>1</sup> Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausg. von Gierke; zweites Heft: Jastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen. Breslau 1878 — im folgenden mit „Untersf.“ citirt.

<sup>2</sup> Ich beschränke diese Abhandlung ganz ebenso, wie ich es Untersf. S. 2 angegeben habe; namentlich beschäftige ich mich mit dem civilrechtlichen Detail gar nicht, sondern nur mit der Frage, ob die Anschauung des Gesetzes dahin geht, daß der Sklave Vieh, oder daß er Mensch ist. — Ich citire die Quellen, wie Untersf. S. 2 angegeben.

germanische Recht festgehalten; vom friesischen bis zum angelsächsischen Recht gehen alle Rechtsquellen von der Voraussetzung aus, daß der Herr ein Eigenthum an seinem Sklaven hat.

Die Gesetze der Friesen, Sachsen und Thüringer sind von diesem Rechtsfakt noch vollkommen beherrscht; er ist der einzige, um dessentwillen das Gesetz den Sklaven beachtet<sup>1</sup>. Nach dem friesischen Gesetz kann ein Diebstahl begangen werden an „Sklave, Sklavin, Pferd, Rind, oder irgend welchem Thier, oder . . . .“<sup>2</sup>. Es wird dem Diebstahl gleich geachtet, wenn „Sklave, Sklavin, Pferd, Rind oder irgendwelches Thier, das vor seinem Herrn flieht, von einem andern aufgenommen und dem Herrn auf sein Ersuchen verweigert wird“; alles dies sind „auf der Flucht begriffene Sachen“<sup>3</sup>. Der Herr giebt als Pfand einen Sklaven wie ein Pferd<sup>4</sup>. Das sächsische Gesetz spricht von dem Verkauf eines Sklaven wie von dem Verkauf irgend einer andern Sache<sup>5</sup> und verordnet unter den Leistungen an die Kirche von je 120 Einwohnern einen Sklaven und eine Sklavin<sup>6</sup>. — Im thüringischen Gesetz zerfällt das Eigenthum der Freien regelmäßig in Grundbesitz, fahrende Habe und Sklaven; dies ist das Erbe, in das sich die Verwandten zu theilen haben<sup>7</sup>.

Auch den fränkischen und alamannischen Gesetzen liegt die Anschauung zu Grunde, daß der Herr ein Eigenthum an seinem Sklaven hat. Der Sklave wird vertauscht<sup>8</sup>, verkauft<sup>9</sup>, verpfändet<sup>10</sup>, abge-

<sup>1</sup> Unterf. S. 12. 48.

<sup>2</sup> Fris. II, 11: Si quis servum aut ancillam, caballum, bovem, ovem, vel cujuscunque generis animal . . . . alii ad auferendum exposuerit; nach S. 658 R. 23 ist eine Anstiftung zum Diebstahl zu verstehen.

<sup>3</sup> Add. Sap. VII: De rebus fugitivis. Si servus, aut ancilla, aut equus, aut bos, aut quodlibet animal, fugiens dominum suum, ab alio fuerit receptum, et quaerenti domino negatum etc. vgl. die Anm. dazu.

<sup>4</sup> Add. Sap. VIII: Si quis in pignus susceperit aut servum aut equum etc.

<sup>5</sup> L. Sax. c. 60—62: Traditiones et venditiones omnes legitimae stabiles permancant . . . . mancipia liceat illi dare ac vendere; dazu Richthofens Anm. 60.

<sup>6</sup> Capitula de p. Sax. c. 15: . . . . ad unamquamque ecclesiam curtem et duos mansos terrae pagenses ad ecclesiam recurrentes condonant et inter centum viginti homines, nobiles et ingenuos similiter et litos, servum et ancillam eidem ecclesiae tribuant.

<sup>7</sup> Thur. 27—33: terra, pecunia, mancipia. Ueber den Heerbendiebstahl (c. 36 Hoc de servo, bove, vacca, ove, porco judicatum est) s. Unterf. S. 12 Anm. 20.

<sup>8</sup> Hl. 20: Ut nullus presbiter nec aliquis pastor ecclesiae potestatem non habeat vindere ecclesiasticam terram nisi contra aliam terram, nec mancipium nisi alium mancipium reciperit; et sicut gambium fecerit aut de mancipia aut de terra etc.

<sup>9</sup> Hl. 37, 2: Infra provincia ubi necessitas est unusquisque de mancipio suo potestatem (habeat) secundum legem judicandi, nachdem vorangegangen 37, 1: Ut mancipia foris provincia nemo vindatur.

<sup>10</sup> Hl. 89: Si quis pignus tulerit contra legem aut servum aut equum etc.



treten<sup>1</sup>, ja nach der l. Sal. auch getheilt<sup>2</sup>; es wird für den getödteten oder gestohlenen Sklaven ein „Preis“ gezahlt<sup>3</sup>. Die Klage auf Herausgabe des Sklaven und der folgende Prozeß geht genau in den Formen jedes andern Eigenthumsprocesses vor sich<sup>4</sup>.

Das langobardische Recht führt den Grundsatz von dem Eigenthum des Herrn an seinem Sklaven mit besonderer Deutlichkeit durch. Für Verkauf<sup>5</sup> und Verpfändung<sup>6</sup> des Sklaven gelten die allgemeinen Rechtsgrundsätze für Verkauf und Verpfändung von Sachen überhaupt. Auch kennt das langobardische Recht, wie das salische, eine Theilung des Eigenthums am Sklaven<sup>7</sup> wie jedes andern Eigenthums, eine Erwerbung dieses Eigenthums durch Ersizung<sup>8</sup> in derselben Zeit wie für jedes andere Eigenthum<sup>9</sup>.

Selbst das angelsächsische Recht, das mehr als irgend ein anderes die Persönlichkeit des Sklaven zur Geltung bringt, nennt doch den Herrn seinen „Eigenthümer“<sup>10</sup>; das Gesetz erblickt in der strafrechtlich

<sup>1</sup> Pact. Child. Chl. c. 5 [C. IV, 5]: legem unde inculpatur componat et de servo faciat cessionem. Decr. Chl. c. 5 [C. IV, 12]: et de servo faciat cessionem. Ed. Hilp. = 77, 5 [C. V, 5]: dulgat servum, hoc est de licentia parentibus coram parentes qui hoccisus est, et de ipso quod voluerint faciant. c. 7: aut ipsi servus decidat, zur Grfl. Unterf. S. 19 Anm. 16.

<sup>2</sup> Sal. 35, 1: homicida illum domini inter se dividant. Die 'divisio' wird einfach nach den Grundsätzen des deutschen Privatrechts ausgeführt. f. Unterf. S. 13 Anm. 5.

<sup>3</sup> 'pretium' Sal. 40, 2 [40, 4] 82 [C. VI, 5] Hl. 72, 5 (pretium rei, Sachwerth) ist nicht wie im langob. Recht zugleich technischer Ausdruck für das Wergeld.

<sup>4</sup> Sal. 47: Si quis servum aut [ancillam] caballum vel bovem aut quodlibet pecus super alterum cognoverit, mittat eum in tertia manu etc. Rib. 72: De homine intertato vel pecore mortuo. 75: Si quis caballum, hominem vel quamlibet rem in via propriiserit etc. Hl. 90: Si quis res suas post alium hominem invenerit, quicquid sit, aut mancipia aut pecus aut aurum aut argentum aut alia spectiae etc.

<sup>5</sup> Ro. 173. 229. 230. 231.

<sup>6</sup> Ro. 173. 248. 252. Li. 107. 109 extr. 110.

<sup>7</sup> In den sogenannten pactiones de Leburii (heute Terra di Lavoro) cum Neapolitanis factae (Mon. Germ. LL. IV, 213) theilen c. 2 beide Theile (dividimus) homines et terras . . . per medium (auf die Hälfte). Bei dieser Theilung fällt an jede Partei die Hälfte der Anzahl der Sklaven als Eigenthum (c. 7. Pact. Greg. Joh. S. 215 c. 3); manche Sklaven (nothwendig war dies bei ungerader Anzahl) blieben Eigenthum zu gesammter Hand (Pact. Leb. c. 14 De servis communibus).

<sup>8</sup> Gr. 1: Si servus aut ancilla per triginta annos, qualiter rei veritas cognita fuerit, per triginta annos dominis suis servisset, et per superbia aut injusta patrocina se voluerit de domino suo proprio per pugna vindicare, nullatenus ei permittimus, sed serviat sicut decet servus aut ancilla, proprio domino suo. Ahist. 22 (si voluntarie deservierit) macht keine Ausnahme, sondern sagt nur, daß der titulus usucapionis fehlt.

<sup>9</sup> Li. 78. Gr. 4. Areg. 15.

<sup>10</sup> Aegend (von ägen eigen) Hl. und E. 1. 3. (W. 82 allerdings auch von der Jungfrau und ihrem Mundwale).

nothwendigen Hinrichtung des Sklaven eine Schädigung dieses Eigenthums und ordnet einen theilweisen Ersatz an den Eigenthümer an<sup>1</sup>. Zahlungen werden wie mit andern Gut so auch mit Sklaven geleistet<sup>2</sup>. Der Herr hat die Gewere an seinem Sklaven und weist dieselbe nach „wie bei anderm Gut“<sup>3</sup>, er muß seinen Gewährsmann kennen „bei Menschen und bei Pferden und bei Ochsen“<sup>4</sup>. Unter Aethelstan setzt die Londoner Asscuranzgesellschaft gegen Diebstahl fest, was sie an Ersatzgeld zahlen will für Pferd, Ochse, Kuh, Schwein, Schaf, Sklave<sup>5</sup>.

Endlich hat der strafrechtliche Schutz des herrschaftlichen Eigenthums als solchen die Existenz desselben zur Voraussetzung; ich kann hier zwei für das Strafrecht nachgewiesene Thatfachen in demselben Maße für das Civilrecht gelten lassen<sup>6</sup>.

1. Die Entfernung des Sklaven durch einen Dritten ist Diebstahl, also ein Eigenthumsdelict.

2. Für den getödteten Sklaven ist nach ältestem Recht dem Herrn kein Wergeld, sondern ein Sachwerth zu zahlen. Das Wergeld ist zugleich ein Repräsentant der Persönlichkeit und ein Ersatz für materiellen Schaden, der Sachwerth nur das letztere. In den jüngeren Rechten (rib. angels.), in denen sich allmählich aus dem Sachwerth ein Wergeld entwickelt, ist der Begriff des verletzten Eigenthums sehr zurückgetreten, aber nicht ganz verschwunden. Das Sklavenwergeld beweist, daß strafrechtlich die Tödtung eines Sklaven als Tödtung eines Menschen behandelt wird; es kann aber, der Doppelnatur des Wergeldes gemäß, mit den sonstigen Anschauungen des Civilrechts zusammengehalten, nicht beweisen, daß sie nicht zugleich als Verletzung des civilrechtlichen Eigenthums des Herrn betrachtet wird.

### Das Eigenthum des Sklaven.

Die Anschauung, daß der Herr Eigenthum an seinem Sklaven

<sup>1</sup> W. 27 vgl. Unterf. S. 61 ferner (zu Ino 24. 29) S. 63. 64.

<sup>2</sup> Dies folgt daraus, daß es Aelfr. 18 §. 1 für einen einzelnen Fall verboten wird. Gif beweddodu fæmne hie forlicgge, gif hið sie cirlice mid 60 scill. gebæte... and Pæt sie on cwiic-æhtum feo-gôdum, and mon nânigne mon on Pæt ne selle. Wenn eine verlobte Jungfrau sich preisgibt und sie vom Stande der Keorle ist, büße sie es dem Bürgen mit 60 Schillingen, und das geschehe in lebender Viehwaare, und man gebe keinen (hörigen) Mann darauf.

<sup>3</sup> Ino 53.

<sup>4</sup> Aelfr. und Guthr. 4: And Pæt ælc man wite his getýman be mannum and be horsum and be oxum. Und daß Jedermann seinen Gewährsmann kenne bei Menschen und bei Pferden und bei Ochsen.

<sup>5</sup> Aethelst. VI, 6 §. 1—3; zu §. 3 vgl. Unterf. S. 75 f. — Daß aus den Gesetzen späterer Zeit keine Belegstellen beizubringen sind, ist vielleicht nicht zufällig.

<sup>6</sup> Vgl. Abschnitt 1 und 3 in den betr. §§. der Unterf. und S. 47.

hat, ist die einzige, die in allen Volksrechten wiederkehrt; der Unterschied ist nur, daß sie in den einen die ausschließlich maßgebende ist, während in den andern neben ihr mehr oder weniger auch andere Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Gehen wir aber an die Beantwortung der Frage, ob der Sklave seinerseits zu Besitz und Eigenthum befähigt ist, so finden wir in den Volksrechten die allerverschiedensten Standpunkte.

Es ist selbstverständlich, daß die Gruppe der sächsisch-friesisch-thüringischen Gesetze, die in dem Sklaven fast in jeder Beziehung nur ein Rechtsobject erblickt, auch nichts enthält, was wir auf eine Eigenthumsfähigkeit des Sklaven deuten dürften. Unklar ist der Standpunkt des fränkischen und ebenso des alamanischen Rechts. Das Gesetz denkt an die Möglichkeit, daß der Sklave selbst eine Buße zahlt; andererseits erscheint auch wieder als der eigentlich Verpflichtete der Herr<sup>1</sup>. Jedenfalls müssen die Sklaven thatsächlich irgend welchen festen Besitz gehabt haben; wenigstens müssen sie bereits in das Stadium gekommen sein, in dem der Herr von seinem Rechte, ihnen ihre Habe zu entziehen, in der Regel nicht Gebrauch macht. Indem das Gesetz diesen thatsächlichen Zustand zur Voraussetzung nimmt, ohne über seine rechtliche Bedeutung zu reflectiren, fördert es unbewußt die ersten Reime einer rechtlichen Anerkennung der Eigenthumsfähigkeit des Sklaven.

Einen gänzlich verschiedenen Standpunkt nimmt das langobardische Recht ein. Es hat den bewußten Grundsatz, daß der Sklave kein Eigenthum haben kann. König Aistulf hat vernommen, daß Sklaven, die von ihrem Herrn vor seinem Tode freigelassen und beschenkt waren, von dem Nachfolger wieder in Sklaverei gebracht wurden und so „ihre Freiheit zugleich und ihre Habe“ verloren. So sehr erscheint ihm mit dem Verlust der Freiheit zugleich der Verlust des Eigenthums verknüpft<sup>2</sup>. Der Gesetzgeber trifft nun jede mögliche Fürsorge, ihnen

<sup>1</sup> Ueber die l. Sal. habe ich Untersf. S. 15 Anm. 16 gehandelt. Derselbe Wechsel im Ausdruck in der l. Rib. 17, 2: Si servus hoc fecerit, 36 sol. culp. jud. et insuper damnum et delaturam restituat. Aut si negaverit, dominus ejus cum sex juret, ähnlich 18, 2. 19, 3. Dagegen 22: Quodsi servus homini Franco aut Ripuario os fregerit, dominus ejus triginta sex solidis culpabilis judicetur; ebenso c. 28. Endlich c. 27: Si autem eum [servus servum] castraverit, triginta sex solidis culpabilis judicetur, aut cum sex juret, meint doch jedenfalls nicht, daß der Sklave schwören soll, und zeigt, daß das Gesetz auch da an den Herrn denken kann, wo es nur von dem Sklaven spricht. Aus dem Wortlaut darf man eben nur auf ein Schwanzen auch der thatsächlichen Verhältnisse schließen. — Die wenigen Stellen der l. Alam. (Untersf. S. 28 Anm. 10–13) ergeben ebenfalls nichts.

<sup>2</sup> Ahist. 12: Cognovimus, multotiens perfidos homines contra voluntatem defunctorum suorum parentum agere, dum ipsi pro animabus suis per loca venerabilia res suas distribuebant, et pertinentibus suis simplicem libertatem cum rebus quibuslibet donabant, et cum ipsis hominibus per astutia agebant, et eos ad suis cespitibus removens in suum servitium replicabant, postmodum libertatem simul et res amittebant.

die Freiheit zu erhalten und auch die Schenkung für den Fall, daß sie der Sterbende nicht mehr selbst hat vollziehen können, sondern einen Priester hiermit beauftragt hat. Nun verlangt aber das langobardische Recht, daß der Beschenkte einen Gegenstand wenn auch von noch so geringem Werthe, das sogenannte *Launegild*, als Gegenschenkung gebe, um den Schenkungsvertrag perfect zu machen. Der Gesetzgeber hat das klare Bewußtsein, daß der Sklave, was sich auch in seinem thatsächlichen Besitz befinden mag, dennoch an nichts Eigenthum haben und folglich nicht einmal ein *Launegild* schenken kann. „Als *Launegild*“ sagt daher König Aistulf, „rechne man ihm seine Sklaverei an, weil ein Sklave nichts hat, wovon er ein anderes *Launegild* zahlen kann“<sup>1</sup>.

Die Uebergabe in die zeitlich beschränkte Schuldknechtschaft findet daher auch bei den Langobarden nicht wie sonst<sup>2</sup> auf die Zeit bis zu erfolgter Abzahlung der Schuld statt, sondern auf eine im voraus bestimmte Anzahl von Jahren, sodaß durch die Dienstzeit die Schuld compensirt wird<sup>3</sup>. Die Möglichkeit, daß der Sklave etwas erwirbt und damit die Schuld tilgt, existirt eben für das Recht nicht.

Trotz dieser mit seltener Klarheit festgehaltenen Anschauung von der rechtlichen Eigenthumsunfähigkeit des Sklaven halte ich es dennoch nicht für unmöglich, daß die thatsächlichen Verhältnisse von den fränkischen nicht wesentlich verschieden gewesen sind. Hierfür spricht schon der Umstand, daß die von den Langobarden in Italien ange- troffenen römischen Sklaven nicht ohne thatsächlichen Besitz gewesen sind (*peculium*), ferner aber auch einzelne Andeutungen im Gesetz selber. Dem Schuldklaven soll der Herr, wie seinen eignen Sklaven, zwei Tage wöchentlich geben, damit er seine Frau ernähre<sup>4</sup>; es läßt sich gar nicht annehmen, daß, was der Sklave an seinen eignen Arbeitstagen etwa erübrigt, ihm regelmäßig vom Herrn soll entzogen worden sein. — König Vintprand gestattet dem Vater, einzelnen Söhnen ein größeres Erbtheil zuzuwenden; „denn“, sagt er, „wir halten es für gottgefällig, wenn wir die im Dienst tüchtigen Sklaven aufgebessert und belohnt sehen gegenüber denen, die ihren Dienst nicht recht leisten; um wie viel mehr muß es billig sein, daß ein Mann seinen Sohn aufbessern und belohnen kann, der ihm besser ge-

<sup>1</sup> Ahist. 12 extr.: Et pro launegild inputetur ei servitium suum, eo quod servus non habet, unde alius launegild ei faciat; vgl. Bal. de Lièvre, *Launegild und Wadia*, Zmschr. 1877, S. 8.

<sup>2</sup> Vgl. zu l. Sax. c. 21 Aum. v. Richtigshofen.

<sup>3</sup> Li. 152: tunc debeat eum publicus dare in manum ejus, cui tale culpa fecerit, pro servo in eo ordine, ut serviat ei tantos annos, ut ipsa culpa redimere possit, et vadat postea ubi voluerit absolutus. Deutscher Aregis princ. capitula c. 6 (§. 208): . . . sub estimatione justissima vir et conjux deserviat ei, cui culpatum est, usque ad praefinitum tempus; post constitutionis autem dies libertantur in pristinam libertatem.

<sup>4</sup> Aregis princ. capitula c. 6 (§. 208): . . . ille vero qui eum in servitio acceperit det marito ejusdem infra septimanam duos dies, sicut propriis servis, quatenus eam possit nutrire.

dient hat<sup>1</sup>. Belohnungen an Sklaven waren bei den Langobarden also etwas alltägliches; dies hat zur Voraussetzung irgend welchen tatsächlichen Besitz der Sklaven.

Hiernach wird der Unterschied zwischen den fränkischen und langobardischen Anschauungen nicht in der Verschiedenheit der wirthschaftlichen Lage der Sklaven seinen Grund haben, sondern in der verschiedenen Art der Gesetzesabfassung<sup>2</sup>. Die fränkischen Gesetze geben uns den naiven Ausdruck der tatsächlichen Verhältnisse, in den langobardischen ist jeder Satz zur Einreihung in ein Rechtssystem bestimmt. Bei den Franken ist der Grundsatz von der rechtlichen Eigenthumslosigkeit des Sklaven wohl noch nicht vergessen, bei den Langobarden aber beherrscht er noch die ganze Theorie des Rechts. Die fränkischen Gesetze geben uns ein Abbild der schwankenden Verhältnisse eines Uebergangsstadiums, die langobardischen geben uns nur die in diesem Uebergangsstadium starr festgehaltene Theorie. Jene sind eine Quelle für Geschichte des Rechts, diese für Geschichte der Jurisprudenz.

Das Product der Uebergangsperiode erblicken wir fertig in den angelsächsischen Gesetzen. In der ganzen Reihe derselben erscheint das Eigenthum des Sklaven nicht als ein tatsächlicher, vom Recht ignorirter Zustand, sondern als nothwendige Voraussetzung rechtlicher Bestimmungen. Zahlungen des Sklaven an den Herrn kommen nicht etwa bloß vereinzelt vor, sondern auf ihnen beruht das ganze System der Strafgerichtsbarkeit über den Sklaven, im keltischen, wie im westsächsischen, wie im angelsächsischen Reichsrecht<sup>3</sup>. — Auch verordnet König Alfred: „die 4 Mittwoch in den 4 Quatembertagen seien allen hörigen Leuten freigegeben, um dem, der ihnen am liebsten ist, etwas von dem zu geben, was ihnen jemand um Gottes Willen gibt oder sie in einer ihrer freien Zeiten verdienen können“<sup>4</sup>. Das Gesetz will also dem Sklaven die freie Verfügung über geschenkte und selbsterworbene Habe geben, d. h. Eigenthum.

Inwiefern der Sklave befugt ist, über seine Habe zu verfügen, inwiefern er hierbei an die Zustimmung seines Herrn gebunden ist<sup>5</sup>,

<sup>1</sup> Li. 113 extr.: . . . . Quia credimus secundum Deum esse, ut dum servus, qui bene servit, melioratus vidimus et remuneratus a dominis suis, quam illos qui recte non servit: quantum magis debent fieri recta causa, ut homo filium suum meliorare et remunerare possit, qui ei melius servierit.

<sup>2</sup> Vgl. Unterf. §. 2.

<sup>3</sup> Wihtr. 10. Aethst. IV, 6 §. 6. 7, vgl. Unterf. S. 58. 74. 40. 42. 45.

<sup>4</sup> Aelfr. 43: and 4 Wōdnesdagas on 4 Ymbren-wican þeðwum mannum eallum sien forgifen, þām þe him leōfost sīe tō sellanne æghwæt þæs, þe him ænig mon for Godes noman geselle, oððe hīc on ænegum hiora twil-sticcum geearnian mægen; vgl. Schmid's Ann.

<sup>5</sup> In den Volksrechten findet sich vielfach das Verbot, von einem Sklaven ohne Genehmigung des Herrn etwas zu kaufen (Sal. c. 27, 22 [27, 26]. Rib. 74. Ro. 233. 262. Li. 78 extr. 87). Dies beweist nichts für oder gegen ihre Eigenthumsfähigkeit; denn erstens scheint es sich hierbei nur um das ihrer



habe ich hier nicht auszuführen; es kam nur darauf an, zu zeigen, inwiefern die Anschauung der Gesetze dahin geht, daß der Sklave Eigenthümer, also Rechtssubject ist.

Obhut unterstehende Eigenthum des Herrn zu handeln, wenigstens geht dies aus der Ausnahme hervor, die Ro. 234 gemacht wird: *Servus massarius licentiam habeat de peculio suo, id est bove vacca cavallo, simul et de minuto peculio in socio dare aut in socio recipere, vindere autem non, nisi quod pro utilitatem casae ipsius est, quatinus casa proficiat et non depereat; 'massarius' erst. Bluhme im Index S. 673 'servus rusticus cui fundus cum casa regendus conceditur etc.'* Daß man bei *peculium* nicht an das römischrechtliche Institut zu denken hat, sondern daß das Wort in den Volksrechten nur „Vieh“ bedeutet, ist allgemein bekannt. — Zweitens, sollte es sich aber wirklich um die eigene Habe der Sklaven handeln, so beweist eine Beschränkung in der Verfügung über dieselbe nichts gegen die Eigenthumsfähigkeit der Sklaven. Das Verbot Rib. 74 stellt auf gleiche Stufe mit dem Sklaven auch Kinder und Weiber; trotzdem wird niemand ihre Eigenthumsfähigkeit bezweifeln.

---

**Nachträge**  
zu den Denkversen Band XVIII, S. 21 ff.  
Von G. Waitz.

- 28a. Anno milleno C bis et octuageno  
Septeno Christo nobis de virgine nato,  
Est puer occisus Wernerus, postea visus.  
G. Boemundi Trev. c. 10, SS. XXIV, S. 471 (früher in der  
Ausgabe von Wyttenbach und Müller II, S. 136).
- 31a. Anno milleno centeno ter quoque quino  
Silva Welfholdie macula (?) fuit unda cruoris.  
Schmidt, Halberst. Handschr. S. 35.
43. mit geringer Verschiedenheit bei Schmidt, a. a. O. S. 35.
- 47a. Anno milleno ducenteno duodeno  
Legia vastatur, cum Christus ad astra levatur.  
Codex Vatic. der Chron. regia Coloniensis.
- 66a. Anno milleno trecenteno minus uno  
Al. dux intravit Brunswik valvamque levavit.  
Schmidt, a. a. O. S. 35.
87. Die beiden ersten Verse auch Chron. univ. Mett. SS. XXIV, S. 518.
- 96b. Bis sexcenteno duodeno plebs puerorum  
Venditur a nautis, alii pelago pereunt.  
Chron. univ. Mett., SS. XXIV, S. 520.
117. auch Schmidt S. 35; vgl. 204a.
- 128a. Eyn ring mit eym dorn,  
drii hubysern ußerkorn,  
Ein zimmer-axcks, der krüge zal,  
dû viel Basel oberal.  
N. Archiv IV, S. 81. Dazu bemerkt Dir. Krause in Rostock:  
L. Weiland mußte der krüge zal für VI nicht zu deuten. Es ist  
die Zahl der Wasserkrüge auf der Hochzeit zu Kana, Joh. II, 6.  
Fußeisen für die C der Jahreszahlen kommen im 14. Jahrh. öfter  
vor, so 'tria babbata' in einem Denkspruche über Blitzschlag in  
der Marienkirche zu Rostock 1398, wo auch noch 'prima luna' das  
C bezeichnet.
- 139a. Jerusalem capitur Juli cum dicitur Idus.  
Ann. Rem., Labbe I, S. 360.
- 147b. Lis Worinck demptis bis sex de mille trecentis.  
MC ter I simul X septem Bostwilre fuit lis.  
Prima Bonifaci fuit, altera Simphoriani.  
Vorsetzblatt von Codex Brux. der Chron. regia Col.

- 185a. Mortuus est anno milleno C triplicato  
 Sex minus atque tribus Julii rex mense Rüdolfus.  
 A. dux Australis necat A., fit et imperialis.  
 Annus natalis Domini dabat utique talis:  
 Millenus Domini trecentenus sine bino.  
 Bert̃ aus Cod. 4966 in Paris.
- 190a. Octobris quarto Nonas rex ungitur Otto.  
 Reineri Annal., SS. XVI, S. 662.
- 204a. Post M, post duo C, post quadraginta novemque  
 Bardewick destruxit, Symonis sol quando reluxit.  
 Cod. der Hist. Rastedensis f. 86<sup>1</sup> entsteht aus 117.
- 206a. Post M, post tria C, post quadraginta novemque  
 In terris orta tunc sunt miracula multa.  
 Marchio surrexit, Volmarus morte revixit,  
 Et gens orta fuit princepeque caruit.  
 Post hec Judei multi sunt igne perusti.  
 Schmidt a. a. O.
- 207aa. Post octingentos rex Karolus imperat annos.  
 Chron. Mett. SS. XXIV, S. 504.
- 207d. Quinquaginta datis uni cum mille ducentis  
 Petrus martirium complevit in ordine fratrum.  
 Ebend. S. 523 n.
- 215a. Sexagenus erat sextus millesimus annus,  
 Cum pereunt Angli, stella monstrante cometa.  
 Ann. Rem., Labbe I, S. 360.
- 218a. auch Chron. Mett. SS. XXIV, S. 518.

Diese Verse betreffen die Jahre

800	Nr. 207aa.
1066	" 215a.
1099	" 93a.
1115	" 31a.
1199	" 204a (falsch zu 1249).
(1209)	" 190a.
1212	" 47a.—96b.
1251	" 207d.
1287	" 28a.
1288	" 147b.
1291	" 185a.
1298	" "
1299	" 66a.
1318?	" 147b.
1349	" 206a.
1356	" 128a.
1398 vgl.	" 128a Note.







